

Die
Sabbatruhe
Gottes



Die
Sabbatruhe
Gottes

F.T. Wright

Originaltitel: Entering into God's Sabbath Rest
(German Edition)

Herausgeber:

SABBATRUHE-ADVENT-GEMEINSCHAFT

Gesamtherstellung und Versand:

Verlag Botschaft für unsere Zeit

Waldstraße 37

D-57520 Dickendorf

Erste deutsche Ausgabe: April 1990

Bildnachweis:

Seite 38. Starkenburg-Sternwarte, 6148 Heppenheim

Seite 49, 74, 341, 557. Bavaria Bildagentur, 8035 Gauting

Seite 128, 478, 499, 537. © Fotokunst-Verlag Groh, 8031 Wörthsee

*»Also bleibt noch eine
Sabbatruhe
dem Volk Gottes übrig.«*

Hebräer 4,9

*»Da nun die Verheißung,
zu seiner Ruhe einzugehn,
noch der Erfüllung harrt,
so laßt uns auf der Hut sein,
daß niemand unter euch
das Ziel verfehlt!«*

Hebräer 4,1

Umschlagbild:

Vor etlichen Jahren wurde in einem internationalen Kunstwettbewerb eine hohe Summe als Preis für das Bild ausgesetzt, das nach Meinung der Jury am besten das Thema »frieden« zum Ausdruck brachte.

Es wurden viele hervorragend gestaltete Kunstwerke vorgelegt. (Darunter waren friedliche Szenen aus der Natur, schlafende Babys in Rosengärten, sorgenfreie Kinder, die im Wald spielten, herrliche Seen, die sich weit in die ferne erstreckten, und Dorfleute, die auf einer ruhigen Straße friedlich miteinander plauderten.

Doch die Jury verlieh keinem dieser Bilder den Preis. Unter all den Gemälden war eines, das sich völlig von den anderen unterschied. (Dieses Bild stellte einen wütenden Sturm dar, der am Meeresufer die Wellen gegen die Felsen peitschte. (Die Wolken hingen düster und schwer über dem Wasser, das Meer war aufgewühlt, Regen strömte herab, und Blitze durchzuckten den Himmel. Man konnte förmlich das Rollen des (Donners und das Getöse der Wellen hören. Keineswegs war das eine friedliche Szene — doch auf einem der Felsen saß völlig gelassen und unberührt eine Möwe auf ihrem Nest, und ein Junges schaute unter ihren flügeln hervor.

Das war das Motiv, das als Vorlage für das Umschlagbild dieses Buches diente. (Der Gedanke, der dem Bild zugrunde liegt, ist eine passende Beschreibung für einen Christen, der in einer Welt voll Mühsal und Streit in Gottes fürsorge ruht. Wie die Vögel in stillem Frieden verharren, obwohl die Wellen das Liest zu verschlingen drohen, so ruhen die wahren Kinder Gottes, die ihr Leben der fürsorge des Allmächtigen anvertraut haben, in der Gewißheit, daß, ihnen nichts zustoßen kann, wofür der Herr nicht vollständig vorgesorgt hat. Weil sie seine Wege gelernt haben, gehen sie in seine Sabbatruhe ein.

Inhaltsverzeichnis

1. Eine berechtigte Ablehnung	11
2. Gott, die Quelle	28
3. Christus, der mächtige Verbinder	47
4. Allgemeine und besondere Anweisungen	63
5. Der Weg Gottes	80
6. Glaube ohne Werke ist tot	101
7. Gott ist der Lehrer seines Volkes	121
8. Kostspielige Rückfälle	135
9. Der Platz für unsere Pläne	155
10. Probleme in der Urgemeinde	167
11. Ein weiterer Rückfall	183
12. Eine Wiederholung der Geschichte	206
13. Die jüdische Tragödie	234
14. Christliche und babylonische Gebete	258
15. Gottes Zeugen	273
16. Die Auferweckung des Lazarus	298
17. Unverdiente Befreiung	322
18. Verstrickt und befreit	343
19. Der Lehre wird Nachdruck verliehen	364
20. Gute Beweggründe, doch schlechte Ergebnisse	377
21. Der Kampf um das Erstgeburtsrecht	391
22. Die Beschneidung	404
23. Gemeindeorganisation	418
24. Christus, das vollkommene Beispiel	440
25. Gottes Weg in der Missionsarbeit	455
26. Die praktische Anwendung	471
27. Sabbathalten	484
28. Wie alles begann	507
29. Der enttäuschte Architekt	514
30. Müssen auch wir das Ziel verfehlen?	525
31. Christus zeigt den Weg	539
32. Die lebendige Verbindung	554

1

Eine berechtigte Ablehnung

Im Leben derer, die in die Sabbatruhe Gottes eingehen, kann nichts verkehrt laufen.

Dies ist eine Behauptung, die die gegenwärtige Welt sehr bezweifeln wird, solange sie keine lebendige und wirkungsvolle Demonstration dafür hat. Doch diese Demonstration soll schon bald gegeben werden. Durch eine Schar hingebungsvoller gläubiger Menschen wird Gott offenbaren, was schon vor Jahrtausenden hätte empfangen, erfahren und vollbracht werden können. Wenn dieser Tag kommt, wird Satan vollständig besiegt und die Sünde beendet werden, und Christus wird in den Wolken des Himmels wiederkommen. Die Gemeinde hat schon lange auf die Erfüllung dieses Ereignisses gewartet, hat sie aber nie erlangt, weil ihre Glieder die Sabbatruhe Gottes weder kannten noch unbeirrbar darin lebten.

Satan, der die Schlüsselrolle, die dem Sabbat Gottes zukommt, sehr wohl kennt, versucht die Menschen mit verbissenem Eifer dazu zu bringen, diese segensreiche Einrichtung zutiefst zu verabscheuen. Er weiß sehr wohl, daß seine Tage gezählt sind, wenn er zuläßt, daß die Menschen erkennen, welche Macht, welcher Segen, welche Freude und welcher Friede in dieser unschätzbaren Gabe Gottes liegen. Sein Kampf gegen den Sabbat ist also buchstäblich ein Kampf ums Überleben, in dem er bisher nur allzu erfolgreich war.

Satans wirksamstes Verfahren sieht so aus, daß er denen, die Gott berufen hat, die Grundsätze und Wege des Sabbats zu veranschaulichen, die Kraft und das Leben der Botschaft raubt, wobei er sie jedoch eine rein formale Beachtung des Tages als gesetzliche Pflichterfüllung aufrechterhalten läßt. Auf diese Weise wird der Sabbat zu einer verhaßten, einschränkenden und unerträglichen Last herabgewürdigt. Keine Nation ließ sich besser zu diesem Zweck gebrauchen als die Juden.

Gott hatte die Israeliten aus ihrer Finsternis herausgerufen und ihnen das besondere Vorrecht und Werk anvertraut, der ganzen Welt zu offen-

baren, was für segensreiche Folgen es hat, wenn man den göttlichen Gesetzen der Liebe gehorcht. Solange sie sich treu an diese Absicht hielten, war ihr Erfolg und Wohlstand beispiellos. Ihre Umwelt bewunderte sie. Wären sie weiterhin auf Gottes Wegen und unter seiner persönlichen Führung geblieben, so hätten sie die ganze Erde mit Gerechtigkeit erfüllt, und es wären all die Unterdrückungen und Grausamkeiten ausgeblieben, die solch dunkle Schatten auf die Menschheitsgeschichte geworfen haben.

Israel hörte jedoch auf, nach göttlichem Muster zu bauen. Ihre Religion verlor Leben und Licht. Dies gefiel Satan; denn er ließ sie gern eine Religion aufrechterhalten, die die Form wahrte, aber kein Leben hatte. Ihr Gottesdienst versank in Gesetzlichkeit, wobei der genauen Ausführung bestimmter vorgeschriebener Verhaltensmuster größter Wert beigemessen wurde. Das war eine Knechtschaft, die den menschlichen Geist niederbeugte und jeden freundlichen Ausdruck von Liebe und Glauben unterdrückte.

Während seines Erdenlebens befand Christus sich in ständigem Widerstreit mit diesem Pharisäismus. Die jüdischen Führer wollten ihm ihre Ansichten zu der Frage, wie der Sabbat zu halten sei, mit Macht aufdrängen, aber er paßte sich ihren Wegen nicht im geringsten an. Sehr deutlich konnte er den Unterschied sehen zwischen dem Sabbat, wie sie ihn erzwingen wollten, und der Wahrheit jener segensreichen Einrichtung, wie Gott sie gegeben hatte. Niemals war er geneigt, das Wahre zusammen mit dem Falschen zu verwerfen.

Die übrige Welt aber war sehr wohl dazu geneigt. Der einzige Sabbat, den die Menschen kannten, war der Sabbat der Juden: ein kalter, toter und gesetzlicher Tag, der sie beraubte. Mit all dem wollten sie nichts zu tun haben — und das zu Recht. Paulus erkannte diese Auswirkung jüdischen Mißbrauchs.

»Wenn du dich aber Jude nennst und verläßt dich aufs Gesetz und rühmst dich Gottes und kennst seinen Willen und prüfst, weil du aus dem Gesetz unterrichtet bist, was das Beste zu tun sei, und maßst dir an, ein Leiter der Blinden zu sein, ein Licht derer, die in Finsternis sind, ein Erzieher der Unverständigen, ein Lehrer der Unmündigen, weil du im Gesetz die Richtschnur der Erkenntnis und Wahrheit hast —: Du lehrst nun andere, und lehrst dich selber nicht? Du predigst, man solle nicht stehlen, und du stiehlest? Du sprichst, man solle nicht ehebrechen, und du brichst die Ehe? Du verabscheust die Götzen und beraubst ihre Tempel? Du rühmst dich des Gesetzes, und schändest Gott durch Übertretung des Gesetzes? Denn >euret wegen wird Gottes Name gelästert unter den Heiden<, wie geschrieben steht (Jesaja 52,5).<< Römer 2,17-24.

Die verschiedenen sabbathaltenden Gemeinschaften, die seit jener Zeit entstanden sind, haben es nicht besser gemacht. Das auf diese Weise geprägte Vorurteil hat bewirkt, daß beinahe die gesamte Menschheit

den Sabbat aus ihrem Leben verbannte. Anstatt ihn als eine heilige und unentbehrliche Gabe für uns anzusehen, betrachten wir ihn als eine gegen uns gerichtete Sache.

Dies ist unglücklich und bedauerlich, aber doch verständlich. Das Vorurteil gegen den Sabbat, so wie er von seinen Verfechtern dargestellt wurde, ist völlig berechtigt. Selbst Christus wollte mit diesem Sabbat nichts zu tun haben. Unberechtigt jedoch ist es, daß jene Gleichgültigkeit, ja, Feindseligkeit auf den Sabbat übergreift, wie Gott ihn gegeben hat.

Genau wie von Satan beabsichtigt, halten die Menschen seine falsche Darstellung des Sabbats für wahr und werden auf diese Weise dazu gebracht, das Echte zu verwerfen. Sie verwerfen es aber nicht als das, was es ist, sondern als das, wofür sie es durch Satans Verführung halten. Verschlimmert wird das Unglück noch, weil die Menschen auf diese Weise alle Bereitschaft verlieren, das Echte überhaupt erst in Betracht zu ziehen. Sobald dieses Thema nur angesprochen wird, errichten sie Schranken um sich herum, und es wird äußerst schwer, die über Jahre hinweg gefestigten Vorurteile zu durchbrechen.

Wenn der Sabbat falsch dargestellt wird, führt er die Menschen tatsächlich von Gott und seiner Wahrheit weg. Wird er jedoch in der von Gott bestimmten Weise vermittelt, besitzt er die wunderbare Kraft, das Leben umzuwandeln und den Gläubigen mit einem tiefen, vollkommenen und dauerhaften Frieden zu umgeben.

»Trenne den Sabbat von den Botschaften, und er verliert seine Kraft. Wenn er aber mit der Botschaft des dritten Engels* verbunden ist, begleitet ihn eine Kraft, die Gottlose und Ungläubige überzeugt und sie mit Macht herausführt, um im Herrn zu stehen, zu leben, zu wachsen und zu gedeihen.« *Testimonies to the Church* I, 337.

Dieses Zeugnis wurde 1861 an die Siebenten-Tags-Adventisten gerichtet. Damals wie heute sind sie die Hauptverkündiger des Siebenten-Tags-Sabbats, und sie haben sich inzwischen zu der weltweit größten christlichen Organisation entwickelt, die den siebenten Tag beachtet. Aber wie die Juden haben sie ein solches Bild vom Sabbathalten vermittelt, daß die Menschen der Welt sich davon nicht angezogen fühlten, sondern eher mit Vorurteilen gegen diese wunderbare Einrichtung erfüllt wurden. Um das zu verstehen, sollten wir die Geschichte der Adventgemeinde etwas näher betrachten.

Als die große Bewegung des zweiten Advents (zweiter Advent = Wiederkunft Christi) entstand, erfüllte sich eine prophetische Vorhersage.

Anmerkung: »Der dritte Engel«, »die dritte Engelsbotschaft« oder »die dreifache Engelsbotschaft« sind gleichbedeutende Begriffe, womit die Botschaften der drei Engel aus *Offenbarung* 14,6-12 gemeint sind. Das Thema dieser Botschaften ist das ewige Evangelium (siehe *Offenbarung* 14,6).



*Der vom Evangelium getrennte Sabbat
hat genausowenig Leben in sich wie ein entwurzelter Baum.*

Gegen Ende der in *Daniel* 8,14 vorhergesagten 2300 Jahre, die bis zum 22. Oktober 1844 reichten, sollte ein Volk hinausgehen, das die drei Engelsbotschaften aus *Offenbarung* 14,6-12 verkündigen würde. Vor diesem Datum waren die Botschaften der ersten beiden Engel bereits verkündigt worden. Ihnen schloß sich am Morgen des 23. Oktobers 1844 die dritte Engelsbotschaft an: Die Führer der Adventbewegung begannen zu verstehen, was die Reinigung des Heiligtums wirklich bedeutet, und rasch gaben sie dieses neue Licht dem Volk weiter.

Erfolgreich und von Leben erfüllt, drängte die Bewegung nun vorwärts, denn ihre Glieder kannten, erfuhren und verkündigten die dreifache Engelsbotschaft in ihrem eigentlichen Sinn — die Lehren, die der Allmächtige persönlich verfaßt hat, um den großen Kampf zu beenden. Zu diesem Zweck von Gott gegeben, war es nicht anders möglich, als

daß die Botschaften Erfolg brachten, während alle Abweichungen im Fehlschlag endeten. Bis die Aufgabe erfüllt ist, muß sich das Adventvolk sehr davor hüten, in irgendeiner Weise von jenen reinen Grundsätzen abzuweichen. Es muß deshalb die dreifache Engelsbotschaft, wie Gott sie seinem Volk zu Beginn gab, kennen und daran festhalten.

Die außerordentliche Wichtigkeit dieser Angelegenheit kann gar nicht genug betont werden. In der ersten prophetischen Vision, die der Herr nach 1844 gab, wurde diese Wahrheit sehr deutlich gemacht. Das Adventvolk wurde dargestellt, wie es auf einem geraden, schmalen Pfad hoch über der gottlosen Welt wanderte. Am Anfang dieses Pfades war ein helles Licht, das den ganzen Pfad entlang schien bis hin zu dem Ziel an den himmlischen Toren. Nur diejenigen, die auf diesem Pfad und in diesem Licht blieben, wurden als Gottes Volk bezeichnet; die anderen fielen zurück in die dunkle, böse Welt unter ihnen und waren für immer verloren. Es wäre ein Fehler, anzunehmen, daß nur diejenigen zur gottlosen Welt zurückkehren, die ganz offensichtlich weltlich werden. Dieses Studium wird in seinem Verlauf deutlich machen, daß eine Rückkehr in die Welt dann stattfindet, wenn der Mensch den Weg Gottes, auf dem Gott allein Quelle und Führer ist, durch den Weg der Welt ersetzt, den Weg, auf dem Menschen Autorität über andere Menschen gegeben wird. So mag jemand sehr stark mit der Organisationsstruktur einer Gemeinde verbunden sein und dennoch bereits zu der dunklen, bösen Welt gehören.

Das Licht am Anfang des Pfades ist der Mitternachtsruf, der sich aus den Botschaften der ersten zwei Engel zusammensetzte. Dies war die Darlegung des Evangeliums in seiner Kraft und Herrlichkeit. Weil diejenigen, die dieses Licht verlassen, in die dunkle, böse Welt zurückfallen, ist es lebensnotwendig, mit äußerster Sorgfalt darauf zu achten, daß kein Lichtstrahl verlorengeht oder daß irgendeiner anderen Lehre erlaubt wird, seinen Platz einzunehmen. Alle, die beanspruchen, in der dritten Engelsbotschaft zu stehen, würden gut daran tun, das, was heute geglaubt wird, mit dem, was damals gegeben wurde, sorgfältig und ohne Zögern zu vergleichen.

Wir zitieren jetzt den Bericht jener Vision. Besondere Beachtung schenke man dabei den daraus zu ziehenden Lehren, die bereits genannt wurden.

»Während wir am Familienaltar beteten, kam der Heilige Geist über mich, und ich schien immer höher zu steigen, weit über die dunkle Welt. Ich sah mich um nach den Adventisten auf der Erde, konnte sie aber nicht finden; da sagte eine Stimme zu mir: >Siehe noch einmal zu, aber schaue ein wenig höher.< Jetzt erhob ich meine Augen und sah einen geraden, schmalen Pfad, der hoch über der Welt aufgeworfen war. Auf diesem pilgerten die Adventisten nach der heiligen Stadt, die am ändern Ende des Pfades lag. Hinter ihnen, am Anfang des Weges,

war ein helles Licht, welches der >Mitternachtsruf< war, wie mir ein Engel sagte. Es schien den ganzen Pfad entlang und war ein Licht für ihre Füße, damit sie nicht straucheln möchten. Jesus selbst ging seinem Volk voran, sie zu leiten, und solange sie ihre Augen auf ihn gerichtet hielten, waren sie sicher. Aber bald wurden manche von ihnen schwach und sagten, die Stadt sei so weit entfernt und sie hätten erwartet, eher hinzukommen. Jesus ermutigte sie aber, indem er seinen rechten Arm erhob, von dem ein herrliches Licht ausging, das sich über die Adventisten ergoß, und sie riefen: >Halleluja!< Andere verachteten unbesonnen das Licht hinter ihnen und sagten, daß es nicht Gott gewesen sei, der sie so weit hinausgeführt habe. Hinter solchen ging das Licht aus und ließ ihre Füße in vollständiger Finsternis; sie strauchelten, verloren Jesus aus den Augen und fielen von dem Pfade herab in die dunkle, böse Welt unter ihnen.« *Erfahrungen und Gesichte* 12.13.

Das Licht, das während des Mitternachtsrufes gegeben wurde, ist also der Maßstab, nach dem entschieden wird, was Adventwahrheit ist und was nicht. Alles, was diesem Prüfstein nicht standhalten kann, ist ein Abweichen von dem Pfad und von dem Licht, ein Abfallen in die dunkle, böse Welt. Es macht unfähig, bei der letzten Schlacht auf der Seite zu stehen, die den Sieg davontragen wird, das heißt, auf der Seite des Volkes Gottes und der Wahrheit.

Daraus ergibt sich zu Recht die Frage: Was ist die dritte Engelsbotschaft im eigentlichen Sinne? Die Antwort darauf kann nur durch ein Verständnis der ersten Engelsbotschaft gefunden werden, denn die dritte Engelsbotschaft ist lediglich die vollendete Entwicklung der ersten.

Was also ist die erste Engelsbotschaft?

Stellt man diese Frage einem heutigen Siebenten-Tags-Adventisten, so wird er diese Botschaft als Warnung vor dem Gericht bezeichnen. Und auf die Frage, was die dritte Engelsbotschaft ist, erhält man zur Antwort, daß dies eine Sammlung von Lehren ist: über das Heiligtum, den Sabbat, den Zustand der Toten, das zweite Kommen Christi, die 2300 Tage, die Gesundheitsreform, die Kleiderreform, die christliche Erziehung, die Zehn Gebote, das Bild des Tieres usw. In der Regel wird niemand mit einfachen Worten ausdrücken, daß die dritte Engelsbotschaft das Evangelium von Jesus Christus ist.

Doch genau das ist sie. Bei der Beschreibung des ersten Engels heißt es: »Und ich sah einen anderen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden wohnen, allen Nationen und Geschlechtern und Sprachen und Völkern.« *Offenbarung* 14,6. All die großen Themen, die eben aufgelistet wurden, sind wesentliche Bestandteile der dritten Engelsbotschaft, aber nur, wenn sie Verkündigungen des Evangeliums sind, nämlich der Kraft Gottes zur Errettung von Sünde.

Von dem ersten Engel heißt es, daß er das ewige Evangelium hat,

um es zu verkündigen. Deshalb wird auch das Volk, das der Engel versinnbildet, diese gewaltige Kraft haben, die die Welt von Sünde errettet. Nur wer diese Errettung selbst erfahren hat, versteht die so wichtigen Unterschiede zwischen der bloßen Predigt von Gesetz und Lehre und der Verkündigung dieser Dinge als machtvolle Evangeliumswahrheit. Alle anderen sehen hier keinen Unterschied, obwohl er in Wirklichkeit sehr groß ist. Es ist der Unterschied zwischen einem Sabbat ohne jede Kraft und einem Sabbat, den die Kraft begleitet, die »Gottlose und Ungläubige überzeugt und sie mit Macht herausführt, um im Herrn zu stehen, zu leben, zu wachsen und zu gedeihen«. *Testimonies to the Church* I, 337. Dies war die Art und Weise, wie der Sabbat und alle anderen Engelsbotschaften verkündigt wurden, als die Bewegung noch am Anfang stand. Wie gut wäre es gewesen, wenn sie die Wahrheit bis heute in dieser Weise weitergegeben hätte!

Doch es schlich sich eine tückische und traurige Änderung ein. Trotz aller Warnungen, die in Liebe und Besorgnis gegeben wurden, begannen die Glieder des Adventvolkes, sich von dem Weg völliger Selbsthingabe abzuwenden, um eigene Ländereien und Besitztümer anzuschaffen. Sie reihten Haus an Haus und Grundstück an Grundstück. Am 20. November 1855 erhielt die Gemeinde ein Zeugnis mit der Überschrift »Deines Bruders Hüter . . .«. Man kann es heute in dem Buch *Aus der Schatzkammer der Zeugnisse*, Band I, Seite 25 bis 28 nachlesen. Hier wird der geistliche Verfall der Gemeinde deutlich beschrieben, und es werden auch die Gründe dafür aufgezeigt. Die Glieder der Gemeinde vertrauten mehr auf Argumente als auf den Heiligen Geist; sie häuften persönlichen Besitz an, statt für Gottes Sache Opfer zu bringen, und ließen Stolz und Selbsterhöhung aufkommen. Das alles beraubte sie der Gegenwart Gottes. Die Grundlagen des Evangeliums gingen der Gemeinde nach und nach völlig verloren, und obwohl ihr dies deutlich gesagt wurde, wußte sie dennoch nichts davon und konnte es auch nicht sehen.

Dieser Zustand verschlimmerte sich, bis 1859 eine weitere Mahnung an die Gemeinde erging: »Mir wurde gezeigt, daß das Zeugnis an Laodizea auf Gottes Volk zur gegenwärtigen Zeit zutrifft; und der Grund, warum es noch kein größeres Werk vollbracht hat, liegt darin, daß ihre Herzen so verhärtet sind.« *Testimonies to the Church* I, 186.

Mit unfehlbarer Autorität erklärte der treue Zeuge, nämlich Jesus Christus selbst, der in diesem Fall durch den Geist der Weissagung sprach, daß die Adventisten in den Laodizea-Zustand gefallen waren. Dies ist eine äußerst bedeutsame Aussage. Sie beschreibt eine Situation, die langanhaltende und weitreichende Auswirkungen haben würde. Der unbeständige religiöse Zustand der Adventgemeinde heute ist die unausbleibliche Folge von dem Versäumnis unserer geistlichen Väter, Gottes Zeugnis anzunehmen.

Der Laodizea-Zustand wird in *Offenbarung* 3,14-18 beschrieben:

»Und dem Engel der Gemeinde in Laodizea schreibe: Das sagt, der Amen heißt, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Schöpfung Gottes: Ich kenne deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder warm noch kalt, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde. Du sprichst: Ich bin reich und habe genug und brauche nichts! und weißt nicht, daß du elend und jämmerlich bist, arm, blind und bloß. Ich rate dir, daß du Gold von mir kaufst, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du sie anziehst und die Schande deiner Blöße nicht offenbar werde, und Augensalbe, deine Augen zu salben, damit du sehen mögest.«

Laodizea ist ein Volk, dem das Gold, das weiße Kleid und die Augensalbe fehlen. Diese Dinge stehen als Symbole für geistliche Elemente, die zum Gedeihen und für den Erfolg eines Menschen oder einer Bewegung unbedingt erforderlich sind. Im folgenden Zitat wird deutlich erklärt, was sie symbolisieren:

»Der treue Zeuge rät uns, mit Feuer durchgläuertes Gold, weiße Kleider und Augensalbe von ihm zu kaufen.

Das hier empfohlene, mit Feuer durchgläuerte Gold bedeutet Glaube und Liebe. Es macht das Herz reich; denn es wurde so lange geläutert, bis es rein war. Je mehr es geprüft wird, desto glänzender wird sein Schein. Das weiße Kleid bedeutet Reinheit des Charakters, die Gerechtigkeit Christi, die dem Sünder zuteil wird. Dies ist in der Tat ein himmlisches Gewand, das nur durch ein Leben willigen Gehorsams von Christus erworben werden kann. Die Augensalbe ist jene Weisheit und Gnade, die uns befähigt, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden und die Sünde hinter jeder Maske zu erkennen.« Aus *der Schatzkammer der Zeugnisse* I, 437.438.

»Das mit Feuer durchgläuerte Gold ist der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.« *Christi Gleichnisse* 119.

Ohne diesen Glauben ist Rechtfertigung nicht möglich, denn das Evangelium ist nicht die Kraft Gottes für jeden, sondern für jeden, der glaubt. Wenn also der Gemeinde das Gold fehlte, das durch die Liebe tätig ist und die Seele reinigt, dann konnten ihre Glieder gewiß nicht die Kraft Gottes haben. Also hatten sie das Evangelium nicht. Hätten sie das gehabt, so hätten sie auch das weiße Kleid (die Gerechtigkeit Christi) sowie die Augensalbe (das geistliche Erkennungsvermögen) besessen.

Demnach waren die Adventisten um 1859 als Volk nicht mehr im Besitz des Evangeliums. Diese Behauptung wird jeder verwerfen, der im Evangelium nicht mehr sieht als nur ein Hervorheben der Tugenden Christi, ein Verurteilen von Sünde und eine Aufforderung zur Reue und zur Veränderung des Lebens. Diese Leute werden sagen, daß die Ad-

ventisten immer das Evangelium gepredigt haben. Doch in diesem Fall würden auch die gefallenen Kirchen das Evangelium predigen. Das kann aber nicht wahr sein, denn wenn sie das Evangelium predigen würden, wären sie keine gefallenen Kirchen. Die Darstellung des Evangeliums in seiner Reinheit und Kraft schließt weit mehr ein als die oben angeführten Punkte, so wichtig jeder einzelne auch ist.

Damit das echte Evangelium seine Wirkung haben kann, ist ein ganz bestimmtes Vorgehen, verbunden mit der Ausübung der wahren Wissenschaft des Glaubens, nötig. Einige erheben Einwände gegen die Forderung einer genau vorgeschriebenen Vorgehensweise. Sie bevorzugen eine nicht festgelegte, unbestimmte Art der Hinwendung zu Gott, die sie als sogenanntes einfaches Evangelium ehren. Damit fordern sie die bedürftige Seele auf, einfach an Christus zu glauben, ohne ihr dabei zu zeigen, wie oder was sie glauben soll. Also bleibt dem Hilfesuchenden nur eine Botschaft, die seine Probleme nicht wirklich beseitigt. Weil er aber nichts Besseres kennt, klammert er sich doch daran und hofft, daß am Ende alles gut wird.

Das Evangelium, wie es allgemein verkündigt wird, weist einen großen Mangel auf: Es ist völlig wirkungslos gemacht worden, weil die Kirchen an der von Gott bestimmten Vorgehensweise menschliche Änderungen vorgenommen haben. Dieser Punkt wird im Verlauf des Studiums noch näher erläutert werden. Sobald diese Grundsätze gut verstanden sind, wird man klar erkennen, daß das Adventvolk im Jahr 1859 das Evangelium nicht mehr hatte.

Demnach — und das ist der springende Punkt — hatte es die dritte Engelsbotschaft verloren. Mit anderen Worten, die Gemeinde besaß zu dem Zeitpunkt nicht mehr die besondere Botschaft, durch die sie als Bewegung ins Dasein gerufen worden war. Nun könnte man erwarten, daß sich die Bewegung daraufhin auflöste; aber das war nicht der Fall. Prediger und Glieder fuhren fort, das Gesetz und die Lehren jener Botschaft zu verkündigen, jedoch ohne das Evangelium, das die Botschaft selbst ist. Schließlich gelangten sie dahin, das Gesetz und die Lehren als dritte Engelsbotschaft zu bezeichnen. Sie waren nicht in der Lage, zu erkennen, daß die Botschaft Licht und Leben verloren hatte, beziehungsweise daß die wahre Botschaft im eigentlichen Sinne Rechtfertigung durch Glauben ist.

Dokumentarische Beweise zur Unterstützung dieser Schlußfolgerungen finden wir in einem Buch, das 1877 von John N. Andrews geschrieben wurde. John N. Andrews war ein sehr bekannter Siebenten-Tags-Adventist, nach dessen Namen auch das führende adventistische Bildungsinstitut, die Andrews-Universität in Berrien Springs im US-Bundesstaat Michigan, benannt wurde. In den vom Geist der Weissagung inspirierten Schriften wird er positiv erwähnt. Bis zu seinem Tod war er mit großem Fleiß als Prediger tätig.

1877 schrieb John N. Andrews ein Buch, dessen Titel übersetzt lautet: *Die drei Botschaften von Offenbarung 14,6-12, insbesondere die dritte Engelsbotschaft und das Tier mit den zwei Hörnern*. Dieses Buch wurde etwa zwanzig Jahre nach jenem Zeugnis veröffentlicht, in dem der treue Zeuge erklärt hatte, daß das Adventvolk in den Laodizea-Zustand gefallen war. Wenn also unsere Schlußfolgerungen richtig sind, dann müßte dieses Buch jenen Zustand widerspiegeln. Es müßte eine Darlegung von Gesetzen, Prophetien und Lehren sein, ohne dabei irgendwelche praktischen Erläuterungen des Evangeliums zu geben.

Genauso ist es auch. Das Buch umfaßt 141 Seiten, wenn man von der Faksimileausgabe von 1970 ausgeht (herausgegeben von der Southern Publishing Association in Nashville, Tennessee). Auf allen 141 Seiten sucht man jedoch vergeblich nach irgendeiner Darlegung des Evangeliums, der Kraft Gottes zur Errettung von Sünde. Nicht ein einziges Mal weist der Autor darauf hin, daß die dritte Engelsbotschaft im eigentlichen Sinne die Rechtfertigung durch Glauben ist. Doch genau das ist sie!

Und was ist der Inhalt des Buches?

In seiner Einleitung faßt Andrews den Zweck der dreifachen Engelsbotschaft so zusammen, wie er ihn verstand: »Durch welches Mittel werden die Heiligen Gottes zu einem Volk vereint und für die Verwandlung vorbereitet? Welche mächtigen Wahrheiten hält Gott für die letzte Generation bereit, um dieses große Werk zu vollbringen? Zur Beantwortung dieser Fragen verweisen wir auf das 14. Kapitel der Offenbarung.

Die drei bedeutenden Ankündigungen dieses Kapitels sind dazu bestimmt, erstens vor dem kommenden Gericht zu warnen, zweitens das Volk Gottes zur Wachsamkeit aufzufordern, drittens die verstreuten Heiligen zu einer Gemeinde zu vereinen und viertens die Gebote Gottes unter seinem Volk wieder aufzurichten und es für die Befreiung in der Zeit der Trübsal und für die Verwandlung bei der Aufnahme in sein Reich vorzubereiten.« *The Three Messages of Revelation 14: 6-12*, Vorwort iv.

Die Frage: »Durch welches Mittel werden die Heiligen Gottes zu einem Volk vereint und für die Verwandlung vorbereitet?« ist eine ausgezeichnete Frage. Auch der Hinweis auf *Offenbarung 14* ist äußerst treffend. Doch wenn man das Buch Seite für Seite durchliest, wird offensichtlich, daß Andrews die dritte Engelsbotschaft nicht als die Botschaft der Rechtfertigung durch Glauben im eigentlichen Sinne erkannte. Er sah sie nur als eine Verkündigung von vorhergesagten Ereignissen mit den dazugehörigen Lehren an. Tatsächlich wird in dem ganzen Buch die dritte Engelsbotschaft nicht mit einer Silbe als das Evangelium beschrieben.

Daraus folgt, daß dieses Buch die Botschaften von *Offenbarung 14,6-12* nicht enthält. Statt dessen ist es eine Abhandlung über die Stunde des Gerichtes, über den Fall Babylons, über das Aufkommen

und Wirken des Tieres mit den zwei Hörnern und über die Gerichte, die der dritte Engel androht. Das, was nur ein Teil der dritten Engelsbotschaft ist, was aber getrennt vom Evangelium überhaupt nicht die dritte Engelsbotschaft ist, wurde von Andrews und seinen Zeitgenossen als »die dritte Engelsbotschaft« bezeichnet.

Das ist nicht überraschend. Der Aufbau des Buches wurde festgelegt, als die Gemeinde in den Laodizea-Zustand gefallen und unwillig war, die notwendigen Schritte zu gehen, um aus diesem Zustand wieder herauszukommen. Und nachdem sie das Evangelium nun einmal verloren hatten, war es ihnen unmöglich, es in *Offenbarung* 14,6-12 zu erkennen. Andrews hätte das Buch also gar nicht anders schreiben können.

Auch sollte niemand davon überrascht sein, daß das Buch in der Gemeinde sehr beliebt war. 1892 wurde bereits die fünfte Auflage gedruckt. Die Gemeindeglieder waren mit dem Buch völlig einverstanden, denn es erläuterte die dritte Engelsbotschaft so, wie sie sie kannten und liebten. Ganz anders war die Lage jedoch, als Waggoner und Jones die dritte Engelsbotschaft zu predigen begannen. Dem Volk fiel es äußerst schwer, in der Lehre dieser beiden Männer die eigentliche dritte Engelsbotschaft zu erkennen.

John N. Andrews soll hier nicht als Beispiel herausgegriffen werden, um kritisiert zu werden. Er war ein überaus aufrichtiger und wahrer Adventist, bereit, alles für die Sache hinzugeben. Er lehrte das Beste, was er kannte, war aber ein Opfer seiner Zeit.

Sein Werk ist deshalb von Wert, weil es Anschauungsmaterial liefert, anhand dessen die damals in der Gemeinde existierenden Zustände besser verstanden werden können. Dies wiederum befähigt uns, deutlicher zu sehen, wo diese Gemeinde gegenwärtig steht und warum sie dort steht. Diejenigen, die diese Dinge wirklich verstehen, können eine intelligente Entscheidung treffen, welchen Weg sie als nächstes einschlagen wollen.

War der Laodizea-Zustand, in den die Gemeinde 1859 fiel, vorübergehender oder dauerhafter Natur? Mit Sicherheit hätte er nicht dauerhaft sein müssen, denn Gott hatte für eine rasche Genesung von dieser verhängnisvollen Krankheit vorgesorgt. Unglücklicherweise jedoch nahmen die Adventisten die Haltung ein, nichts gegen das Problem unternehmen zu können, weil sie das, was der Herr über sie sagte, nicht mit eigenen Augen sahen. Dies war gewiß eine verhängnisvolle Selbsttäuschung. Die Tatsache, daß sie ihren wahren Zustand selbst nicht erkannten, befreite sie nicht von den Folgen dieses Zustands. Sie hätten zugeben müssen, daß sie blind waren und daß dieses Problem nur gelöst werden konnte, wenn sie es zu dem großen Problemloser brachten, der sie dazu ja auch eingeladen hatte. Das wäre das einzig Richtige gewesen. Doch weil sie das nicht taten, blieben sie den tragischen Folgen überlassen.

Das Buch von J. N. Andrews ist nur einer der Beweise, die zeigen, daß dieser Zustand wirklich dauerhaft wurde. Wenn sich nämlich kurze Zeit nach der gegebenen Warnung etwas daran geändert hätte, wie viele gerne behaupten würden, dann wäre sein Buch weder in solcher Form geschrieben worden, noch wäre es so beliebt gewesen.

Den stärksten Beweis jedoch, daß der Laodizea-Zustand dauerhaft wurde, finden wir in der Art und Weise, wie die Botschaft aufgenommen wurde, die Gott durch Waggoner und Jones in den Jahren 1888 bis 1893 sandte. Wir wissen, daß diese Botschaft die dreifache Engelsbotschaft im eigentlichen Sinne war; denn das hat der Herr gesagt.

»Der Herr hat seinem Volk in seiner großen Gnade eine überaus kostbare Botschaft durch die Ältesten Waggoner und Jones gesandt. Diese Botschaft sollte der Welt den erhöhten Heiland als das Opfer für die Sünden der ganzen Welt noch deutlicher vor Augen führen. Sie zeigte die Rechtfertigung durch den Glauben an den Bürgen und forderte das Volk auf, die Gerechtigkeit Christi anzunehmen, die im Gehorsam gegen alle Gebote Gottes zum Ausdruck kommt. Viele hatten Jesus aus den Augen verloren. Ihr Blick mußte auf seine göttliche Person gerichtet werden, auf seine Verdienste und seine unveränderliche Liebe für die menschliche Familie. Alle Macht ist in seine Hände gegeben, damit er den Menschen reiche Gaben austeilen kann, indem er dem hilflosen menschlichen Werkzeug die unbezahlbare Gabe seiner eigenen Gerechtigkeit verleiht. Das ist die Botschaft, die nach Gottes Gebot der Welt gegeben werden soll. Es ist die dritte Engelsbotschaft, die mit lauter Stimme verkündigt und von der reichlichen Ausgießung des Heiligen Geistes begleitet werden soll.« *Testimonies to Ministers* 91.92 (vgl. *Minneapolis 1888*, Seite 16).

»Einige haben mir geschrieben und haben angefragt, ob die Botschaft von der Gerechtigkeit durch Glauben die dritte Engelsbotschaft ist, und ich habe geantwortet: >Es ist die dritte Engelsbotschaft im eigentlichen Sinne.<« *The Review and Herald*, 1. April 1890.

1888 kam eine Situation auf, die alles ans Tageslicht brachte. Jene, die angeblich die dritte Engelsbotschaft lehrten, sahen sich dem gegenübergestellt, was der Herr als »die dritte Engelsbotschaft im eigentlichen Sinne« bezeichnete. Die beiden Botschaften paßten nicht zusammen und konnten auch nicht miteinander in Einklang gebracht werden. Die eine war die Lehre von der Erlösung durch Werke — ein typischer Ismael —, und die andere war Gerechtigkeit durch Glauben — das Kind der Verheißung, Isaak. Besonders die Leiter der Gemeinde erkannten rasch, was es bedeuten würde, die durch die Ältesten Waggoner und Jones gesandten Botschaften anzunehmen. Diese Botschaften würden es notwendig machen, die Magd hinauszustoßen »mit ihrem Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohn der Freien«. *Galater* 4,30. Und so erhoben sie sich zu einem Widerstand gegen das Neue, um das

Alte zu verteidigen und zu bewahren. Ihre Beurteilung, daß die zwei Botschaften nicht zusammen bestehen konnten, war richtig, aber ihre Wahl, welche von beiden bleiben sollte, war falsch.

Die Ansicht, die sie vertraten, war die Frucht ihres Laodizea-Zustands. Lehre und Erfahrung waren untrennbar verbunden. Solange sie also in diesem lauwarmen Zustand blieben, würden sie auch mit all ihrer Kraft um die Erhaltung jener Botschaft kämpfen, die das Produkt dieses Zustands war. Tragisch ist nur, daß sie sich ihrer Sache so sicher waren. Ihre feste Überzeugung, daß sie die Wahrheit verstanden, liebten und lehrten, stellten sie nicht im geringsten in Frage. Sie glaubten sogar, sie seien das einzige Volk auf Erden, das die letzte Botschaft für die verderbende Menschheit habe.

Solange sie unter dem Einfluß dieser Selbsttäuschung standen und sich fortlaufend dem vom Himmel gesandten Licht widersetzen, bewiesen sie, daß sie von dem traurigen Zustand, in den sie 1859 bereits gefallen waren, noch nicht befreit worden waren. Bestehen darüber noch Zweifel, so sollte das folgende Zeugnis sie beseitigen:

»Seit jener Versammlung in Minneapolis habe ich den Zustand der Laodizea-Gemeinde wie niemals zuvor gesehen. Ich habe den Tadel Gottes gehört, der an diejenigen gerichtet ist, die sich so völlig zufrieden fühlen und von ihrer geistlichen Not nichts wissen. Wie Jesus zu der Samariterin sprach, so spricht er zu ihnen: >Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du bätest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.< Johannes 4,10.

Wie die Juden haben viele ihre Augen verschlossen, damit sie ja nicht sehen; aber die Augen vor dem Licht zu verschließen, von Christus getrennt zu wandeln und sich keines Bedürfnisses bewußt zu sein, ist heute ebenso gefährlich wie damals, als Christus auf Erden war. Mir wurden viele Dinge gezeigt, die ich unserem Volk in feierlichem Ernst vorgetragen habe, aber diejenigen, deren Herzen durch Kritik, Eifersucht und böse Reden verhärtet waren, wußten nicht, daß sie arm, jämmerlich, blind und bloß waren.« *The Review and Herald*, 26. August 1890.

Der Laodizea-Adventismus ist kein Hüter der gegenwärtigen Wahrheit, weil die dritte Engelsbotschaft darin nicht zu finden ist. Wer also die wahre Botschaft für diese Zeit finden möchte, muß sie woanders suchen. Doch viele von uns sind in diesem Adventismus aufgewachsen und hielten ihn, ohne zu fragen, für die einzige Möglichkeit. Bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit haben wir nicht gewußt, daß es eine Alternative gibt, in der Leben, Hoffnung und Erlösung ist.

Grund dafür ist der Widerstand, der der eigentlichen Botschaft von Minneapolis entgegengebracht wurde. Er war so heftig, daß die lebendige Wahrheit von der Rechtfertigung durch Glauben völlig verloren ging und dem Laodizea-Adventismus jahrzehntelang die alleinige Autorität in der Gemeinde überließ.

Damit erklärt sich auch, warum das Werk noch nicht beendet ist, obwohl etwa 150 Jahre vergangen sind, seit William Miller die letzte Warnungsbotschaft Gottes zu verkündigen begann. Mit unerschütterlicher Zuversicht haben die Adventisten darauf gewartet, daß das, was sie die dritte Engelsbotschaft nannten, das Werk beenden würde; aber es hat es nicht beendet und verspricht auch nicht, es zu tun. In der Tat, es kann jenes wunderbare Ziel gar nicht erreichen, weil es nicht das Evangelium von Christus ist und deshalb nicht die Kraft hat, durch die allein die Mächte der Finsternis besiegt werden können.

Einigen in der Gemeinde ist dies bewußt geworden, während andere hartnäckig an der Überzeugung festhalten, daß die Botschaft nur genug Zeit benötigt, um schließlich doch zu siegen. Deshalb widersetzen sie sich jeglicher Veränderung als einem Verrat an heiligem Gut. Dies ist bedauerlich, denn ihre Treue wäre einer besseren Sache wert. Könnten sie doch nur zu der Einsicht gebracht werden, daß sie statt der wahren Botschaft eine Fälschung der dritten Engelsbotschaft unterstützen, es würde ihnen helfen, ihre Treue der richtigen Sache zu erweisen!

Andere wiederum haben sich einer viel schlimmeren Lösung zugewandt, als sie erkannten, daß die Botschaft, so wie sie während des vergangenen Jahrhunderts gepredigt wurde, das Werk niemals zum Abschluß bringen wird. Sie haben sich wieder derselben Auffassung über Rechtfertigung durch Glauben zugewandt, die von der protestantischen oder babylonischen Welt vertreten wird. Mit Sicherheit kann diese Botschaft das Werk auch nicht beenden, denn sie wird das Bild des Tieres nicht zerstören, sondern aufrichten. Die Verfechter dieser Irrtümer werden zur Zeit des Endes die erbittertsten Widersacher des Volkes Gottes sein, ja, sie werden mit dem Volk Gottes in einen Kampf auf Leben und Tod verwickelt sein.

So ist die Adventgemeinde heute in zwei große Gruppen gespalten. Die eine Gruppe hält beharrlich an Gesetz und Lehre fest, an dem, was ihr als die Botschaft von *Offenbarung* 14 gelehrt wurde. Die andere Gruppe hat die eher liberale Einstellung der evangelikalischen Welt angenommen. Beide Seiten glauben, daß sie die Wahrheit über Gerechtigkeit durch Glauben besitzen, doch in Wirklichkeit haben sie sie beide nicht.

Darüber hinaus gibt es noch eine dritte Gruppe von Adventisten, die gezwungenermaßen außerhalb der Körperschaft der Gemeinde steht. Diese Menschen verstehen, daß die Botschaft, so wie sie zuerst durch William Miller und seine Helfer und später noch einmal durch Waggoner und Jones verkündigt wurde, die dritte Engelsbotschaft im eigentlichen Sinne ist, nämlich die Wahrheit, durch die das Werk beendet wird. Während die zwei anderen Parteien um die Vorherrschaft in der Gemeinde kämpfen, befaßt sich diese dritte Gruppe damit, die Wahrheit, wie sie in Jesus ist, zu lernen, auszuleben und zu lehren.

Dies ist das Gegenstück zu der Situation Israels zur Zeit Christi: In der Gemeinde selbst gab es zwei mächtige Parteien, die Pharisäer und die Sadduzäer. Von diesen beiden waren die Pharisäer die Strenggläubigeren und stimmten, zumindest in gewissen grundsätzlichen Lehren, mit Christus überein. Vorherrschend dabei war ihr Glaube an die Auferstehung. Die Sadduzäer hingegen leugneten, daß die Toten jemals auferweckt werden könnten. Christus selbst schloß sich keiner der beiden Gruppen an, und während sie untereinander um die Vorherrschaft stritten, befaßte er sich damit, das zu lehren, was tatsächlich die Wahrheit ist.

Schließlich aber vereinigten sich die Pharisäer und Sadduzäer in ihrem Widerstand gegen Christus, und gemeinsam kreuzigten sie ihn. So wird es wieder sein. Die verschiedenen Gruppen werden Teil einer weltweiten Vereinigung, durch die Satan das Volk Gottes zu vernichten trachtet. Wie die Pharisäer und Sadduzäer damals werden sie ihre Unterschiede zurückstellen und sich in den Lehrpunkten vereinigen, die sie gemeinsam haben. Während dieser Zeit wird Gottes wahres Volk nicht unter ihnen zu finden sein; es wird wie Christus und seine Jünger eine von ihnen getrennte, eigene Gruppe sein.

Im Lichte dieser Tatsachen läßt sich das bereits angeführte Zitat aus *Testimonies to the Church*, Band 1 leichter verstehen:

»Trenne den Sabbat von den Botschaften, und er verliert seine Kraft. Wenn er aber mit der Botschaft des dritten Engels verbunden ist, begleitet ihn eine Kraft, die Gottlose und Ungläubige überzeugt und sie mit Macht herausführt, um im Herrn zu stehen, zu leben, zu wachsen und zu gedeihen.« *Testimonies to the Church I*, 337.

Als die Adventisten vor mehr als 100 Jahren das Evangelium und damit die dritte Engelsbotschaft verloren, verloren sie auch den Sabbat, obwohl ihnen das nicht bewußt war. Da sie weiterhin für den siebten Tag als den richtigen Tag der Anbetung eintraten, erweckten sie den Eindruck, als besäßen sie diese segensreiche Wahrheit noch immer. Aber das war nur eine Täuschung. Weil sie die dritte Engelsbotschaft verloren hatten, trennten sie den Sabbat vom Evangelium, und daraufhin verlor der Sabbat seine Kraft. Diese Einrichtung, wie sie sie jetzt noch aufrechterhielten, war kaum mehr als eine leblose Bürde, die sie sich selbst und anderen als gesetzliche Forderung auferlegten. Anstatt ein mächtiges Mittel zur Seelengewinnung zu sein, wurde der Sabbat ein Hindernis für den Evangelisten. Dieser fürchtete den Zeitpunkt, an dem er den interessierten Zuhörern das Thema des Sabbats darlegen mußte, denn er wußte, daß daraufhin nur noch sehr wenige den Adventglauben weiterstudieren würden.

Ich kann mich noch sehr gut an adventistische Evangelisationsfeldzüge erinnern, bei denen der Prediger mit Sorgfalt die Tatsache verbarg, daß er Adventist war, und den Sabbat so lange wie möglich uner-

wähnt ließ. Sobald der entscheidende Abend kam, an dem er das Thema schließlich darlegen mußte, war ihm völlig klar, daß die nächste Versammlung nur sehr schwach besucht sein würde. Und so war es auch immer.

Es sollte aber nicht so sein, denn wenn der Sabbat mit dem Evangelium verbunden ist, begleitet ihn eine Kraft, die Gottlose und Ungläubige überzeugt und bekehrt und die sie herausführt, um im Herrn zu stehen, zu leben, zu wachsen und zu gedeihen.

Der Sabbat muß seinen rechtmäßigen Platz im Werk Gottes noch erhalten. Wenn das erreicht ist, wird er Bewunderung hervorrufen und eine umwandelnde Kraft im Leben derer sein, die ihn annehmen und ausleben; aber er wird ein Schrecken für jene sein, die seiner anziehenden Kraft widerstehen. Er wird sich nicht als ein Hindernis für Gottes Zeugen erweisen, sondern in ihrer Hand ein mächtiges Mittel zur Seelengewinnung sein. Statt ihn solange wie möglich verborgen zu halten, werden sie ihn in seiner machtvollen Schönheit als ein Zeugnis der Liebe und Weisheit Gottes herausstellen.

Besonders in der Zeit des mächtigsten Wirkens Gottes — das ist die Zeit der Ausgießung des Spätregens — wird der Sabbat in all seiner Herrlichkeit erstrahlen. In den Händen der Erwählten Gottes wird er ein unglaublich wirksames Mittel sein, um aus Babylon der Großen die Übrigen herauszurufen.

»Und zu Anfang der Zeit der Trübsal werden wir mit dem Heiligen Geist erfüllt werden, daß wir ausgehen und den Sabbat noch völliger verkündigen werden. Dies machte die Kirchen und Namensadventisten wütend, weil sie die Sabbatwahrheit nicht widerlegen konnten.« *Erfahrungen und Gesichte* 24.

Die völligere Verkündigung des Sabbats, wie sie hier beschrieben wird, deutet nicht nur auf eine größere Zuhörerschaft und auf geographische Ausdehnung hin; das Zitat verweist auf eine weitaus tiefergehende und wirkungsvollere Darstellung dieser lebendigen Wahrheit, als sie je zuvor von der Menschheit bezeugt wurde. Dieses Licht wird so herrlich und unauslöschlich erstrahlen, daß sein Schein jeden Ort der Erde erleuchten wird, obwohl der Feind sich verzweifelt bemüht, dies zu verhindern. Wenn die Wolken der dichten Finsternis weggefegt sind, wird die Sache Gottes schließlich siegen, der wahre Charakter Babylons aufgedeckt und die Herrschaft der Sünde beendet.

Die ersten Strahlen dieses goldenen Morgens erhellen bereits das Leben derer, die sich vom Laodizea-Adventismus als dem vorgeblichen Hüter der dritten Engelsbotschaft abgewandt und die gegenwärtige Wahrheit über die von Gott bestimmten Kanäle gesucht und gefunden haben. In der ganzen Welt sehen immer mehr Gläubige die wunderbaren, lebengebenden Segnungen Gottes im Sabbat und freuen sich über die reicheren Erfahrungen, die ihnen dadurch zuteil werden. Sie haben

die Befreiung von der Gesetzlichkeit mit ihrer bedrückenden, einschränkenden Knechtschaft erfahren und haben angefangen, den Sabbat so zu sehen, wie Gott es ursprünglich beabsichtigte. In dieser Entwicklung liegt die Zusicherung, daß das lang verzögerte Kommen Christi schließlich doch rasch stattfinden wird.

Die Offenbarung des Sabbats, so wie Gott ihn verstanden und erfahren wissen wollte, soll das Thema dieses Buches sein. Es wurde in der Zuversicht geschrieben, daß alle, die den Sabbat in diesem Licht sehen und schätzen lernen, eine Erfahrung erlangen, die sie niemals für möglich hielten. Und es wird mit der Bitte herausgegeben, daß das berechtigte Vorurteil gegen den Sabbat, so wie die Menschen ihn dargestellt haben, niemanden dazu veranlaßt, seinen Geist gegenüber dem Sabbat zu verschließen, wie Gott ihn gibt.

2

Gott, die Quelle

Paulus war ein Apostel, der ein außergewöhnlich tiefes und umfassendes Verständnis über himmlische Dinge besaß. Geheimnisse, die anderen verborgen waren, konnte sein Geist klar erfassen. Aus diesem Grund war er ein sehr erfolgreicher Lehrer der Wahrheit und ein wirksamer Seelengewinner. Sein Einfluß endete nicht mit seinem Tod, denn die von ihm niedergeschriebenen Worte sind herrliche Erläuterungen, die bis zum Ende der Zeit dazu dienen werden, Männer und Frauen zu inspirieren, zu erheben und zu erretten. Über welches Thema er auch schrieb oder lehrte, es fiel so viel Licht darauf, daß die in der Wahrheit enthaltene Herrlichkeit und Macht offenbar wurde; auf diese Weise wurde ein wirklicher Vorgeschmack auf die himmlische Erfahrung gegeben, wenn die Erlösten — nicht länger durch die menschliche Natur begrenzt — die tiefsten Geheimnisse des Universums entdecken werden.

In *Hebräer 4* entfalten sich dem, der geistlichen Dingen gegenüber aufgeschlossen ist, die tiefen Einblicke, die Paulus in die tatsächliche Bedeutung des Sabbats hatte. Hier wird der wahre Charakter des Sabbats so deutlich dargelegt, daß der Bibelstudent nicht nur lernt, was Sabbathalten wirklich ist, sondern ihm wird auch gezeigt, welche entscheidende Rolle der Sabbat bei der Beendigung des großen Kampfes spielt und was die Gründe für die lange Verzögerung sind. Durch diese richtiggestellte Sicht vom Sabbat werden diejenigen, die sich ganz Gott hingegeben haben, dahin geführt, ihre eigenen Werke völlig aufzugeben, um die Wege und Vorgehensweisen Gottes anzunehmen. Wenn Gott ein Volk hat, das sich diesen Grundsätzen so völlig geweiht hat, daß es durch nichts davon abzubringen ist, dann kann er das Werk zu einem raschen Ende bringen. Wenn nicht, wird sich der traurige Kampf so lange hinziehen, bis die Lehren erfaßt sind und angewendet werden.

Die Unterweisungen und Aufforderungen, die in den ersten vier Kapiteln des Hebräerbriefes enthalten sind, schrieb Paulus mit tiefster Be-

sorgnis um die Zukunft der Gemeinde nieder. Ihm war schmerzlich bewußt, in welcher Gefahr das Volk Gottes schwebte; er wußte, daß dessen einziger Schutz darin bestand, jene Vorgehensweise aufzugeben, die die Gemeinde schon so viele Male zu Grunde gerichtet hatte, und statt dessen Gottes Wege anzunehmen. Er wußte, daß die Gläubigen von Natur aus nicht so handeln würden; deshalb betonte er seine Aufforderung mit den Worten: »So wollen wir uns denn befleißigen, in jene Ruhe einzugehen, damit nicht jemand als gleiches Beispiel des Unglaubens zu Fall komme.« *Hebräer 4,11* (Schlachter-Übersetzung).

Die volle Bedeutung dieser Aufforderung kann erst erfaßt werden, wenn man die Unterweisung und das Argument des Paulus richtig versteht, mit dem er im ersten Kapitel beginnt und bis zum vierten Kapitel fortfährt. Es ist der für Paulus charakteristische Stil, zuerst die Grundlagen zu *zeigen* und dann die Schlußfolgerungen daraus zu ziehen, die er mit den Wörtern »darum« oder »so« einleitet. Immer wenn eines dieser Wörter erscheint, weiß der Bibelstudent, daß er das Vorhergehende studieren muß, um das Folgende begreifen zu können. Die Kapitel vier, drei und zwei beginnen mit einem solchen Wort, und deshalb wissen wir, daß das jeweils nachfolgende Kapitel erst dann richtig verstanden wird, wenn das vorausgegangene sorgsam betrachtet wurde. Die Kette der Folgerungen beginnt also im ersten Kapitel und setzt sich in logischer, aussagekräftiger Weise bis zum vierten Kapitel fort.

Wie lautet nun die Botschaft dieser aufeinanderfolgenden Kapitel?

Die ersten zwei Kapitel beschreiben, in welcher Stellung sich Gott, der Vater, und Christus, der Heiland, und die Geschöpfe, nämlich Engel und Menschen, zueinander befinden. Gott ist die unerschöpfliche Quelle aller Dinge. Christus ist der Verbinder oder Botschafter, durch den jede Segnung und jeder Lichtstrahl kommt. Die Engel und die Menschen dagegen sind die Empfänger. Diese so grundlegenden, unveränderlichen und lebenswichtigen Wahrheiten können nicht ungestraft mißachtet werden. Das Wohl jedes einzelnen, die Garantie für sein Glück und seinen Erfolg und der endgültige Triumph der Sache Gottes über die Sünde hängen davon ab, ob diese Wahrheiten anerkannt, verstanden und angenommen werden. Nur der kann ein wahrer Sabbathalter sein, der diese absoluten Grundwahrheiten kennt und in Übereinstimmung damit handelt.

Die beiden ersten Kapitel beschreiben Christi Natur und Stellung. Dabei behandelt das erste Kapitel sein Verhältnis zu Gott und das zweite sein Verhältnis zum Menschen. Dafür gibt es einen guten Grund. Von Anfang an drehte sich der große Kampf um Christi Rolle als lebendiger Verbinder zwischen der Quelle und dem Empfänger. Deshalb hielt Paulus es für notwendig, in allen Einzelheiten die einzigartige Stellung und das Werk Christi in Gottes vollkommener und ewiger Organisation zu

beschreiben. Viele von denen, die direkte Empfänger seiner Briefe waren, hatten den Menschen Christus mit eigenen Augen gesehen, hatten ihn predigen gehört und seine herrlichen Wunder geschaut. Doch während es ihnen leicht fiel, in Christus einen außergewöhnlichen Menschen zu erkennen, erfaßten sie nicht, daß er zugleich auch der Schöpfer war. Dieses Versagen kommt recht häufig vor, weshalb es nicht nur für die Menschen der damaligen Zeit, sondern auch für alle nachfolgenden Generationen notwendig war, daß Paulus die Einheit und Gleichheit Christi mit dem ewigen, allmächtigen Vater erläuterte.*

Paulus beginnt damit, daß er einen Bezugspunkt setzt, nach dem alle anderen Werte ausgerichtet und beurteilt werden können. Er richtet unseren Geist auf den höchsten Gebieter, auf Gott, den Vater.

»Nachdem Gott vorzeiten vielfach und auf vielerlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er eingesetzt hat zum Erben über alles, durch den er auch die Welt gemacht hat.« *Hebräer 1,1.2.*

Obwohl die Macht und Majestät Gottes das Auffassungsvermögen des Menschen übersteigt, ist sie ihm doch bekannt genug, so daß ihn eine respektvolle Erwähnung des göttlichen Namens innerlich bewegt und er mit gebührender Ehrerbietung und Anbetung reagiert, vorausgesetzt natürlich, dieser Mensch hat sich in seiner Ablehnung des Lichtes und der Wahrheit nicht verhärtet. Die Zeit wird kommen, wenn selbst die mutwilligen Sünder in Gottes Gegenwart zittern werden. Zumindest mit Worten werden alle Menschen den Allmächtigen als unumschränkten Herrscher des unendlichen Universums anerkennen, als Gott, der alle Dinge geschaffen hat, als Gott, der durch Christus Augenblick für Augenblick alles erhält, was lebt und sich bewegt, und in dessen Händen auch unser Schicksal ruht.

Zusammen mit dem Heiligen Geist und seinem Sohn Jesus Christus ist er der Unvergleichliche, Einzigartige, der von Ewigkeit her und aus sich selbst heraus Bestehende, dessen Liebe, Weisheit, Gnade und Gerechtigkeit unendlich sind. Die Gottheit ist die Summe und der Ursprung aller Gerechtigkeit, Tugend und Unsterblichkeit. Von ihr aus fließt ein unendlicher und unerschöpflicher Strom des Lichtes, des Lebens und der Liebe, der überallhin reicht, ja zu jeder lebenden Kreatur, um sie für ewig zu bereichern und zu erhalten, das heißt, zumindest solange die Kreatur diesen Segen von der überreichen, alles umfassenden Quelle empfangen will.

Paulus stellte Gott nicht nur als den höchsten Herrscher vor, sondern auch als die Quelle allen Lichtes, das die Menschen des Alten und Neuen Testamentes jemals erreicht hat und erreichen wird. Während Gott

* Zum weiteren Studium empfehlen wir: *Der bereitete Weg zur christlichen Vollkommenheit* von A.T. Jones. Erhältlich bei dem Verlag *Botschaft für unsere Zeit*.

sich in früheren *Zeiten* durch die großen Propheten mitgeteilt hatte, sprach er dann durch seinen Sohn Jesus Christus mit den Menschen. Paulus sagt hier nicht, daß Christus vor seiner Menschwerdung keine Aufgabe bei der Kommunikation zwischen Gott und den Menschen gehabt hätte; denn mit Sicherheit wußte er, daß Christus in alttestamentlicher Zeit der Bote oder Engel des Bundes war. Aber damals war Christus nur selten das letzte Glied zwischen Gott und Mensch. Nur bei wenigen Ereignissen trat er den Menschen unmittelbar gegenüber. Beispiele sind: als er Abraham kurz vor der Vernichtung Sodoms erschien, um mit ihm zu sprechen, als er mit Jakob rang, als er Josua besondere Anweisungen für die Einnahme Jerichos erteilte, als er Gideon persönlich zum Dienst berief und als er Simsons Eltern die Geburt und zukünftige Aufgabe ihres Sohnes ankündigte.

Im Alten Testament diente gewöhnlich ein Prophet als letztes Glied in der Verbindung zwischen Gott und den Gläubigen; doch während Christus als Mensch unter den Menschen weilte, war er derjenige, der aus unmittelbarer Nähe zu dem Volk sprach. Kein Prophet mußte zwischen ihnen stehen. Doch obwohl ihm viele sehr gerne zuhörten, begriffen sie nur langsam, wer er wirklich war.

Paulus nun, der in einer Zeit wirkte, als Christus bereits zu seinem Vater zurückgekehrt war, beabsichtigte, allen Menschen die Fülle der ewigen Gleichheit Christi mit dem unendlichen Vater vor Augen zu führen, damit sie wahrhaft erkannten, daß Jesus nicht bloß als außergewöhnliche Person unter ihnen gelebt hatte, sondern Gott im Fleisch gewesen war — derjenige, der gesetzt war »zum Erben über alles; durch den er [Gott] auch die Welt gemacht hat. Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort und hat vollbracht die Reinigung von den Sünden und hat sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe.« *Hebräer 1,2,3.*

Um die Wahrheit zu bekräftigen, daß der Christus, den sie gekannt, gesehen und gehört hatten, nicht bloß ein besonderer Mensch gewesen war, vergleicht Paulus ihn — den Gott — mit den geschaffenen Engeln. Gott ist der Schöpfer durch Christus, und deshalb ist er die Quelle, während die Engel, die das Ergebnis seines schöpferischen Werkes waren, nur Empfänger sein konnten. Dies erhebt Christus so weit über die Engel, wie Gott über den Engeln steht — eine Stellung, die die Christen zur Zeit des Paulus sicherlich nicht so leicht erfaßten, denn von Natur aus neigten sie dazu, das, was sie von Christus gesehen hatten, mit dem zu vergleichen, was sie über die Macht und Herrlichkeit der himmlischen Boten wußten.

Dieser Name, der so viel herrlicher ist als der der Engel, war Christus durch Vererbung zuteil geworden. Selbst damals in Bethlehem, als er nur ein Baby war, sollten ihn die Engel anbeten. Es ist ein Grundsatz

im Reich Gottes, daß ein Geschöpf niemals ein anderes Geschöpf anbetet, denn Anbetung steht allein der Gottheit zu. Als Johannes den erhabenen, herrlichen Engel anbeten wollte, der ihm die Botschaft überbrachte, die er in der *Offenbarung* niederschrieb, unterbrach ihn der Engel rasch mit den Worten: »Tu es nicht! Ich bin dein und deiner Brüder Mitknecht, die das Zeugnis Jesu haben. Bete Gott an! Das Zeugnis Jesu aber ist der Geist der Weissagung.« *Offenbarung* 19,10.

Die bloße Tatsache, daß Gott sagt: »Und es sollen ihn alle Engel Gottes anbeten« (*Hebräer* 1,6), ist schon Beweis genug, daß er Christus nicht als ein Geschöpf bestätigt, sei es Engel oder Mensch, sondern als Gott im Geschöpf. Sein Thron besteht ewig; er liebt Gerechtigkeit und haßt Sünde; und wenn andere vergehen, bleibt er in Ewigkeit.

»So offenbart das erste Kapitel des Hebräerbriefes Christus als jemanden, der höher ist als die Engel — nämlich als Gott —, und zwar so *viel* höher als die Engel, wie Gott höher ist, denn er ist Gott.

In diesem ersten Kapitel des Hebräerbriefes wird Christus als Gott offenbart — als der, der den *Namen* Gottes hat, weil er die *Natur* Gottes hat. So vollständig ist seine Natur die Natur Gottes, daß man darin den genauen Abdruck der Substanz Gottes hat.

Das ist Christus, der Heiland, Geist vom Geist und Substanz von der Substanz Gottes.

Es ist unerlässlich, diese Wahrheit aus dem ersten Kapitel des Hebräerbriefes zu kennen, um Christi Natur *als Mensch* zu kennen, so wie sie im zweiten Kapitel offenbart wird.« A. T. Jones, *The Consecrated Way to Christian Perfection* 16, (vgl. *Der bereitete Weg zur christlichen Vollkommenheit* 19.20), Hervorhebung im Original.

»Um das Maß seiner Erniedrigung und die wirkliche Bedeutung seiner Stellung im Fleisch als Menschensohn und als Mensch zu kennen, muß man das Maß seiner vorigen Erhabenheit als Sohn Gottes und als Gott kennen. Genau das ist das Thema des ersten Kapitels.

Die Erniedrigung Christi, seine Stellung und seine Natur, als er in der Welt war und im Fleisch lebte, werden im zweiten Kapitel des Hebräerbriefes ausführlicher behandelt als sonst irgendwo in der Schrift. Wohl gemerkt, im *zweiten* Kapitel. Das erste geht dem voraus. Und deshalb ist die im ersten Kapitel dargelegte Wahrheit und der darin enthaltene Gedanke eine unerlässliche Voraussetzung für das zweite Kapitel. Das erste Kapitel muß völlig verstanden sein, wenn man fähig sein will, dem Gedanken des zweiten Kapitels zu folgen und die darin enthaltene Wahrheit zu verstehen.

Im ersten Kapitel des Hebräerbriefes wird die Erhabenheit Christi, seine Stellung und seine Natur, als er im Himmel war, bevor er zur Erde kam, so ausführlich beschrieben wie nirgendwo sonst in der Schrift. Darum steht fest, daß ein Verständnis über die Stellung und Natur Christi, als er im Himmel war, unerlässlich ist, um seine Stellung und Natur

zur Zeit seines Erdendaseins richtig zu verstehen. Und weil er genau das werden mußte, was er auf Erden war, damit er ein barmherziger und treuer Hoherpriester sein könnte, ist es unerläßlich, daß wir wissen, was er im Himmel war; denn was er im Himmel war, ist eine unerläßliche Voraussetzung für das, was er auf Erden war, und ist deshalb ein unerläßlicher Teil des Beweises, der in dem einen Ausdruck zusammengefaßt wird: >Wir haben einen solchen Hohenpriester. Hebräer 8,1.« *The Consecrated Way to Christian Perfection* 11.12 (vgl. *Der bereitete Weg zur christlichen Vollkommenheit* 15.16).

Damit Christus seine einzigartige Stellung in der göttlichen Ordnung innehaben konnte, mußte er Gott und Mensch sein. Er mußte sowohl mit dem Vater als auch mit dem Menschen völlig eins sein, und er mußte beiden völlig gleich sein. Auch nur die geringste Abweichung von dieser völligen Einheit und Gleichheit hätte ihn unfähig gemacht, der Verbinder zwischen der Quelle und dem Empfänger zu sein. Sollte dem Universum jemals ein wirkungsvoller Verbinder fehlen, so wäre ein Weiterbestehen unmöglich.

Eine einfache Veranschaulichung bietet ein Stromkabel, das eine Verbindung zwischen dem Kraftwerk und dem Endverbraucher herstellt. Wäre das Kabel auch nur um einige Millimeter zu kurz, so daß es entweder das Kraftwerk oder das Haus des Verbrauchers nicht ganz erreichte, dann gäbe es in diesem Heim weder Strom für Licht noch für andere Zwecke.

Ebenso verhält es sich im geistlichen Bereich. Eine den Anforderungen genügende, vollständige Verbindung ist unbedingt notwendig, damit eine Übertragung des Lebens von der Quelle zum Empfänger stattfinden kann. Glücklicherweise ist Christus ein Verbinder von solcher Vollkommenheit, daß er die gesamte Entfernung zwischen der unendlichen Quelle auf der höheren Ebene und dem Empfänger auf der tieferen Ebene überbrücken kann.

Ein weiterer Grund für tiefste Dankbarkeit und Lobpreis ist die Tatsache, daß Gott eine mehr als ausreichende Quelle ist. Er kann die unermessliche Verantwortung tragen, das ganze Universum Augenblick für Augenblick zu erhalten. Alles, was für die wunderbare Funktion des Universums notwendig ist, kommt allein von Gott. Es gibt keine andere Quelle!

Diese Stellung hat Gott sich nicht willkürlich vorbehalten. Ihm bleibt keine andere Wahl. Er muß sie ausfüllen, weil kein Wesen außerhalb der Gottheit auch nur im geringsten dazu in der Lage wäre. Entweder er füllt sie aus oder niemand!

Es geht also nicht darum, daß Gott seine Stellung eifersüchtig bewacht, denn sie kann ihm sowieso nicht genommen werden, und sie wird ihm auch niemals genommen. Das Schlimmste, was Menschen tun können, ist, Gott zu zwingen, sich aus einem bestimmten Bereich zu-

rückzuziehen, indem sie darauf bestehen, ihre persönlichen Geschicke ganz allein zu lenken. Wenn sie so handeln, bringen sie verheerende Folgen über sich. Die resultierenden Leiden und Verluste sind nicht das Werk Gottes, sondern das unvermeidliche Ergebnis davon, daß dem System die göttliche Unterstützung entzogen wurde.

Gottes Stellung als Quelle schließt die Möglichkeit aus, daß er selbst jemals einen Anfang hatte. Wenn Jehova nicht ohne Anfang wäre, müßte er auch eine Quelle haben, aus der er seinen Anfang nahm; denn es ist unmöglich, daß aus nichts etwas entsteht. Wenn es eine Quelle gäbe, durch die Gott ins Dasein gerufen wurde, dann wäre dieses Wesen der Urheber und Erhalter aller Dinge einschließlich Gottes.

Der menschliche Geist, der gewohnt ist, zu sehen, daß alles einen Anfang hat, daß es also für jedes Ding einen Urheber gibt, kann nicht verstehen, wie Gott schon von Ewigkeit her existiert; aber genau das erfordert die Logik. Die Behauptung, Gott habe einen Anfang, schließt ein, daß er auch einen Urheber hatte. Und obwohl dies den menschlichen Geist in bezug auf die Frage nach dem Ursprung Gottes zufriedenstellen würde, würde es doch im Grunde genommen das Problem nur verlagern; denn man würde sich die Frage stellen, wie denn derjenige ins Dasein kam, der Gott einen Anfang gab. Entweder gibt man zu, daß dieser Urheber ohne Anfang war, oder man sagt, daß auch er einen Urheber hatte. Ganz gleich also, wie oft man diesen Vorgang wiederholt, an einer Stelle muß es einen Ursprung gegeben haben, ein Wesen ohne Anfang, das die Quelle des Lebens für alle anderen Wesen ist. Es ist jedoch unnötig, weiter zurückzugehen als bis zur existierenden Gottheit. Hier ist die Quelle des Lebens für alle.

Der Evolutionist neigt dazu, sich über den Christen lustig zu machen, der im Glauben jene bedeutsamen Tatsachen anerkennt, obwohl sie sein Auffassungsvermögen übersteigen. Aber die Theorien der Evolutionisten gründen sich auf Vermutungen, für die es keine Beweise gibt. Diese Theorien erfordern deshalb mindestens genausoviel Glauben, wie ihn der Christ haben muß — nur daß dieser Glaube weit weniger intelligent und weit komplizierter ist. Man betrachte einmal die Argumente, die diese Gelehrten vorbringen! Sie führen die Entwicklung der kompliziertesten Lebensformen vom Menschen über den Affen auf Gattungen niederer Art zurück, bis sie den Anfang schließlich in formlosem, durch den Weltraum treibendem Protoplasma sehen. Ihr Glaube setzt voraus, daß diese formlose Masse eine Energie und ein Programm von solch ungeheurem Umfang enthielt, daß sie aus sich selbst heraus das Universum mit hochentwickelten, intelligenten Wesen bevölkern konnte.

Dies ist zwar eine fein ausgeklügelte Theorie, aber sie kann auf zwei Fragen keine Antwort geben.

Die erste Frage lautet: Wer gab dem Protoplasma seinen Anfang?

Die Evolutionisten können diese Frage nicht beantworten, weil ihre Theorie ebenso wie die Wahrheit der Christen die Existenz eines Urhebers erfordert, auch wenn sie es nicht zugeben.

Die zweite Frage ist eine Abwandlung der ersten: Wer baute die erstaunlichen Befehle in das Protoplasma ein, durch die die Entwicklung von diesem Rohmaterial zu solch komplizierten, kraftvollen und verschiedenartigen Lebensformen gesteuert wurde?

Auf diese Fragen haben die Evolutionisten keine Antwort. Sie können auch niemals eine haben, denn ihre Religion, der die Quelle fehlt, kann die eigentlichen Ursprünge nicht befriedigend erklären. Außerdem fehlt dieser Theorie jede Grundlage, denn es ist eine Tatsache, daß die einfachen Formen des Protoplasmas in sich selbst nicht die Programmierfähigkeit haben, die Entwicklung der verschiedensten und kompliziertesten Lebenssysteme zu steuern. Nur ein blinder, unvernünftiger Glaube kann solch eine Lüge akzeptieren.

Gottes Fähigkeit als Quelle ist unendlich. In diesen wenigen Worten liegt eine Wahrheit, die kein menschlicher Geist auch nur ansatzweise zu erfassen vermag. Unendlich bedeutet grenzenlos im tiefsten Sinne des Wortes. Es gibt nichts, was die Kraft Gottes nicht vollbringen und seine Intelligenz nicht ersinnen könnte.

Um davon wenigstens eine schwache Ahnung zu bekommen, betrachte man nur einige der Werke, die seine Hände gemacht haben. Als er die Welten schuf, sprach er, und es geschah, »denn wenn er spricht, so geschieht's; wenn er gebietet, so steht's da«. *Psalm 33,9.*

Im Gegensatz zu Gott, der ohne Anfang ist, haben alle Planeten, Sonnen und Monde einen Anfang. Wo heute ein ganzes Universum mit all seinen Himmelskörpern existiert, war damals eine riesige, grenzenlose Leere, ein Nichts. Dieser Zustand liegt so weit in der Ewigkeit zurück, daß die Zeitspanne, selbst wenn wir sie in Zahlen ausdrücken könnten, unser menschliches Schätzungs- und Auffassungsvermögen übersteigen würde.

Als Gott sein Schöpfungswerk begann, stand er einer völligen Leere gegenüber; abgesehen von ihm selbst und den beiden anderen Gliedern der Gottheit existierte nichts. Unter diesen Bedingungen sprach er, und es geschah: Welten und Sonnensysteme kamen ins Dasein. Ein System folgte dem anderen, bis das Universum mit Milliarden von geschaffenen Welten, Sonnen und Monden übersät war.

»Mit Hilfe des stärksten Teleskopes der Welt, dem Mount-Palomar-Spiegelteleskop mit einem Durchmesser von fünf Metern, ist es heute möglich, die Zahl der Galaxien im Universum auf Hunderte von Milliarden zu schätzen. Und über die Leistungsfähigkeit des Teleskopes hinaus sind noch viele weitere Milliarden zu vermuten. Jede dieser Galaxien enthält eine Unmenge von Sternen, deren Anzahl von zehn Milliarden

bis zu über hundert Milliarden in der Milchstraße variiert.« *The World of Science* IX, 52.*

Eine Milliarde sind eintausend Millionen, in Ziffern ausgedrückt: 1000 000 000. Wenn es nun Hunderte von Milliarden Galaxien gibt — und das ist nur das, was die Menschen erfassen können — und wenn jede Galaxie an die 100 Milliarden Sterne umfaßt oder sogar noch mehr, dann kann man bei einer vorsichtigen Hochrechnung die Anzahl der Sterne auf 100 Milliarden mal 100 Milliarden schätzen. Das ist insgesamt eine Menge von 10 Trilliarden Sternen, in Ziffern ausgedrückt: 10 000 000 000 000 000 000 000.

Der Zwischenraum zwischen der Erde und den entferntesten Galaxien, die der Mensch mit Hilfe seiner besten Instrumente gerade noch sehen kann, wird auf einige Milliarden Lichtjahre geschätzt. Ein Lichtjahr ist die Entfernung, die das Licht in einem Jahr bei einer Geschwindigkeit von annähernd 300 000 km pro Sekunde zurücklegt. In einer Formel ausgedrückt, entspricht ein Lichtjahr dem Wert von $9,4673 \times 10^{12}$ km, in Ziffern ausgedrückt: 9467300000000 km. Und das ist nur ein Lichtjahr! Um die Entfernung der entferntesten uns bekannten Galaxie zu errechnen, muß man diese Zahl mit mehreren Milliarden multiplizieren. Allein die Multiplikation mit einer Milliarde ergibt eine Zahl von $9,4673 \times 10^{21}$ km = 9 Trilliarden 467 Trillionen 300 Billiarden km (9467300000000000000000 km). Kein Wunder, daß der Mensch von astronomischen Zahlen spricht.

Hinter diesem Raum erstreckt sich das Universum noch weiter ins Unermeßliche, so daß das für den Menschen Sichtbare tatsächlich nur einen kleinen Teil vom Ganzen darstellt. Aber schon das ist schwindelerregend und vermittelt eine Ahnung von Gottes Fähigkeiten. Durch sein Wort rief er alles ins Leben — alles nahm seinen Anfang durch die von ihm ausfließende Energie, die von nirgendwo anders hätte kommen können. Doch selbst durch dieses gewaltige Werk hat Gott nicht im geringsten an Kraft verloren. Was für ein Gott ist unser Gott!

Je intensiver wir die Wunder des Universums betrachten, um so umfassender wird unsere Vorstellung von der Fähigkeit unserer wunderbaren Quelle. Die Erde, auf der wir leben, ist der uns bekannteste Himmelskörper. Und obwohl er uns schon recht groß zu sein scheint, ist er in Wirklichkeit doch nur ein sehr kleiner Planet des Universums. Die Sonne, das Zentrum unseres Sonnensystems, ist mit ihrem Durchmesser von 1392000 km bedeutend größer. Sie wiegt $2,19 \times 10^{27}$ oder 2 Quadrilliarden 190 Quadrillionen (2190000000000000000000000000) Tonnen und hat 333400mal so viel Masse wie die Erde.

* Seit der Veröffentlichung dieses Buches 1971 wurden bereits größere Teleskope hergestellt, und noch größere sind geplant. Jede Vergrößerung ermöglicht *tiefer*e Einblicke in den Weltraum.

Aber Beteigeuze und Antares, zwei Riesensterne [der eine im Sternbild Orion und der andere im Sternbild Skorpion], sind noch sehr viel größer als unsere Sonne. Der Durchmesser des Beteigeuze ist 400mal* größer als der der Sonne, während Antares sogar einen 740fachen* Sonnendurchmesser hat. Das heißt, Antares' Durchmesser beträgt 1 Milliarde 29 Millionen 680 Tausend (1029680000) km, der Radius demnach 514 Millionen 840 Tausend (514840000) km. Nun ist unsere Sonne 149 Millionen 664 Tausend 900 (149664900) km von der Erde entfernt. Wenn der Stern Antares also genau da wäre, wo sich unsere Sonne befindet, wäre unsere Erde etwa 367 Millionen km unter seiner Oberfläche begraben. Was für eine Masse an Substanz! Und unser Gott ist ein solcher Gott, daß er auch diesen Stern mit einem Wort ins Dasein rief.

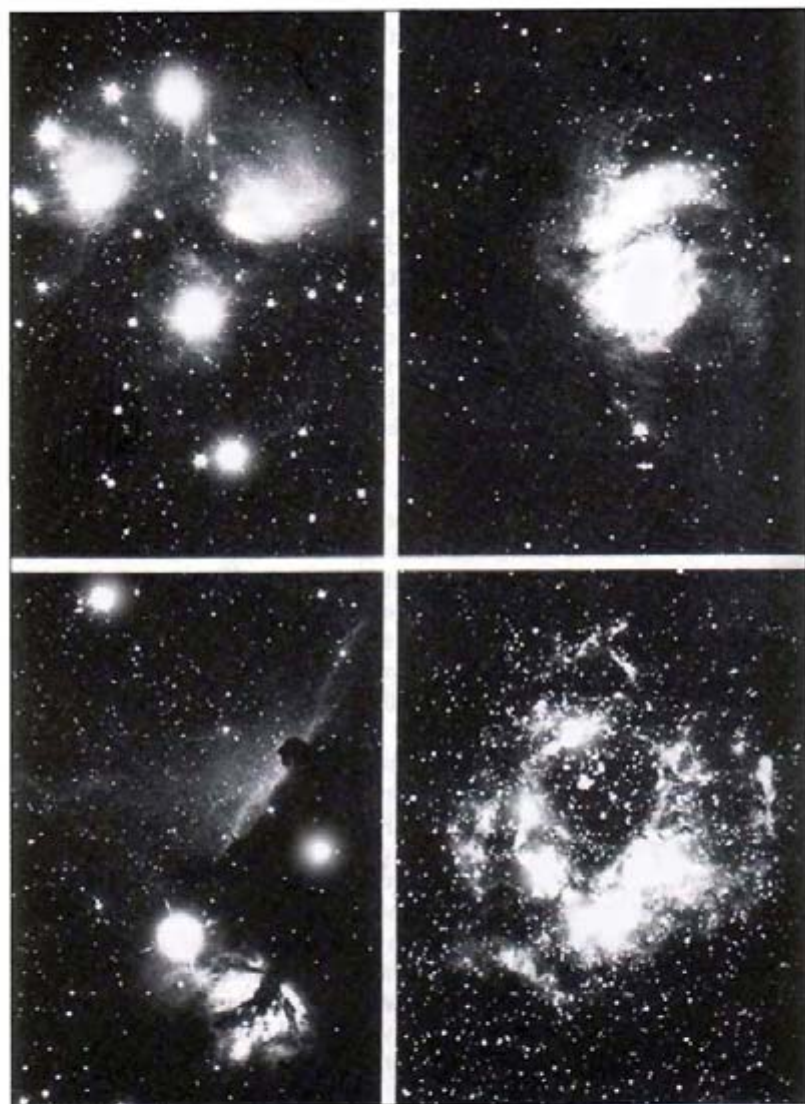
Man kann auch in anderen Bereichen über Gottes schöpferische Fähigkeit nachdenken. Zum Beispiel betrachte man sein Werk bei der Erschaffung der Bäume am dritten Schöpfungstag. Zu Beginn jenes Tages war das Land kahl und leer; nicht einmal Gras bedeckte die Oberfläche. Nun ist ein Baum ein vielschichtiges Gebilde, das aus Millionen Zellen verschiedener Art besteht: Rindenzellen, Blattzellen, Gefäßzellen usw. Gott setzte sich nicht hin und stellte eine Zelle nach der anderen her und baute daraus einen Baum zusammen. Er hatte den gesamten Entwurf vor Augen, in dem jede Zelle ihren richtigen Platz einnahm. Als er sprach, bekam dieser Entwurf Gestalt — eine vollkommene, vollständige und sichtbare Gestalt. Die Änderung kam von einem Augenblick zum ändern: erst gar keine Bäume und dann eine ganze Welt voll davon. Dabei unterlief kein Fehler; keine Mißbildungen befleckten das vollkommene Werk seiner Hände. Es war ein unfabbares Werk, ein Werk, zu dem jedem anderen Wesen bei weitem die Kraft gefehlt hätte.

Ununterbrochen versorgt Gott von seinem ehrfurchtgebietenden himmlischen Kontrollzentrum aus einen Umkreis von vielen Milliarden Lichtjahren; er hält jeden einzelnen der vielen Trilliarden Planeten, Sonnen, Monde und anderer Himmelskörper unter seiner Kontrolle, verleiht ihnen Energie, erhält und steuert sie. Jeder Mensch, der den Himmel bestaunt und nur ein wenig von dem Umfang und dem Gefüge des Universums betrachtet, beginnt zu erahnen, was dies alles bedeutet. Aber Gott hat sich mit dieser Aufgabe keine Last aufgebürdet. Statt dessen stehen ihm gewaltige und unerschöpfliche Kräfte zur Verfügung, daß für ihn diese Aufgabe problemlos und leicht zu erfüllen ist.

Solcherart unbegrenzte Fähigkeit hat Gott, die Quelle.

Und dieses wunderbare Wesen bietet sich uns als Planer, Lastenträger und Problemlöser an. Was für eine ungeheure Erniedrigung Gottes

* Maßangaben nach Joachim Herrmann, *dtv-Atlas zur Astronomie*, München, 1974.



und eine entsprechende Selbsterhöhung des Menschen findet statt, wenn der Mensch sich für einen besseren Planer, Lastenträger und Problemlöser hält, als es dieser Gott ist! Nur da, wo tiefste Unwissenheit über Gott herrscht, kann solch eine Unverschämtheit und Torheit existieren. Der Mensch sollte all die geschaffenen Wunder betrachten, mit

denen Gott sowohl diese Welt als auch das unendliche Universum ausgestattet hat, dann wird er sehr bald erkennen, wie gering er selbst ist, verglichen mit dieser Quelle. Er wird davor zurückschrecken, seiner eigenen Planung zu vertrauen, denn er erkennt, daß es nicht in seiner Macht liegt, seinen Gang zu richten oder sein Leben zu planen. Es gibt nur einen, der dies für ihn tun kann: Gott, die unendliche Quelle. Wenn ein Mensch den Stand erreicht, daß er aufhört, Pläne zu machen, und dieses Werk statt dessen Gott überläßt, in dessen Hände es auch gehört, so wird dieser Mensch in seinem Leben nur noch Sieg und Erfolg kennen.

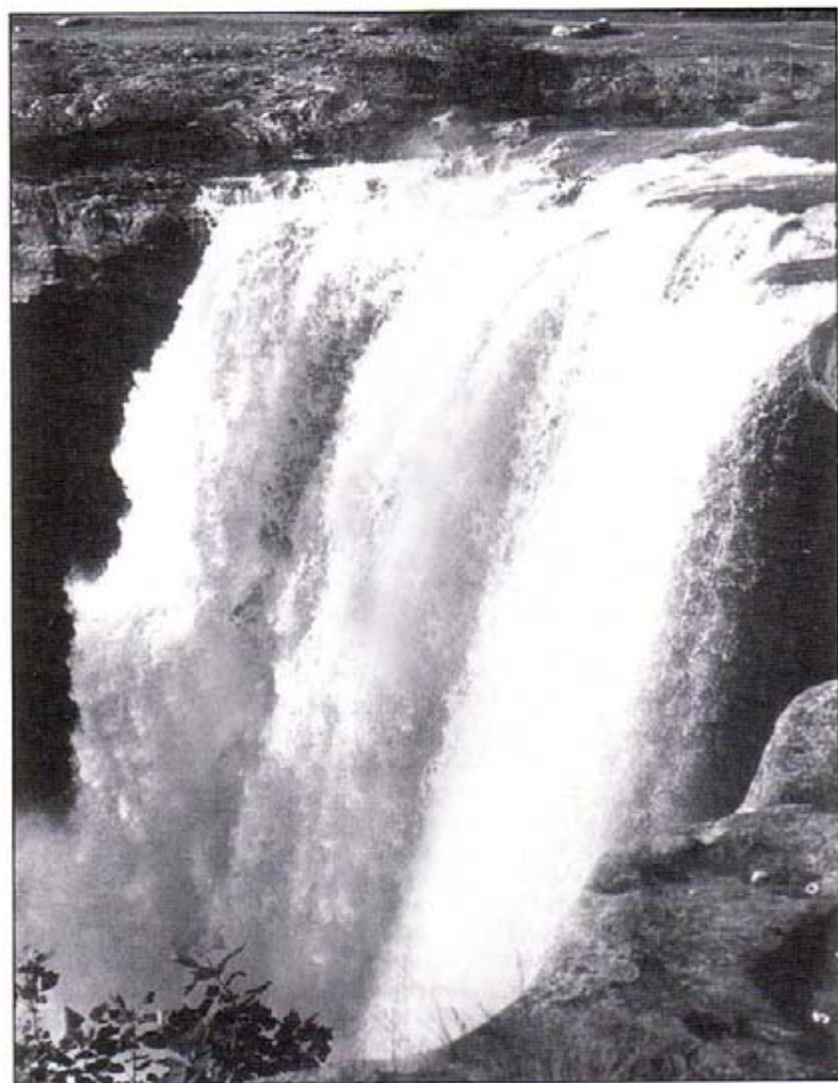
Christus veranschaulichte, wie wahr das ist. In seinem Leben gab es keine menschliche Planung, denn er überließ das alles Gott, seinem Vater und Planer.

»So weitgehend hatte Christus sein Ich aufgegeben, daß er selber keine Pläne machte. Er unterwarf sich bereitwillig den Plänen, die Gott mit ihm vorhatte und die der Vater ihm Tag für Tag enthüllte. Genauso sollten auch wir uns auf Gott verlassen. Unser Leben wird dann nur noch die Ausführung seines Willens sein.« *Das Leben Jesu* 193.

Und dennoch findet man außer Christus kaum einen Menschen in der Geschichte, der alle seine Schritte ständig von Gott bestimmen ließ — und das, obwohl all die Wunder in dem von Gott geschaffenen Universum täglich demonstrieren, daß Gott, die Quelle, im Gegensatz zur Unzulänglichkeit der Menschen ein vollkommen fähiger Planer ist; obwohl Jesus ein vollkommenes Beispiel dafür gab, was es bedeutet, sich der Planung Gottes zu unterwerfen; und obwohl man in der Schrift Beispiele über Beispiele findet, die zeigen, daß ein Unternehmen jedesmal von völligem Erfolg begleitet war, wenn die Menschen Gott das Planen überließen, wogegen es ein schrecklicher Fehlschlag wurde, sobald sie diese Rolle selber ausfüllten.

Es gab wohl *Zeiten*, in denen die Menschen ihre Schritte von Gott bestimmen ließen, aber nur allzuoft wandten sie sich gerade angesichts des Erfolges, den Gottes Plan ihnen brachte, doch wieder ihren eigenen Entscheidungen zu und ernteten die daraus erwachsenden Folgen. So war das Leben der meisten großen Männer also bestenfalls eine Mischung aus göttlichem und menschlichem Planen, wobei sie ständig von der göttlichen Führung abwichen und die menschliche Führung vorzogen. Es ist diese unfassbare Neigung, die das Leben so vieler befleckt und ganze Bewegungen zugrundeegerichtet hat, auch wenn sie noch so verheißungsvoll begonnen haben. Schlimmer noch, wann immer Menschen sich selbst zur Quelle machten, führte dies unweigerlich zur Verwerfung und deshalb zur Trennung von der wahren Quelle. Die einzig mögliche Folge davon ist der Tod.

Wenn die Menschen doch nur begreifen und nie wieder vergessen würden, wie notwendig es ist, eine richtige Verbindung mit der unend-



Selbst die herrlichsten Szenen in der Natur können die unendliche Macht Gottes, der die allmächtige Quelle alles Lebens ist, nur schwach wiedergeben. Je mehr der erleuchtete Christ über die Größe und Vielfalt des Universums nachdenkt und im Vergleich dazu die Vollkommenheit sieht, die sogar die kleinsten Geschöpfe umgibt, desto mehr wird er die grenzenlose Weisheit, Macht und Fähigkeit des Gottes bewundern, dem er dient. Seine eigene Kleinheit und seine Abhängigkeit von Gott wird ihm bewußt.

liehen Quelle aufzunehmen und aufrechtzuerhalten, so würden ihre Sorgen beseitigt werden, und ewiges Leben wäre ihnen gewiß! Gott wird seine Gaben niemals jemandem aufzwingen. Obwohl er besser weiß, als wir es jemals wissen können, daß die Menschheit unter keinen Umständen überleben kann, wenn diese Verbindung ganz unterbrochen ist, wird er doch niemanden zwingen, von ihm Leben zu empfangen. Jeder einzelne trägt selbst die Verantwortung dafür, diese Grundsätze zu lernen. Damit er sie lernen kann, hat Gott jede nur mögliche Vorkehrung für eine gründliche Ausbildung seiner Kinder getroffen. Wenn diese Grundsätze also nicht gelernt und angewandt werden, dann liegt die Schuld allein beim Menschen, niemals bei Gott.

Verbindung mit der Quelle bedeutet Leben; Trennung von ihr bedeutet Tod. Wenn Menschen wählen, von der Quelle getrennt zu sein, sind sie ihre eigenen Vernichter. Doch die meisten sehen dies nicht so. Die übliche Lehre besagt, daß Gott sich durch die Übertretung der Menschen persönlich angegriffen fühlt und deshalb seinen Zorn über die schutzlose Menschheit entläßt und damit ihre Vernichtung bewirkt.

Andere kommen der Wirklichkeit etwas näher, indem sie betonen, daß es die Übertretung des Gesetzes ist, die vernichtet. In vielerlei Hinsicht stimmt das, denn jedesmal, wenn das Gesetz gebrochen wird, nimmt sich der Übertreter selbst einen Teil seines Lebens. Je weiter er in dieser Richtung fortfährt, um so schneller altert er und um so früher stirbt er. Diese Tatsachen führen so manchen zu der irrigen Schlußfolgerung, daß das Halten des Gesetzes das Leben zurückgeben müßte, wenn doch das Brechen desselben das Leben nimmt. Entsprechend setzen diese Menschen ihr Leben und ihre ganze Kraft ein, andere darüber zu belehren, daß die Lösung aller Probleme im Halten des Gesetzes liegt. Diese Lehre ist die Grundlage aller naturheilkundlichen Verfahren. Der Heilpraktiker erwartet, daß die Krankheit, mit der er kämpft, durch die Anwendung eines natürlichen Mittels beseitigt wird. Doch das Beste, was er erreichen kann, ist eine Erleichterung für den Körper. Die zum Tode wirkenden Kräfte werden aufgehalten, und das noch vorhandene Leben wird bewahrt. Niemals kann er das bereits verlorene Leben zurückbringen. Wenn ein Organ des Körpers nicht mehr arbeitet, weil seine Funktionsfähigkeit durch ungesunde Lebensweise zerstört wurde, dann nützt es nichts, die Lösung im Gesetz zu suchen, denn das Gesetz ist kein Lebensgeber. Diese Stellung kann allein Gott ausfüllen. Er, und nicht das Gesetz, ist die Quelle.

Der Apostel Paulus legt diese Wahrheit sehr deutlich dar:

»Wie? Ist dann das Gesetz gegen Gottes Verheißungen? Das sei ferne! Denn nur, wenn ein Gesetz gegeben wäre, das lebendig machen könnte, käme die Gerechtigkeit wirklich aus dem Gesetz.« *Galater 3,21.*

Diejenigen, die das Gesetz als die Quelle des Lebens ansehen, vertreten eine extreme Auffassung, die abzulehnen ist. Die Vermeidung des

einen Extrems führt bekanntlich leicht zur Annahme des anderen — in diesem Fall würde das bedeuten, das Gesetz ganz fallenzulassen. Solch eine Haltung läßt sich ebensowenig gutheißen, denn auch wenn dem Gesetz kein Platz als Lebensgeber eingeräumt werden darf, hat es doch einen wichtigen Platz als Erhalter des Lebens.

Ein wirklich ausgewogenes Bild hat man, wenn man sieht, daß die Verbindung mit der unendlichen Quelle Leben gibt, daß der Gehorsam gegenüber den göttlichen Geboten Leben erhält und daß der Ungehorsam Leben zerstört.

Im Grunde ist die Trennung von der Quelle die einzige Ursache für den Tod. Folgender Sachverhalt beweist dies: Wenn der Sünder das Gesetz übertreten und gleichzeitig eine lebendige Verbindung mit der Quelle aufrechterhalten könnte, dann würde er ewig leben — ein unsterblicher Sünder. Gott sah diese gefährliche Möglichkeit sehr wohl voraus, als Adam und Eva im Garten Eden sündigten.

»Und Gott der Herr sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist. Nun aber, daß er nur nicht ausstrecke seine Hand und breche auch von dem Baum des Lebens und esse und lebe ewiglich! Da wies ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er die Erde bebaute, von der er genommen war.« 1.Mose 3,22.23.

»Hätte der Mensch nach seinem Fall freien Zugang zu dem Baum des Lebens gehabt, so würde er ewig gelebt haben, und auf diese Weise wäre die Sünde unsterblich geworden. Aber >Cherubim mit dem bloßen hauenden Schwert< bewahrten >den Weg zum Baum des Lebens< (1. Mose 3,24), und keinem aus der Familie Adams war es gestattet worden, die Schranke zu überschreiten und von der lebenspendenden Frucht zu genießen. Deshalb gibt es keinen unsterblichen Sünder.« *Der große Kampf* 536.537.

Wie kann es überhaupt möglich sein, daß ein Mensch das Gesetz übertritt und trotzdem ewig lebt, wenn doch das Übertreten der Gebote den Tod bringt? Dafür gibt es eine sehr einfache Erklärung, die in keiner Weise die Wahrheit einschränkt, daß die Übertretung der göttlichen Gesetze auf den Gesetzesbrecher vernichtend wirkt.

Unabhängig davon, wie eng er mit dem Lebensgeber verbunden sein mag, fordert jede Sünde ihren Tribut an Lebenskräften. Hätte der Gesetzesbrecher jedoch freien Zugang zu dem Baum des Lebens, so würden diese verlorenen Kräfte immer wieder ersetzt werden. Er müßte also nur sorgfältig darauf achten, daß er sich stets neuen Vorrat holt, bevor die Sünde ihn vollständig vernichtet hat. Auf diese Weise könnte und würde er als unsterblicher Sünder für immer weiterleben.

So würde es dem Weltmenschen gefallen. Das ist zum Beispiel auch der Grund für die Beliebtheit von Tabletten und Arzneien, die man einnehmen kann, um die Freiheit zu haben, auf einer Party so viel

zu essen und zu trinken, wie man will, ohne dabei mit einem Kater rechnen zu müssen. Das heißt, die Menschen möchten gerne ungestraft sündigen — aber dafür hat Gott keine Vorkehrungen getroffen.

Doch für reumütige Sünder, die bereit sind, ihre üblen Gewohnheiten aufzugeben, hat Gott Vorkehrung getroffen, um ihr Leben wiederherzustellen. Selbst wenn durch die Sünde schon viel davon verlorengegangen ist, kann durch die Verbindung mit der Quelle des Lebens und der Gesundheit noch ein großer Teil zurückgewonnen werden. Ein hervorragendes Beispiel hierfür bietet die Geschichte des Gichtbrüchigen, der durch das Dach herabgelassen wurde, um direkt vor Jesu Füße gelegt zu werden. Die Übertretung des Gesetzes hatte diesen Menschen an den Rand des Todes gebracht. Als er zu Jesus kam, »galt es, keine Zeit zu verlieren; schon trug sein welker Körper das Zeichen des Verfalls.« *Das Leben Jesu* 253.

»Der Gichtbrüchige hatte ebensowenig Hoffnung auf Gesundung wie der Aussätzige. Seine Krankheit war die Folge eines ausschweifenden Lebens, und sein Leiden wurde durch Selbstvorwürfe noch erhöht. Vor langer Zeit hatte er sich an die Pharisäer und Ärzte gewandt in der Hoffnung, Erleichterung von seinen seelischen Leiden und leiblichen Schmerzen zu finden. Sie aber hatten ihn teilnahmslos für unheilbar erklärt und ihn dem Zorn Gottes überlassen. Die Pharisäer betrachteten Krankheit als Beweis göttlichen Unwillens; sie hielten sich deshalb von den Kranken und Hilfsbedürftigen fern, und doch waren gerade sie, die sich für heilig hielten, oft schuldiger als die Leidenden, die sie verdammten.« *Das Leben Jesu* 253.

Im Leben dieses Mannes hatte die Gesetzesübertretung bereits schreckliche Folgen gehabt, und er war dem Tode schon sehr nahe. Dann kam er durch den Verbinder, Jesus Christus, mit dem Lebensgeber in Berührung. Leben von Gott strömte in ihn hinein und stellte das wieder her, was die Sünde ihm geraubt hatte. Sogleich erhob er sich von seinem Bett und verließ den Raum als ein Mann, der weit gesünder war als alle, die um ihn herumstanden. Diese Begebenheit ist ein schönes Beispiel für die Art und Weise, wie das Leben von Gott die Folgen der Sünde unwirksam macht, sobald der Mensch bereit ist, diese Sünde aufzugeben; aber sie zeigt auch, was jedesmal geschehen würde, wenn der Sünder ungehindert vom Baum des Lebens essen könnte.

Es ist notwendig, im Umgang mit dem Sündenproblem die Betonung neu zu setzen. Auch wenn wir bisher immer den Ungehorsam als Hauptgrund für Krankheit und Tod angesehen haben, ist doch die Trennung von der Quelle die eigentliche Ursache. Das heißt aber nicht, daß die Übertretung des Gesetzes leichtfertig abgetan werden kann, denn jede Übertretung hat ihre unvermeidbaren Folgen. Ja, die letzte Konsequenz der Gesetzesübertretung ist die Trennung von der Quelle — und zwar nicht nur aufgrund der Tatsache, daß Gott die

Sünde gänzlich verabscheut, sondern auch aufgrund dessen, was die Sünde ist.

Und was ist Sünde?

Auf diese Frage gibt es viele treffende Antworten. Sünde ist Übertretung des Gesetzes, Feindschaft gegen Gott, die Herrschaft des Todes usw. Eine Definition, die jedoch nur selten, wenn überhaupt, in Betracht gezogen wird, lautet: Sünde ist die vom Menschen ausgedachte Lösung für jedes Problem, das ihm begegnet. Dies wird offensichtlich, wenn man betrachtet, aus welchen Gründen die Menschen lügen, töten, stehlen, Ehebruch begehen, den Sabbat brechen, Götzen anbeten oder ähnliches tun.

Warum tötet ein Mensch seinen Nächsten? Weil dieser für ihn zu einem Problem geworden ist. Das trifft in fast allen Fällen zu. Der Mensch ist von seinem Nächsten auf irgendeine Weise bedroht, beraubt oder enttäuscht worden, so daß sich in ihm der Entschluß festigt, den Gegner für immer zu beseitigen. Aus genau demselben Grund lügen und stehlen die Menschen — sie wissen keine bessere Lösung für ihre Probleme.

Entscheidend daran ist die Tatsache, daß jede vom Menschen erdachte Problemlösung Gott als Problemloser verwirft. Sie setzt den Menschen an die Stelle Gottes, was ein eindeutiger Schritt der Trennung von Gott ist. Aus diesem Grund ist es für den Sünder unmöglich, eine beständige Verbindung mit der Quelle aufrechtzuerhalten, um seine von der Sünde verursachten Verluste ersetzt zu bekommen. Die Sünde führt unmittelbar zur Zerstörung dieser Verbindung, denn sie ist in all ihren Formen eine Ablehnung des Göttlichen zugunsten des Menschlichen. Einen unsterblichen Sünder kann es also niemals geben.

Folglich sollte sich jeder Mensch vor all den Dingen in acht nehmen, die in irgendeiner Weise seine Verbindung mit der unendlichen Quelle unterbrechen. Er sollte sorgsam jede Gelegenheit suchen, um sich einen machtvollen und deutlichen Eindruck von der Stellung Gottes als Quelle, Planer, Lastenträger und Problemloser zu verschaffen und um diesen Eindruck zu vertiefen. Nur so können Gottes Kinder vor dem schrecklichen Verlust, dem Elend und dem ewigen Tod bewahrt werden, jenen Dingen, die aus der Unabhängigkeit des Menschen hervorgehen.

Gott als die Quelle kann nicht ersetzt werden, und er kann diese Stellung und Verantwortung auch niemandem überlassen, denn es gibt kein Geschöpf, das die Fähigkeit besitzt, das ganze Universum zu erhalten. Sollte der Allmächtige sein Wirken einstellen, so wäre damit die Existenz aller lebenden Kreatur beendet; denn die Natur erhält sich nicht selbst. Gott bewahrt seine Stellung also nicht aus dem ehrgeizigen Stolz heraus, der den Menschen dazu treibt, die Stellung eines Königs anzustreben und festzuhalten, sondern er tut es aufgrund seiner unendlichen Liebe für seine Kinder.

Ein sicheres Heilmittel für die menschliche Neigung, sich von Gott als der Quelle abzuwenden, ist das Nachdenken über das gewaltige Ausmaß der Verantwortungen Gottes. Niemand kann über Gottes Fähigkeiten nachsinnen, ohne die völlige Unzulänglichkeit des Menschen zu erkennen. Je größer uns Gott erscheint, desto geringer wird der Mensch daneben und desto unwahrscheinlicher wird es, daß er von Gottes Seite weicht.

»Gott ist ständig beschäftigt, die Dinge, welche er gemacht hat, zu erhalten und sie als seine Diener zu gebrauchen. Er wirket durch die Gesetze der Natur und gebraucht sie als seine Werkzeuge. Ihre Tätigkeit beruht nicht auf eigener Kraft. Die Natur bezeugt in allen ihren Werken die Gegenwart und das tätige Mitwirken eines intelligenten göttlichen Wesens, welches alle Dinge nach seinem Willen lenkt.

>In Ewigkeit, o Jehovah, steht fest dein Wort im Himmel, auf Geschlecht und Geschlecht währet deine Treue. Du hast die Erde gegründet, und sie steht; nach deinen Rechten stehet sie noch heute; denn alle Wesen sind deine Diener.< Psalm 119,89-91. >Alles, was Jehovah wohlgefällt, tut er in den Himmeln und auf der Erde, in den Meeren und in allen Tiefen.< Psalm 135,6 (Elberfelder Übersetzung). >Er gebot, und sie waren erschaffen, und er stellte sie fest auf immer und ewig; Gesetze gibt er, die nicht überschritten werden.< Psalm 148,5.6.

Nicht durch innewohnende eigene Kraft bringt die Erde Jahr für Jahr ihre Reichtümer hervor und setzt ihren Lauf um die Sonne fort. Die Hand des Unendlichen ist beständig beschäftigt, diesen Planeten zu leiten. Es ist Gottes fortwährend ausgeübte Kraft, welche die Erde in ihrer Umdrehung in richtiger Lage erhält. Gott läßt die Sonne am Himmel aufgehen, er öffnet die Fenster des Himmels und gibt Regen.

>Er gibt Schnee wie Wolle, er streut Reif wie Asche.< Psalm 147,16. >Wenn er donnert, so ist Wassers die Menge unter dem Himmel, und zeucht die Nebel auf vom Ende der Erde; er macht die Blitze im Regen, und läßt den Wind kommen aus seinen Vorratskammern.< Jeremia 10,13.

Es ist seine Macht, welche die Vegetation hervorruft, jedes Blatt erscheinen läßt, jede Blume zum Blühen bringt, jede Frucht entwickelt.

Der Bau des menschlichen Körpers kann nie vollkommen verstanden werden; er birgt Geheimnisse, welche den Klügsten verblüffen. Nicht infolge eines Mechanismus, der, einmal in Bewegung gesetzt, nun seine Arbeit beständig fortführt, schlagen die Pulse und ein Atemzug folgt dem anderen. In Gott leben, weben und sind wir. Das schlagende Herz, der klopfende Puls, jeder Nerv und jeder Muskel in dem menschlichen Organismus wird durch die Macht eines stets gegenwärtigen Gottes in Ordnung und Tätigkeit gehalten.

Die Bibel zeigt uns Gott auf seinem heiligen und erhabenen Thron nicht in einem Zustand der Untätigkeit, noch in Stille und Einsamkeit,

sondern umgeben von Zehntausend mal Zehntausend und Tausend mal Tausend heiliger Wesen, die alle darauf warten, seinen Willen zu tun. Durch diese Boten ist er in tätiger Verbindung mit jedem Teil seiner Herrschaft. Durch seinen Geist ist er überall gegenwärtig. Durch die Wirksamkeit seines Geistes und seiner Engel dient er den Menschenkindern.

Über der Verwirrung der Erde sitzt er auf seinem Thron; alle Dinge liegen vor seinem göttlichen Blick offen, und von seinem hohen, erhabenen, ewigen Stuhl ordnet er alles, wie es seine göttliche Vorsehung für das Beste hält.

>Des Menschen Tun stehet nicht in seiner Gewalt, und stehet in niemandes Macht, wie er wandle.< Jeremia 10,23. >Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen . . . gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.< Sprüche 3,5.6. >Des Herrn Auge siehet auf die, so ihn fürchten, die auf seine Güte hoffen, daß er ihre Seele errette vom Tode und ernähre sie in der Teuerung.< Psalm 33,18.19. >Wie teuer ist deine Güte, Gott, daß Menschenkinder unter dem Schatten deiner Flügel Zuflucht haben.< Psalm 36,8. >Wohl dem, der Hilfe der Gott Jakobs ist, des Hoffnung auf den Herrn, seinen Gott, stehet.< Psalm 146,5. >Herr, die Erde ist voll deiner Güte.< Psalm 119,64. >Du liebest Gerechtigkeit und Gericht.< Psalm 33,5. >Du bist Zuversicht aller auf Erden und ferne am Meer, der die Berge festsetzt in seiner Kraft und gerüstet ist mit Macht. Der du stillest das Brausen des Meeres, das Brausen seiner Wellen und das Toben der Völker.< Psalm 65,6-8. >Du machest jauchzen die Ausgänge des Morgens und des Abends. Du krönst das Jahr mit deinem Gut und deine Fußtapfen triefen von Fett.< Psalm 65,12. >Der Herr erhält alle, die da fallen, und richtet alle auf, die niedergeschlagen sind. Aller Augen warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zu seiner Zeit. Du tust deine Hand auf und erfüllst alles, was lebet, mit Wohlgefallen.<Psalm 145,14-16.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 422-424.

Der Geist der Unabhängigkeit, dieser furchtbare Vernichter des Menschen, muß angesichts der herrlichen Wahrheit, daß Gott die Quelle ist, vergehen. Unser liebender himmlischer Vater weiß sehr wohl, welche verheerenden Folgen es für seine Geschöpfe hat, wenn sie diese Wahrheit vergessen. Damit sie vor solchen schrecklichen Folgen bewahrt bleiben, hat er jede notwendige Vorsorge getroffen, um ihnen die Wahrheit stets in lebendiger Erinnerung zu halten. Dem Sabbat kommt hierbei nicht nur eine entscheidende Rolle als Erinnerer zu, der uns immer wieder sagt, daß Gott der Schöpfer des Himmels und der Erde und deshalb derjenige ist, der allen Dingen den Anfang gab, sondern der Sabbat ist auch das Mittel, durch das die Vision von Gottes Macht, Liebe und Weisheit Woche für Woche erneuert wird.

Christus, der mächtige Verbinder

»Was im ersten Kapitel des Hebräerbriefes über das Gleichsein Christi *mit Gott* dargelegt wird, dient nur als Einleitung für die Darlegung im zweiten Kapitel, die sein Gleichsein *mit dem Menschen* zeigt.

Sein Gleichsein *mit Gott*, wie im ersten Kapitel des Hebräerbriefes beschrieben, ist die einzige Grundlage für ein wahres Verständnis seines Gleichseins *mit dem Menschen*, wie es im zweiten Kapitel erklärt wird.

Und dieses Gleichsein *mit Gott*, das im ersten Kapitel des Hebräerbriefes erklärt wird, ist kein Gleichsein im Sinne eines bloßen Abbildes oder Stellvertreters, sondern es ist ein *Gleichsein* in dem Sinne, daß Christi eigentliche Natur tatsächlich *die gleiche* ist — sie ist der genaue >Abdruck der Substanz Gottes<, Geist vom Geist und Substanz von der Substanz Gottes.

Und dies wird zur Vorbereitung erörtert, damit unser Verständnis sein Gleichsein *mit dem Menschen* erfaßt. Das heißt: daraus sollen wir erkennen, daß er nicht nur in der Form, als Abbild oder als Stellvertreter mit dem Menschen gleich ist, sondern in der *Natur*, in der *eigentlichen Substanz*. Andernfalls wäre das ganze erste Kapitel des Hebräerbriefes mit all den eingehenden Erklärungen in diesem Zusammenhang bedeutungslos und unangebracht.« *The Consecrated Way to Christian Perfection* 17 (vgl. *Der bereitete Weg zur christlichen Vollkommenheit* 21), Hervorhebung im Original.

Obwohl sich Christi Rolle von der des Vaters in einem gewissen Ausmaß unterscheidet, ist seine Stellung und Aufgabe in der göttlichen Ordnung doch genauso entscheidend für die Existenz der ganzen Schöpfung wie die Stellung und Aufgabe des Vaters. Christus ist der berufene Kanal, durch den alles Leben fließt, das von der allmächtigen Quelle ausgeht und jedes Geschöpf des Universums erreicht. Um dieses

Werk zur vollen Genüge erfüllen zu können, muß Christus beides sein, Gott und Mensch. Er muß ganz an die göttliche Quelle heranreichen, um Zugang zu den dort liegenden unbegrenzten Vorräten zu haben, und er muß gleichzeitig den menschlichen Empfänger ganz erreichen, um ihm diese Vorräte zu übermitteln.

»Christus war die Leiter, die Jakob sah, deren Fuß auf der Erde stand und deren Spitze bis zum Himmelstor ragte, dem einzigen Eingang zur ewigen Herrlichkeit. Hätte an dieser Leiter auch nur eine Sprosse gefehlt, um die Erde zu erreichen, müßten wir verlorengehen, Christus dagegen kommt zu uns, wo immer wir sind. Er nahm unsere Natur an und behielt die Oberhand, so daß wir durch sein Wesen überwinden können. >In der Gestalt des sündlichen Fleisches< (Römer 8,3) führte er ein sündloses Leben. Durch seine Göttlichkeit ergreift er nun Besitz vom Thron des Himmels, während er durch seine menschliche Natur uns nahe ist.« *Das Leben Jesu* 301.

So kann uns von Gott nur dann etwas erreichen, wenn es durch Jesus Christus kommt, den mächtigen, lebendigen Verbinder zwischen der Gottheit und der Menschheit. Als zum Beispiel Gott in seiner Weisheit und Liebe seinem Volk die Wahrheiten mitteilen wollte, die wir heute in der *Offenbarung* finden, übermittelte er sie nicht direkt den Gläubigen oder Johannes, sondern er gab sie Jesus Christus, der sie durch seinen Botschafter-Engel seinem Diener Johannes brachte. So heißt es in *Offenbarung* 1, Vers 1: »Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in Kürze geschehen soll; und er hat sie durch seinen Engel gesandt und seinem Knecht Johannes kundgetan.«

Es sollte niemandem schwerfallen, zu erkennen, daß die entsetzliche Trennung, die die Sünde zwischen Gott und den Menschen bewirkt hat, einen Verbinder notwendig macht; wegen der Übertretung kann sich die Menschheit Gott nicht nahen, außer durch Christus. Was dagegen nicht so leicht zu verstehen ist, ist die Tatsache, daß auch die sündlosen Wesen einen Verbinder zwischen sich und dem Unendlichen benötigen.

Zwischen Schöpfer und Geschöpf gibt es eine andere Kluft, die ihre Ursache nicht in der Sünde hat, sondern in dem gewaltigen Kraftunterschied, der zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf besteht. Leider ist es der Menschheit nicht möglich, sich diesen Unterschied wirklich vorzustellen; denn sie vermag die Fülle der allmächtigen und unbegrenzten Fähigkeiten Gottes nicht zu erfassen oder abzuschätzen. In den Werken der Schöpfung offenbart Gott den Menschen seine Kraft, wenn auch nur einen Bruchteil davon, weil er nicht mehr zeigen kann; doch das reicht aus, um zu beweisen, daß auch sündlose Wesen einen Verbinder benötigen.

Gott ist das Kraftwerk, das das gesamte Universum mit Energie versorgt. Durch Christus trägt er »alle Dinge mit seinem kräftigen Wort«.



*Zwischen Schöpfer und Geschöpf besteht eine tiefe Kluft,
die nur durch Christus überbrückt werden kann.*

Hebräer 1,3. »Alle Dinge« bedeutet: Milliardenmal Milliarden Sonnen mit all den dazugehörigen Planeten und ihren darauf lebenden Geschöpfen. Welcher Mensch wäre je in der Lage, den Energiestrom zu berechnen, der zur Erhaltung solcher gewaltigen Systeme erforderlich ist? Wie unbedeutend müssen im Gegensatz zu diesem unbegrenzten Umfang auch die Fähigkeiten der hervorragendsten Geschöpfe sein! Nicht einmal der herrlichste Engel kann unmittelbar in Gottes Gegenwart treten, ohne vernichtet zu werden.

Eine praktische Veranschaulichung bieten die Elektrizitätswerke, die errichtet werden, um Großstädte wie Frankfurt, Wien, London, San Francisco usw. mit Energie zu versorgen. Der Energieausstoß dieser Kraftwerke ist enorm. Würde man ein Haushaltsgerät, zum Beispiel einen Kühlschrank, direkt mit dieser Stromstärke verbinden, wäre das Gerät sofort zerstört. Dennoch kann die Energieerzeugung des Kraftwerkes nicht gedrosselt werden, sonst wäre die Stadt nicht mehr ausreichend versorgt. Das Problem wird behoben, indem man zwischen Kraftwerk und Haushaltsgerät einen Transformator schaltet. Diese Vorrichtung kann die ganze Energie des Kraftwerkes aufnehmen und sie so gedrosselt weitergeben, daß es das Leistungsvermögen der jeweiligen Geräte nicht übersteigt.

In gleicher Weise ist Christus »der Transformator« — über ihn fließt Gottes Kraft zu den sündlosen wie zu den sündigen Geschöpfen in einer solch verminderten Intensität, daß sie sie ungefährdet empfangen können. Sobald ein geschaffenes Wesen existierte, bestand auch das Bedürfnis nach einem Verbinder zwischen der Quelle und dem Empfänger. Es wird also niemals eine Zeit geben, weder jetzt noch in der Ewigkeit, in der Gottes Kinder unabhängig von dem allmächtigen Vater und seinem eingeborenen Sohn existieren können. Wie seit jeher, so gilt für alle Ewigkeit: »Himmel bedeutet nichts anderes als ein unaufhörliches Näherkommen zu Gott durch Christus.« *Das Leben Jesu* 323.

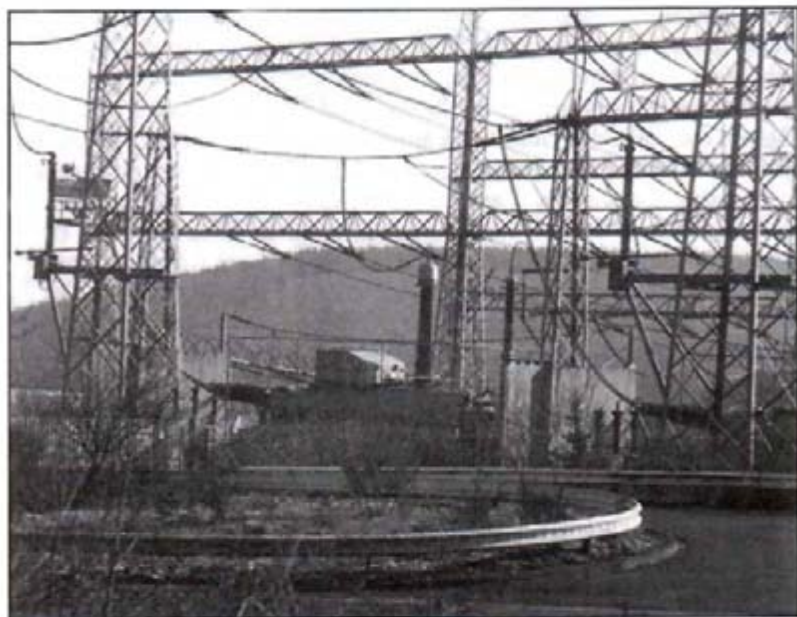
Christi Einsetzung als Verbinder zwischen Schöpfer und Geschöpf war also keine neue, zeitlich begrenzte Maßnahme, mit der einem Bedürfnis abgeholfen werden sollte, das es vor dem Auftreten der Sünde nie gegeben hatte. Gott hat diese Einsetzung nach dem ewigen Vorsatz »ausgeführt in Christus Jesus, unserem Herrn«. *Epheser 3,11.* Dieser Plan ist von solcher Tiefgründigkeit, daß er »das Geheimnis Gottes« genannt wird.

Paulus war insbesondere zum Kanal berufen, durch den der Vater dieses Geheimnis offenbarte, »nämlich Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit«. *Kolosser 1,27.* Der große Apostel verstand das Wesen seines Auftrags und bezeugte es in *Epheser 3,1-21.*

»Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist die Gnade gegeben worden, den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi und für alle ans Licht zu bringen, wie Gott seinen geheimen Rat-

schluß ausführt, der von Ewigkeit her verborgen war in ihm, der alles geschaffen hat; damit jetzt kund werde die mannigfaltige Weisheit Gottes den Mächten und Gewalten im Himmel durch die Gemeinde. Diesen ewigen Vorsatz hat Gott ausgeführt in Christus Jesus, unserm Herrn.« *Epheser 3,8-11*.

Er, der die Summe aller Liebe, Vollkommenheit und mannigfaltigen Weisheit ist, entwarf das Geheimnis Gottes als einen Plan, durch den die engste Verbundenheit und vollkommenste Gemeinschaft zwischen ihm und seinen Geschöpfen ermöglicht werden sollte. Dieser Plan ist Gottes Vorkehrung, um all jenen das Leben und volle Genüge zu garantieren, die sich nicht wieder davon abbringen lassen, wenn sie den Plan erst einmal erfahren haben. In diesem Entwurf kommt die ganze Schönheit, Herrlichkeit, Macht und Liebe des heiligen und gerechten Charakters Gottes zum Ausdruck. Je besser der Gläubige diesen Plan versteht,



Man kann Haushaltsgeräte nicht direkt an ein Kraftwerk anschließen, da sie sofort zerstört werden würden. Ein Transformator ist nötig, der den Strom so weit reduziert, daß er gefahrlos gebraucht werden kann. So muß auch Christus als Verbinder zwischen der allmächtigen Quelle und dem Menschen stehen, da der Mensch die Fülle der Macht und Stärke Gottes nicht ertragen kann. Allein durch diesen Verbinder sind wir in der Lage, das zu unserer Existenz notwendige Leben und Licht zu empfangen. Sogar die Heiden leben durch diesen Verbinder, auch wenn sie es nicht wissen.

um so inniger, freudiger und dankbarer wird er den göttlichen Urheber lieben.

Ursprünglich war dieser Plan dazu bestimmt gewesen, alle sündlosen, mit Verstand ausgerüsteten Wesen zu einer immer enger werdenden Gemeinschaft zusammenzuschweißen. Als die Sünde die Geschöpfe Gottes von ihm und voneinander trennte, war derselbe Plan die einzig wirksame Lösung zur Überbrückung der Kluft und zur Wiedervereinigung der sich fremd Gewordenen. Es war keine neue, zeitlich begrenzte Vorkehrung nötig, um dies zu bewirken.

Für die Anwendung dieses Geheimnisses als Lösung für das Sündenproblem war es unbedingt notwendig, daß Christus seine Gottheit mit der menschlichen Natur bekleidete, indem er in die Familie der Menschheit hineingeboren wurde. Er mußte sowohl Schöpfer als auch Geschöpf in einer Person sein.

Wenn dies notwendig war, um die irdische Familie mit der himmlischen zu vereinigen, dann muß auch bei der ursprünglichen Anwendung genau das notwendig gewesen sein, um Gott mit seinen Geschöpfen zu verbinden. In beiden Fällen war es dasselbe Geheimnis. Er, der seit Anbeginn und in alle Ewigkeit Gott ist, mußte also durch Geburt die Form der Geschöpfe annehmen, die seinen Dienst benötigten, damit sie mit Gott und untereinander verbunden werden konnten.

Es wäre also verkehrt, anzunehmen, daß Christus zum ersten Mal der eingeborene Sohn Gottes wurde, als er durch seine Geburt in Bethlehem Teil der menschlichen Familie auf dieser Erde wurde. Schon bevor er hier erschien, war er der eingeborene Sohn Gottes. Die Schrift bestätigt dies an zahlreichen Stellen. Christus selbst bezeugte es, als er Nikodemus mitteilte, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gegeben hatte, um die Menschheit vor dem Verderben zu bewahren. Was also hatte Gott gegeben? Was war der Heiland zu der Zeit, als er gegeben wurde? Der eingeborene Sohn Gottes. Gott gab Christus der gefallenen Menschheit nicht erst in Bethlehem, sondern schon lange vorher. In dem Augenblick, als der Mensch gesündigt hatte und einen Heiland brauchte, gab Gott seinen eingeborenen Sohn. Das heißt also, daß Christus mindestens zu diesem Zeitpunkt schon der göttliche Sohn des Vaters war.

»Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.« *Johannes 3,16.*

Gott hat uns niemals offenbart, wie weit es in der Ewigkeit zurückliegt, daß Christus sein eingeborener Sohn wurde. Die Tatsache, daß der ewige Vater den genauen Zeitpunkt dieses wunderbaren Ereignisses nicht offenbart hat, gibt uns die Gewißheit, daß wir ihn nicht zu kennen brauchen. Wir sollen also getrost in seinem Willen ruhen und nicht versuchen, unnütze Spekulationen anzustellen. Wir sollen uns darauf kon-

zentrieren, die Dinge zu lernen, die er in seiner unendlichen Weisheit offenbart hat, weil er es für angebracht hielt.

Die wichtige Wahrheit, daß Christus lange vor seiner Geburt in Bethlehem der eingeborene Sohn Gottes wurde, wird in den inspirierten Schriften deutlich gelehrt. Hier wird offenbart, daß Christus zweimal geboren wurde, wobei die erste Geburt so weit in der Ewigkeit zurückliegt, daß es dem Menschen unmöglich ist, diese Zeitspanne zu erfassen.

»Die Bibel erklärt, daß Christus der >eingeborene Sohn< Gottes ist. Er wurde geboren und nicht erschaffen. Aber wann und wie das geschehen ist, ziemt uns nicht zu fragen, noch würde es unser Verstand erfassen, wenn es uns gesagt würde. Was wir hierüber wissen können, sagt uns der Prophet Micha: >Und du, Bethlehem Ephratha, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei, dessen Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist.< Micha 5,1. Es gab eine Zeit, in der Christus von Gott ausging und aus dem Schoß des Vaters kam. Johannes 8,42;1,18. Diese Zeit reicht jedoch so weit in die Ewigkeit zurück, daß sie für die begrenzte Fassungskraft wirklich ohne Anfang ist.« *Christus und seine Gerechtigkeit* 20,21.

Für die zweite Geburt wurde Christus durch den Heiligen Geist in Maria gezeugt. Diese Geburt verstehen die irdischen Kinder Gottes besser als die erste, da sie ihnen viel vertrauter ist. Beim Studium dieses wunderbaren Ereignisses haben die Menschen einen Vorteil, weil sie selbst geborene Wesen sind und somit aus eigener Erfahrung wissen, welche Grundsätze dieser Vorgang einschließt. Sie verstehen, daß sich zwei verschiedene Leben, Mann und Frau, vereinigen müssen, um ein drittes Leben, das Kind, hervorzubringen — und dieses Kind besitzt dann das Leben beider Elternteile. Als Christus in die menschliche Familie hineingeboren wurde, waren das Leben Gottes und das Leben des Menschen vereinigt worden. Christus war zur gleichen Zeit sowohl Gott als auch Mensch. Er kam, »damit er in sich selber aus den zweien einen neuen Menschen schaffe und Frieden mache«. *Epheser* 2,15.

Wie dies möglich sein konnte, ist in der Tat ein Geheimnis. Wenn man die unbeschreiblichen Fähigkeiten des Schöpfers mit der außerordentlich begrenzten und endlichen Natur des Geschöpfes vergleicht, ist es unfassbar, wie dieser Schöpfer in dem Geschöpf wohnen konnte. Dennoch ist es möglich und ist auch tatsächlich geschehen. Der Herr hat dies nicht nur durch das Wunder der Zeugung und Geburt Christi bewiesen, sondern auch durch seine Gegenwart in dem brennenden Busch und in der Stiftshütte zur Zeit der Wüstenwanderung Israels. Diese Wahrheit ist von solch geistlicher Tiefe, daß sie durch beste menschliche Beweisführung nicht erfaßt werden kann. Nur diejenigen kennen sie, die sie vom Vater gelehrt bekommen. Weil nun die Pharisäer zur Zeit Christi solche Erleuchtung nicht besaßen, sahen sie in Christus

auch nicht mehr als nur einen besonderen Menschen, statt in ihm Gott zu erkennen, der sich bis zu den Beschränkungen eines geschaffenen Wesens erniedrigt hatte.

Ebenso im Himmel: Luzifer, der durch seinen wachsenden Stolz die Fähigkeit verloren hatte, diese wichtige geistliche Wahrheit zu erfassen, kam dahin, daß er Christus nicht als Gott in der Form eines Geschöpfes ansah, sondern ihn als einen in besonderer und ungerechtfertigter Weise begünstigten Engel betrachtete, der über ihn, Luzifer, erhöht wurde. Als er beobachtete, daß Christus in die Gegenwart Gottes trat und in dessen Rat einbezogen wurde, während er selbst keine Erlaubnis dazu bekam, kannte seine Eifersucht keine Grenzen, und er entschloß sich, die Stellung des Sohnes Gottes anzufechten. Es war nicht die Stellung des Vaters, die dieser herrliche Engel in Frage stellte, es war die Stellung Christi. Das, was Satan angriff und vernichten wollte, war also jenes System, das »das Geheimnis Gottes« genannt wird. Seit dieser Zeit ist dies das Ziel seiner arglistigen Aktivitäten. Er ist entschlossen, Gottes Weg durch seinen eigenen zu ersetzen, und in diesem Kampf hat er den größten Teil der Menschheit unter seinem Banner vereinigt; zu seinen tauglichsten Kriegern zählen viele der bekennenden Kinder Gottes — genau diejenigen, die sich damit brüsten, treue Arbeiter des Herrn zu sein.

Natürlich ist es unmöglich, gegen Christus zu kämpfen, ohne gleichzeitig den Vater anzugreifen, denn die beiden bilden eine vollkommene Einheit. Außerdem stellt der Allmächtige einen unverzichtbaren Teil dieses göttlichen Geheimnisses dar; es außer Kraft zu setzen, würde also bedeuten, die gesamte Gottheit — und nicht nur Christus — vollständig zu beseitigen. Das heißt, was immer der Feind auch vortäuschen mag, sein Feldzug richtet sich gegen Jehova ebenso wie gegen Christus. Während diese Tatsache zwar stets zu bedenken ist, muß dennoch erkannt werden, daß die Stellung und die Aufgabe Christi den Kernpunkt der Auseinandersetzung bilden.

»Nun begann dieser Engelfürst dem Sohn Gottes die Oberhoheit streitig zu machen und damit die Weisheit und Liebe des Schöpfers in Zweifel zu ziehen. Alle Kräfte dieses überragenden Geistes, der nach Christus der bedeutendste unter den himmlischen Heerscharen war, richteten sich auf dieses Ziel. Aber Gott wollte Geschöpfe mit freier Entscheidungsmöglichkeit und ließ niemanden gegenüber der verwirrenden Spitzfindigkeit wehrlos, mit der der Aufruhr gerechtfertigt werden sollte. Ehe der große Streit begann, sollten alle eine klare Vorstellung von dem Willen Gottes haben, dessen Wahrheit und Güte die Quelle ihrer Freude war.« *Patriarchen und Propheten* 12.

In diesem Zitat heißt es, daß es Satans besonderes Ziel war, dem Sohne Gottes die Oberhoheit streitig zu machen. Mehr hatte er nicht im Sinn, doch konnte er es nicht ausführen, ohne gleichzeitig die Weis-

heit und Liebe des Schöpfers in Zweifel zu ziehen; dieser Zweifel gegenüber dem Vater war die unvermeidliche Folge des Angriffes auf Christi Stellung. Deshalb mußte die Liebe, Gerechtigkeit und Wirksamkeit des Geheimnisses Gottes für immer bestätigt werden, damit Schöpfer und Geschöpf in vollkommener Harmonie und Gemeinschaft miteinander existieren könnten. Dies konnte nur auf einem Weg erreicht werden: Jedes geschaffene Wesen des Universums mußte unterrichtet werden, um das von Gott beabsichtigte Verhältnis zu verstehen, das durch Christus zwischen der unendlichen Quelle und den endlichen Empfängern bestehen sollte. Würde Gott dieses Ziel nicht erreichen, würde das ganze Universum untergehen.

In seiner großen Liebe zu Luzifer und den anderen geschaffenen Wesen berief Gott eine Versammlung ein, die ausdrücklich dazu bestimmt war, die Frage über Christi Stellung in der himmlischen Regierung zu beantworten. Der Schöpfer wußte, daß durch die Klärung dieser Frage alle damit verbundenen Schwierigkeiten beseitigt würden. Jeder mußte verstehen können, daß es, obwohl zwischen Gott und den Engeln ein sichtbarer Unterschied bestand, unter den Engeln noch eine andere Person gab, Jesus Christus, ein einzigartiges Wesen, das sich sowohl vom Schöpfer als auch vom Geschöpf unterschied, weil es das Leben beider in sich vereinigte.

»Der König des Universums berief die himmlischen Heerscharen vor sich, damit er in ihrer Gegenwart die wahre Stellung seines Sohnes darlegen und das Verhältnis aufzeigen konnte, das er zu allen geschaffenen Wesen unterhielt. Der Sohn Gottes teilte den Thron mit dem Vater, und die Herrlichkeit des Ewigen, aus sich Lebenden umschloß sie beide. Um den Thron standen die Engel, eine riesige, unzählbare Menge, >vieltausendmal tausend<. Offenbarung 5,11. Als Untertanen und Diener erfreuten sich die bedeutendsten Engel des Lichtes, das aus der Gegenwart Gottes auf sie fiel. Vor den Bewohnern des Himmels erklärte der König, daß außer Christus, dem Eingeborenen Gottes, niemand seine Absichten ganz begreifen könne und daß ihm die Durchführung seiner Vorhaben übertragen sei. Der Sohn Gottes hatte des Vaters Willen schon bei der Erschaffung aller Himmelsheere ausgeführt. Ihm schuldeten sie wie Gott Ehrerbietung und Ergebenheit. Christus sollte auch bei der Erschaffung der Erde und ihrer Bewohner göttliche Macht ausüben. Aber bei alledem würde er nie im Widerspruch zu Gottes Plan stehen und eigene Macht und Ehre suchen. Er würde vielmehr des Vaters Herrlichkeit preisen und dessen auf Liebe und Wohltat gerichteten Absichten ausführen.« *Patriarchen und Propheten* 12. (Der erste Satz fehlt in der deutschen Übersetzung.)

Es war der eingeborene Sohn Gottes, der den Engeln auf dieser gewaltigen Versammlung vorgestellt wurde. Nicht weniger als viermal wird in dem Abschnitt erwähnt, wie der Vater von Christus als seinem Sohn,

als dem Sohn Gottes oder als dem Eingeborenen Gottes sprach, und dreimal wird Gott als Vater bezeichnet. Demnach war Jesus Christus bereits zu jener Zeit, also noch bevor die Welt erschaffen wurde, der eingeborene Sohn des allerhöchsten Gottes. Das bedeutet jedoch nicht, daß er erst mit dem Sohnwerden ins Dasein kam; denn wie sein Vater ist er der Ewige, dessen Dasein keinen Anfang kennt und dessen Leben ohne Ende ist. Für einen Menschen bedeutet geboren zu werden, einen Anfang zu haben, aber nicht so für Christus. Es bedeutete lediglich, daß er in einen neuen, zusätzlichen Bereich eintrat.

Das Geschehen in Bethlehem verdeutlicht dies. Dort wurde Christus als der von Gott und Mensch gezeugte Sohn geboren, was aber mit Sicherheit nicht der Zeitpunkt seines Anfangs war. Er, der bis zu dieser Zeit im Himmel gewohnt und Gott und den Menschen gedient hatte, betrat über das Mittel der Geburt ganz einfach eine neue Dimension. Die Wahrheit, daß Christus der eingeborene Sohn Gottes ist, ändert also nichts an der ebenso bedeutenden Wahrheit, daß er so wie der Vater ohne Anfang ist.

Die Schrift legt also sehr deutlich dar, daß Christi erste Geburt nicht zu der Zeit stattfand, als er diese Welt betrat. Entweder fand sie noch statt, bevor den ersten Geschöpfen Existenz verliehen wurde, oder zu demselben Zeitpunkt. Als der dreieinige Gott sie erschuf, wußte er, daß aufgrund des gewaltigen Kraftunterschieds zwischen Schöpfer und Geschöpf ein Problem bestand. Die einzig mögliche Lösung sah so aus, daß einer der drei Allmächtigen die Natur und Form der Geschöpfe annahm, indem er geboren wurde; denn die Geschöpfe brauchten einen Verbinder, damit sie die zum Überleben notwendige Verbindung mit dem Unendlichen aufrechterhalten konnten. Christus war der eine, der aus freiem Willen wählte, diese niedrige Stellung anzunehmen.

Als nun den Engeln die Schönheit, Liebe und Weisheit der ewigen Absicht Gottes eröffnet wurde, die dem Geheimnis Gottes und Christi zugrundeliegt, jubelten sie im Licht dieser Offenbarungen. Dankbarkeit, Verwunderung und Liebe brachten sie zum Ausdruck, als sie erkannten, in welchem Ausmaß Christus sich erniedrigt hatte, um ihnen ewiges Leben und die Fülle der Freude sicherzustellen. Selbst Luzifer war tief bewegt, und er war nahe daran, seinen Stolz und seinen Eigenwillen aufzugeben, aber er ließ nicht zu, daß dieses Werk der Reinigung ihn tief genug erfaßte. Statt dessen traf er die Entscheidung, sich dem großen Abfall ganz hinzugeben.

»Die Engel anerkannten freudig Christi Vorherrschaft, fielen vor ihm nieder und brachten ihm ihre Liebe und Anbetung dar. Luzifer beugte sich mit ihnen, aber in seinem Herzen tobte ein seltsamer, heftiger Kampf. Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeitssinn und Treue lagen im Widerstreit mit Neid und Eifersucht. Der Einfluß der heiligen Engel schien ihn eine Zeitlang davon abzubringen. Als von Tausenden froher Stimmen

Loblieder in wohlklingenden Weisen emporstiegen, schien der Geist des Bösen überwunden zu sein. Unaussprechliche Liebe ergriff sein Herz. Er war in der Liebe zum Vater und zum Sohne in voller Übereinstimmung mit den sündlosen Anbetern. Aber wieder überkam ihn der Stolz. Das Verlangen nach Oberherrschaft kehrte zurück, und abermals gab er dem Neid auf Christus Raum. Die hohen Würden, die er bereits innehatte, sah er nicht als besondere Gottesgabe an, deshalb erweckten sie auch keine Dankbarkeit dem Schöpfer gegenüber. Glanz und Würden ließen ihn danach streben, Gott gleich zu sein. Die himmlischen Heerscharen liebten und verehrten ihn. Sie freuten sich, seine Befehle auszuführen. Doch der Sohn Gottes stand über ihm und war dem Vater an Macht und Ansehen gleich. Er harte Anteil an dessen Ratschlüssen, während Luzifer in solchem Maße niemals in Gottes Absichten einbezogen wurde. >Warum<, fragte dieser mächtige Engel, >soll Christus die Vorherrschaft haben? Warum wird er höher geehrt als ich?<« *Patriarchen und Propheten* 12.13.

Es war höchst bedauerlich, daß dieser Engelfürst sich entschied, jenes unveränderliche System abzulehnen, in dem Gott die Quelle, Christus der Verbinder und Kanal, Luzifer sowie alle anderen Wesen die Empfänger waren. Weil in ihm eine Wandlung stattgefunden hatte, meinte er, daß in Gottes Regierung eine Veränderung eingetreten sei, die die besondere Bevorzugung und Erhöhung Christi einschloß. Dies entsprach jedoch keineswegs der Wahrheit, sondern war bloße Einbildung.

»In der Stellung oder dem Ansehen Christi hatte sich nichts geändert. Nur Luzifers Neid, seine falsche Darstellung und die Forderung, Christus gleich zu sein, hatten es notwendig gemacht, die rechtmäßige Stellung des Sohnes Gottes darzulegen. Sie war seit Anfang dieselbe geblieben. Aber viele Engel ließen sich durch Luzifer täuschen.« *Patriarchen und Propheten* 13.

Das Geheimnis Gottes ist die einzig mögliche Regierungsform, durch die das Universum in seinen geordneten Bahnen fortbestehen kann, was jedem Bewohner vollendetes Glück und ewiges Leben garantiert. Der folgenschwere Abfall begann damit, daß Luzifer Christus als den Verbinder verwarf und sich weigerte, anzuerkennen, daß er selbst ein abhängiger Empfänger war. Satan war und ist immer noch fest entschlossen, Christi Stellung als Verbinder einzunehmen. Als Luzifer von Gott nicht das bekam, was er als sein gutes Recht ansah, faßte er den Entschluß, es sich selbst zu verschaffen, und zwar unabhängig von Gott und im Kampf gegen ihn. Blutvergießen und Chaos waren die direkte Folge davon, daß er das von Gott verordnete System zugunsten eines anderen verwarf.

Die auf diese Weise entstandene Auseinandersetzung kann nicht beendet werden, bis das Geheimnis Gottes vollständig gerechtfertigt ist.

Selbst die ärgsten Feinde Gottes werden anerkennen müssen, daß seine Wege wahr und gerecht sind. Diese Zeit kommt. Wenn sie da ist, wird die bloße Last der Beweise den Menschen ein unfreiwilliges Bekenntnis abringen, und doch kann ihr schmerzliches Eingeständnis keine Umwandlung mehr bewirken. Es wird zu spät sein, sich zu ändern, und zwar nicht nur, weil die Gnadenzeit beendet ist, sondern weil diese Menschen für den sanften Einfluß des Heiligen Geistes so unempfänglich geworden sind, daß die Erlösung sie nicht mehr erreichen kann. So werden sie ihr Zeugnis ablegen, ohne es durch ein umgewandeltes Leben zu bestätigen.

Diese entscheidende Entwicklung, die das Ende der Sündenherrschaft kennzeichnet, wird erst stattfinden können, wenn Gott die Kraft seines Geheimnisses durch solche Menschen bezeugen kann, die in ihrem Leben dieses Geheimnis fest gegründet und vollkommen entwickelt haben. Die Menschen, die sich für diese Aufgabe eignen, weil sie Erben des ewigen Lebens sind, müssen die Wunder jenes Geheimnisses lernen, seine Grundsätze ganz annehmen und für immer in sich verankert haben. Um dies zu erreichen, gab Gott das Evangelium, was bedeutet, daß es nur dann wirklich gelehrt wird, wenn die, die es annehmen, dadurch erzogen werden, die Wunder jenes Geheimnisses zu verstehen und auszuleben, »nämlich Christus in euch, die Hoffnung der Herrlichkeit«. *Kolosser 1,27*.

Wenn auch nur von wenigen erkannt, so ist doch die ganze Bibel eine Offenbarung des Geheimnisses Gottes. Das Alte Testament zeigt Christus durchweg als den, der Gott und Engel ist. Er ist der Engel, der Abraham, Josua, Gideon, Simsons Eltern und vielen anderen erschien. Er ist der Engel des Bundes und der Erzengel. Die alttestamentlichen Schriftstellen betonen diese Wahrheit ausdrücklich.

Von dem Engel, mit dem Jakob bis zum Tagesanbruch rang, heißt es: »Es war Christus, >der Engel des Bundes<, der sich Jakob offenbarte.« *Patriarchen und Propheten* 172. Auch Hosea bestätigt diese Wahrheit: »Er [Jakob] hat schon im Mutterleibe seinen Bruder betrogen und im Mannesalter mit Gott gekämpft. Er kämpfte mit dem Engel und siegte, er weinte und bat ihn. Dann hat er ihn zu Bethel gefunden und dort mit ihm geredet.« *Hosea 12,4.5*.

Mit diesem Engel zu kämpfen heißt, mit Gott zu kämpfen, wie der Prophet sagt; und damit bezeugt er, daß der Engel, der mit Jakob rang, zugleich Gott war. Also war der Engel niemand anders als Christus, der Engel des Bundes.

Von demselben mächtigen Wesen erhielt auch Gideon seinen Auftrag: »Plötzlich erschien >der Engel des Herrn< und sprach ihn an mit den Worten: >Der Herr mit dir, du streitbarer Held!<

>Ach, mein Herr!<, antwortete er. >Ist der Herr mit uns, warum ist uns denn das alles widerfahren? Und wo sind alle seine Wunder, die uns

unsere Väter erzählten und sprachen: Der Herr hat uns aus Ägypten geführt? Nun aber hat uns der Herr verstoßen und in die Hände der Midianiter gegeben.<

Der Bote des Himmels erwiderte: >Geh hin in dieser deiner Kraft; du sollst Israel erretten aus den Händen der Midianiter. Siehe, ich habe dich gesandt!< Richter 6,12-14.

Gideon erbat sich ein Zeichen, daß der, welcher mit ihm sprach, der Engel des Bundes sei, der in der Vergangenheit für Israel stritt. Engel Gottes, die einst zu Abraham gekommen waren, hatten gezögert, dessen Gastfreundschaft in Anspruch zu nehmen, und nun bat Gideon den Himmelsboten darum. Er lief in sein Zelt, bereitete aus seinen bescheidenen Vorräten einen jungen Ziegenbock und ungesäuerte Brote und legte sie dem Gast vor. Aber der Engel gebot ihm: >Nimm das Fleisch und die Brote und lege es hin auf den Fels hier und gieß die Brühe darüber.< Richter 6,20. Gideon tat es und erhielt das gewünschte Zeichen: Der Engel berührte mit seinem Stabe das Fleisch und die ungesäuerten Brote. Da loderte Feuer aus dem Fels und verzehrte das Opfer. Dann entschwand der Engel seinen Augen.« *Patriarchen und Propheten* 530.531.

In der Originalausgabe des Buches wird in diesem Abschnitt das englische Wort für Engel immer wieder großgeschrieben, was sonst nicht üblich ist. Es wird nur großgeschrieben, wenn es sich auf den Engel Christus bezieht, so wie alle Wörter großgeschrieben werden, die die Gottheit bezeichnen.* Demnach war es Christus, der an jenem Tag Gideon persönlich erschien — der Engel des Bundes, der dem irdischen Empfänger Gottes Botschaft überbrachte. Nachdem Gideon davon überzeugt war, daß der vor ihm stehende Bote Christus selbst war, nahm er dessen Anweisungen uneingeschränkt als Anweisungen Gottes an und gehorchte jeder Einzelheit. Das Resultat: die Midianiter wurden vollständig aus dem Land vertrieben.

Derselbe Engel, Jesus Christus, war es auch, der Simsons Eltern erschien. »Und der Engel des HERRN erschien der Frau und sprach zu ihr: Siehe, du bist unfruchtbar und hast keine Kinder, aber du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären.« *Richter* 13,3.

»Manoah und seine Frau erkannten nicht, daß der Eine, der sie auf diese Weise ansprach, Jesus Christus war«, bis ihnen dasselbe *Zeichen* gegeben wurde, das auch Gideon erhalten hatte. Da »wußten sie, daß sie auf den Heiligen geblickt hatten, der seine Herrlichkeit in der Wolkensäule verborgen hatte, als er Israels Führer und Helfer in der Wüste war.« *SDA Bible Commentary* II, 1006.

Diese Zitate und Schriftstellen bezeugen, daß Christus im Alten Testament als Gott und Engel dargestellt wird. An diesen Aussagen gibt

* Diese Erklärung wurde vom Übersetzer hinzugefügt.

es nichts zu deuten: Wenn Christus »der Engel« genannt wird, dann war er auch ein Engel.

Dieselben Worte, mit denen Christus im Alten Testament als Engel beschrieben wird, werden auch benutzt, um ihn im Neuen Testament als Menschen darzustellen. Also sind sie in gleicher Weise zu verstehen. Wenn die Aussagen über den Menschen Christus lehren, daß er tatsächlich ein Mensch war und nicht nur eine Person in menschlicher Gestalt, dann müssen auch die Aussagen über den Engel Christus so verstanden werden, daß er tatsächlich ein Engel war und nicht nur in Engelsgestalt erschien.

Die Auffassung, daß Christus kein wirklicher Engel war, sondern nur die Gestalt eines Engels annahm, wenn er im Alten Testament als Gott und Engel offenbart wurde, bedeutet zwangsläufig, daß das Alte Testament andere Grundsätze der Auslegung erfordert als das Neue Testament. Diese Inkonsequenz ist für Bibelstudenten, die geistlich erleuchtet sind, unannehmbar. Sie wissen: wenn die Schrift Christus als den Engel bezeichnet, dann ist er in der Tat der Engel, und wenn sie ihn als den Menschen beschreibt, dann ist er tatsächlich der Mensch. Dabei hat er weder im einen noch im anderen Fall aufgehört, Gott zu sein. In diesem einen Wesen sind beide Naturen geheimnisvoll miteinander verschmolzen.

Kein Evangeliumsschreiber hat diese bedeutenden Wahrheiten kraftvoller und überzeugender dargelegt als Paulus. Ihm wurden besondere Offenbarungen über das Geheimnis Gottes gegeben mit der direkten Anweisung, dieses Geheimnis allen Menschen kundzutun. Er begriff, wie entscheidend wichtig es ist, die Wege Gottes anzunehmen und in Übereinstimmung mit ihnen zu handeln; und er fürchtete die verheerenden Folgen menschlicher Pläne.

Satan arbeitet mit nicht nachlassendem Eifer, um dieses kostbare Licht zu verdunkeln, denn er weiß nur zu gut, daß jeder Mensch, der diese Wahrheit versteht, annimmt und auslebt, nicht nur aus seiner Macht befreit, sondern auch zu einer wirklichen Bedrohung für seine Sache wird. Weil Satan weiß, daß Gott in der Person Christi tatsächlich die Natur des gefallen Menschen auf sich nehmen mußte, um ein wirksamer Verbinder zu sein, deshalb richten sich seine Bemühungen darauf, den Menschen diese Erkenntnis zu rauben. So lehrt er, daß Christus ein völlig anderes Fleisch und Blut hatte als die, zu deren Erlösung er gekommen war. Es ist also kein Wunder, daß der große Antichrist genau diese Auffassung betont.

Doch es gibt keine Entschuldigung, wenn sich jemand dieser Wahrheit berauben läßt. Im Wort Gottes steht deutlich geschrieben, daß Christus, als er in die menschliche Familie kam, dasselbe Fleisch und Blut hatte wie die gefallen, sündigen Geschöpfe, zu deren Errettung er gekommen war.

»Weil nun die Kinder von Fleisch und Blut sind, hat auch er's gleichermaßen angenommen, damit er durch seinen Tod die Macht nähme dem, der Gewalt über den Tod hatte, nämlich dem Teufel . . . Denn er nimmt sich nicht der Engel an, sondern der Kinder Abrahams nimmt er sich an. Daher mußte er in allem seinen Brüdern gleich werden, damit er barmherzig würde und ein treuer Hoherpriester vor Gott, zu sühnen die Sünden des Volkes.« *Hebräer 2,14.16.17.*

Hebräer 2 beschreibt also die Vollständigkeit des Gleichseins Christi mit dem sündigen, gefallenem Menschengeschlecht, so wie das erste Kapitel seine völlige Einheit mit Gott erklärt. Christus ist ein einzigartiges Wesen, weil er zwei Leben zugleich besitzt, und dies befähigt ihn, als mächtiger Verbinder zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen zu stehen — eine Befähigung, die kein anderes Wesen im Universum hatte.

Nachdem Paulus diese Wahrheiten über den Allmächtigen als Quelle, über den wunderbaren Verbinder und über die abhängigen Empfänger erläutert hat, ist der Grund gelegt für die Entfaltung der Gedanken in den folgenden Kapiteln, in denen es um die Grundsätze der Sabbatruhe Gottes geht. Diese Grundlage ist notwendig, weil ein richtiges Verständnis und ein korrektes Anwenden der Sabbatruhe-Grundsätze davon abhängt, daß das Verhältnis zwischen Schöpfer und Geschöpf klar erkannt wird. Je gründlicher also die beiden ersten Kapitel des Hebräerbriefes verstanden werden, um so besser können die nachfolgenden Argumente erfaßt werden.

Die Wahrheiten in diesen beiden Kapiteln sind so umfassend, schön und machtvoll, daß sie für alle Ewigkeit die Aufmerksamkeit der Erlösten in Anspruch nehmen, ohne daß ihre Tiefen jemals völlig ergründet werden. Wir haben also bis jetzt ganz offensichtlich nur die Oberfläche berührt, aber wir hoffen dennoch, daß dies als Grundlage für ein richtiges Verständnis der Sabbatruhe ausreicht.

Die Zukunft eines jeden Menschen hängt unmittelbar davon ab, wie er sich zu dem Geheimnis Gottes stellt. Es wird eine Zukunft des Erfolges sein, sowohl in diesem Leben als auch in dem kommenden, wenn der Mensch sich in Denken und Handeln mit diesem Geheimnis im Einklang befindet. Disharmonie kann nur das Gegenteil bewirken. Es ist tragisch, wenn jemand diese ausschlaggebenden Grundlagen mit Worten bezeugt und mit Werken verleugnet. Man meint, dem Herrn zu dienen, und unterstützt eigentlich den Teufel!

Aus diesem Grund glauben große religiöse Organisationen, daß ihre Opferdienste Gott geweiht sind, obwohl er sich schon lange völlig von ihnen zurückgezogen hat. Nichts könnte tragischere Auswirkungen haben! Wie entsetzt und maßlos enttäuscht müssen diejenigen sein, die am Ende, nachdem sie alle Besitztümer und Gelegenheiten eines ganzen Lebens geopfert haben, feststellen, daß sie in Wirklichkeit gar nicht dem Herrn gedient haben und daß er für sie keinen Platz im Himmel hat!

Auf der richtigen Seite zu stehen erfordert nicht nur starken Glauben, so lebenswichtig er auch ist. Nur allzuoft folgten einem großen Glauben an den Allmächtigen völliges Versagen, tiefe Entmutigung und schließlich Trennung von Gott. Glaube ohne Gottes Werke oder ohne Gottes Vorgehensweisen ist tot. Beide Elemente müssen also miteinander verbunden sein und dabei im richtigen Verhältnis zueinander stehen, damit die bekennenden Kinder Gottes weit überwinden. Siehe *Römer 8,37*. In den Grundsätzen der Sabbatruhe wird diese Ausgewogenheit zwischen wahren Glauben und richtigen Vorgehensweisen offenbart; und die Botschaft, daß Gott die Quelle, Christus der Verbinder und die Geschöpfe die Empfänger sind, ist die Grundlage, auf der diese Wahrheiten aufbauen.

Allgemeine und besondere Anweisungen

Die Lehren, die im 3. Kapitel des Hebräerbriefes enthalten sind, bauen auf den Grundlagen auf, die in den ersten beiden Kapiteln desselben Briefes gelegt wurden. Wie wir bereits gesehen haben, wird dort zuerst Christi Stellung als Gott und dann seine Stellung als Mensch beschrieben. Dies ist das wunderbare, seelenrettende und lebenserhaltende Geheimnis Gottes. Wenn die Grundsätze dieses Geheimnisses aufgesogen werden, bis sie das ganze Leben durchdringen, werden sie einen Charakter von äußerster Schönheit und wunderbarer Macht hervorbringen. In der Tat werden dessen Besitzer »ein Zeichen« (*Sacharja* 3,8) sein. Sie »werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich«. *Daniel* 12,3.

Eine Verwerfung dieser Grundsätze aber bringt die gegenteiligen Folgen mit sich. Diese Männer und Frauen, die das tun, werden auch »ein Zeichen« sein, jedoch nicht für die Schönheit der Gerechtigkeit, sondern für das Ausmaß der Sündhaftigkeit, die in ihnen herrscht.

Leider findet man in den Schriften nur allzuselten Beispiele von Menschen, die in ihrem Leben mit unbeirrbarer Beständigkeit die göttlichen Grundsätze veranschaulichten; viel zahlreicher dagegen sind die Beispiele derer, die von den Grundsätzen abwichen. Doch beide Gruppen müssen näher betrachtet werden, da sie uns zeigen, was nacheifernswert und was zu vermeiden ist. Auf diese Weise erhalten wir die Gelegenheit, eine kluge und verantwortungsbewußte Entscheidung darüber zu treffen, welchen Weg wir gehen wollen.

Von einer solchen Gegenüberstellung handelt das 3. Kapitel des Hebräerbriefes. Auf der einen Seite wählte Paulus, der Schreiber, Christus und Mose zur Veranschaulichung eines treuen und erfolgreichen Dienstes, auf die andere Seite stellte er den tragischen und unentschuld-

baren Fall des alten Israels, das menschliche Pläne an die Stelle göttlicher Anweisungen setzte. Das Kapitel beginnt mit der Aufforderung, über das Zeugnis Christi und Moses nachzudenken:

»Darum, ihr heiligen Brüder, die ihr teilhabt an der himmlischen Berufung, schaut auf den Apostel und Hohenpriester, den wir bekennen, Jesus, der da treu ist dem, der ihn gemacht hat, wie auch Mose in Gottes ganzem Hause. Er ist aber größerer Ehre wert als Mose, so wie der Erbauer des Hauses größere Ehre hat als das Haus. Denn jedes Haus wird von jemandem erbaut; der aber alles erbaut hat, das ist Gott. Und Mose zwar war treu in Gottes ganzem Hause als Knecht, zum Zeugnis für das, was später gesagt werden sollte, Christus aber war treu als Sohn über Gottes Haus. Sein Haus sind wir, wenn wir das Vertrauen und den Ruhm der Hoffnung festhalten.« *Hebräer 3,1-6.*

Hier wollen wir dieses Zeugnis vorerst wieder verlassen und uns dem Studium des Beispiels zuwenden, das in krassem Gegensatz dazu steht: dem Versagen Israels bei Kadesch-Barnea. Diese Geschichte ist sehr wertvoll, da sie in deutlicher Weise zeigt, wie ein Volk von Gottes Wegen abweichen und dabei noch glauben kann, es erfülle seine Absichten. Während Christus und Mose durch ihr Leben das rechte Verhältnis offenbarten, das zwischen der Quelle und dem Empfänger aufrechterhalten werden muß, veranschaulichen die Israeliten, wie leicht man dieses Verhältnis aufgeben kann, um Wege vorzuziehen, die doch nur Versagen und Verlust bringen. Deshalb richtet auch Paulus unsere Gedanken auf diesen Bericht über menschliches Versagen und fordert uns nachdrücklich auf, diesen Fehler nicht zu wiederholen.

»Darum, wie der heilige Geist spricht: >Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstocket eure Herzen nicht, wie in der Verbitterung an dem Tage der Versuchung in der Wüste, da mich eure Väter versuchten; sie prüften mich und sahen meine Werke vierzig Jahre lang. Darum ward ich entrüstet über dieses Geschlecht und sprach: Immerdar irren sie mit ihrem Herzen! Sie aber erkannten meine Wege nicht, so daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe!<« *Hebräer 3,7-11* (Schlachter-Übersetzung).

Es ist der Heilige Geist, der an dieser Stelle mit zutreffender Genauigkeit den Grund dafür nennt, warum Israel versäumte, in die Sabbatruhe Gottes einzugehen. »Sie aber erkannten meine Wege nicht«, spricht er, »so daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe.«

Mit dieser Aussage offenbart der Geist der Wahrheit die untrennbare Verbindung, die zwischen dem Erkennen der Wege Gottes und dem Eingehen in seine Ruhe besteht. Es ist unmöglich, das eine ohne das andere zu besitzen. Ein Abweichen von den Wegen Gottes wird immer zur Folge haben, daß man die Ruhe und den Frieden Gottes verliert. Die siegreiche Ausrottung der Sünde und die erfolgreiche Erfüllung der

Lebensaufgaben hängen direkt von der Erkenntnis und dem Ausleben dieser Grundsätze ab. Die gesamte biblische Geschichte bestätigt, daß Menschen immer dann, wenn sie die Wege Gottes erkannten und gingen, ausschließlich Erfolg erlebten. Wenn sie aber Gottes Wege durch ihre eigenen Pläne ersetzten, was leider viel häufiger der Fall war, mußten sie jedesmal jämmerliches Versagen und lange Verzögerungen hinnehmen. Ein treffendes Beispiel für diese Entwicklung ist die Wahl der zwölf Kundschafter, die letztlich zur Folge hatte, daß Israel in die Wüste zurückkehren mußte, um dort zu sterben. Paulus, der erkannte, mit welcher Klarheit und Macht die Wahrheit durch dieses Ereignis veranschaulicht wird, lenkt unsere Aufmerksamkeit auf diese Begebenheit als ein Zeugnis dafür, was vermieden werden muß.

Ebenso deutlich verstand auch Mose den Wert jener Lehren, die aus dieser Erfahrung zu ziehen sind. Vierzig Jahre, nachdem Israel zum erstenmal Kadesch-Barnea erreicht hatte, hielt Mose seine Abschiedspredigt, in der er dieses Ereignis schilderte; den geschriebenen Bericht darüber finden wir im fünften Buch Mose: »Da brachen wir auf vom Horeb und zogen durch die ganze Wüste, die groß und furchtbar ist, wie ihr gesehen habt, auf der Straße zum Gebirge der Amoriter, wie uns der HERR, unser Gott, geboten hatte, und kamen bis nach Kadesch-Barnea. Da sprach ich zu euch: Ihr seid an das Gebirge der Amoriter gekommen, das uns der HERR, unser Gott, geben wird. Sieh her, der HERR, dein Gott, hat dir das Land gegeben; zieh hinauf und nimm's ein, wie der HERR, der Gott deiner Väter, dir zugesagt hat. Fürchte dich nicht, und laß dir nicht grauen.« 5. Mose 1,19-21.

Diese Verheißung Gottes hatte das Volk voll und ganz angenommen, und es hatte erwartet, das Land sofort in Besitz zu nehmen. Kein Geist der Rebellion hatte sich unter ihnen bemerkbar gemacht, und sie hatten sofort begonnen, Gottes Anweisungen auszuführen.

»Da kamt ihr alle zu mir und sprach: Laßt uns Männer vor uns her senden, die uns das Land erkunden und uns den Weg sagen, auf dem wir hineinziehen sollen, und die Städte, zu denen wir kommen werden.« 5. Mose 1,22.

Jemand, der diese Szene beobachtet und keine gründliche Kenntnis der Wege Gottes besitzt, würde hier niemals einen Hinweis darauf entdecken, daß das ganze Unternehmen in eine völlig verkehrte Richtung lief. Gott hatte den Israeliten durch Mose befohlen, das Land in Besitz zu nehmen, und sie hatten diese Anweisungen mit Begeisterung angenommen und schnell begonnen, sie auszuführen. Die zwölf Kundschafter wurden ausgewählt und losgeschickt, um ihre Aufgabe zu erfüllen. Während der vierzig Tage ihrer Abwesenheit herrschte im Lager ein ausgezeichneter Geist. Es waren Tage guter Gemeinschaft und fleißiger Vorbereitung für den Einzug in das verheißene Land. Alles sah so aus, als wäre Israel in voller Übereinstimmung mit Gott.

Aber jeder, der Gottes Wege im Lichte des Geheimnisses Gottes versteht, wird sofort erkennen, daß das Unternehmen zum Scheitern verurteilt war, sofern sie ihre Vorgehensweise nicht drastisch änderten. Gott, der bisher Israels alleiniger Planer und Problemloser gewesen war, wurde beiseite gesetzt, und das Volk schrieb sich diese Rolle selbst zu. Sie beriefen zwölf Kundschafter, die in das Land ziehen und einen Schlachtplan ausarbeiten sollten, nach dem sie dann vorgehen könnten. »Laßt uns Männer vor uns her senden, die uns das Land erkunden und uns den Weg sagen, auf dem wir hineinziehen sollen, und die Städte, zu denen wir kommen werden.« 5. Mose 1,22.

Israel meinte, es würde ganz großartige Dinge für Gott vollbringen und dadurch seine göttliche Zustimmung erlangen. Diese verhängnisvolle falsche Auffassung ermutigte sie, ihren eigenen Weg zum Ruin eifrig weiterzuverfolgen; doch hätten sie das wahre Wesen ihrer Handlungen erkannt und die üblen Folgen vorhergesehen, sie wären rasch zu Gott und zu seinen Wegen zurückgeflohen!

Wie oft haben sich Gottes Kinder seither voller Selbstvertrauen auf einen Pfad ihrer eigenen Planung begeben und waren sich dabei ganz sicher, Gottes Willen zu tun, während sie in Wirklichkeit doch nur ihren eigenen Willen ausführten! Leider scheint es, als ob sie nie lernen — weder von Gottes Wort noch aus ihren eigenen Fehlern oder aus denen der Geschichte. Es ist äußerst entmutigend, wenn man sieht, wie eine Generation nach der anderen dieselben Verhaltensmuster mit voraussagbarer Regelmäßigkeit wiederholt. Tatsächlich fragt man sich, ob überhaupt jemals die Zeit kommen wird, in der es ein verständiges Volk gibt, das schließlich doch alle Dinge auf Gottes Weise ausführt.

Was hätten die Israeliten im einzelnen tun sollen, als Gott sie anwies, in das Land einzuziehen und es in Besitz zu nehmen?

Diese Frage läßt sich am besten dadurch beantworten, daß man zwischen zwei Arten von Anweisungen unterscheidet, die beide von Gott kommen: den allgemeinen und den besonderen Anweisungen. Auch wenn diese Unterscheidung für die meisten neu sein wird, ist sie doch ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis und zur Befolgung der Wege Gottes.

Überall in der Bibel sowie in den Schriften des Geistes der Weissagung findet man Gottes allgemeine Anweisungen. Wir bezeichnen sie als allgemein, weil sie keine besonderen Anordnungen enthalten, die auf eine bestimmte Person bezogen wären. Ein typisches Beispiel für eine allgemeine Anweisung ist der große Missionsauftrag, den Christus seinem Volk gab, kurz bevor er zum Himmel auffuhr. Dieser Befehl ist gleichermaßen gültig für jedes Kind Gottes in jedem Zeitalter bis ans Ende.

Christus sagt: »Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen

Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.« *Matthäus* 28, 19.20.

Dieser Befehl ist eindeutig allgemeiner Natur, denn er enthält keine detaillierten Angaben darüber, wo und wann und in welcher Stellung ein Mensch seinen Teil an diesem großen Auftrag ausführen soll. Nachdem jemand Gottes allgemeine Anweisung angenommen hat, braucht er noch besondere Anweisungen, die ihn an den Platz weisen, der für ihn bestimmt ist. Wird er in Indien, in den Vereinigten Staaten, in Afrika, in Australien, in Deutschland oder irgendwo anders auf dieser Erde dienen? Wird er als Prediger, als Lehrer, als Gesundheitsarbeiter, als Helfer oder als Gemeindeführer arbeiten? Wird er sich jetzt oder nächstes Jahr oder erst in zehn Jahren dorthin begeben? Und wie lange wird sein Dienst an diesem bestimmten Platz währen?

Es ist offensichtlich, daß irgend jemand diese Entscheidungen treffen und die entsprechenden Anordnungen geben muß, wenn die Gemeinde harmonisch und erfolgreich tätig sein soll. Allgemeine Anweisungen reichen ohne besondere Anweisungen nicht aus.

Von wem nun sollen diese besonderen Anweisungen kommen? Entspricht es dem Weg Gottes, allgemeine Anweisungen zu erteilen und die Ausarbeitung der besonderen Einzelheiten den Gemeindeausschüssen, den Vorstehern oder den einzelnen zu überlassen? Gibt es in der Gemeinde irgendwelche Menschen, denen Gott die Verantwortung übertragen hat, zu entscheiden, wer ein Lehrer, ein Prediger oder ein Gesundheitsarbeiter sein soll? Erwartet der Herr von den Gemeindeleitern, daß sie bestimmen, welche Arbeiter in die verschiedenen Aufgabenbereiche der Welt gestellt werden? Das Volk Gottes braucht klare, unmißverständliche Antworten auf diese Fragen. Eine vage, unklare Vorstellung bietet keine Sicherheit; denn das erfolgreiche Vorankommen der Gemeinde und der einzelnen Glieder steht und fällt mit der Beantwortung dieser Fragen. Das ist auch der Grund, warum die Schriften so deutlich und ausdrücklich erklären, wie der Weg Gottes aussieht. Niemand kann sich damit entschuldigen, falsch informiert gewesen zu sein.

Bereits vor ihrer Ankunft in Kadesch-Barnea hatten die Israeliten von dem Weg Gottes und seiner wunderbaren Wirksamkeit eine überwältigende Demonstration nach der anderen erhalten. Auch sie hatten also nicht den geringsten Grund, sich ihren eigenen Plänen zuzuwenden. Doch genau dies taten sie, und zwar gerade zu dem Zeitpunkt, als gar keine Rechtfertigung dafür bestand, Gottes Wege zugunsten ihrer eigenen zu verwerfen. Die unvermeidlichen Folgen, die auch hier nicht ausblieben, sind ein überzeugender Beweis für die Gefahr, die in solch einem törichten und dennoch oft gewählten Weg liegt.

Niemals hat Gott jemandem in der Gemeinde oder anderswo die

Macht gegeben, allgemeine oder besondere Anweisungen zu erteilen. Das liegt jedoch nicht daran, daß er diese Autorität willkürlich sich selbst vorbehalten hätte. Vielmehr hat er allein die Fähigkeit, diese Rolle einzunehmen. Wenn Menschen also die allgemeinen Anweisungen von Gott annehmen und dann die besonderen Einzelheiten selbst ausarbeiten, eignen sie sich damit Jehovas Stellung an und setzen auf diese Weise das Geheimnis der Bosheit an die Stelle des Geheimnisses Gottes. Die einzig mögliche Folge ist Versagen und Verzögerung.

Deshalb steht auch geschrieben, daß in der Gemeinde Gottes, der wahren christlichen Gemeinde, alle Berufungen allein von Jehova ausgehen. In allen anderen Gemeinden oder Kirchen, ganz gleich, wie nachdrücklich sie beanspruchen mögen, Gottes Volk zu sein, haben Menschen diese Verantwortung übernommen.

»Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten, und mancherlei Zungenrede.« *1. Korinther* 12,28.

Diese Schriftstelle sagt nicht, daß Gott die verschiedenen Arbeiter in der Gemeinde durch irgendein menschliches Mittel einsetzt, sondern sie erklärt schlicht und einfach, daß er es selbst tut. Noch einleuchtender wird diese Wahrheit durch den Vergleich zwischen der Gemeinde und dem menschlichen Leib. So wie der Leib verschiedene Glieder, aber nur ein Haupt hat, so hat auch die wahre Gemeinde Gottes nur ein Haupt: Jesus Christus, den mächtigen Verbinder, durch den Gott seinen Willen in der Gemeinde ausführt.

»Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde. Er ist der Anfang, der Erstgeborene von den Toten, damit er in allem der Erste sei.« *Kolosser* 1,18.

Die wahren Gläubigen sind die Glieder des Leibes Christi, nämlich der Gemeinde. Und jedes Glied erhält von Christus einen Platz und eine Aufgabe je nach Talent und Fähigkeit. Der Leib, der auf diese Weise von einem einzigen Haupt koordiniert und gelenkt wird, ist ein wahrhaft wirksames Instrument in der Hand Gottes. Andernfalls ist er ein ungeordnetes, erfolgloses und nutzloses Kraftpotential.

»Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. Wenn aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte er deshalb nicht Glied des Leibes sein? Und wenn das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte es deshalb nicht Glied des Leibes sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre,

wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat. Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer. Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten; und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand; denn die anständigen brauchen's nicht. Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied. Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten, und mancherlei Zungenrede. Sind alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Sind alle Wundertäter? Haben alle die Gabe, gesund zu machen? Reden alle in Zungen? Können alle auslegen? Strebt aber nach den größeren Gaben! Und ich will euch einen noch besseren Weg zeigen.«
1. Korinther 12,12-31.

Als Paulus das harmonische Zusammenwirken der Glieder des menschlichen Leibes unter einem gut funktionierenden Haupt als Beispiel nahm, um das Verhältnis zwischen den einzelnen Gliedern des Leibes Christi und Christus als dem lebendigen Haupt zu beschreiben, dachte er offensichtlich an einen Leib, der frei von der Herrschaft der Sünde ist. Bei einer solchen Person gehorcht jedes Glied dem Haupt, das seinerseits dem Befehl Christi untersteht. Kein Glied, vom geringsten bis zum größten, bewegt sich, ohne daß das Haupt es befiehlt. Weder geben die Hände dem Herzen Anweisungen noch die Beine den Lippen. Kein Glied hat Befehlsgewalt über ein anderes. Ein solcher Leib bietet eine treffliche Veranschaulichung für das Zusammenwirken zwischen Christus und seinem Volk.

Bei einem Menschen, der unter der Herrschaft der Sünde steht, liegt jedoch eine völlig andere Situation vor. Sein Appetit, seine Leidenschaften und Neigungen bestimmen ihn, was zur Folge hat, daß das Haupt außer acht gelassen und dessen Autorität übergangen wird. Ein nicht von Gott berufener Meister hat die Regierung übernommen, und das macht es dem menschlichen Geist unmöglich, Christus, dem wahren Haupt, gehorsam zu sein, auch wenn er es noch so gerne wollte; genauso wird es in *Römer 7* beschrieben.

Wenn aber bei einem Menschen das Haupt wahrhaft über den Leib regiert, ist Gottes Weg aufs neue gegründet. Menschen, die auf diese

Weise gesegnet sind, gehen zum Frieden, zur Ruhe und zum ewigen Leben ein. Doch im Leben derer, die durch die Macht der Sünde gehalten werden, ist an die Stelle des Weges Gottes ein anderer Weg gesetzt worden. Satan und nicht Christus ist das Haupt solch eines Leibes. Demnach gibt es also zwei verschiedene Körper und Wege: über den einen fließt Leben zum Gläubigen, während der andere nur den Tod anbietet.

Jedes aufrichtige Kind Gottes wird es sich zur Lebensaufgabe machen, die wahren Grundsätze des Leibes Christi zu verstehen, auszuleben und weiterzuvermitteln. Als Glied dieses Leibes wird es niemals und auf keine Weise auch nur annähernd versuchen, sich selbst zu erhöhen, um die Stelle Christi, des Hauptes, einzunehmen. In wahrer Demut wird es sich das Bewußtsein bewahren, daß Gott die Quelle, Christus der Verbinder und es selbst ein abhängiger Empfänger ist.

»Christus« ist »das Haupt der Gemeinde«. *Epheser 5,23.*

»Alles, was Christus für die Gemeinde ist, das ist er auch für jedes *einzelne* Glied der Gemeinde.

Er ist das Haupt der Gemeinde. Er ist gleichermaßen auch das Haupt jedes einzelnen in der Gemeinde. >Ich lasse euch aber wissen, daß Christus das Haupt eines jeden Mannes ist.< 1. Korinther 11,3.

>Er ist das Haupt des Leibes.< Und es liegt in der eigentlichen Natur der Sache, daß er damit auch das Haupt eines jeden einzelnen Gliedes des Leibes ist.

>Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied.« 1. Korinther 12,27.

>Denn wir sind Glieder seines Leibes, Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Bein.< Epheser 5,30 (Übersetzung der King-James-Version).

Als Christus zu Pfingsten den Heiligen Geist ausgoß, goß er ihn über alle aus — er gab ihn jedem einzelnen persönlich genauso wie der Gemeinde als Ganzem.

Als er bei dieser Gelegenheit durch den Geist zur Gemeinde kam, kam er genauso wirklich zu jedem einzelnen wie zur Gemeinde als Ganzem, und er wurde genauso wirklich das Haupt eines jeden einzelnen, wie er das Haupt der Gemeinde ist.

Tatsächlich ist er das Haupt der Gemeinde nur deshalb, weil er das Haupt eines jeden einzelnen Gliedes dieser Gemeinde ist: Zuerst ist er das Haupt des einzelnen und dann das Haupt von der Versammlung derer, die ihn bereits als *einzelne* persönlich zum Haupt haben.

Das Haupt eines jeden Mannes ist Christus.

>Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.< Matthäus 18,20. >Durch ihn werdet auch ihr *mit erbaut* zu einer Wohnung Gottes im Geist.< Epheser 2,22. Und er ist das Haupt des Leibes, der Gemeinde, die die Fülle dessen ist, >der alles in allen erfüllt<. Epheser 1,23 (Elberfelder Übersetzung).

So ist Christus nicht nur in einem allgemeinen Sinne das Haupt der Gemeinde, sondern in einem *ganz speziellen Sinne*.

Er ist nicht Haupt in der Weise, daß er die *Führungsposition* innehat und die >größeren Angelegenheiten< der Gemeinde regelt, während er all die >Einzelheiten< den anderen überläßt.

Er ist das Haupt der Gemeinde in einem höchst umfassenden Sinne; denn Gott hat ihn >als Haupt über alles der Gemeinde gegeben<. Epheser 1,22 (Elberfelder Übersetzung). Er ist das Haupt von allem, was jemals die Gemeinde betreffen kann.

Alles, was nicht ihn zum Haupt hat, und zwar in demselben *unmittelbaren und vollständigen* Sinne, wie er das Haupt der Gemeinde ist, alles das gehört nicht zur Gemeinde.

Selbst dann, wenn etwas im Namen und scheinbar zugunsten der Gemeinde getan wird, so betrifft es — wenn nicht Christus das Haupt davon ist — doch eine andere Sache, hat seinen Ursprung in *einem anderen* und ist genau in diesem Ausmaß kein Teil der Gemeinde und betrifft die Gemeinde nicht.

Und das ist in alle Ewigkeit wahr. Nach dem ewigen Vorsatz soll die Gemeinde Ausdruck der Fülle aller Vollkommenheit Gottes sein. Und dies kann und wird der Gemeinde *nur von Christus*, in dem alle Fülle wohnt, vorgestellt und vermittelt werden.

Denn alles, was zur Gemeinde gehört oder ein Teil der Gemeinde ist, was aber nicht ihn zum Haupt und Ursprung hat, würde die göttliche Vollkommenheit der Gemeinde nur entstellen und beflecken. Und Christus ist heute damit beschäftigt, die Gemeinde zu heiligen und sie von all diesen Dingen zu reinigen >durch das Wasserbad im Wort, damit er sie vor sich stelle als eine Gemeinde, die herrlich sei und keinen Flecken oder Runzel *oder etwas dergleichen* habe, sondern die heilig und untadelig sei«. Epheser 5,26.27.« *Lessons from the Reformation* 106.107 (Hervorhebung im Original).

Das ist der Weg, den Gott für seine Gemeinde vorgesehen hat. Das sind die Grundsätze, die die Gemeinde mit einer Entschiedenheit verteidigen muß, die weder den leisesten Kompromiß noch die geringste Abweichung erlaubt. Der Allmächtige hat seinem Volk die besondere Aufgabe gegeben, das wiederherzustellen, was Satan mit größter Anstrengung zu vernichten trachtet: das so wirksame Regierungssystem Gottes. Stets versucht der Teufel, Situationen in der Gemeinde auszunutzen, die es ihm ermöglichen, die Gemeindeglieder so unter Druck zu setzen, daß sie versucht sind, Angelegenheiten in die eigene Hand zu nehmen.

Ein typisches Beispiel dafür ist die Begebenheit, bei der König Saul auf Samuel wartete, der vor Israels Kriegszug gegen die Philister ein Opfer darbringen sollte. Ein Tag nach dem anderen verstrich, ohne daß von dem Propheten etwas zu sehen war. Als die Gefahr eines Angriffes

der Philister bedrohlich näher rückte, nahm die Unruhe des Königs zu. Satan erkannte und nutzte die Gelegenheit, um Saul zu sofortigem Handeln zu drängen. Der Monarch gab der Versuchung schließlich nach, und in voller Rüstung trat er an den Altar und brachte selbst das Opfer dar. Kaum war er damit fertig, kam der Prophet und teilte ihm unter der Eingebung des Heiligen Geistes mit, was dies für ihn bedeutete: Wegen dieser Handlung und ihrer schrecklichen Bedeutung würde Sauls Königreich auf eine andere Dynastie übergehen. Siehe *1. Samuel* 13,1-15.

Wenn nach einer langen Zeit des tiefen Abfalls eine neue Bewegung unter Gottes Führung entsteht, dann richtet Satan sein Hauptaugenmerk darauf, Gottes Wege durch seine eigenen zu ersetzen. Erfolg bedeutet für ihn, daß das Geheimnis der Bosheit den Platz des Geheimnisses Gottes einnimmt. Hat Satan dies erreicht, dann weiß er, daß die Bewegung dem Untergang geweiht ist. Bisher ist keine Gemeinde in der Geschichte seinen Verführungen entronnen. Alle sind sie zum Geheimnis der Bosheit geworden und von Gott verworfen worden; an ihre Stelle kamen schließlich neue Bewegungen.

Satan erkannte in Sauls Notlage eine Gelegenheit, ihn so unter Druck zu setzen, daß er die Sache selbst in die Hand nahm. Auch in den Problemen einer rasch wachsenden Bewegung sieht Satan eine günstige Gelegenheit, die Gemeindeglieder so zu bedrängen, daß sie sich genötigt fühlen, ihre Belange in die eigene Hand zu nehmen. Gerade in diesem Augenblick ist es von entscheidender Bedeutung, daß die Gemeinde die richtigen Schritte kennt und geht. Aber leider ist ausgerechnet das in dieser Zeit am unwahrscheinlichsten, weil die Glieder nur eine begrenzte Erfahrung besitzen und dazu neigen, die Vorgehensweisen, die ihnen von den babylonischen Kirchen her vertraut sind, mit in die neue Bewegung zu bringen. Aus diesem Grunde betrachtet Satan das frühe Stadium in der Entwicklung einer Bewegung als Zeitpunkt seines größten Vorteils.

Gerade am Anfang einer Bewegung scheint die rasche Ausdehnung des Werkes dadurch bedroht zu sein, daß es nur wenige Arbeiter gibt. Dieses Problem verlangt eine schnelle und gezielte Lösung. Sofort läßt Satan unter den Gliedern den Gedanken aufkommen, daß sie ihre Verantwortung ernsthaft vernachlässigen, wenn sie nicht mit Sorgfalt diejenigen auswählen und ernennen, die die Posten der fehlenden Arbeiter einnehmen sollen, und daß das Werk bedenklich zurückgeworfen wird, wenn sie nicht unverzüglich irgendwelche Maßnahmen ergreifen. Dies ist eine gefährliche und mächtige Versuchung, der die Gläubigen völlig schutzlos gegenüberstehen, wenn sie die Grundsätze der göttlichen Ordnung nicht gelernt haben. Natürlicherweise neigen Menschen dazu, die ganze Gruppe zusammenzurufen, das Problem zu diskutieren, die Befähigungen der genannten Kandidaten sorgfältig zu untersuchen und danach die Ämter zu besetzen.

Nachdem die Glieder auf diese Weise vorgegangen sind, empfinden sie Befriedigung, meinen sie doch, mit solcherart guten Werken die Sache Gottes vorangetrieben zu haben. Statt dessen aber sollten sie zutiefst beschämt sein, weil sie das Geheimnis der Bosheit in der Gemeinde aufgerichtet und sie dadurch zum Scheitern verurteilt haben. Ein Kind Gottes hat keine Entschuldigung, diesen Fehler zu begehen; denn der Herr hat für den Fall, daß das Werk groß ist, aber nur wenige Arbeiter zur Verfügung stehen, ausdrückliche Anweisungen gegeben.

»Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.« *Matthäus 9,37.38.*

Es ist richtig, daß die Gemeinde Probleme erkennt und dem Herrn vorlegt. Die Gemeindeglieder sollen wissen, wann ein Bedürfnis nach Arbeitern besteht, und sie sollen zu dem göttlichen Haupt kommen, um die Last dieses Problems auf Gott zu legen. Aber es ist nicht ihre Aufgabe, Menschen in irgendwelche Ämter der Gemeinde einzusetzen. Ihr Teil ist es, »den Herrn der Ernte« zu bitten, daß er, und nicht sie selbst, »Arbeiter in seine Ernte sende«. Diese Anweisung Christi steht in vollkommener Harmonie mit den Grundsätzen, die der Heilige Geist darlegte, als er durch Paulus die Rolle des Hauptes und der Glieder beschrieb.

Ganz gleich, wie groß die Not auch ist oder wie untadelig die Beweggründe sind, unter keinen Umständen dürfen Menschen es in die Hand nehmen, Evangelisten, Apostel, Prediger, Heiler, Helfer, Verwalter oder irgendwelche anderen Verantwortungsträger auszuwählen und in der Gemeinde einzusetzen. Solche Ernennungen können und dürfen nur von Jesus Christus, dem einen großen Haupt, kommen.

Es müssen also beide Arten von Anweisungen, sowohl die allgemeinen als auch die besonderen, ihren Ursprung in Gott haben, niemals im Menschen. Wer irgendeinen anderen Weg geht, kann sicher sein, daß er Versagen erntet. In der Tat ist das Versäumnis, sich strikt an diese Vorgehensweise zu halten, der einzige Grund, warum die Gemeinde noch immer um den notwendigen Sieg ringt, damit Gottes ewiges Reich der Gerechtigkeit aufgerichtet werden kann. Immer wieder hat die Gemeinde ein anderes Haupt angenommen, das diesen schrecklichen Abfall unterstützte, anstatt ihn gewissenhaft zu verhindern.

Die Bibel schildert die Geschichte des Volkes Gottes ganz ausführlich. Es gab Zeiten, in denen einzelne Gläubige und sogar ganze Bewegungen nicht nur die allgemeinen Anweisungen Gottes annahmen, sondern auch auf seine besonderen Anweisungen warteten und sie treu ausführten. In diesen Fällen kannten die Gläubigen »keinen Mißerfolg oder Verlust, keine Unmöglichkeit oder Niederlage«. Das *Leben Jesu* 487.



Auf der anderen Seite zeigen biblische Beweise mit beeindruckender Deutlichkeit, daß Gottes Volk jedesmal, wenn es Gottes allgemeine Anweisungen beachtete, aber dann eigene besondere Pläne machte und ausführte, nur Mißerfolg, Verlust, Unmöglichkeit und Niederlage erfuhr. Diese Lehre wird so oft, so deutlich und so überzeugend dargelegt, daß man beim Studium einfach erkennen muß, daß allein der Weg Gottes die Möglichkeit zu dauerhaftem Erfolg bietet.

Es ist ein ganz besonderer Trick Satans, daß er die Menschen zu dem Glauben verleitet, sie hätten deshalb den Segen Gottes und würden in seinen Wegen wandeln, weil sie mit einem aufrichtig verlangenden Herzen die Interessen der Gemeinde vertreten, weil sie große Opfer zum Wohle der Gemeinde bringen und weil sie Gottes allgemeine Anweisungen annehmen. Satan führt die Menschen zu dem Glauben, daß Gottes Wohlwollen auf ihnen ruhe, obwohl sie in Wirklichkeit doch getrennt von ihm leben und weder seine Gegenwart noch seine Zustimmung haben.

Es ist nicht schwer zu sehen, daß in den etablierten Kirchen und Gemeinden von heute der Weg Satans den Platz des Weges Gottes eingenommen hat. Ein sehr deutliches Beispiel bietet die römisch-katholische Kirche. Was die Anbetung Gottes an einem der sieben Wochentage betrifft, erklärt sie sich durchaus bereit, die allgemeine Anweisung Gottes anzunehmen und zu befolgen, aber sie maßt sich das Recht an, selbst den Tag zu bestimmen. In ihrer Zuversicht, Gott habe an ihrer Handlungsweise Gefallen, ist sie so kühn geworden, daß einer ihrer repräsentativen Autoren sogar offen bekennt, daß die Kirche wohl die allgemeine Anweisung Gottes annimmt, aber ihre besonderen Pläne selbst macht. Wörtlich heißt es: »Es ist zu beachten, daß die Kirche nicht das göttliche Gesetz, das den Menschen zur Anbetung verpflichtet, änderte, sondern lediglich den Tag veränderte, an dem solche öffentliche Anbetung dargebracht werden sollte.« John A. O'Brien, *The Faith of Millions* 543, London, W. H. Allen, 1962.

Während Gott ausdrücklich den siebten Tag zur Anbetung bestimmt hat, entschied sich die römisch-katholische Kirche für den Sonntag, den ersten Tag der Woche. So maßen sich Menschen die Verantwortung

Gegenüberliegende Seite:

(Die felder sind weiß und zur Ernte bereit. Geweihte Arbeiter werden dringend benötigt. Doch ganz gleich, wie groß das Bedürfnis sein mag, niemand kann dem Herrn aufgrund seiner eigenen Initiative richtig dienen. Gottes Ordnung ist eindeutig: Wir dürfen weder uns selbst noch andere anweisen. Vielmehr sollen wir den Herrn der Ernte bitten, daß er die notwendigen Arbeiter sendet. Er muß diese Verantwortung tragen, und jede Bemühung, sie selbst zu übernehmen, bedeutet, päpstliche Grundsätze in die gemeinde einzuführen — auch wenn wir es noch so gut meinen!

Gottes an, besondere Anweisungen zu erteilen. Mit dieser Ordnung ist Satan äußerst zufrieden; er zieht sie bei weitem jener anderen Ordnung vor, in der Menschen weder Gottes allgemeine noch seine besonderen Anweisungen beachten. Von solchen Menschen gibt es Millionen, aber sie sind nicht diejenigen, die der Feind am wirkungsvollsten gebrauchen kann. Seine Absicht ist es, ein Gegenstück zum Reich Gottes zu schaffen, in dem er selbst an der Stelle des wahren Hauptes der Planer ist. Um dieses Ziel zu erreichen, muß er den Menschen, die ihm dienen, einreden, sie würden in Wirklichkeit Gott dienen. Ihre Anerkennung der allgemeinen Anweisungen läßt sie davon überzeugt sein, daß sie Gott treu sind. Doch in Wirklichkeit sind sie es gar nicht, was Satan dadurch sicherstellt, daß er sie zur eigenen Ausarbeitung der besonderen Einzelheiten veranlaßt.

In Kadesch-Barnea erreichte Satan dieses Ziel. Gerne akzeptierte das Volk die göttliche Anweisung, in das Land einzuziehen und es in Besitz zu nehmen, aber es war überhaupt nicht daran interessiert, Gott die Planung der besonderen Einzelheiten zu überlassen. Dieses Werk übernahmen sie selbst, indem sie zwölf Kundschafter wählten, die das Land erkunden und einen Plan ausarbeiten sollten, nach dem das Volk dann vorgehen würde.

Sie sahen keinen Grund dafür, die Richtigkeit ihres Handelns anzuzweifeln. War die Aussendung der zwölf Kundschafter nicht ein Zeugnis ihres Glaubens? Fügten sie ihrer gläubigen Zustimmung zum Wort Gottes, daß das Land ihnen gehören würde, nicht die entsprechenden Werke hinzu? Was sonst sollten sie noch tun, um dem Herrn vollkommen gehorsam zu sein? Was sollte an ihrem Handeln falsch sein? Ganz gewiß war Gott mit ihrem Glauben, ihrem Eifer und ihren guten Werken äußerst zufrieden!

Was für ein schrecklicher Irrtum! Die Israeliten verstanden nicht, daß beide Anweisungen, sowohl die allgemeinen als auch die besonderen, von Gott kommen müssen, da er sonst alles andere als zufrieden ist. Von dem Volk Israel in jener Situation gibt der Heilige Geist das traurige Zeugnis: »Sie aber erkannten meine Wege nicht«, und deshalb sollen sie »nicht eingehen in meine Ruhe« — genau das war auch der Fall. *Hebräer 3,11* (Schlachter-Übersetzung).

Durch diese Aussage über das Verhalten Israels bei Kadesch-Barnea hat uns der Herr sehr deutlich gezeigt, daß jeder Mensch, der zwar die allgemeinen Anweisungen Gottes annimmt, aber die Einzelheiten doch selbst ausarbeitet, Gottes Wege nicht erkennt und nicht in seine Ruhe eingeht. Das bedeutet, daß er niemals ein wahrer Mitarbeiter Gottes sein kann; niemals kann er an dem letzten Sieg über die Mächte der Finsternis teilhaben; und deshalb wird er auch mit Sicherheit nicht auf den Straßen von Gold gehen.

»So wollen wir uns denn beflleißigen, in jene Ruhe einzugehen, da-

mit nicht jemand als gleiches Beispiel des Unglaubens zu Fall komme.« *Hebräer 4,11* (Schlachter-Übersetzung).

Der Allmächtige verändert sich niemals. Das heißt, wann immer Menschen die allgemeinen Anordnungen Gottes annehmen, aber ihre eigenen besonderen Anweisungen machen, wird Gott über sie dasselbe sagen wie über Israel: »Sie aber erkannten meine Wege nicht, so daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe!« *Hebräer 3,11* (Schlachter-Übersetzung).

Die römisch-katholische Kirche erklärt öffentlich, daß sie die allgemeinen Gebote Gottes wohl annimmt, die besonderen Anweisungen jedoch selbst aufstellt. Was kann ein beständiger Gott über die Glieder einer Organisation sagen, die solche Vorgehensweisen unterstützt?

Er kann nur sagen: »Sie aber erkannten meine Wege nicht«, und deshalb sollen sie »nicht eingehen in meine Ruhe«.

Dieses vernichtende Urteil richtet sich nicht nur an diese große Kirchenorganisation. Alle protestantischen Kirchen von heute, ob sie den siebten oder den ersten Tag der Woche heilighalten, gehen nach denselben Organisationsprinzipien vor. Meistens nehmen sie zwar Gottes allgemeine Anweisungen an, aber die besonderen Einzelheiten bestimmen sie in Ratsversammlungen, Ausschuß- oder Vorstandssitzungen. Grundsätzlich besteht kein Unterschied zwischen ihren Methoden und denen, die von weltlichen Organisationen wie politischen Parteien, Wirtschaftsgremien oder Sportclubs angewandt werden.

Gott kann über sie alle nichts anderes sagen als über das alte Israel: »Sie aber erkannten meine Wege nicht«, und deshalb sollen sie »nicht eingehen in meine Ruhe«.

Eine solche Aussage über ein Volk ist ein sehr ernstes und schwerwiegendes Urteil. Tatsächlich ist es die Ankündigung ewiger Verdammnis und ruft die Betroffenen zu sofortiger Reue auf. Es gibt keinen anderen Weg, auf dem ein Entkommen vor der ewigen Vernichtung sicher ist. Einige mögen diese Wahrheit mit dem Argument in Frage stellen, daß Erlösung doch dadurch erlangt wird, daß man zu Christus kommt. Dies ist wohl wahr, vorausgesetzt, der bedürftige Sünder kommt sowohl im allgemeinen als auch im besonderen genau so zu dem Heiland, wie Gott es geboten hat, und nicht so, wie er sich das selbst denkt. Der göttliche Plan der Erlösung enthält »nicht einen Faden menschlicher Erfindung«. *Christi Gleichnisse* 238.

Das sogenannte Evangelium, das in den Kirchen gelehrt wird, in denen das Prinzip der menschlichen Planung gilt, enthält einen großen Teil menschlicher Erfindung. Die Folgen offenbaren sich in der Tatsache, daß im Leben derer, die diesem Evangelium anhängen, keine Befreiung von der Macht der Sünde stattfindet. Da es also von der Annahme der allgemeinen und der besonderen Anweisungen abhängt, ob die Segnungen des wahren Evangeliums empfangen werden, läßt sich sehr

wohl sagen, daß dies auch der einzige Weg ist, um der ewigen Verdammnis zu entgehen. Hierüber befindet sich die Mehrheit der bekennenden Christen leider in völliger Unkenntnis, was zur Folge hat, daß sie eilenden Schrittes ihrem ewigen Verderben entgegengehen, ohne es zu wissen.

Bevor die Gnadenzeit endgültig beendet ist, wird jeder Mensch auf dieser Erde den Unterschied zwischen Gottes Wegen und Satans Wegen erkennen, und er wird sich einer klaren und intelligenten Entscheidung nicht entziehen können. Das heißt, es wird in dieser Welt nur noch zwei Klassen geben: Die eine Klasse wird ihre allgemeinen und besonderen Anweisungen allein von Gott empfangen und sie bis ins letzte befolgen, während die andere Klasse zwar Gottes allgemeine Anweisungen in einem gewissen Grade anerkennt, darüber hinaus aber ihre eigenen besonderen Pläne macht. Die erste Klasse wird vollständig in Gottes Ruhe eingehen, während die zweite Klasse der ewigen Vernichtung entgegengeht.

Die Verkündigung der dritten Engelsbotschaft ist von Gott dazu bestimmt, den Antichrist bloßzustellen als das, was er ist: eine religiöse Organisation, in der ein anderes Haupt als Christus herrscht. Um diese Verkündigung zu geben, ist ein besonderes Volk notwendig; denn es wäre unmöglich, Babylons Wege zu verurteilen, wenn das Volk selbst noch diese Wege geht. Die Botschafter, die die letzte Warnung geben, müssen ganz aus Babylon herausgekommen sein. Sie werden nur ein Haupt haben, Jesus Christus. Dann, und nur dann, kann Gott das Werk beenden und in seiner Gerechtigkeit die Zeit verkürzen. Bisher konnte er dies nie tun, weil diejenigen, die er als seine Werkzeuge berufen hatte, immer noch zu sehr an den Irrtümern des Antichrists teilhatten. Wenn Gottes Volk schließlich völlig von diesen Irrtümern befreit ist, werden die letzten Ereignisse in der Tat rasch ablaufen.

Gott hält unnachgiebig an seinem Regierungssystem fest — nicht weil er alle anderen Systeme willkürlich verwirft, sondern weil dieses System das einzige ist, das erfolgreich funktionieren kann. Der Mensch hat nicht die Fähigkeit eines zuverlässigen und tauglichen Planers. Deshalb kann er niemals das Haupt sein. Wenn Gott dem Menschen die Führung der Gemeinde übergeben würde, so wäre das nichts anderes, als wenn die Steuerung des menschlichen Körpers dem kleinen Zeh oder irgendeinem anderen unintelligenten Körperteil überlassen würde. Unter solch einer Führung kann kein Körper funktionieren.

»Ich weiß, HERR, daß des Menschen Tun nicht in seiner Gewalt steht, und es liegt in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte.« *Jeremia* 10,23.

»Wir haben keine Weisheit, unser eigenes Leben zu regeln . . . Laßt Gott einen Plan für euch machen.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 487.

Laßt uns also den Ratschlägen des allmächtigen Gottes glauben und die Wahrheit annehmen, daß uns weder die Macht noch der Auftrag gegeben ist, Planer für die allgemeinen und die besonderen Anweisungen zu sein! Laßt uns alle die uns zugedachte Stellung als Glieder erkennen und einnehmen, und laßt uns dabei die kostbare Wahrheit erkennen und lieben, daß Christus das eine und einzige Haupt in der Gemeinde Gottes ist! Kein einzelner und keine Bewegung, die nicht ihn zum Haupt hat, kann Teil des Leibes Christi sein und in die heilige Ruhe Gottes eingehen.

5

Der Weg Gottes

Nachdem nun der Unterschied zwischen allgemeinen und besonderen Anweisungen erklärt ist, läßt sich besser verstehen, worin der tragische Fehler der Israeliten bei Kadesch-Barnea bestand.

Als die Israeliten diesen Ort erreichten, erblickten sie nördlich von ihnen das verheißene Land. Unverzüglich gab Gott ihnen die allgemeine Anweisung, daß sie in das Land der Kanaaniter ziehen und es in Besitz nehmen sollten.

»Da sprach ich zu euch: Ihr seid an das Gebirge der Amoriter gekommen, das uns der Herr, unser Gott, geben wird. Sieh her, der Herr, dein Gott, hat dir das Land gegeben; zieh hinauf und nimm's ein, wie der Herr, der Gott deiner Väter, dir zugesagt hat. Fürchte dich nicht und laß dir nicht grauen.« *5.Mose 1,20.21.*

Hätten die Israeliten die Wege Gottes gekannt, so hätten sie sich jetzt an ihn gewandt, ihn demütig um besondere Anweisungen für die Einnahme des Landes gebeten, und dann, bevor sie irgendwelche weiteren Schritte gegangen wären, hätten sie auf diese Anweisungen gewartet. Gott hatte bereits einen bis in die Einzelheiten gehenden, vollkommen fehlerfreien Plan für ihren Feldzug erstellt und war bereit, ihnen diesen Plan mitzuteilen. Ihre nächste Pflicht war es, sich für diese Anweisungen empfänglich zu machen und sie dann aufs genaueste zu befolgen. Wären die Israeliten dieser Verantwortung nachgekommen, dann hätte ihr Einzug in das verheißene Erbe sofort stattgefunden und die Kanaaniter wären erfolgreich unterworfen worden.

Nach all den wunderbaren Erfahrungen, mit denen sie seit ihrem Auszug aus Ägypten gesegnet worden waren, hätten sie an keinen anderen Weg mehr denken sollen. Gott hatte ihnen gezeigt, daß er fähig war, sie zuverlässig von einem Sieg zum anderen zu führen. Es gab keine Entschuldigung, sich nun von solch einer makellosen Führung abzuwenden und einem anderen Planer und Problemloser zu folgen.

Dennoch taten sie genau das. Sie entschlossen sich, menschliche

Planer an die Stelle des göttlichen zu setzen. Ohne die volle Bedeutung ihrer Handlung zu erfassen, trafen sie damit die Entscheidung, das Geheimnis der Bosheit an die Stelle des Geheimnisses Gottes zu setzen. Damit würde Baal ihr erwählter Gott sein. Sie verlangten, daß ein stellvertretender Ausschuß berufen wurde, der die Aufgabe hätte, das Land zu erkunden und anhand der gesammelten Informationen einen Angriffsplan für das Volk zu erarbeiten. Das Ganze war ein eindeutiges Beispiel dafür, wie Menschen sich selbst an Gottes Stelle setzen.

»Da kamt ihr alle zu mir und sprach: Laßt uns Männer vor uns her senden, die uns das Land erkunden und uns den Weg sagen, auf dem wir hineinziehen sollen, und die Städte, zu denen wir kommen werden.« 5. Mose 1,22.

In 4. Mose 13,1-3 bezieht sich Mose auch auf dieses Ereignis. Dort scheint er anzudeuten, daß dieser Vorschlag von Gott kam, denn es heißt an dieser Stelle, daß Gott die Anweisung gab, die zwölf Kundschafter zu wählen und auszusenden. Wenn dies tatsächlich so wäre, dann hätten wir einen Widerspruch zwischen Moses Aussagen im vierten und im fünften Buch.

»Und der Herr redete mit Mose und sprach: Sende Männer aus, die das Land Kanaan erkunden, das ich den Israeliten geben will, aus jedem Stamm ihrer Väter je einen Mann, lauter Älteste. Da entsandte Mose aus der Wüste Paran nach dem Wort des Herrn lauter Männer, die Häupter waren unter den Israeliten.« 4. Mose 13,1-3.

Diese Schriftstelle scheint den Vorschlag Gott zuzuschreiben, während Moses Worte in 5. Mose andeuten, daß er vom Volk kam. Das sieht wie ein Widerspruch aus, ist aber in Wirklichkeit keiner. In 5. Mose wird völlig richtig festgestellt, daß dieser Vorschlag vom Volk ausging und an Mose herangetragen wurde, der die Sache stellvertretend für das Volk dem Herrn vorlegte. Und weil der Herr seine Kinder niemals zu etwas zwingt, gestattete er ihnen, das zu tun, was sie wünschten. Da sie aber noch für einige Ratschläge Gottes bereit waren, zeigte er ihnen, wie sie das, was sie selbst erwählt hatten, am besten ausführen könnten. Diese Tatsachen werden durch das folgende Zitat bestätigt.

»Elf Tage nach dem Aufbruch vom Berge Horeb lagerten die Hebräer bei Kadesch in der Wüste Paran, nicht weit entfernt von der Grenze des verheißenen Landes. Hier kam vom Volke der Vorschlag, Kundschafter zur Erforschung des Landes auszuschicken. Mose legte die Angelegenheit dem Herrn vor und erhielt die Erlaubnis mit der Weisung, von jedem Stamm einen Fürsten dazu auszuwählen. Man bestimmte entsprechende Männer, und Mose gebot ihnen, die Beschaffenheit des Landes, seine Lage und die naturgegebenen Vorzüge zu erkunden; ferner, ob das dort wohnende Volk stark oder schwach, gering oder zahlreich sei. Auch sollten sie auf die Art des Bodens und auf dessen Fruchtbarkeit achten und Früchte des Landes mitbringen.« *Patriarchen und Propheten* 366.

Als Mose den Plan des Volkes Gott vorlegte, antwortete der Herr weder mit einem Ausdruck der Mißbilligung, noch unternahm er irgendeinen Versuch, den Israeliten klarzumachen, an welchem Punkt sie irrten — ganz anders als zuvor, wo sie um Fleisch baten (siehe 4. Mose 11), oder auch später, wo sie die Aufrichtung einer Monarchie verlangten (siehe *1.Samuel* 8).

Manche betrachten die Tatsache, daß Jehova kein Mißfallen äußerte, als seine Zustimmung zu diesem Plan, besonders auch, weil es von Mose heißt, daß ihm das Vorhaben des Volkes gut gefiel. Sie meinen, daß Gott ganz energisch widersprochen hätte, wenn ihm das Handeln des Volkes bei Kadesch-Barnea wirklich unlieb gewesen wäre; denn das hatte er auch getan, als das Volk nach Fleisch verlangte und später sogar einen König begehrte.

Eine solche Argumentation deutet auf ein falsches Verständnis über die Wege Gottes hin. Es gab einen guten Grund, warum Gott bei Kadesch nichts sagte, obwohl sich die Israeliten tatsächlich von seinen Wegen abgekehrt und ihren eigenen zugewandt hatten. Wenn Gott beginnt, sein Volk in den göttlichen Grundsätzen zu erziehen, zeigt er ihnen immer wieder, auf welche Weise er handelt. Schließlich werden sie in eine Situation der Prüfung gestellt, damit offenbar wird, was sie gelernt haben. Wenn sie es jetzt vorziehen, einen falschen Weg zu gehen, sagt Gott nichts dazu. Zwei besondere Beispiele zu diesem Punkt, abgesehen von dem Ereignis bei Kadesch-Barnea, finden wir bei Abram und Sarai, als sie die Geburt des verheißenen Kindes durch Hagar zu erreichen suchten, und bei den Israeliten, als sie am Ufer des Roten Meeres die Waffen der Ägypter an sich nahmen. Weder im einen noch im anderen Fall bekundete Gott sein Mißfallen, was aber nicht bedeutet, daß er diese jeweiligen Handlungsweisen guthieß.

Warum dieser Unterschied? Gegen die Bitte um Fleisch und gegen die Aufrichtung einer Monarchie sprach er sich ganz deutlich aus; und gegen Abrams und Sarais Handeln, gegen die Bewaffnung des Heeres oder gegen den Plan, eine Abordnung von Kundschaftern nach Kanaan zu schicken, sagte er nichts. Scheint dies nicht eine Unbeständigkeit in Gottes Verhalten anzudeuten?

Gott ist nicht unbeständig. Er ist ein Gott mit unveränderlichen Grundsätzen. Also muß der Unterschied in den Situationen liegen. Sobald dieser Unterschied verstanden wird, ist es leicht zu sehen, warum Gott sein Mißfallen gegenüber Abram und Sarai nicht ausdrückte, warum er auch zu den Israeliten am Ufer des Roten Meeres oder zu der Menge bei Kadesch-Barnea nichts sagte und warum er auf der anderen Seite sein Mißfallen zeigte, als Israel nach Fleisch schrie und später einen König forderte.

Der Unterschied liegt in folgendem Sachverhalt: In den ersten drei Beispielen arbeiteten die Beteiligten trotz einer gründlichen Erziehung,

die sie das Gegenteil gelehrt hatte, einen ganz bestimmten Plan aus, den sie auch ausführen wollten. In den anderen beiden Fällen aber baten sie Gott, ihnen das Gewünschte zu geben.

Beachtet die unterschiedliche Art und Weise ihres Vorgehens! Bei Kadesch sprachen sie: »Laßt uns Männer vor uns her senden.« Zur Zeit Samuels sagten sie: »Gib uns einen König, der uns richte.« *1. Samuel* 8,6.

Daß Gott nicht widersprach, als das Volk sich entschied, Kundschafter nach Kanaan zu schicken, bedeutet also in keiner Weise, daß er den Plan guthieß. Wäre das Volk zu ihm gekommen und hätte ihn gebeten, Kundschafter auszusenden, hätte er sehr wohl widersprochen. Als sie jedoch mit der Ankündigung kamen, ihren bereits erarbeiteten Plan auszuführen, sagte Gott nichts. Unter solchen Umständen bleibt Gott still und läßt das Volk haben, was es möchte — das ist sein Weg.

Es wäre unmöglich, die Gründe für Israels Versagen bei Kadesch-Barnea richtig einzuschätzen und etwas Nützliches aus ihrem Fehler zu lernen, wenn nicht klar erwiesen wäre, daß der Plan zur Aussendung der Kundschafter vom Volk kam und nicht von Gott. Tatsache ist, daß die Israeliten die allgemeinen Anweisungen Gottes angenommen hatten und bereit waren, das Land in Besitz zu nehmen, während sie sich ihren eigenen Vorstellungen zuwandten, um die besonderen Einzelheiten für die erfolgreiche Einnahme des Landes herauszufinden. Sie handelten, als wäre Gott unfähig, sie nach seinem göttlichen Willen zu führen. Sie nahmen seine Verheißung an, daß er ihnen Kanaan geben würde, und gingen dann daran, das Versprechen für ihn zu erfüllen. Sie hätten keinen schlimmeren Weg einschlagen können.

Zunächst einmal war ihr ganzes Handeln reine Zeitvergeudung. Sechs kostbare Wochen wurden damit verbracht, daß man versuchte, etwas auszuarbeiten, was Gott längst geregelt hatte. Schon von Ewigkeit her hatte er die Situation vorhergesehen und vollkommene Pläne erstellt, nach denen Israel hätte vorgehen sollen. Hätten sie darauf vertraut, daß er ihnen diese Pläne offenbarte, so hätten sie nicht versagt. Ihr Einzug in Kanaan wäre ein einziger Triumph gewesen.

Außerdem wäre es dem Volk unmöglich gewesen, einen Plan auszuarbeiten, der sich mit Gottes wunderbarem Entwurf vergleichen ließe, ganz gleich, wie weise, gebildet oder erfahren sie auch sein mochten. Um mit ihren Plänen an Gottes Werk heranzureichen, hätten die Israeliten dieselbe Weisheit besitzen müssen wie er, dieselbe absolute Kenntnis von der Stellung, Stärke, Strategie und Denkweise des Feindes und auch dieselbe Fähigkeit, alles zukünftige Geschehen mit vollkommener Genauigkeit vorherzuwissen. Diese Dinge besaßen sie aber nicht, noch hätten sie sie jemals besitzen können.

Aber der wirklich schwerwiegende Fehler lag weder in der Unzulänglichkeit all ihrer Unternehmungen noch in der Zeitvergeudung. Schlimmer als das war die Tatsache, daß sie ihr Vertrauen von dem Allmäch-

tigen auf sich selbst verlagerten und infolgedessen die Verantwortungen übernahmen, die Gott zustehen. Das war das eigentliche Übel. Sie beraubten sich selbst des einzigen Kommandanten, der sie erfolgreich führen konnte, und brachten dadurch unermesslichen Verlust über sich.

Hätten sie diese Fehler nicht gemacht, dann hätten sie sich die Dienste jenes Planers und Problemlösers bewahrt, der niemals irrt und der niemals von etwas überrascht wird. Gott wartet nicht, bis ein Notfall entsteht, um sich dann eine Lösung auszudenken. Bevor sich die Situation entwickelt, sieht er schon längst alle Einzelheiten voraus und hat von Ewigkeit her vollkommene Pläne gemacht, um mit dem Problem fertigzuwerden.

»In jeder Schwierigkeit hat er seinen Weg der Abhilfe bereit. Unser himmlischer Vater hat tausend Wege für uns vorgesehen, von denen wir nichts ahnen. Wer den einen Grundsatz annimmt, dem Dienst und der Ehre Gottes den ersten Platz einzuräumen, wird erleben, daß die Schwierigkeiten schwinden und sich vor seinen Füßen ein ebener Pfad ausbreitet.« *The Desire of Ages* 330 (vgl. *Das Leben Jesu* 321).

»Solche, die ihr Leben seiner Leitung und seinem Dienst übergeben, werden niemals in eine Lage kommen, für welche er keine Vorkehrung getroffen hat.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 253.

Diese beiden Aussagen bestätigen, daß der Herr nicht wartet, bis ein Problem auftritt, um dann nach einer Lösung zu suchen, so wie das bei den Menschen der Fall ist. »In jeder Schwierigkeit hat er seinen Weg . . . bereit«. Deshalb soll jedes Kind Gottes in der Gewißheit ruhen, daß ein Problem schon gelöst ist, sobald es auftritt. Niemals braucht der Gläubige beunruhigt zu sein, denn er muß all seine Sorgen nur auf den Herrn werfen und geduldig auf Befreiung warten. Je komplizierter ein Problem ist, um so freudiger kann er erwarten, daß Gott auf bezeichnende Weise seine Fähigkeit als Problemlöser offenbart. Das ist eine Tatsache, die der menschlichen Natur nicht selbstverständlich ist, und der Mensch muß mit Fleiß alles daransetzen, um diese Erkenntnis zu erlangen.

Trotz der vielen Jahre göttlicher Erziehung lernten die Israeliten diese Lehren nicht, und als es zur Krise kam, handelten sie so, als wäre Gott nicht nur überrascht worden, sondern als wollte er sie sogar verlassen. Diese irrige Vorstellung trieb sie dazu, eigene Pläne für ihre Befreiung zu machen. Gott konnte dieser ganzen Szene nur traurig zusehen und sagen: »Sie aber erkannten meine Wege nicht«, und deshalb sollen sie »nicht eingehen in meine Ruhe.« *Hebräer* 3,11 (Schlachter-Übersetzung).

Sie hatten keine Entschuldigung dafür, daß sie Gottes Wege weder kannten noch gingen, denn diese Wege waren ihnen auf ihrer Wüstenwanderung von Ägypten nach Kadesch-Barnea bei jedem Schritt bestens demonstriert worden. Man braucht sich nur einmal die verschie-

denen Ereignisse dieser langen Reise ins Gedächtnis zu rufen, um zu sehen, wie ausführlich Gott ihnen seine Wege und deren erprobte Unfehlbarkeit offenbart hatte.

Als Sklaven in Ägypten litten die Israeliten unter der furchtbaren Unterdrückung, die sie selbst über sich gebracht hatten. Hätten sie allein auf Gott als ihren Führer geschaut, wären sie niemals in diese Lage gekommen. Die Ägypter waren im Vergleich zu ihnen so mächtig, daß sie erkannten, wie hoffnungslos es war, selbst für eine Lösung zu sorgen. Sie hatten keine andere Wahl, als die Sache ganz Gott zu überlassen. Dies gab dem Herrn die hervorragende Gelegenheit, seine Wege zu demonstrieren, wobei er hoffte, daß die Israeliten nie wieder davon abweichen würden, wenn sie erst einmal deren vollkommene Wirksamkeit erfaßt hätten.

Der Herr befahl nicht, daß Mose die Ältesten zusammenrufen und damit beauftragen sollte, unter Gebet einen Plan zu erstellen, der dann — mit Gottes Segen — zur Lösung des Problems dienen würde. Das ist nicht der Weg Gottes, und das wird er auch niemals sein. Solch ein Vorgehen wäre völlig sinnlos gewesen, denn Gott hatte die Lösung schon erstellt. Durch Mose mußte er dem Volk nur noch die besonderen Einzelheiten mitteilen, wobei er erwartete, daß es bedingungslos gehorchte.

Doch noch vor der Offenbarung dieser besonderen Einzelheiten kam es zu einem Versuch, das Sklavendasein durch menschliche Planung zu beenden. Mose war der Mann, der den Plan ausdachte und sich für dessen Erfüllung einsetzte.

Als kleines Baby war er durch ein Wunder vor dem Tod bewahrt geblieben und in die königliche Familie aufgenommen worden.

»Am Hofe Pharaos erhielt Mose die beste juristische und militärische Ausbildung. Der Herrscher hatte seinen Adoptivenkel zum Thronfolger bestimmt, und für diese hohe Stellung wurde der junge Mann erzogen. >Und Mose ward gelehrt in aller Weisheit der Ägypter und war mächtig in Worten und Werken. < Apostelgeschichte 7,22. Durch seine Begabung als Heerführer wurde er zum Liebling der ägyptischen Armee, und man achtete ihn allgemein als eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Damit war Satans Absicht zuschanden geworden. Gott ließ durch die Verordnung, die die hebräischen Kinder zum Tode verurteilte, den künftigen Führer seines Volkes heranbilden und erziehen.« *Patriarchen und Propheten* 223.

Bis hierher entwickelte sich der Plan Gottes ohne menschliche Einmischung. Der Herr teilte den Ältesten und Mose mit, daß Mose sein berufenes Werkzeug sei, durch das die Befreiung bewirkt würde.

»Engel unterrichteten die Ältesten Israels, daß die Zeit der Befreiung nahe wäre und Mose der Mann sei, den Gott zur Durchführung dieses Werkes gebrauchen wollte. Engel unterwiesen auch Mose, daß Jahwe ihn dazu ausersehen habe, die Knechtschaft seines Volkes zu beenden.« *Patriarchen und Propheten* 223.

Moses Ausbildung an den ägyptischen Schulen war jedoch keine Belehrung in den göttlichen Vorgehensweisen. Vielmehr wurde er hier erzogen, Dinge auf menschliche Weise zu tun. So ist es kaum verwunderlich, daß Mose seine eigenen Vorstellungen über den Auszug aus Ägypten entwickelte. Irrtümlicherweise sah er in seiner militärischen Ausbildung die von Gott bestimmte Vorbereitung für die bevorstehende Auswanderung in das verheißene Land.

»In der Annahme, daß sie ihre Freiheit mit Waffengewalt erlangen würden, rechnete er damit, die Scharen Israels gegen die Heere Ägyptens zu führen. Im Hinblick darauf hütete er sich vor Gefühlsäußerungen, weil er bei seiner Anhänglichkeit an die Pflegemutter oder an den Pharao gehemmt gewesen wäre, Gottes Willen zu tun.« *Patriarchen und Propheten* 223.

Obwohl Mose erwartete, daß das Problem durch militärische Maßnahmen gelöst würde, spricht es sehr für ihn, daß er sich nicht hinsetzte, um sorgfältig eine Strategie auszuarbeiten. Geduldig wartete er darauf, daß der Herr den Weg öffnete. Als er dann sah, wie einer seiner hebräischen Brüder von einem Ägypter geschlagen wurde, mißdeutete er dies als göttliche Fügung, durch die ihm befohlen wurde, den Kampf zu eröffnen. Er vergoß also das erste Blut, indem er den Unterdrücker tötete, und er erwartete dabei, daß dieses Ereignis seine Brüder anregen würde, unter Gottes persönlicher Führung und mit seinem Segen das Joch ihrer Knechtschaft zu zerbrechen. Aber Gott war nicht an diesem Plan beteiligt, und Moses Erwartungen erfüllten sich nicht.

Es heißt: Er »sah einen Unrecht leiden; da stand er ihm bei und rächte den, dem Leid geschah, und erschlug den Ägypter. Er meinte aber, seine Brüder sollten's verstehen, daß Gott durch seine Hand ihnen Rettung bringe; aber sie verstanden's nicht.« *Apostelgeschichte* 7,24.25.

»Als Mose den Ägypter erschlug, verfiel er in denselben Fehler, den die Väter so oft begangen hatten, wenn sie das Werk, das Gott zu tun verheißen hatte, in die eigene Hand nahmen. Gott wollte sein Volk nicht durch Kriege befreien, wie Mose dachte, sondern durch seine große Macht, ihm allein zur Ehre.« *Patriarchen und Propheten* 226.

Der Grund, warum Gott entschlossen war, das Volk nur »durch seine große Macht« aus Ägypten zu führen, »ihm allein zur Ehre«, kann leicht mißverstanden werden. Nur allzu viele lesen in diesen Worten, daß Gott zu selbstsüchtig, stolz und ehrsüchtig sei, als daß er Lob oder Herrlichkeit mit irgend jemandem teilen könnte. Doch solch eine Auslegung widerspricht dem göttlichen Charakter der unendlichen Liebe völlig. Gottes wahrer Beweggrund war ganz anders. Es war ausschließlich die Sorge um sein geliebtes Volk, die ihn leitete.

Es liegt einfach in der Natur der Sache, daß allein Gott die Stellung des Planers und Problemlösers erfolgreich ausfüllen kann. Deshalb wußte er auch, daß der Erfolg der Reise und der Einnahme Kanaans

davon abhing, inwieweit das Volk diese Tatsache anerkannte und danach handelte. Würden die Israeliten zu irgendeinem Zeitpunkt diese göttlichen Anordnungen verändern, müßten sie Unglück und Verzögerung in Kauf nehmen. Es gab nur eine Möglichkeit, sie vor solch gefährlichen Schritten zu bewahren: Diese Grundsätze mußten ihnen so tief eingeprägt werden, daß sie sicher wären vor jeder Versuchung, sich eigenen Wegen zuzuwenden. Gleich zu Anfang nutzte Gott die Gelegenheit, um diese Wahrheiten zu betonen; ihre deutliche und überzeugende Demonstration sollte den Israeliten einen zuverlässigen Schutz bieten. Um ihretwillen wollte er, daß der Lobpreis allein ihm zukam.

Als Mose den Ägypter tötete, war er offensichtlich noch nicht bereit, an diesem Werk Gottes teilzuhaben. Er machte den typisch babylonischen Fehler und tat das Werk, das Gott zu tun verheißen hatte, wobei er viel zu viel Vertrauen in den Menschen setzte und viel zu wenig Vertrauen in Jehova. Hätte sich das Volk hinter Mose gestellt, ohne für den Kampf ausgebildet, gerüstet und bewaffnet zu sein, dann wäre ein entsetzliches Gemetzel entstanden, das zur völligen Ausrottung Israels geführt hätte. Nichts wäre Satan lieber gewesen.

Mose benötigte eine Umerziehung. Er mußte viel lernen und viel verlernen. Deshalb wendete Gott seinen Fehler zum Guten, indem er zuließ, daß Mose aus Ägypten vertrieben wurde und nach Midian kam. Moses vierzigjähriger Aufenthalt in dieser Umgebung war dazu bestimmt, in ihm eine solche Demut und einen solchen Glauben zu entwickeln, daß jede Neigung, auf seine eigenen Werke zu vertrauen, beseitigt wurde.

»Mose war für das große Werk noch nicht gerüstet. Er mußte erst dieselben Glaubenserfahrungen machen wie Abraham und Jakob, nämlich, sich nicht auf menschliche Kraft oder Weisheit zu verlassen, sondern auf Gottes Macht zur Erfüllung seiner Verheißungen. Aber es galt für Mose, in der Einsamkeit dieser Bergwelt noch mehr Dinge zu lernen. In der Schule der Selbstverleugnung und Mühsal sollte er Geduld erwerben, um seine heftigen Gemütsbewegungen zu mäßigen. Ehe er weise regieren konnte, mußte er selbst gehorchen gelernt haben. Nur in völliger Übereinstimmung mit Gott konnte er Israel die Erkenntnis des göttlichen Willens vermitteln. Durch eigenes Erleben sollte er darauf vorbereitet werden, allen Hilfsbedürftigen gegenüber väterliche Fürsorge zu üben.« *Patriarchen und Propheten* 226.

Der Satz: »Ehe er weise regieren konnte, mußte er selbst gehorchen gelernt haben«, ist wohl der wichtigste in diesem Zitat.

Die hier angesprochene Erziehung zum Gehorsam mußte tief und gründlich sein; denn Mose sollte für das Werk vorbereitet werden, das Gott, der die Bedingungen zum Erfolg kennt, ohne jede Spur menschlicher Planung zu tun beabsichtigte. Wenn der Führer des Volkes nicht

gelernt hätte, daß sowohl die allgemeinen als auch die besonderen Anweisungen von Gott kommen und daß man sie befolgen muß, ohne sie in Frage zu stellen oder zu verändern, wie hätte er dann das Volk in den Wegen Gottes leiten sollen?

Die meisten Leute haben eine sehr oberflächliche Vorstellung darüber, was Gehorsam gegenüber Gott alles beinhaltet. Viele, die zuversichtlich glauben, daß sie Gottes Gebote treu beachten, sind ständig damit beschäftigt, Pläne zum Fortschritt des Werkes Gottes zu entwickeln. Sie erkennen nicht, daß sie sich dadurch selbst zu Göttern machen und an die Stelle Jehovas setzen und daß sie mit der Übertretung dieses ersten Gebotes tatsächlich das ganze Gesetz brechen.

Diese Sünde beweist ein großes Maß an Unabhängigkeit. Alle, die sie begehen, sehen Gottes Macht und Majestät nur in einem schwachen Licht, wohingegen sie sehr erhabene Vorstellungen über ihre eigenen Fähigkeiten haben. Um hier heilend entgegenzuwirken, muß dieses Wertempfinden umgekehrt werden, indem der Mensch in engen Kontakt mit dem unendlichen Gott gebracht wird. Gerade aus diesem Grund wies Gott Mose an, vierzig Jahre in den Bergen Midians zu verbringen.

»Umgeben von gewaltigen Bergen, war Mose allein mit Gott. Ägyptens prachtvolle Tempel samt Abgötterei und Unwahrheiten konnten ihn nicht mehr beeindrucken. In der feierlichen Erhabenheit der ewigen Berge erblickte er die Majestät des Höchsten. Im Gegensatz dazu stellte er sich die Ohnmacht und Bedeutungslosigkeit der Götter Ägyptens vor. Überall stand der Name des Schöpfers geschrieben. Mose schien es, als stünde er in seiner Gegenwart und würde von seiner Macht überschattet. Hier wurden Hochmut und Selbstzufriedenheit hinweggefegt. In der harten Einfachheit seines Wüstenlebens verschwanden die Folgen des bequemen Wohllebens in Ägypten. Mose wurde geduldig, anspruchslos und bescheiden, >ein sehr demütiger Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden< (4. Mose 12,3), dennoch stark im Glauben an den mächtigen Gott Jakobs.« *Patriarchen und Propheten* 227.228.

Wer sich ernstlich danach sehnt, in den gesegneten Frieden der heiligen Ruhe Gottes einzugehen, kann aus diesem Abschnitt kostbare Lehren ziehen. Kein Heilmittel rottet den Geist der Unabhängigkeit im Menschen so wirksam aus wie eine immer deutlichere Vision von den unendlichen Fähigkeiten Gottes. Je klarer diese Erkenntnis ist, um so mehr schwindet das menschliche Selbstvertrauen und um so besser ist die Seele gegen alles Böse gewappnet.

Solche Erkenntnisse über Gottes Majestät und Macht können nur durch ein Leben der ständigen Verbindung mit Gott und mit der Natur erlangt werden. Genau dieses Leben führte der Heiland auf Erden. »In dieser Gemeinschaft offenbarte er für uns das Geheimnis eines kraftvollen Lebens.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 53.

»Oft erschöpften ihn seine unaufhörliche Arbeit und der Kampf mit den feindlichen Rabbinern und ihrer Lehre so gänzlich, daß seine Mutter und Brüder und selbst seine Jünger fürchteten, daß es sein Leben aufzehren würde. Aber wenn er von dem Gebet zurückkehrte, welches den arbeitsreichen Tag beschloß, so bemerkten sie den Ausdruck des Friedens auf seinem Angesicht, die Lebensfrische und Kraft, welche sein ganzes Wesen zu durchdringen schien. Von den Stunden, die er allein mit seinem himmlischen Vater zubachte, trat er jeden neuen Morgen hervor, um den Menschen das Licht des Himmels zu bringen.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 57.58.

»Als Mensch nahte er sich Gottes Thron mit Flehen, bis seine irdische Natur von einem himmlischen Kraftstrom durchflutet war, der das Menschliche mit dem Göttlichen verband. Er empfing Leben aus Gott und gab es an die Menschen weiter.« *Erziehung* 74.

»Auch Menschen wenden sich dann und wann zum Throne des Allerhöchsten, nehmen unter dem Schatten des Allmächtigen Zuflucht. Sie verweilen dort für eine gewisse Zeit, und aus dieser Begegnung erwachsen edle Taten. Später aber versagt ihr Glaube, die Verbindung reißt ab, und das Lebenswerk ist verpfuscht. Aber das Dasein Jesu war ein Leben beständigen Vertrauens, das durch ununterbrochene Gemeinschaft genährt wurde, und in seinem Dienst für Himmel und Erde wankte und versagte er nicht.« *Erziehung* 74.

In die Ruhe Gottes einzugehen schließt also mehr ein als die bloße Entscheidung für den Weg des himmlischen Vaters. Tiefgehende und dauerhafte Veränderungen müssen im Menschen bewirkt werden. Stolz und Unabhängigkeit müssen einem unbeirrbaren Vertrauen zu Gott und einem tiefen Selbstmißtrauen weichen. Dies kann nur durch ein Leben der Gemeinschaft mit der Natur und ihrem allmächtigen Schöpfer bewirkt werden. Jeder, der erfolgreich unter Gottes Anweisungen gearbeitet hat, hat zuerst zu des Meisters Füßen gesessen und diese Lektionen gelernt.

Bis zu dem Zeitpunkt, als Mose Ägypten verließ, war er weniger den himmlischen Einflüssen ausgesetzt und mehr von dem Glanz menschlicher Errungenschaften umgeben gewesen. Zu diesem Zeitpunkt war er also keinesfalls fähig, seinen von Gott gegebenen Auftrag zu erfüllen und das Volk aus der Knechtschaft in die Freiheit zu führen. Aus diesem Grund bestimmte Gott für ihn vierzig Jahre der Umerziehung. Stolz und Unabhängigkeit — Eigenschaften, die Ägypten in ihn eingepflanzt hatte — sollten ausgerottet werden, und ein wahres Empfinden von der menschlichen Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit sollte ihn erfüllen. Das luxuriöse Leben am ägyptischen Hof, wo nur Menschenwerke den Blick fesselten, wurde durch ein rauhes Wüstenleben ersetzt. Hier in der Wüste war Mose ständig von Gottes allmächtigen Werken und seiner persönlichen Gegenwart umgeben. Während seine Augen

immer mehr geöffnet wurden, schwand sein Vertrauen in die menschlichen Fähigkeiten, wobei ihm die Allmacht und die Stellung Gottes immer tiefer zu Bewußtsein kamen.

Diejenigen, die sich befeßigen, in Gottes Ruhe einzugehen, müssen sich über den mächtigen Einfluß bewußt werden, den die Umwelt auf sie ausübt. Es ist praktisch unmöglich, ein richtiges Bewußtsein von den alles umfassenden Fähigkeiten Gottes zu entwickeln, wenn man sich nicht direkt mit den allmächtigen Werken Gottes vertraut machen kann, sondern nur von den stolzen Errungenschaften der Menschen umgeben ist. Wohl kann auch in großen Städten eine gewisse geistliche Erfahrung erlangt werden, aber es ist unmöglich, in solch einer Umgebung das volle Mannesalter in Christus zu erreichen. Mose erreichte es nicht. Zudem sind alle Männer, die von Gott berufen wurden, ein großes Werk für ihn zu tun, auf dem Land aufgewachsen. Das trifft sogar auch auf Mose zu, denn die ersten und wichtigsten zwölf Jahre seines Lebens verbrachte er in dem Heim seiner leiblichen Mutter. Dann folgten die achtundzwanzig Jahre am ägyptischen Hof, in denen sowohl der Hof als auch die Stadt einen Einfluß ausübte, der Moses Erkenntnis von Gottes Macht und Stellung allmählich verblassen ließ. Es gab nur einen Weg, ihn zu einem Mann umzuformen, den Gott gebrauchen konnte: Er mußte die nächsten vierzig Jahre in der Wüste Midians verbringen.

Nach Ablauf dieser Zeit sah der Herr ihn als einen Menschen an, der für sein Lebenswerk bereit war. Was für ein völlig anderer Mann war Mose geworden! Er vertraute nicht mehr auf sich selbst. Er erkannte, wie schwach und unzuverlässig das menschliche Werkzeug ist und schreckte vor seiner bevorstehenden Aufgabe zurück. Er schätzte sich selbst so gering ein, daß er nicht verstehen konnte, wie Gott unter dem ganzen Volk ausgerechnet ihn zu einer solchen Verantwortung berufen konnte. Folglich griff er nicht begierig nach der Aufgabe, die Gott ihm anbot, sondern wies auf die Unzulänglichkeiten seiner Person hin, die für ihn einen ausgezeichneten Grund darstellten, warum der Herr jemand anders erwählen sollte.

Dies war immer die Haltung derer, die gründlich für das Werk Gottes vorbereitet waren. Jeremia, Jesaja, William Miller und andere, an die der Ruf Gottes erging, zitterten allesamt angesichts der ehrfurchtgebietenden Aussicht, Gottes persönlicher Botschafter zu sein. Erst als sie zutiefst davon überzeugt waren, daß Gott sie nicht von dieser Verantwortung entbinden würde, unterwarfen sie sich ihm.

Als Mose nach Ägypten zurückkehrte, führte allein Gott das Kommando über alles, was zu tun war. Die Israeliten konnten die Leitung nicht übernehmen, und Mose war nicht geneigt, es zu tun. Er war dem Willen Gottes völlig Untertan und nicht bereit, irgendeine Handlung aus eigenem Antrieb vorzunehmen.

Somit bieten die Ereignisse in Ägypten ein hervorragendes Beispiel für die Vorgehensweisen Gottes. Weil das Volk sich nicht einmischen konnte, war Jehova in der Lage, zu zeigen, auf welche Weise er sein Werk führt und welche Art der Mitarbeit er von seinem Volk erwartet. Er machte deutlich, daß es nicht seinem Weg entspricht, die Aufgabe der Planung und Problemlösung einem Ausschuß von weisen Führern zu überlassen. Wir finden keine göttliche Anweisung, in der Mose beauftragt worden wäre, die Ältesten zusammenzurufen, einen solchen Ausschuß zu bilden und nach ernstem Gebet um Gottes Führung die Pläne für eine erfolgreiche Flucht aus der ägyptischen Gewaltherrschaft auszudenken. Das ist nicht Gottes Weg, weder damals noch heute. Mit dieser Vorgehensweise hat Gott nichts zu tun, ganz gleich, wo sie eingeführt und befolgt wird.

Der Befreiungsplan, der von Ewigkeit her erstellt war, weil Jehova das Problem und seine Lösung bereits vorhersah, enthielt keine menschliche Planung. Gott fragte nicht nach menschlichem Rat, als er den Kindern Israel durch Mose mitteilte, was sie zu tun hatten, und er erwartete, daß sie das taten, was er angeordnet hatte. Der Erfolg ihres Auszugs aus Ägypten hing davon ab, daß sie den göttlichen Ratschlüssen mit gewissenhafter Genauigkeit folgten.

Die von ihnen auszuführende Vorgehensweise war in der Tat einfach. Zuerst sollte alles, was männlich war, beschnitten werden. Dann sollte am zehnten Tag des ersten Monats ein Lamm ausgesucht und bis zum vierzehnten Tag verwahrt werden; gegen Abend des vierzehnten Tages sollte dieses Lamm geschlachtet und sein Blut an die beiden Pfosten und an die obere Schwelle der Tür gestrichen werden. Anschließend sollte das ganze gebratene Lamm gegessen werden, zusammen mit bitteren Krautern und ungesäuerten Broten, wobei die Israeliten umgürtet und für die Reise bereit sein sollten. Genau in dieser Zeit kam die zehnte Plage, durch die alle Erstgeburt der Ägypter starb.

Es wird von niemandem berichtet, der nicht von ganzem Herzen in den Plan einstimmt, so wie Gott ihn gegeben hatte. Und das war gut so, denn die Einführung von menschlichen Wegen hätte die göttliche Bemühung vereitelt und den Plan zunichte gemacht. So aber war das Ergebnis ein Meisterstück der Befreiung. Kein einziger Israelit wurde verwundet oder getötet. Die Ägypter setzten ihrem Abzug keinen Widerstand entgegen, sondern überhäuften sie sogar mit wertvollen Geschenken. Welch ein Gegensatz zu anderen großen Befreiungen in der Geschichte, bei denen Menschen die Stelle des Planers übernahmen! Gewöhnlich haben solche Befreiungskampagnen jahrelange Kämpfe eingeschlossen, in denen viele Menschen ihr Leben verloren und beide Seiten großen materiellen Schaden erlitten haben.

Hätte der Herr einem Ausschuß von Ältesten die Verantwortung überlassen, den Plan für den Auszug zu entwerfen, so wäre dabei zwei-

fellos nichts anderes als ein militärisches Unternehmen herausgekommen. Solch ein Plan hätte jedoch niemals funktionieren können. Die Ägypter verwehrten den Israeliten jeden Zugang zu Metallen, aus denen man Waffen herstellen konnte. Zum Trainieren blieb ihnen nur die dunkle Nacht, wobei sie jedoch von des Tages Arbeit zu erschöpft waren, um noch weitere Energie aufzubringen. Mit solchen Hindernissen hätten sie niemals ein Heer zusammenstellen können, das fähig gewesen wäre, sich mit den Ägyptern zu messen, die in der damaligen Zeit unbestritten als führende Militärmacht der Welt galten. Selbst wenn es ihnen durch ein Wunder tatsächlich gelungen wäre, ihre Feinde zu überwinden, so hätte dieser Kampf doch entsetzlich viele Menschenleben gekostet. Nur ein kleiner Überrest des Heeres hätte das Land der Knechtschaft verlassen und sich auf den Weg zu dem verheißenen Land machen können.

Einige sind vielleicht der Auffassung, daß die Lage der Israeliten in Ägypten so ausweglos war, daß der Herr einfach alles für sie tun mußte, wohingegen eine andere Ordnung eingeführt werden konnte, als sie befreit waren. Doch ihre Befreiung aus der Hand ihrer Sklavenherren änderte nichts an den Vorgehensweisen Gottes. Auch jetzt wies Gott Mose nicht an, einen Ausschuß zu berufen, der Tag für Tag die Marschrichtung und die Wegstrecke bestimmen sollte. Statt dessen gab er ihnen die Wolkensäule zur Führung am Tag und die Feuersäule in der Nacht, womit er ihnen verständlich machte, daß er allein — ohne ihre Vorschläge und ohne ihren Rat — entscheiden würde, welchen Weg sie gehen und wie weit sie kommen sollten. Das Volk mußte die Wolke nur beobachten und ihr folgen. Wenn sich die Wolke in den frühen Morgenstunden erhob, wußte Israel, daß es Zeit war, sich für den Weitemarsch vorzubereiten. Wenn sie sich jedoch nicht erhob, dann wußten die Leute, daß sie noch länger an dieser Stelle lagern sollten.

Wäre es einem Ausschuß überlassen gewesen, die tägliche Reiseroute zu bestimmen, dann wären sie sicher nicht in die Richtung gezogen, die der Herr sie führte. Er leitete sie nach Süden statt nach Nordosten. Wenn ein Mensch von einem Ort zum ändern reist, sucht er sich gewöhnlich den kürzesten Weg aus, um sein Ziel zu erreichen. Jehova aber lenkte ihre Schritte vom Ziel weg; seine Führung brachte sie an die Westseite des Roten Meeres, so daß zwischen ihnen und ihrem Bestimmungsort ein offensichtlich unüberwindbares Hindernis lag. Den wandernden Israeliten müssen Gottes Handlungen sehr unlogisch vorgekommen sein, und viele waren sogar versucht zu denken, daß Gott sie buchstäblich in die Irre geführt habe. Gott gab ihnen keine Erklärung, sondern verlangte, daß sie ihm mit einem Glauben folgten, der keine Fragen stellt.

Was sie natürlich nicht wissen konnten, war die Tatsache, daß die Ägypter, die einen so eingeschüchterten und geschlagenen Eindruck

gemacht hatten, sich schnell von ihrer Furcht erholen und sie umgehend verfolgen würden. Wären die Israeliten den Weg gezogen, den sie sich selbst ausgesucht hatten, dann wären sie von ihren zornentbrannten Feinden im offenen Land überfallen worden, wo kein natürlicher Schutz geboten war. Das Ergebnis wäre schrecklich gewesen!

Aber an der Westküste des Roten Meeres bot sich durch das Meer und das südlich gelegene Gebirge eine natürliche Festung. Es war für den Herrn sehr einfach, zwischen seine Kinder und die Ägypter eine schützende Wolke zu setzen, so daß der Feind sie nicht erreichen konnte. Durch seine große Kraft öffnete Gott einen Weg durch das Wasser des Meeres, damit die Israeliten voranziehen konnten. Die törichte Ägypter aber, die ihnen zu folgen versuchten, ohne den Schutz des Herrn zu haben, kamen im Meer um.

Wieder war den Israeliten überzeugend demonstriert worden, auf welche Weise Gott wirkt und welche Art der Mitarbeit er von ihnen erwartete. Auch war ihnen der unausbleibliche Erfolg dieses Systems vor Augen geführt worden. So etwas wie Mißerfolg oder Verlust, Unmöglichkeit oder Niederlage gab es nicht!

Da Pharaos Macht nun vollständig gebrochen war, wurde die Reise fortgesetzt, ohne daß die Ägypter jemals wieder eine Bedrohung darstellten. Obwohl die Israeliten nun augenscheinlich sicher waren, übergab Gott ihnen immer noch nicht die Verantwortung des Planens. Diese Funktion behielt er selbst. Und im Gegensatz zu dem, was sie erwartet oder geplant hätten, führte er sie nicht auf direktem Weg nach Kanaan, das im Norden lag, sondern südwestlich zum Berg Sinai. Wenn es ihnen auch nicht bewußt war, gab es noch ein großes Werk der Vorbereitung zu tun, bevor sie bereit wären, Kanaan zu erobern. Ihre Vorstellungen über das, was mit einer Eroberung zusammenhing, waren völlig unzureichend, und wären sie die Planer gewesen, so hätten sie den Angriff auf die Kanaaniter bereits gewagt, als sie noch hoffnungslos unvorbereitet für eine Schlacht waren.

Was sie mehr als alles andere benötigten, war eine Erkenntnis des Charakters Gottes, wie er in seinem Gesetz zum Ausdruck kommt, und des Evangeliums, das sich in der Stiftshütte und seinen Diensten offenbarte.

Gott rüstete einige Männer aus dem Volk mit beachtlichen handwerklichen und künstlerischen Fertigkeiten aus, aber er übergab niemandem die Rolle des Planers. Statt dessen fuhr er fort, die Dinge genau in der Weise zu tun, wie er sie immer getan hatte. Für die Planung der Stiftshütte setzte er keinen Ausschuß ein, sondern rief Mose auf den Berg und zeigte ihm die Pläne für das Gebäude mit der Anweisung: »Und sieh zu, daß du alles machest nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ist.« 2. Mose 25,40.

»Als Mose daranging, ein Heiligtum als Wohnstätte für Gott zu errich-

ten, wurde er angewiesen, alles nach dem Muster zu machen, das ihm auf dem Berge gezeigt worden war. Mose erfüllte voller Eifer Gottes Auftrag. Die begabtesten und geschicktesten Männer wurden gerufen, seine Anweisungen auszuführen. Jede Schelle, jeder Granatapfel, jede Quaste, jeder Saum, jeder Vorhang und jedes Gefäß im Heiligtum sollte genau dem ihm gezeigten Modell nachgefertigt werden. Gott der Herr rief ihn auf den Berg und ließ ihn die himmlischen Dinge sehen. Er schützte ihn mit seiner Herrlichkeit und befähigte ihn dadurch, das Vorbild zu sehen. In Übereinstimmung damit ließ er alles anfertigen. So offenbarte er Israel, das er zu seinem Wohnplatz machen wollte, sein herrliches Ideal von einem Charakter. Das Vorbild zeigte er ihnen auf dem Berge, als er das Gesetz vom Sinai gab und er an Mose vorüberging mit dem Ruf: »Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue, der da Tausenden Gnade bewahrt und vergibt Missetat, Übertretung und Sünde.« 2. Mose 34,6.7. «
Das Leben Jesu 194.

In der Planung dieses herrlichen Gebäudes war kein Faden menschlicher Erfindung enthalten, was zur Folge hatte, daß das Werk von wunderbarem Erfolg gekrönt war. Das Heiligtum stellte in schlichter und zutreffender Weise die Einzelheiten des Erlösungsplanes für die Israeliten und für Gottes Volk in allen Zeitaltern dar. Daß die Menschen unfähig geworden sind, die in diesem System deutlich offenbarte Botschaft zu sehen, liegt nicht an dem Schattendienst, sondern an der furchtbaren geistlichen Blindheit, mit der sie sich schlagen ließen.

Wenn Gott einen menschlichen Ausschuß beauftragt hätte, dieses Gebäude zu planen, dann wäre das Unternehmen niemals geglückt, denn das Volk hatte nur sehr verschwommene Vorstellungen über das Evangelium. Sie konnten dieses Gebäude genausowenig entwerfen, wie der Mensch sein Leben planen oder sich einen Weg zur Befreiung aus der Knechtschaft der Sünde und des Todes ausdenken kann.

»Der Bau der Stiftshütte begann erst einige Zeit nach der Ankunft Israels am Sinai; und nicht eher als zu Beginn des zweiten Jahres nach dem Auszug wurde das heilige Gebäude errichtet.« *Patriarchen und Propheten* 353.

Als sie schließlich ihr Lager am Sinai wieder abbrechen und ihre Reise fortsetzten, dauerte es nur noch elf Tage, bis sie Kadesch-Barnea erreichten. Insgesamt war ihre Reise aus der Knechtschaft bis zur südlichen Grenze Kanaans trotz der verschiedenen Aufstände im Volk, die zu verheerenden Ergebnissen geführt hatten, wunderbar erfolgreich verlaufen. Wieder und wieder war ihnen der besondere Weg, wie Gott arbeitet, demonstriert worden, und sie hatten auch den unausbleiblichen Erfolg gesehen, der diesen Weg begleitet. Sie hatten oft Gelegenheit, darüber nachzudenken, welchen Weg sie zur Lösung der Probleme eingeschlagen hätten und wie anders die Ergebnisse infolgedessen gewesen wären.

Es ist jedoch zweierlei, diese Grundsätze veranschaulicht zu sehen und sie zu seinem persönlichen Lebensweg zu machen.

Gewiß hatte Israel keine Entschuldigung dafür, daß sie Gottes Wege nicht kannten, und dennoch erklärt der Heilige Geist unmißverständlich: »Sie aber erkannten meine Wege nicht«, und deshalb sollen sie »nicht eingehen in meine Ruhe«. *Hebräer 3,11* (Schlachter-Übersetzung).

Weil Israel nach all den wunderbaren Demonstrationen von der göttlichen Macht und Vorgehensweise die Wege Gottes immer noch nicht kannte, entschied es sich, zur Planung des ihm von Gott anvertrauten Werkes einen anderen Weg einzuschlagen. Zum ersten Mal wurde eine Abordnung von Menschen beauftragt, die nächsten Schritte zu bestimmen. Die zwölf Kundschafter wurden ausgesandt, um das Land, seine Einwohner und seine Befestigungen zu erkunden und dann einen Plan für den Feldzug auszuarbeiten. Einen verhängnisvolleren Fehler hätte Israel nicht machen können. Sie hatten keine Entschuldigung, denn das System, das bis dahin in Kraft gewesen war, hatte fehlerlos funktioniert. In keinem einzigen Fall hatten ihnen die Anweisungen Gottes, wenn sie sie genau befolgten, etwas anderes als Erfolg und Segen gebracht. Hätte Gott sich als unzulänglicher Planer und Problemloser erwiesen, dann hätten sie wohl Grund gehabt, nach einem anderen Weg zu suchen, aber das war ja nicht der Fall.

Man könnte jetzt einwenden, daß Verwaltungsausschüsse bereits gebildet wurden, als Jethro seinem Schwiegersohn Mose einige Ratschläge über die Organisation des Lagers gab. Doch ein sorgfältiges Studium dieser Ratschläge wird zeigen, daß es hier lediglich um eine Verteilung der anfallenden Arbeit, eine Aufteilung bestehender Verantwortungen ging.

Später wies Gott an, daß siebenzig Älteste gewählt werden sollten, um mit Mose die Verantwortung der Führung zu teilen. Das aber war nichts anderes als ein Entgegenkommen Gottes, um dem unentschuldbaren Unglauben und dem Murren Moses zu begegnen. Die Ernennung der Siebzig war niemals Gottes Absicht gewesen. Sie entsprach nicht seinem Weg und barg unvermeidlich Elemente in sich, die sich später zu wirklichen Übeln entwickelten. Die Geschichte beweist das.

»Der Herr erlaubte Mose, sich die treuesten und tüchtigsten Männer auszusuchen, damit sie sich mit ihm die Verantwortung teilten. Ihr Einfluß würde ihm helfen, Erregungen des Volkes Einhalt zu gebieten und Aufruhr zu unterdrücken. Doch harte ihre Wahl schließlich böse Folgen. Es wäre auch niemals dazu gekommen, wenn Mose den starken Glauben an Gottes Macht und Güte gehabt hätte, wie er den erlebten Beweisen entsprach. Aber er hatte seine eigenen Lasten und Dienste ein wenig übertrieben und dabei die Tatsache aus den Augen verloren, daß er nur das Werkzeug war, dessen sich Gott bediente. Es war für ihn unentschuldigbar, daß er dem Geist des Murrens, der Israels Unglück war,



*«Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit, Turteltaube, Kranich
und Schwalbe halten die Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen;
aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen.»*

Jeremia 8.7.

auch nur im geringsten nachgegeben hatte. Hätte er sich ganz und gar auf Gott verlassen, würde der Herr ihm allezeit den Weg gewiesen und Tatkraft in jeder schwierigen Lage gegeben haben.« *Patriarchen und Propheten* 359.360.

Was in Kadesch-Barnea vorfiel, war etwas anderes als die Berufung der Richter und als die Wahl der Siebzig. Es demonstriert die völlige Unfähigkeit des Menschen, Gottes Stelle als Planer und Problemlöser einzunehmen. Zehn der zwölf Kundschafter waren durch das, was sie gesehen hatten, so entmutigt, daß sie nur den Vorschlag machen konnten, das gesamte Vorhaben fallen zu lassen. Diese negative Haltung griff rasch auf das ganze Volk über. Der Glaube der Israeliten verkehrte sich

in Unglauben, und dadurch wurden sie unfähig, das verheißene Erbe erfolgreich in Besitz zu nehmen. Gott schloß sie nicht willkürlich davon aus. Mit seinem Urteil anerkannte er lediglich die Tatsache, daß es unmöglich geworden war, sie in das Land zu bringen. Indem sie Gottes Stellung geraubt hatten, hatten sie sich jede Hoffnung auf einen erfolgreichen Einzug selbst zerstört und hatten das schreckliche Schicksal eines vierzigjährigen Todesmarsches heraufbeschworen. Nicht einer von ihnen sah jemals das prachtvolle Land, in dem sie Ruhe hätten finden können.

Die in dieser Geschichte enthaltene Lehre ist deutlich und eindrucksvoll zugleich. Bis zur Ankunft der Israeliten in Kadesch-Barnea war ein ganz bestimmtes Regierungssystem in Kraft gewesen: Gott, und nicht der Mensch, war der Planer. Ganz gleich, worum es ging — um die Befreiung aus Ägypten, um den Durchzug durchs Rote Meer, um die Bestimmung der Reiseroute, um die Errichtung des Heiligtums oder um die Ankunft in Kadesch-Barnea —, solange das Volk die im Himmel entworfenen Pläne annahm und ihnen folgte, kannte es kein Versagen, keinen Verlust, keine Unmöglichkeit und keine Niederlage. Das war wunderbar.

Bei ihrer Ankunft in Kadesch-Barnea jedoch wurde eine neue Ordnung eingeführt. Diesmal war die ganze Nation beteiligt, während zuvor immer nur einzelne aus der Gemeinschaft rebelliert hatten. An diesem Punkt wendeten sich die Geschehnisse Israels vollständig. Erfolg und Sieg wurden gegen Niederlage und Versagen eingetauscht. In machtvoller Weise lehrt die Geschichte das Verhältnis zwischen dem Weg Gottes und dem Erfolg auf der einen Seite und dem Weg des Menschen und dem Versagen auf der anderen Seite. Wie die Begebenheit zeigt, sind die Kosten viel zu hoch, wenn der Mensch Gottes Rolle als Planer einnimmt. Diese Sache ist ihren Preis bei weitem nicht wert.

Es gibt eine bestimmte Formel für Erfolg und eine andere für Versagen. Eine Formel ist eine Vorgehensweise nach Gesetzen. Gehorcht man dem Gesetz sorgfältig, dann sind vorhersehbare Ergebnisse die Folge; hält man sich jedoch nicht an die Formel, kann alles Mögliche auftreten. Beide Formeln wurden von Christus während seines Erdenlebens klar umrissen.

»Jesus antwortete: Hat nicht der Tag zwölf Stunden? Wer bei Tag umhergeht, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber bei Nacht umhergeht, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.« Johannes 11,9.10.

Was bedeutet es, im Licht zu wandeln? Würde man verschiedene Leute fragen, dann würde man verschiedene Antworten bekommen. Geklärt wird die Frage jedoch durch den direkt zu diesen Versen geschriebenen Kommentar aus *Dem Leben Jesu*:

>»Wer des Tages wandelt<, fuhr Jesus fort, >der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt.< Wer Gottes Willen tut, wer den Weg

wandelt, den Gott vorgeschrieben hat, kann weder straucheln noch fallen. Das Licht des Heiligen Geistes vermittelt ihm eine klare Vorstellung seiner Aufgaben und leitet ihn sicher bis zur Vollendung seines Werkes. >Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.< Johannes 11,9.10. Wer auf selbsterwähltem Weg wandert, wohin ihn Gott nicht berufen hat, der wird straucheln; für ihn verwandelt sich der Tag in Nacht! Wo er auch sein mag, er ist nirgends sicher.« Das *Leben Jesu* 519.

Diejenigen, die »weder straucheln noch fallen« möchten, müssen lernen, wie sie Gottes Willen tun können. Nur allzu viele irren hier. Sie meinen, Gottes Willen zu tun, wenn sie sich selbst einen Platz in seinem Werk zuweisen. Sie erkennen nicht, daß sie in Wirklichkeit einen Pfad gehen, den sie sich selbst gesteckt haben, anstatt den Weg einzuschlagen, den Gott für sie bestimmt hat. Allgemein wird die Lehre vertreten, daß jemand automatisch den Willen Gottes erfüllt, wenn er Missions- oder Gemeindearbeit tut. Auch die Israeliten dachten so, als sie sich hinsetzten, um die besonderen Pläne zur Ausführung der allgemeinen Anweisungen Gottes zu entwerfen. Und was war die Folge? Furchtbarer Verlust!

Ein wahrer Überwinder ist der, der den völligen Sieg über jede Neigung hat, Gottes Stellung einnehmen zu wollen. Genau das bedeutet es, aus Babylon herauszukommen und ihrer Sünden nicht teilhaftig zu werden. Diejenigen, die diese Befreiung erfahren haben, werden in diesem Leben stets erfolgreich sein; und sie sind es auch, die auf den Straßen von Gold gehen werden.

Andererseits werden diejenigen, die den Pfad ihrer eigenen Wahl gehen, ganz gleich, ob sie dies für die Sache Gottes tun oder nicht, mit Sicherheit straucheln. Das sind Formeln, die auf Gesetzen basieren. Jeder Mensch auf Erden hält sich in einer gegebenen Situation entweder an die eine oder an die andere Formel. Einige Menschen haben so viel von Gott gelernt, daß sie zumindest in einigen Bereichen den richtigen Weg gehen, obwohl sie in anderen Bereichen an ihren verkehrten Vorgehensweisen festhalten. So ist ihr Leben eine Mischung aus Erfolg und Versagen.

Die Erfahrungen Israels auf ihrer Reise bezeugen die Wahrheit der Worte Christi. Als die Israeliten das Land der Knechtschaft verließen und auf dem Pfad gingen, den Gott gesteckt hatte, strauchelten sie nicht — weder bei ihrem Durchzug durchs Rote Meer noch auf der Reise zum Berg Sinai, noch bei der Errichtung der Stiftshütte, noch zum Schluß bei ihrer Ankunft in Kadesch-Barnea.

Dann kam die Veränderung. Sie entschlossen sich für einen Weg ihrer eigenen Wahl und meinten gleichzeitig, sie würden große Dinge für Gott tun. Was war die Folge? Sie strauchelten und fielen. Gewaltig waren die Verluste, die sie hinnehmen mußten. Anstatt sich des Wohlstan-



„Wer des Tages wandelt, fuhr Jesus fort, der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer Gottes Willen tut, wer den Weg wandelt, den Gott vorgeschrieben hat, kann weder straucheln noch fallen.“

Das Leben Jesu 519.

des und des Friedens in dem verheißenen Land zu erfreuen, schlepp-ten sie sich nun vierzig Jahre lang müde durch die brennende Hitze der Wüste, bis ihre ganze Generation gestorben war. Nicht ein einziger von ihnen sah die neuen Heime und Höfe, die sie sich so sehnlichst ge-wünscht hatten. Wenn die Geschichte jemals eine überzeugende Lehre vermittelte, dann mit Sicherheit hier.

Jeden fordert sie auf, die Wege Gottes kennenzulernen, sich Gewiß-heit zu verschaffen, welchen Weg der Herr vorgezeichnet hat, und darin zu wandeln. Wer diese Voraussetzungen treu erfüllt, wird ausschließlich Erfolg ernten. »Bei ihm [dem Herrn Jesus] gibt es keinen Mißerfolg oder Verlust, keine Unmöglichkeit oder Niederlage.« *Das Leben Jesu* 487.

Von solchen Menschen wird niemals das gesagt werden müssen, was von Israel bei Kadesch-Barnea gesagt wurde: »Darum ward ich entrü-stet über dieses Geschlecht und sprach: Immerdar irren sie mit ihrem Herzen! Sie aber erkannten meine Wege nicht, so daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe!« *Hebräer* 3,10.11 (Schlachter-Übersetzung).

Glaube ohne Werke ist tot

Das Wort Gottes sagt, »daß der Glaube ohne Werke tot ist«. *Jakobus* 2,20 (Luther-Übersetzung von 1956).

Folglich ist Glaube mit Werken nicht tot.

Die Erfahrung der Israeliten bei Kadesch-Barnea scheint dieser Aussage zu widersprechen: Ihr Glaube war so stark, als sie diesen Ort erreichten, daß kein Raum für Zweifel blieb — sie wußten, daß sie das Land in Besitz nehmen würden. Sie waren voller Zuversicht, daß sie bald in Kanaan sein würden. Eifrig bekundeten sie ihren Glauben, indem sie ihm zahlreiche, fleißige Werke hinzufügten, wobei sie zuversichtlich erwarteten, daß diese Kombination ihnen das verheißene Erbe einbringen würde.

Man müßte also erwarten, daß ihr Glaube lebte und nicht starb. Doch es zeigte sich anders. Als die Kundschafter mit ihrem negativen Bericht zurückkamen, verkehrte sich Israels Glaube in sündhaften Unglauben. Die Zuversicht der Wanderer, die Wüste bald gegen ein Land einzutauschen, in dem Milch und Honig floß, schwand vor der düsteren Überzeugung, daß sie es nicht schaffen würden. In ihrem Fall war der Glaube mit Werken tot.

Das ist nicht der einzige biblische Bericht, in dem offenbart wird, daß der Glaube mit Werken tot ist. Auch bei der Speisung der Fünftausend wird diese Wahrheit bestätigt, und zwar durch die Erfahrung der Jünger und der Menge. In einem späteren Kapitel werden wir auf dieses Ereignis noch genauer eingehen.

Beide Erfahrungen — und noch einige mehr — bestätigen, daß der Glaube mit Werken tot ist, was aber nicht die Aussage leugnet, daß der »Glaube ohne Werke tot ist«. *Jakobus* 2,20.

Tatsächlich kann man sagen, daß der Glaube ohne Werke tot ist und daß Glaube mit Werken tot ist, auch wenn dies wie ein unlöslicher Widerspruch erscheint.

Das Problem löst sich jedoch ohne weiteres, wenn man nur versteht,

daß der Glaube mit einer bestimmten Art von Werken nicht tot ist, während er mit einer anderen Art von Werken tot ist. Wenn ein Mensch also mit der kostbaren Gabe des Glaubens gesegnet ist, ihr aber die falsche Art von Werken hinzufügt, so wird dies immer den Tod seines Glaubens zur Folge haben. Dies erklärt, warum Gottes Kinder so oft im starken Glauben zu ihm gekommen sind, aber dennoch durch das Ergebnis so entmutigt, niedergedrückt und enttäuscht waren, daß ihr Glaube ernsthaft geschwächt wurde. Wohl hatten sie einen lebendigen Glauben, als sie zu Gott kamen, aber sie fügten diesem Glauben die falsche Art von Werken hinzu. Wenn Gottes Volk wahrhaft erkannt hat, was es bedeutet, »daß der Glaube ohne Werke tot ist«, wird es eine ganz und gar andere Erfahrung besitzen. Das Leben der Gläubigen wird dann eine ununterbrochene Folge von Siegen sein, und sie werden wissen, warum.

Glaube allein genügt nicht. Die richtige Art von Werken muß ihm hinzugefügt werden, sonst stirbt er. Ob der Gläubige einen lebendigen, wirklichen Glauben zu bewahren und zu vertiefen vermag, hängt davon ab, ob er die Werke tut, auf die sich Gott besonders in *Jakobus* 2, Vers 20 bezieht. Er muß also den Unterschied verstehen zwischen den Werken, die den Glauben aufbauen, und denen, die ihn zerstören. Dies erfordert viel sorgfältiges und ernstes Studium, aber die Ergebnisse werden der Mühe wert sein.

Die Aussage, »daß der Glaube ohne Werke tot ist«, trifft auf all die Situationen zu, bei denen es um die Werke Gottes und nicht die der Menschen geht. Wenn sich die Menschen zu Gott als ihrem Planer wenden, wird ihr Glaube leben; wenn sie aber selbst planen, auf welchem Weg sie Gottes Absichten erfüllen, dann wird ihr Glaube sterben. Wo menschliche Pläne im Spiel sind, da sind nach Jehovas Worten göttliche Pläne ausgeschlossen. Deshalb sind all die menschlichen Unternehmungen, die darauf gerichtet sind, das zu erreichen, was Gott verheißen hat, obwohl sie so zahlreich sind, in Gottes Augen überhaupt keine Werke.

Die Ereignisse bei Kadesch-Barnea demonstrieren diese Wahrheit umfassend. Als die Israeliten die Südgrenze des Landes erreichten, hatten sie großes Vertrauen, daß Gott seine Verheißung erfüllen und ihnen das kostbare Erbe geben würde. Voller Begeisterung sehnten sie den Tag herbei, an dem sie die Grenzen überschreiten und ihre Güter in Besitz nehmen würden.

Daß sie der Verheißung Gottes wirklich vertrauten, bewiesen sie, indem sie unverzüglich einen Ausschuß beriefen, der das Land erforschen und einen Angriffsplan zurückbringen sollte. Als dann die Kundschafter zurückkehrten, strömte das Volk eilig zusammen, um zu hören, was für einen Bericht sie mitzuteilen hatten und was für Pläne sie erstellt hatten. Wie das folgende Zitat bestätigt, hegte das Volk Israel »große Hoffnungen und erwartete sie [die Kundschafter] voller Spannung.« Dies zeugt von Glauben, nicht von Unglauben.

»Sie gingen und betrachteten mit prüfenden Blicken das ganze Land, das sie an der Südgrenze betraten und in dem sie bis in den äußersten Norden vordrangen. Nach vierzig Tagen kamen sie zurück. Das Volk Israel hegte große Hoffnungen und erwartete sie voller Spannung. Die Nachricht von ihrer Rückkehr pflanzte sich von einem Stamm zum ändern fort und wurde mit Freude begrüßt. Das Volk stürmte hinaus, um den Botschaftern entgegenzugehen, die allen Gefahren ihres Unternehmens unversehrt entgangen waren. Sie hatten Proben von den Früchten bei sich als Beweis für die Fruchtbarkeit des Landes. Es war gerade die Zeit der Weinlese, und so brachten sie eine Traube mit, die so groß war, daß zwei Männer sie tragen mußten. Auch Feigen und Granatäpfel waren dabei, die dort in Hülle und Fülle wuchsen.« *Patriarchen und Propheten* 366.

Zuerst wurde den Israeliten also die Fruchtbarkeit und die Schönheit des Landes beschrieben, woraufhin ihr Glaube und ihre Freude keine Grenzen kannten.

»Das Volk freute sich, daß es in solch ein gutes Land kommen sollte. Aufmerksam lauschten die Israeliten, als die Kundschafter Mose berichteten, damit ihnen nur ja kein Wort entging. >Wir sind in das Land gekommen, in das ihr uns sandtet<, hörten sie; >es fließt wirklich Milch und Honig darin, und dies sind die Früchte<. 4. Mose 13,27. Die Hebräer waren begeistert; sie wollten der Stimme des Herrn unverzüglich gehorchen und gleich hinaufziehen, um das Land einzunehmen.« *Patriarchen und Propheten* 366.367.

Bis zu diesem Punkt war der Glaube, verbunden mit ihren Werken, nicht tot; im Gegenteil, er war sehr lebendig. Doch das, was für sie noch galt, galt schon nicht mehr für die Kundschafter und sollte sich auch beim Volk bald ändern. In den Herzen von zehn Kundschaftern herrschte Unglaube, und während sie mitteilten, was sie gesehen hatten, entwickelte sich auch im Volk der gleiche sündhafte Unglaube.

»Aber nachdem sie die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes gepriesen hatten, schilderten alle Kundschafter mit Ausnahme von zweien ausführlich die Schwierigkeiten und Gefahren, die den Israeliten bevorstanden, wenn sie Kanaan erobern wollten. Sie zählten die mächtigen Völker auf, die in den verschiedenen Teilen des Landes wohnten; sie sprachen von den großen befestigten Städten mit ihren starken Bewohnern und von der Unmöglichkeit, sie zu bezwingen. Ferner berichteten sie von Riesen, Enakskindern, die sie gesehen hatten, und behaupteten, daß es sinnlos sei, an eine Eroberung des Landes zu denken.« *Patriarchen und Propheten* 367.

Es ist kaum zu fassen, wie schnell sich der Glaube der Israeliten ins Gegenteil verkehrte. Eben noch waren sie mit zuversichtlichen Erwartungen erfüllt gewesen, und schon im nächsten Augenblick brachten sie jene Angst und Enttäuschung zum Ausdruck, die das Ergebnis und der Beweis für finsternen Unglauben ist.

»Sofort wurde alles anders. Hoffnung und Mut wichen kleinmütiger Verzweiflung, als die Kundschafter ihre Meinung äußerten. Deren ungläubige Herzen waren von Mutlosigkeit erfüllt, die Satan ihnen eingeflößt hatte. Ihr Unglaube warf einen düsteren Schatten über die Versammlung. Die gewaltige Kraft Gottes, die sich so oft zum Segen des erwählten Volkes offenbart hatte, war vergessen. Die Leute dachten gar nicht erst nach; sie überlegten nicht, daß Gott, der sie so weit gebracht hatte, ihnen ganz gewiß auch das Land geben würde. Auch erinnerten sie sich nicht daran, wie wunderbar er sie von ihren Unterdrückern befreit hatte, als er ihnen einen Weg durch das Meer bahnte und die verfolgenden Heerscharen Pharaos vernichtete. So vergaßen sie Gott über ihren Zweifeln, als hinge alles nur von der Stärke der Waffen ab.

In ihrem Unglauben setzten sie der Kraft Gottes Grenzen und mißtrauten der Hand, die sie bis dahin so sicher geführt hatte. Dadurch verfielen sie wieder einmal in den alten Fehler, gegen Mose und Aaron zu murren. >Das ist also das Ende all unserer Hoffnungen<, klagten sie. >Hier ist nun das Land, zu dessen Besitz wir den ganzen Weg von Ägypten hergewandert sind!< Sie beschuldigten ihre Anführer, das Volk zu täuschen und Verwirrung über Israel zu bringen.

Das Volk war hoffnungslos, enttäuscht und verzweifelt. Jammergeschrei übertönte hin und wieder das verworrene Stimmengemurmel.« *Patriarchen und Propheten* 367.

Doch auch bei diesem Ereignis hatte Gott seine treuen Zeugen, die, mit Glauben erfüllt, dem Volk mutig vor Augen hielten, daß Gott sehr wohl fähig ist, seine Verheißungen zu erfüllen. Diese Männer, Kaleb und Josua, maßen die Stärke der Kanaaniter nicht an der Kraft Israels, sondern an der gewaltigen Macht Gottes. Da sie die Situation richtig einschätzten, fiel es ihnen nicht schwer, der Absicht und Verheißung Gottes zu glauben. Aber selbst das eindrucksvolle Zeugnis von ihren Lippen vermochte nicht die Stimmung zu ändern, die jetzt die Ungläubigen trieb.

»Kaleb aber beschwichtigte das Volk, das gegen Mose murrte, und sprach: Laßt uns hinaufziehen und das Land einnehmen, denn wir können es überwältigen.« 4. Mose 13,30.

»Kaleb erfaßte die Lage. Unerschrocken verteidigte er das Wort Gottes und tat alles, was in seiner Macht stand, um den bösen Einfluß seiner ungläubigen Begleiter zu entkräften. Für einen Augenblick war das Volk still und lauschte den hoffnungsvollen, mutigen Worten über das gute Land. Kaleb widersprach dem nicht, was die anderen gesagt hatten; die Mauern waren tatsächlich hoch und die Kanaaniter stark. Aber Gott hatte Israel das Land verheißt. >Laßt uns hinaufziehen und das Land einnehmen<, drängte Kaleb, >denn wir können es überwältigen.< 4. Mose 13,30.« *Patriarchen und Propheten* 367.368.

Wie kam es, daß Kaleb und Josua in dieser Krise einen starken, un-

erschütterlichen Glauben bewahrten? Dem Anschein nach waren sie an dem gemeinschaftlichen Werkeprogramm genauso beteiligt wie die anderen zehn Kundschafter und wie das Volk allgemein, und dennoch: Die »Werke«, die den Glauben der anderen zerstörten, vernichteten ihren Glauben nicht! War ihr Fall also eine Ausnahme des Grundsatzes, »daß der Glaube ohne [Gottes] Werke tot ist«? Das kann nicht sein, denn der Grundsatz ist zuverlässig und läßt keine Ausnahme zu.

Aus dem Grundsatz selbst ergibt sich eine andere Erklärung, auch wenn die Schrift sie nicht ausdrücklich erwähnt. Kalebs und Josuas Glaube wurde nie wankend. Demnach hatten sie niemals teil an einem menschlichen Werkeprogramm, obwohl es ganz danach aussah, da sie doch zu der Gruppe derer gehörten, die das Land auskundschaften sollten. Aber es gibt ja viele Fälle, in denen Dinge nicht das sind, was sie zu sein scheinen.

Ein sehr treffendes Beispiel dafür finden wir in der Begebenheit, als David mit den Philistern gegen Saul und sein Heer marschierte. Alles schien darauf hinzudeuten, daß David mit den Feinden Israels gegen sein eigenes Volk kämpfen würde. Der Philisterkönig selbst glaubte das ganz fest und konnte nicht vom Gegenteil überzeugt werden. Doch obwohl David mit den Philistern zog, hatte er keineswegs die Absicht, sie zu unterstützen.

So wäre es also ein Fehler, wenn man vermuten würde, daß Josua und Kaleb genauso an dem Werkeprogramm beteiligt waren wie die anderen, nur weil sie zu der Gruppe derer gehörten, die das Land auskundschaften sollten. Eine viel zuverlässigere Methode zur Einschätzung der Situation bietet sich auf der Grundlage der hier geltenden Grundsätze. Auch wenn das äußere Bild dem zu widersprechen scheint, die Tatsache, daß der Glaube der zehn Kundschafter und des Volkes zerstört wurde, während jene zwei treuen Männer in der Stunde der Krise einen lebendigen Glauben bekundeten, ist ein schlüssiger Beweis dafür, daß der Glaube der zehn Männer mit menschlichen Werken vermischt war und nicht mit Gottes Werken, während die zwei Kundschafter nicht an menschlichen Werken beteiligt waren. Pflichtbewußt erfüllten Josua und Kaleb die ihnen zugewiesene Aufgabe, ohne an der Gesinnung teilzuhaben, die diesen Plan hervorgebracht hatte.

Der Unterschied zwischen denen, die zu ihren eigenen Werken griffen, und denen, die ihrem Glauben die Werke Gottes hinzufügten, wurde erst sichtbar, als die Stunde der Prüfung kam. Wenn Menschen sich ihren eigenen Werken zuwenden, ist es manchmal so, daß ihr Glaube sofort versagt, während sich bei anderen Gelegenheiten ihr Unglaube erst später kundtut. Ein Beispiel für den ersten Fall ist Elia, der vor den Toren Jesreels schlief, als ihm Isebels Drohung überbracht wurde. Er versäumte es, seinen Blick auf die allmächtige Kraft Gottes zu richten, und er sah nur noch seine eigene bedrohliche Lage. Damit

wandte er sich seinen eigenen Werken zu, und sein Glaube starb sofort.

Ein Beispiel für den zweiten Fall ist die Erfahrung der Israeliten bei Kadesch-Barnea. Nachdem sie sich ihren eigenen Werken zugewandt hatten, indem sie zwölf Kundschafter verlangten, dauerte es noch fast sechs Wochen, bis ihr Unglaube offensichtlich wurde.

Doch ob das Problem sofort oder später auftritt, das Ergebnis ist dasselbe und veranschaulicht beide Male die Wahrheit, daß der Glaube ohne Gottes Werke tot ist.

Kalebs Stimme, unterstützt von Josua, Mose und Aaron, drückte zu diesem Zeitpunkt den Glauben einer Minderheit aus; aber selbst wenn die Stimmung des Volkes dadurch geändert worden wäre, so daß die Israeliten wieder daran geglaubt hätten, das Land einnehmen zu können — auf die Wurzel des Problems lenkte Kalebs Rede die Gedanken der Zuhörer nicht. Er legte nicht dar, daß sie die Vorgehensweise geändert hatten, indem sie Kundschafter forderten und sie mit dem Auftrag ins Land schickten, einen Angriffsplan auszuarbeiten, anstatt die ganze Verantwortung bei Gott zu lassen, wo sie eigentlich hingehörte. Solange dieses grundlegende Problem nicht behoben war, war auch kein Erfolg möglich. Vierzig Jahre und eine ganze Generation mußten vergehen, bis die Angelegenheit in Ordnung gebracht war. Doch sobald das geschehen war, nahmen sie das Land erfolgreich in Besitz.

Es reichte nicht aus, daß Kaleb und das Volk Glauben hatten. Sie mußten diesem Glauben Werke hinzufügen, und zwar nicht irgendwelche Werke, sondern Gottes Werke. Der Plan oder die Strategie, mit der sie erfolgreich gegen ihre Feinde vorgehen konnten, mußte von Gott kommen, denn er allein hatte die Weisheit dazu. Nur der Glaube, der mit der richtigen Vorgehensweise verknüpft war, konnte Israel den Sieg bringen. Und weil sie Gottes Wege und Vorgehensweisen nicht kannten, deshalb erklärte Gott, daß sie nicht in seine Ruhe eingehen könnten. Diese Tatsache sollte niemals vergessen werden, denn damit betont die Heilige Schrift jene entscheidende Wahrheit, daß der Glaube, so unerläßlich er auch ist, ohne die richtigen Vorgehensweisen nicht ausreicht.

Das ist die Botschaft, die der Sabbat Gottes verkörpert. Nur wenn der Glaube mit Gottes Wegen verbunden ist, wird es für das Volk Gottes als Ganzes sowie für jeden einzelnen weder Mißerfolg noch Verlust, weder Unmöglichkeit noch Niederlage geben.

Doch leider ist dies wie bei Israel gewöhnlich nicht der Fall. Voller Eifer, Gottes Werk zu tun, bereit, für den Fortschritt dieses Werkes jedes Opfer zu bringen, und mit einem starken Glauben an seine Verheißungen ist Gottes Volk davon überzeugt, daß der Herr mit den Bemühungen zufrieden ist, die um seinetwillen aufgeboten werden. Aber zufrieden kann Gott erst sein, wenn das Werk auch seinen Anweisungen entspricht. Wenn Gottes Kinder ihrem Glauben dadurch Ausdruck ver-

leihen, daß sie sich die besonderen Anweisungen selbst zusammenstellen, werden sie unvermeidlich Versagen ernten, was ihren Glauben erschüttern wird. Sie werden verwirrt sein, weil sie nicht verstehen können, warum das Ergebnis im Gegensatz zu ihren Erwartungen steht, obwohl sie doch nach ihren Vorstellungen alles richtig gemacht haben. So gelangen sie dahin, Gottes Charakter in Frage zu stellen und sein Wort anzuzweifeln, was wiederum zur Folge hat, daß sie sich in Zukunft noch mehr ihren eigenen Werken zuwenden.

Gewiß ist an Gottes wunderbarem Charakter nichts falsch. Er ist weder launisch noch grausam, noch unzuverlässig. Zweifel an seiner Person zu wecken ist ein geschickter Trick Satans, um die Aufmerksamkeit des einzelnen von da wegzulenken, wo tatsächlich eine Überprüfung angebracht wäre, nämlich von dem Bereich der menschlichen Vorgehensweisen. Wenn sich das zu Gott bekennende Volk im Lichte der Wege Gottes selbst prüfen würde, so würde es bald die Ursache für sein wiederholtes Versagen und für die lange Verzögerung bei der Beendigung des Werkes erkennen.

Jetzt, wo sich unser Verständnis über die Wege Gottes zu entwickeln beginnt, wäre es durchaus angebracht, wenn wir die Erfahrungen der Vergangenheit noch einmal überdenken würden, um zu verstehen, warum unser großer Glaube nicht die Ergebnisse hervorbrachte, die den Verheißungen entsprechen, auf denen unser Vertrauen ruhte. Wir lasen die Verheißungen, vertrauten darauf und gingen in der Erwartung voran, daß der Allmächtige große Dinge für und durch uns tun würde. Doch statt der wunderbaren zugesagten Dinge erhielten wir nur sehr armselige Ergebnisse, was viele zu der Schlußfolgerung veranlaßte, daß der Herr nicht das meint, was er sagt.

Ein Autor drückte seine Empfindungen in folgenden Worten aus: »Es gibt eine entscheidende Frage, mit der sich viele, die heute bestrebt sind, Christus in seiner Gemeinde zu dienen, ständig konfrontiert sehen. Es ist eine Frage, die wir oft totschweigen, weil sie uns unangenehm ist; doch sie ist einfach zu grundlegend, um ignoriert zu werden. Wenn all das, was die Bibel sagt, wahr ist, warum vollbringt unsere Religion dann nicht mehr? Warum bewirkt sie keine radikalere Veränderung der menschlichen Szene? Warum ist unser Leben nicht viel freier von Kompromissen und Niederlagen? Warum gibt es keine Gemeinde, die von Glauben erglöhrt, die frei ist von der Schande der Spaltung und in der alle Glieder mit der verzehrenden Leidenschaft erfüllt sind, für Christus Zeugnis abzulegen?

Hier ist dieses Buch, voll von den herrlichsten Verheißungen, die Gott mit eigener Hand besiegelt hat und für die sich Christus persönlich verbürgt: >Gott aber kann machen, daß alle Gnade unter euch reichlich sei<; >was uneben ist, soll gerade und was hügelig ist, soll eben werden . . . denn des Herrn Mund hat's geredet<; >wieviel mehr wird

der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten<; >bei Gott sind alle Dinge möglich<. 2. Korinther 9,8; Jesaja 40,4.5; Lukas 11,13; Matthäus 19,26. Warum besteht ein solcher Unterschied zwischen der Verheißung und der Wirklichkeit, wie wir sie in unserem Leben kennen und in der Gemeinde und in der Welt um uns herum sehen?

Hier ist das Evangelium, die gute Nachricht von einer gewaltigen Kraft, die während der ganzen Geschichte zur Erlösung der Menschheit bereitstand. Wenn diese Kraft da ist, warum ist die Menschheit dann nicht erlöst? Warum kämpfen wir uns immer noch durch die Finsternis eines Zeitalters hindurch, das von Blut und Kälte geprägt ist?

Hier ist die ewige Liebe, die sich in dem unschätzbaren Opfer der Fleischwerdung Christi, in der so großen Barmherzigkeit auf Golgatha und in dem glorreichen Triumph der Auferstehung ausdrückt. Warum sieht man nicht mehr davon, vor allem in unserem Leben und auch in der Welt um uns herum? Warum hat dieses bedeutendste Drama aller *Zeiten* nicht Ergebnisse gezeitigt — soweit wir das sehen können —, die der dahinter stehenden göttlichen Hoffnung und Vorstellung entsprechen würden?

>Ist dieses wenige<, ruft der Papst in Brownings Gedicht aus, >alles, was es geben sollte? Ist das, was wir sehen, Erlösung? << James S. Stewart, *A Faith to Proclaim* 137.138.

Was der Schreiber hier zum Ausdruck bringt, ist der Schrei unzähliger, verzweifelter Seelen, der zum Himmel emporgerichtet wird und auf den traurigerweise nur wenige die Antwort gefunden haben. Nur das wahre Verständnis der Wege Gottes bringt dem Menschen Ruhe über diese quälenden Fragen und damit auch ein Leben, das so ist wie Christi Leben: »eine ununterbrochene Reihe von Siegen ... als solche nicht wahrgenommen auf Erden, aber erkannt in Ewigkeit«. Das *Leben Jesu* 679.

Nicht einen Augenblick lang ist es Gottes Absicht, daß seine Kinder im Leben ständig versagen. Herrlicher und ununterbrochener Sieg ist das, was er für seine Nachfolger vorsieht. Aber dieses Erbe ist nur denen zugänglich, die seine Wege kennen und gehen.

Bei Kadesch-Barnea hätten die Israeliten in diese Ruhe eingehen können, wenn sie ihren wachsenden Unglauben und ihren Geist der Rebellion als ein Warnungszeichen erkannt hätten, das heißt als eine Offenbarung dafür, daß sie falschen Vorgehensweisen folgten und daß korrigierende Maßnahmen notwendig waren. Zu Anfang werden sie noch nicht gewußt haben, was das Problem im einzelnen war, und sie hätten das mit eigener Kraft auch niemals herausfinden können, denn nur Gott war in der Lage, ihnen zu zeigen, worin die Schwierigkeiten bestanden. Aber in der Zeit bis dahin mußten sie sich bewußt machen, daß sie ein ernstes Problem verursacht hatten, welches eine sofortige Lösung erforderte.

Ihre Verantwortung lag darin, ihre hilflose Unzulänglichkeit anzuerkennen und das Problem Gott zu geben, damit er ihnen zeigen konnte, worin ihr Fehler bestand. Hätten sie dieses Werk ihm überlassen, dann hätte der Herr ihnen das Wesen ihrer Übertretung deutlich offenbart. Ein Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit hätte zu einem aufrichtigen Bekenntnis geführt, und sie hätten jene falschen Vorgehensweisen verworfen, die sie am Einzug in Kanaan gehindert hatten.

Wenn sie sich Gott zugewandt hätten, um ihre besonderen Anweisungen von ihm zu empfangen, dann hätte er ihnen diese Anweisungen zur rechten Zeit durch Mose mitgeteilt. In Übereinstimmung damit wären sie vorangegangen und hätten keinen Mißerfolg oder Verlust, keine Unmöglichkeit oder Niederlage erlebt.

Das also hätten sie tun sollen. Doch statt dessen konzentrierten sie ihre Aufmerksamkeit darauf, ihre selbstverschuldeten Probleme dem schuldlosen Gott anzulasten, und das beanspruchte sie so sehr, daß sie gar nicht auf den Gedanken kamen, ihre eigene verkehrte Handlungsweise zu untersuchen. Folglich fielen sie ganz einfach von einem üblen Zustand in einen noch übleren.

Hätten sie sich nur etwas Vernunft oder Einsicht bewahrt, so hätten sie zumindest bemerkt, daß irgend etwas falsch sein mußte, und sie hätten sich gefragt, warum sie wohl in dieser erschreckenden Lage waren und wo der glühende Glaube geblieben war, den sie soeben noch bekundet hatten!

Genau diese Frage stellte sich Josua etwa vierzig Jahre später, als die nachfolgende Generation Israels jene überraschende Niederlage in Ai erlebte. Josua erkannte in dieser demütigenden Niederlage einen Hinweis darauf, daß ein Fehler gemacht worden war. Er verschwendete keinen Augenblick damit, Gott zu beschuldigen, sondern wandte sich demütig dem Herrn zu, um das Problem von ihm gelöst zu bekommen. Gerne offenbarte Gott ihm die Lösung und teilte ihm auch seinen Plan mit, der nach treuer Befolgung vollkommene Ergebnisse brachte. Was Gott vierzig Jahre später für Israel tat, hätte er bei Kadesch-Barnea ebenso schnell und wirksam getan. Aber das Volk in seiner eigensinnigen Unabhängigkeit war nicht gewillt, ihm die Gelegenheit dazu zu geben.

>»Da fuhr die ganze Gemeinde auf und schrie, und das Volk weinte die ganze Nacht. < 4. Mose 14,1. Bald folgten Aufruhr und offene Empörung; Satan hatte das ganze Volk in der Gewalt, es schien aller Vernunft beraubt. Es verwünschte Mose und Aaron und vergaß, daß Gott die bösen Reden hörte und der Engel seiner Gegenwart in der Wolkensäule Zeuge des schrecklichen Zornesausbruchs wurde. Verbittert wurde gerufen: >Ach daß wir in Ägyptenland gestorben wären oder noch in dieser Wüste stürben!< 4. Mose 14,2. Dann richtete sich ihr Gefühl gegen Gott: >Warum führt uns der Herr in dies Land, damit wir durchs

Schwert fallen und unsere Frauen und unsere Kinder ein Raub werden? Ist's nicht besser, wir ziehen wieder nach Ägypten? Und einer sprach zu dem anderen: Laßt uns einen Hauptmann über uns setzen und wieder nach Ägypten ziehen. < 4. Mose 14,3.4. Mit diesen Worten klagten sie nicht nur Mose, sondern Gott selbst der Täuschung an, weil er ihnen ein Land verheißen habe, das sie nicht in Besitz nehmen könnten. Tatsächlich ernannten sie einen Hauptmann, der sie zurück in das Land ihrer Leiden und Knechtschaft bringen sollte, aus dem der starke Arm des Allmächtigen sie befreit hatte.« *Patriarchen und Propheten* 368.369.

Ihre unlogische Reaktion auf den Bericht der Kundschafter machte eine ohnehin schon komplizierte Lage nur noch schwieriger. Ihre Probleme wuchsen wie Geschwüre, die Israel zum völligen Ruin führen würden, wenn sie nicht schnellstens geheilt würden. Nur Gott konnte die wünschenswerte Lösung herbeiführen; aber die Israeliten fielen in den üblichen Fehler, folgende Schlußfolgerung zu ziehen: Wenn so viel menschliches Planen nicht ausgereicht hatte, um das Problem zu lösen, dann würde mehr Planen gewiß erfolgreich sein. Doch die Wirklichkeit sah anders aus: Wenn menschliches Planen in einem gewissen Umfang schon dementsprechend viel Schwierigkeiten verursachte, so würde dieselbe Art des Planens in größerem Umfang nur eine Verschlechterung der Lage bewirken.

In ihrem blinden Unglauben entschieden sie, daß sie nicht in Kanaan einziehen könnten; aber in jener unfruchtbaren Wüste, in der sie sich gerade befanden, konnten sie auch nicht auf Dauer überleben. So meinten sie, sie hätten das Problem, einen Aufenthaltsort zu finden. Ihren Führern, Mose und Aaron, würden sie diese Entscheidung nicht überlassen, denn mittlerweile waren sie überzeugt, daß diese Männer grausame Teufel waren, die sie absichtlich in diese furchtbare Falle geführt hatten.

Der einzig andere ihnen bekannte Ort war Ägypten, wo sie wenigstens mit Nahrung und Obdach rechnen konnten. Ihre durch Gottes Macht erlangte Freiheit schien ihnen nicht mehr wichtig zu sein; seinem Plan direkt widersprechend, entschlossen sie sich, in das Land ihrer Knechtschaft zurückzukehren, wo sie als Sklaven sicherlich willkommen geheißen würden. »Tatsächlich ernannten sie einen Hauptmann, der sie zurück in das Land ihrer Leiden und Knechtschaft bringen sollte, aus dem der starke Arm des Allmächtigen sie befreit hatte.« *Patriarchen und Propheten* 369.

Aber diese Lösung war zum Fehlschlag verurteilt, solange Mose und Aaron noch regierten und von Kaleb und Josua unterstützt wurden. Um dieses Hindernis aus dem Weg zu räumen, beschloß das Volk, Josua und Kaleb durch Steinigung zu töten, und danach hätten sie zweifellos auch Mose und Aaron beseitigt. Sie gingen bereits auf Gottes treue Die-

ner zu, als der Herr dazwischentrat, indem er sich deutlich im Heiligtum offenbarte.

»Laut klagten die unredlichen Kundschafter Kaleb und Josua an; es erhob sich sogar der Ruf, sie zu steinigen. Und der unsinnige Pöbel griff tatsächlich zu Wurfgeschossen, um diese treuen Männer zu töten. Mit wütendem Geschrei stürmten einige auf sie los. Da fielen ihnen plötzlich die Steine aus den Händen. Sie verstummten und bebten vor Furcht. Gott selbst griff ein und gebot ihrem mörderischen Vorhaben Einhalt. Die Herrlichkeit seiner Gegenwart erhellte die Stiftshütte wie ein flammendes Licht. Alles Volk sah das Zeichen des Herrn. Ein Mächtigerer als sie hatte sich offenbart, und keiner wagte noch, Widerstand zu leisten. Die Kundschafter jedoch, die so ungünstig berichtet hatten, duckten sich schreckensbleich und schlichen mit angehaltenem Atem zu ihren Zelten.« *Patriarchen and Propheten* 369.370.

Jetzt waren die Israeliten in einer wirklich verzweifelten Lage. Ihre Misere war die direkte Folge ihrer eigenen Handlungsweise. Die ganze Begebenheit ist ein überzeugender Beweis dafür, daß nichts anderes als nur das Schlimmste geschehen kann, wenn Menschen sich selbst als Planer an die Stelle Gottes setzen. Wie anders wäre diese Geschichte verlaufen, hätten sie Gott in seiner rechtmäßigen Stellung als Führer und Planer gelassen!

Zu diesem Zeitpunkt stand das Volk vor seiner wohlverdienten Austilgung. Doch Mose, der einen Geist der Liebe zeigte, wie ihn die Menge nicht verdient hatte, trat in die Stiftshütte und flehte für sie. Sein fürsprechendes Gebet war eines der bedeutsamsten der Geschichte, und es hatte seine Wirkung. Während es nicht den Charakter oder die Einstellung Gottes veränderte, lag doch eine solche Kraft darin, daß der Herr seinen Schutz weiterhin aufrechterhalten konnte und die Israeliten nicht der Boshaftigkeit Satans und der sicheren Vernichtung überlassen mußte.

»Und der Herr versprach, Israel im Augenblick von der Vernichtung zu verschonen. Aber wegen ihres Unglaubens und Kleinmuts konnte er seine Macht nicht mit der Unterwerfung ihrer Feinde kundtun. In seiner Barmherzigkeit ließ er sie deshalb den einzig sicheren Weg, nämlich zum Roten Meer, zurückziehen.« *Patriarchen und Propheten* 370.

Die Wahl jenes Hauptmanns, der sie nach Ägypten zurückführen sollte, sobald sie durch die Ermordung der von Gott berufenen Führer allen Widerstand beseitigt hätten, war ein selbsterdachter Plan, um Probleme zu lösen, die auch nur aufgrund ihrer selbsterdachten Pläne entstanden waren. Keinesfalls konnte das ihre Situation verbessern! Im Gegenteil, sie wurde dadurch nur schlimmer. Mit diesem Schritt zwangen sie Gott, einen Schutzwall um seine treuen Diener zu errichten. Die untreuen Kundschafter dagegen — mit Sicherheit war einer von ihnen der vom Volk erwählte Hauptmann, der sie nach Ägypten zurückführen

sollte — verloren den persönlichen Schutz Gottes und fielen rasch den vernichtenden Kräften zum Opfer, die um sie herum lauerten. In diesem Geschehen sah das Volk, wie ein weiterer seiner Pläne scheiterte. Ihre Lage war so, daß sie weder in das verheißene Land einziehen noch nach Ägypten zurückkehren, noch dort bleiben konnten, wo sie gerade waren. Ein ernstes Problem war zur Lebensgefahr geworden.

Sie waren von dem üblen Stand, wo sie Glauben ohne Gottes Werke hatten, in die noch schlimmere Lage gesunken, daß sie weder Glauben noch Gottes Werke hatten. Gott kannte ihren Zustand sehr genau, und er wußte, daß sie unmöglich in das verheißene Land einziehen konnten, solange sie in diesem Zustand des Unglaubens verharren und sich hartnäckig weigerten, die Ursache ihres Problems zu bereuen. Jeder Versuch, sie unter diesen Voraussetzungen hineinzuführen, hätte nur in einem schrecklichen Gemetzel geendet. Gott hatte sie viel zu lieb, um so etwas zu planen.

Traurig teilte der Herr ihnen durch Mose die einzige Lösung mit, die für sie übrigblieb. Sie mußten für die nächsten vierzig Jahre zurück in die Wüste. Genau diese Zeitspanne war notwendig, damit der Tod das Lager von jedem reinigen konnte, der an jener unheilbaren Rebellion teilhatte. Diese Lösung würde der nächsten Generation die Möglichkeit geben, durch Glauben und Anwendung der richtigen Vorgehensweisen das zu tun, was ihre Väter versäumt hatten. Wenn man den schrecklichen Preis betrachtet, den das Volk dafür zahlen mußte, daß es Gottes Stelle als Planer einnahm, dann muß man zugeben, daß diese Sache ihren Preis unter keinen Umständen wert war. Die Israeliten verloren alles und gewannen nichts außer dem zweifelhaften Ruhm, über Gottes Werk zu bestimmen.

An diesem Punkt wäre es das beste gewesen, wenn sie anerkannt hätten, daß ihre Handlungsweise nur Leid und Verlust eingebracht hatte, und wenn sie in wahrer Reue und unter demütigem Bekennen ihrer Sünde das traurige Urteil angenommen hätten. Sie hätten dankbar sein sollen, daß der Herr nach allem, was sie getan hatten, immer noch bereit war, das für sie zu tun, was er tun konnte.

Zunächst schien es auch so, als ob sie ihre verkehrte Handlungsweise wahrhaft bereuten. Jeder, der das Geschehen mit der üblichen geistlichen Oberflächlichkeit beobachtet hätte, hätte empfunden, daß ihr gedrückter Geist und ihre tiefe Trauer von aufrichtiger und echter Reue zeugten. Doch die Israeliten versäumten es immer noch, dem Heiligen Geist zu erlauben, daß er ihnen die Augen für die Wurzel des Problems öffnete. Sie bekannten nicht, daß sie sich all das Leid selbst zugezogen hatten, weil sie ihre eigenen besonderen Pläne für die Ausführung der allgemeinen Anweisungen Gottes gemacht hatten. Doch nur wenn sie dahin kämen, dieses Problem zu erkennen und zu bekennen und sich dabei Gott als ihrem Planer und Problemloser zuzuwenden, könnten sie

mit der Aufgabe betraut werden, voranzuziehen. Der Glaube ohne Gottes Werke ist tot. Deshalb genügte es nicht, so zu bereuen, wie sie es taten.

Es gibt eine Art der Reue, die für Gott annehmbar ist, und es gibt andere Arten von Reue, die nicht annehmbar sind. Die Reue von Bileam oder Judas zum Beispiel war eine wirklich echte Erfahrung, hatte aber solch einen Charakter, daß sie Bileam und Judas nicht von dem Problem befreien konnte, in dem sie gefangen waren. Ebenso empfanden die Israeliten nur ein oberflächliches Bedauern, das Gott nicht die Gelegenheit gab, jenes Urteil abzuwenden, das sie zum Tod in der Wüste verdammt.

Doch genau das erwarteten sie. Und als dies nicht eintraf, weigerten sie sich, die göttliche Lösung anzunehmen und fingen erneut damit an, eigene Alternativlösungen auszuarbeiten. Damit bewiesen sie, daß in ihnen keine Herzensänderung stattgefunden hatte. Sie zeigten, daß sie Gottes allgemeine Anweisungen nur befolgen würden, wenn er ihre besonderen Pläne annahm. Der barmherzigen Lösung Gottes eindeutig widersprechend, beschlossen sie, in Kanaan einzufallen. Dieser Plan enthielt nichts, von dem Gott die Quelle war. Deshalb bestand auch keine Aussicht auf Erfolg, und doch waren die Israeliten trotz der mächtigen Lehren ihrer unmittelbar vorausgegangenen Erfahrungen völlig zuversichtlich, daß ihr Plan diesmal funktionieren würde.

»Als Mose dem Volke die göttliche Entscheidung bekanntgab, verwandelte sich dessen Wut in Klage. Es wußte, daß seine Bestrafung gerecht war. Die zehn untreuen Kundschafter, von Gott mit einer Seuche geschlagen, kamen vor den Augen des ganzen Volkes um; und an ihrem Schicksal erkannte es sein eigenes Urteil.

Jetzt schienen die Israeliten ihr sündiges Verhalten aufrichtig zu bereuen. Aber sie trauerten mehr über dessen Folgen anstatt über ihre Undankbarkeit und ihren Ungehorsam. Als sie merkten, daß der Herr ihnen gegenüber nicht nachgab, wurde ihr Eigenwille von neuem wach. Sie erklärten, nicht in die Wüste zurückkehren zu wollen. Als Gott ihnen befohlen hatte, sich vom Land ihrer Feinde zurückzuziehen, wollte er ihre scheinbare Fügsamkeit prüfen, und nun erwies es sich, daß sie nicht echt war. Sie wußten wohl, wie schwer sie gesündigt hatten, als sie ihren unbeherrschten Gefühlen die Zügel schießen ließen und versuchten, gerade jene beiden Kundschafter zu töten, die so dringend zum Gehorsam gegen Gott aufgefordert hatten. Aber sie waren nur über den schlimmen Fehler erschrocken, den sie begangen hatten und dessen Folgen sich für sie als unheilvoll erweisen konnten. Sie waren noch unbekehrt (engl.: Ihre Herzen waren unverändert), und es bedurfte nur der Gelegenheit für einen neuen Aufruhr. Diese bot sich, als Mose ihnen in göttlicher Vollmacht befahl, in die Wüste zurückzukehren.« *Patriarchen und Propheten* 371.

»Ihre Herzen waren unverändert.« Sie kannten Gottes Wege immer

noch nicht und konnten demzufolge weder in seine Ruhe eingehen noch den von Gott zugewiesenen Auftrag erfolgreich ausführen. Wohl sehnten sie sich nach nichts anderem so sehr wie nach dem, was Gott für sie ersehnte, nämlich die Einnahme des verheißenen Erbes; aber erst wenn sie Gottes Weg im Glauben gelernt hatten, war diese Einnahme möglich. Und da sie diese Lehre nicht lernten, konnten sie auch weder in das Land noch in die Ruhe Gottes eingehen.

Genau diese Lehre hat das Volk Gottes bisher niemals gelernt. Hätte es sie nämlich gelernt, dann wäre das Werk schon beendet, und alle Kinder Gottes würden in der Ruhe des himmlischen Kanaans sein. Zwar sind viele verheißungsvolle Anfänge gemacht worden, bei denen die Gläubigen ausschließlich die Anweisungen Gottes annahmen, aber jedesmal kam nur zu bald der Zeitpunkt, wo sie ihre eigenen Pläne an die Stelle dieser Anweisungen setzten. Sie verloren die Wahrheit aus den Augen, die Jeremia in folgenden Worten ausdrückte: »Ich weiß, HERR, daß des Menschen Tun nicht in seiner Gewalt steht, und es liegt in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte.« *Jeremia* 10,23.

»Wir haben keine Weisheit, unser eignes Leben zu regeln. Wir können nicht unsre Zukunft bilden . . .

Zu viele begehen einen vollkommenen Fehlschlag, indem sie für eine glänzende Zukunft Pläne legen. Laßt Gott einen Plan für euch machen. Vertraut euch wie ein kleines Kind der Leitung dessen an, der >die Füße seiner Heiligen behüten wird<. I.Samuel 2,9. Gott führt seine Kinder niemals anders, als sie selbst wünschen würden, geführt zu werden, wenn sie das Ende vom Anfang und die Herrlichkeit der Absicht sehen könnten, welche sie als Mitarbeiter Gottes ausführen.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 487.

Sobald die Glieder der Gemeinde diese Tatsachen aus den Augen verlieren, beginnen sie in ihrer Liebe und ihrem Eifer für die Sache Pläne zu machen und erheben sich damit unbewußt an die Stelle Gottes. Wenn diese Pläne dann fehlschlagen, intensivieren sie ihre Bemühungen aufgrund der unlogischen Annahme: wenn so viel Plänen nicht ausgereicht hat, um das gewünschte Ergebnis zu erlangen, dann wird mehr Plänen gewiß zum Ziel führen. Diesem Muster ist bis jetzt jede Bewegung gefolgt, obwohl die Geschichte deutlich zeigt, daß die Probleme so nicht gelöst, sondern nur verschlimmert werden und daß auf diesem Weg unter Garantie nicht das Reich Gottes gebaut wird, so wie gewünscht, sondern Satans Herrschaft aufgerichtet wird. Dadurch, daß Gottes Kinder dieser Schlinge zum Opfer fallen, werden sie zu den fähigsten Verbündeten Satans.

In wunderbarem Gegensatz dazu stehen der Geist und die Einstellung von Mose, Aaron, Kaleb und Josua. Diese Männer waren aufgefordert, zusammen mit allen anderen zu leiden, obwohl sie nicht an dem



*»Ich weiß, HERR, daß des Menschen Tun
nicht in seiner Gewalt steht, und es liegt in niemandes Macht,
wie er wandle oder seinen Gang richte.«* Jeremia 10,23.

Unglauben und an der Rebellion teilhatten, die die Ursache für dieses Strafurteil waren. Während sich die anderen jedoch so lange weigerten, das über sie verhängte Urteil anzunehmen, bis sie sich selbst jeder anderen Möglichkeit beraubt hatten, akzeptierten diese vier treuen Männer von Anfang an demütig die göttliche Lösung.

»Der Ratschluß, daß Israel in den nächsten vierzig Jahren Kanaan nicht betreten durfte, war für Mose, Aaron, Kaleb und Josua eine bittere Enttäuschung. Doch ohne aufzubegehren nahmen sie die göttliche Entscheidung an. Diejenigen allerdings, die sich über Gott beklagt und er-

klärt hatten, sie würden nach Ägypten zurückkehren, weinten und jammerten nun sehr, als ihnen die früher verachteten Segnungen entzogen wurden. Sie hätten über nichts zu klagen gehabt, aber nun gab Gott ihnen Ursache zum Weinen. Hätten sie über ihre Sünde getrauert, als sie ihnen so gewissenhaft vorgehalten wurde, wäre dieses Urteil nicht über sie ausgesprochen worden. Aber sie grämten sich nur über das Strafgericht. Ihr Kummer war keine Reue, deshalb konnte das Urteil auch nicht umgestoßen werden.

So verging die Nacht mit Wehklagen; aber am Morgen erwachte neue Hoffnung in ihnen: Sie wollten die Folgen ihrer Feigheit wettmachen. Als Gott ihnen geboten hatte, hinaufzuziehen und das Land einzunehmen, hatten sie sich geweigert; als er nun ihre Umkehr anordnete, begehrten sie wieder auf. Jetzt nahmen sie sich vor, sich des Landes zu bemächtigen und es in Besitz zu nehmen; es konnte ja immerhin sein, daß Gott ihre Anstrengungen gelten ließ und dann seine Absicht mit ihnen änderte.

Gott hatte ihnen das Recht eingeräumt und es ihnen andererseits auch zur Pflicht gemacht, zu jener Zeit in das Land zu ziehen, wenn er es ihnen gebieten würde. Aber nach ihrem eigensinnigen Verzicht zog er diese Erlaubnis zurück. Satan hatte sein Ziel erreicht, nämlich sie am Einzug nach Kanaan zu hindern. Nun reizte er sie, angesichts des göttlichen Verbots gerade das zu tun, was sie zuvor ablehnten, als Gott es forderte. So gewann der große Betrüger wieder den Sieg, indem er sie zum zweiten Mal zum Aufruhr verführte. Sie hatten die Kraft Gottes bezweifelt, die ihre Anstrengungen bei der Einnahme Kanaans unterstützen wollte. Jetzt aber wagten sie es gar ohne göttliche Hilfe, nur aus eigener Kraft. >Wir haben an dem Herrn gesündigt«, riefen sie aus, >wir wollen hinaufziehen und kämpfen, wie uns der Herr, unser Gott, geboten hat.< 5. Mose 12,41. Infolge ihrer Übertretung waren sie völlig verblendet; denn niemals hatte ihnen der Herr geboten, hinaufzuziehen und zu kämpfen. Sie sollten das Land nicht durch Krieg gewinnen, sondern durch unbedingte Befolgung seiner Gebote.« *Patriarchen und Propheten* 371.372.

Von dem Augenblick an, als sie zwölf Kundschafter wählten und damit Gott als ihren Planer verwarfen, bis zum letzten Akt des Dramas waren die Israeliten blind für die wahre Ursache ihres ganzen Unglücks. Sie hatten keine Vorstellung von der überaus wichtigen Beziehung zwischen Gottes allgemeinen und seinen besonderen Anweisungen. Sie kannten weder den Unterschied zwischen den Werken Gottes und ihren eigenen, noch verstanden sie, daß der Glaube ohne Gottes Werke tot und deshalb völlig wirkungslos ist.

Als alle ihre Pläne fehlschlügen und sie das göttliche Urteil vernahmen, das sie zum Tod in der Wüste verdammt, beklagten sie wohl die Folgen ihres hartnäckigen Ungehorsams, aber die Sünde, die sie daran

gehindert hatte, ihr Erbe in Besitz zu nehmen, bereuten sie nicht. Ihre anhaltende Weigerung, Gottes Wege zu lernen, spiegelt sich in der irrigen Schlußfolgerung wider, sie könnten ihren Fehler durch einen Angriff auf den Feind wettmachen.

»Wir haben an dem HERRN gesündigt«, riefen sie, »wir wollen hinaufziehen und kämpfen, wie uns der HERR, unser Gott, geboten hat.« 5. Mose 1,41.

Wahrscheinlich dachten sie, daß der Befehl, in die Wüste zurückzukehren, eine Drohung Gottes sei, um ihren Gehorsam zu erzwingen. Eltern handeln manchmal so, wenn sie die Mitarbeit ihrer Kinder nicht anders gewinnen können. Sie drohen ihnen Strafen an, die sie in Wirklichkeit niemals ausführen würden. Doch damit schätzten sie Gott falsch ein, denn er handelte nicht aus solchen Beweggründen. Er wies sie an, in die Wüste zurückzukehren, weil dies nun noch die einzig mögliche Lösung war. Ihr Unglaube und ihre falschen Vorgehensweisen machten es unmöglich, sie nach Kanaan zu führen, und es war sinnlos, sie nach Ägypten zurückzubringen. Die Wüste war die einzige Alternative. Der Befehl, das verheißene Land einzunehmen, war von einem anderen Befehl abgelöst worden.

Doch ihre Selbsttäuschung ging bereits so weit, daß sie tatsächlich glaubten, sie würden Jehova gehorchen, wenn sie in Kanaan einfielen, obwohl er ihnen ausdrücklich etwas anderes geboten hatte. Indem sie einen Überfall auf die Kanaaniter planten, handelten sie immer noch nach derselben Vorgehensweise, durch die ihnen ihr Besitz versagt geblieben war: Sie trachteten danach, durch eigenes Planen Gottes Befehle auszuführen. Deshalb hatte ihr Unternehmen auch keine Aussicht auf Erfolg. Die Feinde waren bereits auf sie vorbereitet und hatten sich in einer natürlichen Bergfestung verschanzt, von wo aus sie den bejamernswerten Israeliten einen schweren Verlust zufügten.

»Ohne Rücksicht auf die göttliche Entscheidung bereiteten die Israeliten Kanaans Eroberung vor. Mit Rüstungen und Kriegswaffen versehen, waren sie ihrer Meinung nach für den Kampf gut, in den Augen Gottes und seiner besorgten Knechte jedoch völlig unzureichend vorbereitet. Als der Herr fast vierzig Jahre später Israel befahl, hinaufzuziehen und Jericho einzunehmen, da versprach er, mit ihnen zu gehen. Zu jener späteren Zeit trug man vor dem Heer die Lade mit seinem Gesetz. Die ernannten Heerführer sollten die Truppenbewegungen unter göttlicher Aufsicht lenken. Unter solcher Leitung konnte den Hebräern niemand Schaden tun. Jetzt aber zogen sie gegen den Befehl Gottes und gegen das ernste Verbot ihrer Anführer aus ohne die Bundeslade und ohne Mose, um den Heeren des Feindes zu begegnen.

Die Trompete blies Alarm, und Mose eilte ihnen nach mit der Warnung: >Warum wollt ihr das Wort des Herrn übertreten? Es wird euch nicht gelingen. Zieht nicht hinauf — denn der Herr ist nicht unter

euch —, daß ihr nicht geschlagen werdet vor euren Feinden. Denn die Amalekiter und Kanaaniter stehen euch dort gegenüber, und ihr werdet durchs Schwert fallen. < 4. Mose 14,41-43.

Die Kanaaniter hatten von der geheimnisvollen Kraft, die dieses Volk zu bewahren schien, und von den Wundern gehört, die um seinetwillen geschahen. Darum boten sie nun eine große Streitmacht auf, um die Eindringlinge zurückzuschlagen. Aber die angreifenden Israeliten waren führerlos. Niemand betete, daß Gott ihnen den Sieg verleihen möge. Sie zogen aus mit der verzweifelte Absicht, ihr Schicksal zu wenden oder im Kampf zu sterben. Obwohl kriegsungeohnt, waren sie doch eine riesige Menge bewaffneter Männer; und sie hofften, den Gegner mit einem plötzlichen ungestümen Angriff zu überwältigen. Vermessen forderten sie den Feind heraus, der es nicht gewagt hatte, sie anzugreifen.

Die Kanaaniter hatten auf einer felsigen Hochebene Aufstellung genommen, die man nur in steilem, gefährlichem Aufstieg über beschwerliche Pässe erreichen konnte. Die ungeheure Zahl der Hebräer mußte ihre Niederlage nur um so furchtbarer machen. Langsam wanden sie sich durch die Bergpfade und setzten sich dabei den tödlichen Wurfgeschossen ihrer Feinde über ihnen aus. Schwere Felsblöcke donnerten herab und bezeichneten den Weg mit dem Blut der Erschlagenen. Die den Gipfel erreichten, noch vom Aufstieg erschöpft, wurden ungestüm angegriffen und unter großen Verlusten zurückgeworfen. Der Kampfplatz war von den Leibern der Toten übersät. Israels Heer war vollständig geschlagen. Vernichtung und Tod waren die Folgen jenes aufrührerischen Versuchs.

Schließlich waren die Überlebenden zur Aufgabe gezwungen. Als sie wiederkamen und dem Herrn ihr Leid klagten, >wollte der Herr eure Stimme nicht hören<. 5. Mose 1,45. Der überraschende Sieg gab Israels Feinden, die bis dahin das Herannahen des mächtigen Heeres voller Furcht erwartet hatten, das Selbstvertrauen zurück. Sie hielten nun alle Erzählungen von den erstaunlichen Dingen, die Gott für sein Volk getan hatte, für erlogen und glaubten, keinen Grund mehr zur Furcht zu haben. Mit dieser ersten Niederlage Israels hatten die Schwierigkeiten der Eroberung außerordentlich zugenommen, weil sie den Kanaanitern Mut und Entschlossenheit einflößte. Es blieb Israel nichts anderes übrig, als vor den siegreichen Feinden in die Wüste zurückzuweichen in dem Bewußtsein, daß sie das Grab einer ganzen Generation werden würde.« *Patriarchen und Propheten* 373.374.

Dies ist die traurige Geschichte eines Volkes, das Gottes Wege nicht kannte, obwohl, von außen betrachtet, vieles darauf hinzudeuten scheint, daß die Israeliten mit Jehova und seinen Vorgehensweisen vertraut waren. Gott hatte sie berufen, das Licht der Welt zu sein; er hatte sie von Ägypten nach Kadesch-Barnea geführt und sie dabei wunder-

bar vor ihren Feinden beschützt; er hatte ihnen die herrlichen Symbole des Evangeliums im Heiligtum und im Opferdienst gegeben, und er hatte ihnen ein prächtiges Erbe verheißen. Die Israeliten ihrerseits schienen Gottes Sache zu lieben und bekundeten die Sehnsucht, sein Werk voranschreiten zu sehen, wobei sie ihm auf ihrer Reise nach Kadesch-Barnea oftmals aufs Wort gehorchten.

Aber es war mehr erforderlich, um ein Volk zu sein, das Gottes Wege kannte und deshalb in seine Ruhe einging. Sie waren ständig geneigt, eine Stellung einzunehmen, die der Herr ihnen niemals gegeben hatte. Diese Neigung wurde deutlich sichtbar, als sie ihrem starken Glauben bei Kadesch-Barnea eigene Werke hinzufügten, die sich sehr bald zu eigenen Werken ohne Glauben entwickelten. Der erste Zustand war schon schlimm genug, aber der zweite hatte noch schlimmere Folgen. Israel wandte sich von einem Plan des Versagens zum ändern.

Traurig erklärte der treue Zeuge über jene Generation: »Sie aber erkannten meine Wege nicht«, und deshalb sollen sie »nicht eingehen in meine Ruhe«. Und so war es auch.

Israel zog als ein betrübtes Heer durch die glühendheißen Ebenen der Wüste und mußte ständig gegen die Wolken von feinem Staub ankämpfen, die ihnen fast den Atem raubten. Was für ein Bild! Nacht für Nacht schlugen sie ihre Zelte auf, nur um sie am nächsten Morgen wieder abzubrechen, nur um einen erneuten, mühsamen Tag lang weiterzuziehen. Das war alles andere als Ruhe. Sie wanderten umher, ohne ein Ziel zu haben und ohne irgend etwas zu erreichen. Sie brachten nur die Zeit herum, bis sie starben. Was für ein trauriger Gegensatz zu dem, was sie hätten tun können! Sie hätten inmitten von fruchtbaren Äckern und reichen Ernten friedlich und ungestört in bequemen Heimen wohnen können! Das wäre Ruhe gewesen! Und das hatte Gott für sie beabsichtigt!

In keiner Weise enthielt Gott ihnen ihr Erbe vor; denn das über sie verhängte Strafurteil war kein willkürlicher Erlaß Gottes. Es war einfach das Beste, was er unter diesen Umständen für sie tun konnte. Durch ihren Glaubensmangel und ihre Weigerung, seine Wege zu lernen, hatten sie sich selbst unfähig gemacht, das verheißene Erbe in Empfang zu nehmen. Blind und unwissend über Gottes Wege und dabei entschlossen, ihren eigenen Wegen zu folgen, konnten sie nicht mit Gott zusammenarbeiten. Sie so nach Kanaan zu verweisen hieße, sie dem sicheren Tod auszuliefern. Das wußte Gott, und er liebte sie viel zu sehr, um das zu veranlassen.

Seit dieser Begebenheit sind Jahrhunderte vergangen. Wieder steht Gottes Volk sehr nahe vor dem verheißenen Land. Oftmals schon hätte es in der Zwischenzeit Gelegenheit gehabt, hinüberzugehen, doch obwohl die Gläubigen großen Glauben und Eifer für die Sache Gottes hatten, gingen sie nicht in seine Ruhe ein, weil sie seine Wege nicht lern-

ten. Sie anerkannten Gott nicht als den großen und einzigen Planer, Lastenträger und Problemloser. Statt dessen wiederholte eine Generation nach der anderen denselben Fehler und machte eigene Pläne für die Ausführung der Absichten Gottes. Und was ist die unvermeidliche Folge? Bis heute haben Gottes Kinder das verheißene Land nicht betreten. Und sie werden es auch so lange nicht betreten, bis ein Volk erweckt ist, das diese lebenswichtige Lehre gelernt hat und unbeirrbar an dem Grundsatz festhält, daß Gott der einzige Planer und Problemloser ist.

Bisher hat jede Generation das Ziel auf eigene Weise zu erreichen versucht. Ist es da nicht höchste Zeit, daß man Gott erlaubt, es auf seine Weise zu tun?

Die Glieder des Leibes Christi heute würden gut daran tun, die traurige Erfahrung Israels bei Kadesch-Barnea aufs gründlichste zu studieren.

Gott *ist der Lehrer* *seines Volkes*

»Gott ist der Lehrer seines Volkes.« *Zeugnisse für Prediger* 413.

Diese Worte müssen in ihrer ganzen praktischen Tragweite verstanden werden. Gott ist mehr als ein Lehrer der Wahrheit. Er ist auch derjenige, der seinen Kindern zeigt, worin ihre täglichen Pflichten bestehen und wie sie auszuführen sind.

Als Lehrer der Wahrheit hat er die Verantwortung, zu entscheiden, was im einzelnen gelehrt werden soll und durch wen und wann es gelehrt werden soll. Schon viele sind verlorengegangen, weil sie nicht bereit waren, diese Entscheidungen dem göttlichen Meister zu überlassen oder den von ihm eingesetzten Werkzeugen Vertrauen zu schenken. Viele rebellieren gegen das Erziehungssystem Gottes, das eine schrittweise Offenbarung der Zukunft seiner Kinder und der damit verbundenen Pflichten vorsieht. Doch Gott ist zu weise und zu gut, als daß er heute schon die Lasten des morgigen Tages vor seinem Volk ausbreiten würde. Statt dessen führt er seine Kinder Schritt für Schritt, so daß ihr schwacher Glaube nicht mehr tragen muß, als er tatsächlich tragen kann.

Bei Kadesch-Barnea zeigten die Israeliten, daß sie nicht bereit waren, die Wege Gottes anzunehmen, durch die sie eine schrittweise Offenbarung empfangen. Der Grund, warum sie einen Ausschuß forderten, lag in jener verkehrten menschlichen Neigung, die zuerst ein vollständiges Bild von der Zukunft verlangt, bevor man auch nur in irgendeiner Weise willig ist zu gehorchen.

Gott wirkt auf Wegen, die seinen Kindern zum Besten sind. Er weiß, daß ihr schwacher Glaube schon unter den Prüfungen und Lasten des heutigen Tages leicht zu wanken beginnt, wieviel mehr erst, wenn ihm die Lasten von morgen, von der nächsten Woche, vom nächsten Monat oder gar vom nächsten Jahr auferlegt würden! »Gott ist zu weise, als

daß er einen Irrtum beginge; zu gut, als daß er den Aufrichtigen das vorenthielte, was zu ihrem Besten dient.« *Der Weg zu Christus* 70. Folglich hat er mit der Einsetzung der Vorgehensweise, bei der nicht mehr als nur die Pflichten des jeweiligen Tages offenbart werden, genau das gewählt, was für seine Kinder am besten ist.

Aber der natürliche Mensch befindet sich nicht in Übereinstimmung damit. Seine Weisheit erklärt ihm, daß er nur dann Frieden haben kann, wenn er weiß, was in der unmittelbaren und der entfernteren Zukunft vor ihm liegt. Doch das Gegenteil ist der Fall: Dieses Wissen bewirkt in der Seele Furcht und Schrecken vor dem, was kommt. Außerdem lädt es dem schwachen, zaghaften Glauben eine Last auf, die er nicht tragen kann.

Jesus erkannte das Problem und gab einen deutlichen Rat.

»Darum sage ich euch: Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen könnte, wie sehr er sich auch darum sorgt? Und warum sorgt ihr euch um die Kleidung? Schaut die Lilien auf dem Feld an, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht gekleidet gewesen ist wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras auf dem Feld so kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr für euch tun, ihr Kleingläubigen? Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr all dessen bedürft. Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das alles zufallen. Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage hat.« *Matthäus* 6,25-34.

»Wenn du dich Gott gegeben hast und in seinem Dienst stehst, dann brauchst du dich für den nächsten Tag nicht zu sorgen. Der Herr seiner Knechte kennt das Ende von Anfang her. Was morgen kommt, was deinen Blicken verschleiert ist, das schauen die Augen des Allmächtigen.

Wenn wir unsere Angelegenheiten ausschließlich selber in die Hand nehmen und Erfolg nur von unserer eigenen Klugheit erhoffen,bürden wir uns eine Last auf, die Gott gar nicht für uns vorgesehen hat, und verzichten damit auf seinen Beistand. Wir belasten uns mit der Verantwortlichkeit, die Gott gebührt, und setzen uns mithin an den ihm zukommenden Platz. Wohl mögen wir uns sorgen und Gefährdung und Einbuße erwarten; denn ganz gewiß werden solche Dinge über uns



„Seht die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht,
sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch.
Seid ihr denn nicht viel mehr als sie?“ Matthäus 6,26.

kommen. Glauben wir aber aufrichtig, daß Gott uns liebt und nur unser Bestes will, dann werden wir uns keine Sorgen mehr um die Zukunft machen. Wir werden Gott vertrauen, wie ein Kind seinen liebevollen Eltern vertraut. Unsere Sorgen und Qualen werden alsdann schwinden, ist doch unser Wille im Willen Gottes aufgegangen.

Christus hat uns nicht verheißen, uns die Bürde des morgigen Tages schon heute tragen zu helfen. Er sprach: >Laß dir an meiner Gnade genügen.< 2. Korinther 12,9. Gleich dem Manna in der Wüste wird alle Morgen seine Gnade neu und reicht für den Bedarf des Tages. Wie das Volk Israel bei der Wüstenwanderung, werden wir jeden Morgen das für den Tag benötigte Himmelsbrot finden.

Nur ein Tag gehört uns jedesmal zu, und an diesem sollen wir Gott loben. Für diesen einen Tag sollen wir uns in Christi Hände befehlen zu heiligem Dienst, alle unsere Absichten und all unser Vorhaben auf ihn stellen, alle unsere Sorgen auf ihn werfen, sorgt er doch für uns. >Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet.< Jeremia 29.11. >Wenn ihr umkehret und stille bleibet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.< Jesaja 30,15.

Suchst du den Herrn und kehrst dich zu ihm, wählst du aus eigenem Trieb Freiheit und Freude in Gott, folgst du frohen Herzens seinem gnädigen Ruf und nimmst das Joch Christi, das Joch des Gehorsams und der Dienstbereitschaft, auf dich, dann wird all dein Klagen verstummen, werden alle deine Schwierigkeiten beseitigt, lösen sich alle die schwierigen Rätsel, denen du heute noch ratlos gegenüberstehst.« *Das bessere Leben* 84.85.

Das ist der Weg Gottes. Nichts anderes kann wahrhaft Segen, Entwicklung und ewiges Leben hervorbringen. Kein Mensch tut sich etwas Gutes, wenn er von diesen Grundsätzen abweicht. In Kadesch-Barnea zahlte Israel einen schrecklichen Preis dafür, daß es den Weg Gottes zugunsten eines anderen verwarf. Dieser Preis wurde ihnen nicht von Gott aufgebürdet; er ist die Begleiterscheinung aller menschlichen Bemühungen, die Rolle des Planers und Führers zu übernehmen.

Mose, der stellvertretend für das Volk handelte, beauftragte die Kundschafter nicht, das Land nur so weit zu erkunden, wie es für eine Tagesreise oder für einen Kriegstag notwendig sein würde. Die zwölf hatten die Anweisung, das ganze Land umfassend zu erforschen; sie sollten eine detaillierte und genaue Schätzung der Bevölkerungsdichte und -Verteilung vornehmen und die militärische Stärke und Bereitschaft sowie die Stimmung der Landesbewohner einschätzen; ferner sollten sie eine Aufstellung über die Anzahl der Städte und die Stärke ihrer Befestigungen mit zurückbringen; und schließlich sollten sie abwägen, wie schwierig es insgesamt sein würde, sich das ganze Land Untertan zu ma-

chen. All dies war eine eindeutige Verletzung des göttlichen Grundsatzes, das Morgen samt seinen Verantwortungen den fähigen Händen Gottes zu überlassen. Es war eine Methode, die ihren Glauben unter Garantie zerstören würde, die ihren Blick von Gott auf sie selbst lenken und sie dadurch dem Unglück preisgeben würde.

Als die zwölf Männer zurückkehrten, gaben sie zuerst einen genauen Bericht von dem, was sie auf ihrer gefährlichen Reise gesehen hatten. In einem erschreckenden Bild legten sie alles dar, was Israel bevorstand. Indem sie das taten, bürdeten sie sich und den ändern eine Last auf, die der Herr ihnen nicht gegeben hatte und die sie auch gar nicht tragen konnten. Hätte Israel Gottes vollkommene Wege gekannt und sich darauf beschränkt, dann hätte Gott ihnen offenbart, was vor ihnen lag, jedoch nur auf der Grundlage dessen, was täglich auf sie zukam. Und das hätten sie ertragen können.

Es ist ein großer Unterschied, ob man der Macht einer einzelnen Stadt oder den vereinten Kräften eines Städtebündnisses entgegenzutreten hat. Den ersten Fall hätte Israels Glaube gut verkraften können, aber den zweiten nicht. Als die Israeliten dann später das Land in Übereinstimmung mit Gottes Wegen einnahmen, wurden sie ihren Feinden genau aus diesem Grunde nur schrittweise, das heißt nach und nach, gegenübergestellt. Als sie beispielsweise die Befestigungen und das Heer Jerichos vor sich hatten, sahen sie nicht gleichzeitig all die anderen *Heere*, die noch im Lande waren, so daß sie den Mut verloren hätten. Diesen Mächten sollten sie nacheinander begegnen. Jeder Tag hatte seine eigene Plage, und die reichte aus. Weil sie erlaubten, daß Gott ihnen ihr Werk täglich zuwies, wurde ihr Glaube nicht erschüttert, und das Werk schritt erfolgreich voran. Wie anders wäre ihre Geschichte verlaufen, wenn sie in Kadesch schon so gehandelt hätten!

Christus war bei der Erfüllung seiner Aufgabe auf Erden ein Vorbild für die treue Befolgung der Wege Gottes. Er war völlig zufrieden, daß ihm der Vater die Pflichten eines jeden Tages dann offenbarte, wenn der Tag anbrach. Er war nicht beunruhigt, weil er seine Zukunft nicht von vornherein überblickte. So entging er jener Unruhe des Geistes, die die Folge eines solchen Wissens gewesen wäre. Er wandelte Schritt für Schritt sicher in den Wegen Gottes, weil er nicht — so wie die Menschen sonst — forderte, daß ihm erst die Zukunft eröffnet würde, bevor er voranging.

Hier muß natürlich unterschieden werden zwischen den allgemeinen Offenbarungen der Zukunft, so wie sie in der Prophetie gegeben werden, und dem persönlichen, ausführlichen Überblick über die Zukunft des eigenen Lebens. Zum Beispiel wußte Christus, daß er verraten und gekreuzigt würde, ebenso wie Gottes Volk heute weiß, daß das Bild des Tieres aufgerichtet wird und daß dessen Machtübernahme von schrecklichen Verfolgungen begleitet sein wird. Während es sicherlich richtig ist, über diese herannahenden Ereignisse Bescheid zu wissen, so hat

Gott doch aus sehr guten Gründen verborgen gehalten, wo sich jeder einzelne genau befinden wird und was für Trübsale ihm begegnen werden, wenn diese Zeit kommt. Obwohl es also Gottes Art und Weise ist, uns ein allgemeines Bild von der Zukunft zu vermitteln, offenbart er uns als unser Lehrer nicht jede Verantwortung und Last, wenn die Zeit, sie zu tragen, noch gar nicht gekommen ist.

Es stimmt natürlich, bevor Christus den Himmel verließ, war er allwissend und sah jeden Schritt seines Erdenlebens voraus. Dazu kannte er all die Anschläge der verschiedenen Kräfte, die bei jedem einzelnen Schritt gegen ihn gerichtet sein würden. Aber als er seine Gottheit niederlegte und als Mensch auf diese Erde kam, nahm er damit auch die Begrenztheiten derjenigen an, zu deren Errettung er gekommen war. Folglich besaß er nicht mehr die Fähigkeit, seine Zukunft exakt vorherzuwissen. Er wurde von seinem Vater ebenso abhängig, wie jedes andere Kind Adams es auch sein sollte.

Daß Gott alle Dinge vollständig vorherweiß, stellt für ihn keine Gefahr dar, denn das Problem mit dem Glauben, das die Menschen haben, hat er nicht. Jehova hat die Fähigkeit, alles zu wissen, was stattfinden wird, sei es gut oder schlecht, ohne daß dies für ihn riskant wäre. Der Mensch ist nicht in dieser Stellung. Er kann die vollständige Offenbarung seiner Zukunft nicht ertragen. Deshalb hat Gott in seiner Weisheit, Liebe und Gnade die Wege des Menschen entsprechend der menschlichen Begrenztheiten festgelegt. Wenn der Mensch von dieser göttlichen Ordnung abweicht, dann wird er mit Sicherheit Unglück über sich bringen. In Kadesch-Barnea erlosch der Glaube der Israeliten nicht nur deshalb, weil sie sich selbst als Planer an die Stelle Gottes setzten, sondern auch, weil sie zuerst einen vollständigen Überblick über das Land haben wollten, bevor sie vorangehen würden.

Diese beiden Sünden hängen zusammen. Wenn ein Mensch sich entschließt, die Rolle des Planers zu übernehmen, dann muß er so viel Wissen wie möglich erlangen, um einen, wie er hofft, erfolgreichen Plan oder Lösungsvorschlag auszuarbeiten. Nachdem die Israeliten also die erste Sünde begangen hatten, indem sie sich selbst zu Planern machten, war der nächste Schritt unvermeidlich, und so sammelten sie so viel Information wie möglich über das, was vor ihnen lag.

Vor ihrer Ankunft in Kadesch-Barnea hatten die Israeliten ausreichend Gelegenheit gehabt, Gottes Wege in dieser Hinsicht kennenzulernen. Als sie Ägypten verließen, gab Gott ihnen keine ausführliche Beschreibung des Weges, den sie ziehen sollten, noch zeigte er ihnen die Gefahren, die ihnen unterwegs begegnen würden. Wenn sie am Morgen aufwachten, wußten sie nicht, in welche Richtung sie heute ziehen und wie weit sie wandern würden, ja, ob sie die Zelte überhaupt abbrechen würden. Sie konnten lediglich auf die Wolke schauen, um von dort Anweisungen zu erhalten. Wenn sich die Wolke hob, dann be-

reiteten sie sich auf den Weitermarsch vor. Hob sie sich nicht, blieben sie zunächst dort, wo sie waren. Es war eine Frage der Unterordnung und des vertrauensvollen Gehorsams gegenüber dem, der keine Fehler macht. Sie brauchten sich um die Zukunft nicht zu sorgen. Sie lag sicher in der Hand dessen, der das Ende von Anfang an kennt und der seine Kinder viel zu sehr liebt, als daß er sie anders führt, »als sie selbst wünschen würden, geführt zu werden, wenn sie das Ende vom Anfang und die Herrlichkeit der Absichten sehen könnten, welche sie als Mitarbeiter Gottes ausführen«. *In den Fußspuren des großen Arztes* 487.

Niemals wurde diese Lehre besser vermittelt als beim Durchzug durchs Rote Meer. Während Gott die Israeliten bis an das Ufer des Wassers führte, teilte er ihnen nicht mit, daß die Ägypter ihren Entschluß bereut und sogleich eine Verfolgungsjagd aufgenommen hatten. Dies sollten sie noch früh genug erfahren. Es wäre sinnlos gewesen, sie davon in Kenntnis zu setzen, bevor sie es tatsächlich wissen mußten, denn das hätte ihnen nur unnütze Sorgen bereitet. Genausowenig erklärte Gott ihnen, wie er dieses scheinbar unlösbare Problem handhaben würde. Er sagte ihnen einfach, »daß sie weiterziehen« sollten. *2. Mose* 14,15.

Als dieser Befehl erging, existierte weder ein sicherer Weg durch das Meer, noch gab es irgendein sichtbares Zeichen dafür, daß sich ein Weg öffnen würde. Aber sie brauchten auch keinen Weg, solange sie nicht unmittelbar am Wasser angelangt waren. Ihr Teil bestand darin, zum Meer hinunterzumarschieren und die Folgen Gott zu überlassen. Sie handelten, wie ihnen befohlen worden war, und fragten nicht nach einer umfassenden Offenbarung der Zukunft. Gott gab ihnen weit mehr als nur Errettung von ihren Feinden. Durch eine machtvolle Demonstration unterwies er sie in den Grundsätzen der Mitarbeit mit ihm. Auch wenn sie diese Lehre rasch wieder vergaßen, taten sie an jenem Tag doch das Richtige und machten eine dementsprechend wunderbare Erfahrung.

»Diese großartige Erfahrung gilt für alle Zeit. Der Christ sieht sich oft unvorhergesehenen Gefahren ausgesetzt, die die Pflichterfüllung schwer erscheinen lassen. Die Phantasie malt sich Untergang und Knechtschaft oder gar Tod aus. Doch die Stimme Gottes sagt deutlich: Geht voran! Wir sollten diesem Befehl gehorchen, selbst wenn unsere Augen das Dunkel nicht durchschauen können und wir die kalten Wellen an unsern Füßen spüren. Die unser Wachstum hemmenden Hindernisse werden bei einem zögernden, unschlüssigen Sinn niemals verschwinden. *Die den Gehorsam aufschieben, bis jeder Schatten der Ungewißheit weicht und keine Gefahr für Mißerfolg oder Niederlage mehr besteht, werden niemals gehorchen.* Der Unglaube flüstert: Laß uns warten, bis die Schwierigkeiten beseitigt sind und wir unsere Lage besser übersehen können. Der Glaube dagegen drängt zum mutigen Vorwärtsgen, er hofft alles, er vertraut allem.« *Patriarchen und Propheten* 264.



*Der Herr ging seinem Volk voran. Israel folgte der Wolke
von Tag zu Tag und wußte nicht, wohin sie morgen führen würde.*

Bei Kadesch-Barnea bestätigte Israel die Wahrheit dieser Worte. Anstatt dem Gebot Gottes zu gehorchen und das verheißene Land zu betreten, schoben die Israeliten den Gehorsam auf, bis sie das, was vor ihnen lag, vollständig überblicken könnten. Ganz entgegen dem Wort Gottes meinten sie zuversichtlich, daß sie durchaus vorangehen würden, sobald sie diese Informationen hätten. Aber »die den Gehorsam aufschieben, bis jeder Schatten der Ungewißheit weicht und keine Gefahr für Mißerfolg oder Niederlage mehr besteht, werden niemals gehorchen.« Das ist Gottes Belehrung, und wie der Fall Israel beweist,

trifft sie unbedingt zu. Alle, die darauf hinarbeiten, in Gottes Ruhe einzugehen, müssen diese Grundsätze von dem Meisterlehrer lernen und müssen sie treu anwenden.

Jedesmal, wenn Gott seinem Volk eine Wahrheit offenbart, durch die es erneut geprüft wird, stellt sich dieses Problem wieder. Es ist nicht Gottes Art und Weise, in einer einzigen Offenbarung alle Einzelheiten des neuen Lichtes darzulegen — aber welcher Lehrer tut das denn? Niemand versucht am ersten Schultag, alle Fragen eines bestimmten Fachgebietes zu erklären. Der Lehrer legt dem Schüler die Grundbegriffe dar, die erfaßt werden müssen, bevor man versucht, schwierigere Aufgaben zu verstehen. Vom Schüler wird erwartet, daß er dem Urteil des Lehrers vertraut und das studiert, was ihm täglich aufgetragen wird, während er die noch nicht vermittelten Gebiete unberührt läßt, bis der Lehrer ihn hier einweist.

Gott lehrt auf dieselbe Weise. Demnach müssen seine Kinder ihm als dem Lehrer Vertrauen schenken. Sie müssen in dem Grundsatz fest werden, daß die Frage, was sie lernen und wann sie es lernen, vom Herrn zu entscheiden ist und nicht von ihnen selbst, denn »Gott ist der Lehrer seines Volkes«. Der Meister möchte die Glieder seines Leibes als eine harmonisch zusammenwirkende Einheit unterrichten und nicht als eine unzusammenhängende Gruppe verstreuter Einzelwesen. Er möchte nicht, daß sie sich in verschiedene, auseinanderlaufende Richtungen bewegen. Wenn die Zeit gekommen ist, ihnen bestimmte Wahrheiten mitzuteilen, beruft er aus diesem Grund einen Botschafter, durch den er diese Schätze vermittelt. Dann erwartet er von den Gläubigen, daß sie lernen, was er ihnen übersandt hat.

Zugleich gibt der Herr ausreichend Beweise dafür, daß die Botschaft von ihm kommt, damit der Lernende dem allwissenden Erzieher und den von ihm erwählten und gebrauchten Kanälen vertrauen kann. Das bedeutet nicht, daß der Lernende alles, was er von dem Botschafter hört, annehmen soll, ohne es sorgfältig mit der Schrift zu vergleichen. Im Gegenteil, er sollte tief nach dem verborgenen Schatz graben, bis er sich die Botschaft zu eigen gemacht hat. Wenn er dies tut, wird das Licht von einer Stufe der Herrlichkeit zur nächsten voranschreiten.

»Der Gerechten Pfad glänzt wie das Licht am Morgen, das immer heller leuchtet bis zum vollen Tag.« *Sprüche* 4,18.

Es wird niemals so sein, daß geschaffene Wesen eine unbegrenzte Kenntnis besitzen. Nicht einmal in der Ewigkeit können die Schätze der Wahrheit erschöpft werden, die sich dem eifrigen, suchenden Geist immer neu entfalten. Die Notwendigkeit, Glauben zu üben, wird bestehen bleiben, denn es wird stets mehr Unbekanntes als Bekanntes über Gott geben. Es wird nach wie vor nötig sein, unter der Führung des Meisterlehrers voranzugehen und dabei die Dinge, die noch nicht

offenbart sind, vertrauensvoll ruhen zu lassen, bis Christus die Zeit für gekommen erachtet, daß sie mitgeteilt werden können.

Schon von jeher hat es solche gegeben, die diese Grundsätze weder verstehen noch annehmen. Sie anerkennen nicht, daß Gottes Wahrheit nur durch Offenbarung übermittelt werden kann, da es für den Menschen unmöglich ist, durch eigenes Suchen Gott zu erforschen. Das heißt natürlich nicht, daß der Mensch gar keine Rolle spielt oder gar keine Anstrengungen unternehmen muß, um Gottes Wahrheiten kennenzulernen. Wenn die von Gott bestimmte Zeit kommt, dann sendet er Männer mit seiner Botschaft hinaus. Hervorragende Beispiele dafür sind Johannes der Täufer, Christus, die Reformatoren, William Miller oder E. J. Waggoner und A. T. Jones. Keiner von ihnen legte etwas dar, das er selbst herausgefunden hatte. Sie suchten nicht nach einer Botschaft in der Schrift, um sich dann selbst zu Lehrern oder Botschaftern zu ernennen. Statt dessen studierten sie die Heilige Schrift unter Gottes Führung und in eifriger Zusammenarbeit mit ihm. Sie setzten sich als Lernende zu den Füßen des Meisters. Was er sie lehrte, das übermittelten sie anderen, so wie ihr Meister sie anwies.

Bei der Berufung Jeremias wird diese grundsätzliche Vorgehensweise ganz deutlich.

»Der Herr sprach aber zu mir: Sage nicht: >Ich bin zu jung<, sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen alles, was ich dir gebiete.« *Jeremia 1,7.*

Jeremia war eine Gabe des Herrn für Israel, aber traurigerweise sah das Volk dies nicht. Folglich weigerte es sich, von dem göttlichen Lehrer durch seinen Boten belehrt zu werden. Jeremia war seiner Berufung treu. Er versuchte nicht, sich selbst eine Botschaft zurechtzubasteln, sondern lehrte das Volk das, was der Herr ihm zu lehren befahl, ohne dabei auf irgendwelche Folgen oder Belohnungen Rücksicht zu nehmen.

Wenn er oder auch andere Botschafter vor dem Volk standen, waren sie nicht von Anfang an in der Lage, alle Fragen über ein bestimmtes Thema zu beantworten, und über viele Themen, die erst später verstanden wurden, sprachen sie noch nicht einmal. Doch es gab genügend Beweise von Gott, daß die dargelegte Botschaft die Wahrheit war. Der Herr erwartete von den Hörern, daß sie sich der Schrift zuwandten, um unter seiner Führung gründlich das zu studieren, was offenbart war, während sie sich keine Sorgen um die Dinge machen sollten, die sich noch nicht entfaltet hatten. Er, der die Wahrheit offenbart, weiß, was er tut. Wenn er in seiner unendlichen Weisheit wählt, bestimmte Wahrheiten zu einer bestimmten Zeit zu offenbaren, dann ist es weder notwendig noch ungefährlich, wenn sich sein Volk um solche Dinge sorgt, die zu offenbaren er noch nicht für gut befunden hat. Diejenigen, die sich weigern zu glauben, bis jede Frage beantwortet ist, bis jeder Einwand beseitigt ist und bis keine Schwierigkeit mehr

besteht, werden die Wahrheit niemals erkennen und ihr auch niemals gehorsam sein.

Um dies an einem konkreten Beispiel zu verdeutlichen, wollen wir beschreiben, wie sich die Wahrheit über den Charakter Gottes entfaltete.

In den fünfziger Jahren wurde die Botschaft, die Gott durch seine auserwählten Boten, E.J. Waggoner und A.T. Jones, gesandt hatte, wieder ans Licht gebracht, und in der ganzen Welt wurde sie von einer wachsenden Anzahl von Menschen angenommen. Dies öffnete die Tür für eine Entfaltung der Botschaft von einem Thema zum anderen. In der von Gott vorgesehenen Zeit begann dann das Licht über den Charakter Gottes zu scheinen. Das war Mitte der siebziger Jahre.

In Verbindung mit diesem Thema gibt es eine ganze Reihe schwieriger Texte und Aussagen. Viele Menschen neigen entschieden dazu, sich über diese Texte Sorgen zu machen; aber der Meisterlehrer wies die Gläubigen auf elementare Grundsätze hin, die bestätigen, daß er kein Vernichter ist.

Der erste Grundsatz besagt, daß Gott keine Gewalt gebraucht, um den großen Kampf zu beenden. »Zwangsmaßnahmen werden nur unter Satans Herrschaft angewandt; Gottes Grundsätze sind andere. Seine Macht stützt sich auf Güte, Gnade und Liebe. Diese Eigenschaften sollen nach seinem Willen zur Anwendung kommen. Gottes Regierung ist vorbildlich; Wahrheit und Liebe sollen die vorherrschenden Kräfte sein.« *Das Leben Jesu* 760.

Wenn Zwangsmaßnahmen sowie der Gebrauch von Gewalt allein unter Satans Herrschaft gefunden werden, dann werden sie niemals unter Gottes Herrschaft gefunden. Nun kann man aber nur durch den Gebrauch von Gewalt vernichten. Wenn Jehova also keine Gewalt gebraucht, dann kann er auch niemanden vernichten, weder den Gottlosen noch irgend etwas anderes. Und damit war ein entscheidender Grundsatz dargelegt, ungeachtet der vielen Zitate, die das Gegenteil auszusagen schienen.

Die Wahrheit, daß Zwangsmaßnahmen nur unter Satans Herrschaft angewandt werden, findet ihre vollkommene Veranschaulichung im Erdenleben Christi. Gott sandte seinen Sohn in diese Welt, um zu zeigen, wie er sich gegenüber der Sünde und dem Sünder verhält. Treu bezeugte Jesus die wunderbare Wahrheit, daß nicht Gott den Übeltäter vernichtet, sondern daß Satan und die Sünde dieses Werk tun. Die vollständigste Veranschaulichung dieses Charakters der Liebe wurde auf Golgatha gegeben, wo sowohl Christus als auch Satan ihre entgegengesetzten Charaktere voll und ganz offenbarten. Dort trug Christus die Strafe, die auf den Menschen hätte fallen müssen und die letztlich auch auf den Unbußfertigen fallen wird. Es war nicht Gott, der Christus ausliefte, als er anstelle des Menschen am Kreuz hing, womit er erklärte,

daß es nicht seine Art und Weise ist, den Sünder zu vernichten. Ebenso wie er gezwungen war, sich von Christus zurückzuziehen und ihn der vernichtenden Macht der Sünde zu überlassen, so wird er sich auch von der Menschheit zurückziehen, wenn ihm keine andere Wahl mehr bleibt. Die Sünde wird dann ihren letzten Tribut fordern. Damit ist also das Kreuz zur herausragenden und endgültigen Aussage über den vollkommenen Charakter und die gerechten Wege Gottes geworden.

Es war wunderbar und erquickend, in den Besitz solch erhabener Vorstellungen über Gottes Charakter zu kommen. Und doch gab es zu jenem Zeitpunkt noch viele ungelöste Probleme. Auch wenn Christus diese Offenbarung gegeben hatte, verblieben doch noch zahlreiche Beispiele, bei denen die Schrift erklärte, daß Gott Feuer und Schwefel auf die schutzlosen Häupter der Unbußfertigen fallen ließ, daß er die Erde mit einer Flut überschwemmte oder die Bösen auf verschiedene andere Weisen vernichtete. Es wurde von ihm als von einem Gott mit verzehrendem Eifer und schrecklichem Zorn gesprochen. Das Zeugnis des Alten Testaments schien dem Zeugnis zu widersprechen, das Christus im Neuen Testament gab.

Erneut sahen wir uns scheinbar ernsten Widersprüchen gegenübergestellt. Diese Prüfung war für einige so hart, daß sie keine Ruhe fanden, bis diese »schwierigen« Texte erklärt waren. Doch nach Gottes Plan sollte ihr Friede und ihr Vertrauen nicht zerstört werden. Sie hätten lediglich das, was der Herr bis dahin offenbart hatte, als Wahrheit anerkennen müssen und hätten darauf vertrauen können, daß Gott zu seiner Zeit die scheinbaren Widersprüche beantworten würde. Aber sich von dem, was Gott offenbart hatte, abzuwenden, es nicht mehr zu betrachten und in sich aufzunehmen und statt dessen eine Klärung der Dinge zu suchen, die nicht offenbart waren, war das Schlimmste, was sie tun konnten. Jeder Gläubige sollte in einer ständigen Haltung der Demut daran denken, daß Gott der Lehrer und er der Schüler ist.

In einer Schule sind es nicht die Schüler, die den Lehrplan bestimmen. Vielmehr führt der Lehrer sie auf systematische Weise von einer Stufe zur anderen. Er beginnt mit einer Darlegung der Grundbegriffe, wobei er nicht versucht, all die schwierigen Fragen zu behandeln, die mit dem Thema zusammenhängen. Er erwartet, daß die Schüler sich gedulden, bis die Zeit für die Antwort auf diese Fragen gekommen ist. Die Schüler wissen das und akzeptieren es auch. Es wäre gut, wenn Gottes Kinder diese Grundsätze ebenso akzeptieren und Ruhe darin finden würden. Oftmals empfinden sie, sie müßten sich selbst unterrichten, und die Entscheidung, was zu studieren ist, liege deshalb bei ihnen.

Als wir während der siebziger Jahre vielen ungeklärten Geheimnissen gegenüberstanden, die die schönen, neuen Grundsätze über unseren wunderbaren himmlischen Vater zu leugnen schienen, bildeten sich

verschiedene Gruppen. Eine Prüfungszeit begann und trennte diejenigen, die entschlossen waren, den Wegen Gottes zu folgen, von denen, die einen anderen Weg gehen wollten.

Die eine Gruppe wartete bereitwillig, bis der göttliche Lehrer zu seiner Zeit die Schwierigkeiten klärte. Sie warteten nicht untätig, sondern konzentrierten sich auf die zur Verfügung stehenden Lehren. Sie glaubten, daß der Herr die Bewegung geführt hatte und auch weiterhin führen würde und daß sie das Lehrprogramm vertrauensvoll und geduldig in seinen Händen lassen sollten.

Die zweite Gruppe schenkte dem, was der Herr entfaltet hatte, nur wenig Aufmerksamkeit. Ihre ganze Sorge drehte sich um den Teil, der noch nicht offenbart worden war. Es lag klar auf der Hand, daß sie gar nichts von der Botschaft glauben wollten, bevor diese Schwierigkeiten nicht zu ihrer vollen Zufriedenheit gelöst wären. Sie hatten eine Haltung des Unglaubens eingenommen. Sie wollten die Annahme der Botschaft so weit hinauszögern, bis jeder Schatten der Ungewißheit gewichen wäre und keine Gefahr für Mißerfolg oder Niederlage mehr bestünde. Natürlich nahmen sie die Botschaft niemals an. Als der Zeitpunkt kam, daß der Meisterlehrer den im Glauben Ausharrenden all die schwierigen Fragen beantwortete, stand jene Gruppe außerhalb der Bewegung und konnte nicht mehr zurückkehren. Durch ihren Unglauben verwirklichten sie das ewige Leben.

Es gab noch eine dritte Gruppe, und die war zuerst von den neuen Erkenntnissen über Gottes Gerechtigkeit begeistert. Es waren glückliche Schüler, die die Wahrheit so lernten, wie Gott sie offenbart hatte. Doch dann begannen einige von der zweiten Gruppe, den Glauben dieser Geschwister ins Wanken zu bringen, indem sie all die schwierigen, unbeantworteten Fragen aufwarfen. Das brachte diese aufrichtigen Gläubigen ganz durcheinander, bis einer von ihnen schließlich sagte: »Ich kann geistlich nicht mehr vorankommen, bis diese Fragen beantwortet sind. Ich gehe jetzt nach Hause, um die Bibel und die vom Geist der Weissagung inspirierten Bücher zu studieren, bis ich die Antwort gefunden habe.«

Man bat ihn sehr, das nicht zu tun, und wies ihn darauf hin, daß er sich ja selbst Studienmaterial zuteilte, anstatt zu warten, bis der Meisterlehrer ihn damit versorgte. Er wurde ermuntert, einfach zu glauben, daß Gott diese Fragen dann beantworten würde, wenn er es für richtig ansah. Er brauchte nur Gott zu vertrauen und in der Zwischenzeit seiner Führung zu folgen, indem er das studierte, was Gott uns zum Studium gegeben hatte.

Auf diese Bitte wollte der Mann jedoch nicht hören. Er legte die von Gott bereits gegebene Botschaft beiseite und konzentrierte sich auf die Bereiche, die uns noch nicht offenbart waren. Er forschte zwar sehr fleißig und unter Gebet, ging aber doch in einer völlig verkehrten Weise

vor. Nur ein Ergebnis war möglich und trat auch bei ihm ein: Er gelangte zu einer selbsterfundenen Lösung, die ganz und gar nicht in Übereinstimmung mit der Wahrheit stand, so wie sie in Jesus zu erkennen ist. Es versteht sich von selbst, daß er nun schon lange von denen getrennt ist, die die Botschaft lieben und darin wachsen.

Glaube ist immer ein entscheidendes Element, ebenso wie fleißige und ernste Bemühungen; aber wenn diese Dinge mit falschen Vorgehensweisen verbunden sind, wird es die Vernichtung des Glaubens und die Trennung von Gott zur Folge haben. Jeder einzelne sollte stets bedenken, daß es nicht dem Weg Gottes entspricht, seinen Kindern die ganze Zukunft auf einmal zu offenbaren. Diejenigen, die wie die Israeliten in Kadesch-Barnea darauf bestehen, erst wissen zu wollen, was die Zukunft bringt, bevor sie bereit sind, voranzugehen, zeigen damit, daß sie Gottes Wege nicht kennen und sich nicht in Harmonie mit dem Herrn befinden. Die einzig mögliche Folge davon ist der Tod des Glaubens und Trennung von Gott. Das wiederum bedeutet Versagen und Unruhe, was dem Menschen den Frieden Gottes raubt — den Frieden, der höher ist als alle Vernunft.

»Gott ist der Lehrer seines Volkes.«

Das Volk soll also aus Schülern bestehen, die von Gott gelehrt sind. Wer sich befließt, in Gottes Ruhe einzugehen, versteht die Grundsätze, die in dieser Wahrheit enthalten sind. Die Gläubigen müssen den Kanal finden, durch den Gott sein Licht sendet, und müssen an dem Unterricht der von ihm ernannten Botschafter teilnehmen. Während sich die einzelnen Lektionen entfalten, muß ihnen die ungeteilte Aufmerksamkeit gelten, ganz gleich, wie viele ungelöste Fragen eine Antwort verlangen mögen. Das Volk muß diese Schwierigkeiten dem Meistererzieher überlassen. Er kennt sie sehr wohl und hat schon einen Plan zu ihrer rechtzeitigen Lösung bereit. Das ist der einzig sichere Weg, den man einschlagen kann. Unsere vergangene Geschichte zeigt, daß diejenigen, die ihre Bemühungen darauf konzentrieren, das zu lernen, was Gott offenbart hat, stets bereit sind, wenn die nächsten Lektionen erteilt werden. Diese Gläubigen werden von einem Licht zum ändern schreiten, bis sie in der Herrlichkeit des vollen Tages wandeln.

Von Natur aus ist der Mensch nicht geneigt, das noch Unbekannte in Gottes fähiger Obhut ruhen zu lassen. Erleuchteter Glaube ist erforderlich, um diesen Stand zu erreichen.

Kostspielige Rückfälle

Das Studium über Israels Erfahrungen hat die Wahrheit verdeutlicht, daß Gottes Werk nur vollendet werden kann, wenn er derjenige ist, der die allgemeinen und die besonderen Anweisungen gibt. Sobald diese Rolle in irgendeiner Weise von Menschen übernommen wird, macht Gottes Werk keine Fortschritte mehr, und sein Volk erleidet schwere Verluste. Diese Lehren ermahnen all diejenigen, die sich als Nachfolger des Herrn bekennen, daß sie sehr auf der Hut sein müssen, um nicht die Stellung Gottes an sich zu reißen.

Obwohl diese Zeugnisse von überwältigender Klarheit sind, betrachten einige Menschen die Sache doch eher skeptisch, weil sie fürchten, daß die Annahme solcher Grundsätze den Menschen zu einem bloßen Automaten in der Hand des Herrn herabwürdigt. Sie empfinden, daß ihnen dadurch die angemessene Ausübung ihrer Fähigkeit, zu organisieren, zu planen und Pläne durchzuführen, verwehrt wird; und das schränkt ihrer Meinung nach nicht nur ihre Rechte ein, sondern setzt sie auch auf eine menschenunwürdige Stufe herab. Sie betrachten dies als das Ende aller wahren Entwicklung, als Hemmschuh für geistiges und geistliches Wachstum.

Diese Befürchtungen werden die Menschen dazu veranlassen, die Botschaft zu verwerfen, bevor sie sie gründlich erforscht haben. Da sie in der Sabbatruhe etwas sehen, das ihnen — blind, wie sie sind — gefährlich erscheint, werden sie sich zum Widerstand dagegen erheben.

Solche Befürchtungen sind völlig unbegründet. Genau das Gegenteil wird der Fall sein: Gottes Wege werden die menschlichen Fähigkeiten und Errungenschaften keineswegs einengen oder begrenzen, sondern werden vielmehr Gelegenheiten für eine unbegrenzte Entwicklung und eine Fülle der Freude bieten. Im Werk Gottes gibt es sehr wohl einen Platz für menschliche Organisation, doch er besteht nicht darin, daß der Mensch allgemeine oder besondere Anweisungen ausarbeitet. Bevor wir nun die Rolle des menschlichen Werkzeugs betrachten, wollen wir

sehen, wie die Feinde Israels, die das verheißene Erbe in Besitz hielten, schließlich besiegt wurden.

Der Grund für das Versagen der Israeliten bei Kadesch-Barnea lag darin, daß sie die Wege Gottes nicht kannten und ihnen nicht folgten. Es blieb der nächsten Generation überlassen, sich des Erfolges zu erfreuen, den ihre Väter erhofft hatten. Diejenigen, die schließlich in das Land einzogen, zogen deshalb ein, weil sie Gottes Vorgehensweisen kannten und befolgten. Jehova und sein Gesetz hatten sich in der Zwischenzeit nicht geändert, ebensowenig wie die Bedingungen für den Einzug in das Land.

Als sich nun die Wanderer Kadesch-Barnea zum zweiten Mal näherten, sah die Situation alles andere als verheißungsvoll aus. Bevor sie vorwärtsziehen konnten, wurden sie einer Prüfung ausgesetzt, die zeigen sollte, in welchem Ausmaß lebendiger Glaube in ihnen war. In dieser Prüfung versagten sie jämmerlich, weshalb Mose zu der Überzeugung gelangte, daß die Kinder nicht besser waren als ihre Eltern.

»Ehe Gott den Israeliten erlaubte, Kanaan zu betreten, galt es ihren Glauben an Gottes Zusagen unter Beweis zu stellen. Das Wasser versiegte, bevor sie Edom erreichten. Hier hatten sie für kurze Zeit Gelegenheit, im Glauben zu wandeln und nicht im Schauen. Aber bereits die erste neue Anfechtung entfesselte dieselbe aufrührerische Undankbarkeit, die ihren Vätern eigen war. Kaum hörte man im Lager den Ruf nach Wasser, vergaßen sie auch schon die Hand, die so viele Jahre für ihre Bedürfnisse gesorgt hatte. Statt Gott um Hilfe zu bitten, klagten sie ihn an und riefen in ihrer Verzweiflung: >Ach daß wir umgekommen wären, als unsere Brüder umkamen vor dem Herrn!< 4.Mose 20,3. Das heißt, sie hätten lieber zu denen gehört, die beim Aufruhr Korahs starben.« *Patriarchen und Propheten* 395.

Mit größter Sorge betrachteten Mose und Aaron diese Entwicklung, die ihren Einzug in das verheißene Land um ein weiteres Mal zu verzögern drohte. Geduldig hatten sie die Strafe ertragen, die ihnen durch das Volk unverdienterweise auferlegt worden war. Was sie dabei stets aufrechterhalten hatte, war die Hoffnung, daß sie nach Ablauf der vierzig Jahre schließlich doch in das Land einziehen würden. Aber zu ihrem Entsetzen sahen sie nun, daß die Kinder den gleichen Unglauben und den gleichen rebellischen, anklagenden Geist zeigten, der schon ihren Vätern den Einzug in Kanaan verbaut hatte. Alle sichtbaren Beweise erklärten, daß diese Generation nicht mehr Hoffnung hatte, in das Land einzuziehen, als die vorige. Aufgebracht und ungehalten über das Volk, das ihm offensichtlich seinen Einzug in das verheißene Land zunichte machte, schlug Mose den Felsen, statt mit ihm zu sprechen, wie der Herr es ausdrücklich befohlen hatte.

In Wirklichkeit war die Lage jedoch nicht so trostlos, wie sie zu sein schien, denn sonst hätte Gott das Volk wieder in die Wüste zurückge-

führt, wo sie wie ihre Väter gestorben wären. Doch der Herr sah voraus, daß sie trotz dieses traurigen Versäumnisses, ihm zu vertrauen, den erforderlichen Stand des Glaubens noch erreichen und die richtige Vorgehensweisen befolgen würden, wodurch sie fähig würden, gegen die Kanaaniter anzutreten.

Aber der Zustand des Unglaubens, der offenbar wurde, als das Wasser zur Neige ging, verursachte doch eine Verzögerung und zwang sie zu einem weiteren Umweg. Während sie sich nämlich über die mangelnde Wasserversorgung aufregten und ihren Gefühlen Ausdruck gaben, arbeitete Satan an den Herzen der Edomiter, und als Israel schließlich um die Erlaubnis bat, Edom zu durchqueren, wurde die Bitte verwehrt. Damit war das ganze Heer gezwungen, um die Südspitze des Toten Meeres herumzuziehen und sich dem nördlich gelegenen Kanaan von einer anderen Seite zu nähern. Hätten sie prompt gehandelt, als Gott sie aufforderte voranzuziehen, anstatt sich erst so ungebührlich zu benehmen, dann wäre ihnen die Erlaubnis zur Durchreise gegeben worden, und jene mühsame Wüstenwanderung um das Tote Meer herum wäre ihnen erspart geblieben.

»Hätte das Volk in dieser Prüfungsstunde auf Gott vertraut, würde der Herr der Heerscharen sie durch Edom hindurchgeführt haben. Die Furcht wäre dann auf Seiten der Einwohner gewesen, so daß sie statt Feindseligkeit freundliches Entgegenkommen bewiesen hätten. Aber die Israeliten handelten nicht unverzüglich nach dem Wort Gottes, und während sie wieder einmal klagten und murrten, ging die goldene Gelegenheit vorüber. Als sie schließlich so weit waren, dem König ihre Bitte vorzutragen, schlug er sie ab. Seit ihrem Wegzug von Ägypten bemühte sich Satan ununterbrochen, ihnen Hindernisse und Versuchungen in den Weg zu legen, damit sie nur Kanaan nicht erbten. Und durch ihren Unglauben hatten sie ihm selbst wiederholt die Tür geöffnet, Gottes Absicht Widerstand zu leisten.« *Patriarchen und Propheten* 403.

Da sie nun nicht durch das Land der Edomiter ziehen konnten, wurden die zwölf Stämme zuerst südlich um Edom herumgeführt und dann in nördliche Richtung an der Ostseite des Toten Meeres entlangeleitet. Das Land Kanaan betraten sie schließlich, indem sie den Jordan durchquerten.

Kurz nachdem sie sich auf diesen Umweg begeben hatten, brach unter ihnen erneut der alte Geist des Murrens aus, der eine Folge üblen Unglaubens war und ihnen den Schutz vor den tückischen Angriffen der Wüstenschlangen raubte. Auch dieses Ereignis deutete darauf hin, wie unvorbereitet sie waren, ihre Feinde zu überwinden, und dennoch war der Herr in der Lage, zwei wertvolle Ziele durch diese Erfahrung zu erreichen: Erstens wurden diejenigen, die im Unglauben verharren, ausgesichtet, weil sie sich weigerten, auf das ehernen Symbol ihres Heilandes zu blicken, und zweitens wurde dem übrigen Volk eine wertvolle

Lektion des Glaubens vermittelt. Das Ereignis fand zu einem Zeitpunkt statt, als die Wüstenwanderung mit all ihren Lehren hinter ihnen lag und als sie beweisen sollten, daß sie aus ihrer vergangenen Erfahrung gelernt hatten. Statt dessen aber reagierten sie äußerst enttäuschend. Kein Wunder, daß Mose durch das, was er sah, entmutigt wurde!

Dann aber deutete sich eine überraschende Wende an. Zwei wichtige Schlachten wurden geschlagen, die erste gegen die Amoriter und die zweite gegen Og, den mächtigen Riesen, der über Basan regierte. Israel hatte den Amoritern eine Botschaft gesandt und sie um einen friedlichen Durchzug durch ihr Land gebeten; aber wie die Edomiter schlugen auch die Amoriter diese Bitte ab. Ihre Ablehnung unterstrichen sie damit, daß sie ihr Kriegsheer aussandten, dessen zahlenmäßige und physische Stärke die Israeliten in Angst und Schrecken versetzte. »Auf einen Zusammenstoß mit so gut bewaffneten und ausgebildeten Streitkräften waren sie nur schlecht vorbereitet. Was Geschicklichkeit in der Kriegführung betraf, waren also ihre Feinde im Vorteil. Nach menschlichem Ermessen würde es mit Israel ein schnelles Ende nehmen.« *Patriarchen und Propheten* 415.

Aber das Ungleichgewicht an militärischer Stärke und Ausbildung sollte die Israeliten nicht beunruhigen. Zum Zeitpunkt der Bedrohung unterstanden sie der göttlichen Führung, auch wenn jener Umweg nur wegen ihres Unglaubens notwendig geworden war. Es war ihr Vorrecht, in der Gewißheit zu ruhen, daß der Herr von dieser plötzlichen Notlage nicht überrascht wurde. Er hatte einen genauen Überblick über die Streitkräfte des Feindes und über die Unfähigkeit Israels, diesen Streitkräften entgegenzutreten; und schon bevor das Problem überhaupt auftrat, hatte er die vollkommene Lösung bereit. Sie mußten nur ihr Vertrauen vollständig in ihn setzen, seine besonderen Anweisungen abwarten und dann exakt befolgen.

Alles hing davon ab, daß sie diese Verfahrensweise sorgfältig beachteten. Unter keinen Umständen durften sie selbst Pläne machen, um der Krise zu begegnen. So überraschend es nach all ihren Abweichungen auch klingen mag, bei dieser Begebenheit gehorchten sie den Anweisungen des Herrn in einfachem Glauben. Das, was sie in den Wegen Gottes festigte, war die entschiedene Führerschaft Moses. Unverwandt blickte er auf die Wolkensäule und ermutigte Israel, indem er es auf die Beweise der ununterbrochenen Gegenwart und Führung Jehovas hinwies. Dies stärkte den Glauben der Israeliten auf wirksame Weise und bewahrte sie gleichzeitig vor dem Geist der Unabhängigkeit, was Gott in die Lage versetzte, ihnen seine besonderen Anweisungen ungehindert mitzuteilen. Er ordnete an, den Fluß Arnon zu durchqueren, und das ganze Volk gehorchte bedingungslos; kein Versuch wurde unternommen, einen eigenen Plan zu erstellen. Vollständiger Sieg für Israel war die Folge.

»Aber Mose hielt seinen Blick fest auf die Wolkensäule gerichtet und ermutigte die Israeliten mit dem Hinweis, daß das Zeichen der Gegenwart Gottes noch immer bei ihnen war. Gleichzeitig ordnete er an, alles was in menschlicher Macht stand, zur Vorbereitung eines Krieges zu tun. Ihre Feinde waren kampfbegierig und hofften zuversichtlich, die unvorbereiteten Israeliten bald aus dem Lande zu vertreiben. Aber der Herr aller Lande hatte dem Führer Israels den Auftrag gegeben: >Macht euch auf und zieht aus und geht über den Arnon! Siehe, ich habe Sihon, den König der Amoriter zu Hesbon, in deine Hände gegeben mit seinem Lande. Fange an, es einzunehmen, und kämpfe mit ihm. Von heute an will ich Furcht und Schrecken vor dir auf alle Völker unter dem ganzen Himmel legen, damit, wenn sie von dir hören, ihnen bange und weh werden soll vor deinem Kommen. < 5. Mose 2,24.25.« *Patriarchen und Propheten* 415.

»Die Israeliten gingen über den Arnon und rückten gegen den Feind vor. Es kam zum Gefecht, bei dem sie Sieger blieben. Und infolge der gewonnenen Überlegenheit waren sie bald im Besitz des Amoriterlandes. Der Herr der Heerscharen Gottes hatte die Feinde seines Volkes überwältigt. Er hätte das gleiche achtunddreißig Jahre zuvor getan, wenn Israel ihm nur vertraut hätte.« *Patriarchen und Propheten* 416.

Diese ermutigende Erfahrung erfüllte sie offensichtlich nicht mit dem Geist der Unabhängigkeit, denn sie waren in der Lage, unter den gleichen Bedingungen, die ihnen zum Sieg über die Amoriter verholfen hatten, gegen Og, den König von Basan, zu kämpfen. Ihr Glaube war stärker geworden, und treu folgten sie der Wolkensäule in den Kampf. So gingen sie ausschließlich nach Gottes Plänen voran.

»Mit der ruhigen Zuversicht ihres Führers kam Gottvertrauen auch über die Israeliten. Sie vertrauten Gottes Allmacht, und er ließ sie nicht im Stich. Vor dem Herrn der Heerscharen Gottes konnten weder gewaltige Riesen noch befestigte Städte, weder eine bewaffnete Kriegsmacht noch Gebirgsfestungen standhalten. Er selbst ging dem Heer seines Volkes voran, er schlug den Feind und siegte für Israel. Der Riesenkönig und sein Heer wurden vernichtet, und die Israeliten nahmen sogleich Besitz vom ganzen Lande. So wurde ein Volk, das sich dem Laster und verabscheuungswürdiger Abgötterei ergeben hatte, vom Erdboden vertilgt.« *Patriarchen und Propheten* 417.

Durch diese wunderbaren Erfahrungen gestärkt, zogen sie mutig und zuversichtlich voran, ja mit dem festen Glauben, daß ihnen das verheißene Erbe gegeben würde. Dennoch konnte Satan sie erneut zu schrecklichem Abfall verleiten, während sie am Ufer des Jordans gegenüber dem Land der Hoffnung lagerten. Durch furchtbare Gerichte wurde das Lager noch einmal von Ungläubigen gereinigt, bevor dann die, die schwer gezüchtigt übriggeblieben waren, den Jordan durchquerten; zur Zeit des Hochwassers zogen sie trockenen Fußes durch das Flußbett

und bereiteten sich dann auf die ernste Aufgabe vor, ihre götzendienerischen Feinde zu unterwerfen. Die Mächte, die ihnen gegenüberstanden, gehörten zu den stärksten der damaligen Welt; zudem hatten sie sich in Festungen verschanzt, die aus massivem Fels gebaut waren. Vom menschlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, standen die Israeliten einer undurchführbaren Aufgabe gegenüber. Aber diesmal sandten sie keine Abordnung von Männern los, die das Land erkunden und Angriffspläne ausarbeiten sollten. Statt dessen zog sich Josua allein zurück, um die besonderen Anweisungen für den Kampf zu erhalten.

»Josua sah in der Unterwerfung Jerichos den ersten Schritt zur Eroberung Kanaans. Zunächst aber suchte er die Gewißheit der göttlichen Hilfe, und sie wurde ihm gewährt.« *Patriarchen und Propheten* 469.

Damit überließ er Gott die volle Verantwortung dafür, den Eroberungsplan zu erstellen. Weder er noch die anderen Israeliten unternahmen den Versuch, eine Lösung für das Problem auszudenken. Da dem Herrn nun die Gelegenheit gegeben war, die Methode seines Wirkens zu demonstrieren, zeigte er, daß er sich seit der Befreiung Israels aus Ägypten nicht im geringsten geändert hatte. So wie er Mose damals nicht angewiesen hatte, die Ältesten zu versammeln und einen Fluchtplan ausarbeiten zu lassen, so sagte er auch jetzt nicht zu Josua: »Kehre wieder zum Lager zurück, rufe einen Ältestenrat zusammen, betet ernstlich um göttliche Führung, und erarbeitet einen Angriffsplan; wenn der Plan dann fertig ist, lege ihn mir vor, damit ich ihn segnen kann.«

In ihrer ganzen Geschichte, vom Auszug aus Ägypten angefangen bis zu diesem Augenblick, hatte der Herr nicht ein einziges Mal auf diesem Weg gewirkt, denn das ist nicht sein Weg. Gott ist nicht der Helfer von menschlichen Planern und Problemlosen, sondern er selbst ist der Planer und Problemloser.

Genauso wie er bei Israels Flucht aus Ägypten gehandelt hatte, so handelte er auch jetzt beim Untergang der Stadt Jericho. Ohne menschliche Werkzeuge zu Rate zu ziehen, teilte Gott dem Volk einfach einen Plan mit und erwartete, daß es diesem Plan folgte, ohne zu zweifeln oder zu fragen. Sechs Tage lang sollten die Israeliten sich einmal täglich zu einer bestimmten Zeit versammeln und stumm um die Stadt herummarschieren. Am siebten Tag sollten sie diesen Schweigemarsch siebenmal unternehmen, und am Ende des Marsches sollten die Priester die Posaunen blasen, worauf das ganze Heer mit einem mächtigen Kriegsgeschrei antworten sollte.

(Es wird oft gefragt, ob die Israeliten auch am Sabbat um die Stadt herummarschierten, da ja sieben Tage in dem Befehl eingeschlossen waren. Doch wir müssen verstehen, daß Gott niemals eine Anweisung geben würde, die die Übertretung des Gesetzes beinhaltet. Die ersten sechs Tage waren also sechs Arbeitstage, und der siebte Tag war der siebte Arbeitstag beziehungsweise der achte Tag seit Beginn der Märsche.)

Für den menschlichen Geist waren diese besonderen Anweisungen unlogisch und töricht. Kein General in der Geschichte hat jemals solch einen Plan akzeptiert oder gar durchgeführt, auch nicht, nachdem Israel bei Jericho so erfolgreich war. Auch der Ältestenrat Israels hätte gewiß niemals einen solchen Plan in Erwägung gezogen, wenn er die Strategie erstellt hätte. Hätte tatsächlich einer der Ältesten solch einen Plan vorgeschlagen, dann hätten die anderen ihn mit Sicherheit für verwirrt oder gar für geisteskrank gehalten.

Und doch wurde genau das, was kein menschlicher Geist erdacht hätte, von dem allmächtigen Gott als geeignetes Mittel gewählt, um Jerichos Festungen zu überwinden. Nicht ein Faden menschlicher Erfindung war in diesem Plan enthalten. Von dem Volk Israel erforderte es bedingungslosen Glauben an Gottes Weisheit und Kraft, um diese Anweisungen anzunehmen und auszuführen. Wenn man bedenkt, wie ungewöhnlich und scheinbar sinnlos diese Anweisungen waren, kann man viel besser ermessen, was für eine Art von Glauben erforderlich war, um sie auszuführen. Wahrscheinlich waren die Israeliten auch sehr stark versucht, sich lächerlich vorzukommen, wenn sie an die Kanaaniter dachten, die von ihren Festungsmauern aus jenen stummen Marsch um die Stadt beobachteten. Aber sie glaubten Gott und führten seine Gebote genau so aus, wie er sie gegeben hatte. Sie stellten keine Fragen, sondern gehorchten ganz einfach im Glauben. Diese Verbindung von wahren Glauben und Gottes Werken erhielt den Glauben lebendig, stärkte ihn und gewährleistete uneingeschränkten Erfolg.

Was die Glaubensprüfung noch härter machte, war die Tatsache, daß Gott diesen Plan dem Volk nicht direkt mitteilte. Das Volk sah nicht einmal, wie Gott zu Josua sprach. Der Glaube, der erforderlich war, um Jerichos Mauern zum Einsturz zu bringen, schloß also auch das Vertrauen ein, daß Josua der Mann der Wahl Gottes war und daß er ihnen genau das mitteilte, was der Herr ihm sagte.

>»Durch den Glauben fielen die Mauern Jerichos.< Hebräer 11,30. Der Fürst der Heerscharen Gottes trat nur mit Josua in Verbindung. Er offenbarte sich nicht der ganzen Gemeinde. Dieser blieb es überlassen, Josuas Worten zu glauben oder sie zu bezweifeln, den im Namen des Herrn gegebenen Befehlen zu gehorchen oder seine Amtsgewalt abzulehnen. Die Israeliten jedenfalls konnten das Heer der Engel nicht sehen, das sie unter der Führung des Sohnes Gottes begleitete. So hätten sie einwenden können: >Was sind das für sinnlose Bewegungen, wie lächerlich, täglich um die Stadtmauern zu marschieren und mit Posauen aus Widderhörnern zu blasen! Das kann doch keine Wirkung auf die gewaltigen Befestigungen haben.< Aber gerade durch die über längere Zeit bis zum Einsturz fortgesetzte Zeremonie bot sich für die Israeliten die Möglichkeit, in ihrem Glauben voranzukommen. Es sollte sich ihnen tief einprägen, daß ihre Kraft nicht in menschlicher Weisheit oder

Macht bestand, sondern allein in dem Gott ihres Heils. Auf diese Weise würde es ihnen zur Gewohnheit, sich ganz auf Gott zu verlassen.« *Patriarchen und Propheten* 473.

Man vergleiche einmal das vollständige Versagen bei Kadesch-Barnea mit dem vollkommenen Erfolg bei Jericho! In Kadesch-Barnea war der Mensch der Planer, aber in Jericho blieb diese Rolle völlig Gott überlassen. Die Botschaft ist unmißverständlich, und sie gilt für alle Zeiten. Die biblischen Berichte bestätigen dies. Wer sie durchforscht, wird feststellen, daß das Werk des Herrn immer Verlust und Niederlage erleidet, wenn Menschen die Planer und Problemloser sind. Wenn diese Verantwortungen dagegen Gott überlassen bleiben, dann gibt es für das Volk Gottes »keinen Mißerfolg oder Verlust, keine Unmöglichkeit oder Niederlage«. Das *Leben Jesu* 487.

Es wird nichts davon berichtet, daß irgendein Israelit bei diesem Angriff sein Leben verlor. Auf der anderen Seite wurde die ganze kanaanitische Bevölkerung mit Ausnahme von Rahab und ihren Hausgenossen vernichtet. Einen überzeugenderen Sieg hätten die Israeliten nicht erringen können. Sie hatten nichts und niemanden verloren; alles war ihnen möglich gewesen; und sie nahmen die Stadt mitsamt ihren Reichtümern vollständig in Besitz. Das ist die Folge von Glauben mit Gottes Werken. Glaube und Gehorsam ist der Schlüssel zum Erfolg sowohl im Leben des einzelnen als auch im Werk Gottes. Nur so kann das Werk beendet werden. Der Grund für die lange Verzögerung der Wiederkunft Christi liegt darin, daß Gottes Volk nie begriffen hat, wie Gottes Werke aussehen, wo sie ihren Ursprung haben müssen und was für einen Gehorsam in einfachem, untertänigem und bedingungslosem Glauben sie fordern. Die Zeit ist gekommen, daß diese Dinge verstanden werden müssen.

»Steter Glaube und stetes Vertrauen in den Feldherrn unserer Erlösung sind erforderlich. Wir müssen seinen Anweisungen gehorchen. Die Mauern Jerichos fielen als Ergebnis davon, daß den Anweisungen gehorcht wurde.« *SDA Bible Commentary* II, 996.

Ein Leben, in dem es »keinen Mißerfolg oder Verlust, keine Unmöglichkeit oder Niederlage« gab, war den Gläubigen der vergangenen Jahrhunderte unbekannt. Und deshalb sind auch wir dahin gelangt, ein Leben voller Versagen, Verlust, Unmöglichkeit und Niederlage als normale Erfahrung des Christen anzusehen. Aber das ist nicht das Leben eines Christen, wie Gott es beabsichtigt; und mit Sicherheit ist es auch nicht das, was diejenigen erfahren werden, die als Söhne und Töchter Gottes gelernt haben, ihn als die Quelle und deshalb als Problemloser, Planer und Lastenträger sowie als alles das, was er sonst noch ist, anzuerkennen. Wenn wir die Loblieder singen, in denen Jesus als unser ein und alles beschrieben wird, so muß dies mehr sein als die Äußerung bloßer Worte. Es muß ein Ausdruck von lebendigen Wirklichkeiten in unserer Lebenserfahrung sein.

»Er will Großes an denen tun, die ihm vertrauen. Wenn das Volk, das ihn bekennt, keine größere Stärke aufweist, dann deshalb, weil so viele auf ihre eigene Klugheit bauen und dem Herrn keine Gelegenheit geben, ihnen seine Macht zu offenbaren. Er will seinen Kindern in allen schwierigen Lagen helfen, wenn sie nur ihr volles Vertrauen auf ihn setzen und ihm gewissenhaft gehorchen.« *Patriarchen und Propheten* 473.474.

Es ist immer die gleiche Tragödie mit den Menschen: Obwohl es gelegentlich Situationen gibt, in denen sie nach Gottes Weise handeln, gehen sie doch hauptsächlich nach menschlicher Planung vor. Oft genug ist es so, daß man Gott nur dann ein Problem übergibt, wenn man sich außerstande sieht, irgendeine wirksame Lösung zu erdenken. In der Verzweiflung wendet man sich dem Herrn zu, der in seiner großen Liebe und Barmherzigkeit das Problem auf eine wunderbare und zutreffende Weise löst. Sobald sich jedoch weitere Schwierigkeiten zeigen, neigt der Mensch wieder dazu, sich auf menschliche Planung zu verlassen, wobei er sich Gott sozusagen als letzte, verzweifelte Zuflucht vorbehält. Und trotzdem wird Gott immer wieder das Durcheinander entwirren, sobald ihm ein Problem übergeben wird. Wieviel besser wäre es jedoch, wenn Gott nicht nur zur letzten Zuflucht gemacht würde, sondern zur ersten und einzigen Sicherheit!

Die Erfahrung der Jünger während des schrecklichen Sturmes auf dem See ist ein hervorragendes Beispiel für die übliche menschliche Handlungsweise. Als der Sturm losbrach, dachten sie mit keinem Gedanken daran, die Angelegenheit in Christi Hände zu geben, und das, obwohl er persönlich bei ihnen war. Statt dessen schöpften sie zuerst alle Möglichkeiten aus, die ihnen zu Gebote standen, bis sie kurz davor standen, vernichtet zu werden. Erst dann, als letzte, verzweifelte Maßnahme, wandten sie sich dem Heiland zu. In demselben Augenblick, als ihm das Bedürfnis gebracht wurde, sorgte er ruhig und wirksam für Ordnung.

»Wie oft ist die Erfahrung der Jünger auch die unsrige! Wenn sich die Stürme der Versuchung über uns zusammenziehen, wenn grelle Blitze zucken und die Wogen der Verzweiflung über uns zusammenschlagen, kämpfen wir mit unserer Not allein, und wir vergessen, daß einer gegenwärtig ist, der uns helfen kann. Wir vertrauen unserer eigenen Kraft, bis uns alle Hoffnung verläßt und wir dem Verderben nahe sind. Dann erst denken wir an den Heiland, und wenn wir ihn im Glauben anrufen, wird es nicht vergebens sein. Wohl tadelt er betrübt unseren Unglauben und unser Selbstvertrauen, doch gewährt er uns bereitwillig die Hilfe, die uns not tut. Wo wir auch sein mögen, auf dem Lande oder auf dem Meer: wir brauchen uns nicht zu fürchten, wenn wir Jesus im Herzen haben. Ein lebendiger Glaube an ihn wird das unruhige Meer des Lebens beruhigen und uns aus der Gefahr befreien in einer Weise, die ihm am besten erscheint.« *Das Leben Jesu* 327.

Gott hat sich als Problemloser zur Verfügung gestellt, und zwar nicht

nur für große und schier ausweglose Probleme, sondern für alle Angelegenheiten. Er ist also nicht die letzte, sondern die erste und einzige Zuflucht, der sich der Christ zuwenden soll. Gott überläßt die sogenannten leichten Situationen nicht seinen Kindern, während er selbst für die schwierigeren Sorge trägt.

In den Lernprozessen des Lebens wird der Anfänger unvermeidlich den Fehler begehen, daß er sich auf sich selbst verläßt, anstatt Gott zur Antwort auf alle seine Fragen zu machen. Doch das ist nicht das größte Problem. Was so bedauerlich ist, ist die beharrliche Neigung, an den menschlichen Wegen festzuhalten. Gott sehnt sich danach, daß der Gläubige den göttlichen Wegen für immer unerschütterlich treu bleibt. Indem der Gläubige entweder die göttlichen Handlungsgrundsätze aus der Heiligen Schrift lernt oder durch Umstände dazu gezwungen wird, ein Problem vollständig Gott zu übergeben, soll er den wunderbaren und vollkommenen Weg erkennen, auf dem der Herr mit seinen Schwierigkeiten umgeht, und diese Erkenntnis soll ihn zu der unerschütterlichen Treue führen. Doch normalerweise reagiert der Mensch nicht so. Wenn er sich das nächste Mal in Schwierigkeiten befindet, wendet er sich wieder der Formel für Mißerfolg zu. Das ist unlogisch und unbegreiflich, aber dennoch eine Tatsache. Eines Tages und auf irgendeine Weise wird Gott ein Volk von dieser hartnäckigen Neigung heilen, sich immer wieder der Formel für Mißerfolg zuzuwenden. Wenn dies geschehen ist, wird er endlich in der Lage sein, durch die Übrigen seinen schon längst erstellten, aber niemals durchgeführten Plan zur Vollendung des Werkes auszuführen. Welch eine Wohltat wird es für den unendlichen göttlichen Geist sein, wenn die Gemeinde schließlich in ein Verhältnis wirklicher Zusammenarbeit mit ihm tritt!

So stark, erfahren und gottesfürchtig Josua auch war, er erlag jenem traurigen Rückfall mehr als ein Mal, nachdem er und das Volk Kanaan erreicht hatten. Bei einem Mann wie ihm, einem Mann von solch fortgeschrittener geistlicher und geistiger Reife, der mit wirklich umfassenden Offenbarungen über Gott und seine Wege gesegnet worden war, würde man das nicht für möglich halten — und dennoch geschah es.

Wiederholt hatte Josua miterlebt, wie unfehlbar sich der Erfolg einstellte, wenn Gott der Führer war. Er hatte Gottes Wirken gesehen — bei der Flucht aus Ägypten, beim Durchzug durch das Rote Meer, bei der Gesetzgebung und bei der Planung und Errichtung des Heiligtums. Er kannte die Vollkommenheit der Führung Christi, die sich am Tag in einer Wolkensäule und bei Nacht in einer Feuersäule kundtat. Er war dabei gewesen, als Israel nach einem erfolgreichen Marsch schließlich Kadesch-Barnea erreicht hatte, und er hatte gesehen, wie sich dort alles ganz anders entwickelte, weil das Volk Gott aus seiner Rolle als Planer verdrängte und sich selbst an diese Stelle setzte.

Während der vierzig langen Jahre in der Wüste hatte er Gelegenheit

gehabt, die Gründe für ihr Hiersein zu überdenken. Der Zusammenhang von Glauben ohne Gottes Werke dürfte ihm gewiß klar geworden sein. Der lange, mühsame Marsch endete schließlich, als sie sich ihrem Erbteil zum zweiten Mal näherten. Josua sah, wie Gottes Wege befolgt wurden, als Israel über die Amoriter, über Og, den König von Basan, samt seinem Volk und schließlich auch über Jericho siegte. Bei diesen Kämpfen mit ihren absolut erfolgreichen Ergebnissen war allein Gott der Planer.

Nachdem Josua so viel von Gottes wunderbaren Wegen gesehen hatte, sollte man meinen, daß er sich nie wieder an eine andere als an die von Gott bestimmte Formel für Erfolg halten würde. Doch noch während ihm der Sieg über Jericho frisch im Gedächtnis war, stellte sich ihm die Frage, wie er mit der Stadt Ai verfahren sollte. Dieses Mal brachte er das Problem nicht zu dem Problemloser. Er wandte sich nicht an seinen Befehlshaber, um von ihm Anweisungen zu erlangen. Statt dessen dachte er sich einen Plan aus, nach dem zwei Kundschafter die Stadt Ai besichtigen und eine Strategie für den bevorstehenden Angriff mit zurückbringen sollten.

»Und Josua sandte Männer aus von Jericho nach Ai, das bei Bet-Awen liegt östlich von Bethel, und sprach zu ihnen: Geht hinauf und erkundet das Land. Und als sie hinaufgegangen waren und Ai erkundet hatten, kamen sie zu Josua zurück und sprachen zu ihm: Laß nicht das ganze Kriegsvolk hinaufziehen, sondern etwa zwei- oder dreitausend Mann sollen hinaufziehen und Ai schlagen, damit nicht das ganze Volk sich dorthin bemühe; denn ihrer sind wenige. So zogen sie hinauf vom Volk etwa dreitausend Mann; aber sie flohen vor den Männern von Ai.« *Josua 7,2-4*.

»Bald nach dem Fall Jerichos beschloß Josua, Ai anzugreifen, eine kleine Stadt in den Bergschluchten, die sich wenige Kilometer westlich des Jordantals erstrecken. Dorthin entsandte Kundschafter brachten die Nachricht, sie habe nur wenige Einwohner, deshalb genüge zu ihrer Eroberung eine kleine Streitmacht.

Der große Sieg, den Gott für sie gewonnen hatte, hob das Selbstvertrauen der Israeliten. Er hatte ihnen Kanaan verheißen, also fühlten sie sich sicher und vergaßen darüber immer wieder, daß allein Gottes Hilfe ihnen Erfolg schenken konnte. Selbst Josua legte seine Pläne zur Eroberung von Ai, ohne Gott um Rat zu fragen.« *Patriarchen und Propheten* 474.

Zwischen dem Weg, den Josua vor dem Angriff auf Ai einschlug, und Israels Handlung, als sie in Kadesch-Barnea zwölf Kundschafter ausschickten, bestand kein Unterschied. In beiden Fällen wurden Männer ausgesucht und beauftragt, die Situation zu erkunden und aufgrund ihrer Beobachtungen einen Plan zu erstellen. Im Falle der Stadt Ai wurde ebenso wie in Kadesch eine neue Ordnung eingeführt, bei der der Mensch wiederum die Stelle Gottes einnahm. Dies hatte natürlich dasselbe Ergebnis zur Folge.

Jene Kundschafter, die nach Kadesch-Barnea zurückkehrten, brachten einen entmutigenden Bericht mit, wohingegen diejenigen, die von Ai kamen, voller Selbstvertrauen waren. Das Volk nahm ihren Plan an und rückte gegen die Festung vor, wobei es einer Strategie folgte, die nichts mit göttlicher Planung zu tun hatte. Da sie glaubten, Gottes allgemeine Anweisungen auszuführen, waren sie fest davon überzeugt, daß sie das Werk Gottes taten und daß er mit ihnen zufrieden war. Sie waren sich ihres baldigen Sieges sicher, obwohl sie eigentlich hätten wissen sollen, daß das Ganze unmöglich erfolgreich sein konnte. Es war unerklärlich und unentschuldig, wie Josua und das Volk so auf einen falschen Weg zurückfallen konnten, auf einen Weg sicheren Versagens.

Das Ergebnis ist nicht überraschend. Der Feldzug war eine Katastrophe. Die begeisterten und zuversichtlichen Israeliten wurden in die Flucht geschlagen und verloren zudem 36 tapfere Kriegersleute. Diejenigen, die dem zurückkehrenden Heer entgegengingen, um die Soldaten als Helden willkommen zu heißen, fanden Truppen von verschreckten und entmutigten Männern vor, die nichts als Mißerfolg, Verlust, Unmöglichkeit und Niederlage erlebt hatten. Da sie die eigentlich offenkundigen Gründe für dieses traurige Ergebnis nicht sahen, müssen sie versucht gewesen sein, zu denken, Gott habe hier ein recht übles Spiel mit ihnen getrieben. Aber das wäre in der Tat ein völliges Fehlurteil über den gewesen, »bei dem keine Veränderung ist noch ein Wechsel des Lichts und der Finsternis«. *Jakobus* 1,17. Die Schuld lag allein bei ihnen und nicht bei Gott.

Von jetzt ab wäre die Geschichte ganz genauso verlaufen wie bei Kadesch-Barnea, hätte Josua nicht einen Charakterzug offenbart, der entscheidend zur Rettung der Situation beitrug. Er handelte nicht so, wie man üblicherweise handelt, wenn menschliche Planung fehlschlägt; das heißt, er fügte dem Ganzen nicht noch mehr eigene Werke hinzu aus der falschen Annahme heraus, daß Mißerfolg auf dem bisher eingeschlagenen Weg durch noch mehr Anstrengungen in derselben Richtung wiedergutmacht werden könnte. Diese Annahme mag zwar logisch klingen, ist aber trotzdem eine irrige Schlußfolgerung. In Wirklichkeit sieht es anders aus: Wenn die zuerst eingesetzten eigenen Werke zu Mißerfolg geführt haben, dann werden noch mehr eigene Werke lediglich zu größerem Mißerfolg und Verlust führen.

Es wäre ganz natürlich und menschlich gewesen, wenn Josua gesagt hätte: »Gut, es ist offensichtlich, daß wir einen Fehler gemacht haben, indem wir nur dreitausend Männer aussandten. Wir haben die Stärke, Kriegsbereitschaft und Entschlossenheit unserer Feinde unterschätzt. Deshalb werden wir diesmal einen anderen Plan erstellen, in den die gesamte Armee einbezogen sein wird. Dieser Plan wird sicher Erfolg bringen.«

Glücklicherweise handelte Josua nicht so. Er sah ein, daß das Ergeb-

nis nicht das war, was es hätte sein können, und daß deshalb ein Fehler vorliegen mußte. Was für ein Fehler das war, konnte er nicht sehen, aber der Herr wußte es und würde es ihm sagen, wenn er reumütig und im Glauben darum bat.

»Josua aber zerriß seine Kleider und fiel auf sein Angesicht zur Erde vor der Lade des HERRN bis zum Abend samt den Ältesten Israels, und sie warfen Staub auf ihr Haupt. Und Josua sprach: Ach, Herr HERR, warum hast du dies Volk über den Jordan geführt und gibst uns in die Hände der Amoriter, um uns umzubringen? O daß wir doch jenseits des Jordans geblieben wären! Ach, Herr, was soll ich sagen, nachdem Israel seinen Feinden den Rücken gekehrt hat? Wenn das die Kanaaniter und alle Bewohner des Landes hören, so werden sie uns umringen und unsern Namen ausrotten von der Erde. Was willst du dann für deinen großen Namen tun?« *Josua 7,6-9.*

Für einige hört es sich vielleicht so an, als würde Josua Gott hier der Untreue beschuldigen; dies ist aber nicht so. Israels Mißerfolg hatte eine Ursache, und diese Wurzel mußte erkannt und ausgerissen werden, wenn sie sich ebene Pfade bereiten wollten. Josua tat das, was in solch einer Situation allein sicher und weise war. Hätten die Israeliten vor vierzig Jahren doch nur dasselbe getan — sie wären nicht in der Wüste umgekommen!

Man mag hier einwenden, daß der Grund für die Niederlage bei Ai doch darin bestand, daß im Lager Israels ein Sünder war, nämlich Achan, und nicht darin, daß die Israeliten eigene Eroberungspläne gemacht hatten. Nun, die Reinigung des Lagers war nur ein Teil in dem Plan, den Gott für das Unternehmen vorgesehen hatte. Wäre Josua zu Gott gegangen, um Anweisungen für den Angriff auf Ai zu erhalten, so wie er es vorher bei der Einnahme Jerichos getan hatte, dann hätte Gott ihm zuerst befohlen, Achans Sünde herauszufinden und zu beseitigen. Danach hätte Gott ihnen in Einzelheiten mitgeteilt, wie sie das Feindeslager erobern könnten. Genau das tat er auch, nachdem ein gereinigter Josua das Problem schließlich in seine Hände gelegt hatte. Wir sollten uns immer bewußt sein, daß Gott ein Problem niemals lösen kann, solange es ihm nicht gegeben wird, auch wenn die passende Lösung schon längst bereitsteht und nur darauf wartet, eingesetzt zu werden.

Der Plan, der von Gott kam, deckte sich nicht mit jenem, den die beiden Kundschafter gemacht hatten und der auch von Josua und dem Volk angenommen worden war. Gottes Plan schloß nicht nur dreitausend Kriegsleute ein, sondern das ganze Heer; ein Teil des Heeres sollte einen Hinterhalt hinter der Stadt legen, während der Hauptteil die Stadtbewohner herauslocken würde, so daß die Festung einem Angriff ungeschützt ausgesetzt wäre. Dadurch, daß die Israeliten der Macht Gottes vertrauten und einem Plan folgten, in dem kein Faden mensch-

licher Erfindung enthalten war, gab es in diesem Fall »keinen Mißerfolg oder Verlust, keine Unmöglichkeit oder Niederlage«.

Wiederum hatte Josua eine deutliche Lektion bekommen, was die Formel für Erfolg und die für Mißerfolg betrifft. Man würde annehmen, daß er von nun an vor jedem weiteren Rückfall sicher war. Erstaunlicherweise traf dies jedoch nicht zu. Es verging nur eine sehr kurze Zeit, bevor das nächste Ereignis eintrat, bei dem die Israeliten sich wieder einmal auf ihre eigene Weisheit und Führung verließen und demzufolge erbärmlich versagten.

Kurz nach der Eroberung Ais kamen die Gibeoniter zu Israel, wobei sie falsche Angaben über ihre Herkunft machten. Abgetragene Kleidung und schimmliges Brot führten sie als Beweis an, um zu zeigen, daß sie eine große Strecke zurückgelegt hatten, um mit Israel einen Bund zu schließen.

Damit sahen sich Josua und die Ältesten vor ein Problem gestellt, das eine Lösung erforderte. Um der richtigen Vorgehensweise zu folgen, hätten sie die ganze Sache in die Hände des großen Problemlösers legen und auf seine Antwort warten müssen. Nach allem, was sie erlebt hatten und was sie durch ihre Erfahrungen hätten lernen sollen, würde man erwarten, daß sie jetzt sehr sorgfältig darauf achteten, Gott nicht aus seiner Stellung als Problemloser zu verdrängen. Aber es war, als hätten sie nichts aus der Vergangenheit gelernt. Sie fielen prompt wieder auf ihre menschlichen Wege zurück, wie in der Bibel berichtet wird:

»Da nahmen die Obersten von ihrer Speise, aber befragten den Mund des HERRN nicht.« Josua 9,14.

Ein Bündnis mit den Gibeonitern zu haben, war zwar nicht das Schlimmste, was den Israeliten passieren konnte, aber es war auch keine gute Einrichtung. Es bereitete der Nation noch lange Zeit Probleme und Schwierigkeiten. In Gilgal »wurde jener Vertrag mit den Gibeonitern geschlossen, der Israels Nachlässigkeit, Gott um Rat zu fragen, bestrafte.« *Patriarchs and Prophets* 614 (vgl. *Patriarchen und Propheten* 598).

Josuas Lebensgeschichte enthält Lehren von großer Bedeutung für die, die zur gegenwärtigen Zeit leben. Es geht nicht darum, diesen bedeutenden und gottesfürchtigen Mann zu richten oder zu kritisieren, sondern darum, die Folgen seiner Schritte richtig einzuschätzen. Sein Lebensbericht wurde niedergeschrieben, damit er zur Aufrichtung und Führung des Volkes Gottes diene. Josua selbst hätte es sich nicht anders gewünscht.

Während wir das Leben Josuas betrachten, sollten die darin enthaltenen Lehren jede Spur der Unabhängigkeit hinwegfegen, so daß wir »mit Furcht darauf achten, daß keiner etwa zurückbleibe, solange die Verheißung noch besteht, daß wir zu einer Ruhe kommen«. *Hebräer* 4,1.

Wenn ein Mann von solch mächtiger geistlicher Statur wie Josua, der Christus in der Gestalt eines Heeresfürsten persönlich begegnet war, der

über einen so langen Zeitraum hinweg die wunderbaren Werke der göttlichen Macht gesehen hatte, der auch die üblen Folgen menschlichen Planens miterlebt hatte im Gegensatz zu den ganz anderen Folgen, die es mit sich bringt, wenn Gott der Planer, Problemloser und Lastenträger sein kann — wenn solch ein Mann immer wieder zurückfallen konnte, stehen dann nicht wir in noch viel größerer Gefahr, genau dasselbe zu tun? Wir haben allen Grund zu fürchten, daß wir hinter der Verheißung zurückbleiben. Mit äußerster Ernsthaftigkeit müssen wir diese Begebenheiten wieder und wieder studieren, bis sich ihre Lehren durch den Heiligen Geist zutiefst in unser geistliches Bewußtsein eingeprägt haben und wir Gottes Wege wahrhaft kennen und gehen.

Jede Erfahrung, die wir bisher betrachtet haben, bestätigt, daß Mißerfolg, Verlust, Unmöglichkeit und Niederlage die unvermeidlichen Folgen sind, wenn Gottes Volk zwar seine allgemeinen Anweisungen annimmt, aber die besonderen Pläne selbst macht. Statt daß das Werk mit Kraft vorangeht, um das Reich der Finsternis und der Sünde zu vernichten, triumphieren die Mächte der Bosheit, und Gottes Sache verzögert sich um Jahrzehnte, ja sogar um Jahrhunderte. Tatsächlich ist der endgültige Sieg nun schon um beinahe sechs Jahrtausende verzögert worden!

Wenn dahingegen Gottes allgemeine und besondere Anweisungen angenommen und befolgt wurden, hat es niemals so etwas wie Mißerfolg, Verlust, Unmöglichkeit oder Niederlage gegeben.

Was für die Vergangenheit zutraf, trifft auch für die Gegenwart zu, denn Gottes Wege haben sich nicht geändert. Wir haben keine Entschuldigung, wenn wir diese Wege nicht kennen, denn sie werden in der Heiligen Schrift wiederholt beschrieben. Gott ist die Quelle, Christus ist der Verbinder, und wir sind die Empfänger.

»Ich weiß, HERR, daß des Menschen Weg nicht in seiner Macht steht, und daß der Mann, der da wandelt, seine Schritte nicht zu lenken vermag.« *Jeremia* 10,23 (Schlachter-Übersetzung).

»Wir haben keine Weisheit, unser eigenes Leben zu regeln . . . Laßt Gott einen Plan für euch machen.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 487.

Wir haben keine Weisheit, unser Leben zu regeln, denn es steht nicht in unserer Macht, unsere Schritte erfolgreich zu lenken. Deshalb ist die Rolle als Planer, Problemloser und Lastenträger auch nicht unsere Rolle. Das ist Gottes Platz, den nur er allein zufriedenstellend ausfüllen kann. Wenn wir dieses Werk selbst in die Hand nehmen, verdrängen wir Gott aus seiner Stellung. Dies zerstört die lebenswichtige Verbindung mit dem Allmächtigen und setzt uns der Vernichtung aus. Es gibt keinen törichtereren Weg als diesen, denn darauf läßt sich keine bleibende Ruhe finden; und diejenigen, die diesem Muster folgen, haben keinen Teil an Gottes gesegnetem Sabbat.



„Wir haben keine Weisheit, unser eigenes Leben zu regeln . . .
Laßt Gott einen Plan für euch machen.“
So natürlich, wie diese jungen Enten ihrer Mutter folgen, sollen wir
den Weg Gottes gehen. Darin liegt unsere einzige Sicherheit.

Zu dem Zeitpunkt, als Josuas Lebensweg dem Ende nahte, war der Auftrag, jede gottlose Nation im Lande zu vernichten, noch nicht vollständig ausgeführt. Gottes Anweisungen lauteten, daß das Volk nicht ruhen dürfe, bis das Land völlig gereinigt wäre. Aber die Israeliten sahen die Weisheit der Wege Gottes nicht. Sie anerkannten nicht die Tatsache, daß die Pläne, die Gott ihnen gab, befolgt werden mußten und daß sie nicht in Frage gestellt werden sollten, auch wenn sie in den Augen der Israeliten noch so unlogisch waren und völlig unnötig zur Eile drängten; doch diese Pläne mußten in dem bewußten und verständigen Glauben befolgt werden, daß es die einzigen Pläne waren, die die gewünschten Ergebnisse bringen würden. In keiner anderen Vorgehensweise lag Sicherheit.

Diejenigen, die bei Josuas Tod zurückblieben, besaßen solchen Glauben nicht. Trotz allem, was sie erlebt hatten, hatten sie ihre Lektion immer noch nicht gelernt. Die Anweisungen Gottes waren ihnen unangenehm und nicht willkommen, denn sie forderten ihren Einsatz in langen und harten Kämpfen mit dem Feind, wobei sie ihre Höfe, Gärten, Weinberge, Tiere und Familien vernachlässigen mußten. Die Israeliten betrachteten ihre eigene Stärke im Vergleich zu der Schwäche des Feindes und beschlossen, daß keine dringende Notwendigkeit bestand, mit der Vernichtung dieser Stämme fortzufahren.

Menschliche Neigung schrieb hier einen Weg vor, der im Widerspruch zu den Anweisungen Gottes stand. Die Israeliten dachten, daß es viel klüger und nutzbringender wäre, wenn sie zu Hause blieben und ihren eigenen Besitz vergrößerten, sich der Liebe und Gemeinschaft ihrer Frauen und Kinder erfreuten und auf diese Weise zur Ruhe kämen. Gerade diese Menschen, die das Land durch treue Befolgung der allgemeinen und besonderen Anweisungen Gottes eingenommen hatten, meinten nun, sie könnten es bewahren, indem sie ihre eigenen Pläne den göttlichen vorzogen! Das war wieder ein Rückfall. Nicht Gott war der Planer, sondern sie selbst.

Zuerst schienen ihre Pläne sehr gut zu funktionieren. Die Israeliten waren von den Härten des Krieges entlastet, freuten sich am Aufbau ihres Besitzes, hatten die Möglichkeit, Gemeinschaft mit ihren Familien zu pflegen, und die Stämme der angrenzenden Gebiete bereiteten ihnen auch keine Schwierigkeiten. Das war Ruhe, und diese Ruhe liebten sie.

Aber das unerbittliche Gesetz des Himmels, das von niemandem ungestraft ignoriert oder verworfen werden kann, erklärt, daß diejenigen, die Gottes Wege nicht kennen, niemals zu einer bleibenden Ruhe kommen. Die einzige Möglichkeit für die Hinterbliebenen Josuas, sich diese Ruhe zu bewahren, die die gesegnete Frucht ihres vorherigen Gehorsams war, bestand darin, weiterhin nach den Grundsätzen der Sabbataruhe zu leben. Weil sie dies zu tun versäumten, büßten sie ihre angenehmen Lebensbedingungen sehr rasch wieder ein.

Die Stämme um sie herum gewannen bald wieder an Stärke und breiteten sich im Land aus. Gottes Volk wurde von seinem Grund und Boden vertrieben, die Ernten wurden von Fremden eingebracht, die Heime wurden von Baalsanbetern bewohnt, der Heiligtumsdienst wurde eingestellt, und die Israeliten waren gezwungen, eine höchst armselige Zuflucht in Berghöhlen und ähnlichen Schlupfwinkeln zu suchen. War das Ruhe? Hatten diese Menschen, die an jedem siebten Tag gewissenhaft Sabbat feierten, tatsächlich Sabbatruhe? Mit Sicherheit nicht, denn nur diejenigen, die die Wege Gottes kennen und gehen, haben teil am Sabbat. Es reicht nicht, einen Tag der Woche als abgesonderte Zeit zu betrachten, in der man sich aller irdischen Arbeit enthält. Gottes Sabbatruhe zu besitzen, bedeutet weit mehr.

In diese verzweifelte Lage getrieben und absolut unfähig, sich selbst zu retten, blieb den Israeliten keine andere Wahl, als ihr Problem dem Herrn zu übergeben, der die unendliche Quelle des Lebens und der Erlösung ist. Durch diese Übergabe wurde es Gott erst möglich, für sie zu wirken, denn er konnte nichts tun, solange ihm das Problem nicht wirklich in die Hand gegeben war. Dann aber setzte er Kräfte in Bewegung, die ihnen rasch ihre Freiheit zurückbrachten.

Gott erweckte nacheinander eine ganze Reihe von tapferen Streitern. Der erste war Otniel; die anderen, die in der Zeit zwischen dem Tod Josuas und der Berufung Samuels folgten, waren Ehud, Debora, Barak, Gideon, Jeftah, Simson sowie einige andere, weniger berühmte Menschen.

Ganz gleich, wie gottlos die Israeliten wurden oder wie oft sie auch zurückfielen, der Herr vergab ihnen und löste ihre Probleme, sobald sie sie ihm überließen. Doch jedesmal, nachdem sie befreit worden waren, dauerte es nicht lange, bis sie erneut zurückfielen, unter die Macht ihrer Feinde gerieten, ihren Frieden und ihre Ruhe einbüßten und wieder befreit werden mußten. Durchweg erscheint Gott als derjenige, der wunderbar vergibt und wiederherstellt, während sie sich ständig als unfähig erwiesen, die Wege Gottes zu lernen und zu befolgen. Es ist die unfafßbare Geschichte von einem äußerst trägen Wahrnehmungsvermögen, was geistliche Dinge anbelangte. Aber diese Haltung nahmen nicht nur die Israeliten ein. Indem wir ihre Geschichte betrachten, blicken wir wie in einen Spiegel. In dem Ausmaß, in dem wir genauso vorgehen wie sie, sind wir schuldiger als sie, weil uns die Lehren der Geschichte zugänglich sind, die zu ihrer Zeit erst geschrieben wurden. Diese Lehren sind Ratschläge, die uns zum Segen dienen, wenn wir sie lernen, die uns aber verdammen, wenn wir sie mißachten.

Obwohl Gott allen Grund dazu gehabt hätte, ließ er sich durch diese ständigen Rückfälle doch nicht entmutigen. Die Israeliten waren unlogisch in ihrem Verhalten, unvernünftig und undankbar, aber trotzdem

stellte Gott ihren Frieden jedesmal mit unfehlbarer Sicherheit wieder her, sobald sie das Werk der Befreiung seinen Händen überließen.

Richtig verstanden, sind diese Geschichten ein mächtiger Wegweiser für den Pfad, den diejenigen gehen müssen, die hoffen, Gottes Werkzeuge zur Beendigung der Sündenherrschaft zu sein. Sie offenbaren den äußerst beständigen Zusammenhang zwischen Gottes Weg und dem Erfolg auf der einen, sowie dem Weg des Menschen und dem Mißerfolg auf der anderen Seite. Die jeweiligen Auswirkungen sind so zuverlässig, daß man lediglich wissen muß, welche Vorgehensweisen bei einer Begebenheit gewählt wurden, um mit unfehlbarer Genauigkeit sagen zu können, ob dieser Fall im Erfolg oder im Mißerfolg endete.

Diese Folgen sind nicht von Gott manipuliert, damit etwa seine Autorität und Führerschaft gefestigt würde. Vielmehr handelt es sich um einfache Auswirkungen von Gesetzen. Gott allein hat die Fähigkeit, zu planen und Probleme zu lösen. Darum kann auch nur er in diesem Bereich erfolgreich sein. Wenn Menschen dieses Werk in die Hand nehmen, bestätigen sie durch ihre nachfolgenden Mißerfolge die schlichte Wahrheit, daß sie nicht die Fähigkeit besitzen, mit dieser Verantwortung umzugehen.

Während sich diese bedeutenden Lehren vor unseren Augen entfalten und während dabei die Formeln für Erfolg und für Mißerfolg offenbar werden, sieht sich jede wahrhaft aufrichtige Seele veranlaßt, Gottes Weg zu verstehen und ihr Leben danach auszurichten. Sie erwidert die Aufforderung von Paulus: »So wollen wir uns denn *befleißigen*, in jene Ruhe einzugehen, damit nicht jemand als gleiches Beispiel des Unglaubens zu Fall komme.« *Hebräer 4,11* (Schlachter-Übersetzung).

Bis jetzt sind noch viele Fragen unbeantwortet geblieben, aber sie werden beantwortet sein, bevor wir zum letzten Kapitel kommen. Bis dahin fragen sich vielleicht manche, wie sie dieses sichere Wissen über Gottes Pläne für ihr Leben erlangen können, welche Wirkung dieses System auf ihren Charakter und ihre Persönlichkeit haben wird und ob es dabei für das menschliche Werkzeug überhaupt noch irgendwelche organisatorischen Aufgaben zu erfüllen gibt.

Das sind äußerst wichtige Fragen, und dennoch brauchen nicht alle beantwortet zu sein, bevor man sich dazu entscheiden kann, fleißig nach dieser Ruhe zu streben. Denn jene, »die den Gehorsam aufschieben, bis jeder Schatten der Ungewißheit weicht und keine Gefahr für Mißerfolg oder Niederlage mehr besteht, werden niemals gehorchen.« *Patriarchen und Propheten* 264. Es sind bereits mehr als genügend Beweise gegeben worden, um eine Entscheidung zu treffen.

Derjenige, der sich als Nachfolger Christi bekennt, muß sich bewußt werden, daß es seine unbedingte Verantwortung ist, sich entweder ganz für Gottes Wege zu entscheiden oder den Dienst für den Herrn völlig aufzugeben. Wir können mit Christus nicht unter unseren Bedingungen

wandeln. Das steht einfach völlig außer Frage. Er hat die Formel für Erfolg klar gemacht, und wer erfolgreich sein will, muß diesen Weg gehen. Ja, gerade die Tatsache, daß ein Mensch sich dem Leib Christi angeschlossen hat, ist in Wahrheit eine Weihe, die Wege Gottes zu lernen und zu gehen, ganz gleich, wie hoch dabei die Kosten für einen selbst sein mögen.

Einige, die mit Vorliebe an ihren eigenen Wegen zu hängen scheinen, haben diese Botschaft deshalb verworfen, weil sie der Meinung sind, daß die Botschaft sie unter das Niveau ihrer wahren Leistungsfähigkeit herabsetzt. Ihr Argument lautet, daß Gott ihnen die Fähigkeit gegeben habe, zu planen, zu organisieren, Dinge zu regeln und Probleme zu lösen. Und wenn sie diese Talente nicht anwenden, so behaupten sie, werden sie aufhören, wirkliche menschliche Wesen zu sein, und statt dessen zu bloßen Automaten in der Hand des Allmächtigen verkümmern.

Nehmen wir einmal an, diese Angst wäre tatsächlich begründet — was natürlich nicht der Fall ist —, dann hätte jemand, der sich als Kind Gottes bekennet, immer noch die Verantwortung, Gottes Weg anzunehmen, sogar angesichts dieser vermeintlichen Folgen, wenn er weiterhin ein Kind Gottes sein will. Er sollte sich also entweder völlig dem Weg Gottes unterordnen oder sich entscheiden, Gottes Sache zu verlassen, um sich der Welt anzuschließen. Unter keinen Umständen sollte er in der Gemeinde bleiben, während er sich gleichzeitig weigert, Gottes Wege zu erkennen und sie zu befolgen. Aber genau das ist es, was so viele seit dem Sündenfall getan haben, und es ist der Grund dafür, warum die Gemeinde die Vollendung des Werkes noch nicht erleben konnte. Das, was mehr als alles andere die Geschichte der Gemeinde Gottes befleckt hat, ist die Beharrlichkeit der Glieder, mit der sie ihre eigenen Wege an die Stelle der Wege Jehovas gesetzt haben. Auf diese Art und Weise wird Babylon gebaut. So wird das Papsttum aufgerichtet. So wird das Werk Gottes verzögert und seiner herrlichen Vollendung beraubt.

Seit nahezu sechstausend Jahren besteht dieser traurige Zustand nun schon. Wer wird das Sehnen Gottes erwidern? Wer wird jene blinde, hartnäckige Entschlossenheit von sich schütteln und aufhören, die Gemeinde, den Leib des Herrn, mit den erbärmlichen Plänen des Menschen zu durchsetzen? Wenn Gott ein Volk findet, das endlich erkennt, was es bedeutet, Glieder am Leib des Herrn zu sein, nämlich nach seinen Vorgehensweisen und Grundsätzen zu leben, dann wird er »das Werk beenden und in Gerechtigkeit abkürzen«. Römer 9,28 (Übersetzung der King-James-Version).

Laßt uns dieses Volk sein! »So wollen wir uns denn *befleißigen*, in jene Ruhe einzugehen, damit nicht jemand als gleiches Beispiel des Unglaubens zu Fall komme.« Hebräer 4,11 (Schlachter-Übersetzung).

Der Platz für unsere Pläne

Weil die Betonung dieses Buches darauf liegt, Gott in seine rechtmäßige Stellung zu setzen, das heißt, ihn als Planer, Problemloser, Lastenträger, Architekt und Quelle anzuerkennen, besteht die Gefahr, daß praktisch veranlagte Menschen diese Darlegungen als unausgewogen betrachten. Einige gelangen zu der Schlußfolgerung, daß der Mensch, wenn die hier dargelegten Argumente richtig sind, zu einem bloßen Automaten gemacht wird, der keine Fähigkeit hat, zu denken, zu planen oder zu organisieren.

Gottes Wahrheit ist jedoch weder unausgewogen noch widersprüchlich. Der Herr hat den Menschen mit bestimmten Fähigkeiten ausgestattet, die Gegenstand höchster Entwicklung sein können, und diese Fähigkeiten sollen zur rechten Zeit und am rechten Ort eingesetzt werden. Der Mensch ist kein Roboter. Er ist ein hochintelligentes Wesen, das sehr wohl fähig ist, Entscheidungen zu treffen und seine Aktivitäten zu organisieren. Gott gab dem Menschen diese Fähigkeiten nicht, um ihm dann deren Ausübung zu verwehren. Keineswegs soll das mit diesem Buch gesagt werden.

Das Problem besteht darin, daß der Mensch seine Grenzen nicht kennt und folglich in den Bereich eindringt, der allein Gott zusteht. Hierin unterscheidet er sich grundlegend von Gott, der, obwohl er der Herr und Eigentümer des Universums ist, niemals irgendeinen Teil des Werkes übernehmen wird, das er dem Menschen zugewiesen hat. »Was menschliche Kraft ausführen kann, dazu wird keine göttliche berufen. Gott will auf die Mitarbeit der Menschen nicht verzichten; er stärkt sie und arbeitet mit ihnen zusammen, wenn er sich der seinem Dienst gewidmeten Kräfte und Fähigkeiten bedient.« *Das Leben Jesu* 527.

Die hohe Entwicklung, zu der Gott den Menschen bestimmt hat, kann nur durch die Zusammenarbeit des Göttlichen und des Menschlichen erreicht werden. Es gibt einen Teil, den allein Gott ausführen kann, und eine Verantwortung, die der Mensch tragen soll. Es ist offen-

sichtlich, daß für eine erfolgreiche Zusammenarbeit jeder Partner in dem Unternehmen seine Rolle genau verstehen muß und daß er sie treu und vollständig ausfüllen muß. Wenn der eine die ihm zugewiesene Stellung verläßt, um die des anderen einzunehmen, so hört alle Zusammenarbeit auf, und Mißerfolg tritt an die Stelle von Erfolg.

Wir wollen das an einem Beispiel zeigen: Ein großes Sinfonieorchester probte einmal für ein bevorstehendes Konzert. In diesem Orchester spielten eine ganze Anzahl verschiedener Instrumente, angefangen bei den mächtigen Kontrabässen bis hin zu dem kleinsten Instrument, der Pikkoloflöte. Während das Orchester gerade eine Passage durchübte, begann der Pikkolospicler, über die Kleinheit des silbernen Instrumentes in seinen Händen nachzudenken. Das Flötchen war so kurz, daß es leicht in die Tasche seines Jacketts paßte und sogar völlig darin verschwinden konnte.

Seine Augen wanderten über die großen Messing- und Silberhörner und über die beachtliche Holzhöhre des Fagotts, aus der so schöne und volle Klänge hervorkamen, über die langen, schlanken Querflöten, über die starken Baßtrommeln und über all die anderen Mitglieder der Orchestergemeinschaft. Es fiel ihm nicht schwer, die Bedeutsamkeit dieser großen und wichtigen Instrumente zu erkennen, aber seine kleine Pikkoloflöte mit ihren hohen Tönen schien so unbedeutend zu sein, daß sie ihm völlig unwichtig, ja geradezu überflüssig vorkam. Der Spieler war bald so in diese Gedanken vertieft, daß er unbewußt aufhörte, seinen Part zu spielen. Nur wenige Sekunden vergingen, bevor der Dirigent mit seinem Stab auf das Podium klopfte und rief: »Wo ist die Pikkoloflöte?«

Das Werk des Orchesters war durch das Ausbleiben des kleinsten Instrumentes beeinträchtigt worden. Der Dirigent erkannte den Mangel rasch und rief den Pikkolospicler auf, sein Werk wieder genauso aufzunehmen, wie es für ihn geplant war.

So ist es auch in dem Werk Gottes. Jeder hat eine Aufgabe und einen Platz. Ob diese Aufgabe groß oder klein ist, spielt keine Rolle. Wichtig ist nur, daß sie in der Weise und an dem Platz ausgeführt wird, der dem Auftrag des Meisterplaners entspricht. Wenn auch nur ein Element in den von Gott erstellten Plänen versagt, wird das Werk unwirksam; ganz besonders trifft dies zu, wenn das Versagen damit zusammenhängt, daß sich jemand eigenmächtig eine andere Stellung und ein anderes Werk zugewiesen hat.

Was also benötigt wird, ist ein klares Verständnis darüber, wo menschliche Verantwortung aufhört und wo göttliche beginnt. Dazu ist ein sorgfältiges Studium erforderlich, bei dem es durchaus sein kann, daß das Problem anfänglich noch als verwirrend und unerklärbar empfunden wird. Mit der Zeit aber werden sich die Schwierigkeiten klären, und einfache, richtungweisende Grundsätze werden ihren Platz einnehmen, vorausgesetzt natürlich, Gott ist der Lehrer.

Um ein Beispiel dafür zu geben, was anfangs verwirrend erscheinen könnte, vergleichen wir die beiden folgenden *Zitate*.

»So weitgehend hatte Christus sein Ich aufgegeben, daß er selber keine Pläne machte. Er unterwarf sich bereitwillig den Plänen, die Gott mit ihm vorhatte und die der Vater ihm Tag für Tag enthüllte. Genauso sollten auch wir uns auf Gott verlassen. Unser Leben wird dann nur noch die Ausführung seines Willens sein.« *Das Leben Jesu* 193.

»Der große Lehrer [Jesus] machte Pläne für seine Arbeit. Studiert diese Pläne. Seht, wie er von Ort zu Ort reiste und wie ihm dabei Scharen eifriger Zuhörer folgten. Wenn er konnte, führte er sie aus den überbevölkerten Städten hinaus in die Stille des Landes. Hier betete er dann mit ihnen und sprach über die ewigen Wahrheiten.« *Medical Ministry* 299.

Das erste Zitat drückt aus, daß Christus selber keine Pläne machte. Er empfing sein Tagewerk ganz einfach von seinem Vater im Himmel. Dagegen erklärt das zweite Zitat, daß er Pläne für seine Arbeit machte. Hier scheint ein direkter Widerspruch zu bestehen, was jedoch nicht sein kann, da es so etwas im Worte Gottes nicht gibt. Jede einzelne Wahrheit dieses Wortes steht in völliger Übereinstimmung mit allen anderen darin enthaltenen Wahrheiten.

Wenn man den genauen Wortlaut der beiden Zitate sorgfältig betrachtet, erkennt man, daß bestimmte, feine Unterschiede gemacht werden müssen, um zu verstehen, was jeweils gesagt wird. Das erste Zitat drückt die Wahrheit aus, daß Christus seine allgemeinen und besonderen Anweisungen nicht selbst machte. Gott entschied, was Tag für Tag seine Arbeit war, und gab ihm entsprechende Anordnungen. Doch wenn der Heiland sein Tagewerk vom Vater empfangen hatte, war es seine Verantwortung, Pläne für die Ausführung dieses Werkes zu machen.

Eine einfache Veranschaulichung dieses Unterschiedes bietet die Eroberung Jerichos. Der tatsächliche Plan für den Angriff wurde vom Meisterplaner erstellt und dem Volk durch Josua mitgeteilt. Nachdem die Israeliten nun wußten, was zu tun war, lag es jetzt in ihrer Verantwortung, alles so zu organisieren, daß das ihnen zugewiesene Werk auch ausgeführt wurde.

Am siebten Tag sollten sich die Streitkräfte schon vor Tagesanbruch versammeln, um ihren Marsch zu beginnen. Da die Israeliten dies wußten, war es jedem einzelnen von ihnen überlassen, seine Vorbereitungen so durchzuorganisieren oder zu planen, daß er zur festgesetzten Stunde fertig war. Er mußte die geistigen Fähigkeiten, die der Herr ihm gegeben hatte, benutzen, um abzuschätzen, wie lange er brauchen würde, um sich zu waschen, sich anzuziehen, seine Morgenandacht zu machen, zu frühstücken, seine Rüstung anzulegen und auf dem Sammelplatz zu erscheinen. Somit wußte er genau, wann er aufwachen mußte. Seine Vorbereitung mußte geplant werden, so daß sie zügig und rationell ablaufen konnte. Nichts davon würde Gott für ihn tun. Hier mußte

jeder einzelne Israelit vernünftige Pläne für seine Aufgabe machen, so wie Christus es auch tat.

Als wichtigster Punkt muß erwähnt werden, daß die Menschen sich hier nicht selbst ein Werk zuwiesen. Das Werk kam von Gott, und erst nachdem es von ihm angeordnet war, setzte ihre Verantwortung ein. Dieselbe Wahrheit wird bei der Auferstehung von Lazarus deutlich. Bevor Christus das Wort sprach, das dem Toten Leben gab, mußte der Stein von dem Eingang der Gruft weggerollt werden.

»Hebt den Stein weg!« Christus hätte dem Stein gebieten können, daß er sich erhebe, und dieser würde dem Machtwort des Herrn gehorcht haben; er hätte dies auch den Engeln, die ihn umgaben, befehlen können. Auf sein Gebot hin würden unsichtbare Hände den Stein weggewälzt haben; doch sollten Menschenhände dieser Aufforderung nachkommen. Dadurch wollte Christus zeigen, daß die Menschen mit Gott zusammenwirken sollen. Was menschliche Kraft ausführen kann, dazu wird keine göttliche berufen. Gott will auf die Mitarbeit der Menschen nicht verzichten; er stärkt sie und arbeitet mit ihnen zusammen, wenn er sich der seinem Dienst gewidmeten Kräfte und Fähigkeiten bedient.« *Das Leben Jesu* 527.

Hätten die Menschen den Stein weggerollt, ohne eine Anweisung von Christus zu haben, so hätten sie Christi Stellung geraubt und selbst Pläne gemacht, wozu sie kein Recht hatten. Aber Gott gab durch Christus die besondere Anweisung, den Stein wegzurollen, und die Menschen führten seinen Befehl aus. Nachdem die Anweisung einmal gegeben war, lag es an ihnen, die Ausführung zu planen. Vielleicht brauchten sie bestimmte Werkzeuge wie zum Beispiel einen Hebel, um den schweren Stein in Bewegung zu setzen, oder vielleicht war es nötig, zwei Männer zum Schieben und einen zum *Ziehen* einzusetzen. Was auch immer erforderlich war, es war ihr Teil, dies zu wissen und den Auftrag durchzuführen.

Christus hätte auch Engel beauftragen können oder in Anwendung der mächtigen Kraft seines Vaters ein Wort sprechen können, um den Stein fortzuschaffen; aber niemals würde er dem Menschen seinen Platz wegnehmen, der ihm in Gottes wunderbarem Plan zugewiesen war. Hier fand also eine einfache und erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen statt. »Der Befehl Jesu ist ausgeführt, der Stein weggerollt.« *Das Leben Jesu* 527.

Welche Vorgehensweise die Israeliten bei Kadesch-Barnea wählten, haben wir bereits betrachtet. Die Geschichte berichtet, was sie bei dieser Gelegenheit tatsächlich taten; jetzt aber wollen wir betrachten, was sie statt dessen hätten tun sollen, um festzustellen, wo der Platz für ihren Teil bei der Organisation ihrer Arbeit gewesen wäre.

Als sie von Gott den Befehl bekamen, das Land einzunehmen, hätten sie einfach auf die besonderen Anweisungen warten sollen — Anweisungen, die ihnen die Richtung gewiesen und ihnen die Reihenfolge



•Was menschliche Kraft ausführen kann, dazu wird keine göttliche berufen. Gott will auf die Mitarbeit der Menschen nicht verzichten; er stärkt sie und arbeitet mit ihnen zusammen, wenn er sich der seinem Dienst gewidmeten Kräfte und Fähigkeiten bedient.•

Das Leben Jesu 527.

gezeigt hätten, in der sie sich den Städten nähern sollten, um sie zu erobern. Im Gehorsam gegenüber diesen Anweisungen wäre es ihre Verantwortung gewesen, sich gründlich vorzubereiten, die Rüstungen zu überprüfen, die Waffen zu schärfen und sich im Gebrauch ihrer Kriegsgewehre zu üben. Das Lager hätte in Ordnung gebracht werden müssen und alles, wofür sie die Verantwortung trugen, hätte sorgfältig durchgeführt werden müssen. Gott hätte diese Dinge nicht für sie getan, noch hätte er es gutgeheißen oder das Fehlende ergänzt, wenn sie in unentschuldigbarer Weise ineffektiv gearbeitet hätten. Gott erwartet die gründliche Entwicklung jeder Fähigkeit, mit der er seine Kinder ausgerüstet hat.

Wenn es für die Anwendung der Fähigkeiten, die Gott verliehen hat, keinen Platz gäbe, dann hätte es ganz offensichtlich keinen Sinn, die Menschen überhaupt damit auszustatten. Doch der Herr gab diese Fähigkeiten, damit sie genutzt werden, und er erwartet eine weise Anwendung all dieser Talente. Er wird für uns nicht das tun, was wir selbst tun können, aber er wird mit dem Menschlichen zusammenwirken, um ein vollendetes Werk zu verrichten. Die Herstellung dieses Buches ist eine passende Veranschaulichung für jene Grundsätze.

Die Entscheidung, daß solch ein Buch geschrieben werden soll, steht rechtmäßig nur Gott zu. Entspringt dieser Gedanke dem menschlichen Geist, dann hat der Mensch damit Gottes Stelle als Planer eingenommen. Es ist Gott nicht nur vorbehalten, zu entscheiden, ob dieses Buch überhaupt geschrieben wird, er muß auch bestimmen, wann es geschrieben wird und wer der Schriftsteller sein soll.

Gott wird zu dieser Aufgabe den Menschen berufen, dem er als seinem Botschafter das Licht offenbart hat, das in gedruckter Form festgehalten werden soll. Dieser Mann oder diese Frau wird mit den Fähigkeiten eines Schriftstellers ausgestattet und eine gründliche Kenntnis über die Sprache bekommen, in der das Buch herausgebracht wird. Während das menschliche Werkzeug seine Aufgabe ausführt, wird der Herr ihm den Text nicht Wort für Wort diktieren. Die allgemeinen und besonderen Anweisungen für die Ausführung des Werkes sind gegeben worden; es ist jetzt die Verantwortung des Menschen, die ihm zugewiesene Aufgabe zu organisieren. Er muß alle Gaben und Fähigkeiten, die ihm zur Verfügung stehen, einsetzen, um die Botschaft so kraftvoll und wirksam wie möglich darzulegen.

Das bedeutet nicht, daß Gott seinen Teil als abgeschlossen betrachtet, wenn er dem Arbeiter die nötigen Anweisungen gegeben hat. Gottes Teil hört niemals auf. Von dem Augenblick an, wo der Auftrag erteilt ist und das eigentliche Werk begonnen hat, muß eine Zusammenarbeit zwischen Gott und Mensch stattfinden. Der wahrhaft christliche Schriftsteller ist sich seiner ständigen Abhängigkeit von der göttlichen Weisheit und Führung sehr bewußt. Niemals beginnt er zu schreiben, ohne Gott zuerst um seine Führung und seinen Segen zu bitten; und jedesmal, wenn ein Problem auftritt, richtet er ein weiteres Gebet an den Allmächtigen. Auf diese Weise wächst das Werk, bis es schließlich fertiggestellt ist.

Dann vergeht eine Reihe von Jahren, bis die erste Auflage des Buches vollständig verbreitet ist und das Bedürfnis nach einer zweiten Auflage besteht. Während jener Jahre haben sich die Fähigkeiten des Schreibers verbessert. Er hat in der Kunst des Schreibens viel dazugelernt, und außerdem ist seine Erkenntnis über das Thema noch sehr gewachsen. Das bedeutet, daß er nun ein viel besseres Ergebnis hervorzubringen vermag als damals bei der Erstausgabe des Buches. Bevor also die zweite Auflage erscheint, nimmt er eine sorgfältige Überarbeitung vor.

Wenn das Manuskript geschrieben ist, wird es noch nicht als druckreif betrachtet. Ein anderer liest es nun durch, überprüft die Grammatik und den Gesamtaufbau und macht überall dort Anmerkungen, wo Veränderungen notwendig sind. Einige Teile werden dann noch einmal geschrieben. Und selbst jetzt würde sich der Autor noch etwas mehr Zeit wünschen, um das Ganze zu glätten und zu vervollkommen.

Wenn Gott natürlich so vorgehe, daß er alles, was geschrieben werden soll, Wort für Wort diktieren würde, dann wäre es gleichgültig, wie fähig oder unfähig das menschliche Werkzeug ist. Das Buch wäre vollkommen und bedürfte keiner Verbesserung. Für menschliches Talent und seine Entfaltung wäre kein Platz, und folglich wäre es völlig sinnlos, daß Gott den Menschen mit diesen Gaben ausrüstet und für deren Entwicklung vorsorgt. Diese Grundsätze bleiben bestehen, ganz gleich, wie eng jemand mit Gott wandeln mag. Dies bestätigen die Ergebnisse seiner Kommunikation mit seinen Propheten. Natürlich ist es von großem Vorteil, wenn jemand eine enge Verbindung mit Gott pflegt, denn dadurch ist der Herr in der Lage, reichere Offenbarungen von der Wahrheit zu geben, als es sonst möglich wäre. Aber die Tatsache, daß jeder Schreiber eines biblischen Buches einen für ihn charakteristischen Stil aufweist, bestätigt, daß Gott nicht den Wortlaut im einzelnen diktierte. Er offenbarte die Botschaften, die niedergeschrieben werden sollten, aber es war die Verantwortung des menschlichen Werkzeugs, jede Kunstfertigkeit und jedes Talent, das es besaß und das durch Gottes Gegenwart und Kraft geheiligt war, einzusetzen, um das Zeugnis Jesu in der unter diesen Umständen bestmöglichen Weise darzulegen.

»Die Heilige Schrift bezeichnet Gott als ihren Urheber; doch sie wurde von Menschenhand geschrieben und zeigt auch in dem verschiedenartigen Stil ihrer einzelnen Bücher die wesenseigenen Züge der jeweiligen Verfasser. Ihre offenbarten Wahrheiten sind alle von Gott eingegeben (2.Timotheus 3,16), werden aber in menschlichen Worten ausgedrückt. Der Unendliche hat durch seinen Heiligen Geist den Verstand und das Herz seiner Diener erleuchtet. Er hat Träume und Gesichte, Symbole und Bilder gegeben, und alle, denen die Wahrheit auf diese Weise offenbart wurde, haben die Gedanken mit ihren Worten zum Ausdruck gebracht.

Die Zehn Gebote sprach und schrieb Gott selbst. Sie sind göttlichen und nicht menschlichen Ursprungs. Die Heilige Schrift aber, mit ihren von Gott eingegebenen, in menschlichen Worten ausgedrückten Wahrheiten, stellt eine Verbindung des Göttlichen mit dem Menschlichen dar. Eine solche Verbindung bestand in Christus, der der Sohn Gottes und eines Menschen Sohn war. Mithin gilt von der Heiligen Schrift, was auch von Christus geschrieben steht: »Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.« Johannes 1,14.

In verschiedenen Zeitaltern von Menschen geschrieben, die ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihrem Beruf, ihren geistigen und geistlichen Fähigkeiten nach sehr ungleich waren, sind die Bücher der Heiligen Schrift nicht nur besonders unterschiedlich in ihrem Stil, sondern auch mannigfaltig in der Art des dargebotenen Stoffes. Die verschiedenen Schreiber bedienen sich verschiedener Ausdrucksweisen; oft wird die gleiche Wahrheit von dem einen nachdrücklicher betont als von dem ändern. Und wo mehrere Schreiber denselben Fall unter verschiedenen Gesichtspunkten und Beziehungen betrachten, mag der oberflächliche, nachlässige oder vorurteilsvolle Leser da Ungereimtheiten oder Widersprüche sehen, wo der nachdenkende, gottesfürchtige Forscher mit klarerer Einsicht die zugrunde liegende Übereinstimmung erblickt.« *Der große Kampf* 7.8.

»Die Bibel wurde von inspirierten Menschen geschrieben; dennoch gibt sie nicht die Form wieder, in der Gott denkt und in der er sich ausdrückt. Diese Form ist die Form der Menschen. Es wird hier nicht Gott als Schriftsteller offenbar. Menschen werden oft sagen, daß solch ein Ausdruck Gott ganz unähnlich sei. Aber Gott hat in der Bibel nicht seine Wortwahl, seine Logik und Rhetorik der Prüfung ausgesetzt. Die Schriftsteller der Bibel waren Gottes Schreiber und nicht seine Schreibfedern. Betrachtet einmal diese verschiedenen Schriftsteller.

Nicht der Wortlaut der Bibel ist inspiriert, sondern die Menschen waren inspiriert. Die Inspiration wirkt nicht auf die einzelnen Wörter oder Ausdrücke des Menschen, sondern auf den Menschen selbst, der unter dem Einfluß des Heiligen Geistes mit Gedanken erfüllt wird. Der Wortlaut aber trägt die Prägung des persönlichen Geistes. Der göttliche Geist dringt durch; der göttliche Geist und Wille ist mit dem menschlichen Geist und Willen verbunden; auf diese Weise sind die Äußerungen des Menschen die Worte Gottes.« *Selected Messages* I, 21.

»Durch die Inspiration seines Geistes gab der Herr seinen Aposteln die Wahrheit, die von ihnen dann so ausgedrückt wurde, wie es der Entwicklung ihres Geistes durch den Heiligen Geist entsprach. Doch der menschliche Geist wird nicht eingezwängt, so als müsse er in eine bestimmte Form gepreßt werden.« *Selected Messages* I, 22.

Es besteht kein Unterschied zwischen Gottes Wirkungsweise bei einem Menschen, der die Gabe der Prophetie hat, wie zum Beispiel Paulus oder Jesaja, und seinem Wirken bei solchen Menschen, die nicht auf dieser hohen Ebene der Inspiration stehen, wie vielleicht Martin Luther, William Miller, A. T. Jones, E. J. Waggoner und andere. Wohl kann Gott denen aus der ersten Gruppe sehr viel größere Offenbarungen geben, weil zwischen ihnen und ihm eine engere Verbindung besteht, aber weder im einen noch im anderen Fall gibt er eine wortwörtliche Inspiration, denn das ist einfach nicht sein Weg.

Demnach ruht auf jedem einzelnen Kind Gottes die ernste Verant-

wortung, alle ihm von Gott verliehenen Fähigkeiten bis zur höchsten Stufe zu entwickeln. Der Gläubige muß bestrebt sein, das größte Maß an Wirksamkeit und Leistungsfähigkeit zu erlangen, um die ihm zugewiesenen Aufgaben zu Gottes und zu seiner eigenen Zufriedenheit durchzuführen. Zu dieser Durchführung wird der Christ ebenso wie sein Meister, als er auf dieser Erde lebte, weise und gut organisierte Pläne machen. Zugleich wird er sich sorgfältig davor hüten, die Rolle des Planers, Lastenträgers oder Problemlösers zu übernehmen. Das alles sind Gottes Ämter, die er nicht für den Menschen freimachen kann, weil er weiß, daß ihre Ausübung das menschliche Vermögen übersteigt. Bedauerlicherweise lernen die Menschen diese Wahrheit nur sehr schwer und lassen deshalb nicht zu, daß Gott sein Werk tut, während sie selber ihre Aufgabe erfüllen.

Einige werden sich hier wahrscheinlich beschweren, daß dem Menschen mit diesen Grundsätzen nur wenig zu tun bleibt. In Wirklichkeit ist das jedoch nicht der Fall, denn jeder, der sein Leben dazu weihet, die ihm anvertrauten Talente zu entwickeln, einen für die Ewigkeit tauglichen Charakter heranzubilden und das ihm zugewiesene Werk durchzuführen, wird feststellen, daß er gar keine Zeit hat, sich mit der Planung seines Lebens zu beschäftigen. Seine Zeit wird mehr als ausgefüllt sein. Höchstwahrscheinlich wird er sich sogar wünschen, daß nicht ganz so viele Dinge seine Aufmerksamkeit beanspruchen.

Ein anderes Zitat, das in diesem Zusammenhang Beachtung finden sollte, lautet folgendermaßen:

»Eure erste Pflicht in der Morgenstunde sei es, euch Gott zu weihen. Euer Gebet laute: >Nimm mich, o Herr, ganz als dein Eigentum. Ich lege alle meine Pläne zu deinen Füßen. Gebrauche mich heute in deinem Dienst. Bleibe in mir und gib mir Kraft, mein ganzes Werk in dir zu vollbringen.< Dies sei eure tägliche Aufgabe. Jeden Morgen ergebt euch dem Herrn für den bevorstehenden Tag. Stellt ihm alle eure Pläne anheim, damit sie nach seiner göttlichen Weisheit zur Ausführung gelangen oder unterbleiben. So legt euer Leben Tag für Tag in Gottes Hände, dann wird es Christi Leben immer ähnlicher werden.« *Der Weg zu Christus* 50.51.

Wenn man außer diesem Zitat nichts hätte, wonach man sich richten könnte, dann könnte man zu der Schlußfolgerung gelangen, daß der Christ die Pläne selbst erstellt und Gott lediglich seine Befürwortung oder Ablehnung dazu gibt. Solch eine Auslegung steht jedoch nicht in Übereinstimmung mit den anderen Aussagen der inspirierten Schriften. Dieser Ratschlag muß im Licht der gesamten Wahrheit über dieses Thema betrachtet werden.

Die Ermahnung lautet: »Stellt ihm alle eure Pläne anheim.« Damit sind beide Arten von Plänen gemeint, sowohl die, die Gott für seine Kinder macht, als auch die, die sie selbst machen, um das Werk auszu-

führen, das Gott für sie geplant hat. Einige mögen hier einwenden, daß die Pläne, die Gott für seine Kinder macht, eigentlich nicht als ihre Pläne bezeichnet werden können, da es doch seine Pläne sind. Und tatsächlich haben sie ihren Ursprung auch in ihm. Doch nachdem er sie einmal seinen Knechten gegeben hat, sind es ihre Pläne geworden. Dieselbe Wahrheit trifft auch auf die Gerechtigkeit der Heiligen zu. In *Offenbarung* 19,8 wird gesagt: »Das Leinen aber ist die Gerechtigkeit *der Heiligen*.« Hier wird die Gerechtigkeit als ihre Gerechtigkeit bezeichnet, und doch würde niemand daraus schlußfolgern, daß sie ihren Ursprung in ihnen selbst hatte. Gott war die Quelle dieser Gerechtigkeit, aber sobald er sie ihnen gab, wurde es ihre eigene, so daß man zu Recht von der Gerechtigkeit der Heiligen reden kann.

In gleicher Weise ist Gott die Quelle aller Pläne für das Werk, das der Christ tun soll; doch sobald sie dem Arbeiter gegeben werden, sind sie *seine Pläne*. Sie müssen also keineswegs zwangsläufig ihren Ursprung in dem einzelnen haben, um seine Pläne sein zu können. Zu Beginn jedes Tages hat das wahre Kind Gottes, das gelernt hat, die Stimme des Vaters zu hören, dessen Pläne für den Tag empfangen. Und eben dieselben muß es Gott wieder anheimstellen, »damit sie nach seiner göttlichen Weisheit zur Ausführung gelangen oder unterbleiben«. *Der Weg zu Christus* 51.

Natürlich könnte man leicht denken, daß die Pläne, die Gott für uns gemacht hat, niemals aufgegeben werden müssen, da sie doch vollkommen sind. Aber tatsächlich ist dies manchmal notwendig, weil andere Menschen, die auch darin einbezogen sind, den Absichten des Herrn so zuwiderhandeln, daß der Plan nicht mehr ausgeführt werden kann. Eine Veranschaulichung, die einem sofort in den Sinn kommt, ist die Erfahrung von Mose, Aaron, Josua und Kaleb. Gottes Plan für sie beinhaltete ihren sofortigen Einzug in Kanaan. Sie befanden sich in Übereinstimmung mit Gott und waren bereit, das verheißene Land zu betreten; aber wegen der Rebellion des Volkes mußten sie den wunderbaren Plan aufgeben, der für sie gemacht worden war. Demnach wäre es also gefährlich, zu schlußfolgern, daß ein Plan, den Gott einmal gemacht und uns gegeben hat, unter keinen Umständen mehr aufgegeben werden muß. Mose, Aaron und die zwei anderen Männer hätten unrecht gehandelt, wenn sie darauf bestanden hätten, ohne die übrigen Israeliten in das verheißene Land einzuziehen.

Es gibt noch einen anderen Grund dafür, warum es so notwendig ist, Gott alle Pläne zurückzugeben: Der Gläubige soll vor solchen Plänen bewahrt werden, die von Satan kommen und die durch seine Macht den Anschein haben, als kämen sie direkt vom Himmel. Gott kann ihren Ursprung sehr leicht offenbaren und sie wirkungslos machen, vorausgesetzt, sie werden ihm überlassen.

Der dritte Grund besteht darin, daß auf diese Weise jeder daran erin-

nert wird, daß Gott die Quelle ist, von der der Mensch in allen Dingen und zu jeder Zeit abhängig ist. Es bewahrt ihn vor dem Geist der Unabhängigkeit und davor, Gott zu vergessen — ein Problem, das der Gemeinde in der Vergangenheit immer so viel Verlust und Leid einbrachte. Dieser Schutz ist besonders für die Pläne notwendig, die wir machen müssen, um die Ausführung des Werkes zu organisieren, das Gott uns gegeben hat. Ständig müssen wir uns daran erinnern, daß jeder Schritt, den wir gehen, in engster Zusammenarbeit zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen stattfinden soll.

Eine Frage, die sich an dieser Stelle ganz natürlich erhebt, lautet: Wie teilt Gott heute den Menschen seine Pläne mit, so daß kein Zweifel daran besteht, daß Gott gesprochen hat? Diese Angelegenheit schien wesentlich einfacher zu sein, als noch ein Prophet in Israel lebte; denn mit ihm hatte Gott einen anerkannten Kanal, durch den er sprechen konnte. Aber in Wirklichkeit waren die Dinge nicht anders als heute, denn Gott offenbarte dem Propheten nicht alle Pläne für jeden einzelnen Gläubigen in der Gemeinde. Der Prophet hatte den Auftrag, die Gemeinde als Ganzes zu unterweisen. Sicher gab es Situationen, wo einzelne Menschen über den Propheten Botschaften von Gott erhielten, doch darin bestand nicht die Hauptaufgabe der Propheten. Zum Beispiel gab Gott der Prophetin keine Anweisung, den beiden Ältesten Waggoner und Jones zu sagen, daß sie das besondere Licht des vierten Engels predigen sollten. Er selbst erteilte ihnen diese Anweisung. Würde jemand zu einem Propheten gehen und ihn fragen, was Gottes Plan für sein Leben sei, dann würde der Prophet gewiß antworten: »Das kann ich dir nicht sagen. Da mußt du den Herrn fragen und auf seine Antwort warten.«

An dieser Stelle ist es noch zu früh, die einzelnen Schritte zu beschreiben, die wir gehen müssen, um Gottes besondere Anweisungen herauszufinden und zu prüfen. Das wird später kommen. Bis dahin reicht es aus, jedem Leser zu versichern, daß Gott mit Sicherheit seinen Willen all denen mitteilen wird, die sich ihm in rechter Weise nähern.

»Und der Herr wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.« *Jesaja* 58,11.

»Jene, die sich entschieden haben, in keiner Weise etwas zu tun, was Gott mißfällt, werden, nachdem sie ihm ihre Angelegenheit dargelegt haben, genau wissen, welchen Weg sie gehen müssen.« *Das Leben Jesu* 666.

»Wer sich den Leitsatz zu eigen macht, dem Dienst für Gott und für seine Ehre den ersten Platz einzuräumen, wird erleben, daß die Schwierigkeiten schwinden und sich vor seinen Füßen ein ebener [engl.: unmißverständlicher] Pfad ausbreitet.« *Das Leben Jesu* 321.

Mag der Glaube die Gewißheit der Verheißung erfassen, daß Gottes Stimme gehört und sein Wunsch erkannt werden wird, vorausgesetzt, man geht die richtigen Schritte! Es wäre für Gott sinnlos, den Grundsatz festzulegen, daß er der Planer ist, wenn es ihm nicht möglich wäre, seinen Arbeitern diese Pläne mitzuteilen. Sie ihrerseits müssen wissen, in welchen Bereichen Gott der Planer, Problemloser und Lastenträger ist und wo es ihre Pflicht ist, das ihnen zugeteilte Werk zu planen.

Zu Anfang werden die Unterscheidungsmerkmale noch unscharf wahrgenommen, aber es ist erstaunlich, wie schnell sich der Schleier hebt und die Unterschiede erkannt werden.

Probleme in der Urgemeinde

Wenn man die ersten vier Kapitel des Hebräerbriefes liest, wird einem bewußt, daß Paulus diese Worte aus einer tiefen Besorgnis heraus schrieb, die dem Volk seiner Zeit und dem allgemeinen Wohlergehen der Gemeinde galt. Er bemerkte in der Gemeinde den Druck bedeutender Kräfte, die darauf hinwirkten, Menschen als Planer an die Stelle Gottes zu setzen. Er sah, daß diese Kräfte bereits bezeichnende Erfolge *erzieh* hatten, und die Lehren der Vergangenheit zeigten ihm, was das sichere Ergebnis sein würde. Er wußte, daß diese Mißstände gründlich und dauerhaft beseitigt werden mußten, sonst würde die Gemeinde bei ihrem Auftrag versagen. Deshalb sprach er auch die Warnungen und Appelle aus, die in den ersten vier Kapiteln des Hebräerbriefes zu lesen sind.

Das traurige Bild der späteren Geschichte zeigt jedoch, daß diese Appelle unbeachtet blieben, was für die Gemeinde und die Welt schreckliche Folgen hatte. Jene, die entschlossen waren, menschliches Planen an der Stelle des göttlichen einzusetzen, hatten mit ihrem Bemühen Erfolg, worauf das unaussprechliche Elend des finsternen Mittelalters über diese Erde hereinbrach.

Es gibt heute viele religiöse Menschen, die leugnen, daß Paulus der Schreiber des Hebräerbriefes war; aber der Geist der Weissagung bestätigt dies unmißverständlich in den folgenden Büchern: *Der große Kampf*, Seite 350, 413-415, 417, 422, 515; *Patriarchen und Propheten*, Seite 334; *Aus der Schatzkammer der Zeugnisse*, Band 2, Seite 240.

Während es zwar nicht möglich ist, genau zu bestimmen, wann der Brief an die Hebräer geschrieben wurde, so bestätigen die vorhandenen Anhaltspunkte doch, daß es nach der Gefangennahme des Paulus gewesen sein muß.

»Über das Datum des Hebräerbriefes besteht ebensoviel Ungewißheit. Clemens von Rom kannte diesen Brief etwa im Jahr 95 n.Chr., denn als er zu jenem Zeitpunkt an die Korinther schrieb, zitierte er aus

Hebräer 1,3-14 (Clemens, Der erste Brief an die Korinther, Seite 36). Dies beweist nicht nur, daß der Brief schon vor dem Ende des ersten Jahrhunderts in Rom bekannt war, sondern auch, daß sein Ursprung in der Zeit der apostolischen Ära liegt. Einige Anhaltspunkte lassen sogar darauf schließen, daß dieser Brief geschrieben wurde, bevor der Tempel Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. zerstört wurde. Wenn er nämlich bereits vernichtet gewesen wäre, dann hätte ein Autor, der die Ungültigkeit und Nutzlosigkeit des Alten Bundes und seiner Schattendienste so betont, wie es der Autor des Hebräerbriefes tut, gewiß auch auf die Beendigung der mit diesen Schattendiensten verbundenen Rituale hingewiesen. Wenn solche Ereignisse bereits stattgefunden hätten, hätte der Schreiber des Hebräerbriefes sie mit allergrößter Wahrscheinlichkeit zur Bekräftigung seiner Aussage angeführt, denn die dargelegten Argumente wären dadurch tatsächlich überzeugend unterstrichen worden. Da er aber andeutet, daß die Tempeldienste noch ausgeführt wurden (siehe Kapitel 9, Vers 6 in der Elberfelder Übersetzung) und daß der Alte Bund >seinem Ende nahe< war (Kapitel 8, Vers 13), erscheint es wahrscheinlich, daß der Tempel noch nicht vernichtet war, als der Hebräerbrief geschrieben wurde. Diese Betrachtungen lassen es möglich werden, die Abfassung des Briefes an die Hebräer auf die Zeit festzulegen, in der Paulus lebte, dessen Tod etwa im Jahr 67 n. Chr. stattfand.

Das Jahr 63 n. Chr. wurde als Datum für den Hebräerbrief angenommen und Rom als der Ort, an dem er verfaßt wurde, was mit den anderen Daten und Orten harmoniert, die nach dem Auslegungsverfahren dieses Kommentars festgesetzt wurden. Diese Annahme würde bedeuten, daß der Brief gegen Ende der ersten Gefangenschaft des Paulus in Rom geschrieben wurde.« *SDA Bible Commentary* VI, 106.107 (Anmerkung der Verfasser).

Diese Zeugnisse bestätigen, daß der Hebräerbrief geschrieben wurde, nachdem Paulus schon längst in Jerusalem gefangengenommen und nach Rom gebracht worden war. Dies war eine Zeit, in der er beides erkannte, sowohl die Bedeutsamkeit seiner Handlung — er hatte sich dem unnachgiebigen Druck der Gemeindeführer gebeugt, die ihn unter ihre persönliche Kontrolle bringen wollten — als auch das Unheil, das sich in der Gemeinde entwickelte, weil sie seiner Gegenwart beraubt war. In tiefer Reue über seinen kostspieligen Fehler schrieb er jene aufrüttelnden Worte, die in den ersten vier Kapiteln zu lesen sind, und bemühte sich damit, der Gemeinde bewußt zu machen, daß sie von ihrem Weg lassen und umkehren mußte.

Tragischerweise waren jene damaligen Führer nicht willens und deshalb auch nicht in der Lage, die wahre Natur ihres Tuns zu erkennen. Damit kam es zu keiner Reue, und das wiederum ließ keine andere Möglichkeit offen als tiefen Abfall in geistliche Knechtschaft und Abtrünnigkeit.

Die Gefangennahme des Paulus war weit mehr als nur ein geschichtliches Ereignis. Sie war die Folge davon, daß sich die Führer der christlichen Gemeinde in Jerusalem entschieden weigerten, Christus als ihr wahres und einziges Haupt anzuerkennen, und daß Paulus ihren Forderungen einen Moment lang nachgab. Sie war eine Handlung, die die Aufrichtung des Papsttums garantierte, jener Macht, die ein schreckliches, antichristliches, Leib und Seele vernichtendes Ungeheuer war.

Gutmeinende Gläubige stehen heute in derselben furchtbaren Gefahr und erkennen kaum, wie sehr das zukünftige Gedeihen des Werkes Gottes davon abhängt, daß sie die Lehren aus der Geschichte der christlichen Gemeinde lernen. Diejenigen, die in ihrem lobenswerten Eifer für den Fortschritt der Sache Gottes versuchen, das Werk auf die gleiche Weise voranzubringen wie jene Männer damals, werden ebenso sicher wie sie das Papsttum aufrichten. Während sie fest davon überzeugt sind, daß sie das Reich Gottes aufbauen, bauen sie in Wirklichkeit doch Satans Reich auf. Diese Erfahrungen der Urgemeinde sollten deshalb ebenso sorgfältig studiert und ebenso tief verstanden werden wie die Erfahrungen Israels in der Wüste.

Am Ende seiner dritten Missionsreise kam Paulus zum letzten Mal nach Jerusalem. Er brachte sowohl einen lebendigen Bericht über Gottes wunderbares Wirken unter den Heiden in Kleinasien als auch beträchtliche finanzielle Gaben für das Werk mit.

»Als wir nun nach Jerusalem kamen, nahmen uns die Brüder gerne auf. Am nächsten Tag aber ging Paulus mit uns zu Jakobus, und es kamen die Ältesten alle dorthin. Und als er sie begrüßt hatte, erzählte er eins nach dem andern, was Gott unter den Heiden durch seinen Dienst getan hatte. Als sie aber das hörten, lobten sie Gott.« *Apostelgeschichte* 21,17-20.

»Bei dieser Gelegenheit überreichten Paulus und seine Begleiter den Leitern des Werkes zu Jerusalem die Spende, die sie von den Christen aus den Heidenländern zur Unterstützung der Armen unter den jüdischen Brüdern erhalten hatten. Die Sammlung dieser Beträge hatte den Apostel und seine Mitarbeiter viel Zeit, sorgfältige Überlegung und mühevollen Arbeit gekostet. Die Summe, die die Erwartungen der Ältesten zu Jerusalem weit übertraf, zeugte von vielen Opfern und großen Entbehrungen seitens der nichtjüdischen Gläubigen.

Diese freiwilligen Gaben bezeugten die Treue der Bekehrten aus dem Heidentum zum Werke Gottes in der weiten Welt und hätten von allen mit dankbarer Anerkennung angenommen werden sollen. Trotzdem wurde es Paulus und seinen Gefährten offenbar, daß selbst unter den Gläubigen, vor denen sie jetzt standen, manche nicht imstande waren, den Geist der brüderlichen Liebe recht zu würdigen, der diese Gaben veranlaßt hatte.« *Das Wirken der Apostel* 397.

Als Paulus vor den Brüdern in Jerusalem stand, wurde ihm bewußt, daß in diesen führenden Männern ein ganz anderer Geist herrschte als in den Gläubigen, von denen jene großzügigen, von Selbstaufopferung zeugenden Gaben gekommen waren. Er täuschte sich in seinen Empfindungen nicht. Zwischen den beiden Gruppen bestand ein auffallender Gegensatz. Dieser unglückliche Zustand existierte nicht ohne Ursache, noch hatte er sich innerhalb eines Augenblicks entwickelt. Er war die Folge von einem jahrelangen Dahintreiben in die falsche Richtung.

In weniger ausgereifter Form war dies schon ihr Zustand gewesen, als sie aus der jüdischen Organisation herauskamen, denn sie harten nicht alles hinter sich gelassen, was sie dort gelernt hatten. Das ist nichts Ungewöhnliches, denn niemand ist sofort von allen falschen Vorstellungen und Theorien frei, die sich ihm durch die erzieherischen Einflüsse seines Hintergrundes eingeprägt haben. Die einzige Art der Organisation, die diese Männer als Glieder der jüdischen Gemeinde kennengelernt hatten, war eine von Menschen geführte Organisation, in der Christus keinen Platz hatte. Aus diesem Grund war es nötig, ihnen die völlig anderen Handlungsgrundsätze zu vermitteln, die in der christlichen Gemeinde gegründet werden sollten. Dieses Lernen fiel ihnen nicht leicht. Alte Vorstellungen und Gewohnheiten rangen um die Oberherrschaft, besonders wenn es großen Glauben erforderte, sie zu verwerfen und Gottes Handlungsgrundsätze anzunehmen.

Es ist nötig, daß wir die bedauerliche Haltung und den Geist verstehen, der jene Führer bewegte, als sie den Apostel bei seinem letzten Besuch in Jerusalem empfangen und die Gaben entgegennahmen, die er vom Missionsfeld mitgebracht hatte. Zu diesem Zweck wenden wir uns jetzt dem Bericht über die erste Zeit der Gemeinde zu, in der sie sich vom Judaismus trennte, und betrachten die weiteren Entwicklungen bis dahin, wo Paulus gefangengenommen und nach Rom gebracht wurde.

»In den Anfangsjahren des Evangeliumsdienstes unter den Nichtjuden hatten einige der leitenden Brüder zu Jerusalem, die noch an alten Vorurteilen und Denkgewohnheiten festhielten, nicht so bereitwillig mit dem Apostel und seinen Gefährten Hand in Hand gearbeitet. In ihrem Bestreben, gewisse bedeutungslose Formen und Bräuche zu bewahren, hatten sie die Segnungen aus dem Auge verloren, die ihnen wie auch der ganzen Sache, die sie liebten, zuteil geworden wären, wenn sie sich bemüht hätten, alle Bereiche des Werkes des Herrn zusammenzufassen.

Obgleich sie auf das Wohl der christlichen Gemeinde bedacht waren, hatten sie es doch versäumt, den sich ihnen durch Gottes Fügungen eröffnenden Gelegenheiten entsprechend voranzugehen, und hatten in ihrer menschlichen Weisheit versucht, den Arbeitern im Werke Gottes unnötige Beschränkungen aufzuerlegen. So bildete sich eine Gruppe von Männern, denen die wechselnden Verhältnisse und besonderen

Bedürfnisse der Arbeit in den entfernten Feldern nicht persönlich bekannt waren, die sich aber dennoch die Autorität anmaßten, den Brüdern draußen genau vorzuschreiben, wie sie arbeiten sollten. Sie meinten, die Evangeliumsverkündigung müsse in Übereinstimmung mit ihrer Auffassung geschehen.« Das *Wirken der Apostel* 397.398.

Dieses Zitat offenbart sowohl den Wolf als auch den Schafspelz, in den er sich hüllte und durch den jene Gemeindeführer so verführt wurden. Sie bestanden darauf, daß sie die Autorität hätten, den Brüdern Vorschriften zu machen, was die Methoden und den Ort ihres Wirkens betraf — und das war das Übel. »Sie meinten, die Evangeliumsverkündigung müsse in Übereinstimmung mit ihrer Auffassung geschehen.« Sie beanspruchten Christi Stellung in der Gemeinde für sich selbst. Einen gefräßigeren und zerstörenderen Wolf als diesen gibt es nicht.

Das Schafskleid war die Position oder Stellung, die sie innehatten, sowie der Beweggrund, der ihr Denken erfüllte. Sie waren hochgeachtete Glieder der einen wahren Gemeinde; sie liebten das Werk von ganzem Herzen, und sie waren eifrig »auf das Wohl der christlichen Gemeinde bedacht«. Gewiß meinten sie es ehrlich und wären wohl die letzten gewesen, die bewußt irgend etwas getan hätten, um der Bewegung zu schaden. Sie waren überzeugt, daß sie nicht in der Gefahr standen, der Bewegung zum Schaden zu sein; denn warum sollten sie, die doch so viel Gutes beabsichtigten, irgend etwas tun, das gegen die Gemeinde wäre? Es war nicht schwer, sich einzureden, daß bei solchen Beweggründen, wie sie sie hatten, alles, was sie taten, richtig sein mußte. Das Schafskleid war in der Tat überzeugend.

Doch ganz gleich, wie meisterhaft ein Schafsgewand den Menschen zu täuschen vermag, es ändert niemals den Wolf, der sich darunter verbirgt. Und ebenso konnten auch die aufrichtigen Beweggründe jener Männer die Gemeinde nicht vor den schlimmen Folgen des Weges bewahren, auf dem sie beharrlich bestanden. Sie beurteilten ihren Geist und ihr Werk nicht richtig, noch erfaßten sie die Lehren des Alten Testaments in rechter Weise. Sie vermochten nicht zu verstehen, was die Ursache dafür war, daß Israel unter dem Joch der Römer stand und daß diese Sklaverei so lange andauerte. Sie erkannten nicht, daß sich die Juden selbst in diese mißliche Lage gebracht hatten, weil sie entschlossen waren, sich an Christi Stelle als Häupter der Gemeinde einzusetzen. Hätten sie es erkannt, dann wäre ihnen bewußt geworden: Wenn sie in der christlichen Gemeinde dieselben Handlungsgrundsätze vertraten, die sich für Israel so verheerend erwiesen hatten, dann würden sie damit das gleiche Schicksal für die apostolische Gemeinde heraufbeschwören. Kein noch so großes Maß an Hingabe, Aufopferung, guten Beweggründen oder harter Arbeit könnte jemals die bösen Folgen einer verkehrten Handlungsweise ausgleichen oder wirkungslos machen. Die

einzigste Gemeinde, die sicher steht, ist die Gemeinde, in der Christus allein das wahre Haupt ist. Alle anderen Gemeinden enden damit, daß sie zu Babylon werden.

A.T. Jones drückte die Grundsätze, um die es hier geht, in dem Buch *Lessons from the Reformation* aus. Dort heißt es auf Seite 138 und 139:

>»Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister; *ihr* aber seid *alle Brüder* . . . Und ihr sollt euch nicht Lehrer nennen lassen; denn einer ist euer Lehrer: Christus. < Matthäus 23,8.10.

Deshalb >seid nicht viele Lehrer, meine Brüder, da ihr wisset, daß wir ein schwereres Urteil empfangen werden. < Jakobus 3,1 (Elberfelder Übersetzung). *Viele* Lehrer bedeutet *ein schwereres* Urteil, und Lehrer überhaupt bedeutet Urteil.

Es gibt keine Ausübung von Autorität und keinen Platz für Herrschaft *unter Christen*: weder von Christen über andere Christen noch von Christen über Menschen, *die nicht Christen sind*.

Denn es steht geschrieben: >Die Fürsten der Heiden üben Herrschaft über sie aus, und sie, die groß sind, üben Autorität über sie aus. *Doch so soll es nicht unter euch sein*. < Matthäus 20,25 (Übersetzung der King-James-Version). *Beachtet*, daß es >die Fürsten der Heiden< sind, die Herrschaft oder Autorität über das Volk ausüben; und >sie<, die Heiden, sind es, über die Herrschaft und Autorität ausgeübt wird.

Auch wenn die Herrschaft und Autorität von *Männern aus der sogenannten Gemeinde* ausgeübt wird, so sind die, die solches tun, trotzdem >Heidenfürsten<. *Christen* tun das nicht, denn >so soll es nicht unter euch sein<.

Und auch wenn es Glieder >der Gemeinde< sind, über die Herrschaft und Autorität ausgeübt wird und die dies zulassen, so sind sie dennoch Heiden. *Christen* lassen nicht zu, daß Herrschaft und Autorität über sie ausgeübt wird, denn >so soll es nicht unter euch sein<.

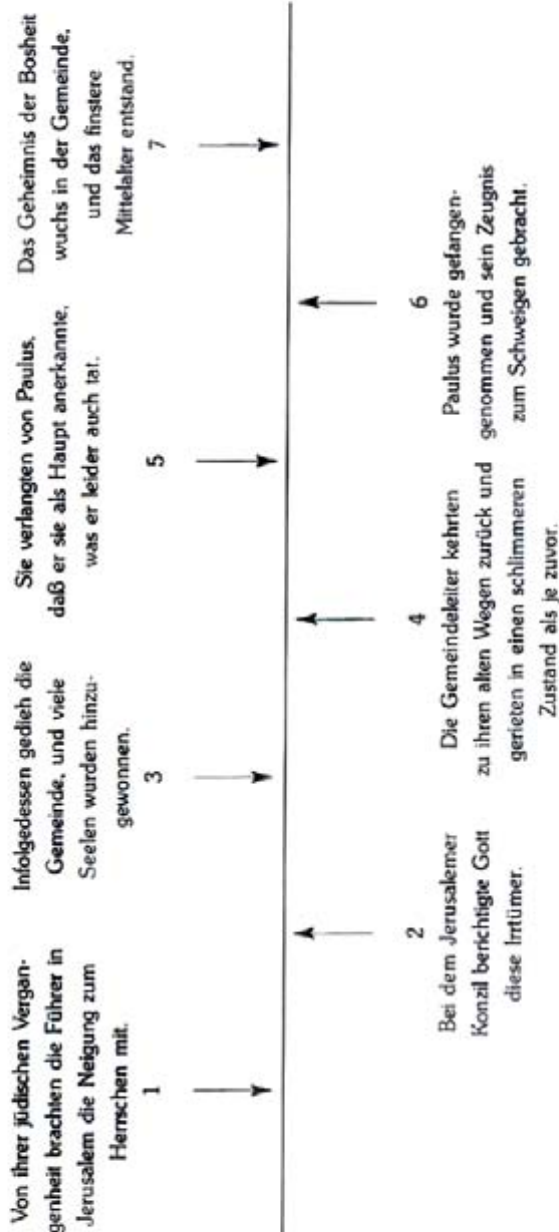
In der Gemeinde sind es ausschließlich die Fürsten der Heiden, die dies tun; und sie tun es über niemanden, außer über Heiden; und es sind allein die Heiden, *die zulassen*, daß es getan wird.

Es kann nicht über oder mit *Christen* getan werden. Diese werden es nicht zulassen, denn sie haben das Wort ihres Führers und Befehlshabers: >So soll es nicht unter euch sein.<

Kein Mensch kann Gott oder seinem Wort treu sein, der irgendeinem anderen Menschen erlaubt, in *der Gemeinde* oder in Sachen der Religion und des Glaubens Herrschaft oder Autorität über ihn auszuüben; denn Christus hat befohlen: >So soll es nicht unter euch sein<.

Wer immer unter Christen Herrschaft oder Autorität ausübt, setzt sich selbst an die Stelle Christi. Und wer immer es zuläßt, daß solches mit ihm geschieht, erlaubt einem *Menschen*, für ihn die Stelle Christi einzunehmen.

ENTWICKLUNGEN IN DER URGEMEINDE



HÄTTE DIE FÜHRER IN JERUSALEM DIE SICHEREN FOLGEN IHRER HANDLUNGSWEISE SEHEN KÖNNEN, DANN HÄTTE SIE NIEMALS GETAN, WAS SIE TATEN.

>Ihr seid teuer erkauft; werdet nicht der Menschen Knechte.<
1. Korinther 7,23.

Wann immer so etwas auftritt, ist der, durch den es auftritt, ein Fürst der Heiden — ein Heidenfürst an *der Stelle Christi*. Und wer immer sich ihm unterwirft, ist ein Heide und unterwirft sich einem Heidenfürsten anstatt Christus.

Das ist die ganze Geschichte des Papsttums. Und wann immer sich diese Sache in irgendeiner Gemeinde kundtut, ist in demselben Ausmaß das Papsttum dort vertreten.

Es ist ein fundamentaler Grundsatz der Reformation, daß >geistliche Macht *allein* durch den *Dienst des Wortes* ausgeübt wird<.

Jede geistliche Macht, die anders ausgeübt wird als >allein durch den Dienst des Wortes<, wann und wo immer es auch sein mag, ist nicht christlich, nicht reformatorisch, sondern päpstlich.

Unter Christen gibt es nur eine einzige Regierung, bei der *der Mensch* etwas zu regieren hat, und das ist die Selbstregierung. Jeder regiert nur sich selbst, und zwar im Bereich seines eigenen Geistes.

>Besser ein Langmütiger als ein Held, und besser, wer seinen Geist beherrscht, als wer eine Stadt erobert.< Sprüche 16,32.

Jeder, der sich selbst regiert, so wie es dem Willen Gottes entspricht, das heißt von Gott über Christus durch den Heiligen Geist, läßt keinen Raum für irgendeine andere Regierung. (Vgl. Apostelgeschichte 24,25 King-James-Version und Simon-Übersetzung.)

Und für alle diejenigen, die den Namen eines Christen tragen, die aber keine Christen sind und sich deshalb nicht selbst in Gerechtigkeit regieren können, sondern die von außen regiert werden müssen, gibt es eine Macht, die fest besteht und die von Gott zur Regierung dieser Menschen anerkannt wird: die Macht des Kaisers.

In der Bibel wird nirgendwo eine *dritte* Macht außer Gott und dem Kaiser anerkannt; keine Macht neben Gott und dem Kaiser darf eindringen und Menschen um sich sammeln, die sich nicht selbst regieren können und die deshalb der Regierung eines solchen Eindringlings zu bedürfen scheinen, der weder Gott noch der Kaiser ist, der aber versucht, beides zu sein und dadurch nur Schindluder treiben kann.

Jeder Dienst, den die Menschen jemals zu leisten haben, steht entweder Gott oder dem Kaiser zu und muß entsprechend dargebracht werden — und zwar nur *diesen beiden*; darüber hinaus gibt es niemanden. Siehe Matthäus 22,21.

Außer der Pflicht eines jeden einzelnen, sich selbst zu regieren, richtet sich das Handeln des Christen allein darauf, Gott anzubeten und Gott und *den Menschen zu dienen*.«

Das sind die Lehren Jesu, die er täglich dem Verstand und dem Herzen seiner Nachfolger einzuprägen suchte; doch trotz der Klarheit dieser Grundsätze waren jene, die in der jungen Gemeinde mit leitenden Stel-

lungen betraut waren, nicht vollständig von dem babylonischen Grundsatz der Herrschaft des Menschen über den Menschen befreit. Als sie den Judaismus verließen und die christliche Religion annahmen, hatten sie noch vieles vom Papsttum in sich und trachteten natürlicherweise danach, dieses System in ihrem neuen Glauben fortzusetzen. Sie hielten es aufrichtig sowohl für ihr Recht als auch für ihre Verantwortung, Herrschaft über ihre Mitarbeiter auszuüben. Ganz offensichtlich mußte dieses Übel ausgerottet werden, wenn Gott der einzige Planer für die Gemeinde sein sollte und wenn die noch am Anfang stehende Bewegung vor dem Schiffbruch bewahrt werden sollte, den Israel vor ihr erlitten hatte.

Gott in seiner großen Liebe und Gnade verstand ihre verzwickte Lage und wirkte voll Güte, um sie auf den rechten Pfad zurückzubringen. Die Gelegenheit hierzu bot sich, als das erste große Konzil in Jerusalem einberufen wurde, um über das heikle Thema des Zeremonialgesetzes zu sprechen. Dem Volk, das in der rituellen Beachtung des Gesetzes so tief verwurzelt war, bereitete es Mühe, die Tradition fahren zu lassen, obwohl es die Grundsätze des Evangeliums bereitwillig angenommen hatte. Folglich forderten die Leute, die am langsamsten hinter dem fortschreitenden Licht nachkamen, am entschiedensten, daß die bekehrten Heiden das Zeremonialgesetz halten sollten. Um die Spaltungen zu verhindern, die die Gemeinde bedrohten, wurde das große Konzil in Jerusalem einberufen.

Als die Christen zusammenkamen, gingen sie das Problem auf typisch menschliche Weise an. Anstatt auf Gott als den vollkommenen Problemlöser zu schauen, kam jeder mit einer bestimmten Vorstellung darüber, wie die Angelegenheit seiner Meinung nach gehandhabt werden sollte, wobei er fest entschlossen war, diese Meinung durchzusetzen. So begann die Versammlung damit, daß Menschen mit anderen Menschen um die Oberherrschaft rangen. Alles deutete auf die Entwicklung eines babylonischen Systems hin. Es war das traurige und doch immer wieder gleiche Bild von Menschen, die versuchen, sich selbst an die Stelle Gottes in der Gemeinde zu setzen, wobei sie denken, daß sie für diese Tat von Gott gesegnet werden.

Welchen biblischen Beweis haben wir, daß diese Beschreibung tatsächlich zutrifft? Es geht aus dem Wort in *Apostelgeschichte* 15, Vers 7 hervor: »Als man sich aber lange gestritten hatte . . .«

Streit kann nur dort sein, wo entgegengesetzte Ansichten bestehen und jeder versucht, seine Meinung durchzusetzen. Wo man aber unter Gebet zusammenkommt, um die Probleme Gott vorzulegen und vertrauensvoll sein Urteil abzuwarten, wird sich niemals Streit entwickeln; hier wird Ruhe und Frieden sein, und es werden keine Stimmen laut und erregt, ja oftmals ärgerlich ertönen, um die persönliche Überzeugung gegenüber anderen Menschen zu behaupten, die ebenso entschlossen das Gegenteil vertreten.

Welch ein Glück für die Urgemeinde, daß Gott zumindest einen treuen Diener hatte, durch den er sich an sie wenden konnte! Wäre das nicht der Fall gewesen, dann wäre die Versammlung in Uneinigkeit aufgelöst worden. Während es zwar vielleicht noch nicht zu einer tatsächlichen äußeren Spaltung der Gemeinde gekommen wäre, weil die Glieder die Entscheidung der Mehrheit angenommen hätten, so hätte dies doch zu einer ernsthaften Trennung in den Anschauungen und zu einer wachsenden Unruhe geführt. Aber noch viel schlimmer, die Neigung der Menschen, sich in der Gemeinde zu erhöhen, wäre gewaltig gestärkt worden. Es war ein entscheidender Augenblick in der Geschichte. Die Ereignisse konnten sich nur in die richtige Richtung wenden, wenn jemand unter Gottes direkter Führung aufstehen und die Versammlung auf die richtigen Grundsätze verweisen würde, die befolgt werden mußten. Hierin bestand die einzige Hoffnung, und Petrus war derjenige, der dies tat.

»Als man sich aber lange gestritten hatte, stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Ihr Männer, liebe Brüder, ihr wißt, daß Gott vor langer Zeit unter euch bestimmt hat, daß durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums hörten und glaubten. Und Gott, der die Herzen kennt, hat es bezeugt und ihnen den heiligen Geist gegeben wie auch uns. Und er hat keinen Unterschied gemacht zwischen uns und ihnen, nachdem er ihre Herzen gereinigt hatte durch den Glauben. Warum versucht ihr denn nun Gott dadurch, daß ihr ein Joch auf den Nacken der Jünger legt, das weder unsre Väter noch wir haben tragen können? Vielmehr glauben wir, durch die Gnade des Herrn Jesus selig zu werden, ebenso wie auch sie.« *Apostelgeschichte* 15,7-11.

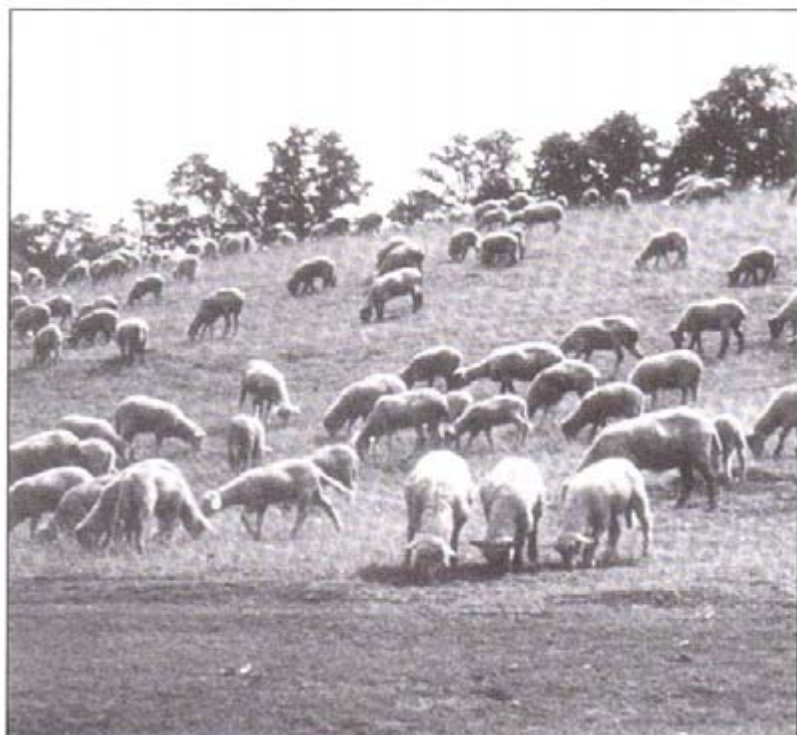
Das von Petrus vorgebrachte Argument erwies sich als vollkommen wirksam, denn die Schrift bestätigt: »Da schwieg die ganze Menge still und hörte Paulus und Barnabas zu, die erzählten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch sie getan hatte unter den Heiden.« *Apostelgeschichte* 15,12.

Was war in dem Argument von Petrus der entscheidende Punkt, der die bestehende Schwierigkeit so schnell löste?

»Dann führte er aus, daß der *Heilige Geist* die strittige Angelegenheit bereits dadurch entschieden habe, daß er sowohl auf unbeschnittene Nichtjuden wie auf beschnittene Juden mit gleicher Kraft herabgekommen sei.« *Das Wirken der Apostel* 191.

Petrus legte ihnen einfach den Grundsatz dar, daß in der Gemeinde, die der Leib Christi ist, nicht sie die Entscheidungsträger und Problemloser waren. Und deshalb war es auch nicht ihre Sache, darüber zu streiten, was die richtige Antwort war. Ihre Pflicht bestand darin, ihre Ohren der Stimme Gottes zu öffnen, der die Antwort bereits mitgeteilt hatte.

Diese Gläubigen waren Männer und Frauen von starkem Glauben und tiefen Überzeugungen. Sie liebten die Sache Gottes und wünschten



*Der Hirte bestimmt, welchen Weg seine Schafe gehen sollen.
Es ist nicht Aufgabe der Schafe, diese Entscheidung zu treffen.
Auch Gottes Volk soll dem Weg folgen, den der göttliche Hirte führt.*

nichts mehr, als daß diese Sache voranging. Als sie jedoch zu dem Konzil zusammenkamen, folgten sie der gleichen falschen Vorgehensweise wie ihre Väter bei Kadesch-Barnea; und dieser Tatsache gegenüber waren sie genauso blind wie ihre Vorfahren. Kostbare Zeit wurde mit nutzlosen Streitgesprächen vergeudet, durch die man Probleme zu lösen suchte, die schon längst gelöst waren. Wie lange das dauerte, wird nicht berichtet. Es mag Stunden gedauert haben, ohne daß sie der Lösung auch nur einen Schritt näherkamen. Als sie dann aber von dieser Vorgehensweise abließen und auf die Stimme Gottes hörten, kam die Antwort sofort.

Das große Konzil in Jerusalem läßt sich also in zwei Teile aufgliedern. Der erste Teil umfaßt die Zeitspanne, in der die Teilnehmer mit den üb-

liehen menschlichen Schritten eine Lösung zu erreichen versuchten. Einige der Anwesenden waren fest entschlossen, das Zeremonialsystem beizubehalten. Sie waren bereit, eisern für das zu kämpfen, was sie mit allem Ernst für richtig hielten. Dann gab es auch einige, deren Augen für die Wahrheit, so wie Gott sie sieht, geöffnet worden waren, und die deshalb aufgehört hatten, die Opferdienste durchzuführen. Andere wiederum waren durch die Auseinandersetzung verwirrt worden und waren sich unschlüssig darüber, was nun richtig war.

Die üblichen menschlichen Schritte führten zu verschiedenen Handlungsweisen bei den drei Gruppen: Diejenigen, die sich mit Nachdruck für die Beibehaltung des Zeremonialgesetzes aussprachen, waren gekommen, um ihre Ansicht durchzufechten. Nichts weniger als die Annahme ihres Standpunktes würde sie zufriedenstellen.

Jene, die die Wahrheit in dieser Frage erkannt hatten, werden demütig und unter Gebet für ihren Standpunkt eingetreten sein, zutiefst besorgt, daß die Gemeinde in Finsternis gehalten werden könnte, wo ihr doch solche Freiheit und solches Licht zur Verfügung standen.

Die dritte Gruppe schließlich, die Unentschiedenen, werden sich die Argumente jeder Seite angehört haben und werden versucht haben, auf der Grundlage dessen, was sie von diesen menschlichen Quellen hörten, eine Entscheidung zu treffen.

Der göttliche Plan, der eine echte Vereinigung der Gläubigen vorsieht, konnte unter diesem System niemals verwirklicht werden, und zwar aus dem einfachen Grund, weil damit der eine Leib viele Häupter gehabt hätte, von denen jedes einzelne nach eigenen Vorstellungen Anweisungen erteilen würde.

Der zweite Teil der Versammlung begann, als Petrus unter Eingebung des Heiligen Geistes aufzeigte, daß sie in der falschen Weise vorgingen. Er erklärte, daß es völlig unnötig war, über diese Frage zu debattieren. Es war Gottes Verantwortung, seinen Willen kundzutun, und sie hatten nur zuzuhören. Denn tatsächlich hatte der Heilige Geist die Antwort schon gegeben.

Die tiefe Aufrichtigkeit und die ernste Weihe jener Gläubigen zeigte sich darin, daß sie willens waren, diesen Rat anzunehmen. Es fand sofort eine Veränderung statt. Alles Streiten hörte auf, weil sie einmütig zuließen, daß Gott ihr Problem löste, und weil sie den Anweisungen folgten, die der Heilige Geist ihnen übersandte. Die Gemeinde hatte sich dem richtigen Weg zugewandt. Könnte sie nur darauf gehalten werden, so wäre die rasche und erfolgreiche Erfüllung ihres Auftrags garantiert!

Nur ein einziger Mensch erhob seine Stimme in jener Versammlung, aber diese eine Stimme bewirkte eine vollständige Wende. Wenn der Gläubige zu schätzen lernt, was das bedeutet, wird er ein größeres Empfinden für seine persönliche Verantwortung haben, die Grundsätze

der Sabbatruhe zu kennen und dafür einzustehen. Die Zeit naht, in der Gott die Stimme jedes seiner Kinder braucht, um eine Wende in die richtige Richtung zu bewirken. Es mag sein, daß solch eine Gelegenheit nur einmal im Leben eines Gläubigen kommt, es kann aber auch sein, daß sie öfter kommt. Doch wann immer sie kommt, der Gläubige muß dafür ebenso bereit sein wie Petrus. Wenn er im entscheidenden Augenblick nicht unter der direkten Führung des Heiligen Geistes den richtigen Rat gibt, dann werden die Ereignisse in die falsche Richtung ausschlagen, und das Werk kann sich unter Umständen um Jahrzehnte verzögern.

Es gibt jedoch keine Garantie dafür, daß das Blatt sich wendet, wenn die rechten Worte zur rechten Zeit gesprochen werden. Die Menschen können auch derart fest entschlossen sein, ihren eigenen Weg zu gehen, daß sie den göttlichen Ratschlägen keine Beachtung schenken. Ein Beispiel dafür bietet die Begebenheit, als Samuel den Israeliten die schrecklichen Folgen zeigte, die es nach sich ziehen würde, wenn sie so einen König hätten wie alle anderen Nationen um sie herum. Aber wenn sie auch nicht hörten, so hatte doch wenigstens Samuel keine Schuld an dem ganzen Fehlschlag.

Petrus ist nicht der einzige in der Geschichte, der mit seiner Aufforderung die Gemeinde vor Niederlage und Verzögerung bewahrte. Als die Israeliten sich dem Jordan und damit zum zweiten Mal dem verheißenen Land näherten, traten ihnen, wie schon im achten Kapitel erwähnt, die furchterregenden Streitkräfte der Amoriter und Og, der König von Basan, entgegen. »Diese furchtbare Schar versetzte die Israeliten in Schrecken. Auf einen Zusammenstoß mit so gut bewaffneten und ausgebildeten Streitkräften waren sie nur schlecht vorbereitet.« *Patriarchen und Propheten* 414.415. Die Menge schaute auf die Stärke des Feindes und verglich sie mit ihren eigenen Mitteln und Fähigkeiten, woraufhin sie sich für verloren hielt. Mit dieser Reaktion bewiesen sie eine ebenso große Unkenntnis der Wege Gottes wie ihre Eltern bei Kadesch-Barnea.

Was aber hätten sie tun sollen? Sie hätten sich ruhig und gefaßt vor Augen halten sollen, daß der Herr ihr Führer war. Er hatte sie an diesen Ort gebracht; er war von der Position und Macht des Feindes nicht überrascht worden, was bedeutet, daß er für die Bewältigung dieser Situation bereits vollständig Vorsorge getroffen hatte. In dieser Gewißheit hätten sie ruhig warten können, bis Gott seinen Plan offenbart hätte, und dann wären sie im Glauben vorangegangen und hätten die Anweisung bis ins Kleinste befolgt.

In ihrem Unglauben jedoch standen sie statt dessen offensichtlich kurz davor, ihre eigenen Pläne zu machen, um die Krise zu bewältigen. Das hätte für die Sache Gottes eine Katastrophe bedeutet. Eine weitere Generation hätte in die Wüste zurückkehren müssen, um dort umzu-

kommen, und eine weitere lange Verzögerung hätte das Werk Gottes getroffen.

In diesem kritischen Augenblick war ein Mann da — nur einer —, der die Gefühle des Volkes nicht teilte. Dieser Mann war Mose, der von Gott ernannte Führer Israels, der die Stärke des Feindes nicht an Israel maß, sondern an Gott.

»Aber Mose hielt seinen Blick fest auf die Wolkensäule gerichtet und ermutigte die Israeliten mit dem Hinweis, daß das Zeichen der Gegenwart Gottes noch immer bei ihnen war.« *Patriarchen und Propheten* 415.

Diese Reaktion hatte die gleiche Wirkung auf das Volk wie die Rede des Petrus auf die junge Christengemeinde. Sie verwandelte die Szene des Zweifels und Schreckens in ein Bild des Mutes und der Hoffnung.

»Mit der ruhigen Zuversicht ihres Führers kam Gottvertrauen auch über die Israeliten. Sie vertrauten Gottes Allmacht, und er ließ sie nicht im Stich. Vor dem Herrn der Heerscharen Gottes konnten weder gewaltige Riesen noch befestigte Städte, weder eine bewaffnete Kriegsmacht noch Gebirgsfestungen standhalten. Er selbst ging dem Heer seines Volkes voran, er schlug den Feind und siegte für Israel. Der Riesenkönig und sein Heer wurden vernichtet, und die Israeliten nahmen sogleich Besitz vom ganzen Lande. So wurde ein Volk, das sich dem Laster und verabscheuungswürdiger Abgötterei ergeben hatte, vom Erdboden vertilgt.« *Patriarchen und Propheten* 417.

So übte eine einzige Stimme, die von Glauben erfüllt und in voller Übereinstimmung mit den göttlichen Grundsätzen ertönte, einen Einfluß aus, der den Verlauf der Geschichte in richtige Bahnen lenkte und eine weitere lange Verzögerung verhinderte.

Diese Tatsache deutet an, was möglicherweise geschehen wäre, wenn Mose damals schon so gehandelt hätte, als das Volk bei Kadesch-Barnea vorschlug, daß Kundschafter das Land erforschen und einen Angriffsplan erstellen sollten. Als das Volk mit dieser Bitte an Mose herantrat, hätte er die Versammlung aufrufen können, doch des Weges zu gedenken, auf dem Gott sie so treu und erfolgreich bis zu diesem Augenblick geführt hatte, und sich bewußt zu machen, daß er bereits einen Plan für den Einzug fertig hatte und daß es ihre Pflicht war, einfach die Pläne zu empfangen und auszuführen, die er für sie bereithielt. Mose hätte sie darüber belehren können, welch eine schreckliche Sünde es war, sich Gottes Stellung anzumaßen, und wie entsetzlich die Folgen solch einer Handlungsweise sind.

Das hätte er tun können, aber er tat es in jenem Augenblick der Gelegenheit nicht. Es ist durchaus möglich, daß das Volk auf solche logischen und inspirierten Ratschläge gehört hätte. Aus ihrer eigenen Erfahrung wußten sie, wozu Gott in der Lage war, und sie kannten seine wunderbare Fähigkeit, alle ihre Probleme zu lösen. Sie hätten ihre Situation also durchaus in Zusammenhang mit dem bringen können, was

Mose ihnen vermittelt hätte. Als er jedoch nichts sagte, betraten sie unerbittlich den Pfad menschlicher Planung mit all seinen entsetzlichen Folgen.

Einige mögen fragen, warum Gott nicht selbst dem Volk diese Punkte vorlegte. Doch der Herr konnte nicht direkt zu ihnen sprechen. Er war davon abhängig, daß Mose seiner Aufgabe als Gottes Sprachrohr nachkam; und als Mose nicht den richtigen Weg ging, hatte Gott keine andere Wahl, als dem Volk das zu geben, was es wollte. Wie traurig, daß eine ganze Generation umkam und Gottes Werk um vierzig Jahre verzögert wurde, nur weil es an einer klaren, entschiedenen Stimme fehlte, die ihrer festen Überzeugung Ausdruck verlieh!

Das bedeutet jedoch nicht, daß die Schuld allein bei Mose lag. Das Volk selbst hätte schon lange vorher lernen sollen, was Gottes Wege sind, und hätte ihnen treu folgen sollen. Doch als sie zeigten, daß sie seine Wege nicht gelernt hatten, wäre es Moses Verantwortung gewesen, für dieselben einzustehen und das Volk zu ermutigen, es gleichermaßen zu tun. Sein Einfluß hätte den Ausschlag für einen richtigen Verlauf der Geschichte geben können. Die letzte Verantwortung ruhte also auf ihm.

Das Konzil in Jerusalem brachte weit mehr als nur die Beilegung eines Streites, der sich um die Beschneidung und um andere Punkte des Zeremonialgesetzes drehte. Es öffnete den Gemeindeführern in Jerusalem die Augen für den Grundsatz, daß Gott der Führer seines Volkes ist; »daß seinem Willen nach jeder Mitarbeiter in seinem Werk zu einer persönlichen Erfahrung in der Nachfolge des göttlichen Führers gelangt und nicht von Menschen geführt zu werden erwartet und daß seine Diener nicht nach menschlichen Vorstellungen, sondern nach dem Bilde Gottes zubereitet und gestaltet werden sollen.« *Das Wirken der Apostel* 399.

Gott vollbrachte bei diesem Konzil in der Tat ein wunderbares Werk. Die Gemeindeführer, die so entschlossen gewesen waren, das Werk Gottes für ihn in die Hand zu nehmen, sahen, daß sie in einer Weise vorgehen, die dem Werk eher schadete als half, und sie bereuten ihren falschen Weg zutiefst.

»Unter denen, die bei dieser Versammlung zugegen gewesen waren, hatte es einige gegeben, die zunächst die Arbeitsweise der Apostel, auf denen die Hauptlast der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden ruhte, scharf kritisierten. Aber noch während der Beratung war ihr Blick für Gottes Ratschluß geweitet worden, und sie hatten gemeinsam mit den Brüdern weise Beschlüsse gefaßt, die den Zusammenschluß aller Gläubigen zu einer großen Gemeinschaft ermöglicht hatten.« *Das Wirken der Apostel* 398.399.

So fand bei diesem Konzil also eine wunderbare Befreiung von alten Vorstellungen und Theorien statt. Das Volk machte einen gewaltigen

Schritt aus Babylon heraus. Der menschliche Weg der Gemeinderegierung, auf dem die Menschen die Befehlshaber, Problemloser, Planer und Lastenträger sind, wurde zugunsten des göttlichen Weges aufgegeben. Daß sie die richtige Wahl getroffen hatten, wurde durch den unmittelbar folgenden, wunderbaren Fortschritt der Sache Gottes bestätigt. Sie empfingen wichtiges neues Licht, das Evangelium drang in neue Regionen vor, und Tausende wurden der Bewegung hinzugeführt. Alles sah danach aus, daß diese Gemeinde die Ruhe eines vollständig zu Ende geführten Werkes erfahren würde; die Verheißungen waren dabei, sich zu erfüllen. Die Gläubigen waren auf den richtigen Weg geleitet worden, und sie waren sicher, solange sie sich sorgfältig vor einem Rückfall hüteten. Würden sie aber zulassen, daß dieses tödliche Problem wieder auftrat, wären sie zu Versagen und Niederlage verurteilt.

Gott wartete nicht, bis die frühen Christen vollständig von den babylonischen Wegen bekehrt waren, bevor er ihnen den Heiligen Geist gab und sie als seine Bewegung gründete. Natürlich wäre ihm dies unmöglich gewesen, wenn sie ihm seinen rechtmäßigen Platz als Planer nicht in einem gewissen Ausmaß zugestanden hätten. Es war seine Absicht, sie weiterzuführen, bis seine Wege unter ihnen fest gegründet wären und sie sich vollständig von Babylon getrennt hätten; danach wäre es dann ihre heilige Verantwortung gewesen, sicherzustellen, daß sie nicht mehr zurückfielen. Um dieses Ziel zu erreichen, benutzte Gott die Gelegenheit, die sich ihm in dem Konzil und in der Willigkeit bot, mit der Petrus sich als sein Sprachrohr gebrauchen ließ. Bei dieser Begebenheit lernten die Gläubigen ihre Lektion sehr gut. Und dennoch folgte ein trauriges Nachspiel: Gerade zu dem Zeitpunkt, als sie nicht die geringste Entschuldigung dafür hatten, fielen sie auf ihre eigenen Wege zurück. Damit änderten sie den Lauf der Geschichte und machten aus dem göttlichen Sieg eine Situation, in der sich Babylon heranbilden konnte und durch die die Wiederkunft Christi für lange Zeit verzögert wurde.

Ein weiterer Rückfall

Es wurde bereits erwähnt, daß Paulus, als er gegen Ende seiner letzten Missionsreise nach Jerusalem zurückkehrte, bei den Gemeindeführern einen Geist vorfand, der nicht mit dem in Einklang war, den er unter den gläubig gewordenen Heiden gesehen hatte. Dieser Zustand war nicht das Ergebnis eines einzigen Augenblicks, sondern hatte sich im Laufe der Jahre allmählich eingeschlichen. Diejenigen, die dieser Entwicklung zum Opfer fielen, verstanden zwar nicht, was in ihnen geschehen war, aber das machte das Übel nicht weniger wirklich oder zerstörend. Für uns nun, die wir in der letzten Zeit leben, ist es wichtig, sowohl die Natur dieses Problems als auch den Vorgang seiner Entwicklung gut zu verstehen.

Als die Gemeindeführer während des Konzils in Jerusalem die Grundsätze erkannten und annahmen, begannen sie sich in die richtige Richtung zu bewegen. Ihr zukünftiges Gedeihen hing jetzt davon ab, daß sie diese Richtung beibehielten, ganz gleich, welchem Druck sie auch ausgesetzt werden mochten. Ein wunderbarer, neuer Auftrieb begleitete das Werk. Viele Seelen wurden dazugewonnen, und das Evangelium drang in bisher unerschlossene Gebiete vor. Diese Entwicklungen bestätigten die Richtigkeit der neu angenommenen Einstellung und hätten die Gemeinde ein für allemal gegen Rückfälle jeglicher Art versiegeln sollen.

An diesem Punkt wäre es für sie von großem Nutzen gewesen, wenn sie ihre Erfahrung im Zusammenhang mit den Ereignissen ihrer eigenen Geschichte gesehen hätten, anstatt sie für einen Einzelfall zu halten; dann nämlich hätten sie verstanden, daß die darauf folgende Welle des Fortschritts in der Gemeinde kein Zufall war, sondern eine sichere Auswirkung des göttlichen Gesetzes. Ihre eigene Erfahrung wäre eine Bestätigung des Zeugnisses gewesen, das Gott in seinem Umgang mit ihren Vorfahren gegeben hatte und das seine Wege als absolut zuverlässig erklärte. Die Bibel offenbart nicht, ob die Gemeindeführer diese tieferen

Zusammenhänge erkannten oder nicht, doch die Tatbestände der Nachgeschichte lassen darauf schließen, daß sie sie entweder nicht erkannten oder aber die Lehren sehr rasch wieder vergaßen.

Bewiesen wird dies dadurch, daß sie den gleichen, bereits bekannten Weg gingen wie Josua und viele andere, indem sie gerade dann, als es keine Entschuldigung gab, von Gottes Wegen abwichen und auf ihre eigenen zurückfielen. Wenn das Werk ernste Niederlagen erlitten hätte und wenn scheinbar ungelöste Probleme aufgetreten wären, hätten sie vielleicht noch Grund gehabt, die eingesetzte Vorgehensweise anzuzweifeln, aber da nun das genaue Gegenteil eingetroffen war, gab es keine Rechtfertigung für einen Rückfall auf Wege, die nach dem *Zeugnis der Geschichte* offensichtlich eine Behinderung für das Werk darstellten.

Über ihren Rückfall und über die Zeit, in der er stattfand, wird folgender Bericht gegeben:

»Als sich später herausstellte, daß die Zahl der Gemeindeglieder aus den Nichtjuden rasch zunahm, erhoben einzelne leitende Brüder in Jerusalem aufs neue ihre Vorurteile gegenüber der Arbeitsweise des Paulus und seiner Gefährten. Diese Voreingenommenheit hatte sich mit den Jahren immer mehr vertieft, bis schließlich einige leitende Männer den Beschluß faßten, daß die Evangeliumsverkündigung fortan nur noch in Übereinstimmung mit ihren eigenen Vorstellungen zu geschehen habe. Wenn Paulus sich in seinem Wirken an die von ihnen vertretenen Richtlinien hielte, wollten sie seine Arbeit anerkennen und unterstützen, andernfalls sähen sie sich gezwungen, ihm gegenüber eine mißbilligende Haltung einzunehmen und ihm jede weitere Unterstützung zu versagen.« *Das Wirken der Apostel* 399.

Der vom Himmel gewirkte Eindruck, den diese Männer auf dem Konzil in Jerusalem gewonnen hatten und der sie veranlaßte, Gott als den Planer und Führer jedes einzelnen Arbeiters anzuerkennen, verblaßte im Laufe der Zeit wieder. Die alte päpstliche Neigung, ihre Mitmenschen zu beherrschen, kam erneut auf, bis sie fest entschlossen waren, daß das Evangelium nur in Übereinstimmung mit ihren Vorstellungen verkündigt werden dürfe. Sie hatten die feste Absicht, den Arbeitern in der Gemeinde vorzustehen und sie zu befehligen. Sie glaubten, daß sie vor Gott persönlich verantwortlich waren, dies zu tun, und daß die Gemeinde sehr bald untergehen würde, wenn sie es nicht taten. Sie waren blind für die ernste Gefahr, die die von ihnen eingenommene Haltung in sich barg, und erkannten nicht, daß sie Gottes Platz unter seinem Volk geradewegs raubten. Sie säten jenen üblen Samen, der in der schrecklichen Zeit der päpstlichen Vorherrschaft, in der Zeit des finsternen Mittelalters, eine unheilvolle Ernte hervorbringen würde.

»Diese Männer hatten die Tatsache aus den Augen verloren, daß Gott selbst der Lehrer seines Volkes ist, daß seinem Willen nach jeder

Mitarbeiter in seinem Werk zu einer persönlichen Erfahrung in der Nachfolge des göttlichen Führers gelangt und nicht von Menschen geführt zu werden erwartet und daß seine Diener nicht nach menschlichen Vorstellungen, sondern nach dem Bilde Gottes zubereitet und gestaltet werden sollen.« Das *Wirken der Apostel* 399.

Die Tatsache, daß sie die Fähigkeit verloren hatten, die wahre Natur ihres Werkes richtig einzuschätzen, machte das darin enthaltene Übel nicht geringer. Wenn ein Mensch ein Glas Gift trinkt, wird dessen tödliche Wirkung nicht dadurch aufgehoben, daß der Betroffene nicht weiß, was er trinkt. So oder so wird er qualvoll sterben. Als jene Männer die päpstlichen Grundsätze einführten, nach denen der Mensch an Gottes Stelle über den Menschen regiert, brachten sie die Gemeinde in schreckliche Gefahr. Sollten die Führer, nachdem sie diesen Stand einmal eingenommen hatten, nicht mehr zur Reue gelangen, bestand die einzige Chance der Gemeinde darin, ihre Herrschaft abzulehnen.

Diese Gemeindeleiter hatten die Grundsätze des Geheimnisses Christi aus den Augen verloren und arbeiteten daran, das Geheimnis der Bosheit an dessen Stelle aufzurichten. Während sie zwar nicht wesentlich gegen Gottes Sache kämpften, so war dies doch tatsächlich der Fall. Sie waren »auf das Wohl der christlichen Gemeinde bedacht« (Das *Wirken der Apostel* 398), aber ihre gute Absicht änderte nichts an dem, was sie in Wirklichkeit taten. Es ist eine der wirksamsten Täuschungen Satans, dem Menschen einzureden, daß der Eifer für die Sache Gottes, der dazu veranlaßt, die besten Kräfte und die äußersten Reserven zur Förderung des Werkes einzusetzen, gewiß ausreicht, um sicherzustellen, daß man ein Kind Gottes ist. Doch obwohl die wahren Nachfolger des Herrn diesen eifrigen Geist tatsächlich bekunden, ist es auch möglich, daß Menschen zwar »Eifer für Gott haben, aber ohne Einsicht«. *Römer* 10,2.

Wenn der Eifer für Gott nicht von jener Erkenntnis und Weisheit begleitet ist, die von oben kommt, dann wird durch den scheinbar errungenen Erfolg die Verführung nur um so gefährlicher. Die Bewegung wird zwar zahlenmäßig und in finanzieller Hinsicht stärker werden, aber nur deshalb, weil sie eine Klasse von Menschen anzieht, die eine Religion lieben, in der ihnen der Himmel als Lohn für ihre eigenen Werke angeboten wird. Dies ist nicht dieselbe Art von Erfolg, wie sie dem großen Konzil in Jerusalem folgte, als wahrhaft geistlich gesinnte Seelen zur Gemeinde hinzugefügt wurden.

Für viele wird es schwierig sein, zwischen den Folgen zu unterscheiden, die der Weg Gottes auf der einen Seite und die Wege des Menschen auf der anderen Seite mit sich bringen. Aus diesem Grund ist es keine zuverlässige Methode, die Folgen eines Weges als Beweis dafür heranzuziehen, daß die gewählten Verfahrensweisen richtig waren. Die einzige Sicherheit liegt darin, mit den Wegen Gottes gründlich vertraut

zu werden und ihnen zu folgen, ganz gleich, was dabei herauskommen mag. Die Gläubigen tragen keine Verantwortung für irgendwelche Folgen, die aus einem strikten Gehorsam gegenüber den himmlischen Geboten erwachsen. Aber wenn Gemeindeglieder das Werk selbst planen, dann geht das ganze nachfolgende Übel auf ihre Rechnung.

»Die Gesandten Christi haben mit den Folgen nichts zu tun. Sie müssen ihre Pflicht erfüllen und das übrige Gott überlassen.« *Der große Kampf* 610.

Der Christ, der die Grundsätze der Sabbatruhe versteht, wird also nicht in erster Linie bemüht sein, ein bestimmtes Ziel zu erreichen, was die Anzahl der Missionskontakte, der gehaltenen Bibelstunden, der von ihm »bekehrten Seelen« oder die Summe der von ihm gesammelten Geldgaben betrifft. Er wird sich darauf konzentrieren, zu lernen, wie er Gottes Programm für sein Leben verstehen und befolgen kann. Sobald er weiß, daß er den Willen seines Meisters tut, kann er in dem Erfolg eine Bestätigung des eingeschlagenen Weges erkennen. Er wird verstehen, daß Erfolg nur dann die Zusicherung der Gegenwart und des Segens Gottes sein kann, wenn er das Ergebnis einer richtigen Vorgehensweise ist.

Gott hatte in seiner großen Liebe und Gnade den Gemeindeführern zur Zeit des Paulus diese Dinge vermittelt, und es war ihre Pflicht, sie nie wieder zu vergessen. Gewiß waren sie Männer von großem Eifer und Fleiß, aber als sie sahen, wie feindselig die Juden auf Paulus' Botschaft und auf die Art und Weise ihrer Verkündigung reagierten, empfanden sie, daß Paulus und seine Mitarbeiter die Gemeinde in Gefahr brachten. Dies war eine Versuchung für sie, die Angelegenheit unter ihre Autorität zu stellen und mit aller Kraft an der Lösung dieser Schwierigkeiten zu arbeiten. Sie vergaßen, daß sie mit den Folgen nichts zu tun hatten und daß ihre Verantwortung damit endete, daß sie den Willen ihres göttlichen Führers erkannten und ausführten.

So dachten sie sich Lösungen aus und bestanden darauf, daß sich die Arbeiter im Missionsfeld danach richteten. Anfänglich hegten sie den Gedanken, daß ihre Autorität und der Respekt für ihre Stellung die Arbeiter dazu führen würde, sich ihren Anweisungen zu fügen. Doch als sich diese Erwartung nicht erfüllte, griffen sie in ihrer zunehmenden Entschlossenheit, die Gemeinde zu retten, auf den Gebrauch von Gewalt zurück, soweit es in ihrer Macht stand. Sie drohten damit, Paulus und seinen Mitarbeitern ihre Unterstützung zu entziehen.

»Wenn Paulus sich in seinem Wirken an die von ihnen vertretenen Richtlinien hielte, wollten sie seine Arbeit anerkennen und unterstützen, andernfalls sähen sie sich gezwungen, ihm gegenüber eine mißbilligende Haltung einzunehmen und ihm jede weitere Unterstützung zu versagen.« *Das Wirken der Apostel* 399.

Diese Taktik hat stets beachtlichen Erfolg gehabt, wann immer sie

eingesetzt wurde. Nur die Menschen, die eine gutfundierte Kenntnis der Wege Gottes besitzen und die fest entschlossen sind, diesen Wegen zu folgen, können solch einem Druck standhalten. Menschen, die zu Methoden der Gewalt Zuflucht nehmen, erweisen sich damit selbst als Feinde Gottes und seiner Gemeinde, ganz gleich, wie wohlmeinend, ernst, eifrig, selbstaufopfernd und fleißig sie sein mögen.

Genau das war die Position, in die sich jene Männer unter der heimtückischen Leitung Satans hatten treiben lassen. Während allgemein geglaubt wurde, daß diese Führer geradezu Musterbeispiele der Gerechtigkeit waren, dienten sie in Wirklichkeit dem Feind und gefährdeten die Gemeinde.

Mit dieser Handlungsweise verdrängten sie Gott aus seiner Stellung als Haupt seines eigenen Leibes. Sie wiederholten dieselbe Sünde, die schon ihre Väter immer wieder begangen hatten, indem sie darauf hinarbeiteten, den Menschen in der Gemeinde an die Stelle Jehovas zu setzen. Dadurch legten sie buchstäblich das Fundament, auf dem Babylon zur Macht kam. Sie waren so verführt, daß sie nicht erkannten, inwiefern der Weg, der in ihren Augen die Gemeinde von solch »gefährlichen« Leuten wie Paulus befreien würde, statt dessen geradezu eine Garantie dafür war, daß sie völlig in Satans Dienst geriet. Aus dem sanften und liebenden Diener Gottes würde der grausamste Unterdrücker werden, den die Geschichte jemals gekannt hat: das Papsttum.

Während sich dieser Geist in den Führern entwickelte, war es das Bestreben des Meisterlehrers, diesen Einflüssen durch Paulus entgegenzuwirken. Er offenbarte seinem treuen Apostel wunderbare Dinge über das Geheimnis Gottes, die — wären sie gewissenhaft beachtet worden — eine rasche Vollendung des Auftrages der Gemeinde sichergestellt hätten. Dies hätte die Macht der führenden Männer gebrochen, und die Gläubigen wären von ihrem Einfluß befreit worden.

In der Urgemeinde kämpften also zwei gewaltige Kräfte um die Oberherrschaft. Auf der einen Seite stand Christus, der durch seine gesandten Boten, Paulus und dessen treue Mitarbeiter, wirkte, um das allmächtige Geheimnis Gottes aufzurichten. Auf der anderen Seite stand Satan, der sich bemühte, das Geheimnis der Bosheit zu gründen, und der zu diesem Zweck die leitenden Brüder der Gemeinde verführt hatte. Die Zukunft der ganzen Gemeinde hing von dem Ergebnis dieses Kampfes ab. Welche von den beiden Kräften, die hier gegeneinander angetreten waren, würde die Oberhand gewinnen? Wenn Christus siegte, würde die Gemeinde ihre Aufgabe zu einem raschen Abschluß bringen, das Ende würde kommen, und der Heiland könnte wiederkehren. Sollten jedoch die Mächte der Finsternis die Oberhand gewinnen, dann würde der Menschheit eine lange Verzögerung aufgezwungen, in der sie unaussprechlicher Unterdrückung und Unwissenheit ausgesetzt wäre.

Damit Gottes Sache Erfolg haben konnte, war es für Paulus und die anderen Arbeiter unbedingt notwendig, ein richtiges Verhältnis zu ihrem göttlichen Führer aufrechtzuerhalten, indem sie sich allein an ihn wandten, um ihre allgemeinen und besonderen Anweisungen zu empfangen. Niemals durften sie sich der Autorität der Gemeindeführer beugen, die entschlossen waren, an der Stelle Gottes über sie zu herrschen. Jahrelang blieb Paulus diesem Grundsatz treu. In dieser Zeit war seine Arbeit von wunderbarem Erfolg begleitet, und er war vor den Anschlägen seiner Feinde sicher.

»Paulus hatte in seinem Predigtdienst die Leute >nicht mit überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft< (1. Korinther 2,4) belehrt. Durch den Heiligen Geist war ihm die Wahrheit offenbart worden, die er verkündigte; >denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als allein der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes.< 1. Korinther 2,10.11. Paulus erklärte: >Davon reden wir auch nicht mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Geist lehrt, und deuten geistliche Sachen für geistliche Menschen.< 1. Korinther 2,13.

Während seines Predigtdienstes hatte Paulus stets auf Gott geschaut und sich von ihm führen lassen. Zugleich war er aber auch sehr darauf bedacht, in Übereinstimmung mit den Beschlüssen des Jerusalemer Konzils zu handeln, und so >wurden die Gemeinden im Glauben befestigt und nahmen täglich zu an Zahl Apostelgeschichte 16,5. Als ihm jetzt einige wenig Verständnis entgegenbrachten, tröstete ihn das Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben, hatte er doch die durch ihn Bekehrten zu Treue, Freigebigkeit und brüderlicher Liebe ermutigt. Die ansehnlichen Beträge, die er den jüdischen Ältesten überreichen konnte, bewiesen dies.« *Das Wirken der Apostel* 399.400.

Paulus bezeugte also, daß er nichts predigte, was von ihm selbst kam, sondern nur das, was ihm vom Himmel gegeben wurde. Er war ein treuer Diener, der sich stets über das richtige Verhältnis zu dem himmlischen Vater bewußt war. Unter keinen Umständen hätte er sich an Gottes Stelle gesetzt, noch hätte er zugelassen, daß sich andere zwischen ihn und seinen göttlichen Führer drängten. Die Tatsache, daß er darauf achtete, in Übereinstimmung mit den Entscheidungen des allgemeinen Konzils in Jerusalem zu handeln, war keine Übertretung dieses Grundsatzes, auch wenn einige aufgrund dieser Tatsache behaupten, daß Gemeindeglieder gewissenhaft den Entscheidungen gehorchen mußten, die führende Brüder getroffen haben. Aber in jenem Konzil hatten die Delegierten lediglich die von Jehova getroffenen Entscheidungen anerkannt und angenommen, und deshalb arbeitete Paulus natürlicherweise in enger Übereinstimmung mit den dort eingenommenen

Positionen — ein Weg, den er gewiß nicht gegangen wäre, wenn das Konzil menschliche Pläne vertreten hätte.

Das Beispiel seiner Haltung lehrt die Notwendigkeit, ausschließlich solche Ratschläge zu befolgen, die von dem Meisterarchitekten kommen. Aus diesem Grunde mag sich jemand durchaus imstande sehen, zu einem bestimmten Zeitpunkt die von Gemeindeführern getroffenen Entscheidungen anzunehmen und in Übereinstimmung damit zu handeln, während ihm das zu anderen Zeitpunkten nicht möglich ist.

Deshalb wurde auch das folgende Zitat geschrieben:

»Daß diese Männer an heiligem Ort stehen sollten, um für das Volk wie die Stimme Gottes zu sein, wofür wir die Generalkonferenz einmal hielten — das ist vorbei.« *General Conference Bulletin*, 3. April 1901.

Paulus war es, der sich im Recht befand, und nicht die Führer, die ihn unaufhörlich kritisierten und ihn für die Schwierigkeiten in der Gemeinde verantwortlich machten. Er blieb auf dem Pfad, den Gott vorgezeichnet hatte, und als direkte Folge davon »wurden die Gemeinden im Glauben gefestigt und nahmen täglich zu an Zahl«. *Apostelgeschichte* 16,5.

Obwohl die zentralen Führer einen zwar gutgemeinten, aber dennoch schädlichen Standpunkt eingenommen hatten, zog die Bewegung ihrem letzten großen Erfolg entgegen. Trotzdem empfand Paulus die Uneinigkeit zwischen sich und diesen Männern sehr schmerzlich, auch wenn er sich der Führung, des Schutzes und des Segens Gottes bewußt war. Sein sanfter, liebevoller Geist verlangte nach Harmonie, besonders weil Jakobus, der Bruder Christi, unter diesen Führern war.

Der Kampf erstreckte sich über eine Reihe von Jahren, ohne daß eine der beiden Seiten die alleinige Autorität erlangte. Als Paulus zum letzten Mal nach Jerusalem zurückkehrte, um die großzügigen Gaben aus dem Missionsfeld zu überbringen und die Beispiele von Gottes wunderbarer Vorsehung zu erzählen, nutzte der Heilige Geist die Gelegenheit, um jene edlen, aber leider irregeleiteten Männer ein weiteres Mal anzusprechen. Er sehnte sich danach, ihnen das zurückzubringen, was sie zuvor bei dem großen Konzil erlangt, jedoch wieder verloren hatten, als sie sich erneut menschlichen Grundsätzen zuwandten.

Das ist die wunderbare Liebe Gottes, die immer danach trachtet, zu vergeben und wiederherzustellen. Diese Männer harten keine Entschuldigung, genausowenig wie wir heute. Sie hatten die Führung Gottes erfahren; sie wußten, daß Paulus insbesondere dazu ausersehen war, den Heiden das Evangelium zu predigen, und daß er unter direkter Eingebung handelte. Sie hätten ihn also unter der führenden Hand Gottes lassen sollen, der als Haupt der Gemeinde seinen Diener berufen und ihm seinen Auftrag zugewiesen hatte. Doch selbst als sie diese Grundsätze eigenwillig ablehnten, sehnte sich der Herr immer noch danach, sie zu retten, wenn er es könnte. Als Paulus dann vor ihnen stand,

sprach der Heilige Geist gerade aus diesem Grund in einer Macht und Klarheit, die nicht unbeachtet bleiben konnte.

»Nachdem Paulus die Spenden übergeben hatte, >erzählte er eines nach dem ändern, was Gott getan hatte unter den Heiden durch seinen Dienst Apostelgeschichte 21,19. Durch den Bericht dieser Tatsachen wurden alle, selbst die Zweifler, davon überzeugt, daß der Segen des Himmels sein Wirken begleitet hatte. >Da sie das aber hörten, lobten sie Gott. < Apostelgeschichte 21,20. Sie erkannten, daß der Himmel die Arbeit des Apostels bestätigt hatte. Die vor ihnen liegenden freiwilligen Gaben bekräftigten das Zeugnis des Apostels über die Treue der unter den Nichtjuden gegründeten neuen Gemeinden. Nun sahen die Männer, die zu den Verantwortlichen des Werkes in Jerusalem gerechnet wurden und die gefordert hatten, den Apostel durch willkürliche Maßnahmen zu überwachen, sein Wirken in einem neuen Licht. Sie kamen zu der Überzeugung, daß der von ihnen eingeschlagene Weg falsch gewesen war und daß sie an jüdische Sitten und Überlieferungen gebunden waren und dadurch den Fortgang des Evangeliumswerkes stark behindert hatten; denn sie hatten nicht erkannt, daß die Scheidewand zwischen Juden und Nichtjuden durch den Tod Christi niedergerissen worden war.« *Das Wirken der Apostel* 400.

Der Heilige Geist forderte die beiden gegensätzlichen Parteien nicht auf, sich auf halbem Wege entgegenzukommen. Paulus befand sich in voller Übereinstimmung mit den Wegen Gottes; und deshalb verlangte der Herr von ihm keine Zugeständnisse, auch wenn der Apostel, der einen wahrhaft christlichen Geist hatte, eher dazu bereit war als jene Männer, die entsprechend ihrem Geist überhaupt nicht geneigt waren, ihren Irrtum aufzugeben. Das wurde durch die Tatsache bewiesen, daß Paulus in einem gewissen Maß ihren Forderungen nachgab, wohingegen sie keine echte Willigkeit zeigten, der vom Heiligen Geist gewirkten Überzeugung zu folgen. Dies bedeutete schreckliches Unheil für die Gemeinde und für die ganze Welt.

So weit, wie ihr Werk und ihre Stellung die Frucht menschlichen Planens waren, leisteten jene Führer damit keinen positiven Beitrag zu Gottes Werk. Im Gegenteil, sie verzögerten es und schadenen der Sache.

Wenn dieser Grundsatz nicht erfaßt wird, entstehen Probleme, die so groß sind, daß sie vielen den Weg zum Reich Gottes versperren; denn keine Lehre, Gewohnheit, Theorie oder Vorstellung, die menschlicher Planung entspringt, hat irgendeinen Platz in Gottes Bewegung. Das liegt nicht etwa daran, daß Gott die Stellung des Planers für sich allein zurückbehalten hat, sondern daran, daß kein Mensch die Fähigkeit besitzt, das Werk des Herrn an seiner Stelle zu planen. Und dennoch ist es ganz üblich, daß engagierte Menschen sich die Stellung des Problemlösers zuschreiben und dann bestrebt sind, ihre Lösungen anderen aufzudrängen. Der Verlauf solch einer Entwicklung sieht folgendermaßen aus:

Während eine Bewegung auf ihren Untergang zusteuert, macht sich bei etlichen Gliedern eine immer größere Unruhe über die ständig zunehmenden und sich verfestigenden Übelstände in der Gemeinde breit. Doch sie unternehmen zunächst einmal nichts, weil sie bedingungslos darauf vertrauen, daß die Führer der Bewegung alles wieder in Ordnung bringen.

Schließlich aber drängt sich ihnen die Erkenntnis auf, daß die Führer, so hingebungsvoll und aufrichtig sie auch sein mögen, keine Macht haben, den Kurs zu wenden. Aufgerüttelt und aufs höchste beunruhigt, sind einige nun überzeugt, daß etwas getan werden muß. Sie halten es für unbedingt notwendig, daß eine Reformation in den unteren Ebenen der Organisation durchgeführt wird, und zwar unter einer fähigeren Führung als der des Präsidenten und seiner Beamten. Die Gemeindeglieder müssen zu striktem Gehorsam gegenüber allen Geboten Gottes zurückgebracht werden.

Im ganzen Land entstehen kleine Gruppen, von denen jede einen selbsternannten Führer zum Haupt hat. Diese Gruppen verurteilen die Sünden der Gemeinde schonungslos, was erforderlich macht, daß sie selbst alle Gebote untadelig halten. Genau diesem Ziel geben sie sich auch voll und ganz hin. Sie wissen nicht, daß man das Gesetz nur halten kann, wenn Christus im Herzen wohnt und der Mensch dadurch umgewandelt ist; und weil sie diese errettende Wahrheit nicht kennen, entwickeln sie ein System strenger Gesetzlichkeit, die Religion der Pharisäer, den Versuch einer Gerechtigkeit durch eigene Werke. Dieses System bringt weder äußerliche noch geistliche Zufriedenheit. Folglich sind seine Anhänger ständig bestrebt, etwas zu finden, was sie ihrem Werk noch hinzufügen könnten, damit es vollkommen wird.

In der Zwischenzeit beruft Gott seinen eigenen Boten, rüstet ihn nicht mit einer Botschaft der Verurteilung, sondern mit dem errettenden, heilenden Evangelium Jesu Christi aus und beauftragt ihn, dieses Evangelium als einzige Lösung für alle menschlichen Probleme zu verkündigen. Diese kraftvolle Darstellung von Gottes Weg der Erlösung weckt die Aufmerksamkeit und erregt das Interesse der Reformgruppen. Sie kommen heraus, um zuzuhören, und sind begeistert von dem, was gesagt wird, aber sie erkennen nicht, daß es unmöglich ist, das Evangelium anzunehmen und gleichzeitig an der eigenen Botschaft festzuhalten. Sie sind der Meinung, daß sie auch eine Botschaft haben und daß sich deshalb beide auf halbem Weg begegnen sollten. Sie geben zu verstehen, daß sie die Botschaft des Evangeliumspredigers freudig aufgreifen werden, wenn er ihre Reformen annimmt.

Sie glauben, daß Gottes wahrer Bote eine sehr unausgewogene Botschaft darlegt, die das Evangelium auf Kosten der Gesetzeserfüllung betont. Deshalb meinen sie, er müsse ihre Stellung und ihr Werk anerkennen, um damit dem Gesetz seinen rechtmäßigen Platz einzuräumen.

Aber das wahre Volk Gottes kann keine Zugeständnisse gegenüber diesen sogenannten Reformern machen. Die Religion der Pharisäer hat unter Gottes treuen Kindern heute ebensowenig Platz wie in den Tagen Christi. So demütigend dies für den Stolz der Reformisten auch sein mag, es bleibt doch eine Tatsache, daß sie der Sache Gottes nichts beizusteuern haben, noch haben sie wirklich die Absicht, ihrer Bewegung das wahre Evangelium hinzuzufügen. Niemals nehmen Menschen das lebendige Evangelium an, solange sie die Bedingung stellen, daß die anderen etwas von dem akzeptierten, was sie gelehrt haben. Wahrheit darf nur aus einem Grund in das Leben aufgenommen werden: weil es Wahrheit ist. Dem Evangelium wird keine Ehre gemacht, wenn Menschen erklären, daß sie es annehmen werden, sofern der Überbringer der Wahrheit ihnen auf halbem Wege entgegenkommt, indem er etwas annimmt, was sie »entdeckt« haben. Dies ist eine Beleidigung des Wortes Gottes, weil es einen menschlichen Stolz und Hochmut bekundet, der dem Herrn ein Greuel ist.

Es war nicht notwendig, daß Paulus irgendeinen Kompromiß mit den Führern in Jerusalem schloß oder ihnen irgendein Zugeständnis machte. Ganz im Gegenteil, weil er ein Bollwerk gegen die Verbreitung des Geheimnisses der Bosheit in der Gemeinde war, verließ sich Gott darauf, daß er den Bemühungen der Führer, ihn unter ihre Herrschaft zu bringen, standhielt. Nicht im geringsten durfte er ihren Forderungen nachkommen, indem er ihre Lösungen für die Probleme der Gemeinde annahm. Er sollte allein auf sein göttliches Haupt schauen und auf niemanden sonst — gerade so, wie er es bisher getan hatte.

Ebenso erwartet Gott heute von seinem Volk, dem er die letzte Warnungsbotschaft gegeben hat, daß es sich weigert, irgendwelche Kompromisse mit solchen Bewegungen einzugehen, die auf der Grundlage menschlicher Planung entstanden sind. Die lebendige Wahrheit wird nicht über diese Gruppen vermittelt, denn Gott wird diejenigen, die menschliche Vorgehensweisen verfolgen, um sein Werk aufzubauen, nicht als seine Kanäle benutzen.

Als Paulus vor den Führern in Jerusalem stand, ihnen die großzügigen Gaben der Heidenchristen überbrachte und bezeugte, welch wunderbare Dinge der Herr getan hatte, da stießen die Mächte des Lichtes und der Finsternis direkt aufeinander. Das Geheimnis Gottes und das Geheimnis der Bosheit standen sich unmittelbar gegenüber. Dies war ein entscheidender Augenblick in der Geschichte, denn die gesamte Zukunft hing in der Schwebe.

Es standen verschiedene Möglichkeiten offen. Am wünschenswertesten wäre es gewesen, wenn die Ältesten unter der überzeugenden Kraft des Heiligen Geistes ihr Unrecht demütig anerkannt hätten, wenn sie ein zweites Mal und damit endgültig die päpstlichen Grundsätze aufgegeben hätten, nach denen in der Gemeinde der Mensch an der Stelle

Gottes über den Menschen herrscht, und wenn sie sich mit Paulus und den anderen Arbeitern wahrhaft vereinigt hätten. Das wäre eine echte Niederlage für Satan und seine Mächte gewesen und hätte dem Geheimnis der Bosheit den Untergang angekündigt — sowohl in der Gemeinde als auch schließlich in der ganzen Welt. Rasch hätte das Werk beendet werden können, und Christus wäre wiedergekommen.

Den Männern damals wurde jede Gelegenheit gegeben, diesen Schritt zu gehen. Der Heilige Geist, der mit Macht gegenwärtig war, konnte ihnen das wahre Wesen ihrer Stellung offenbaren und sie von der Notwendigkeit überzeugen, daß sie ihre Sünden bereuen und aufgeben mußten. Sie hatten keine Entschuldigung, den rechten Weg nicht anzunehmen.

»Doch nun bot sich allen leitenden Brüdern eine besonders günstige Gelegenheit, ganz offen zu bekennen, daß Gott durch Paulus gewirkt habe und sie sich durch die Berichte seiner Feinde zu Eifersucht und Vorurteilen gegen ihn hatten verleiten lassen.« *Das Wirken der Apostel* 401.

Mit großer Liebe und Geschicklichkeit hatte Gott diesen Führern eine Gelegenheit bereitet, von den Fesseln der Sünde, die sie banden, vollständig befreit zu werden. Hätten sie doch die richtige Wahl getroffen, wie anders wäre die Geschichte der Gemeinde und der Welt verlaufen!

»Anstatt aber gemeinsam dem von ihnen Geschädigten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, gaben sie ihm einen Rat, der durchblicken ließ, daß sie immer noch der Gedanke beherrschte, Paulus sei selbst schuld an dem bestehenden Vorurteil. Statt großmütig für ihn einzutreten und den Unzufriedenen ihr Unrecht nachzuweisen, wollten sie dadurch einen Ausgleich herbeiführen, daß sie ihm einen Weg einzuschlagen rieten, auf dem nach ihrer Meinung alle Mißverständnisse beseitigt werden könnten.

>Bruder, du siehst<, erwiderten sie auf sein Zeugnis, >wieviel tausend Juden gläubig geworden sind und sind alle Eiferer für das Gesetz; ihnen ist aber berichtet worden über dich, daß du alle Juden, die unter den Heiden wohnen, lehrest von Mose abfallen und sagest, sie sollen ihre Kinder nicht beschneiden, auch nicht nach jüdischer Weise leben. Was nun? Auf jeden Fall werden sie hören, daß du gekommen bist. So tu nun dies, was wir dir sagen. Wir haben vier Männer, die haben ein Gelübde auf sich; die nimm zu dir und lasse dich reinigen mit ihnen und trage die Kosten für sie, daß sie ihr Haupt scheren können; so werden alle erkennen, daß es nicht so sei, wie ihnen über dich berichtet ist, sondern daß du selber auch nach dem Gesetz lebst und es hältst. Denn nur den Gläubigen aus den Heiden haben wir geschrieben und beschlossen, daß sie sich bewahren sollen vor dem Götzenopfer, vor Blut, vor Ersticktem und vor Unzucht.< *Apostelgeschichte* 21,20-25.« *Das Wirken der Apostel* 401.

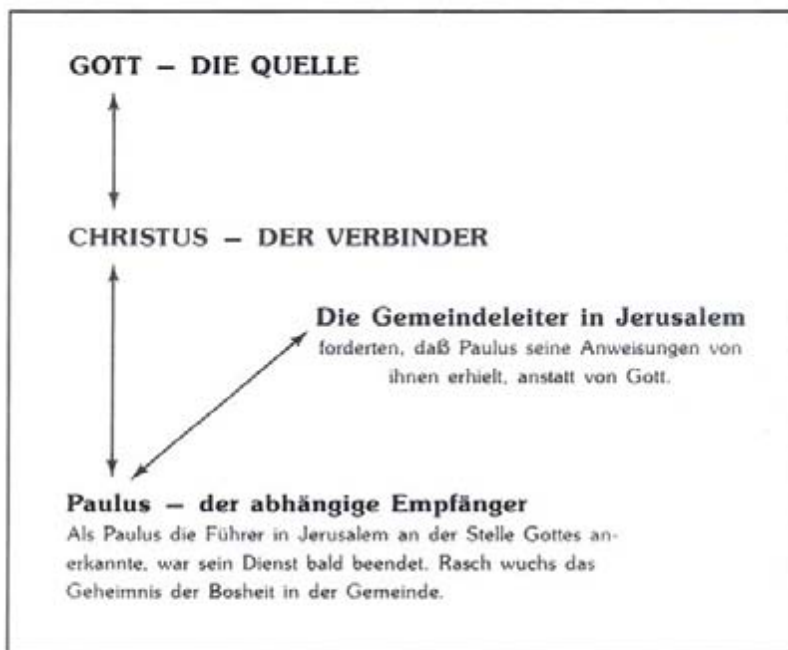
Abgesehen von einer kurzen Zeitspanne nach dem großen Jerusalemer Konzil, wurden diese Männer während ihrer ganzen Erfahrung in der christlichen Gemeinde von der Entschiedenheit getrieben, andere Menschen unter ihre Befehlsgewalt und Kontrolle zu bringen — darunter fiel auch Paulus. Sie sahen nicht, daß das, was sie taten, falsch war, denn sie betrachteten es als ihre heilige Verantwortung. Das entschuldigte sie jedoch in keiner Weise, noch machte es ihren falschen Weg richtig. Daß sie solche Vorstellungen aus der jüdischen Gemeinde mitgebracht hatten, war ja verständlich, aber daß sie immer noch darauf bestanden, nachdem ihnen der Geist Gottes zweimal den Irrtum ihrer Wege gezeigt hatte, beweist, daß sie nicht willens waren, von Gott belehrt zu werden.

Als Gott sie das erste Mal überzeugte, änderten sie ihre Wege und erlebten, wie die Gemeinde rasch an Gliederzahl zunahm und wie sich die Wahrheit immer mehr entfaltete. Als Gott ihnen diese Überzeugung ein zweites Mal nahebrachte, hätte es sie zu dem Bewußtsein aufrütteln sollen, daß sie wieder einmal von den Wegen Gottes zu ihren eigenen zurückgekehrt waren. Daraufhin hätten sie unverzüglich und gründlich bereuen sollen. Zu Paulus hätten sie sagen sollen, daß sie sich von nun an niemals wieder in seinen von Gott zugewiesenen Auftrag einmischen würden und daß sie sich auch nicht mehr über die Folgen beunruhigen wollten, die für die Gemeinde entstehen könnten, wenn Paulus predigte, was Gott ihm zu predigen gab.

Aber wie ihre Worte offenbaren, hielten sie an ihrem Entschluß fest, Paulus unter ihre Herrschaft zu bringen. »So tu nun das, was *wir* dir sagen« (*Apostelgeschichte* 21,23), verlangten sie, anstatt ihm aufzutragen, das zu tun, was immer *der Herr* befehlen würde.

Ihre Aussage war die direkte Forderung, daß Paulus sie als seine Plener an der Stelle Gottes annehmen sollte. Tatsächlich hatten sie sich der Errichtung des Papsttums und der Vernichtung des Geheimnisses Gottes hingegeben, auch wenn sie dies nicht erkannten und wenn sie die letzten gewesen wären, die es zugegeben hätten. Ihrer Meinung nach waren nicht sie, sondern Paulus das bedrohende Element für das künftige Gedeihen und den Erfolg der Gemeinde.

Durch die ganze Geschichte hindurch hat Satan immer wieder die Oberhand in dem Kampf gewonnen, nur weil Gottes Kinder nicht fähig gewesen sind, die wahre Natur des Weges zu erkennen, den sie verfolgten. Daß sie Diener Satans sein sollen, kommt ihnen gar nicht in den Sinn. Sie halten sich selbst für die treuesten Nachfolger, die der Herr hat. Christen müssen sich also zutiefst darüber bewußt sein, daß sie im Kampf stehen — in einem Kampf, in dem es unbedingt notwendig ist, geistliches Erkennungsvermögen zu besitzen, damit sie das Wirken des Feindes durchschauen können. Die Tatsache, daß ihnen dieses geistliche Bewußtsein in der Vergangenheit fehlte, hat schon zu vielen tragischen Niederlagen geführt.



Gott läßt seine Jünger nicht in der Finsternis, wo Satan sie verführen kann. Er gibt allen — so wie er es bei den Führern der Urgemeinde getan hat — das Licht, das sie benötigen, damit sie ihre Füße fest auf dem richtigen Pfad halten können. Sie aber weigern sich, ihre Herzen zu demütigen, alle menschlichen Pläne aufzugeben und die vom Herrn so deutlich vorgezeichneten Wege zu gehen; genau das ist es, was dem Feind Vorteil verschafft.

Als die Führer in Jerusalem die vom Geist gewirkten Überzeugungen unterdrückten, stand kein Weg mehr offen, daß sie ihre falschen Grundsätze aufgeben und sich mit dem Apostel und seinem Gott vereinigen würden. Die erste Möglichkeit, die auch am wünschenswertesten gewesen wäre, war damit vertan. Aber es war noch nicht alles verloren. Als nächstes bestand die Möglichkeit, daß Paulus sich mit aller Entschlossenheit weigerte, einen Kompromiß mit ihnen einzugehen. Es war seine feierliche Pflicht vor Gott, ihnen höflich, freundlich, respektvoll und doch entschieden mitzuteilen, daß allein Gott sein Planer war und er deshalb nicht das tun könne, was sie von ihm verlangten.

Paulus war der machtvollste Verfechter des Geheimnisses Gottes. Der ewige Vater hatte den Apostel besonders mit diesem Licht ausgestattet

und ihn beauftragt, es in der ganzen Welt zu verbreiten. Auf dem Gottesmann ruhte die schwere Verantwortung, niemals zuzulassen, daß das Geheimnis der Bosheit sein Leben beeinflufte. Satan war unaufhörlich damit beschäftigt, seine entgegengesetzte Geisteshaltung in der Gemeinde zu gründen, und Gott brauchte einen Menschen, der die todbringenden Machenschaften des Feindes erkannte und ihnen widerstand. Paulus war das dazu erwählte Werkzeug. Er wufte dies und legte Zeugnis davon ab.

»Deshalb sage ich, Paulus, der Gefangene Christi Jesu für euch Heiden — ihr habt ja gehört, welches Amt die Gnade Gottes mir für euch gegeben hat: Durch Offenbarung ist mir das Geheimnis kundgemacht worden, wie ich eben aufs kürzeste geschrieben habe. Daran könnt ihr, wenn ihr's lest, meine Einsicht in das Geheimnis Christi erkennen. Dies war in früheren *Zeiten* den Menschenkindern nicht kundgemacht, wie es jetzt offenbart ist seinen heiligen Aposteln und Propheten durch den Geist; nämlich daß die Heiden Miterben sind und mit zu seinem Leib gehören und Mitgenossen der Verheißung in Christus Jesus sind durch das Evangelium, dessen Diener ich geworden bin durch die Gabe der Gnade Gottes, die mir nach seiner mächtigen Kraft gegeben ist. Mir, dem allergeringsten unter allen Heiligen, ist die Gnade gegeben worden, den Heiden zu verkündigen den unausforschlichen Reichtum Christi und für alle ans Licht zu bringen, wie Gott seinen geheimen Rat-schluß ausführt, der von Ewigkeit her verborgen war in ihm, der alles geschaffen hat; damit jetzt kund werde die mannigfaltige Weisheit Gottes den Mächten und Gewalten im Himmel durch die Gemeinde. Diesen ewigen Vorsatz hat Gott ausgeführt in Christus Jesus, unserm Herrn.« *Epheser* 3,1-11.

Während der ganzen Zeit seines Dienstes übte Paulus einen machtvollen Einfluß auf die Gemeinde aus. Solange er seinen von Gott zugewiesenen Auftrag unbeirrbar ausführte, war es nicht möglich, daß das Geheimnis der Bosheit vollständig Fuß faßte. Aber der Widerstand hatte einen strategisch günstigen Ausgangspunkt, und er war tief verwurzelt. Satans wirksamste Streiter waren tatsächlich die Führer in Jerusalem. Niemand hätte er sich bessere Werkzeuge aussuchen können! Diese Männer hatten eine beachtliche Autorität in der christlichen Gemeinde. Sie genossen großen Respekt bei den Gläubigen und gaben in jeder Hinsicht den Anschein, sich dem Dienst Gottes völlig geweiht zu haben. Jegliche Andeutung, daß sie für Satan arbeiteten, wäre in der Gemeinde generell nur auf Erstaunen und Unglauben gestoßen. Keine Situation hätte dem Erzrebellenen gelegener kommen können, denn er war fest entschlossen, durch diese Männer das Werk Gottes zu vernichten, indem er das päpstliche System in die Gemeinde brachte. Am erfolgreichsten konnte er dies tun, wenn sich die Betroffenen seiner Absichten nicht bewußt waren.

Während einer Reihe von Jahren konnte Satan seine Kräfte in der Gemeinde zwar stärken, indem er die Männer zu einem immer entschiedeneren Standpunkt verleitete, aber er war nicht in der Lage, eine unangefochtene Vorherrschaft einzunehmen, weil Paulus sich beharrlich weigerte, an Gottes Stelle irgendwelche Menschen als Planer für sich anzuerkennen. In diesen Jahren war Paulus größtenteils von seinen Brüdern getrennt, da er in den Außengebieten des Missionsfeldes arbeitete, während sie sich in Jerusalem im Zentrum des Werkes befanden. Als Paulus dann aber von den Außenstellen im Missionsfeld zurückkehrte, kam es zu einer direkten Auseinandersetzung. Natürlich zeigten sie dabei keinen feindseligen Geist. Sie legten ein würdiges und höfliches Verhalten an den Tag, während Paulus ihnen gegenüber sehr respektvoll war. Außenstehende Beobachter wären zu dem Schluß gekommen, daß das Verhältnis zwischen den beiden Parteien gut war.

Es war ein kritischer Augenblick in der Geschichte. Die Führer hatten die Entscheidung getroffen, ihren Stolz und Eigenwillen nicht aufzugeben, weshalb die ganze Verantwortung jetzt auf Paulus ruhte, der unerschütterlich für das Recht eintreten mußte. Sollte er hierin versagen, dann wäre die zweite Möglichkeit auch vertan. Er, der ein Bollwerk gegen Ungerechtigkeit war, würde seiner Stellung enthoben, und die Gemeinde und die Welt wären zu bedrückender Finsternis verurteilt.

Tragischerweise wurde diese Möglichkeit tatsächlich vertan. Paulus sagte den Führern nicht mit fester Entschiedenheit, daß er sie niemals als Planer an Gottes Stelle annehmen könnte. Er verwies sie nicht darauf, daß er den Herrn fragen würde, um zu erfahren, was er tun solle, und daß er allein den von Gott empfangenen Anweisungen gehorchen würde. Genau so hätte er reagieren sollen, aber er tat es nicht.

Jetzt blieb nur noch die dritte Möglichkeit offen: Paulus würde ihre Anweisungen annehmen und im Tempel das geforderte Gelübde erfüllen. Die daraus erwachsenden furchtbaren Folgen sollten über lange Zeit hinweg zu spüren sein.

Was die ganze Handlung so bedeutungsvoll machte, war nicht die Durchführung des Gelübdes selbst, sondern die damit verbundenen Zusammenhänge. Schließlich ging es ja nicht um die Frage, ob das Zeremonialgesetz gehalten werden sollte, sondern darum, wer das Haupt der Gemeinde sein sollte: Christus oder ein Mensch. Von dieser Entscheidung hing es ab, ob sich die Zukunft der Welt zum Guten oder zum Bösen entwickeln würde.

Warum gingen die besorgten und verantwortungsbewußten Führer auf der einen Seite und Paulus auf der anderen Seite gerade diesen Weg?

Es wurde bereits dargelegt, daß die führenden Männer eher geneigt waren, dem Werk Gottes mit ihren eigenen Fähigkeiten vorzustehen, als auf Gottes Macht zu vertrauen. Für sie hatte der Dienst des Paulus

ernste Probleme geschaffen, die — so empfanden sie — eine unverzügliche Lösung forderten. Dieser Dienst hatte bei den Pharisäern und Sadduzäern eine derart heftige Feindseligkeit entfacht, daß eine schreckliche Verfolgung auszubrechen drohte. Dadurch würden viele Gläubige sterben und andere Besitz und Heimat verlieren. Auch den Führern selbst würde Verlust und Leiden nicht erspart bleiben. Das wußten sie, und in ihrer menschlichen Natur schreckten sie vor dieser Feuerprobe zurück.

Ihrer Ansicht nach war Paulus die Ursache für all diese Schwierigkeiten, denn er verkündigte unerschrocken die Aufhebung des Zeremonialgesetzes und dessen Ablösung durch das wahre Opfer und den Priesterdienst Christi. Keine Lehre würde mit größerer Sicherheit die Feindseligkeit der Juden entfachen und zu einem grausamen Angriff auf die christliche Gemeinde führen. Da nun die Führer außer acht ließen, daß Gott und nicht Paulus die Verantwortung für das trug, was verkündigt wurde, beschlossen sie, den Apostel zu zwingen, so zu predigen, wie sie es sich vorstellten. Es steht außer Frage, daß sie ein Problem hatten, doch anstatt es völlig in die Hände Gottes zu geben, entschieden sie sich, die Schwierigkeit selbst zu meistern. Dabei glaubten sie fest, daß Gott ihren Eifer gutheißen müsse, mit dem sie seine Gemeinde vor den Auswirkungen der »unklugen« Betätigungen des Paulus zu schützen suchten.

Folglich stellten sie einen Plan auf, der den Juden eine andere Sicht von der Stellung und der Lehre des Paulus vermitteln sollte. Nach diesem Plan mußte Paulus in den alten Tempel gehen und ein Ritual des Zeremonialgesetzes ausführen, womit er kundtun würde, daß er das, was er lehrte, nicht wirklich meinte. Dadurch sollte die Menge beruhigt und ein Ausbruch der bereits drohenden Verfolgung verhindert werden. Aber das Volk ließ sich nicht täuschen. Tatsächlich konnten sie die deutlichen Lehren des Apostels gar nicht mißverstehen, und sie erkannten ganz richtig, daß damit die alten jüdischen Rituale angegriffen wurden. Dieser Plan war nichts anderes als eine menschliche Lösung für ein Problem in der Gemeinde, und er funktionierte nicht.

»Die Brüder hofften, daß Paulus auf diese Weise die falschen Berichte über ihn eindeutig widerlegen würde. Sie versicherten ihm überdies, daß der Beschluß des allgemeinen Konzils zu Jerusalem über die bekehrten Nichtjuden und das Zeremonialgesetz immer noch in Kraft sei. Aber ihr jetziger Rat ließ sich mit jener Entscheidung nicht vereinbaren. Gottes Geist hatte diese Anweisung nicht gegeben, sie war eine Frucht der Feigheit. Die Leiter der Gemeinde zu Jerusalem wußten nur zu gut, daß sich die Christen durch Nichtbeachtung des Zeremonialgesetzes den Haß der Juden zuziehen und Verfolgungen aussetzen würden. Der Hohe Rat tat alles, um den Fortschritt des Evangeliums aufzuhalten. Er beauftragte Männer, die den Aposteln, besonders aber Paulus, auf den

Fersen bleiben und sich ihrem Wirken auf jede nur mögliche Weise widersetzen sollten. Konnten nun Christusgläubige dem Hohen Rat als Gesetzesübertreter überantwortet werden, dann hatten sie als Abgefallene vom jüdischen Glauben sofortige und schwere Strafe zu erwarten.« *Das Wirken der Apostel* 401.402.

Jene führenden Männer der christlichen Gemeinde hatten ihre ganze besorgte Aufmerksamkeit nur auf die Folgen gerichtet. Damit nahmen sie eine Verantwortung auf sich, die allein Gott zusteht. »Die Gesandten Christi haben mit den Folgen nichts zu tun. Sie müssen ihre Pflicht erfüllen und das übrige Gott überlassen.« *Der große Kampf* 610.

Die einzige Frage, um die sie sich hätten sorgen sollen, war die Frage, ob sie selbst den Willen Gottes taten oder nicht. Anstatt zu versuchen, die Folgen zu steuern, die daraus entstanden, daß Paulus den allgemeinen und besonderen Anweisungen Gottes treu gehorchte, hätten sie den Diener Gottes so gut wie möglich ermutigen sollen, sein Werk tapfer und unbeirrt fortzuführen. Es war ihre Verantwortung, ihn durch ihre Gebete und Mittel zu unterstützen und gleichzeitig alle Verfolgungen und Trübsale mutig mitzutragen, die sich aufgrund seines Werkes entwickeln mochten.

»Die Gesandten Christi haben mit den Folgen nichts zu tun.«

Wenn die Glieder der Gemeinde Gottes diesen Grundsatz schließlich in seiner ganzen Tragweite erkennen und annehmen, wird das Werk rasch seiner Vollendung entgegengehen. Nur allzuoft geben sich Gläubige voller Begeisterung dem von Gott verordneten Werk hin, bis sie sehen, daß ihr Wirken einen gewaltigen Sturm auslöst. Ängstlich lassen sie nun zu, daß ihre Aufmerksamkeit von den Anweisungen des himmlischen Vaters abgelenkt wird und sich auf die Gefahren um sie herum konzentriert. Anstatt sich weiterhin bewußt zu machen, daß sie die Verantwortung haben, das zu tun, was Gott ihnen zu tun gegeben hat, sind sie jetzt vorrangig damit beschäftigt, die Folgen dieses Werkes zu bewältigen. Es könnte kein größerer Fehler gemacht werden! Es gibt keinen sichereren Weg, das Werk zu verzögern!

Ganz gleich, wie erschreckend die Aussichten auch sein mögen, Christen haben mit den Folgen nichts zu tun. Die einzige Frage, die sie berühren darf, lautet: »Was hat Gott mir zu tun befohlen?« Diese Reaktion fällt dem Menschen nicht leicht, denn sie wird allein durch Erziehung erlangt und nur dadurch bewahrt, daß man sich vor der ständigen Gefahr des Rückfallshütet.

Die Führer in Jerusalem hatten diese Lehren nicht gelernt. Sie vertrauten nicht bedingungslos auf Gott, sondern meinten, daß er sie brauche, um die Gemeinde vor dem Verderben zu bewahren. So kam es, daß sie Paulus Anweisungen erteilten, was er zu tun hätte. Sie hatten ein Problem und ernannten sich selbst zu Problemlosem, anstatt diese Aufgabe dort zu lassen, wo sie hingehörte: in Gottes fähigen Händen.

Damit versäumten sie, das flehentliche Werben des Geistes Gottes zu erwidern, und brachten sich in eine Position, wo sie, soweit es die Berichte zeigen, niemals wieder eine Gelegenheit hatten, ihre bösen Wege zu ändern.

Auf der anderen Seite hatte auch Paulus ein Problem.

»Viele Juden, die das Evangelium angenommen hatten, bewahrten noch eine hohe Achtung vor dem Zeremonialgesetz und waren nur allzu bereit, unkluge Zugeständnisse zu machen. Sie hofften dadurch das Vertrauen ihrer Landsleute zu gewinnen, deren Vorurteile zu beseitigen und sie für den Glauben an Christus als den Welterlöser zu gewinnen. Paulus sah ein, daß viele der leitenden Glieder der Gemeinde zu Jerusalem auch weiterhin darauf hinarbeiten würden, seinen Einfluß zu untergraben, solange sie gegen ihn voreingenommen waren. Ihm war klar, daß ein großes Hindernis für den Erfolg des Evangeliums an ändern Orten beseitigt werden könnte, wenn er sie durch irgendein annehmbares Zugeständnis für die Wahrheit gewinnen würde. Gott hatte ihn jedoch nicht dazu ermächtigt, so weit zu gehen, wie sie es von ihm forderten.« *Das Wirken der Apostel* 402.

Wann immer Gott durch seinen erwählten Boten eine Botschaft sendet, gibt es Menschen, die sie zu einem gewissen Grad annehmen, aber doch zögern, ihr in allen Stücken zu folgen. Alte Vorurteile kämpfen um die Oberherrschaft, und unwillig, die Vergangenheit aufzugeben, ist so mancher bemüht, das Alte mit dem Neuen zu verknüpfen. Dies führt unvermeidlich dazu, daß sie in der gegenwärtigen Wahrheit Kompromisse schließen, um diejenigen, von denen man getrennt wurde, nicht abzustößen, sondern zu gewinnen. Diese Einstellung war zu Paulus' Zeiten weit verbreitet und legte eine schwere Last der Versuchung auf ihn. Paulus sehnte sich nach völliger Einheit mit den führenden Brüdern, denn er sah darin den Weg zur Beseitigung von Hindernissen, die den Fortschritt des Werkes Gottes gewaltig beeinträchtigten. Mit Sicherheit schrieb er die Schuld für diese Schwierigkeiten sich selbst zu und empfand, daß er etwas tun müsse, um jenen Männern auf halbem Weg entgegenzukommen. Er verspürte eine tiefe und demütige Liebe für seine Brüder und für die Sache, und gerade aus dieser Liebe heraus fühlte er sich verpflichtet, solche Zugeständnisse zu machen.

So lobenswert seine Beweggründe auch waren, Paulus hätte einen viel besseren Weg gehen müssen. Er hätte gründlich überdenken sollen, wie der Herr in vergangenen *Zelten* mit ihm umgegangen war und wie er selbst immer nur das ausgeführt hatte, wozu er angewiesen wurde. Er trug also für die Haltung der Führer keine Verantwortung, war sie doch das Ergebnis ihres Widerstands gegen die gegenwärtige Wahrheit. Nicht Paulus mußte sich ändern, die Schuld lag ganz und gar bei den Führern.

Dennoch war er, der Demut, Liebe, Hingabe und Christusähnlichkeit besaß, dafür offen, sich zu ändern, während die Führer, die eine Anpas-

sung tatsächlich nötig gehabt hätten, keinerlei Bereitschaft dazu bekundeten. Bei dieser einen kritischen Begebenheit wich Paulus, der sich resolut geweigert hatte, irgendein anderes Haupt als Christus anzunehmen, von dem Pfad der strikten Grundsatztreue ab und erkannte die Pläne an, die andere Menschen für ihn gemacht hatten. Damit gab er seinen festen Stand als Hauptvertreter des Geheimnisses Gottes preis und überließ den Widersachern des Herrn den Vorteil. Er wandte sich von seinem Weg ab, um der Errichtung des Papsttums dienlich zu sein.

Die Beweggründe für dieses Handeln und der Geist, den Paulus dabei bekundete, waren zweifellos rein und edel. Niemand darf sich über ihn oder über die Führer, die seinen Fall verursachten, zum Richter erheben. Dennoch muß man die damals getroffenen Entscheidungen und die Wege, die eingeschlagen wurden, sehr genau erforschen, damit solche Fehler in den letzten Tagen vermieden werden können; denn wer die Gefahren eines bevorstehenden Weges kennt, hat die Schlacht schon halb gewonnen.

»Wenn wir an den Herzenswunsch des Apostels denken, mit seinen Brüdern übereinzustimmen, an seine Rücksichtnahme auf die Schwachen im Glauben, seine Achtung vor den Aposteln, die mit Christus gewesen waren, besonders vor Jakobus, dem Bruder des Herrn, und an seinen Vorsatz, jedem soweit wie möglich entgegenzukommen, ohne dabei Grundsätze aufzugeben — wenn wir das alles bedenken, dann überrascht es uns weniger, daß er sich drängen ließ, von dem festen, sicheren Weg abzuweichen, den er bisher so entschieden gegangen war.« *Das Wirken der Apostel* 402.403.

Doch die Reinheit und Rechtschaffenheit seiner Beweggründe rettete weder Paulus noch die Gemeinde vor den schrecklichen Folgen dieses Kompromisses. Das ist ein wichtiger Grundsatz. Jeder Gläubige muß die Vorstellung aufgeben, daß Reinheit der Beweggründe eine falsche Vorgehensweise heiligt, denn dies kann niemals wahr sein.

Der Plan, der von den Führern vorgelegt und von Paulus befolgt wurde, steckte genauso voll menschlicher Ideen wie jener, den die Israeliten bei Kadesch-Barnea erdachten, und er war auch genauso zum Scheitern verurteilt. Weder Paulus noch die Führer erreichten ihr Ziel. Sie setzten nur um so heftiger jene Kräfte in Bewegung, die die Gemeinde schließlich so weit brachten, daß sie völlig abfiel und sich von Gott trennte.

»Anstatt dem ersehnten Ziel näherzukommen, beschleunigte er durch sein Bemühen um Ausgleich nur die Entscheidung. Die Folge war, daß die vorhergesagten Leiden schneller über ihn hereinbrachen, zu einer Trennung von seinen Brüdern führten, die Gemeinde um einen ihrer stärksten Pfeiler beraubte und die Christen in allen Landen mit Kummer erfüllte.« *Das Wirken der Apostel* 403.

Als diese Krise auf die Gemeinde zukam, hatten die Beteiligten keine



Eine Pflanze, die in Form eines winzigen Samens gepflanzt wird, kann riesige Ausmaße annehmen. Die Entscheidung der Ältesten in Jerusalem führte zu der Finsternis und der Verfolgung des Mittelalters.

Vorstellung, was für verheerende Folgen daraus erwachsen würden. Da wir in der vorteilhaften Position sind, das Ereignis im Rückblick betrachten zu können, vermögen wir im Gegensatz zu ihnen die unvermeidlichen Resultate ihrer falschen Entscheidungen zu sehen. Von uns wird erwartet, daß wir die darin vermittelten Lehren sehr genau lesen und lernen, so wie sie ihrerseits die Lehren der Vergangenheit hätten richtig deuten sollen. Solch ein Vorgehen hätte sie befähigt, die sichere Auswirkung ihrer verkehrten Handlungsweise im voraus zu verstehen, und

sie hätten innegehalten, bevor jener schreckliche Fehler begangen war. Diejenigen, die es versäumen, die Lehren der Geschichte zu lernen, müssen zwangsläufig dasselbe noch einmal durchleben.

Worin bestanden denn nun die schrecklichen Auswirkungen des damals eingeschlagenen Weges?

Zunächst einmal setzte er dem Dienst des Paulus ein abruptes Ende. Gottes Plan für den Apostel und die Gemeinde hatte vorgesehen, daß Paulus noch eine ganze Reihe von Jahren tatkräftig dienen sollte. Als er jedoch der Beharrlichkeit der Führer nachgab, die unbedingt seine Befehlshaber sein wollten, wurde die ganze Sache Gott aus den Händen genommen. Gott konnte kein Wunder vollbringen, um ihren Fehlern entgegenzuwirken, und er tat es auch nicht.

»Hätten die Leiter der Gemeinde ihre Gefühle der Verbitterung gegen Paulus überwunden und ihn als den anerkannt, der von Gott berufen war, das Evangelium unter die Nichtjuden zu bringen, dann würde der Herr ihnen seinen Knecht erhalten haben. Es entsprach nicht der Absicht Gottes, daß die Arbeit des Apostels Paulus so bald zum Abschluß kommen sollte; er vollbrachte aber auch kein Wunder, um dem entgegenzutreten, was von den Leitern der Gemeinde zu Jerusalem durch ihr Verhalten ausgelöst worden war.

Dieselbe Gesinnung führt immer noch zu den gleichen Folgen.« *Das Wirken der Apostel* 413.

Obwohl dies alles schon eine große Tragödie war, war es doch noch nicht das Schlimmste. Wenn jemand den ihm zugewiesenen Platz aufgrund einer bewußten Entscheidung oder infolge einer Sünde verläßt, so erleidet die Gemeinde dadurch immer einen ernsthaften Verlust, und dem Feind wird ein bezeichnender Vorteil eingeräumt. Dies gilt nicht nur für Gottes Arbeiter auf Erden, sondern auch für die himmlischen Engel. Als zum Beispiel Gabriel beauftragt war, gegen den persischen König zu kämpfen, durfte er diesen Platz der Pflicht nicht verlassen, um Daniels Gebet zu beantworten, bis der Herr ihn für eine kurze Zeit entbehren konnte. Hätte Gabriel seinen Posten verlassen, so hätte Satan die durch seine Abwesenheit entstandene Gelegenheit benutzt, um den persischen König gegenüber Gottes Plan zu verhärten, durch den der Herr sein Volk befreien wollte.

»Himmlische Wesen sind angewiesen, die Gebete jener zu beantworten, die selbstlos im Interesse der Sache Gottes arbeiten. Die höchsten Engel der himmlischen Höfe haben die Aufgabe, die Gebete zu erfüllen, die für den Fortschritt der Sache Gottes zum Herrn emporsteigen. Jeder Engel hat seinen besonderen Posten der Pflicht, den er nicht verlassen darf, um irgendeinen anderen Platz einzunehmen. Würde er ihn verlassen, dann würden die Mächte der Finsternis einen Vorteil erlangen . . .« *SDA Bible Commentary* IV, 1173.

Die Tatsache, daß Paulus seinen Platz der Pflicht leer zurückließ,

räumte Satan einen riesigen Vorteil ein. Er jubelte, denn er sah, daß damit die Gründung des Papsttums anstelle der wahren Gemeinde sichergestellt war. Eine erhebliche Verzögerung würde eintreten, und die Wahrscheinlichkeit, daß er den Sieg in dem großen Kampf erlangte, war viel größer geworden.

Durch Paulus' Weggang wurde Gottes wichtigster Schutz gegen das Geheimnis der Bosheit entfernt; dadurch konnte dieses Übel nicht nur ungehindert in die Gemeinde eindringen, es wurde auch noch verstärkt. Die Gemeindeführer hatten schon immer behauptet, daß Paulus im Unrecht war, und in seiner Gefangennahme sahen sie ihre Überzeugung natürlich bestätigt. Wenn er die ganze Zeit im Recht gewesen wäre, so schlußfolgerten sie, hätte Gott ihn vor der Verhaftung und Auslieferung an die Römer bewahrt. In ihrer Denkweise war seine Gefangennahme ein sicherer Beweis dafür, daß Paulus das Mißfallen Gottes erregt hatte.

Auf der anderen Seite war von ihnen niemand gefangengenommen oder seines Amtes enthoben worden, was aber — so glaubten sie — mit Sicherheit eingetreten wäre, wenn nicht Paulus, sondern sie im Irrtum gewesen wären.

Durch diese Entwicklungen sahen sie sich aufgefordert, ihre Autorität in der Gemeinde noch entschiedener durchzusetzen, und das führte zu einer noch größeren Trennung von Gott. Das geistliche Leben in der Gemeinde erstarb allmählich, und die Macht der Führer über das Volk dehnte sich immer mehr aus, bis sich das Papsttum voll entfaltet hatte. So gelang es Satan, das Geheimnis der Bosheit in der Gemeinde zu gründen, was die Menschheit zu der langen Schreckensherrschaft babylonischer Gewalt verdammt. Der Wechsel fand nicht über Nacht statt. Er schlich sich so heimtückisch ein, daß nur wenige ihn bemerkten und die damit verbundene Gefahr erkannten.

Einer von den Wachsamern war der alternde Apostel Johannes. Nach Paulus' Tod schrieb er: »Und das ist der Geist des Antichrists, von dem ihr gehört habt, daß er kommen werde, und er ist jetzt schon in der Welt.« *1. Johannes* 4,3.

In dieser Schriftstelle bezieht sich Johannes direkt auf jene Lehre, die abstreitet, daß Jesus Christus ins Fleisch gekommen ist. Einige mögen sich fragen, was diese Lehre mit den Punkten zu tun hat, die zu Paulus' Gefangennahme führten. In der Tat besteht eine sehr enge Beziehung. Als Verbinder zwischen Gott und Mensch ist Christus das rechtmäßige Haupt der Gemeinde; diejenigen, die leugnen, daß er ins Fleisch kam, entheben ihn damit seiner Stellung. Der nächste Schritt ist unvermeidlich die Einsetzung von Menschen an Christi Statt, und das ist der Geist des Antichrists. Es ist das Aufrichten des Papsttums.

Eine schreckliche Verantwortung ruhte auf den Führern der christlichen Gemeinde. Sie hätten verstehen sollen, daß Gott der Lehrer sei-

nes Volkes ist, daß sie das Volk dazu erziehen mußten, sich allein von Gott führen zu lassen, und daß sie die Pflicht hatten, die Gabe, die Gott der Gemeinde mit Paulus und in Paulus geschenkt hatte, anzuerkennen, wertzuschätzen, zu respektieren und zu unterstützen. Das erwartete Gott von ihnen.

Auch auf dem Apostel lag eine große Verpflichtung. Er hätte dem Druck, der auf ihn ausgeübt wurde, unbeweglich standhalten müssen.

Wären alle damals Beteiligten sorgfältig den Wegen Gottes gefolgt, so hätte es niemals Millionen von Märtyrern gegeben, niemals solch ein schreckliches Ausmaß an verlorengegangenen Seelen und niemals die Unwissenheit, den Aberglauben, die Dunkelheit und die Grausamkeit des finsternen Mittelalters. Statt dessen hätte eine vereinte, siegesbewußte, überwindende Gemeinde ihren Auftrag erfüllt, und das Ende wäre rasch gekommen.

Tatsächlich besteht ein direkter Zusammenhang zwischen den in der Urgemeinde getroffenen Entscheidungen und den schrecklichen Folgen, die unvermeidlich kommen mußten und sich über lange Jahre erstreckten; wer diesen Zusammenhang erkennt, ist gezwungen, einzugehen, daß es seinen Preis einfach nicht wert ist, wenn man Gottes Wege verachtet.

Die Führer der christlichen Gemeinde damals waren entschlossen, ihren eigenen Weg anstelle des Weges Gottes durchzusetzen, und das trotz all seiner liebevollen Bemühungen, sie aus ihrer Torheit zu erretten. Die Grundsätze haben sich nicht geändert. »Dieselbe Gesinnung führt immer noch zu den gleichen Folgen.« Das *Wirken der Apostel* 413.

Der Erfolg der Bewegung, durch die Gott schließlich sein Werk beenden wird, hängt also davon ab, daß die Gläubigen sich unnachgiebig weigern, den Weg zu gehen, den die Führer der christlichen Urgemeinde gingen, oder irgendwelche unweisen Entscheidungen zu treffen, so wie Paulus es tat. Eine Bewegung, in der das Geheimnis der Bosheit erst einmal aufgerichtet worden ist, erholt sich nie wieder. Das sollte man sich vor Augen halten. In der Vergangenheit mußte jede Bewegung, die diesen Fehler beging, durch eine neue Gruppe von Treugebliebenen ersetzt werden. Ebenso wird es heute sein. Jeder Gläubige muß die Entscheidung treffen, daß er in seinem Leben oder in seiner Gemeinde diese üblen Grundsätze niemals zuläßt. Kein anderer Weg bietet Sicherheit und Erfolg.

Eine Wiederholung *der Geschichte*

Obwohl die Erfahrung von Paulus so deutliche Lehren vermittelt und obwohl die furchtbaren Konsequenzen seiner Handlung eine ernste Warnung enthalten, werden heute dieselben Fehler begangen. Diejenigen, die sich mehr als andere Menschen der Aufgabe widmen, das Werk voranzubringen, gehen einen Weg, der gerade die Vernichtung des Werkes garantiert. Die Belehrungen der Geschichte werden unbeachtet gelassen. Infolgedessen sind sie, die es versäumt haben, diese Lehren im richtigen Licht zu lesen, zu einer Wiederholung derselben verurteilt.

Wenn man die Zeugnisse über die apostolische Gemeinde mit denen über die Gemeinde der Siebenten-Tags-Adventisten vergleicht, kann man sehr leicht erkennen, daß dasselbe Problem, das sich in der apostolischen Gemeinde entwickelte, zu Beginn dieses Jahrhunderts auch in der STA-Gemeinde festen Fuß faßte. In beiden Fällen glaubten die führenden Männer, es sei ihre Verantwortung, die Arbeiter im Missionsfeld zu lenken und zu befehligen; sie glaubten, ihnen damit drohen zu müssen, daß sie ihnen ihre Unterstützung entziehen würden, falls sie sich ihrer Autorität nicht unterordneten. Derselbe Geist wird immer zu demselben Ergebnis führen. Deshalb ist die Geschichte der Urgemeinde eine sehr genaue Darstellung von der Zukunft der Adventgemeinde, es sei denn, das Übel kann erkannt und der Prozeß rückläufig gemacht werden, bevor es endgültig zu spät ist. Doch keine Bewegung der Vergangenheit ist dem einmal gegründeten Geheimnis der Bosheit jemals wieder entkommen. Jede *einzelne* ist abgefallen und durch eine andere Bewegung ersetzt worden. Auch in der gegenwärtigen Situation deutet nichts darauf hin, daß etwas anders wäre.

Im Jahr 1909 wurden folgende Worte der Warnung an das Adventvolk gerichtet:

»Jehova ist unser König

Gott hat mir viele Dinge offenbart und mir befohlen, sie seinem Volk schriftlich und mündlich mitzuteilen. Durch diese Botschaft des Heiligen Geistes erhält Gottes Volk heilige Unterweisung hinsichtlich ihrer Pflicht gegenüber Gott und ihren Mitmenschen.

Etwas Sonderbares hat in unseren Gemeinden Eintritt gefunden. Menschen, denen verantwortliche Stellungen übertragen wurden, so daß sie weise Helfer für ihre Mitarbeiter sein könnten, haben die Ansicht gewonnen, sie seien als Könige und Herrscher in die Gemeinden gesetzt worden, um zu dem einen Bruder zu sagen: >Tu dies<, zu einem anderen: >Tu das<, und zu einem dritten: >Arbeite auf jeden Fall in der und der Weise.< An manchen Orten wurde den Arbeitern sogar mitgeteilt, daß sie von der Vereinigung nicht mehr bezahlt würden, falls sie nicht den Anweisungen jener verantwortlichen Männer Folge leisteten.

Es ist richtig, wenn sich die Arbeiter als Brüder miteinander beraten; aber der Mensch, der seine Mitarbeiter dazu anleiten will, daß sie in Hinsicht auf die Einzelheiten ihrer Aufgabe seinen persönlichen Rat und seine Meinung erfragen, und der möchte, daß sie ihre Pflichten von ihm erfahren, ist in einer gefährlichen Position und muß lernen, welche Verantwortungen sein Amt wirklich einschließt. Gott hat keinen Menschen beauftragt, das Gewissen für seine Mitmenschen zu sein. Es ist unklug, auf einen führenden Gemeindeglied so viel Verantwortung zu legen, daß er sich genötigt fühlt, zum Diktator zu werden.

Eine ständige Gefahr

Seit Jahren wächst bei denjenigen, die in verantwortliche Stellungen gesetzt wurden, die Neigung, sich als Herren über Gottes Erbe aufzuspielen. Dadurch nehmen sie den Gemeindegliedern das starke Empfinden ihres Bedürfnisses, von Gott unterwiesen zu werden, sowie die Wertschätzung ihres Vorrechts, Gott nach ihrer Pflicht zu fragen. Diese Ordnung muß sich ändern. Es muß eine Reform stattfinden. Menschen, die nicht in reichem Maße jene Weisheit besitzen, die von oben kommt, sollten nicht dazu berufen werden, in solchen Stellungen zu dienen, in denen ihr Einfluß den Gemeindegliedern so viel bedeutet.

In meinen früheren Erfahrungen in der Botschaft wurde ich beauftragt, diesem Übel zu begegnen. Während meines Wirkens in Europa und Australien und auch vor nicht so langer Zeit auf der Zeltversammlung in San Jose, 1905, mußte ich mein warnendes Zeugnis gegen die-

ses Übel vorbringen, denn Seelen waren angewiesen worden, bei Menschen nach Weisheit zu suchen anstatt bei Gott, der unsere Weisheit, unsere Heiligung und unsere Gerechtigkeit ist. Und jetzt ist mir dieselbe Botschaft erneut gegeben worden, jedoch bestimmter und entschiedener, weil der Geist Gottes noch tiefer beleidigt wurde.

Ein erhabenes Vorrecht

Gott ist der Lehrer seines Volkes. Alle, die ihre *Herzen* vor ihm demütigen, werden von Gott belehrt. >Wenn es aber jemandem unter euch an Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der jedermann gern gibt und niemanden schilt; so wird sie ihm gegeben werden.< Jakobus 1,5. Der Herr möchte, daß jedes Gemeindeglied ernstlich um Weisheit bittet, damit es weiß, was es nach dem Willen des Herrn tun soll. Es ist das Vorrecht jedes Gläubigen, eine persönliche Erfahrung zu erlangen und dabei zu lernen, seine Sorgen und Verlegenheiten zu Gott zu bringen. Es steht geschrieben: >Naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch.< Jakobus 4,8.« *Testimonies to Ministers* 477.478.

»Jedes Joch muß zerbrochen werden

Ich schreibe so ausführlich, weil mir *gezeigt* wurde, daß Prediger und Volk immer mehr versucht sind, auf die Weisheit des begrenzten Menschen zu vertrauen und Fleisch zu ihrem Arm zu machen. Den Vereinigungsvorstehern und den Männern in verantwortlichen Stellungen bringe ich diese Botschaft: Zerreißt die Bande und Ketten, die um Gottes Volk gelegt wurden. An euch ist das Wort gerichtet, >daß ihr jedes Joch zerbrecht<. Jesaja 58,6 (Elberfelder Übersetzung). Wenn ihr nicht damit aufhört, Menschen gegenüber Menschen verantwortlich zu machen, wenn ihr nicht von Herzen demütig werdet und nicht selbst den Weg des Herrn lernt, so wie kleine Kinder, dann wird der Herr euch von seinem Werk scheiden. Wir sollen einander als Brüder behandeln, als Mitarbeiter, als Männer und Frauen, die gemeinsam nach Licht und nach einem Verständnis des Weges Gottes trachten und die für seine Herrlichkeit eifern.

Gott erklärt: >Ich will in meinem Volk verherrlicht sein.< Aber das selbstsichere Verwalten des Menschen hat zur Folge, daß Gott beiseite gesetzt wird und statt dessen die Pläne der Menschen angenommen werden. Wenn ihr zulaßt, daß sich dies fortsetzt, wird euer Glaube bald erlöschen. Gott ist an jedem Ort und achtet auf das Verhalten des Volkes, das vorgibt, die Grundsätze seines Wortes zu vertreten. Er bittet darum, daß eine Veränderung stattfindet. Er möchte, daß sein Volk nicht nach menschlichen Vorstellungen, sondern nach dem Ebenbild Gottes geformt und gestaltet wird. Ich ersuche euch dringend, die

Schrift zu erforschen, wie ihr es noch nie zuvor getan habt, damit ihr den Weg und Willen Gottes kennenlernt. Ach, daß jede Seele von dieser Botschaft beeindruckt werden möge und das Übel von sich tue!« *Testimonies to Ministers* 480.481.

In diesem Zeugnis drückte Gott tiefe Besorgnis über das Geschehen in der Gemeinde aus und warnte eindringlich vor den schrecklichen Folgen, die eintreten würden, falls seine Ratschläge nicht beachtet und seine Wege nicht wirklich gegründet würden. Diese Darlegung ihrer Situation offenbart, daß die Adventgemeinde an derselben Stelle stand wie die Gemeinde zur Zeit des Paulus. Um diese lehrreiche Tatsache zu bekräftigen, wollen wir Schlüsselaussagen aus den eben zitierten Abschnitten mit den entsprechenden Zeugnissen vergleichen, die über die Organisation der Urgemeinde gegeben wurden.

In der STA-Gemeinde gab es Männer, die es für ihre Pflicht hielten, ihren Mitmenschen Anweisungen darüber zu erteilen, wie sie in den verschiedenen Gebieten arbeiten sollten.

»Etwas Sonderbares hat in unseren Gemeinden Eintritt gefunden. Menschen, denen verantwortliche Stellungen übertragen wurden, so daß sie weise Helfer für ihre Mitarbeiter sein könnten, haben die Ansicht gewonnen, sie seien als Könige und Herrscher in die Gemeinden gesetzt worden, um zu dem einen Bruder zu sagen: >Tu dies<, zu einem anderen: >Tu das<, und zu einem dritten: >Arbeite auf jeden Fall in der und der Weise.< . . .

Seit Jahren wächst bei denjenigen, die in verantwortliche Stellungen gesetzt wurden, die Neigung, sich als Herren über Gottes Erbe aufzuspielen. Dadurch nehmen sie den Gemeindegliedern das starke Empfinden ihres Bedürfnisses, von Gott unterwiesen zu werden, sowie die tiefe Wertschätzung ihres Vorrechtes, Gott nach ihrer Pflicht zu fragen.« *Testimonies to Ministers* 477.478.

Dies war eine exakte Wiederholung der Situation, die in Paulus' Tagen bestand, wie die folgenden Zitate aus *Dem Wirken der Apostel* zeigen:

»Obgleich sie auf das Wohl der christlichen Gemeinde bedacht waren, hatten sie es doch versäumt, den sich ihnen durch Gottes Fügungen eröffnenden Gelegenheiten entsprechend voranzugehen, und hatten in ihrer menschlichen Weisheit versucht, den Arbeitern im Werke Gottes unnötige Beschränkungen aufzuerlegen. So bildete sich eine Gruppe von Männern, denen die wechselnden Verhältnisse und besonderen Bedürfnisse der Arbeit in den entfernten Feldern nicht persönlich bekannt waren, die sich aber dennoch die Autorität anmaßten, den Brüdern draußen genau vorzuschreiben, wie sie arbeiten sollten. Sie meinten, die Evangeliumsverkündigung müsse in Übereinstimmung mit ihrer Auffassung geschehen . . .

Diese Voreingenommenheit harte sich mit den Jahren immer mehr

vertieft, bis schließlich einige leitende Männer den Beschluß faßten, daß die Evangeliumsverkündigung fortan nur noch in Übereinstimmung mit ihren eigenen Vorstellungen zu geschehen habe.« *Das Wirken der Apostel* 398.399.

Die Führer in der Adventgemeinde waren so entschlossen, ihren Willen und ihre Wege den Arbeitern aufzudrängen, daß sie ihnen mit dem Entzug der finanziellen Unterstützung drohten, falls sich die Arbeiter ihrer Autorität nicht unterwarfen.

»An manchen Orten wurde den Arbeitern sogar mitgeteilt, daß sie von der Vereinigung nicht mehr bezahlt würden, falls sie nicht den Anweisungen jener verantwortlichen Männer Folge leisteten.« *Testimonies to Ministers* 477.

Die gleiche Drohung wurde auch an Paulus gerichtet.

»Wenn Paulus sich in seinem Wirken an die von ihnen vertretenen Richtlinien hielt, wollten sie seine Arbeit anerkennen und unterstützen, andernfalls sähen sie sich gezwungen, ihm gegenüber eine mißbilligende Haltung einzunehmen und ihm jede weitere Unterstützung zu versagen.« *Das Wirken der Apostel* 399.

Das Adventvolk hatte den Grundsatz aus den Augen verloren, daß Gott der Lehrer und Führer seines Volkes ist und daß es eine widerrechtliche Machtergreifung ist, wenn Menschen diese Stellung einnehmen.

»Gott ist der Lehrer seines Volkes. Alle, die ihre Herzen vor ihm demütigen, werden von Gott belehrt. > Wenn es aber jemandem unter euch an Weisheit mangelt, so bitte er Gott, der jedermann gern gibt und niemanden schilt; so wird sie ihm gegeben werden.< Jakobus 1,5. Der Herr möchte, daß jedes Gemeindeglied ernstlich um Weisheit bittet, damit es weiß, was es nach dem Willen des Herrn tun soll. Es ist das Vorrecht jedes Gläubigen, eine persönliche Erfahrung zu erlangen und dabei zu lernen, seine Sorgen und Verlegenheiten zu Gott zu bringen. Es steht geschrieben: >Naht euch zu Gott, so naht er sich zu euch.< Jakobus 4,8.« *Testimonies to Ministers* 478.

Auch in Paulus' Tagen hatte die Gemeinde diesen lebenswichtigen Grundsatz aus den Augen verloren und eignete sich widerrechtlich den Platz Gottes in der Organisation an.

»Diese Männer hatten die Tatsache aus den Augen verloren, daß Gott selbst der Lehrer seines Volkes ist, daß seinem Willen nach jeder Mitarbeiter in seinem Werk zu einer persönlichen Erfahrung in der Nachfolge des göttlichen Führers gelangt und nicht von Menschen geführt zu werden erwartet und daß seine Diener nicht nach menschlichen Vorstellungen, sondern nach dem Bilde Gottes geformt und gestaltet werden sollen.« *Das Wirken der Apostel* 399.

Weil Gott wußte, daß ihr Weg sie ins sichere Unglück stürzen würde, sagte er mit unmißverständlicher Deutlichkeit:

»Diese Ordnung muß sich ändern. Es muß eine Reform stattfinden. Menschen, die nicht in reichem Maße jene Weisheit besitzen, die von oben kommt, sollten nicht dazu berufen werden, in solchen Stellungen zu dienen, in denen ihr Einfluß den Gemeindegliedern so viel bedeutet.« *Testimonies to Ministers* 478.

Gleichermaßen arbeitete Gott zur Zeit des Paulus daran, die Dinge richtigzustellen. Den ersten Versuch dazu unternahm er während des großen Konzils in Jerusalem, als die Frage über das Zeremonialgesetz geklärt wurde. Damals sahen die Führer den Irrtum ihrer Wege ein, reagierten auf die Stimme des Herrn und änderten zunächst ihre Gewohnheiten. Traurigerweise aber fielen sie später wieder in ihre verderbenbringende Vorgehensweise zurück.

»Unter denen, die bei dieser Versammlung zugegen gewesen waren, hatte es einige gegeben, die zunächst die Arbeitsweise der Apostel, auf denen die Hauptlast der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden ruhte, scharf kritisierten. Aber noch während der Beratung war ihr Blick für Gottes Ratschluß geweitet worden, und sie hatten gemeinsam mit den Brüdern weise Beschlüsse gefaßt, die den Zusammenschluß aller Gläubigen zu einer großen Gemeinschaft ermöglicht hatten.« *Das Wirken der Apostel* 398.399.

Als die Gemeindeführer von dieser Haltung abwichen, sandte der Herr ihnen in seiner großen Liebe und Gnade den mächtigen Heiligen Geist, der sie noch einmal flehentlich ermahnte. So erfolgreich war sein Wirken, daß es sie dazu brachte, die wahre Natur ihrer Handlungen einzusehen — aber unglücklicherweise erlaubten sie dem Herrn nicht, sie zur eigentlichen Reue und zu einem echten Bekenntnis zu führen. Hartnäckig darauf bestehend, ihren eigenen Wegen weiterhin zu folgen, festigten sie für immer den Entschluß, sich selbst an Gottes Stelle zu setzen. Es wird nichts davon berichtet, daß ein dritter Ruf an sie erging, und erst recht nichts davon, daß sie ihre Wege jemals änderten.

Hier ist der Bericht über ihre zweite und letzte Gelegenheit:

»Die vor ihnen liegenden freiwilligen Gaben bekräftigten das Zeugnis des Apostels über die Treue der unter den Nichtjuden gegründeten neuen Gemeinden. Nun sahen die Männer, die zu den Verantwortlichen des Werkes zu Jerusalem gerechnet wurden und die gefordert hatten, den Apostel durch willkürliche Maßnahmen zu überwachen, sein Wirken in einem neuen Licht. Sie kamen zu der Überzeugung, daß der von ihnen eingeschlagene Weg falsch gewesen war und daß sie an jüdischen Sitten und Überlieferungen gebunden waren und dadurch den Fortgang des Evangeliumswerkes stark behindert hatten; denn sie hatten nicht erkannt, daß die Scheidewand zwischen Juden und Nichtjuden durch den Tod Christi niedergerissen worden war.« *Das Wirken der Apostel* 400.

Auch an die adventistische Führerschaft erging die Warnung zu zwei

unterschiedlichen Gelegenheiten: zuerst 1905 und zum zweiten Mal 1909.

»In meinen früheren Erfahrungen in der Botschaft wurde ich beauftragt, diesem Übel zu begegnen. Während meines Wirkens in Europa und Australien und auch vor nicht so langer Zeit auf der Zeltversammlung in San Jose, 1905, mußte ich mein warnendes Zeugnis gegen dieses Übel vorbringen, denn Seelen waren angewiesen worden, bei Menschen nach Weisheit zu suchen anstatt bei Gott, der unsere Weisheit, unsere Heiligung und unsere Gerechtigkeit ist. Und jetzt ist mir dieselbe Botschaft erneut gegeben worden, jedoch bestimmter und entschiedener, weil der Geist Gottes noch tiefer beleidigt wurde.« *Testimonies to Ministers* 478.

Dem irrenden Adventvolk stellte Gott ein unmißverständliches Ultimatum: Entweder sie würden jedes Joch zerbrechen und Gottes Wege lernen, oder sie würden von seinem Werk geschieden werden. Das war keine leere Drohung. Der Allmächtige meinte jedes Wort so, wie er es sagte; denn es bestand keine Möglichkeit, daß diese verkehrte Handlungsweise für die Adventgemeinde ein glücklicheres Ende nehmen würde als für die vergangenen Organisationen, die es ebenso versäumt hatten, Gottes Wege zu lernen und zu gehen.

Von Gottes Werk geschieden zu werden, ist eine äußerst ernste Sache. Wer auf diese Weise von dem Herrn getrennt wird, hört auf, sein Volk zu sein. Wenn dieser Zustand erreicht ist, dann beruft Gott eine andere Bewegung, damit sie tut, was die frühere Bewegung hätte tun sollen.

Dieser Scheidungsakt ist keine willkürliche Handlung eines beleidigten Gottes, sondern vielmehr eine unvermeidliche Auswirkung von der Entschlossenheit des Menschen, über seine Mitgläubigen zu herrschen. Die Menschen trennen sich selbst von Gott — niemals trennt sich Gott von den Menschen.

Folgende Aussage beschreibt das Ultimatum, so wie es dem Adventvolk im Jahr 1909 gestellt wurde:

»Ich schreibe so ausführlich, weil mir gezeigt wurde, daß Prediger und Volk immer mehr versucht sind, auf die Weisheit des begrenzten Menschen zu vertrauen und Fleisch zu ihrem Arm zu machen. Den Vereinigungsvorstehern und den Männern in verantwortlichen Stellungen bringe ich diese Botschaft: Zerreißt die Bande und Ketten, die um Gottes Volk gelegt wurden. An euch ist das Wort gerichtet, >daß ihr jedes Joch zerbrecht Jesaja 58,6 (Elberfelder Übersetzung). Wenn ihr nicht damit aufhört, Menschen gegenüber Menschen verantwortlich zu machen, wenn ihr nicht von Herzen demütig werdet und nicht selbst den Weg des Herrn lernt, so wie kleine Kinder, dann wird der Herr euch von seinem Werk scheiden. Wir sollen einander als Brüder behandeln, als Mitarbeiter, als Männer und Frauen, die gemeinsam nach Licht und

nach einem Verständnis des Weges Gottes trachten und die für seine Herrlichkeit eifern.« *Testimonies to Ministers* 480.481.

Die Führer der Urgemeinde weigerten sich, dieses Joch zu zerbrechen, und der Herr schied sie von seinem Werk. Ihr Leuchter wurde von seinem Platz entfernt und das Werk, das sie hätten tun können, wurde anderen gegeben. Doch trotz all dieser deutlichen Lehren der Geschichte und trotz der ernststen Appelle Gottes hegen die Gemeindeführer von heute immer noch den Gedanken, daß sie Gottes Platz in der Gemeinde wirksamer ausfüllen könnten als er selbst. Hierin liegt der Grund für die lange Verzögerung hinsichtlich der Beendigung des Werkes und des zweiten Kommens Christi.

Das Adventvolk erhielt die zusätzliche Warnung, daß ihr Glaube bald erlöschen würde, falls sie hier nichts änderten. Glaube — ganz gleich, wie stark er auch sein mag — wird immer zunichte, wenn er mit menschlichen Werken verbunden wird, denn nur mit Gottes Werken kann er am Leben bleiben und wachsen. Diese Aussage warnte die Adventisten also vor den natürlichen Auswirkungen ihres Handelns.

»Gott erklärt: >Ich will in meinem Volk verherrlicht sein.< Aber das selbstsichere Verwalten des Menschen hat zur Folge, daß Gott beiseite gesetzt wird und statt dessen die Pläne der Menschen angenommen werden. Wenn ihr zulaßt, daß sich dies fortsetzt, wird euer Glaube bald erlöschen.« *Testimonies to Ministers* 481.

In der Organisation der Adventgemeinde hat es niemals an Werken gemangelt. Gemessen an ihrer Emsigkeit, mit der sie ihre Botschaft predigen, ihre Bücher herausbringen und den Triumph der Gemeinde in jede Nation der Erde tragen, sind sie eine der geschäftigsten Gruppen, die man in der religiösen Welt finden kann. Sie genießen für ihren Fleiß und ihre Geschäftigkeit sogar den Respekt anderer Kirchen.

Diese Eigenschaften sind in der Tat sehr lobenswert, wenn sie richtig angewandt werden. Wenn sie aber dazu gebraucht werden, eine Gemeinde nach menschlicher Vorgehensweise aufzubauen, folgt unvermeidlich die Vernichtung des Glaubens. Ohne Glauben jedoch ist es der Gemeinde unmöglich, ihren Auftrag zu erfüllen oder dem Herrn weiter nachzufolgen. Ihre Wege werden zu babylonischen Wegen, und schließlich wird sie sich vollständig mit den bereits ausgereiften Formen des mächtigen Antichrists vereinigen, um Gottes wahres Volk niederzudrücken und zu vernichten.

Satans Verführungen sind allerdings so heimtückisch, daß diejenigen, die seinem Werk zum Opfer fallen, den Verlust ihres Glaubens gar nicht bemerken. Eine neue Art von Glauben ersetzt das wahre, erleuchtete Vertrauen in Gott. Anstatt zu glauben, daß Gott all die Macht und Weisheit besitzt, um seinem Werk vorzustehen, erlangen die Menschen die volle Überzeugung, daß er *ihre* Werke annehmen und segnen und *ihre* Pläne zur Durchführung bringen wird. In diesem

Sinn glauben sie also immer noch an Gott und sind mit dem billigen Tausch sogar zufrieden.

Die Führer der Urgemeinde änderten ihre Wege nie mehr, nachdem Paulus gefangengenommen worden war. Die folgenden Jahrhunderte legen Zeugnis von einer Gemeindestruktur ab, in der Menschen, und nicht Gott, als Herrscher regierten. Ebenso kann man nicht behaupten, daß sich zwischen 1909 und heute irgend etwas an dem geändert hat, was Gott damals beanstandete. Dieselbe Herrschaft des Menschen über den Menschen besteht immer noch. Gottes rechtmäßiger Platz wird ihm immer noch nicht zugestanden. Das Resultat davon kann nur ein weiteres, vollständig entwickeltes Papsttum sein. Um sich bewußt zu werden, mit welcher Zuverlässigkeit diese Auswirkungen eintreten, muß man nur die fortschreitende Entwicklung des Papsttums in der frühen Gemeinde betrachten.

Als Paulus ins Gefängnis kam, existierte bereits ein voll ausgereiftes Babylon in Form des römischen Reiches. Zur gleichen Zeit gab es ein ganz junges, doch rasch heranwachsendes Babylon in der christlichen Gemeinde. Es entsprach Satans Zwecken sehr wohl, daß diese beiden getrennt und einander feindlich gesinnt blieben, bis er bereit war, sie miteinander zu vermählen. Unvermeidlich nahm die junge Form Babylons in der christlichen Gemeinde an Stärke und Reife zu, und während dieses Vorgangs wurde sie der ausgereiften Variante immer ähnlicher, bis die zwei die Vereinigung als ganz natürlichen Schritt empfanden.

Diese Entwicklung war prophetisch im Buch *Daniel* vorhergesagt worden.

»Denn es werden Schiffe aus Kittim gegen ihn kommen, so daß er verzagen wird und umkehren muß. Dann wird er gegen den heiligen Bund ergrimmen und danach handeln und sich denen zuwenden, die den heiligen Bund verlassen.« *Daniel* 11,30.

Die Macht, um die es in dieser Prophetie geht, ist das römische Reich. Die Schiffe aus Kittim, die »gegen ihn« kamen, waren die fremden Stämme, die in das Reich einfielen und die römischen Legionen zwangen, sich aus den äußeren Bereichen des römischen Herrschaftsgebietes in die Hauptstadt am Tiber zurückzuziehen. Satan erkannte, daß er mit dem Dahinschwinden jener Weltmacht ein brauchbares Werkzeug verlor, durch das er erfolgreich gearbeitet hatte, und daß sich daraus das Bedürfnis ergab, eine wirksame Alternative zu entwickeln. Die Ereignisse überraschten ihn keineswegs, denn er verstand sowohl die Auswirkungen des Gesetzes als auch die Prophetien, die den Zusammenbruch des heidnischen Roms vorhersagten. Er hatte die entsprechenden Vorbereitungen schon Jahrhunderte im voraus getroffen, so daß er zum Zeitpunkt jener Geschehnisse bereit war, seinen Ersatz zu liefern.

Der Tod ist Bestandteil des satanischen Systems. Keine Bewegung,

die durch das Wirken des Teufels aufkommt, kann für immer bestehen. Er weiß dies, und schon während er seine Streitkräfte in den Kampf schickt, bereitet er einen Ersatz vor. So entwickelte sich das medopersische Reich bereits zu dem Zeitpunkt, als das babylonische Reich zur Macht kam, und so gewann auch das heidnische Rom schon allmählich an Stärke, als die Griechen gerade das Zepter der Weltherrschaft übernahmen. Aber das größte Meisterstück dämonischer Machenschaft war die Verbindung zwischen Rom und der christlichen Gemeinde — die Vermählung jener dahinschwindenden Macht mit der noch kraftvollen, aber abgefallenen Gemeinde. Diese Verbindung brachte jene Version hervor, die länger bestand und grausamer und tyrannischer war als alle anderen: das Papsttum, das gleich, nachdem es zur Macht gelangt war, damit anfang, Europa für die nächsten zwölf bis dreizehn Jahrhunderte in einen unglaublichen Zustand der Erniedrigung und Verderbtheit zu stoßen.

Wenn jemand von Gott abfällt, so kann das auf vielerlei Weise beschrieben werden, aber keine Beschreibung ist zutreffender als die, die der Prophet wählte: Sie haben »den heiligen Bund verlassen«. Um das wirklich erfassen zu können, müssen wir den alten und den neuen Bund betrachten, von denen letzterer der »heilige Bund« ist.

Die Unterschiede zwischen dem alten und dem neuen Bund werden durch die Erfahrungen Abrahams und Saras veranschaulicht. Darauf lenkt Paulus unsere Aufmerksamkeit in *Galater* 4,21-26:

»Sagt mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt: Hört ihr das Gesetz nicht? Denn es steht geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, den einen von der Magd, den ändern von der Freien. Aber der von der Magd ist nach dem Fleisch gezeugt worden, der von der Freien aber kraft der Verheißung. Diese Worte haben tiefere Bedeutung. Denn die beiden Frauen bedeuten zwei Bundesschlüsse: einen vom Berg Sinai, der zur Knechtschaft gebiert, das ist Hagar; denn Hagar bedeutete den Berg Sinai in Arabien und ist ein Gleichnis für das jetzige Jerusalem, das mit seinen Kindern in der Knechtschaft lebt. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie; das ist unsere Mutter.«

Es gibt Menschen, die Gott dienen, und solche, die meinen, Gott zu dienen. Die erste Gruppe dient nach der Vorgehensweise des neuen Bundes, die zweite nach dem alten Bund. Weltmenschen, die nur mit dem Dienst des Ichs beschäftigt sind, arbeiten weder nach dem alten noch nach dem neuen Bund.

Diejenigen, die meinen, Gott zu dienen, und die dabei nach der Vorgehensweise des alten Bundes arbeiten, unterliegen einer traurigen Täuschung. Man kann hier leicht irren, denn die Dienste des alten Bundes beinhalten vieles, was den wahren christlichen Dienst geschickt nachahmt. In beiden Fällen findet sich ein Eifer für Gott, ein Glaube an die gegenwärtige Wahrheit, eine Sehnsucht, die Interessen der Ge-

meinde zu fördern, und eine Bereitschaft, große Opfer für den Herrn zu bringen.

Worin besteht dann der Unterschied?

Im neuen Bund weiß der Gläubige, was seine eigenen Verantwortungen sind und was Gott für und durch ihn zu tun verheißen hat. Folglich versucht er nicht, Gottes Verheißungen zu erfüllen oder in irgendeiner Weise des Herrn Werk zu planen. Er schaut auf Gott als den Problemloser und Planer.

In dem anderen System, das keine ewige Erlösung enthält, übernimmt der *einzelne* selbst die Aufgabe, die Verheißungen zu erfüllen. Er macht Pläne für das Werk und erwartet, daß Gott diese Pläne gutheißt und seine Kraft hinzufügt.

Paulus erklärt, daß Abraham und Sara den Methoden des alten Bundes folgten, als sie Ismael hervorbrachten — ein Kind, das Gottes Absichten in keiner Weise erfüllte.

Diese zwei wunderbaren Menschen bekundeten all die üblichen Eigenschaften, von denen menschliche Werkeprogramme begleitet sind. Sie liebten Gott und seine Sache, und sie verließen im Glauben ihre Heimat, um in ein fremdes Land zu ziehen. Sie glaubten an die Zusicherung, daß ihnen das Kind der Verheißung geboren werden würde, und sie waren bereit, für den Herrn jedes Opfer zu bringen. Jeden Tag beteten sie Jehova an, indem sie ihm Morgen- und Abendopfer darbrachten, und die Heiden um sie herum anerkannten Abraham als einen Diener des allerhöchsten Gottes.

Alle, die sich Gott zum Dienst weihen, sei es ein Dienst nach der Vorgehensweise des alten oder des neuen Bundes, werden zu Anfang einen starken Glauben an den Allmächtigen bekunden. Es erforderte festes Vertrauen von Abram und Sarai, ihren gewohnten, ertragreichen und sicheren Besitz in Ur zu verlassen, um in einem weit entfernten und unbekannten Land zu wohnen.

»Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wußte nicht, wo er hinkäme.« *Hebräer* 11,8.

Auch als Gott ihnen sagte, daß sie ein Kind haben würden, glaubten sie ihm. Abrahams Glaube an diese Verheißung wurde erneuert, als Gott ihm mitteilte, daß die Verheißung nicht durch Elieser von Damaskus erfüllt werden sollte, sondern daß er selbst, Abraham, der Vater des verheißenen Kindes sein würde. »Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.« *I.Mose* 15,6.

Doch trotz Gottes Ankündigung kam kein Kind. Das lag nicht etwa an einer Unzuverlässigkeit des Wortes Gottes, sondern an ihrer Unfähigkeit, sich auf jene Ebene des Glaubens zu erheben, wo sie Gottes Fähigkeit als Lebensgeber in Anspruch nehmen konnten, so daß das, was in Sara tot war, zum Leben erweckt wurde. Allmählich verspürten

sie die Versuchung, das Problem selbst zu lösen. Während die Jahre verstrichen, wurde der Druck immer größer, bis sie schließlich nachgaben. Sara hatte bereits das Alter überschritten, in dem sie Kinder gebären konnte, und es bestand die Gefahr, daß auch Abraham bald zeugungsunfähig sein würde. Sie empfanden, daß schleunigst etwas getan werden mußte, sonst würde sich die Verheißung nie erfüllen. Diese Aussicht war untragbar, denn der Erlösungsplan hing von der Geburt dieses Kindes ab. Also machten sie sich an die Aufgabe, Gottes Verheißung für ihn zu erfüllen, indem sie einen Plan erdachten, durch den Abraham der Vater eines Sohnes werden konnte.

Es ist unübersehbar, daß die Beweggründe jener wertvollen Menschen untadelig waren. Auch der Geist der Aufopferung und Hingabe, den sie zeigten, kann nicht in Frage gestellt werden. Sara war bereit, das größte Opfer zu bringen, das eine Frau bringen kann: nämlich beiseite zu treten, damit eine andere Frau das Kind ihres Ehemannes trägt. Was verkehrt war, war die Vorgehensweise, die sie in ihrem ernstesten Bemühen, das Problem zu lösen, einschlugen.

Sie hatten die einfache, grundlegende Wahrheit aus den Augen verloren, daß Gott, wenn er eine Verheißung gibt, auch die Verantwortung für deren Erfüllung trägt. Wenn eine langanhaltende Verzögerung auftritt, muß mit größter Sorgfalt darauf geachtet werden, daß man nicht unruhig wird und deshalb die Verantwortung selbst übernimmt, Gottes Verheißung für ihn zu erfüllen. Die richtige Vorgehensweise sieht so aus, daß man ständig über Gottes Wege nachsinnt und sich strikt weigert, sich auch nur irgendwie von diesen Wegen weglocken zu lassen. Ebenso müssen der eigene Glaube und die eigene Erfahrung gründlich untersucht werden, um sicherzustellen, daß in unserem Leben nichts ist, was den Herrn daran hindert zu wirken. Ganz gleich aber, wie groß der Druck auch sein mag, Gottes wahre Kinder dürfen niemals zulassen, daß ihre Entschlossenheit geschwächt und damit dem Feind ein Vorteil eingeräumt wird.

»Wenn wir unsere Angelegenheiten ausschließlich selber in die Hand nehmen und Erfolg nur von unserer eigenen Klugheit erhoffen,bürden wir uns eine Last auf, die Gott gar nicht für uns vorgesehen hat, und verzichten damit auf seinen Beistand. Wir belasten uns mit der Verantwortlichkeit, die Gott gebührt, und setzen uns mithin an den ihm zukommenden Platz. Wohl mögen wir uns sorgen und Gefährdung und Einbuße erwarten; denn ganz gewiß werden solche Dinge über uns kommen. Glauben wir aber aufrichtig, daß Gott uns liebt und nur unser Bestes will, dann werden wir uns keine Sorgen mehr um die Zukunft machen. Wir werden Gott vertrauen, wie ein Kind seinen liebevollen Eltern vertraut. Unsere Sorgen und Qualen werden alsdann schwinden, ist doch unser Wille im Willen Gottes aufgegangen.« *Das bessere Leben* 84.

Abraham und Sara nahmen die Regelung der sie betreffenden Angelegenheit selbst in die Hand und traten dadurch in die Erfahrung des alten Bundes, wo menschliches Planen die Werke Gottes ersetzt. Indem sie das taten, nahmen sie Jehovas Stelle ein und errichteten somit buchstäblich das Geheimnis der Bosheit.

Ihr Glaube hätte in der ruhigen und festen Zuversicht ruhen sollen, daß Gott sehr wohl alle Hindernisse kannte, die der Erfüllung im Weg standen, als er diese wichtige Verheißung gab, und daß er keine Planung von ihnen brauchte, damit sein Plan wirksam würde. Sie mußten nur das tun, was ihnen befohlen war, und darauf achten, daß nichts in ihnen war, was den Herrn hinderte, seinen Willen auf seine Weise und zu seiner Zeit auszuführen.

Dies ist jedoch leichter gesagt als getan, denn der Mensch neigt von Natur aus dazu, über Gott ungeduldig zu werden. Wenn er Problemen gegenübersteht, denkt er sich gern eigene Lösungen aus. So schlug auch Sara ihrem Mann schließlich vor, durch Hagar ein Kind hervorzu-bringen. Die darauf folgende Geburt Isaels empfanden sie als erfreuliche Zusicherung, daß ihr Plan funktioniert hatte, und sie erwarteten natürlich Gottes Zustimmung. Sie waren völlig überzeugt, ein großes Werk für Gott getan zu haben, während es in Wirklichkeit ein Werk war, an dem der Herr nicht teilhatte und das er auch nicht annehmen konnte.

Dieses Ehepaar stellt jene große Gruppe von Menschen dar, die, wenn sie zum Gericht kommen, ein Leben harter Arbeit *für* Gott vorzuweisen haben, ohne zu verstehen, daß der Christ des neuen Bundes nicht losgeht, um ein Werk *für* Gott zu tun, sondern daß er sich selbst Gott zur Verfügung stellt, damit der Herr sein Werk durch ihn tun kann. Sie werden vor Gott treten und sowohl seine Anerkennung in bezug auf ihre vergangenen Aktivitäten als auch einen Platz in seinem Reich erwarten. Aber sie werden weder das eine noch das andere bekommen.

»Es sind nicht alle Christi, die seinen Namen bekennen und es äußerlich sind. Jesus sagt, daß viele, die in seinem Namen gelehrt haben, schließlich doch nicht ans Ziel gelangen. >Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!< Matthäus 7,22.23.

Es gibt Leute, die auf dem richtigen Wege zu sein glauben, während sie auf dem falschen wandeln. Während sie Christus als ihren Herrn beanspruchen und angeblich in seinem Namen große Werke verrichten, sind sie doch Werkzeuge der Ungerechtigkeit. >Was wohlgefällig ist, das führen sie im Munde; ihr Herz aber ist auf ihren Gewinn gerichtet.< Hesekiel 33,31. Wer Gottes Wort verkündigt, ist ihnen >wie einer, der

Liebeslieder singt, der eine schöne Stimme hat und gut spielen kann. Sie hören wohl deine Worte, aber sie tun nicht danach<. Hesekiel 33,32.« *Das bessere Leben* 120.

Welch ein Glück für Abraham und Sara, daß sie den Irrtum ihres selbstgewählten Weges schließlich doch erkannten! In der Zwischenzeit aber zwang Gott ihnen seinen Willen nicht auf. Er ließ ihnen völlige Freiheit, zu tun, was sie für richtig hielten, während er mit unendlicher, liebender Geduld darauf wartete, daß das alternde Ehepaar an den Punkt gelangte, an dem es für die notwendige Offenbarung der Wahrheit bereit war — eine Offenbarung, die sie von der Vorgehensweise des alten Bundes zu der des neuen bekehren sollte.

Die Geschichte dieser Begegnung wird in *I.Mose* 17 berichtet.

Zunächst kündigte Gott an, daß er seinen Bund mit Abraham schließen wolle und daß Abraham in Erfüllung der Bundesverheißungen der Vater vieler Völker werden würde. Durch ihn würden alle Nationen gesegnet werden. Hierin erkannte Abraham richtigerweise die Verheißung, daß einer seiner Nachkommen der Messias wäre.

»Als nun Abram neunundneunzig Jahre alt war, erschien ihm der Herr und sprach zu ihm: Ich bin der allmächtige Gott; wandle vor mir und sei fromm. Und ich will meinen Bund zwischen mir und dir schließen und will dich über alle Maßen mehren. Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach: Siehe, ich habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht zum Vater vieler Völker. Und ich will dich sehr fruchtbar machen und will aus dir Völker machen, und auch Könige sollen von dir kommen. Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, daß es ein ewiger Bund sei, so daß ich dein und deiner Nachkommen Gott bin. Und ich will dir und deinem Geschlecht nach dir das Land geben, darin du ein Fremdling bist, das ganze Land Kanaan, zu ewigem Besitz, und will ihr Gott sein.« *I.Mose* 17,1-8.

Während Gott mit ihm sprach, meinte Abraham natürlich, daß all diese Verheißungen durch Ismael erfüllt werden sollten, wobei er die Tatsache übersah, daß Gott nicht sagte: »Ich habe meinen Bund mit dir geschlossen«, sondern: »Ich will meinen Bund mit dir schließen.« Zu Beginn der Unterredung muß ihn eine tiefe Befriedigung erfüllt haben, wenn er an die Ergebnisse ihrer Bemühungen dachte, mit denen sie nach der Weise des alten Bundes Ismael hervorgebracht hatten.

Dieses Gefühl wurde jäh zerstört, als Gott die schockierende Ankündigung machte, daß Sara einen Sohn gebären würde und daß die Verheißungen des Bundes durch diesen Nachkommen erfüllt werden sollten.

Abraham verstand sofort, was diese Offenbarung bedeutete. Er sah, daß all die Jahre vergeudet waren, die er für Ismael aufgewendet hatte,

denn Gott nahm dieses Kind nicht als den verheißenen Sohn an. Abrahams Glaube mußte jetzt weit genug reichen, um die Tatsache ergreifen zu können, daß eine alte, unfruchtbare Frau von einem zeugungsunfähigen alten Mann ein Kind bekommen würde.

Ihm wurde die Wahrheit gezeigt, daß Menschen unfähig sind, irgendwelche Pläne zu machen, die das Werk des Herrn voranbringen. Aus diesem Grund bleibt Gott nichts anderes übrig als die Aufforderung, alle menschlichen Pläne vollständig zu verwerfen und statt dessen seine Pläne anzunehmen.

Zuerst reagierte Abraham damit, daß er Gottes Beurteilung und Forderung zurückwies. Er lachte über den Gedanken, daß er und Sara ein Kind hervorbringen sollten, und flehte um die Annahme Ismaels.

»Da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Soll mir mit hundert Jahren ein Kind geboren werden, und soll Sara, neunzig Jahre alt, gebären? Und Abraham sprach zu Gott: Ach daß Ismael möchte leben bleiben vor dir!« *I.Mose 17,17.18.*

Es gab eine ganze Reihe von Gründen, warum Abraham seinen Sohn Ismael so innig liebte. Die ganz natürliche Liebe eines Vaters zu seinem Sohn war durch die Tatsache verstärkt worden, daß Ismael das langersehnte Kind seines Alters war; außerdem hatte Abraham bereits dreizehn Jahre damit verbracht, ihn in hingebungsvoller Liebe für die Stellung vorzubereiten, die dieses Kind seiner Überzeugung nach einnehmen würde. Zudem liebte Abraham seinen Sohn auch deshalb, weil dieser ein ganz bestimmtes System verkörperte. Der Bund, der auf Werken beruht, war ein vermeintlicher Weg, um das Kind der Verheißung hervorzubringen, das geboren werden mußte, damit das Kommen des Heilandes gewährleistet wäre. Wenn Gott Ismael verwarf, dann war der einzige Weg zerstört, den Abraham verstehen, annehmen und mit dem er etwas anfangen konnte. Damit sah er sich ewigem Untergang ausgesetzt. Rettung konnte nur über jene Ebene des Glaubens erlangt werden, die Abraham zu der Erkenntnis befähigen würde, daß Gott der Lebensgeber ist, der das, was tot ist, zum Leben erwecken kann und es auch tut.

Wann immer Gott zu seinen Kindern kommt, wie einst zu Abraham, und sie auffordert, ihre eigenen Werke aufzugeben und in seine Ruhe einzugehen, werden sie sich mit dem flehentlichen Ruf dagegen sträuben: »Ach daß Ismael möchte leben bleiben vor dir!« Meistens wird dieses Verlangen so hartnäckig sein, daß die Menschen ihre eigenen Wege nicht aufgeben, um die Wege des Herrn anzunehmen. Als sich die Führer in Jerusalem dieser Aufforderung gegenübergestellt sahen, weigerten sie sich, von dem alten Bund abzutreten. Die Prüfung umfaßte mehr, als sie zu ertragen bereit waren. Jede Seele steht in der tödlichen Gefahr, dasselbe zu tun; und deshalb müssen alle, die ernstlich danach verlangen, hier und in der Ewigkeit Gott zu dienen, sicher sein, daß sie

den Unterschied zwischen menschlichen Werken für Gott und Gottes Werken durch den Menschen verstehen.

In Gottes Erwiderung auf Abrahams Bitte für Ismael war nicht der leiseste Kompromiß enthalten. Gott erklärte eindeutig, daß der Bund mit Isaak aufgerichtet werden würde, nicht mit Ismael. So schmerzlich diese Preisgabe für Abraham auch sein würde, er mußte Ismael aus der Position entfernen, die dieser dreizehn Jahre lang innegehabt hatte, und mußte einen anderen, noch ungeborenen Sohn an seine Stelle setzen. Glücklicherweise war Abrahams Liebe zu Gott und sein Vertrauen in ihn groß genug, um das tun zu können.

»Da sprach Gott: Nein, Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak nennen, und mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Geschlecht nach ihm. Und für Ismael habe ich dich auch erhört. Siehe, ich habe ihn gesegnet und will ihn fruchtbar machen und über alle Maßen mehren. Zwölf Fürsten wird er zeugen, und ich will ihn zum großen Volk machen. Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak, den dir Sara gebären soll um diese Zeit im nächsten Jahr. Und er hörte auf, mit ihm zu reden. Und Gott fuhr auf von Abraham.« *I.Mose 17,19-22*.

An diesem Tag sprach Gott ein absolut endgültiges Wort, und zwar nicht nur zu Abraham, sondern zu jedem, der im Dienst des Herrn stehen will. Er tat kund, daß in seinem Werk kein Platz für menschliches Planen ist. Alles, was durch Ismael versinnbildet wird, muß losgelassen werden. Der Mensch muß mit seinen eigenen Werken aufhören, wenn er wünscht, in Gottes Ruhe einzugehen. Das ist die Botschaft, die jeder lernen muß, der ein Überwinder sein und auf den Straßen von Gold gehen möchte. Paulus wiederholt sie in *Galater 4,30*:

»Doch was spricht die Schrift? >Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohn der Freiem (*I.Mose 21,10*).«

Paulus sagt mit anderen Worten: »Verwerft das alte Programm, bei dem Menschen durch ihr Planen versuchen, das Werk Gottes voranzubringen, denn dieses System hat in Gottes Reich keinen Platz.« Diese Wahrheit kann nicht deutlicher ausgedrückt werden.

Abrahams Bitte für Ismael veranlaßte Gott nicht, einen Segen über diesen Sohn auszusprechen. Mit seiner Aussage über das zukünftige Gedeihen Isaels sagte Gott lediglich vorher, was das Ergebnis jener hartnäckigen Entschlossenheit sein würde, mit der Menschen die Stelle Gottes in der Gemeinde einzunehmen versucht hatten. Die geistlichen Isaels unserer Tage sind weit zahlreicher als die wahren Kinder der Verheißung, und das wird auch bis zum Ende der Zeit so sein. Ismael ist in der Tat zu einer großen Nation geworden, und zwar deshalb, weil unzählige andere die Bitte Abrahams für seinen ungesetzlichen Sohn wiederholt haben, ohne anschließend die Nebenfrau mit ihrem Sohn hinauszustoßen.

Als der Herr dem Abraham mitteilte, daß Isaak geboren werden sollte, setzte er das Symbol der Beschneidung als ein Zeichen des neuen oder heiligen Bundes ein. Die Beseitigung der Vorhaut symbolisierte zum einen das Abschneiden aller Aktivitäten im Leben, die nicht unter Gottes persönlicher Anweisung standen, und zum ändern die Weihe des Mannes für jene Dienste, die der Herr geplant und bestimmt hatte. In sich selbst war das Ritual wertlos; es war nur insofern von Bedeutung, als es die Entschlossenheit desjenigen zeigte, der sich ihm unterzog. Hier machten die Juden einen ganz gewaltigen Fehler, denn sie glaubten, daß sie mit der physischen Beseitigung ihres Fleisches alle Forderungen erfüllt hätten, um automatisch zu Gottes besonderem Volk gezählt zu werden.

Bei Abraham war das aber nicht so. Während er zwar zu Anfang die Erfüllung der Verheißung nicht sehen konnte und um die Annahme Ismaels flehte, entwickelte sich doch bald ein lebendiger Glaube in ihm. Er sah den Irrtum seiner vergangenen Wege und trat freudig in den heiligen Bund ein; dabei bezeugte er durch die Beschneidung, die er an sich selbst und seinem ganzen Haus durchführte, daß er seine eigenen Werke aufgab.

Dies gab dem Herrn die Möglichkeit, seine Verheißung sofort zu erfüllen, und ein Jahr später wurde das wunderbare Kind geboren. So kehrten sich Abraham und Sara vom alten zum neuen Bund, wobei sie erkannten, daß Gott die Quelle, Christus der Verbinder und sie selbst die abhängigen Empfänger waren. Sie versprachen mit ganzer Hingabe, daß sie niemals wieder den Versuch unternehmen würden, Gottes Verheißungen zu erfüllen, sondern daß sie treu unter seiner Leitung arbeiten und es dabei ihm überlassen würden, seinen Verantwortungen nachzukommen. Dadurch, daß sie in den heiligen Bund eintraten, gingen sie einen gewaltigen Schritt aus Babylon heraus.

In Paulus' Tagen jedoch bewegten sich die Gemeindeführer in die entgegengesetzte Richtung. Gott hatte sie gelehrt, wie wichtig es ist, die Arbeiter unter göttlicher Führung zu lassen, und dem fügten sie sich eine Zeitlang. Aber schließlich fielen sie auf ihre eigenen Wege zurück. Unter dem Vorwand, die Interessen der Gemeinde eifrig zu vertreten, nahmen sie, von Satan dazu verleitet, Verantwortungen auf sich, die allein Gott gehörten. Dadurch verließen sie den heiligen Bund und wurden zu dem Volk, dem sich das heidnische Rom zuwandte — genau wie Daniel vorhergesagt hatte.

Als sie mit diesem Werk anfangen, begannen sie unbewußt mit der Aufrichtung Babylons in der christlichen Gemeinde. Zu jenem Zeitpunkt waren sie noch nicht bereit, sich dem voll ausgereiften Menschen der Sünde zuzuwenden; das kam erst später, als sich die römischen Legionen von den Grenzen des Reiches zurückziehen mußten. Der Geist der Herrschaft über den Mitmenschen hatte sich jetzt so weit entwickelt,

daß er in der Gemeinde ebenso ausgeprägt war wie in Rom selbst; und so war es eine ganz natürliche und simple Angelegenheit für diese beiden Mächte, sich einander zuzuwenden und sich zu verbünden.

Es ist außerordentlich wichtig, zu verstehen, wie das Papsttum errichtet wurde. Geschickt und erfolgreich von Satans überragendem Verstand in die Wege geleitet, war es eine Verschmelzung von dem vollständig entwickelten babylonischen System und jenen Abgefallenen in der Gemeinde, die den heiligen Bund verlassen hatten und infolgedessen den gleichen Vorgehensweisen folgten, wie sie in dem größeren System zu finden waren. Damit sein Vorhaben zum Erfolg führte, mußte Satan diejenigen in der Gemeinde, die ihm dienten, zu der Überzeugung verleiten, sie seien wahre Kinder Jehovas. Dies erreichte er, indem er ihr Augenmerk von der Notwendigkeit, Gottes Wege zu kennen und zu befolgen, weglenkte und es auf ihren Eifer für Gott richtete, auf ihren Geist der Selbstaufopferung, auf ihre Sehnsucht, die Sache Gottes voranzubringen, auf ihren fleißigen Dienst und auf die hervorragenden Ergebnisse, die darin erzielt wurden, daß die Gliederzahlen wuchsen und ihre finanzielle Kraft sowie ihr Einfluß in der Welt zunahmen.

Während die Führer diese Beweise betrachteten, sahen sie darin die Bestätigung, daß sie wirklich Gottes Diener waren und daß sich die Gründung seines Reiches nicht mehr lange hinziehen würde. Wie so viele andere verfielen auch sie in den Fehler, daß sie äußerlichen Beweisen erlaubten, das Zeugnis des Wortes Gottes aufzuheben, in dem doch deutlich erklärt wird, daß der Herr nur das segnet, was nach seinen Vorgehensweisen getan wird. Alle anderen Vorgehensweisen, ganz gleich, mit welcher Aufrichtigkeit und mit welchen Opfern sie verbunden sein mögen, dienen dem Aufbau Babylons. Durch solche trügerischen Taktiken kann Satan zur Errichtung Babylons gerade diejenigen gebrauchen, die fest überzeugt sind, sich ganz der Vernichtung dieses Reiches geweiht zu haben, und zwar ohne daß sie überhaupt merken, wie es errichtet wird. Es wäre gut, wenn die Glieder des Leibes Christi einen größeren Respekt vor den Fähigkeiten Satans hätten und vor seiner Unermüdlichkeit, mit der er diese Fähigkeiten einsetzt. Diejenigen, die einen gesunden Respekt vor Satans Werk entwickeln, indem sie seine Täuschungen verstehen lernen, sind weit weniger in Gefahr, seinen Irreführungen zum Opfer zu fallen.

Die Männer, durch die Satan das Geheimnis der Bosheit in die christliche Gemeinde brachte, waren Männer von tiefer Frömmigkeit, Männer, die eine tadellose Moral und einen verzehrenden Eifer für »das Werk« besaßen. In ihrem Handeln und Auftreten ließ nichts darauf schließen, daß sie in Wirklichkeit Rebellen waren.

Doch auch ihre guten Absichten konnten weder sie noch die Gemeinde vor den schlimmen Folgen ihres Weges bewahren. Sobald Men-

sehen in der Gemeinde Gottes sich über andere Menschen setzen, säen sie den Samen des Papsttums. Ein kräftiges Wachstum folgt, bis sich die Abgefallenen schließlich mit dem sichtbaren Menschen der Sünde vereinigen. Alle, die den heiligen Bund verlassen, werden zum Schluß so handeln, ganz gleich, wie nachdrücklich sie diese Möglichkeit auch leugnen. Wohl wird diese Vereinigung nicht zu Lebzeiten derer stattfinden, die als erste von den rechten Grundsätzen abwichen, aber sie wird von ihren Kindeskindern erlebt werden.

Dies ist das einzig mögliche Resultat für die Gemeinde der Siebenten-Tags-Adventisten. Wie wir weiter vorne bereits gezeigt haben, finden sich die gleichen Vorgehensweisen, die in die Führung der Urgemeinde eingedrungen waren, auch in dieser heutigen Gemeinde. So wie damals das römische Reich ein ausgereiftes Babylon darstellte, so nehmen heute die römisch-katholische und die abgefallene protestantische Kirche diesen Platz ein. In den Jahren 1905 und 1909, als dieses Übel in der Adventgemeinde noch jung war, gab es kein Zuwenden und kein Verhandeln zwischen ihr und Babylon. Doch heute gibt es das sehr wohl. In naher Zukunft werden sich diese beiden Mächte ebenso verbünden, wie es damals in den ersten Jahrhunderten geschah. Die vergangene Geschichte wird sich wiederholen, denn gleiche Ursachen führen immer zu gleichen Ergebnissen.

Diejenigen, die sich noch an den harten Kurs der frühen Adventisten gegenüber dem päpstlichen System erinnern, werden es schwer finden, zu glauben, daß solch eine Vereinigung tatsächlich zustande kommen kann; aber diejenigen, die das Zeugnis der Geschichte verstehen und die auch verstehen, daß bestimmte Ursachen mit Sicherheit bestimmte Auswirkungen haben, wissen, daß es jetzt keine andere Möglichkeit mehr gibt. Das, was jenen widerfuhr, die in den ersten Jahrhunderten den heiligen Bund verließen, um sich mit dem Menschen der Sünde zu vereinigen, zeigt, welches Schicksal dem Adventvolk heute bevorsteht. Dieselben Grundlagen sind gelegt, derselbe Same ist gesät und dieselben Vorgehensweisen sind angenommen worden. Die Endergebnisse können gar nicht anders aussehen.

Dies zu leugnen bedeutet, die Grundsätze von Ursache und Wirkung zu verwerfen und das Zeugnis der Geschichte als ungültig abzutun. Es bedeutet, eine törichte und gefährliche Haltung einzunehmen, eine »Das-kann-uns-nicht-passieren-Haltung«, obwohl doch aus denselben Gründen wie damals bereits alles passiert ist, was auch damals passierte. Solch eine gleichgültige Haltung einzunehmen heißt soviel, wie geistlichen Selbstmord zu begehen, indem man sich der Macht des Feindes ausliefert. Tatsächlich ist die Sache ihren Preis nicht wert.

Eine zusätzliche Unterstützung erhalten diese Feststellungen durch einen Vergleich: Die Adventgemeinde, die römisch-katholische Kirche und die nationalen Regierungen verschiedener Staaten, zum Beispiel

die von Australien oder den USA, haben organisatorische Vorgehensweisen, die durchaus vergleichbar sind. Von geringfügigen Unterschieden abgesehen, stimmen diese Körperschaften in ihrer Struktur und in ihren Handlungsweisen überein. Es sind Systeme, in denen der Mensch der Planer, Problemloser und Lastenträger ist.

Einige mögen hier einwenden, daß die Ausschüsse der Adventgemeinde nicht eher über ein Problem beraten, als bis sie darum gebetet haben, daß Gott sie bei ihren Entscheidungen führt. Bemerkenswerterweise beginnen auch der Kongreß der Vereinigten Staaten und das Parlament Australiens ihre Debatten erst, nachdem sie um die Führung Gottes bei ihren Beratungen gebetet haben.

Doch wenn man einen Gemeindeausschuß in seiner Beziehung zu Gott ehrlich beurteilt, wird offenbar, daß hier immer eine widerrechtliche Aneignung der Stellung Gottes als Problemloser stattfindet. Die Glieder kommen mit der ausdrücklichen Absicht zusammen, selbst irgendwelche Lösungen auszuarbeiten. Dieses Ziel nehmen sie in Angriff, und nachdem sie viel diskutiert haben, legen sie durch einen Mehrheitsbeschluß fest, welcher Weg eingeschlagen werden soll. Sie versammeln sich nicht, um das Problem unter Gebet Gott zu übergeben und auf die Offenbarung seiner vollkommenen Lösung zu warten.

Die frommen Gebete, mit denen die Versammlungen so feierlich eröffnet und beschlossen werden, geben den Gliedern die Genugtuung, daß dem Herrn der gebührende Respekt erwiesen wurde, daß ihm sein rechtmäßiger Platz eingeräumt wurde und daß er sie mit seiner Gegenwart und seinem Segen entsprechend geehrt hat.

Aber Gott kann diese Gebete nicht erhören, denn das würde erforderlich machen, daß er die Stellung eines Helfers annimmt, die ihm sterbliche Geschöpfe zuweisen. Anstatt daß sie ihm folgen, fordern sie ihn auf, daß er ihnen folgt. Damit sind Menschen die Häupter in diesem System, und nicht Gott.

Ausschußmitglieder sind sich im allgemeinen kaum bewußt, was ihr Handeln alles beinhaltet, und sie würden diese Feststellungen als absurd betrachten. Außerdem würden sie spöttisch fragen, welche Alternative es denn überhaupt gibt. Diese Frage war auch Abraham im Sinn, als Gott ihn aufforderte, seine eigenen Werke aufzugeben; doch nachdem er die Alternative erkannt hatte, stellte er sie nicht mehr. Es gibt einen besseren Weg: den Weg des Herrn. Er kann nur von Menschen gefunden werden, die einen starken und erleuchteten Glauben haben und die, weil sie ihre eigenen Wege aufgegeben haben, in Gottes Ruhe eingegangen sind.

Wenn Menschen Gottes Stellung als Problemloser übernehmen und verlangen, er solle ihnen folgen, kehren sie die Verhältnisse völlig um. Gott kann an solch einem System nicht teilhaben, was diejenigen, die ihr Vertrauen dareinsetzen, mit Bestürzung entdecken werden, wenn es zu spät ist, den Fehler zu berichtigen.

Alle soeben angeführten Organisationen sind hierarchisch strukturiert und haben einen einzelnen Mann an ihrer Spitze stehen, der große Macht und Autorität besitzt. In der katholischen Kirche wird er der Papst genannt. In der Regierung der Vereinigten Staaten und in der Adventgemeinde ist es der Präsident. Wo man dem britischen System folgt, heißt er Premierminister.

Jeder dieser Führer erhält bei seiner Arbeit die direkte Unterstützung eines Ausschusses, der verschiedene Namen tragen kann, zum Beispiel Kurie, Generalkonferenzausschuß oder Exekutivausschuß. Zwischen der Pyramidenspitze und ihrer Basis gibt es verschiedene Machtebenen. In der Adventgemeinde sind es die Divisionen, die Verbände, die Vereinigungen, die Gemeinden und die einzelnen. In den Vereinigten Staaten sind es die Bundesämter, die bundesstaatlichen Behörden, die Distrikte, die Städte und die einzelnen Personen. Die katholische Kirche hat Erzbistümer, Bistümer und Pfarrgemeinden, und dann kommt der einzelne.

Aber am wichtigsten ist die Frage, auf welchem Weg in allen drei Organisationssystemen Entscheidungen getroffen werden. Für alle ist der Mensch der Entscheidungsträger, derjenige, der Pläne formuliert und Lösungen ausarbeitet. In den mehr demokratisch orientierten Organisationen drückt das Volk als Ganzes seinen Willen durch das Wahlsystem aus. In den eher diktatorischen Systemen ist das Entscheidungsrecht auf eine Minderheit begrenzt. Aber ob nun wenige oder viele an Entscheidungen beteiligt sind, der Grundsatz bleibt derselbe.

Jedesmal, wenn in der römisch-katholischen Kirche ein Papst stirbt, entsteht die Notwendigkeit, einen neuen zu bestimmen. Die Kirche beansprucht, der Papst sei Gott auf Erden und besitze die Eigenschaft der Unfehlbarkeit, wenn er geistliche Wahrheiten festlegt. Nun ist Gott so viel höher als die Menschen, daß es eigentlich nicht schwer sein sollte, ihn sofort zu erkennen, wenn er auf dieser Erde sichtbar unter den Menschen wandeln würde. Doch um herauszufinden, wer der neue Herr der Kirche sein soll, kommt die Versammlung der Kardinale zusammen, und nach rituellen ersten Gebeten, in denen die Führung »des allerhöchsten Gottes« erfleht wird, widmet man sich nun der Aufgabe, einen neuen Papst zu wählen. Ein Wahlgang nach dem anderen findet statt, und dieser Prozeß erstreckt sich manchmal über Tage hinweg.

In der Zwischenzeit erörtern verschiedene Tages- und Wochenzeitungen die politischen und religiösen Überlegungen, von denen die Wahlmitglieder jenes Ausschusses, der zur Bestimmung des neuen Kirchenführers einberufen wurde, geleitet werden. Die Kardinale suchen in ihren eigenen Reihen nach dem Mann, der der Absicht der Kirche gerade zu dem gegebenen Zeitpunkt am besten dienen kann. Aber diese Dinge sollten eigentlich gar nicht ins Gewicht fallen; denn wenn er wirklich Gott auf Erden ist, dann wird er automatisch die richtige Person für den

päpstlichen Stuhl sein. Außerdem sollte es diesen Kardinalen, die von allen Menschen auf Erden vorgeblich am engsten mit Gott wandeln, nicht schwerfallen, Gott zu erkennen, wenn sie ihm gegenüberstehen. Aber sie sind sich in keiner Weise einig, wer der Erlauchte ist, und ein Wahlvorgang nach dem anderen ist notwendig, bis die Frage durch eine ausreichende Mehrheit geklärt ist.

Ist das der Weg, auf dem Mose, Josua, Samuel, Jesaja, Jeremia, Daniel, Johannes der Täufer, Paulus und die anderen Apostel ausgewählt und beauftragt wurden? Ganz bestimmt nicht!

Von Gott selbst erhielten sie eine persönliche und direkte Berufung zu ihrem Werk. Da wurde kein Ausschuß, keine Abstimmung und keine menschliche Wahl einbezogen. In der Gemeinde, in der Christus das Haupt ist, wird es immer so sein.

Die katholische Kirche kann nicht nach den Grundsätzen Gottes vorgehen, weil sie bereits seit langem den Menschen als Haupt der Kirche an Christi Stelle eingesetzt hat. Und der Herr, der seiner rechtmäßigen Stellung und Autorität beraubt ist, kann gewiß nicht der Entscheidungstreffende in dieser Organisation sein.

Es ist erstaunlich, wenn man sieht, wie intelligente Männer und Frauen glauben, daß der römische Pontifex tatsächlich Gott auf Erden sei. Allein die bloße Tatsache, daß er nach einer kurzen Amtszeit stirbt, sollte schon ausreichen, um jeden davon zu überzeugen, daß er nicht der unsterbliche, ewige Gott sein kann. Wenn er tatsächlich Gott wäre, würde er nicht sterben, und es wäre nie erforderlich, durch das Mittel der Wahl einen Ersatz zu beschaffen.

Ganz offensichtlich ist diese gesamte Einrichtung das ausgereifte Geheimnis der Bosheit, in dem der Mensch Gott so vollständig abgelöst hat, daß er beansprucht, tatsächlich Gott selbst zu sein. Kein stärkerer Beweis könnte dafür erbracht werden, daß die päpstliche Kirche der Antichrist ist. Als solcher ist sie der höchstentwickelte Ausdruck des Willens und der Wege Satans auf Erden, und folglich sind auch ihre Organisationsform und die von ihr verfolgten Vorgehensweisen ein Ausdruck der Wege Satans und nicht der Wege Gottes. Wer wissen möchte, wie Satan die Gemeinde organisiert haben will, braucht nur zu studieren, auf welche Weise die römisch-katholische Kirche regiert wird.

Niemals würde ein wahres Kind Gottes wünschen, daß Gottes Gemeinde so organisiert ist wie die Kirche Satans. Und dennoch funktionieren die protestantische und die adventistische Kirche nach dem gleichen System. Natürlich sind die Adventisten noch nicht so weit gegangen wie die Protestanten, aber sie kommen dem System von Tag zu Tag näher. Bald werden sich all diese Organisationen, die den Wegen Roms gefolgt sind, zu einer großen Vereinigung gegen den wahren Gott und sein Volk zusammenschließen. Sie alle werden eins gemeinsam haben: den Menschen an der Stelle Gottes in der Gemeinde.

Die Art und Weise, wie eine Gemeinde regiert wird, offenbart deutlich, welchen Platz sie im Verhältnis zu Gott einnimmt. Wenn jemand gelernt hat, worauf er achten muß, kann er rasch feststellen, welche Gemeinde von Gott ist und welche nicht. Er braucht nur festzustellen, daß die betreffende Bewegung auf die gleiche Weise organisiert ist wie die katholische Kirche oder wie die weltlichen Regierungen, und er weiß, daß Gott nicht darin ist.

Zu Beginn dieses Kapitels wurden eine Reihe Zitate aus dem Buch *Testimonies to Ministers* angeführt, um zu zeigen, daß die päpstlichen Grundsätze der Herrschaft des Menschen über andere Menschen bereits in den ersten zehn Jahren dieses Jahrhunderts festen Fuß in der Adventgemeinde gefaßt hatten. Damals ertönte die deutliche Warnung, daß der Herr sie von seinem Werk scheiden würde, falls sich an dieser Ordnung nichts änderte. Seit jener Zeit hat sich wahrlich nichts geändert, und infolgedessen besteht kein wirklicher Unterschied zwischen der Adventgemeinde, den Regierungen der Welt und der römisch-katholischen Kirche. So wie die Dinge heute stehen, kann Gott das Werk ebensowenig durch die Adventgemeinde beenden wie durch irgendeine der anderen erwähnten Organisationen.

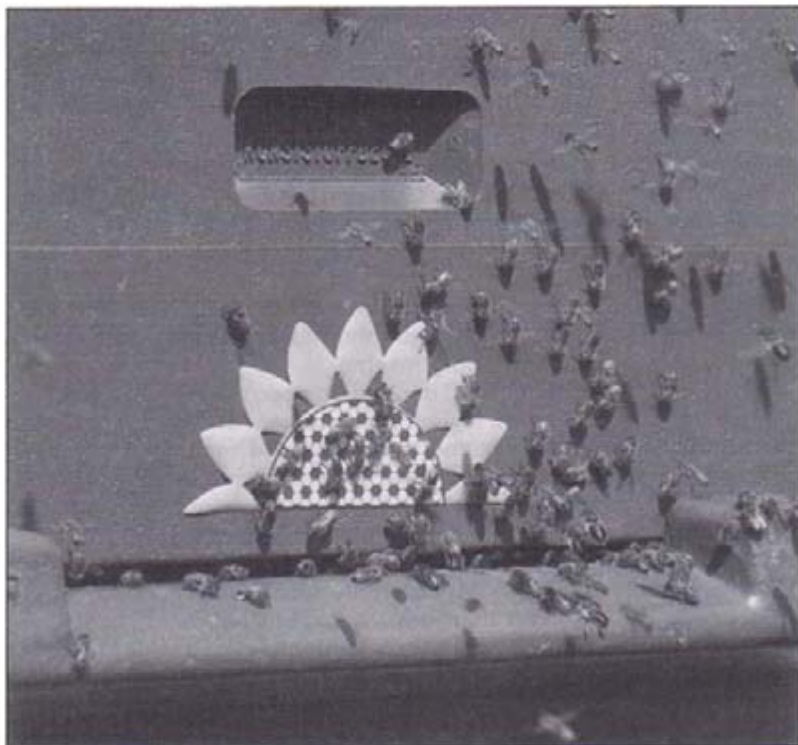
Doch so seltsam es sein mag, gerade auf diese Organisationsstruktur, die jede Möglichkeit für ein göttliches Wirken durch die Gemeinde ausschließt, verweisen die Adventisten als Bürgschaft dafür, daß Gott durch sie wirken wird.

Zur Unterstützung ihrer Überzeugung, daß sie die richtige Form der Organisation haben, werden sie Zitate wie das folgende anführen, die angeblich beweisen, daß die Organisationsstruktur der Gemeinde von Gott selbst geplant und bestimmt wurde.

»Es ist beinahe vierzig Jahre her, seit die Organisation unter uns als Volk eingeführt wurde. Ich gehöre zu denen, die ihre Gründung von Anfang an miterlebten. Ich kenne die Schwierigkeiten, denen begegnet werden mußte, die Übelstände, die die Organisation berichtigen sollte, und ich habe ihren Einfluß in Verbindung mit dem Wachstum der Sache beobachtet. Zu einem frühen Zeitpunkt des Werkes gab Gott uns besonderes Licht über diesen Punkt; und dieses Licht zusammen mit den Lehren, die uns die Erfahrung gelehrt hat, sollte sorgfältig beachtet werden.« *Testimonies to Ministers* 24.

Der oberflächliche Leser anerkennt dies sofort als eine vollständige Billigung des bestehenden Systems, in dem Ausschüsse und Führungsorgane die Gemeinde steuern und leiten. Doch eine sorgfältige Betrachtung des Abschnitts wird einige Punkte ans Licht bringen, die bisher vollständig übersehen worden sind.

Diese Worte wurden im Jahr 1901 geschrieben. Etwa vierzig Jahre vorher, also in den frühen sechziger Jahren des vorangegangenen Jahrhunderts, wurde die Adventgemeinde zum ersten Mal so organisiert,



*Die Bienen haben keine Ausschußversammlungen oder Wahlen,
und dennoch ist ihre Organisation vollkommen.*

daß Menschen in Stellungen gesetzt wurden, wo sie Entscheidungen treffen sollten. Viele beanstandeten die Veränderungen, aber der Herr betonte deren Notwendigkeit. Deshalb schlußfolgert man heute, daß dieses System das göttlich vorgesehene Ideal für Gemeindeorganisation ist, an dem man bis zum Ende festhalten muß.

Aber wenn dies wirklich das ideale System ist, warum wartete Gott dann nach der Entstehung der neuen Bewegung dreißig Jahre lang, bevor er es einführte?

In jenen dreißig Jahren war das Werk nicht unorganisiert gewesen. Christus war das Haupt, und er lenkte die Geschehnisse mit fähiger Hand. Es gab weder Präsidenten noch Führungsorgane, noch Ausschüsse. Abgesehen von der Möglichkeit, daß sich selbsternannte Arbeiter in das Feld drängten, waren die Arbeiter von Gott erwählt und arbeiteten unter

seiner Anweisung. Wie man auch erwarten kann, machte das Werk in jener Zeit wunderbare Fortschritte. Zehntausende von Seelen wurden überzeugt und wurden zur Reue und zum Bekenntnis geführt.

Ganz offensichtlich war die große Advent-Bewegung während dieser Zeit nicht so organisiert wie die gefallenen protestantischen Kirchen, wie das Papsttum oder gar wie die Regierungen des Landes. Sie trug alle Anzeichen dafür, nach dem Weg Jehovas strukturiert zu sein.

Warum also forderte Gott die Gemeinde auf, von diesem vollkommenen System zu jener Form überzuwechseln, die in der Welt und in den weltlichen Kirchen zu finden ist? Dafür muß es einen guten Grund gegeben haben.

Einige würden sagen, daß die Bewegung vor jener Zeit sehr klein war, daß dann aber die wachsende Mitgliederzahl eine »wirksamere« Organisationsstruktur notwendig machte.

Aber das ist nicht der Grund, der in dem eben zitierten Abschnitt genannt wird. Es ist auch nicht logisch, zu vermuten, daß die Wege Gottes nur für kleine Gruppen geeignet sind, während man zur Verwaltung größerer Gruppen menschliche Wege einführen muß. Solch ein Standpunkt würde die Struktur der katholischen Kirche und der weltlichen Regierungen in der Gemeinde vollständig rechtfertigen.

Die neue Ordnung, die nach Gottes persönlicher Anweisung im Jahr 1863 eingeführt wurde, sollte bestimmte Übelstände berichtigen, die aufgetreten waren. Wenn man das verstanden hat, wird man sehen können, daß diese Maßnahme das letzte Mittel war, auf das Gott erst zurückgriff, nachdem die ursprünglich bereitgestellte Lösung verworfen worden war.

Diese Übelstände hatten ganz zu Anfang der Bewegung nicht existiert, und sie waren auch nicht deshalb aufgekommen, weil der Organisation menschliche Planung fehlte. Sie entwickelten sich als Folge des Abfalls von der Wahrheit.

Gottes Wege funktionieren nur, wenn er selbst im *Herzen* seines Volkes wohnt. Er kann nicht das Haupt der Gemeinde sein, wenn er nicht das Haupt der einzelnen ist, die die Gemeinde bilden. Die ersten Führer der Adventgemeinde kannten, erfuhren und lehrten das Evangelium von Jesus Christus, und während sie dies taten, konnte Gott seine Gemeinde nach seinen Grundsätzen regieren.

Aber nach der großen Enttäuschung fiel das Adventvolk trotz zahlreicher, warnender Zeugnisse immer weiter ab, bis es schließlich in den Laodizea-Zustand gesunken war. Dies wird durch das folgende Zitat aus dem Jahr 1859 bestätigt.

»Mir wurde gezeigt, daß das Zeugnis an Laodizea auf Gottes Volk zur gegenwärtigen Zeit zutrifft . . .« *Testimonies to the Church* I, 186.

Laodizea ist ein Volk, das symbolisch ausgedrückt kein Gold, kein weißes Kleid und keine Augensalbe besitzt; es ist also buchstäblich ohne

die Dinge, die durch diese Symbole versinnbildet werden, nämlich ohne die Rechtfertigung durch Glauben, ohne die Gerechtigkeit Christi und ohne geistliches Erkennungsvermögen. Die Menschen, die sich in diesem Zustand befinden, haben das Evangelium verloren, und Christus, die Hoffnung der Herrlichkeit, ist nicht mehr in ihnen. Demnach hatten die Adventisten ihr wahres Haupt eingebüßt, ohne das Gottes System nicht funktionieren kann. Unvermeidlich kamen ernsthafte Übelstände in der Gemeinde auf, weil jeder versuchte, sich selbst als Haupt über sich und andere einzusetzen.

Um dieses Problem vollständig zu lösen, hätten sie zu einer wahren geistlichen Verbindung mit Christus zurückkehren müssen. Doch ungeachtet der ernstesten Bemühungen Gottes wollten seine Kinder nicht bereuen und ihr Leben reinigen. Mit der gleichen blinden Entschlossenheit wie die Israeliten vor ihnen schätzten sie ihren geistlichen Zustand weit besser ein, als er in Wirklichkeit war.

Als ganz offenkundig keine Möglichkeit mehr bestand, daß das Volk die richtige Lösung annahm, drohten der Gemeinde völlige Gesetzlosigkeit, Spaltung und viele andere Übel. Das Beste, was Gott tun konnte, um die Probleme unter diesen Umständen in Zaum zu halten, war, ihnen eine Organisation zu geben, in der sie sichtbare menschliche Häupter hatten. Gott handelte nach denselben Grundsätzen der Liebe wie damals, als er Israel im Gebrauch vernichtender Waffen unterwies.*

»Es war nicht Gottes Absicht, daß sie [die Israeliten] das Land durch Krieg gewinnen sollten, sondern durch unbedingte Befolgung seiner Gebote.« *Patriarchs and Prophets* 392 (vgl.: *Patriarchen und Propheten* 372). Auch war es nicht Gottes Absicht, daß die Adventisten auf weltliche Weise organisiert werden sollten, aber als sie ihre geistliche Verbindung mit ihm verloren hatten, hielt er organisiertes menschliches Planen immer noch für besser als völlige Gesetzlosigkeit. Dies war sein Weg, um die üblen Auswirkungen dessen, was sie gegen seinen Willen erwählt hatten, so gering wie möglich zu halten. Folglich gab er der Adventgemeinde nach 1863 eine veränderte Organisation, die sie vor völliger Unordnung bewahrte, obwohl er wußte, daß sie das Werk niemals beenden konnte, solange sie unter diesem System arbeitete.

In der Zwischenzeit appellierte Gott ständig an sie, doch wieder in eine wahre geistliche Beziehung mit ihm zu treten. Hätten diese Bemühungen Erfolg gehabt, dann wäre die göttliche Organisation erneut eingesetzt worden. Doch wenn auch keine Hoffnung besteht, daß die Adventgemeinde als Ganzes seine Bemühungen erwidern wird, wird es Gott am Ende doch gelingen, eine Gruppe zu sammeln, die jeden ba-

* Beachte hierzu *Siehe, das ist unser Gott!* von F. T. Wright, Kapitel 29-31. Erhältlich bei dem Verlag *Botschaft für unsere Zeit*.

bylonischen Einfluß und jede babylonische Gewohnheit abschüttelt. Es werden Leute sein, die unter der ausschließlichen Führung des einen wahren Hauptes der Gemeinde, Jesus Christus, handeln.

In der letzten Bewegung wird es keine Spur menschlicher Planung geben. Das Ganze wird von Gott sein, wie geschrieben steht:

»Ich sage euch, daß der Herr in diesem letzten Werk in einer Weise wirken wird, die ganz und gar nicht der üblichen Ordnung der Dinge entspricht, in einer Weise, die jedem menschlichen Planen entgegengesetzt ist. Es wird solche unter uns geben, die das Werk Gottes ständig kontrollieren wollen, die sogar bestimmen wollen, welche Schritte gemacht werden sollen, wenn das Werk unter der Führung des Engels vorangeht, der sich mit dem dritten Engel in der Botschaft vereinigt, die der Welt gegeben werden soll. Gott wird Wege und Mittel gebrauchen, durch die erkennbar wird, daß er die Zügel in seine eigenen Hände nimmt. Die Arbeiter werden überrascht sein, welche einfachen Mittel er gebrauchen wird, um sein Werk der Gerechtigkeit zustande zu bringen und zu vollenden. Diejenigen, die als gute Arbeiter gelten, werden es nötig haben, sich Gott zu nahen; sie werden die göttliche Berührung brauchen. Sie werden es nötig haben, noch tiefer und beständiger von der Quelle des lebendigen Wassers zu trinken, damit sie Gottes Werk *jederzeit* erkennen können. Arbeiter mögen Fehler machen, aber ihr solltet ihnen eine Chance geben, ihre Fehler zu berichtigen; gebt ihnen eine Gelegenheit, Vorsicht zu lernen, indem ihr ihnen die Arbeit nicht aus den Händen nehmt.« *Testimonies to Ministers* 300.

Dies ist eine wunderbar deutliche Prophetie über das, was kommen wird. In den letzten und abschließenden Handlungen wird Gott in einer Weise wirken, die »jedem menschlichen Planen entgegengesetzt ist«, das heißt, daß menschliche Erfindung in jener Zeit keinen Platz haben wird. Unter Gottes wahren Kindern wird es dann weder Präsidenten geben noch Ausschüsse, noch sonst irgendeine Form menschlichen Planens für andere Menschen. Es wird eine vollständige und vollkommene Umkehr zu Gottes Wegen stattfinden. Das ist einer der Gründe, warum das Werk schließlich erfolgreich enden wird.

Gott wird schließlich die Zügel fest in seinen Händen haben — nicht weil er sie mit Gewalt an sich reißt, sondern weil sein Volk sie ihm freudig überläßt, denn es ist für immer von der Neigung geheilt, sein Werk für ihn regeln zu wollen.

In der Geschichte des Adventismus sind eindeutig drei unterschiedliche Zeitabschnitte zu erkennen. Der erste dauerte von 1831 bis zu der Zeit, als der Laodizea-Geist Fuß faßte. Während dieser Zeit war Christus das Haupt der Gemeinde, und es gab keine entscheidungstreffenden menschlichen Institutionen, die das Werk geplant hätten; folglich gedieh die Gemeinde mächtig und gelangte fast bis zur Verwandlung.

Die *zweite* Zeitperiode wurde durch den Abfall in den Laodizea-

Zustand eingeleitet, wodurch eine Ordnung der Dinge notwendig wurde, die die Bewegung zumindest vor dem Chaos bewahren würde. Dadurch, daß das Volk sein wahres Haupt verloren hatte, hatte menschliches Planen bereits Eingang gefunden, und Gott sah in seiner Weisheit, daß es besser war, wenn dieses Planen organisiert wurde und nicht unorganisiert und chaotisch stattfand. Das hielt die Gemeinde vorläufig davor zurück, in Splittergruppen zu zerfallen; aber es rüstete sie nicht dazu aus, das Werk zu beenden.

Der dritte und letzte Zeitabschnitt des Adventismus wird von einer vollständigen Rückkehr zu der ursprünglichen Situation gekennzeichnet sein, in der es weder so etwas wie menschliches Planen noch Präsidenten, noch Ausschüsse oder dergleichen gibt. Das heißt jedoch nicht, daß die ganze adventistische Organisation ihre gegenwärtige Struktur aufgeben und vollständig zu den Wegen Gottes zurückkehren wird. Das wird nicht der Fall sein. Die große Mehrheit wird bis zum Ende auf dem gleichen Weg weitergehen, den sie jetzt schon verfolgt, und sie wird sich in der letzten Auseinandersetzung ganz dem Menschen der Sünde zuwenden. Aber ein Überrest von Gläubigen wird diese Grundsätze verstehen und jeden babylonischen Weg aufgeben. Wenn Gott eine Armee von solchen Menschen hat, wird das Werk rasch beendet werden — jedoch nicht eher.

Die Tragödie besteht darin, daß die Menschen heute ebensowenig aus der vergangenen Geschichte lernen wollen wie die Juden damals. Doch Unwissenheit bewahrte die Juden nicht vor den schrecklichen Folgen ihrer Irrtümer, und sie wird auch heute niemanden bewahren.

Die Geschichte wiederholt sich. Wenn sich dieselben schrecklichen Kräfte in den Gemeinden festgesetzt haben, kann nur völliger Untergang das Ergebnis sein. Durch all das hindurch ertönt die freundliche, liebende Stimme Jesu, die alle bittet: »Fliehet aus Babel, und rette ein jeder sein Leben, daß ihr nicht untergeht in seiner Schuld. Denn dies ist für den Herrn die Zeit der Rache, um ihm seine Taten zu vergelten. Ein goldener Kelch, der alle Welt trunken gemacht hat, war Babel in der Hand des Herrn. Alle Völker haben von seinem Wein getrunken; darum sind die Völker so toll geworden. Wie plötzlich ist Babel gefallen und zerschmettert! Heulet über Babel, bringt Balsam für seine Wunden, ob es vielleicht geheilt werden könnte. Wir wollten Babel heilen; aber es wollte nicht geheilt werden. So laßt es fahren und laßt uns ein jeder in sein Land ziehen! Denn seine Strafe reicht bis an den Himmel und langt hinauf bis an die Wolken. Der Herr hat unsere Gerechtigkeit ans Licht gebracht. Kommt, laßt uns in Zion erzählen die Werke des Herrn, unseres Gottes.« *Jeremia* 51,6-10.

Die *jüdische Tragödie*

Eines der traurigsten und seltsamsten Ereignisse in der Geschichte fand statt, als die jüdische Nation ihren Messias verwarf. Sein Kommen war von den Juden jahrhundertlang herbeigesehnt worden; hierin bestand die herrlichste Hoffnung ihrer Zukunft; es war für sie die Verheißung, von der römischen Oberherrschaft befreit und als das erwählte Volk über alle Nationen der Erde erhoben zu werden. Die Prophetien über sein Kommen wurden ständig studiert und gelehrt. Sobald sich in den Kindern das erste Verständnis regte, wurden sie über den verheißenen Messias unterrichtet und lernten ihn kennen.

»Über tausend Jahre lang hatten die Juden auf die Ankunft des Heilandes gewartet. Auf dies Ereignis gründeten sich ihre lebhaftesten Hoffnungen. Im Lied, in der Weissagung, im Tempeldienst und im täglichen Gebet war sein Name enthalten.« *Das Leben Jesu* 18.

Die Juden wußten genau, in welchem Jahr sie den Heiland zu erwarten hatten, denn die Prophetien Daniels sagten, daß es von dem Befehl für Jerusalems Wiederaufbau bis zum Kommen des Messias 69 Wochen, das heißt 483 Jahre, dauern würde. Es bedurfte also eines einfachen Rechengangs, um das Datum zu bestimmen.

Aus diesem Grund ist es auch nicht verwunderlich, daß der Dienst des Heilands und seiner Jünger sofort Interesse erregte, als sie »auf Grund der Weissagung in Daniel 9 erklärten: >Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen.<« *Der große Kampf* 355. Verstärkt wurde dieses Interesse durch die erstaunlichen Wunder, die der Heiland vollbrachte, und durch die herrliche Botschaft, die er verkündigte. Eine Zeitlang wurde er freudig angenommen; Tausende und Abertausende waren überzeugt, daß er der Messias war.

Aber die Zeit kam, wo seine Beliebtheit beim Volk plötzlich erlosch und wo der Widerstand gegen ihn immer heftiger wurde, bis beinahe die ganze Nation nach seiner Kreuzigung schrie. Die Nation, die Gott dazu berufen hatte, sein besonderes Volk zu sein, und durch die der

Welt die wunderbarsten Segnungen vermittelt werden sollten, verlor ihre Verbindung mit dem Himmel, ihre Hoffnung auf ewiges Leben und ihre Stellung in der Welt.

Dies geschah nicht ohne guten Grund. Warum entwickelten diese Menschen eine solche Feindseligkeit gegenüber dem Sohn Gottes und den Grundsätzen der Gerechtigkeit, obwohl sie doch so fest daran glaubten, daß der Heiland bei seinem Kommen all ihre Probleme lösen würde, und obwohl sie ständig die Schrift studierten und bereit waren, jedes Opfer für die Sache Gottes zu bringen?

Es lag einfach daran, daß sie Gott seiner Stellung als Problemloser enthoben. Sie kannten die Wege Gottes nicht und konnten somit nicht in seine Ruhe eingehen. Der Glaube, den sie hatten, erlosch vollständig, und sie kamen wie ihre Väter in der Wüste »als gleiches Beispiel des Unglaubens zu Fall«. *Hebräer 4,11* (Schlachter-Übersetzung).

In den Jahrhunderten vor dem ersten Kommen Christi hatten die Juden ein gewaltiges Problem, und dessen waren sie sich auch bewußt. Immer wieder gerieten sie in die Knechtschaft mächtiger Feinde, bis zuletzt die Römer über sie herrschten, und der Grund für diese mißliche Lage bestand darin, daß sie Gott als ihren Problemloser beharrlich beiseite setzten. Damit hatten sie schon kurz nach ihrem Auszug aus Ägypten begonnen, als sie am Roten Meer den göttlichen Plänen zuwiderhandelten und die Waffen der ans Ufer gespülten toten Ägypter an sich nahmen. In Kadesch-Barnea gingen sie noch einen Schritt weiter, indem sie einen menschlichen Ausschuß dazu beriefen, das Land zu erkunden und einen Plan für den Einmarsch zu machen. Später dann forderten sie einen König, wie ihn die Nationen um sie herum hatten, und verwickelten sich damit nur in noch größere Schwierigkeiten.

Als die Israeliten von den Eroberungszügen Nebukadnezars bedroht wurden, bot Gott ihnen unter der Voraussetzung, daß sie ihm erlaubten, ihre Probleme zu lösen, immer wieder vollständige Rettung an, und zwar so lange, bis sie endgültig unterworfen waren. Doch stolz und eigensinnig lehnten sie dieses Angebot ab. Diejenigen, die später aus der Gefangenschaft zurückkehrten, zeigten, daß sie von der Geschichte nichts gelernt hatten, denn als nächstes brachten sie sich unter die Herrschaft der Römer. Indem sie sich beständig weigerten, Gott seinen rechtmäßigen Platz unter seinem Volk zuzugestehen, machten sie ihre Schwierigkeiten nur größer; sie schienen nie zu lernen, daß, wenn ein gewisses Maß an menschlichen Werken schon Schwierigkeiten bewirkte, mehr menschliche Werke die Trübsal nur vergrößerten.

In diesem Zustand, unverändert und ohne ein Empfinden der Reue, erwarteten die Juden das Kommen des Messias. Dabei hatten sie ihn nicht als Problemloser vor Augen, sondern als einen, der den von ihnen erdachten Lösungen seine mächtige Kraft hinzufügen würde. Sie wiesen dem liebenden Heiland also die Funktion eines Helfers oder Gehil-

fen zu und erkannten dabei nicht, daß die Rollen genau umgekehrt hätten sein müssen.

Natürlich konnten sie an nichts anderes denken als an eine militärische Lösung, denn das ist die Richtung, in die sich der ungeheiligte menschliche Geist immer bewegen wird. Die Siege, die David über die Philister errungen hatte, bildeten das Vorbild für ihre Pläne in bezug auf die Römer; aber sie waren machtlos, diese Ideen selbst auszuführen, und sie sehnten sich nach einem Messias, der seine mächtige Kraft einsetzen würde, um das auszuführen, was sie sich ausmalten. Ihre Absichten schlossen die grausame Vernichtung der Römer ein sowie die Einsetzung Jerusalems als Hauptstadt der Welt und ihre eigene Etablierung als mächtigstes und wohlhabendstes Volk der Erde. Da diese Träume dem Satan bestens ins Konzept paßten, förderte er sie, bis sie zu einem verzehrenden, unauslöschlichen Verlangen des jüdischen Volkes geworden waren.

Als Christus dann schließlich kam, hatten die Juden kein Interesse an ihm als dem Planer und Problemloser, und sie wollten ihn als solchen auch nicht annehmen. Folglich erkannten sie Gottes Wege nicht, konnten nicht in seine Ruhe eingehen und konnten auch nicht die treuen Sabbathalter sein, für die sie sich voller Stolz hielten.

Welch ein Gegensatz zu dem Weg, den sie eigentlich hätten gehen sollen! Das Zeugnis der Geschichte hätte ihnen zeigen müssen, daß sie selbst nicht fähig waren, Pläne zu machen, die ihre Probleme erfolgreich lösen könnten. In tiefer Reue über die vergangenen Fehler hätten sie ihren Geist von allen Ideen frei machen und die bestehenden Schwierigkeiten dem Messias übergeben sollen, wobei sie völlig bereit sein sollten, jede Lösung anzunehmen, die er anbieten würde. Hätten sie so gehandelt, dann wäre ihre Geschichte ganz anders verlaufen!

Statt dessen hatten sie, noch bevor Christus kam, bereits alle Pläne für ihn gemacht. Ihrer Vorstellung nach brauchte er diesen Plänen nur noch seine gewaltige Kraft hinzuzufügen, und der Erfolg wäre sicher. Es waren schon etliche aufgestanden und wieder verschwunden, die sich als Messias ausgegeben hatten und die die Pläne des Volkes nur allzu bereitwillig unterstützt hatten; aber keiner von ihnen hatte die wunderbaren Fähigkeiten besessen, die Christus offenbarte. Sehr bald war das Volk überzeugt, daß dieser Jesus alles tun könnte, was sie verlangten; voller Eifer folgten sie ihm, stets darauf drängend, daß er die Rolle ausfüllte, die sie ihm zugewiesen hatten.

Da Christus ein Jude war, erwarteten sie, daß er die Römer ebenso leidenschaftlich und unnachgiebig haßte, wie sie es taten. Wenn sie mit solchen Fähigkeiten begabt gewesen wären wie Christus, dann hätten sie schon gewußt, was sie mit ihren Feinden getan hätten. Und deshalb forderten sie von ihm als einem Sohn Abrahams, daß er dasselbe tat. War er nicht von ihrem Gott gesandt worden, der, wie sie vermuteten,

ausschließlich sie begünstigte? Das Versäumnis, den Willen des Volkes anzuerkennen, war ihrer Ansicht nach kein geringeres Verbrechen als Hochverrat. Und nicht so zu handeln, wie sie es sich für den Gesandten Gottes ausgedacht hatten, war in ihren Augen ein noch schlimmeres Vergehen. Für das erste Verbrechen verurteilten sie Christus zum Tode; für das zweite fügten sie dem Tod noch die Schande der Kreuzigung hinzu. Christus starb als einer, der den Grundsatz von menschlicher Planung an der Stelle Gottes verraten hatte.

Ein sorgfältiges Studium der Entwicklungen, die zu Christi Hinrichtung führten, hält wertvolle Lehren für jeden bereit, der Gott wirklich dienen und sich dabei an seine Wege und Grundsätze halten will.

Vor der Bergpredigt hatten einige Ereignisse stattgefunden, die die Juden zu dem Glauben ermutigten, daß die Befreiung nahe bevorstand. Christus hatte Wasser in Wein verwandelt; er hatte eine kleine Gefolgschaft von zwölf Jüngern um sich gesammelt, den Tempel gereinigt und mehrere Menschen durch erstaunliche Wunder geheilt; er hatte die Autorität des Sanhedriums in Frage gestellt, als es darum ging, ob er das Recht hätte, am Sabbat zu heilen, und er hatte verkündigt, daß das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei. Kein Wunder also, daß die Jünger und das Volk, als sie sich zur Bergpredigt versammelten, die große Erwartung hegten, jetzt die Ankündigung eines Königreiches zu hören, das von der römischen Vorherrschaft befreit sein würde. Die Jünger ließen sich nahe beim Heiland, gerade zwischen ihm und der riesigen Menschenmenge, nieder, die gespannt auf die Erklärung wartete, daß nun ein jüdisches Weltreich gegründet würde.

»Heute nun hielten sie sich besonders zu ihrem Herrn, da sie fühlten, es würde sich etwas Außergewöhnliches ereignen. Sie glaubten, daß das Reich Christi bald aufgerichtet würde, und aus den Vorgängen vom Morgen vermuteten sie nun eine entsprechende Äußerung darüber. Große Erwartung herrschte unter den Zuhörern. Die gespannten Gesichter zeugten von tiefer Anteilnahme. Als sich alle an dem grünen Abhang niedergelassen hatten und auf Jesu Worte warteten, wurden ihre Herzen mit Gedanken an die kommende Herrlichkeit erfüllt. Es waren Schriftgelehrte und Pharisäer unter ihnen, die dem Tag entgegensahen, der ihnen die Herrschaft über die verhaßten Römer bringen und die Reichtümer und die Pracht des größten Weltreichs zu eigen geben würde. Die armen Landleute und Fischer hofften ihrerseits auf die Versicherung, daß ihre elenden Hütten, die kärgliche Nahrung, das mühevollen Leben, die Furcht vor der Not vertauscht würden gegen Wohnungen des Überflusses und Tage der Sorglosigkeit. Sie hofften, daß Christus ihnen an Stelle ihres groben Gewandes, das ihnen am Tage Kleid und in der Nacht Decke war, die reichen und kostbaren Gewänder ihrer Unterdrücker gäbe. Alle Herzen wurden von der stolzen Erwartung ergriffen, daß Israel bald als das auserwählte Volk des Herrn von allen

Völkern geehrt und Jerusalem zur Hauptstadt eines Weltreichs erhoben würde.« *Das Leben Jesu* 288.

Christus war nicht gekommen, um ihnen plötzlichen Wohlstand und Macht zu bringen. Das wäre das Schlimmste gewesen, was er für sie hätte tun können. Was sie brauchten, war eine Veränderung ihres Charakters. Erst wenn sie in ihren Herzen umgewandelt wären, so daß sie auch ihre schlimmsten Feinde wirklich liebten, könnten ihnen Wohlstand und Macht gefahrlos anvertraut werden.

Aber ihr ganzes Sehnen richtete sich auf einen plötzlichen Wechsel von Armut zu Reichtum, und sie waren überzeugt, daß gerade dies ihnen unbegrenztes Glück bringen würde.

Viele Menschen trachten heute nach dem gleichen Ziel, indem sie ständig bei irgendwelchen Lotterien, beim Fußballtoto oder bei einer der anderen »Über-Nacht-zum-Millionär-Veranstaltungen« mitmachen. Gelegentlich werden die hocherfreuten Preisträger im Fernsehen vorgestellt, zum Neid derer, denen nicht solches »Glück« beschieden war. Aber diese Menschen, die Armut gewohnt waren, sind im allgemeinen nicht in der Lage, mit den Problemen und Verantwortungen fertig zu werden, die der plötzliche Wechsel zu Wohlstand und Macht mit sich bringt, und manch einer von ihnen hat den Tag verflucht, an dem er mit solch einem sofortigen Wohlstand »gesegnet« wurde. Schließlich richteten Scheidung, Mord, Entführung, Schikane, Diebstahl oder andere Unglücke ihr Leben zugrunde, bis sie sich wünschten, die mittellosen, ganz gewöhnlichen Leute geblieben zu sein, die sie vor dem »großen Glück« gewesen waren.

Genauso hätte auch bei Israel zu Anfang alles sehr verheißungsvoll ausgesehen, während sie vereint gegen ihren gemeinsamen Feind, die Römer, vorangezogen wären. In dieser Phase wären sie zu beschäftigt gewesen, um sich über die Verteilung von Reichtum und Macht Gedanken zu machen, aber sobald der Feind besiegt gewesen wäre, hätten sie angefangen, untereinander um die Beute zu kämpfen. Alles, was es an üblen Eigenschaften gibt, Habsucht, Gier, Neid, Stolz, Haß usw., wäre nun in schrecklichem Ausmaß angeregt worden. Land und Volk wären von Korruption, Gewalt und Unruhen geplagt worden, weil jeder darum gekämpft hätte, für sich selbst das Beste herauszuholen. Die Israeliten waren so gut wie außerstande, die fürchterlichen Auswirkungen ihrer Pläne vorzusehen; aber der Heiland konnte es, und er liebte sie viel zu sehr, als daß er ihnen gestattet hätte, seine Macht zu gebrauchen, um solch entsetzliche Ergebnisse hervorzubringen.

Das war aber nicht der einzige Grund, warum es Christus unmöglich war, ihre Pläne anzunehmen und auszuführen. Die Juden hatten keinen Begriff von Gottes wahren Charakter. Gott war für sie, so wie für die meisten Menschen, ein Vernichter, der seine Feinde unbarmherzig niedermetzelt. In ihrer gernegehegten Vorstellung, die Begünstigten des

Himmels zu sein, waren sie sich sicher, daß Gott die Römer ebenso haßte, wie sie es taten, und daß er die Feinde für sie vernichten würde. Sie wußten nicht, daß er die Römer genauso liebte wie die Juden und daß er keineswegs im Begriff war, zum Gefallen der einen Nation die andere auszutilgen, für die er doch die gleiche Zuneigung empfand. Christus war gekommen, um die ganze Welt zu retten — nicht nur die Israeliten. Das überstieg ihr Auffassungsvermögen, obwohl sie durchaus in der Lage gewesen wären, es zu begreifen, wenn sie gewollt hätten.

Ein weiterer Grund, warum ihre Pläne nicht angenommen werden konnten, bestand darin, daß der Allmächtige niemals Gewalt anwendet, um Probleme zu lösen.

»Zwangsmaßnahmen werden nur unter Satans Herrschaft angewandt; Gottes Grundsätze sind andere. Seine Macht stützt sich auf Güte, Gnade und Liebe. Diese Eigenschaften sollen nach seinem Willen zur Anwendung kommen. Gottes Regierung ist vorbildlich; Wahrheit und Liebe sollen die vorherrschenden Kräfte sein.« *Das Leben Jesu* 760.

Aufgrund dieser Tatsachen war Christus in einer Lage, wo er die jüdischen Pläne weder annehmen noch ausführen würde, weil er es ganz einfach nicht konnte. Außerdem benötigte er ihre fehlerhaften Pläne gar nicht, denn sein Vater hatte die vollkommenen Lösungen für alle Probleme in der Welt schon bereit. Wäre Christus in irgendeiner Weise von den göttlichen Vorkehrungen abgewichen, dann wäre sein ganzes Kommen sinnlos geworden. Doch obwohl er ununterbrochen dem Druck der Menschen ausgesetzt war, unter denen er lebte und wirkte, weigerte er sich glücklicherweise, auch nur irgendwie anders zu handeln, als es dem Willen des Vaters entsprach. »Der Wille des Vaters im Himmel war das Gesetz seines Lebens.« *Das Leben Jesu* 481.

Jesus war vom Vater gesandt, um ein Reich zu gründen, dessen Wesen und Grundsätze in der Bergpredigt deutlich dargelegt wurden. Diese Predigt war eine herrliche und mächtige Offenbarung des Lichtes und der Kraft Gottes — aber sie war nicht das, wofür das Volk gekommen war.

»Christus enttäuschte diese Hoffnung auf irdische Größe. In der Bergpredigt versuchte er, ihre durch falsche Belehrung entstandene Vorstellung zu zerstreuen und seinen Zuhörern einen richtigen Begriff von seinem Reich und seinem persönlichen Charakter zu geben, ohne dabei den Irrtum des Volkes unmittelbar anzugreifen. Er sah das Elend der Welt, das die Sünde hervorgebracht hatte; dennoch gab er ihnen keine lebhaftere Schilderung ihrer Not. Er belehrte sie eines Besseren, als sie je gekannt hatten. Ohne ihre Ansichten über das Reich Gottes zu nichte zu machen, erklärte er ihnen die Bedingungen, unter denen allein sie hineingelangen könnten. Er ließ sie über die Natur dieses Reiches ihre eigenen Schlüsse ziehen. Die Wahrheiten, die er hier lehrte, sind für uns heute nicht weniger wichtig, als sie es für die ihm nachfol-

gende Menge waren. Wir müssen ebenso notwendig wie sie die Grundlagen des Reiches Gottes kennenlernen.« *Das Leben Jesu* 288.289.

Das Volk war verwirrt. Es war gekommen, um eine feurige Ansprache gegen die Römer zu hören, eine Ansprache, die das Versprechen enthielt, daß der »heilige Krieg« bald beginnen, der Feind vertilgt und das jüdische Reich zur Weltherrschaft erhoben würde. Statt dessen hörten sie etwas von den schönen Idealen der Liebe, des Friedens und der Reinheit, und es fiel ihnen schwer, diese Ziele mit ihren festverankerten Erwartungen in Einklang zu bringen.

Es wäre interessant gewesen, den Tischgesprächen an jenem Abend zuzuhören. Gewiß wurde den Vätern von ihren Familien die bohrende Frage gestellt, wie dieser Mensch denn der Messias sein konnte, wenn er gar nichts über die »wahre« Mission des Messias sagte. Bestimmt hat manch einer daraufhin zu bedenken gegeben, daß ein solcher Befreier einfach sehr vorsichtig sein mußte, weil sich unter der Menge auch Spione und römische Soldaten befanden, die den Autoritäten über jedes seiner Worte Bericht erstatten würden. Deshalb hatte er offensichtlich nicht die Dinge sagen können, die er ihnen gerne mitgeteilt hätte, so daß die wahre Absicht seiner Mission hinter den harmlosen und schönen Ausdrücken, die sie an diesem Tag gehört hatten, sorgsam verborgen geblieben war. Schließlich wäre es für die Sache ja äußerst ungünstig — so werden die Männer mit ernster und verständiger Miene erklärt haben —, wenn die Römer vor der Zeit herausfinden würden, welche Absicht sich tatsächlich hinter dem Kommen des Heilands verbarg.

Solcherlei Mutmaßungen stellten das Volk noch eine Zeitlang zufrieden, und so folgten sie Christus weiterhin mit der Erwartung, daß er eines Tages seine Autorität geltend machen, seine erstaunlichen Kräfte ausüben und ihre Pläne zur Verwirklichung bringen würde. In jedem Wunder, das er vollbrachte, sahen sie die Zusicherung, daß der lang ersehnte Augenblick rasch näherrückte. Indessen setzte Christus seinen Weg der unveränderlichen Treue gegenüber den Plänen Gottes fort, ohne sich dabei von dem zunehmenden Druck der Menge beirren zu lassen, die mit unbeugsamer Entschlossenheit an ihrem Traum festhielt.

Diese Situation konnte nicht immer so bleiben. Es mußte die Zeit kommen, wo die Wahrheit schließlich in ihr Bewußtsein dringen und sie die schockierende Enttäuschung erleben würden, daß Christus nicht da war, um das zu tun, was sie von ihm erwarteten und forderten. Der Zeitpunkt kam bei der Speisung der Fünftausend. Den ganzen Tag lang hatte Christus das lebendige Wort zu ihnen gesprochen, das sie so in Bann hielt, daß sie nicht einmal merkten, wie die Essenszeiten vorübergingen. Nun kündigte die untergehende Sonne das Ende des Tages an, und das Bewußtsein von physischem Hunger stellte sich ein. In seiner großen Liebe und Gnade würde Christus sie nicht hungrig wegschicken, und so

nahm er das, was an Speise vorhanden war — fünf Gerstenbrote und zwei kleine Fische —, und vermehrte diesen dürftigen Vorrat, bis die gesamte Menge gespeist war.

»In der Dämmerung eines Frühlingsabends aß die Menge auf der weiten, grünen Ebene die Speise, die ihnen der Heiland verschafft hatte. Die Worte Jesu, die sie an jenem Tage gehört hatten, waren ihnen wie Offenbarungen Gottes vorgekommen; die Werke der Heilung, die sie sehen durften, konnten nur durch göttliche Kraft bewirkt worden sein. Das Wunder der Brote aber berührte jeden persönlich; jeder einzelne hatte Anteil an dieser Segnung. Zu Moses Zeit hatte der Herr die Kinder Israel in der Wüste durch Manna gespeist, und wer war dieser, der sie heute gespeist hatte, anders als der, von dem Mose geweissagt hatte? Kein Mensch konnte aus fünf Gerstenbroten und zwei kleinen Fischen genügend Speise schaffen, um damit Tausende hungriger Seelen zu sättigen. Und sie sagten zueinander: »Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.« Johannes 6,14.« *Das Leben Jesu* 367.

Das Volk und die Jünger waren jetzt überzeugt, daß Christus der Messias war. Jeder Zweifel war beseitigt, und ihr Glaube an Christus war in diesem Augenblick makellos. Wie eine frische Brise, die an einem drückend heißen Tag vom Ozean her über das Land streicht, breitete sich die Überzeugung und die Begeisterung über die gesamte Menge aus. Ganz aufgeregt und erwartungsvoll stießen sie die Worte aus: »Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.« *Johannes* 6,14.

»Den ganzen Tag waren sie immer mehr davon überzeugt worden. Jene krönende Handlung nun gibt ihnen die Gewißheit, daß der lang erwartete Erlöser unter ihnen weilt. Die Hoffnung aller Anwesenden wird immer größer: Er ist es, der Judäa zu einem irdischen Paradies machen wird, zu einem Land, in dem Milch und Honig fließen, er kann jeden Wunsch erfüllen; er kann die Macht der verhaßten Römer brechen; er kann Juda und Jerusalem befreien und die in der Schlacht verwundeten Soldaten heilen; er kann Heere mit Nahrung versorgen, Völker besiegen und auch Israel die lang ersehnte Herrschaft geben.« *Das Leben Jesu* 367.

Die Grundlage des Glaubens ist Offenbarung, und nur wenn Menschen einen Blick von Gottes unbegrenzten Fähigkeiten erhätschen, werden sie an den Allmächtigen glauben. An diesem Tag sah das Volk die Macht, die Jesus besaß, und sie wußten, daß er alles ausrichten konnte, wozu sie ihn brauchten. Er hatte die physische Kraft, »Judäa zu einem irdischen Paradies« zu machen, er konnte »jeden Wunsch erfüllen«, »die Macht der verhaßten Römer brechen«, »Juda und Jerusalem befreien«, »die in der Schlacht verwundeten Soldaten heilen«, ganze »Heere mit Nahrung versorgen«, »Völker besiegen« und »Israel die lang ersehnte Herrschaft geben«.

Vom Gesichtspunkt der physischen Kraft aus betrachtet, hätte Chri-

stus tatsächlich all diese Dinge tun können, aber sein Charakter der unendlichen Liebe, Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit verbot ihm das meiste davon. Zum Beispiel hätte er die in der Schlacht verwundeten Soldaten heilen können, aber nur, wenn sie den erforderlichen Glauben gehabt hätten und wenn sie die Heilung nicht allein deshalb erbeten hätten, um sich erneut der Niedermetzlung ihrer Feinde zuwenden zu können. Vom humanitären Gesichtspunkt aus betrachtet, hätte er das in seiner Unparteilichkeit allerdings für beide Truppen gleicherweise getan. Niemals hätte er an der Spitze einer jüdischen Armee ausziehen können, um die Völker zu unterwerfen.

Aber das Volk verstand dies nicht. Ihrer Meinung nach hatte Christus als ein Kind Abrahams die Verantwortung, seine wunderbare Macht so zu gebrauchen, wie sie es getan hätten, wenn sie im Besitz dieser Macht gewesen wären. Würde er das nicht tun, könnten sie es nur als Verrat des nationalen und deshalb heiligen Vertrauens betrachten — ein Verbrechen, das mit dem Tod bestraft werden mußte. Sie waren sicher, daß Christus sie nicht enttäuschen würde, und warteten auf ein Zeichen von ihm, daß die Zeit nahe war.

Doch Christus zeigte keinerlei Neigung, sich selbst zum Führer der Nation zu erheben oder die Römer umzubringen. Daraus schlossen sie, daß er zu demütig, zu sanft und zu bescheiden war, um seinen Auftrag jemals zu erfüllen.

Da standen sie nun. Sie hatten die Pläne für die Befreiung von den Römern.

Er hatte die Macht.

Sie hatten von ihm erwartet, daß er die beiden Elemente zusammenbrachte, aber es wurde immer offensichtlicher, daß er dies nicht tun würde. Sie standen nun einem ernststen Problem gegenüber. Sie empfanden, daß Christus seine Macht ihren Plänen um jeden Preis hinzufügen mußte, und so verspürten sie den heftigen Drang, die Sache selbst in die Hand zu nehmen und ihn zu zwingen, das Königsamt anzunehmen.

Mit Vorliebe führt Satan solche Situationen herbei. Abram und Sarai spürten diese Versuchung und gaben ihr nach, als sie sahen, daß die Möglichkeit, ein Kind zu bekommen, immer geringer wurde; auch Rebekka und Jakob gaben ihr nach, als Isaak an seiner Absicht festhielt und seinem Sohn Esau das heilige Erstgeburtsrecht verleihen wollte. Satan weiß, daß nur diejenigen dieser Versuchung widerstehen können, die sorgfältig in den Grundsätzen der göttlichen Ordnung und Organisation erzogen worden sind.

Nach der Speisung der Fünftausend hätte es für die Juden nur einen richtigen Weg gegeben: Sie hätten anerkennen sollen, daß Christus unter der persönlichen Führung seines Vaters stand und daß man ihn dessen Anordnungen ausführen lassen mußte. Sie hätten jeden Plan an-

nehmen sollen, den der Herr für sie machte, und hätten nicht an ihrer lang gehegten Absicht festhalten dürfen, die Römer auszurotten.

Aber sie handelten nach anderen Grundsätzen, denn sie waren nicht im geringsten gewillt, solch eine wunderbare Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen, wo sie sich doch einig waren, daß etwas getan werden mußte. Also handhabten sie das Problem auf typisch menschliche Weise, indem sie eine Massenversammlung abhielten, in der sie rasch zu dem einstimmigen Entschluß kamen, daß es »für die Herrlichkeit Gottes und den Fortschritt seines Reiches« notwendig war, Christus mit Gewalt zu ergreifen und ihn zu zwingen, König zu sein.

»Sie beraten gemeinsam und kommen überein, Gewalt anzuwenden und ihn als König von Israel auszurufen. Die Jünger schließen sich der Menge an und erklären, daß der Thron Davids das rechtmäßige Erbe des Herrn sei. Nur Jesu Bescheidenheit, sagen sie, veranlasse ihn, diese Ehre auszuschlagen. Möge doch das Volk seinen Befreier erheben, dann werden die hochmütigen Priester und Obersten gezwungen sein, den mit göttlicher Macht ausgestatteten Heiland zu ehren.« *Das Leben Jesu* 368.

Sie machten also einen Plan, der die Verwirklichung ihrer Vorstellung von einem weltlichen Aufstieg gewährleisten sollte. In diesem Plan war nicht ein Faden göttlicher Erfindung, und folglich stand er im Widerspruch zu den Absichten Gottes.

Christus konnte ihren Anweisungen unmöglich Folge leisten, ohne seinen ganzen Auftrag zunichte zu machen, indem er an Gottes Stelle Menschen als seine Planer akzeptierte. Er hätte damit den heiligen Bund verlassen, sich mit dem Geheimnis der Bosheit verbunden und auf diese Weise Satan und seinen Engeln den vollständigen Sieg überlassen. Was für ein teuflisches Triumphgeschrei wäre durch das ganze satanische Reich gehallt, wenn Christus solch einen schicksalsschweren Fehler begangen hätte!

Die Juden und die Apostel hätten keinen schlimmeren Weg einschlagen können. Sie taten genau das, was der Teufel von ihnen wollte, und er war besonders erfreut, zu sehen, daß sie gründlich genug verführt waren, um auch noch zu glauben, sie würden voll und ganz Gott dienen.

Christus mußte zu diesem Zeitpunkt demselben Druck standhalten, der später auf Paulus ausgeübt wurde, als sich die Führer der christlichen Gemeinde in Jerusalem jahrelang darum bemühten, daß er sich ihnen unterordnete und sie als seine Befehlsgeber akzeptierte — sie bemühten sich so lange, bis sie ihn dazu bewegen konnten, nachzugeben. Sie verlangten von Paulus, daß er auf sie statt auf Gott schaute, und genau das wollten die Juden von Christus auch.

Paulus ordnete sich den Forderungen der Gemeindeführer unter, weil ihn der sehnliche Wunsch erfüllte, die Uneinigkeit in der Bewegung

zu beenden; doch daraus entwickelten sich schreckliche Folgen. Die Sache Gottes wurde um weit mehr als ein Jahrtausend verzögert; der Gemeinde jener Zeit blieb die Verwandlung versagt, und die nachfolgenden Generationen mußten unglaubliche Erniedrigungen und Leiden ertragen.

Während es zwar sehr bedauerlich ist, daß Paulus nachgab, ist es ein um so größeres Glück, daß Christus nicht nachgab. Hätte der Heiland sich in irgendeiner Weise den Forderungen gebeugt, die in der hastig einberufenen Versammlung aufgestellt wurden, so hätte er damit seinen Auftrag geopfert und jede Aussicht auf Erlösung für das Menschengeschlecht zunichte gemacht. Satan hätte triumphiert, und zwar nicht nur in einem begrenzten Zeitraum und Ausmaß — so wie bei Paulus, als dieser den Gemeindeführern gestattete, auf einem einzigen Gebiet für ihn zu planen und zu bestimmen —, sondern sein Triumph wäre vollständig gewesen! Die Sünde, dieses alles zerfressende Geschwür, hätte ihre vernichtenden Metastasen immer weiter verbreitet, bis das ganze Universum verseucht und schließlich völlig ruiniert gewesen wäre. Ob dieses schreckliche Geschehen verhindert wurde, hing von Christi Handeln an jenem Tag ab, davon, ob er sich absolut weigern würde, zuzulassen, daß jemand anders als Gott sein Planer wäre. Während die Menge und die Jünger sich eifrig daranmachten, ihren Entschluß in die Tat umzusetzen, erkannte Christus klar und deutlich, welche Grundsätze sie verletzten und was für grausame Folgen ihre Handlungen nach sich ziehen würden — und er weigerte sich, an ihren Plänen teilzuhaben.

»Es werden nun eilig Vorbereitungen getroffen, diesen Plan auszuführen. Doch der Herr bemerkt ihre Absicht und kennt besser als das Volk die Folgen einer solchen Handlung. Schon jetzt trachten die Priester und Obersten ihm nach dem Leben und beschuldigen ihn, daß er das Volk gegen sie aufwiegele. Der Versuch des Volkes, ihn auf den Thron zu setzen, würde nur Gewalttat und Aufruhr nach sich ziehen und das geistliche Reich in Gefahr bringen. Dieser Entwicklung mußte umgehend Halt geboten werden. Jesus ruft seine Jünger und befiehlt ihnen, sofort das Boot zu besteigen und nach Kapernaum zurückzufahren, während er selbst das Volk entlassen werde.« *Das Leben Jesu* 368.

An jenem Tag stand Christus ganz allein. Nicht einmal die Jünger, die den unmittelbaren Segen seines Dienstes empfangen hatten, teilten sein Verständnis von dem Geheimnis Gottes im Gegensatz zu dem Geheimnis der Bosheit. Wenn sie wenigstens eine neutrale Stellung eingenommen hätten, hätten sie immerhin das Mindeste getan, was sie für ihn tun konnten. Am besten wäre es natürlich gewesen, wenn sie der Menge das tatsächliche Wesen ihrer Übertretung vor Augen geführt und ihr auf den richtigen Weg verholfen hätten. Doch statt dessen taten sie das Schlimmste: Sie ermutigten die Menge, ihrem Meister das Königsamt gewaltsam aufzudrängen. Das taten sie nicht, weil sie bösen Her-

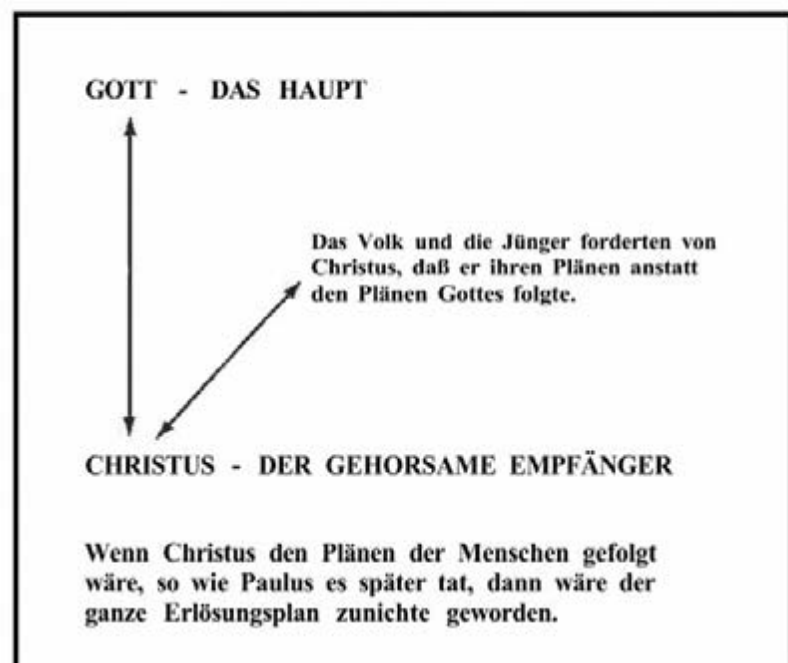
zens waren oder weil sie gar Christi Werk zunichte machen wollten, sondern deshalb, weil sie nicht verstanden, woran sie sich eigentlich beteiligten.

Die Tatsache, daß er ganz alleine stand, beeinflusste Christus nicht im geringsten. Was ihn beschäftigte, war der Wille des Vaters. Er würde Gottes Pläne ausführen, auch wenn er der einzige war, der sie erkannte und verstand, und auch wenn er dafür den entschlossenen Bemühungen der ganzen Welt standhalten, einem scheinbaren Scheitern seines Auftrags ins Auge sehen und einen ungerechten und grausamen Tod erleiden müßte. Aber da er ein wahrer Diener des Allerhöchsten war, kümmerte er sich gar nicht um die Folgen. Treu führte er seine Pflicht aus und überließ alle Folgen Gott. Kein Umstand, keine Bedrängnis und kein Argument im Himmel oder auf Erden hätte ihn dazu bewegen können, seine Grundsätze in irgendeiner Weise zu ändern.

Den Jüngern schien Christi Standpunkt, selbst wenn er zugegebenermaßen von großem Idealismus zeugte, bereits an Schwachsinn zu grenzen. Für sie war darin keine Spur von Logik enthalten, denn sie sahen lediglich, wie ein Tag der Gelegenheit anbrach und verging, ohne daß er genutzt wurde — und das war ein schrecklicher Gedanke! Es ist wichtig, sich stets darüber bewußt zu sein, daß Gottes Wege für den Menschen unlogisch sind. Diese Tatsache wird so wenig berücksichtigt, daß die Menschen immer wieder Gottes Anweisungen verwerfen, die sie nicht verstehen können, und sich statt dessen ihren eigenen Plänen zuwenden, die sie zu verstehen meinen und die ihnen logisch und praktisch erscheinen. Wenn sie nur erkennen würden, daß sie das verwerfen, was erfolgreich funktionieren würde, um sich dem zuzuwenden, was unmöglich Erfolg haben kann — sie würden ihre Wege wahrlich ändern!

Christus sprach dem Volk natürlich nicht die Freiheit ab, zu tun, was es wollte, jedoch mit einer Ausnahme: Er würde ihnen nicht das Recht geben, ihn zu lenken. Aus diesem Grund wies er seine Jünger an, über den See nach Kapernaum zu fahren, während er die Menge heim schickte.

»Noch nie zeigten die Jünger so wenig Neigung, der Anordnung ihres Herrn nachzukommen. Sie hatten schon lange auf einen allgemeinen Volksaufstand gehofft, um Jesus auf den Thron zu heben. Sie konnten sich nicht mit dem Gedanken vertraut machen, daß diese Begeisterung ohne Erfolg bleiben sollte. Die zum Passahfest versammelte Volksmenge wollte den neuen Propheten sehen, und den Jüngern schien die Zeit gekommen, ihren geliebten Meister auf den Thron zu heben. In dieser Begeisterung wurde es ihnen wirklich schwer, ohne Jesus fortzugehen und ihn an diesem einsamen Platz zurückzulassen. Sie wagten Einwände gegen seinen Befehl; aber der Herr sprach nun mit solcher Autorität, wie er sie ihnen gegenüber noch nie gezeigt hatte. Sie



wußten jetzt, daß ihr weiteres Widerstreben nutzlos sein würde, und wandten sich schweigend dem See zu.« *Das Leben Jesu* 368.

Zu ihrem eigenen Besten war es unbedingt notwendig, daß die Jünger von diesem Schauplatz wegkamen. Deshalb schickte Christus sie zuerst fort, so daß er frei war, sich mit der Menge gesondert zu befassen.

»Jesus gebietet nun der Menge, sich zu zerstreuen. Sein Auftreten ist so bestimmt, daß sich niemand zu widersetzen wagt. Die Worte des Lobes und der Begeisterung ersterben auf ihren Lippen; die Schritte derer, die ihn greifen wollen, verhallen, und der frohe, lebhaft Blick weicht aus ihren Augen. Es befinden sich Männer mit starkem Willen und fester Entschlossenheit unter der Menge; doch die königliche Haltung Jesu und die wenigen ruhigen und befehlenden Worte unterdrücken jeden Tumult und vereiteln ihre Absichten. Sie erkennen in ihm eine Macht, die über aller irdischen Gewalt steht, und unterwerfen sich ohne jede Frage.« *Das Leben Jesu* 368.369.

Während die Menschen traurig und ärgerlich weggingen, wurde ihnen bewußt, wie wenig Hoffnung bestand, daß ihre Pläne Christi Zu-

Stimmung finden würden, und diese Befürchtungen wurden am nächsten Tag voll und ganz bestätigt.

Ihre Erfahrung veranschaulicht erneut die Wahrheit, daß der Glaube ohne Werke tot ist (siehe *Jakobus* 2,20).

Wie bereits im sechsten Kapitel dargelegt wurde, ist der Glaube, der mit den Werken der *Menschen* vermischt und deshalb ohne die Werke Gottes ist, nach dem Sinn dieser Schriftstelle ein *Glaube ohne Werke*. Das einzige, was bei solch einer Verbindung herauskommen kann, ist ein sterbender Glaube, was nichts anderes bedeutet als finsterer Unglaube. Der sicherste Weg, um die Erfahrung eines lebendigen, kraftvollen Glaubens zu vernichten, besteht darin, die Pläne, Werke und Lösungen des Menschen mit dem Glauben zu vermischen. Diese Verbindung ist die Garantie dafür, daß selbst der beste Glaube vernichtet wird. Die Begebenheit, die wir in diesem Kapitel betrachten, beweist dies ebenso überzeugend wie Israels Erfahrung bei Kadesch-Barnea.

Als die Fünftausend auf so wunderbare Weise gespeist worden waren, war ihr Glaube an Christus als den Messias sehr stark. Kein Zweifel trübte ihren Blick, und sie waren sich sicher, daß der Verheißene tatsächlich unter ihnen weilte. »Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll«, sagten sie. *Johannes* 6,14. Begeisterung und Zuversicht erfüllte sie; sie waren aufgeregt und glücklich. Die herrlichsten Aussichten schienen die Zukunft zu erhellen. Sie zweifelten nicht im geringsten an Christi wunderbaren Fähigkeiten, und sie waren sicher, daß er mit Leichtigkeit die großartigen Pläne ausführen konnte, die sie für ihn gemacht hatten.

Wenn sie zu diesem Zeitpunkt doch nur Gottes Werke angenommen und zu ihrem Glauben hinzugefügt hätten! Wunderbare Ergebnisse wären die Folge gewesen. Aber sie taten es nicht. An den Plänen, die sie an diesem Tag aufstellten, hatte Gott nicht den geringsten Anteil. Es stammte alles von ihnen und nichts von Gott. Schlimmer noch: Auch wenn sie sich darüber nicht bewußt waren, weil sie ja wirklich meinten, sie würden große Dinge für Gott tun, standen ihre Pläne sogar in direktem Widerspruch zu Gottes Absichten.

Die natürliche Folge davon konnte nichts anderes sein als der Tod ihres Glaubens. So auch bei den Jüngern: Während sie auf das andere Ufer zuruderten, überfiel sie eine tiefe geistliche Finsternis, bis sie sogar bereit waren, zu glauben, daß Christus vielleicht doch ein Betrüger wäre, wie die Pharisäer behauptet hatten.

Die Tatsache, daß Christus die Jünger wegschickte, bewirkte noch keine unmittelbare Lösung des Problems in ihnen, auch wenn die Gesamtsituation dadurch entschärft wurde. Während sie in ihr Schiff stiegen und auf ihr Fahrtziel zusteuerten, beherrschte sie ein ganz übler Geist, und sie ärgerten sich über sich selbst, weil es ihnen nicht gelungen war, Autorität über Christus auszuüben. Sie waren keineswegs von

der Neigung befreit, Christus mit Gewalt zu ergreifen und ihn gegen seinen und seines Vaters Willen zum König zu machen. Ihre Verhaltensweise richtete Unglauben in ihnen auf und trennte sie von ihrem Meister, der sich erst wieder mit ihnen vereinigen konnte, als sie mit wahrhaft reumütigen Herzen ihr Bedürfnis erkannten und zu Gottes Wegen zurückkehrten.

Die Tatsache, daß Christus zu diesem Zeitpunkt von ihnen getrennt war, enthält eine Lehre, die nicht übersehen werden darf. Wenn menschliche Wege die Wege Gottes ersetzen, wird das immer zur Trennung von Gott führen, sowohl bei einzelnen als auch bei ganzen Bewegungen. Satan weiß dies besser als wir und arbeitet deshalb stets daran, menschliche Vorgehensweisen an die Stelle der göttlichen zu setzen. Wann immer wir eine Trennung von Gott empfinden, ist es ratsam, daß wir unsere Vorgehensweisen überprüfen, um zu sehen, ob sie den Wegen Gottes entsprechen. Wenn das nicht der Fall ist, dann werden sie eine zunehmend tiefere Kluft zwischen uns und unseren Schöpfer reißen. So auch bei den Jüngern: Als sie vom Ufer wegruderten, während sich Unglaube in ihren Herzen aufbaute, trennten sie sich immer weiter von Christus.

»Sie hatten Jesus mit unbefriedigtem *Herzen* verlassen und waren ungeduldiger über ihn als je zuvor, seit sie ihn als ihren Herrn anerkannt hatten. Sie murrten, weil es ihnen nicht geglückt war, ihn als König auszurufen, und sie machten sich Vorwürfe, seinem Befehl so schnell nachgekommen zu sein, da sie vielleicht doch ihre Absicht erreicht hätten, wenn sie entschiedener aufgetreten wären.« *Das Leben Jesu* 369.

Natürlich betrachteten sie sich als diejenigen, die Gott und sein Volk Israel liebten und die eifrig auf die Errichtung des Reiches bedacht waren, während Christus gegenüber diesen Interessen völlig gleichgültig zu sein schien. Die Jünger begannen sich zu fragen, auf welcher Seite er eigentlich stand und ob er ein Betrüger wäre. Obwohl ihrem Eifer für die Sache Gottes sicherlich volle Hochachtung gebührt, ist es doch offensichtlich, daß sie weder das Wesen des Reiches noch die Vorgehensweisen verstanden, nach denen es gebaut wird. Diese Unwissenheit bewahrte sie nicht vor den üblen Folgen ihres Weges, auch wenn der Herr über sie wachte und sein Bestes tat, um sie vor sich selbst zu schützen. Diese Lektion sollten wir gut lernen, denn der Mensch neigt immer dazu, zu denken, daß falsche Handlungsweisen ausgeglichen oder sogar geheiligt werden, wenn vernünftige Beweggründe dahinterstehen und nur die besten Absichten damit verfolgt werden. Doch das wird niemals der Fall sein.

Die üblen Folgen für die Jünger waren zum einen die Zerstörung ihres Glaubens und zum andern die Trennung von Gott.

»Unglaube erfüllte ihr Herz und ihr Gemüt; die Liebe nach weltlicher Ehre hatte sie verblendet. Sie wußten, daß Jesus von den Pharisäern

gehaßt wurde, und sie waren eifrig darauf bedacht, ihn zu erhöhen, wie es ihm zukäme. Mit einem Lehrer verbunden zu sein, der mächtige Wunder wirken und gleichzeitig als Betrüger geschmäht werden konnte, war eine Prüfung, die sie nur schwer zu ertragen vermochten. Sollten sie immer für die Nachfolger eines falschen Propheten gehalten werden? Würde Christus niemals seine Gewalt als König geltend machen? Warum offenbarte er, der doch solche Macht besaß, nicht seinen wahren Charakter und machte dadurch auch ihren Weg müheloser? Warum hatte er Johannes den Täufer nicht vor seinem gewaltsamen Ende bewahrt? Unter solchen Gedanken gerieten sie selbst in geistliches Dunkel, bis sie sich schließlich fragten: Konnte ihr Herr ein Betrüger sein, wie es die Pharisäer behaupteten?« *Das Leben Jesu* 370.

Was für ein Umschwung in Anbetracht des Glaubens und der Begeisterung, die sie nur wenige Stunden zuvor gezeigt hatten! Zuvor hatten sie noch gesagt: »Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll«, und jetzt fragten sie: »Ist er vielleicht ein Betrüger, wie es die Pharisäer behaupten?«

Aufeindrucksvolle Weise wird hier die tödliche Wirkung einer Vermischung von lebendigem Glauben und menschlichen Werken veranschaulicht. Wenn wir das, was wir an Glauben besitzen, vernichten wollen, gibt es in der Tat einen sicheren Weg dafür. Wir brauchen unserem Glauben nur eigene Werke hinzuzufügen, und er wird garantiert sterben. Dieses System funktioniert »tod-sicher«.

Die Jünger waren höchst beunruhigt, weil Christus ihrer Meinung nach »nicht seinen wahren Charakter« offenbarte. Aber genau das tat er ja! Daß sie dies nicht zu sehen vermochten, lag an ihren irrtümlichen Vorstellungen über den Charakter und die Aufgabe des Heilands. Dennoch hatten sie keine Entschuldigung, wenn sie in die Falle gerieten, die Satan für sie aufgestellt hatte, denn es gab einen einfachen Grundsatz, der ihnen vollkommenen Schutz geboten hätte: Sie mußten Christus den Willen seines Vaters tun lassen, ohne irgendeinen Druck auf ihn auszuüben oder sich irgendwie einzumischen. Sie aber, als sie Christus nicht dazu bewegen konnten, ihren Willen auszuführen, steigerten sich in finstere und vorwurfsvolle Gedanken gegen ihn hinein, anstatt über die segensreichen Wahrheiten nachzudenken, die sie an jenem Tag gelernt hatten.

»Die Jünger waren an jenem Tage Zeugen der wunderbaren Werke Christi gewesen; es hatte den Anschein gehabt, als ob der Himmel sich zur Erde herabneige. Die Erinnerung an jene herrlichen und glorreichen Stunden hätten sie mit Glauben und Hoffnung erfüllen sollen. Wenn sie sich dann aus der Fülle ihres Herzens über all diese Dinge unterhalten hätten, wären sie bestimmt nicht in Versuchung geraten. Ihre Enttäuschung jedoch nahm all ihre anderen Gedanken gefangen; die Worte Jesu: >Sammelt die übrigen Brocken, daß nichts umkomme<, blieben

unbeachtet. Es waren segensreiche Stunden für die Jünger gewesen; aber jetzt hatten sie alles vergessen. Sie befanden sich mitten auf dem unruhigen See. Ihre Gedanken selbst waren stürmisch erregt und ohne Vernunft, und der Herr gab ihnen etwas anderes, um ihre Seele zu beschäftigen und ihre Gedanken abzulenken. Das tut Gott häufig, wenn die Menschen sich selbst Mühsal und Sorgen schaffen. Es war ganz unnötig, daß sich die Jünger Schwierigkeiten bereiteten; die Gefahr näherte sich ihnen schnell genug.« *Das Leben Jesu* 370.

Die Volksmenge ging nicht weniger unglücklich nach Hause. Am nächsten Tag folgten sie Jesus nach Kapernaum, um mit ihm zu diskutieren und ein für allemal zu klären, ob er sich je ihrem Befehl unterstellen würde. Dies war eine direkte Auseinandersetzung zwischen dem Geheimnis Gottes und dem Geheimnis der Bosheit. Der biblische Bericht darüber ist in *Johannes* 6,22-65 zu finden. Während das Volk mit Christus redete, bemühte er sich nochmals, ihr Verständnis für die wahre geistliche Natur seines Reiches zu öffnen und ihnen zu zeigen, daß die entscheidenden Voraussetzungen für dieses Reich nicht in materieller, militärischer oder physischer Macht lagen, sondern in dem Besitz eines gottähnlichen Charakters.

Aber sie hatten ihre eigenen Pläne für Christus gemacht und waren entschlossen, ihre Autorität über ihn auszuüben. Sie würden ihre Wege nicht gegen Gottes Wege eintauschen, und es stand für sie fest, daß sie mit Christus nichts zu tun haben wollten, wenn er seine wunderbare Kraft nicht so gebrauchen würde, wie sie es im einzelnen bestimmten.

Der strittige Punkt, um den es zwischen Christus und den Juden ging, war also nichts anderes als die Frage, wer das Haupt der Gemeinde sein sollte: Gott oder der Mensch? Sollte Christus die Anweisungen annehmen, die ihm sein allmächtiger Vater erteilte, oder die, die von den Juden kamen, deren Geschichte zeigte, daß sie nicht fähig waren, irgend etwas richtig zu machen? Wer sollte der Planer, Problemloser und Lastenträger in der Gemeinde sein? Kurz, wer sollte Gott, die Quelle, sein, und wer sollte der abhängige Empfänger sein?

Was Christus betraf, gab es hier überhaupt keine Frage. Er verstand, was für eine Struktur das Reich Gottes hat, was für ein Verhältnis jedes geschaffene Wesen gegenüber dem Unendlichen aufrechterhalten muß und warum diese Ordnung nicht umgestoßen werden darf. Deshalb hatte er sich vollständig und für immer den Wegen des Vaters geweiht. Keine andere Vorgehensweise konnte zur erfolgreichen Erfüllung seines Auftrags dienen.

Auch für die eigensinnigen, törichten Juden, die Palästina bevölkerten, gab es hier keine Frage. Sie waren Babylonier, und sie würden Babylonier bleiben. Indem sie sich weigerten, Gott seinen rechtmäßigen Platz unter ihnen zuzugestehen, bekräftigten sie ihre ewige Trennung von ihm und bestimmten ihr Schicksal: ihren Untergang als Volk. Sie

wollten die Erlösung entweder zu ihren eigenen Bedingungen oder gar nicht. Sie verachteten und verwarfen die wunderbare und absolut wirk-same Lösung, die Gottes unendliche Liebe und Weisheit erdacht hatte und die ihnen durch den fähigsten aller Botschafter gesandt wurde, durch Christus, den eingeborenen Sohn Gottes.

»Diese Prüfung war zu schwer. Die Begeisterung der Menschen, die ihn gewaltsam entführen und zum König machen wollten, erkaltete. Diese Unterredung in der Synagoge, so erklärten sie, habe ihnen die Augen geöffnet. Jetzt seien sie eines Besseren belehrt worden. Für sie waren seine Worte geradezu das Eingeständnis, daß er nicht der Mes-sias sei und daß aus einer Verbindung mit ihm kein irdischer Gewinn erwachsen könne. Seine wunderwirkende Kraft hatten sie begrüßt, sie waren froh, von Krankheit und Leid befreit zu werden. An seinem auf-opfernden Leben wollten sie jedoch nicht teilhaben. Sie kümmerten sich auch nicht um das geheimnisvolle geistliche Reich, von dem er sprach. Die unaufrichtigen und selbstsüchtigen Menschen, die zu ihm gekommen waren, hatten kein Verlangen mehr nach ihm. Falls er seine Macht und seinen Einfluß nicht dazu verwenden würde, sie von den Römern zu befreien, dann wollten sie mit ihm nichts mehr zu tun ha-ben.« *Das Leben Jesu* 383.384.

Der letzte Satz ist der Schlüssel für diese Situation. »Falls er seine Macht und seinen Einfluß nicht dazu verwenden würde, sie von den Römern zu befreien, dann wollten sie mit ihm nichts mehr zu tun ha-ben.« Israels Schwierigkeiten begannen genau dort, wo sie sich selbst als Planer an Gottes Stelle setzten, aber das konnten sie niemals sehen. Folglich wurden sie in ihrer Verwerfung der Wege Gottes immer ent-schiedener, bis sie sich von dem einzigen, der ihnen helfen konnte, ganz abgewandt hatten.

Die Juden rechtfertigten ihre Verwerfung Christi mit der Begrün-dung, daß seine Wege Israel niemals erlösen würden. Doch gerade die-se Entscheidung, mit der sie ihre Nation zu retten dachten, sorgte für deren Untergang. Sie hatten es sich zum Ziel gesetzt, eine vollständige Befreiung von den Römern zu erlangen und auf das Podest weltlicher Größe erhoben zu werden. Statt dessen wurden sie von den Römern vernichtet und ihre geliebte Stadt dem Erdboden gleich gemacht. Sie wurden verfolgt und über die ganze Welt verstreut — aus ihnen wurde ein Volk, das kein Land sein eigen nennen konnte. Doch schlimmer als alles andere war die Tatsache, daß sie sich vollständig vom Himmel löslösten und die unschätzbare Gabe des ewigen Lebens verloren. Die-ser Preis war für den fragwürdigen Ruhm, die Planer an Gottes Stelle zu sein, entschieden zu hoch.

Als die Juden sich Gottes Stelle als Planer anmaßten, waren sie so von dem Gedanken besessen, Autorität über Christus auszuüben, daß sie sich nicht damit zufriedengaben, ihn lediglich zu verwerfen. Nach-

dem sie einmal erkannt hatten, daß er ihnen nicht so dienen würde, wie sie es wünschten, wurden sie von der gewaltigen Furcht ergriffen, daß er, wenn man ihn am Leben ließe, schließlich noch all ihre Hoffnungen und Bestrebungen zunichte machen würde. Folglich war es jetzt, wo er ihnen nichts nützte, für sie noch genauso notwendig, ihn zu beherrschen, wie zu dem Zeitpunkt, als sie glaubten, daß er ihren Forderungen nachgeben würde. Wenn sie ihn nicht dazu zwingen konnten, König zu werden, dann würden sie ihn statt dessen dazu zwingen, zu sterben. Die neue Situation erforderte neue Pläne, und indem sie diese Pläne machten, zeigten sie, daß sich an ihrer Entschlossenheit, Christi Planer zu sein, nichts geändert hatte.

Aber wieder mußten sie feststellen, daß sie keine Macht besaßen, ihre Pläne auszuführen. Da sie ihren Staat nicht mehr selbst regierten, konnten sie den liebenden Heiland nicht zum Tode verurteilen und hinhängen. Sie mußten sich also eine Machtquelle suchen, die sie für ihre Pläne einspannen konnten, damit sie in die Lage versetzt würden, Christus zu vernichten.

Es gab nur eine Möglichkeit, von wo sie diese Macht erlangen konnten: von den verhaßten Römern. Das waren diejenigen, die zur damaligen Zeit die Welt regierten und die folglich das Schwert der Macht in ihren Händen hielten. Da sich die Juden aber vornehmlich der Austilgung der Römer verschrieben hatten, hätten sie es eigentlich schon aus Prinzip ablehnen müssen, die römische Macht zur Erreichung ihrer Ziele zu gebrauchen.

Aber Grundsatz und Ehre wurden nicht einmal in Betracht gezogen. Zweckdienlichkeit war alles, was zählte. Für sie war der Zweck, den es zu erreichen galt, so wichtig, daß er jedes Mittel rechtfertigte, sei es auch noch so skrupellos. Ihre Handlungen offenbarten die Tiefen der Widersprüchlichkeit und der Bosheit, in die der Mensch gelangt, wenn er entschlossen ist, seinen Willen durchzusetzen.

Es war allerdings nicht nur Zweckdienlichkeit, was die Juden dazu trieb, Christus zu kreuzigen. Sie dürsteten nach Rache, hatten sie doch ihre ganze Hoffnung auf ihn gesetzt. Er war als Jude geboren so wie sie; er besaß alle Macht, die notwendig war, um den Auftrag zu erfüllen, den sie für ihn vorgesehen hatten; er erschien zur prophetisch vorhergesagten Zeit und beanspruchte selbst, der Messias zu sein. Aber er hatte ihre Erwartungen nicht erfüllt. Zutiefst empfanden sie den Schmerz bitterer Enttäuschung, fühlten sich verraten und lächerlich gemacht. Dafür sollte er zahlen. Mit großer Genugtuung wollten sie zusehen, wie er einen langsamen und qualvollen Tod starb, während er von allen verworfen und gehaßt wurde. Sie wollten ihn verhöhnen, indem sie auf das Versagen seiner Wege und auf die Überlegenheit ihrer Wege hinweisen würden. In den letzten Leiden und in dem Tod, den sie Christus zufügten, konzentrierte sich das gesamte Ausmaß der Bosheit, die eine na-

türliche Frucht der im Menschen und in Satan verankerten Neigung ist, über Gott und über einander zu herrschen. Golgatha ist ein Zeugnis von dem gewaltigen Ausmaß dieser Bosheit; denn hier wird offenbar, was aus Gottes Kindern wird, wenn sie zulassen, daß diese Bosheit Macht über sie bekommt.

Den Juden gelang es, die römische Macht zu gewinnen, um den Heiland zu verurteilen und zu kreuzigen. Doch angesichts der tiefen Feindschaft zwischen ihnen und den Römern fragt man sich wirklich, wie das möglich war! Man würde erwarten, daß die Römer mit dem Privatkrieg der Juden gegen Christus nichts zu tun haben wollten, ja, daß sie eher noch dazu neigten, Jesus zu beschützen und zu ehren, weil er sich so standhaft weigerte, in der geplanten Beseitigung ihrer Herrscher gemeinsame Sache mit den Juden zu machen.

Es gab einen guten Grund, warum sich die Römer dazu entschieden, mit den Juden an der Verurteilung Christi teilzuhaben.

Diese beiden Nationen mochten sich zwar in vielen Bereichen uneinig sein, aber in einem grundlegenden Gebiet waren sie eins: Sie teilten dieselbe Organisationsstruktur; sie waren gleichermaßen entschieden, daß der Mensch den Allmächtigen als Herrscher auf dieser Erde ersetzen sollte. Beide Reiche waren ein Ausdruck von dem Geheimnis der Bosheit. Satan kümmert es nicht, was die Menschen im einzelnen glauben oder tun, Hauptsache, sie richten damit das Geheimnis der Bosheit auf. Infolgedessen bemühte er sich nicht darum, die Juden und Römer in ihren Lehrfragen übereinzubringen, sondern darum, sie in ihrem gemeinsamen Kampf gegen Gottes Regierungssystem zu vereinen.

Das Geheimnis Gottes, zu dessen Aufrichtung Christus gekommen war, fand weder bei den Juden noch bei den Römern Anklang. Es kam ihnen nicht entgegen und paßte sich ihnen auch in keiner Weise an. Christi Botschaft forderte, die seit langem praktizierten Vorgehensweisen vollständig abzulegen; dies war die Voraussetzung, um ihn empfangen zu können. Mit unmißverständlicher Deutlichkeit erklärte er warnend, daß neuer Wein nicht in alte Schläuche gefüllt werden kann, daß es keine Vermählung zwischen den beiden Systemen geben kann. Das waren Bedingungen und Änderungen, die weder die Juden noch die Römer annehmen wollten. Zuerst überließen die Römer es den Juden, diese Sache unter sich mit Christus auszufeuchten, doch nachdem sich das als zu schwer erwies, waren sie bereit, ihre Macht in dem Kampf einzusetzen.

Die Juden hätten Christus freudig als ihren König angenommen, wenn er bereit gewesen wäre, das römische Reich durch ein Reich abzulösen, das zwar derselben Art war und dieselbe Organisation aufwies, bei dem jedoch die Juden die herrschende Klasse bildeten. Wenn Tyrannen gestürzt werden, unterscheiden sich die neuen Machthaber eigentlich nicht von den alten, die sie aus ihrem Amt entfernt haben,

denn sie gehen nach den gleichen Methoden vor, sind ebenso despotisch, grausam und unversöhnlich und nicht minder entschlossen, den Grundsatz zu behaupten, daß der Mensch als Planer und Herrscher anstelle Gottes eingesetzt werden muß. Der Weg zu weltlicher Macht führt immer über das Blut anderer.

Christi Entschiedenheit, ein Reich zu bauen, das anders war als diese Reiche der Welt, das war es, was den Haß der Juden schürte und sie veranlaßte, ihn so energisch abzulehnen. Sie lehnten nicht nur seine Person ab, vielmehr war es das von ihm verkörperte System und die Vorgehensweisen, die er vertrat, was sie verwarfen. Sie entschieden sich, dem wunderbaren, seelenerrettenden Geheimnis Gottes den Rücken zu kehren und sich lieber dem Geheimnis der Bosheit zuzuwenden. Christus war der greifbare, sichtbare Vertreter der Wege Gottes, und der Kaiser auf seinem prächtigen Thron in Rom war das lebendige Symbol für die Wege des Menschen. Als die Juden die Wege Gottes vollständig verwarfen, um sich ihren eigenen zuzuwenden, erwählten sie das System, in dem der Kaiser das Haupt war. In der Tat sprachen sie die Wahrheit, als sie ausriefen: »Wir haben keinen König als den Kaiser.« *Johannes* 19,15.

Nachdem sie die römische Macht erfolgreich für sich gewonnen hatten, konnte ihr Plan, Christus zu kreuzigen, Wirklichkeit werden. Sie gaben sich nicht damit zufrieden, ihn einfach hinzurichten. Nein, er mußte bis aufs äußerste gedemütigt werden, indem er ans Kreuz, das bewußt ausgewählte Symbol des babylonischen Systems, genagelt wurde! Sein Tod sollte ihre Erklärung an alle zukünftigen Generationen sein und selbst an die weitentfernten Bewohner des Universums, daß das System, das Christus verkörperte, dem überlegeneren Weg dieser Welt niemals standhalten konnte. Diese Demonstration sollte zeigen, daß Gottes Vorgehensweisen ausschließlich in Versagen endeten, während der Weg der Israeliten der einzige war, der zu Herrlichkeit und Glück führte.

Während ihr blutendes Opfer qualvoll verschied, beglückwünschten sich die Juden in ihrer Raserei und ihrer hoffnungslosen, unverhüllten Widersprüchlichkeit, weil ihr Argument allem Anschein nach überzeugend war. Es schien für immer bewiesen, daß Christi Wege ein Fehlschlag und ihre Wege ein Erfolg waren. Wie sonst — so argumentierten sie — hätte ihr Sieg über Christus so vollständig sein können, daß sie sogar fähig gewesen waren, ihm das äußerste Opfer abzuverlangen! Und was ihrer Einschätzung nach noch besser war — mit ihm hatten sie den führenden Vertreter dieses Systems vernichtet! Als er starb, ließ er ja offensichtlich niemanden zurück, der sein Werk fortführen konnte; denn bei seinem Tod war er ganz allein, von den meisten verworfen und von den übrigen verlassen. Sie waren überzeugt, daß ihnen das Vorhaben, mit dem Christus gekommen war, niemals wieder Ärger be-

reiten würde. Selbst wenn sie zugeben würden, daß Christi Sache sehr schön war und von großem Idealismus zeugte, so war sie doch viel zu unpraktisch, um zu funktionieren, und folglich war in dem irdischen Lauf der Dinge kein Raum dafür.

Das war aber noch nicht alles, was sie am Kreuz Golgatha zu sagen hatten. Sie gaben Christus eine persönliche Demonstration, welches Verhalten sie von ihm gegenüber den Römern erwartet hatten. In ihrer bitteren Enttäuschung, ihrem Gefühl, verraten worden zu sein, und ihrer Rachsucht übten sie Vergeltung an ihm, weil er sich geweigert hatte, sich unter *ihre* Herrschaft zu stellen und die Römer zu vernichten.

Aber das Kreuz Golgatha sagte noch weit mehr aus, als sie beabsichtigten, auch wenn sie dieses zusätzliche Licht, das von dem Marterbaum schien, ebenso wenig verstanden wie die wahre Bedeutung ihrer Handlungsweise. Sie lebten ja nur die erregten Leidenschaften ihrer bösen Natur aus, wobei sie sich größtenteils nicht darüber bewußt waren, was sie eigentlich erklärten — und mit Sicherheit waren sie völlig blind für das, was Gott sagte.

Golgatha offenbart in deutlichster Weise, wohin menschliches Planen die Menschen führt, besonders wenn sie es einsetzen, um Gottes Reich für ihn zu bauen. Jeder religiöse Mensch erklärt voller Ernst, daß der einzige Weg, den ein Gläubiger gehen kann, im Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes besteht. Die praktische Anwendung dieses Bekenntnisses sieht jedoch gewöhnlich so aus, daß die Gemeinde festlegt, wie das Werk Gottes vorangetrieben werden soll, und daß sie sich selbst dazu ernannt, den gemachten Plan auch auszuführen. Da dies alles für den Herrn und in seinem Namen getan wird, sind die Gemeindeglieder fest davon überzeugt, daß sie Gottes Willen tun. Aber in Wirklichkeit tun sie ihren eigenen. Es gibt nichts, was sich mit der Wut der Enttäuschung vergleichen läßt, die diese Klasse von Menschen packt, wenn sie entdecken, daß Gott ihre Werke weder anerkennt noch annimmt. Die geballte Wut der Leidenschaften, wie sie sich auf Golgatha offenbarte, ist für alle, die es sehen, eine Demonstration dafür, welche Reaktion von religiösen Menschen zu erwarten ist, wenn ihnen diese unwillkommene Wahrheit bewußt gemacht wird.

Es waren nicht die Römer oder die Heiden, die Christi Kreuzigung anzettelten, sondern die religiösen Juden, die Gott damit zu dienen meinten, daß sie für die Errichtung seines Reiches Pläne machten. Sie wollten sich des Einen entledigen, der ihnen Ärger bereitete, weil sie meinten, daß er ihnen den Frieden raubte, den sie begehrten. Statt dessen aber vermehrten sie ihre Probleme nur und schlossen sich auf diese Weise für immer von dem Frieden Gottes aus. Sie gingen nicht in die Ruhe ein, weil sie es ablehnten, die Wege Gottes zu lernen. Christus kam, um sie zu lehren, den Allmächtigen als Planer anzunehmen; aber sie hielten an ihrer angemessenen Rolle fest, Pläne zu machen, die Gott ausführen sollte.

Welch eine Nacht des Leidens haben die Juden damit über sich gebracht! Fortan wurden sie gejagt, gehaßt und verfolgt und sind durch die Hände derer, die Macht über sie gewannen, zu Millionen umgekommen. Allein als Jerusalem unterging, starben über eine Million Menschen. Dann haben verschiedene Verfolgungen in England und Europa weitere Millionen das Leben gekostet, ganz zu schweigen von all den Juden, die während des zweiten Weltkriegs durch Hitler umkamen. Die Juden fanden keine Ruhe — und das aus dem einfachen Grund, weil sie sich weigerten, die Wege Gottes zu lernen.

Es gibt keine größere Tragödie als die der jüdischen Nation. Das Kommen des Messias verhiess vollständige Befreiung, sowohl von den Mächten der Sünde, die in ihnen herrschten, als auch von den Römern, die über sie herrschten. Es bot ihnen vollkommene Freiheit von jeglicher Krankheit und verhiess ihnen die Gewißheit des ewigen Lebens. Was sonst hätten sie sich noch wünschen können!

All dies wäre ihnen zweifellos zu eigen geworden, hätten sie zwei entscheidende Bedingungen erfüllt: Zuerst einmal brauchten sie einen vorbehaltlosen Glauben an die Macht Gottes, seine Verheißungen zu erfüllen, und außerdem mußten sie alles Planen ihm überlassen. Hätten sie diesen beiden Anforderungen genügt, dann hätten sie unmöglich versäumen können, die Fülle der Verheißungen zu erlangen. Doch da sie den Bedingungen nicht nachkamen, konnten sie unmöglich verhindern, daß sie alles verloren.

Niemals in der Geschichte haben die Folgen von menschlichem Planen deutlicher gezeigt, welch schrecklichen Preis diejenigen bezahlen, die auf diesem Planen beharren. Das Ausmaß des von den Juden erlittenen Verlustes kann nur richtig eingeschätzt werden, wenn man es im Lichte der Möglichkeiten betrachtet, die tatsächlich für sie bestanden hatten. Man stelle sich einmal die Herrlichkeit einer jüdischen Nation vor, die sich völlig der Gerechtigkeit geweiht hat, die sich über die ganze Welt ausbreitet und ständig als Kanal dient, durch den der bedürftigen Welt alles Licht und aller Segen vermittelt wird! Man stelle sich vor, wie sie der Kopf und nicht der Schwanz gewesen wäre, eine heilige Nation, ein königliches Priestergeschlecht, der Augapfel Gottes! Man denke einmal darüber nach, wie ganz anders die Geschichte verlaufen wäre ohne die Schrecken des finsternen Mittelalters, ohne die Ströme des Blutes, das von den Märtyrern vergossen wurde, und ohne die Unwissenheit und den Aberglauben, die jede Generation seit Golgatha geplagt haben.

Was für Möglichkeiten wurden hier vertan!

All das warfen die Juden weg, indem sie um das Recht kämpften, Gottes Angelegenheiten, ihre eigenen und die anderer Leute zu regeln. Die natürliche Eigensinnigkeit des menschlichen Herzens behielt bei ihnen die Oberhand gegenüber den wiederholten Bemühungen Gottes, sie auf sichere Pfade zu lenken — und sie zahlten den vollen Preis für

ihre Wahl. Niemand könnte mehr zahlen und weniger dafür bekommen: das ewige Leben gegen das Recht, etwas zu tun, wozu man gar keine Fähigkeit hat. In Wirklichkeit zahlten sie alles und bekamen nichts.

Ihre Erfahrung wäre eine völlige Vergeudung, wenn es nicht den einen Punkt gäbe, der ihr doch noch Wert verleiht: Die heutige Generation kann sie sich zunutze machen, indem sie von den Fehlern lernt, die hier begangen wurden. Die Grundsätze haben sich nicht geändert. Die gleichen Entscheidungen werden heute die gleichen Ergebnisse hervorrufen. Nichts kann diese Tatsache ändern.

Die Menschen, durch die Gott schließlich sein Werk beenden wird, sind Männer und Frauen, die sich mit dem tragischen Unglück der Juden gründlich befaßt haben, so daß sie sehr genau verstehen, welche Schritte zu gehen und welche zu vermeiden sind, damit das Werk rasch und erfolgreich zum Abschluß kommen kann. Nachdem die Gelegenheit für die Juden vorbei war, hat Gott Generation um Generation eingeladen, den Platz dieses Volkes einzunehmen; aber keine hat den Weg bisher gelernt und den Sieg erlangt. Es wird sich zeigen, ob der Herr unter denjenigen, die sich heute sein Volk nennen, nicht etliche Menschen finden kann, »die dem Lamm folgen, wohin es auch geht« (*Offenbarung* 14,4 Elberfelder Übersetzung), anstatt darauf zu bestehen, daß Christus ihnen folgt, wo immer er ihrem Willen nach hingehen soll.

Wird der Herr ein solch hingebungsvolles und erleuchtetes Volk finden, dann wird das Werk bald beendet sein. Findet er es aber nicht, dann muß die Gelegenheit einer anderen Generation gegeben werden. Möge es keine weitere Verzögerung geben!

Christliche und babylonische Gebete

Im Sinne der zweiten Engelsbotschaft ist ein Babylonier unserer Tage jemand, der die dreifache Engelsbotschaft verworfen hat. Und so heißt es auch: »Die gefallenen konfessionellen Kirchen sind Babylon.« *Testimonies to Ministers* 61.

Was ist ein Babylonier ganz konkret?

Auf diese Frage kann man eine Reihe von Antworten geben. Ein Babylonier ist ein Antichrist, einer, der die gegenwärtige Wahrheit verwirft, der glaubt, daß Christus in sündlosem Fleisch und Blut kam — und so weiter. Doch im Unterschied zu den Atheisten, die Gott offen ablehnen und sich dem Ziel verschrieben haben, menschliche Reiche auf menschliche Weise zu errichten, bekennen die Babylonier inbrünstig, daß sie dem lebendigen Gott dienen. Was ihren Dienst jedoch für Gott unannehmbar macht, ist die Tatsache, daß sie das göttliche Reich auf menschliche Weise zu bauen trachten. Wie einst die Juden erwarten sie, daß Gott seine Macht zu ihren Plänen hinzufügt. Sie erflehen diese Macht durch ihre Gebete und erwarten zuversichtlich, daß er ihre Hingabe an ihn ehrt, indem er diese Gebete beantwortet.

Diejenigen, die wissen, daß zwischen Gott und diesen Menschen eigentlich keine Verbindung besteht, sind überrascht und verwirrt, wenn sie sehen, daß diese Leute bemerkenswerte Antworten auf ihre Gebete erhalten. Überschwengliche Zeugnisse sprudeln über babylonische Lippen und erzählen von den gewaltigen Dingen, »die Gott für uns getan hat«.

Weil Christen in Hinsicht auf die wahre Wissenschaft des Gebets noch viel zu lernen haben, empfinden sie oft, daß ihren eigenen Zeugnissen von Gebetserhörungen die Lebendigkeit, Wirksamkeit und Kraft fehlt, die die Erfahrungsberichte der Menschen aus den gefallenen Kir-

chen begleitet. Es scheint, als wäre Jehova mehr daran interessiert, die Gebete anderer zu erhören als die seines eigenen Volkes. Der Gläubige wird einen kummervollen Weg durchs Leben gehen, solange nicht geklärt ist, worin der Grund für diese scheinbare Widersprüchlichkeit besteht. Tatsächlich gibt es einen Unterschied zwischen christlichen und babylonischen Gebeten.

Mit diesem Gedanken wurde ich zum ersten Mal beeindruckt, als ich im November 1979 nach Norman in Oklahoma kam. Ich war vom Flughafen abgeholt worden und befand mich nun auf dem Weg zu meinem nächsten Ziel, als wir an dem Gebäude einer abgefallenen konfessionellen Kirche vorbeifuhren. Auf einer Anschlagtafel vor dem Gebäude stand in großen, schwarzen Buchstaben: »Gott verheißt nicht etwas und erfüllt es dann nicht.«

Dieser überzeugte Ausdruck von Vertrauen in den Allmächtigen fesselte meine Aufmerksamkeit und setzte meine Gedanken in Gang. Der Prediger, der diesen Aushang angebracht hatte, hat dies wahrscheinlich in einer Gewißheit getan, die durch seine eigene befriedigende Erfahrung in Hinsicht auf Gebetserhörungen getragen wurde. Ich erinnerte mich an die Zeugnisse, die ich von solchen Menschen bereits gehört oder gelesen hatte, Zeugnisse, die von so bezeichnenden Gebetserhörungen berichteten, daß sie alles übertrafen, was ich je von denen gehört hatte, von denen ich wußte, daß sie wahre Kinder Gottes waren. Das stellte mich vor ein Rätsel, weil die Babylonier doch eigentlich gar keine Antworten von Gott empfangen sollten. Ich übergab diese Frage dem großen Problemlöser, und in überraschend kurzer Zeit kam ich dahin, den Unterschied zwischen einem christlichen und einem babylonischen Gebet zu verstehen.

Babylonier bringen Lösungen und Pläne zu Gott; Christen bringen Probleme.

Zu einem typisch babylonischen Gebet kommt es, wenn ein Mensch sich einem Problem gegenübergestellt sieht, das eine definitive Lösung fordert, und zwar am besten sofort. Seine erste Reaktion sieht so aus, daß er sich Pläne und Vorgehensweisen ausdenkt, von denen er meint, daß sie seinen eigenen Interessen und auch dem Werk Gottes, soweit es betroffen ist, am besten dienen. Er weiß, daß er selbst nicht die Macht hat, seine Vorstellungen zu verwirklichen, daß aber Gott diese Macht besitzt, und deshalb legt er Gott seine Pläne vor und bittet ihn, sie auszuführen.

Es mag sein, daß ein Mensch eine babylonische Religionsgemeinschaft verlassen hat, und dennoch tritt er in derselben Weise an Gott heran; denn alle, die solcherart Organisation verlassen haben, bringen diese babylonische Gewohnheit in einem mehr oder weniger großen Ausmaß mit. Wenn wir einen Augenblick selbstkritisch über die Beschaffenheit unserer Gebete nachdenken, sollte dies deutlich werden.

Wenn ein Problem auf uns zukam, machten wir uns sofort daran, die beste Lösung auszuarbeiten. Erst wenn ein Plan fertig war, gingen wir im Gebet zu Gott und legten ihm die geplante Lösung zur Ausführung vor. Zu diesem Zeitpunkt erfüllte uns der starke Glaube, daß Gott die allmächtige Kraft besitzt, unsere Pläne auszuführen, und daß er diese Kraft auch gemäß unseren Anweisungen einsetzen würde. Nachdem wir ihm genau gesagt hatten, was wir wollten und wie es getan werden sollte, blieb ihm keine Möglichkeit, seine Lösung des Problems anzubieten. Die Tatsache, daß wir die wahre Beschaffenheit unserer Gebete nicht sorgfältig untersuchten, änderte nichts an ihrem Wesen und an ihrer Unwirksamkeit. Hier besteht kein Unterschied zu der Art und Weise, wie die Juden und die Jünger nach der Speisung der Fünftausend an Christus herantraten.

Unglücklicherweise ist dies die häufigste Art, wie sich ernste Menschen Gott im Gebet nahen. Doch solche Bitten kann Gott nicht erhören, denn dies würde bedeuten, daß er gegen die Grundsätze handeln müßte, die uns zum Guten dienen und uns vor dem Bösen bewahren. Seine Weisheit und Liebe sind viel zu groß, als daß er uns in solcher Weise verraten würde. Doch solange diejenigen, die sich als Volk Gottes bekennen, nicht durch die Grundsätze der Sabbatruhe erleuchtet sind, verstehen sie auch nicht den Unterschied zwischen der richtigen und der falschen Art zu beten. Bleiben dann die erwarteten Antworten aus, bricht ihr Glaube zusammen, und der Herr wird als ein Gott angesehen, der nicht erfüllt, was er verheißt.

Für diese Anschuldigung gegen Gott gibt es keine wirkliche Rechtfertigung. Der Herr hat niemals verheißen, seine Macht zu menschlichem Planen hinzuzufügen. Statt dessen hat er deutlich zu verstehen gegeben, daß er solch einem Weg nicht folgen kann. Es ist keinesfalls so, daß Gott seine Verheißungen nicht erfüllt, wenn er sich weigert, unsere Gebete so zu beantworten, wie wir es vorweg bestimmt haben. Diejenigen, die deutlich verstehen, was Gott zu tun verheißen hat und was nicht, und die dementsprechend beten, ersparen sich nicht nur viel Verwirrung und Glaubensverlust, sondern werden auch mächtige Antworten auf ihre Bitten erhalten.

Der erleuchtete Christ verschwendet keine Zeit und Energie, um eine Lösung auszuarbeiten, wenn er doch weiß, daß Gott schon eine bereithält. Außerdem ist er sich bewußt, daß er gar nicht alle Tatbestände überblickt, daß er die Zukunft nicht voraussagen kann und daß er auch nicht über die notwendige Weisheit verfügt; er weiß also, daß jeder Plan, den er sich ausdenken würde, von vornherein zum Scheitern verurteilt wäre.

Aufgrund unseres babylonischen Hintergrundes hat sich in unserer menschlichen Natur die Neigung eingeprägt, sich sofort Gedanken über eine mögliche Lösung zu machen, sobald ein Problem auftritt. Der von

Gott erzogene Christ wird erkennen, daß es gefährlich ist, wenn solche Gedanken aufkommen und seinen Geist beschäftigen, und er wird den Herrn bitten, ihn davon zu reinigen und die Situation vollkommen unter seine Kontrolle zu nehmen.

Nachdem der Christ dies getan hat und Gott als den einzigen Problemloser anerkennt, legt er die Schwierigkeit in dessen Hände und läßt sie vollständig dort, während er mit jeder Lösung zufrieden ist, die der Herr gibt. Er erhebt sich von seinen Knien in der Gewißheit, daß der Gott, der niemals versagt, die Angelegenheit sicher in seinen Händen hält und daß er Gottes wunderbare Werke früher oder später sehen wird. Dies bestätigt seinen Glauben, der durch die ganze Erfahrung belebt und gestärkt wird. Im Unterschied zu dem Babylonier, der Gott seine Lösungen vorlegt, hat der Christ nur das Problem zu ihm gebracht, und indem er es ihm übergab, anerkannte und respektierte er Gottes rechtmäßige Stellung.

Gott beantwortet das babylonische Gebet nie, ganz gleich, ob es von Babyloniern oder von Christen kommt. Wie ist es also möglich, daß die Babylonier bemerkenswerte Antworten auf ihre Gebete bezeugen können? Diese Tatsache ist recht einfach zu erklären. Satan befindet sich im Besitz großer Macht, und durch sie kann er vieles von dem tun, was die Babylonier erbitten. Seinen Absichten kommt es außerordentlich zugute, wenn er den Glauben an ein System stärken kann, das den Menschen als Planer bestätigt. Nachdem Satan den Seinen diese Dinge vermittelt hat, untermauert er die Erziehung durch praktische Demonstrationen, mit denen er zeigt, wie gut dieses System funktioniert. Während jene Menschen also denken, es sei Gott, der ihre Gebete erhört und beantwortet, ist es in Wirklichkeit Satan, was auch das folgende Zitat bestätigt:

»Ich wandte mich nach der Schar um, die noch vor dem Throne lag; sie wußte nicht, daß Jesus sie verlassen hatte. Dann schien Satan bei dem Throne zu sein und zu versuchen, das Werk Gottes zu treiben. Ich sah sie zu dem Throne aufschauen und beten: >Vater, gib uns deinen Geist.< Satan hauchte dann einen unheiligen Einfluß über sie aus; in demselben war Licht und viel Macht, aber keine süße Liebe, keine Freude und kein Friede. Satans Werk war, sie zu betrügen und Gottes Kinder irre zu führen.« *Erfahrungen und Gesichte* 46.47.

Dieser Abschnitt beschreibt eine Situation, die sich im Jahr 1844 entwickelte, als die Kirchen das Licht über das himmlische Heiligtum verwarfen, durch das darauf hingewiesen wurde, daß Christus vom Heiligen ins Allerheiligste gegangen war. Diejenigen, die Christus bei diesem Wechsel nicht folgten, verloren die Verbindung mit ihm. Satan trat an Christi Stelle, um ihre Gebete zu beantworten und sie glauben zu machen, daß Gott weiterhin mit ihnen sei.

Auf diese Weise ist Satan in der Lage, den Anschein zu geben, als

würde Gott erstaunliche Wunder unter den Babyloniern wirken, während dies doch in Wirklichkeit »das Wirken eines anderen Geistes ist«. *Der große Kampf* 464.

Wer auf ein babylonisches Gebet wunderbare Antworten erhält, sollte sich nicht über dieses Ergebnis freuen, sondern zutiefst besorgt sein, denn diese Antworten kommen von Satan und nicht von Gott. Während die unmittelbaren Folgen einen positiven Anschein geben, sind die Endergebnisse doch übel und keineswegs wünschenswert.

Mit diesen Tatsachen klärt sich auch, warum Babylonier wesentlich raschere und bezeichnendere Antworten auf ihre Gebete zu erhalten scheinen als Christen. Wenn Babylonier ihre Gebete an Gott richten, beten sie in Wirklichkeit zu Satan, in dessen Dienst sie ganz und gar eingliedert sind. Er hat bei diesen Menschen volle Freiheit, die Gebete in einer Weise zu beantworten, die den Anschein erweckt, als würde Gott menschliches Planen völlig gutheißen. Da ihm bei der Ausführung seines Willens nur wenig oder gar kein Widerstand entgegengesetzt wird, kann er seine Anhänger mit prompten Antworten zufriedenstellen.

Im Gegensatz dazu richten Kinder Gottes, auch wenn sie im Hinblick auf die wahre Wissenschaft des Gebets noch viel lernen müssen, ihre Gebete wirklich an Gott, und so genießen sie Schutz vor Satans Schlichen. Auch wenn sie häufiger babylonische als christliche Gebete sprechen, ist Satan doch selten in der Lage, ihre Gebete zu beantworten. Gleichzeitig kann Gott diese Gebete aber auch nicht beantworten, und so werden Enttäuschung und Frustration mit Sicherheit ihr Los sein, bis sie das wahre christliche Gebet gelernt haben. Die Situation wird noch erschwert, wenn sie sehen, wie ihre babylonischen Gegenspieler genau die Antworten erhalten, die ihrem Empfinden nach eigentlich sie empfangen sollten.

Christus war auf dieser Erde das Ideal von einem Christen. Folglich muß er, wenn die soweit dargelegten Grundsätze wahr sind, das vollkommene christliche Gebet gebetet haben, was bedeutet, daß er Gott niemals Lösungen vorlegte, sondern nur Probleme. Um das bestätigt zu finden, brauchen wir nur seine Gebete zu betrachten, die in der Schrift wiedergegeben sind.

Im letzten Kapitel ist dargelegt worden, welchem Problem Christus nach der Speisung der Fünftausend gegenüberstand. Die Apostel hatten sich mit der Volksmenge in der verschiedenen Bemühung vereinigt, ihn mit Gewalt zum König über die Welt zu machen. Das heißt, unter Christi Anhängern hatte sich ein Problem entwickelt, das ernst genug war, um die Zukunft der Gemeinde zu bedrohen. Es war ja schon schlimm, daß die Menge in dieser Weise handelte, aber weit schlimmer noch war es, daß diese üblen Grundsätze von denen angewandt wurden, die er dazu berufen hatte, nach seinem Weggehen die Gemeinde zu führen.

Sowohl in den Jüngern als auch in den anderen Versammelten mußten große Veränderungen stattfinden, bevor sie an dem Aufbau des Reiches Christi teilhaben konnten. Sie mußten mit den göttlichen Grundsätzen in Übereinstimmung kommen, oder sie würden verworfen und durch andere Menschen ersetzt werden.

Christus benötigte also eine wirksame Lösung, und die konnte nur im Gebet von seinem Vater erlangt werden. Wenn in diesem Gebet auch nur eine Spur päpstlicher Vorgehensweise enthalten wäre, könnte es nicht erfolgreich sein. Es mußte ein wahrhaft christliches Bitten sein und folglich ein Vorbild dafür, wie jeder Gläubige seine Gebete gestalten soll.

Sobald Christus seine Jünger wegschicken und die Menge zerstreuen konnte, ging er mit diesem Problem vor seinen Vater. Von dieser ersten Gebetszeit ist uns eine Beschreibung überliefert, die die richtige Art, an Gott heranzutreten, offenbaren soll. Christus legte dem Allmächtigen keine eigene, sorgfältig durchdachte Lösung für das Problem vor und erwartete dann, daß der Vater seine unendliche Kraft hinzufügen würde, um den Erfolg dieser Lösung zu gewährleisten. Vielmehr brachte er das Problem zum Vater, übergab es ihm und überließ ihm die Entscheidung darüber, was getan werden mußte.

Die Schwierigkeit im Herzen der Jünger konnte nur dadurch gelöst werden, daß sie in eine Situation kamen, die sie zwangsläufig erkennen ließ, wie völlig hilflos sie waren und wie unfähig, Gottes Angelegenheiten oder ihre eigenen zu regeln, ja, die sie erkennen ließ, wie dringend sie des göttlichen Problemlösers bedurften.

Dies wurde bewirkt, indem Gott einen heftigen Sturm zuließ, gegen den sie ankämpften, bis ihre erschöpften Körper nicht mehr kämpfen konnten. Dann, als sie sich ihrer verzweifelten Lage voll und ganz bewußt waren, erkannten sie ihr Bedürfnis nach dem Heiland und waren vorerst bereit, in Übereinstimmung mit seinen Wegen zu arbeiten.

Die Lösung hatte die gewünschte Wirkung; aber es war nicht Christus, der Mensch, gewesen, der sie erstellt hatte. Er wußte, daß sein Vater die Schwierigkeit schon vorhergesehen und eine vollkommene Lösung dafür erdacht hatte, und so ruhte er in Gottes Weisheit und Macht. Nirgendwo sehen wir, daß er seinem Vater einen Weg vorschrieb. Der inspirierte Bericht über dieses Gebet lautet:

»Als Jesus allein war, >ging er hin auf einen Berg, zu beten<. Markus 6,46. Stundenlang flehte er zu Gott. Seine ersten Bitten galten nicht sich selbst, sondern den Menschen. Er betete um Kraft, den Menschen den göttlichen Charakter seiner Sendung zu offenbaren, damit Satan ihr Verständnis nicht blind machen und ihr Urteil irreleiten könne. Der Heiland wußte genau, daß die Zeit seines irdischen Wirkens bald vorüber wäre und daß nur wenige ihn als ihren Erlöser annehmen würden. In bitterem Schmerz und tiefem seelischen Ringen betete er für seine Jünger, denen noch schwere Prüfungen bevorstanden. Ihre lang geheg-

ten Hoffnungen, die sich auf einen im Volk allgemein verbreiteten Irrtum gründeten, würden in schmerzlicher und demütigender Weise zunichte werden. Statt seine Erhebung auf den Thron Davids würden sie seine Kreuzigung schauen. Dies wäre seine wahre Krönung; aber die Jünger würden auch das nicht erkennen. Darum kämen kräftige Versuchungen über sie, die sie aber schwerlich als solche ansähen. Ohne den Heiligen Geist zur Erleuchtung ihrer Sinne und zur Erweiterung ihres Verständnisses mußte ihr Glaube unterliegen. Es schmerzte den Heiland, daß sich ihre Vorstellungen von seinem Reich in so bedeutendem Maße auf weltliche Erhöhungen und Ehren beschränkten; die Sorge für sie lastete schwer auf seinem Herzen, und in bitterem Schmerz und unter heißen Tränen brachte er seine Bitten zu Gott.« *Das Leben Jesu* 369.

In diesem Gebet erfaßte Jesus das gesamte vielfältige Problem: sein Bedürfnis nach Kraft, um den Menschen den göttlichen Charakter seiner Mission zu zeigen; die Tatsache, daß ihm nur noch wenig Zeit auf der Erde verblieb und daß ihn so wenige als ihren Erlöser annehmen würden; die niederschmetternde Enttäuschung, die den Jüngern bevorstand, weil sie nicht das wahre Wesen seiner Mission erkannten; und die Unfähigkeit der Jünger, starke Versuchungen überhaupt als Versuchungen zu erkennen.

All dies und noch mehr legte Christus seinem himmlischen Problemlöser vor, aber er sagte nichts davon, daß der Vater einen heftigen Sturm zulassen sollte, der die Jünger überraschen und zur Abhängigkeit von ihm führen würde. Mit keinem Wort wird angedeutet, daß Christus seinem Vater irgendwelche Lösungen vorschlug.

Jesus wußte, daß sein Vater von Ewigkeit her diese Probleme gekannt und gelöst hatte, bevor sie auftraten. Er brauchte sich also nicht selbst damit zu beschäftigen, eine Lösung herauszufinden, wenn doch schon eine bereit stand. Er mußte nur dafür sorgen, daß das Problem sicher in Jehovas Hände kam, und es ihm überlassen, seine vollkommene Lösung anzuwenden.

Während Christus inbrünstig im Gebet für seine Jünger rang, waren sie auf dem See und hingen bitteren Gedanken nach. Sie empfanden alles andere als Reue über ihren Versuch, Christus gewaltsam zum König zu machen, ja, sie hegten sogar die Absicht, es bei passender Gelegenheit erneut zu versuchen. Wäre Christus zu diesem Zeitpunkt bei ihnen im Boot gewesen, hätten sie weiterhin so viel Druck wie nur möglich auf ihn ausgeübt, um ihn zu zwingen, König über Israel und über die Welt zu werden. Nicht einen Augenblick lang begriffen sie, daß sie den babylonischen Grundsatz auslebten, bei dem der Mensch über Gott und an Gottes Stelle plant. Hätten sie dies erkannt, dann hätten sie verstanden, warum Christus nicht an ihren Plänen teilhaben konnte, und hätten, wie zu hoffen ist, diese Vorgehensweisen schnell aufgegeben.

Israels Erfahrung bei Kadesch-Barnea bestätigt, daß Glaube mit menschlichen Werken tot ist, weil es ein Glaube ohne die Werke Gottes ist. Die Reaktion der Jünger auf Christi Weigerung, ihre Pläne auszuführen, veranschaulicht diese Wahrheit ebenfalls. Als Christus die Menge mit fünf Gerstenbrotten und zwei kleinen Fischen speiste, schwang sich ihr Glaube zu großen Höhen empor, wie es in ihrer begeisterten, einstimmigen Erklärung zum Ausdruck kommt: »Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll.« *Johannes 6,14.*

Doch weil sie ihren Glauben mit babylonischen Werken vermischten, war er dem Untergang geweiht. Nur wenige Stunden, nachdem sie Christus als den wahren Messias ausgerufen hatten, hegten die Jünger düstere Zweifel, ob er nicht vielleicht doch ein Betrüger wäre, so wie es die Pharisäer behaupteten.

Sie wußten, daß sie Probleme hatten, waren aber nicht fähig, sie richtig einzuschätzen. In ihren Augen war Christus das Problem, nicht sie selbst, und sie wollten ihn verändern, wo doch in Wirklichkeit sie der Reformation bedurften. Da sie ihr wahres Bedürfnis nicht erkannten, konnten sie auch nicht für sich beten, und so war es wirklich ihr Glück, daß sie ihren geliebten Meister harten, der für sie betete. Sie aber wußten nichts davon, daß Christus ihr Problem dem himmlischen Problemloser übergeben hatte, und so traf sie die Lösung in Form eines schrecklichen Unwetters völlig überraschend.

»Ein heftiges Unwetter war heraufgezogen und fand die Jünger gänzlich unvorbereitet; es brach unvermutet los nach einem herrlichen Tag. Als der Sturm sich plötzlich erhob, fürchteten sie sich. Ihre Unzufriedenheit, ihren Unglauben, ihre Ungeduld hatten sie schnell vergessen. Jeder von ihnen arbeitete mit aller Kraft, um das Boot vor dem Sinken zu bewahren. Von Bethsaida bis zu dem Ort, an dem sie Jesus erwarteten, war es nicht weit. Bei günstigem Wetter brauchten sie zur Überfahrt nur einige Stunden. Jetzt aber wurden die Jünger immer weiter von ihrem Ziel abgetrieben. Sie arbeiteten bis zur vierten Nachtwache an den Rudern; dann gaben sich die erschöpften Männer verloren.

In Sturm und Dunkelheit hatte der See ihnen ihre Hilflosigkeit gezeigt, und sie sehnten sich nach der Gegenwart ihres Meisters.« *Das Leben Jesu 370.371.*

Die größte Zuversicht, Lösungen hervorbringen zu können, haben Menschen in den Bereichen, die ihnen am besten vertraut sind — und es gab keinen Ort, wo die Jünger mehr Erfahrung hatten als auf dem See. Sie kannten jeden Winkel, denn sie waren bei jedem Wetter und zu jeder Tageszeit draußen gewesen, und als der Sturm nun losbrach, wandten sie sich natürlich zuerst ihren eigenen Fähigkeiten zu, um der Gefahr zu begegnen. Aber dies war kein gewöhnlicher Sturm, und sie merkten bald, daß es über ihre Kräfte ging, unter solchen Bedingungen ihr Leben zu retten. Auf diese Weise wurden ihnen ihre wahre Hilf-

losigkeit und ihr äußerst dringendes Bedürfnis nach einem Heiland bewußt gemacht. Ihr Geist der Unabhängigkeit und ihr Interesse, Christus mit Gewalt zum König zu machen, war geschwunden, und sie sehnten sich nach seiner Gegenwart und seiner errettenden Gnade.

Es hätte keine vollkommenere Lösung erdacht werden können, um die Jünger von den vermeintlichen Höhen ihrer Selbstsicherheit herunterzuholen und sie zu solchen Menschen zu machen, die gedemütigt und reuevoll nach der göttlichen Lösung für ihr Problem suchten.

Dennoch wurde der Sturm nicht von Gott verursacht. Satan hatte die Elemente in Aufruhr gebracht — freilich nicht, um jene Menschen von dem zu befreien, was sie waren, sondern um sie zu vernichten. Er wußte, daß sie sich durch ihr ehrgeiziges Planen von Christus getrennt hatten, und er beanspruchte das Recht, sie zu töten. Indem er alles einsetzte, was ihm an Kenntnis und Fertigkeit zur Verfügung stand, steuerte er die Naturgewalten so, daß sie diesem Zweck dienten.

Es besteht kein *Zweifel* darüber, daß Satan, und nicht Gott, in jener Nacht das wütende Unwetter über den See schickte. Christi eigene Offenbarung von dem wunderbaren Charakter des Vaters — einem Charakter der Liebe, Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit — beweist, daß immer nur Satan der Vernichter ist, während Gott der Wiederhersteller ist. Als Christus auf diese Erde kam, bestand seine Hauptverantwortung darin, das eigentliche Wesen des Charakters Jehovas zu demonstrieren und gleichzeitig die Natur von Satans Geist sowie die Lügen, die der Feind über den Allmächtigen verbreitet hat, aufzudecken.*

Einige mögen daran zweifeln, daß Satan die Macht hat, die Elemente zu beherrschen, aber es ist tatsächlich so. Seine Kenntnis der Naturgesetze übersteigt die des Menschen bei weitem, und er gebraucht dieses Wissen, um so viel wie möglich auf einmal zu vernichten. Es ist allein Gottes einhaltgebietender Macht zu verdanken, daß er die Erde und ihre Bewohner nicht schon längst ausgelilgt hat. Während sich die Menschen durch ihre sündhafte Verwerfung Gottes und seiner Wege immer mehr aus dem Schutzbereich Gottes herausbegeben, ist Satan in der Lage, immer größere Naturkatastrophen über sie zu bringen.

»Satan wirkt auch durch die Elemente, um seine Ernte, die unvorbereiteten Seelen, einzusammeln. Er hat die Geheimnisse des Laboratoriums der Natur studiert, und er setzt seine ganze Macht darein, um die Elemente zu beherrschen, soweit es Gott zuläßt. Als es ihm gestattet war, Hiob heimzusuchen, da waren Herden, Knechte, Häuser, Kinder schnell hinweggerafft, ein Unglück folgte unmittelbar auf das andere. Gott behütet seine Geschöpfe und bewahrt sie vor der Macht des Ver-

* Für ein ausführliches Studium über den Charakter Gottes siehe: F.T. Wright, *Siehe, das ist unser Gott!*. Erhältlich bei dem Verlag *Botschaft für unsere Zeit*.

derbens. Die christliche Welt hat das Gesetz des Herrn verachtet, und der Herr wird genau das tun, was er angekündigt hat, ausführen zu wollen: er wird der Erde seinen Segen entziehen und seinen fürsorgenden Schutz von denen nehmen, die sich gegen sein Gesetz empören und andere lehren und zwingen, dasselbe zu tun. Satan herrscht über alle, die nicht unter Gottes besonderem Schutz stehen. Er wird manche begünstigen und fördern, um seine eigenen Absichten voranzubringen; auf andere wird er Schwierigkeiten herabbeschwören und die Menschen glauben machen, es sei Gott, der sie peinige.

Während er den Menschenkindern als ein großer Arzt erscheint, der alle ihre Krankheiten heilen kann, wird er Gebrechen und Unheil bringen, bis volkreiche Städte in Trümmer und Einöden verwandelt sind. Gerade jetzt ist er am Wirken. In Unfällen und Not zu Wasser und zu Lande, in großen Feuersbrünsten, in wütenden Wirbelstürmen und schrecklichen Hagelwettern, in Orkanen, Überschwemmungen, Springfluten und Erdbeben, an allen Orten und in tausenderlei Gestalt übt Satan seine Macht aus. Er fegt die reife Ernte hinweg, und Hungersnot und Elend folgen. Er erfüllt die Luft mit einer tödlichen Seuche, und Tausende kommen durch Pestilenz um. Die Heimsuchungen werden immer häufiger und unheilvoller werden. Das Verderben wird über Menschen wie über Tiere kommen. >Das Land steht jämmerlich und verderbt . . . die Höchsten des Volks . . . nehmen ab. Das Land ist entheiligt von seinen Einwohnern; denn sie übertreten das Gesetz und ändern die Gebote und lassen fahren den ewigen Bund.< Jesaja 24,4.5.«
Der große Kampf 590.591.

Dies läßt keinen Zweifel daran, daß Satan jenen Sturm verursachte, der in dieser schrecklichen Nacht über die Jünger hereinbrach. Satan haßte und fürchtete diese Männer, denn er wußte, daß sie bald durch das Leben und die Lehren Jesu umgewandelt wären und das Evangelium in das Herz seines eigenen Reiches tragen würden. Damit würden sie seine Sache um Jahrhunderte zurückwerfen, wenn nicht sogar ganz ausrotten. Aus diesem Grund war er äußerst bestrebt, die Jünger zu vernichten, bevor es so weit kam. Ihr Zustand der Trennung von Christus schien ihm genau die Gelegenheit zu sein, die er suchte, und er war schnell dabei, sie so gut wie möglich zu nutzen.

Hier stellt sich nun die echte Frage: Wie kann man sagen, daß der Sturm die Lösung Gottes für das Problem war, wenn er doch von Satan bewirkt und geschickt wurde? Dies scheint anzudeuten, daß Gott und Satan miteinander im Bund stehen, was natürlich nicht der Fall ist.

Gott sieht es voraus, wenn Satan sich die Folgen von menschlicher Rebellion zum Vorteil machen will. Er wußte also, daß Satan mit diesem furchtbaren Sturm versuchen würde, die Jünger zu vernichten, nachdem sie durch ihren anhaltenden Unglauben und ihren Widerstand gegen die göttlichen Grundsätze den Schutz des Himmels einge-

büßt hatten. Niemals hatte der Herr diese Situation herbeigeführt, vielmehr tat er sein Bestes, um sie zu verhindern!

Als sich aber die Ereignisse trotz Jehovas bester Bemühungen so entwickelten, wie eben beschrieben, war doch noch nicht alles verloren; denn sofern Satan die Jünger nicht sofort vernichten konnte, würden seine eigenen Werke gegen ihn arbeiten: Die Jünger wären durch die Situation gezwungen, ihre hoffnungslose Hilflosigkeit anzuerkennen; sie würden durch die Kräfte, die ihr eigener Unglaube in Bewegung gesetzt hatte, gedemütigt und dazu geführt werden, sich in die gütigen Arme des allmächtigen Erlösers zu werfen. Daraufhin würden ihnen die Kräfte des Himmels zu Hilfe eilen, ungeachtet, wie schuldig sie auch sein mochten und wie wenig sie die Rettung verdient hatten — und Satan wäre sein Raub entrissen.

Ein wirkungsvoller Faktor bei der Errettung der Jünger in dieser Nacht war das mächtige Fürsprachegebet Christi, das eine doppelte Funktion hatte. Zuerst einmal blieb das zerbrechliche Schiff von Schutzengeln umgeben, so daß den zerstörerischen Kräften Satans Zeit gelassen wurde, den Jüngern ihr dringendes Bedürfnis nach dem Heiland bewußt zu machen.

Außerdem übertrug das Gebet Jesu den Jüngern eine mächtige geistliche Kraft, die die Dunkelheit um sie herum durchdrang und sie dahin führte, von sich selbst wegzublicken und auf Christus zu schauen.

Wie gut wäre es, wenn sich Gottes bekennendes Volk darüber bewußt wäre, welch eine Kraft in dem fürsprechenden Gebet liegt! Wenn im Leben anderer Menschen Probleme auftreten, sollten die Gläubigen so wie Jesus zu Gott gehen und ihm die Sache vorlegen, statt lange zu versuchen, eine Lösung ausfindig zu machen und sie zur Anwendung zu bringen. Die Stunden, die mit solchen Gebeten verbracht werden, bringen göttliche Lösungen ein, die die Herzen aller mit Lobpreis und Dankbarkeit für Gottes heilige Weisheit, Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit und Liebe erfüllen.

Die von Satan gebrauchten Maßnahmen zur Vernichtung der Jünger dienten gerade dazu, ihr Verhältnis zu Gott so zu ändern, daß sie ihre üblen Absichten in Hinsicht auf Christus vergaßen und voller Reue ihr dringendes Bedürfnis nach Errettung durch ihn ausdrückten. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Gott noch nicht direkt in die Ereignisse eingegriffen, abgesehen davon, daß er die Jünger mit jedem nur möglichen Schutz und mit einem geistlichen Einfluß umgeben hatte. Bis hierher hatte er einfach den Auswirkungen der Rebellion gestattet, den ersten Teil der Lösung zu vollbringen, nämlich die Einstellung der Jünger zu ändern. Nachdem dies erreicht war, stand ihm der Weg offen, direkt einzugreifen, indem er den Sturm zur Ruhe brachte.

Obwohl sie ihn dringend brauchten, näherte sich Christus den in Gefahr schwebenden Jüngern so lange nicht, bis sie ihr Bedürfnis kannten.

Er wartete, bis Gottes Anwendung der Lösung das notwendige Vorbereitungswerk vollbracht hatte. Dann kam er. Während der Stunden des Betens und Wartens hatte er sehnsüchtig danach verlangt, sofort zu ihnen zu gehen, aber da er sich ganz dem Gehorsam gegenüber Gottes Befehlen geweiht hatte, würde er keinen Schritt tun, der nicht mit Jehovas Plänen in Übereinstimmung war. Er war ein Christ und kein Babylonier!

»Jesus hatte sie nicht vergessen; der Wächter am Ufer sah die furcht-erfüllten Männer mit dem Sturm kämpfen. Nicht einen Augenblick verlor er seine Jünger aus den Augen, sondern er verfolgte mit großer Aufmerksamkeit das vom Sturm umhergeworfene Boot mit seiner wertvollen Last; denn diese Männer sollten das Licht der Welt sein. Besorgt, wie eine Mutter über ihre Kinder, wachte der Heiland über seine Jünger. Als ihre Herzen wieder demütig waren, als sie ihren unheiligen Ehrgeiz bezwungen hatten und wieder aufrichtig um Hilfe flehten, wurde sie ihnen zuteil.« *Das Leben Jesu* 371.

Als Mensch konnte Christus nicht wissen, wann genau der richtige Augenblick gekommen war. Aber er vertraute seinem himmlischen Vater als dem vollkommenen Planer so bedingungslos, daß er einfach wartete, bis ihm der allwissende Gott den Zeitpunkt mitteilte, wann er gehen sollte. Dann, und erst dann, ging er. Dementsprechend erlebte er einen wunderbaren Erfolg, denn er begegnete den Bedürfnissen seiner Jünger genau zur richtigen Zeit und in der richtigen Weise.

Nach diesem Geschehen unternahmen die Männer eine Zeitlang keine weiteren Versuche, um Christus gewaltsam zum König zu machen. Sein göttlicher Charakter und Auftrag war ihnen erneut bestätigt worden, und auch wenn sie immer noch verkehrte Vorstellungen über das Reich hatten, folgten sie ihm doch mit größerer Hingabe als je zuvor. Auch ihre Bereitschaft, für ihn zu sterben, war gegenüber früher gewachsen.

Christi Erfolg im Gegensatz zu dem wiederholten Versagen seiner Nachfolger war darauf zurückzuführen, daß er wußte, wie er ein wahres christliches Gebet beten konnte, und daß er fähig und bereit war, geduldig zu warten, bis der Herr den Befehl zum Vorgehen gab. Er hatte wahrlich die Geduld der Heiligen. Unter keinen Umständen hätte er sich als Babylonier erwiesen und dem Vater Lösungen und Pläne vorgelegt, in der Erwartung, daß dieser sie durch seine ehrfurchtgebietende Macht ausführen würde.

Je mehr Leute zu Gott beten, um so zufriedener ist Satan, vorausgesetzt, sie beten in der babylonischen Weise. Deshalb arbeitet er auch daran, diese falschen Grundsätze schon einem Kind in seinen frühesten Lebenstagen einzuprägen. Was ihm bei diesem üblen Werk zu Hilfe kommt, ist sowohl die menschliche Neigung, über andere herrschen zu wollen, als auch die Unwissenheit der Eltern.

Man denke nur einmal über die folgende, ganz alltägliche Situation nach:

Eine Gruppe von Kindern spielt zusammen, wobei ein Kind unbedingt die anderen beherrschen will. Doch trotz seiner entschiedenen Bemühungen, den Ablauf des Spiels zu bestimmen, beziehungsweise der Planer für die anderen zu sein, muß es feststellen, daß es zu wenig Macht hat, um sein Streben durchzusetzen. Andere versuchen, sich mit gleicher Entschlossenheit in dieser Rolle zu behaupten. Was jetzt folgt, ist ein Kampf um die Oberherrschaft. Es ist nicht schwer zu erkennen, daß es gerade diese verzwickte Lage war, in der sich auch die Juden befanden, als sie zwar Pläne für die Überwindung der Römer gemacht hatten, aber nicht die erforderliche Macht besaßen, um diese Pläne auszuführen.

Die Juden sahen in Christus eine Machtquelle, die ihre Pläne in die Wirklichkeit umsetzen könnte, und dieselbe Rolle schreiben auch Kinder ihren Eltern zu. Wenn eine Situation den Einsatz von Fähigkeiten erfordert, die sie selbst nicht besitzen, dann wenden sie sich erwartungsvoll an den Vater oder die Mutter, die ihre Sache verfechten sollen, weil sie über größere Fähigkeiten verfügen als die Kinder selbst.

Es ist eine natürliche Neigung von Eltern, ihre Kinder zu beschützen und ihnen jeden nur möglichen Vorteil im Leben zu beschaffen. Das ist auch gut, wenn die Schritte, die entsprechend dieser Neigung gegangen werden, von Weisheit und Verstand regiert sind. Dieselben Gefühle empfand der Heiland, als er Tag für Tag über seine geistlichen Kinder wachte. Doch während Eltern im allgemeinen nicht die nötige Weisheit haben, um diese Neigungen im Gleichgewicht zu halten und zu steuern, machte Christus, der von Gottes bewahrender Weisheit geführt wurde, keine Fehler.

Wenn Eltern nun ihrer natürlichen Neigung nachkommen und dem Kampf des Kindes um Oberherrschaft ihr Wohlwollen und ihre Macht hinzufügen, erziehen sie den jungen Geist dazu, von Gott die gleiche Haltung gegenüber dem Menschen zu erwarten. Eine schlimmere Erziehung könnte dem Kind nicht gegeben werden. Dieser junge Mensch wächst mit der Vorstellung heran, daß der allmächtige Gott seine Ideen begünstigen und ausführen wird. Er wird dazu erzogen, in einer babylonischen Weise zu leben, und der Vernichter ist mit seinem Werk äußerst zufrieden.

Weise Eltern werden solch eine Situation als Gelegenheit erkennen, um den jungen Geist in die richtigen Bahnen zu lenken. Sie werden dem Kind die betreffenden Grundsätze darlegen und ihm erklären, warum sie — zu seinem eigenen Besten — nicht automatisch seinen Forderungen nachkommen können. Manchmal mag hinter der Bitte auch ein gerechtes, wirkliches Anliegen stehen, aber das wird eher die Ausnahme als die Regel sein. Und selbst wenn es um eine gute Sache geht,



*„Siehe, wie der Ton in des Töpfers Hand,
so seid auch ihr vom Hause Israel in meiner Hand.“ Jeremia 18,6.
Christen machen keine Pläne für Gott;
statt dessen werden sie nach seinem Willen geführt und geformt.*

müssen die Kleinen lernen, nicht um ihr Recht zu kämpfen, sondern Enttäuschung und Verlust tapfer zu ertragen. So wird das sich entfaltende Leben immer mehr nach dem göttlichen Muster gestaltet.

Das gegenwärtige sowie das ewige Wohlbefinden des Christen hängt davon ab, ob er die wahre Wissenschaft des Gebets lernt, das heißt, ob er fortfährt, das babylonische Gebet zu beten, oder ob er lernt, so zu beten, wie Christus es tat. Das babylonische Gebet kann man an seinem Charakter erkennen: Babylonier bringen *Lösungen* und *Pläne* zu Gott und erwarten, daß er seine allmächtige Kraft ihren Plänen hinzufügt und dadurch ihr Bitten ehrt.

Christen tun dies nicht. Sie bringen ihre *Probleme* zu Gott und lassen sie bei ihm, wohl wissend, daß er eine Lösung hat, die schon von Ewigkeit her vorbereitet ist, eine Lösung, die genau dann und dort eingesetzt wird, wie Gott es für richtig hält. Diejenigen, die so zu handeln lernen und die von diesem Weg nicht abweichen, werden niemals Mißerfolg, Verlust, Unmöglichkeit oder Niederlage erleben.

15

Gottes Zeugen

Gott als Planer anzunehmen bedeutet, sich vollständig allem zu unterwerfen, was der ewige Vater in seiner unendlichen Liebe und Weisheit geben oder zulassen mag. Das, was der Herr für sein Volk zuläßt, ist oftmals genau das Gegenteil von dem, was es selbst für sich planen würde. Wenn Gott dem jungen Joseph gesagt hätte: »Setze dich hin und erarbeite einen Plan, wie dein zukünftiger Dienst für mich aussehen soll!«, dann hätte Joseph gewiß nicht vorgesehen, eine Zeitlang als Sklave in Ägypten zu dienen und dann als Gefangener in einem finsternen Verlies zu schmachten.

Ebensowenig hätten Daniel und seine drei Freunde bei einer Zukunftsplanung je daran gedacht, ihr ganzes Leben in Babylon zu verbringen. Johannes der Täufer hätte kein römisches Gefängnis und keine Enthauptung vorgesehen. Der Apostel Paulus hätte sich keine solche Gebrechlichkeit wie ein schwaches Augenlicht erwählt, und Hiob hätte niemals daran gedacht, daß seine Besitztümer weggefeßt, seine Kinder vernichtet und seine Gesundheit zerstört würde, bis er so litt, wie nur wenige je gelitten haben.

Weil die Menschen weder für sich selbst noch für ihre geliebten Kinder jemals solche Dinge planen würden, hegen sie die Vorstellung, auch Gott würde niemals zulassen, daß ihnen derartiges widerfährt. Trotz der deutlichen Beweise, die zeigen, daß er es durchaus zuläßt, gehen einige Menschen so weit, zu sagen, daß Gott seine Kinder ausschließlich und immer mit Gesundheit, Wohlstand und Leben segnet. Sie denken, daß er wegen seiner Allmacht und allumfassenden Liebe niemals Leiden und Tod für seine Kinder erlaubt, es sei denn, ihr Glaubensmangel hindert ihn daran, seinen Willen auszuführen. Wenn also ein Gläubiger stirbt, krank wird oder wenn ihm ein Unglück zustößt, schlußfolgern sie, daß sein Leiden allein auf Unglauben, auf versteckte Sünde oder auf beides zusammen zurückzuführen ist. In ihren Augen hat es jedem Christen, der im Laufe der Jahrhunderte gestorben ist,

an Glauben und Gerechtigkeit gemangelt — auch den mächtigen Aposteln und Propheten.

Solange ein so ernster Irrtum aufrechterhalten wird, ist es Gott unmöglich, seine tiefe, wunderbare und zugleich geheimnisvolle Absicht in den Gläubigen wirklich zu vollbringen, die infolgedessen versäumen, in seine Ruhe einzugehen. Verluste, Leiden und Trauer, die es ihrem Glauben nach gar nicht geben darf, werden sie verwirren und beunruhigen, was sie dazu führt, daß sie die Güte, Gnade und Liebe ihres himmlischen Vaters anzweifeln. Sie werden empfinden, daß er nicht für sie, sondern gegen sie wirkt, daß er kein bundestreuer Gott ist und daß er etwas verheißt und es dann nicht erfüllt. Bevor das Problem nicht durch eine Berichtigung des falschen Denkens behoben ist, werden Gottes Kinder keinen wahren Frieden und keine wirkliche Ruhe finden.

Es stimmt, daß Gottes Liebe allumfassend ist, daß Gott allmächtig ist und daß er sich nicht wünscht, seine Kinder leiden und sterben zu sehen. Er möchte eine lebende Schar von Gläubigen, durch die er das Werk beenden kann, und schließlich wird er solch eine Gruppe auch haben.

Doch in der Zwischenzeit zählt nicht das, was Gott möchte, sondern das, was der große Kampf fordert. Es ist einfach eine Tatsache, daß der Kampf aller Zeitalter nicht ohne das selbstaufopfernde Leiden aller Kinder Gottes gewonnen werden kann. Das Ausmaß dieses Leidens wird von Fall zu Fall verschieden sein, je nachdem, welche Umstände vorhanden sind und welche Bedürfnisse aus diesen Umständen erwachsen. Bei einigen von Gottes Kindern ist ein völliges Opfer nötig; Johannes der Täufer, Lazarus und die Märtyrer sind hierfür wichtige Beispiele. Wenn einer der Gläubigen nicht bereit ist, alles zu geben, was der große Kampf fordert, dann verzögert sich der endgültige Sieg der Sache, und alles dauert länger.

Der Unterschied zwischen dem, was Gott wünscht, und dem, was er akzeptieren muß, kommt am deutlichsten darin zum Ausdruck, daß der Vater sich nur sehr zögernd bereit erklärte, Christus als Opfer für die Sünder hinzugeben. Nichts wünschte sich der Allmächtige weniger, als daß Christus seine Gegenwart verließ, daß er auf diese Erde ging und ein Leben schrecklicher Leiden und Demütigung führte, ein Leben, das mit einem grausamen und unverdienten Tod endete, den er gerade durch die Hände derer erlitt, zu deren Errettung er gekommen war. Erst nach einem furchtbaren Kampf mit sich selbst gab Gott seine Zustimmung.

»Der Engel sagte: >Glaubst du, daß der Vater seinen geliebten Sohn ohne Kampf dahingab? — Nein, nein! Es war selbst für den Gott im Himmel ein Kampf, ob er den schuldigen Menschen verlorengehen lassen oder seinen geliebten Sohn für ihn in den Tod geben sollte. <« *Erfahrungen und Gesichte* 141.

Wenn es einen Weg gegeben hätte, durch den Gott den großen Kampf hätte beenden und dem Menschen Erlösung bringen können, ohne daß Christus oder seine Kinder leiden und sterben mußten, dann hätte er ihn ganz sicher benutzt. Aber es gab keine Alternative. Gottes Entscheidung, das Sündenproblem zu lösen, bedeutete sowohl für Christus als auch für alle, die an den Segnungen der Erlösung teilhaben, daß sie Leiden und Tod ertragen, wo immer diese Dinge notwendig sind, um den Feind zu besiegen.

Es geht hier nicht darum, daß der Zweck die Mittel heiligt. Gott opfert nicht Menschen, um seine Ehre und sein Reich zu festigen. Er ist nicht derjenige, der dieses Opfer verlangt. Statt dessen muß er die einfache Tatsache akzeptieren, daß entweder dieser Weg gegangen wird oder aber das Sündenproblem ungelöst bleibt. Niemand kann in den Frieden der Sabbatruhe Gottes eingehen, der diesen Grundsatz nicht versteht. Vielmehr werden sein Gemüt und sein Geist aufs höchste beunruhigt sein, wenn Unglücke und Schwierigkeiten über ihn kommen.

Christi Nachfolger werden nicht allein zu dem Zweck in seine Armee berufen, daß sie seine heilende Kraft und seinen Schutz empfangen. Alle sind errettet, um zu dienen, um Zeugen für seine Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe und Rechtschaffenheit zu sein und um an seinem erhabenen Werk teilzuhaben, das darin besteht, die Rebellion im ganzen Universum zu beenden. Dieses Werk kann nicht ohne ihr Teilhaben an seinen Leiden getan werden. »Denn euch ist es gegeben um Christi willen, nicht allein an ihn zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden.« *Philipper* 1,29.

»Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnis, weil wir wissen, daß Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung.« *Römer* 5,3.4.

Die Tatsache, daß dem Apostel Paulus Unglück und Leiden begegneten, raubte ihm nicht einen Augenblick lang seinen Frieden. Da er Gottes Charakter und Wirken verstand, erkannte er, daß diese Dinge eine entscheidende Rolle in seinem Dienst für Gott und seine Mitmenschen spielten. Er begriff ihren Wert für die Entwicklung christlicher Erfahrung, und er erkannte auch, welcher Natur das Zeugnis war, das er nur unter solchen Bedingungen geben konnte. Er wußte, daß ihm ein Vorrecht gewährt wurde, das nicht einmal die Engel genießen. Deshalb nahm er diese Prüfungen nicht nur gelassen an, sondern freute sich sogar im Leiden. Diese Haltung werden alle teilen, die in die Sabbatruhe Gottes eingehen.

Diese Grundsätze werden deutlich in der Geschichte Hiobs offenbart. Als Fürst dieser Welt nahm Satan an einer Ratsversammlung der Gottessöhne teil. Bei dieser Gelegenheit forderte Jehova ihn auf, zu erklären, wie denn seine Behauptung, daß das Gesetz von geschaffenen

Wesen nicht gehalten werden könne, mit Hiobs vollkommenem Gehorsam zusammenpaßte.

»Es begab sich aber eines Tages, da die Gottessöhne kamen und vor den Herrn traten, kam auch der Satan unter ihnen. Der Herr aber sprach zu dem Satan: Wo kommst du her? Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Ich habe die Erde hin und her durchzogen. Der Herr sprach zum Satan: Hast du achtgehabt auf meinen Knecht Hiob? Denn es ist seinesgleichen nicht auf Erden, fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und meidet das Böse.« *Hiob* 1,6-8.

Aus Liebe sprach Gott Satan in dieser Weise an. Der Böse hatte durchweg behauptet, daß Gottes Gesetz nicht gehalten werden könne und daß es weder zum Segen noch zum Wohlergehen des Menschen gemacht worden sei, sondern als ein Joch der Knechtschaft dazu bestimmt wäre, alle geschaffenen Wesen an den tyrannischen Willen Gottes zu binden.

»Satan stellt Gottes Gesetz der Liebe als ein Gesetz der Selbstsucht dar. Er behauptet, es sei unmöglich, seinen Vorschriften zu gehorchen.« *Das Leben Jesu* 14.

»Indem Satan den Charakter schwächt, sucht er sich des ganzen Gemütes zu bemächtigen, und er weiß, daß es ihm gelingen wird, falls diese Schwächen genährt werden. Darum will er die Nachfolger Christi beständig mit seinen unheilvollen Vorspiegelungen täuschen, daß es ihnen unmöglich sei, zu überwinden.« *Der große Kampf* 489.

Außer diesen beiden Zitaten könnte man noch andere anführen, die allesamt bestätigen, daß Satan behauptet, Gottes heiliges Gesetz könne von keinem geschaffenen Wesen gehalten werden, am allerwenigsten von der gefallenen Menschheit. Hiobs Leben zeigt, daß diese Behauptungen falsch sind, denn wenn *ein* Mensch, der in gefallenem, sündlichem, sterblichem Fleisch wohnte, das Gesetz vollkommen halten konnte, dann konnten andere es auch. Und wenn gefallene Sterbliche es konnten, dann hatten die unbefleckten Bewohner des Universums gewiß keine Entschuldigung für Rebellion. Vor allem Satans eigener Weg wurde durch die Gerechtigkeit des Patriarchen ausdrücklich verurteilt.

Durch Hiobs treuen Gehorsam hatte Gott weitere mächtige Argumente, mit denen er sich in liebevollem Bemühen an Satan wenden konnte, um ihn zur Aufgabe seines Stolzes und Eigenwillens zu bewegen. Das wirksamste aller Argumente hätte Luzifers eigene Erfahrung sein sollen. Über eine uns unbekannte Zeitspanne hinweg, die sich möglicherweise über Millionen von Jahren erstreckte, hatte er treu jeden Grundsatz der Gerechtigkeit und Wahrheit befolgt und demzufolge nichts als wunderbaren Segen und Fortentwicklung erfahren. Diese Erfahrung, die er als Luzifer, als schützender Cherub, gemacht hatte, widerlegte seine Behauptung, daß das Gesetz von geschaffenen Wesen nicht gehalten werden könne.

Außer diesem Zeugnis gab es noch die beständige Treue der ungefallenen Engel und aller Bewohner der unzähligen Sonnensysteme im ganzen Universum. Ihr makelloser Gehorsam war ein klarer Beweis, daß das Gesetz von Gottes Kindern gehalten werden kann.

Dies alles waren so gewichtige Beweise, daß man meinen sollte, sie hätten ausgereicht, um die Auseinandersetzung zu klären. Waren die Engel nicht mit allem erdenklichen Glück, mit vollkommener Gesundheit und mit Freiheit von Schmerz und Tod gesegnet? Dieses System hatte auch nicht eine Spur von Leid oder Verlust hervorgebracht. Aber Satan wollte sich damit nicht zufriedengeben. Er stritt ab, daß unter anderen Umständen als denen, die die vollkommene himmlische Umgebung bot, Treue zu Gott immer noch der einzige Weg zum Glück wäre.

Bevor Satans Rebellion begann, waren Gottes Wege niemals in Frage gestellt worden. Nachdem sie nun aber angezweifelt worden waren, könnte der Frieden erst wieder ins Universum einkehren, wenn die strittigen Punkte zur vollständigen Zufriedenheit aller geklärt wären. Dazu reichte eine Deklaration allein nicht aus; die Natur des großen Kampfes forderte eine Demonstration, die nach dem Sündenfall durch jemanden gegeben werden mußte, der nicht in der vollkommenen Umgebung des Paradieses, sondern in der sündigen Welt lebte. Hiob war solch ein Mensch.

Der treue Patriarch diente Gott unter weit schwierigeren Bedingungen, als es die Bewohner der sündlosen Welten taten. Täglich wurde er durch Versuchungen angefochten und war durch das schwache, gefallene, sündige und sterbliche Fleisch benachteiligt; und doch bezeugte er unaufhörlich, daß das Gesetz Gottes mit absoluter Sicherheit zum Segen und Schutz all seiner Geschöpfe gemacht worden war.

Als Gott Satan nun aufforderte, diesen Gehorsam zu beachten, fragte er ihn damit gleichzeitig, welchen weiteren Beweis er noch benötige, um die Auseinandersetzung zu beenden.

Satan unternahm keinen Versuch, seinen eigenen früheren Gehorsam zu leugnen oder den der sündlosen Engel und der anderen ungefallenen Wesen, die Gott immer noch treu waren, in Frage zu stellen; er gestand zu, daß Hiob gehorsam war. Seine Antwort lautete: »Natürlich gehorcht Hiob dir, aber er tut es ja auch nicht umsonst.«

»Der Satan antwortete dem Herrn und sprach: Meinst du, daß Hiob Gott umsonst fürchtet? Hast du doch ihn, sein Haus und alles, was er hat, ringsherum beschützt. Du hast das Werk seiner Hände gesegnet, und sein Besitz hat sich ausgebreitet im Lande. Aber strecke deine Hand aus und taste alles an, was er hat: was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen!« *Hiob* 1,9-11.

Mit diesen Worten legte Satan offen seine Einstellung dar, und anders, als man es erwarten würde, drückte er nicht aus, daß man das Gesetz überhaupt nicht halten kann, sondern er sagte, daß man es nur

unter bestimmten Umständen halten kann. Satan erklärte, daß Hiob die Gebote halten konnte und hielt, solange er Wohlstand und Schutz genoß; doch würden diese Umstände in Unglück und Leiden verkehrt werden, dann würde sich auch Hiob der Gottlosigkeit zuwenden. Das ist die gleiche Botschaft, die in allen Roman — und Filmgeschichten vermittelt wird; auch hier gehorchen die Guten dem Gesetz so lange, bis sie meinen, es brechen zu müssen, um die Übeltäter zu vernichten.

Nur durch die Behauptung, daß der Gehorsam lediglich unter begrenzten, günstigen Umständen möglich sei, kann Satan erklären, warum er selbst bis zum Zeitpunkt seines Falls makellose Gerechtigkeit behielt und warum die Engel, die immer noch auf Gottes Seite stehen, die gleiche Treue bekunden. Tatsachen, die Satan nicht leugnen kann, versucht er wegzudiskutieren, wobei er äußerst geschickt vorgeht. Diejenigen, die vollständig in Gottes Sabbatruhe eingehen möchten, müssen mit Satans Schlichen vertraut sein und wissen, wie man ihnen begegnet.

Je heftiger die Auseinandersetzung um Hiob wurde, desto deutlicher brachte Satan seinen Standpunkt zum Ausdruck. Er tat dies durch seine Sprecher Eliphas von Teman und dessen Freunde. Eliphas beanspruchte, seine Erkenntnis durch direkte Inspiration von Gott empfangen zu haben.

»Zu mir ist heimlich ein Wort gekommen, und von ihm hat mein Ohr ein Flüstern empfangen beim Nachsinnen über Gesichte in der Nacht, wenn tiefer Schlaf auf die Leute fällt; da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschranken. Und ein Hauch fuhr an mir vorüber; es standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Gebilde vor meinen Augen, doch ich erkannte seine Gestalt nicht; es war eine Stille, und ich hörte eine Stimme.« *Hiob* 4,12-16.

Eliphas beanspruchte also, inspiriert zu sein, doch diese Inspiration kam von Satan und nicht von Gott. Daß Gott nicht die Quelle dieser Inspiration war, erklärte er selbst, indem er Eliphas am Ende des ganzen Geschehens zur Last legte, daß er nicht die Wahrheit über ihn geredet hatte. Wenn Gott nicht die Quelle war, dann war es mit Sicherheit Satan. Und so wissen wir, daß Eliphas ein Werkzeug Satans war, als er sagte: »Wie kann ein Mensch gerecht sein vor Gott oder ein Mann rein sein vor dem, der ihn gemacht hat? Siehe, seinen Dienern traut er nicht, und seinen Boten [Engeln] wirft er Torheit vor: wieviel mehr denen, die in Lehmhäusern wohnen und auf Staub gegründet sind und wie Motten zerdrückt werden!« *Hiob* 4,17-19.

Die Schlüsselaussage in dieser Beschuldigung ist die Behauptung, daß Gott kein Vertrauen in seine Diener oder in seine Engel hat. Der Erzbetrüger behauptet, daß Gott von seinen Untertanen nur Gehorsam erwarten kann, solange er sie in einem begrenzten Umfeld hält. Außerhalb dieses Umfeldes kann er ihnen nicht vertrauen, daß sie ihm treu

bleiben. Auf diese Weise versuchte Satan, seine eigene Trennung von der Regierung Gottes zu rechtfertigen. Er erklärte, daß Gott ihm aus Mangel an Vertrauen über unzählige Jahrtausende hinweg Wissen vorenthalten hätte. In dieser Zeit der Unwissenheit habe er, Luzifer, Gott mit ungeteilter Aufmerksamkeit gedient. Doch nachdem er die sorgfältig gehüteten Geheimnisse Gottes einmal aufgedeckt habe, sei ihm keine andere Möglichkeit als die der Rebellion geblieben.

Daraufhin entschied er, daß der einzig mögliche Weg für ihn darin bestand, alle Verbindungen zu Gott abzubreaken, während er sich gleichzeitig aus »liebender und selbstaufopfernder Rücksicht« bemühte, die treugebliebenen Engel über den wahren Charakter dieses »betrügerischen, mißtrauischen« Gottes aufzuklären. Er behauptete, daß die sündlosen Engel, die noch im Himmel waren, ihre Treue allein deshalb aufrechterhielten, weil sie die wahren Tatbestände bisher noch nicht erkannt hatten und auch nicht darüber belehrt würden. Wie er erklärte, befanden sie sich immer noch in einem Umfeld des Wohlergehens und der Unwissenheit, wo sie das Gesetz auch weiterhin halten würden; doch würden sie nur einmal in eine andere Situation kommen — wie zum Beispiel in die, in der er jetzt selbst war, würden sie ebenso rebellieren, wie er es getan hatte.

Während sich die treuen Engel nicht durch diese Philosophie »befreien« lassen wollten, war Eva bereit, sie anzuhören und anzunehmen. Erfolgreich unterbreitete Satan ihr die Behauptung, daß Gott ihr nicht traute, was dadurch bewiesen würde, daß er sowohl ihr als auch ihrem Mann falsche Informationen über den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen mitgeteilt habe. In der Art und Weise, wie Satan an Eva herantrat, zeigten sich deutlich die Argumente, die er gegen die Regierung Gottes vorbringt.

Nachdem es ihm gelungen war, bei dem verbotenen Baum Evas Aufmerksamkeit zu gewinnen, stellte er sofort das Verbot Gottes hinsichtlich dieses Baumes in Frage.

Er »sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?« *I.Mose 3,1*.

Rasch antwortete Eva, daß sie von allen Bäumen essen durften, außer von einem — und der war ihnen versagt, weil sie sonst sterben müßten. Jetzt kam Satan direkt zur Sache, indem er erklärte, daß dies ganz und gar nicht der wahre Grund sei. Er sagte: »Ihr werdet keineswegs des Todes sterben.« *I.Mose 3,4*.

Durch diese Aussage wurde Gott beschuldigt, ein Lügner zu sein, was wiederum bedeutete, daß er ihnen nicht traute. Sie war eine Erklärung, daß hier ein wunderbarer Baum stand, der die magische Kraft besaß, sie zur Gortgleichheit zu erheben — eine Entwicklung, die Gott mehr als jede andere fürchten würde. Geschickt erklärte Satan, daß Gott ihnen dieses Wissen nicht anvertrauen und sie gleichzeitig davon

abhalten könnte, von der verbotenen Frucht zu essen; deshalb hätte er sie belogen, um zu verhindern, daß sie die Früchte anrührten.

Auf diese Weise trachtete Satan danach, Adam und Eva denselben Pfad hinunterzuführen, den er selbst gegangen war. Sein Ziel war es, sie davon zu überzeugen, daß sie Gott nur deshalb blind dienten, weil er in seinem Mißtrauen gegen sie sorgsam darauf geachtet hatte, die tatsächliche Wahrheit über sich selbst verborgen zu halten. Satan war überzeugt, daß Adam und Eva ihren Gehorsam nicht länger aufrechterhalten würden, sobald er sie aus der Idylle, in die Gott sie gesetzt hatte, herausgeführt und in eine andere Situation gebracht hätte.

Er wurde nicht enttäuscht, denn sie entzogen Gott ihre Ergebenheit und gaben den Vorspiegelungen Satans ihre Unterstützung. Nachdem sie seine Anschuldigung, daß der Schöpfer ihnen nicht traute, einmal angenommen hatten, war es unvermeidlich, daß sie sich dem Teufel in seinem Werk der Rebellion anschlossen; aber sie hatten für ihren Abfall weder einen berechtigten Grund noch eine akzeptable Entschuldigung. Satan jubilierte, denn ihm wurde auf diese Weise etwas in die Hand gegeben, was seiner Meinung nach ein unwiderlegbarer Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptungen war.

Aber der ewige Vater beurteilte die Angelegenheit völlig anders; er wußte, daß Satan seinen Punkt keineswegs bewiesen hatte. Es stimmte zwar, daß Adam und Eva seine Argumente angenommen hatten und auf seine Seite übergewechselt waren, doch das bewies noch lange nicht, daß die Behauptungen richtig waren. Das einzige, was ihre Entscheidung zeigte, war der Grundsatz, daß ein Mensch aufhört, mit Gott zu wandeln, wenn er sich von Satans Vorspiegelungen überzeugen läßt. Ihre Handlung hatte keinesfalls die Wahrheit widerlegt, daß das Gesetz unter schlechten Umständen genauso gehalten werden kann wie unter guten.

Ebensowenig konnte ihr Weg die Behauptung bestätigen, daß Gott ihnen Wissen vorenthalten hatte, weil er ihnen nicht trauen konnte, damit umzugehen. Gott hatte absolut nichts an Licht zurückgehalten. Es stand ihnen genauso in seiner ganzen Fülle zur Verfügung wie uns, auch wenn bisher noch niemand zur vollen Erkenntnis und Anwendung dieses Lichtes gelangt ist. Das kommt zu seiner Zeit. Eine der größten Segnungen, die den Kindern Gottes gewährt wird, ist die Möglichkeit, stets an Erkenntnis und Verständnis zuzunehmen. Selbst die Ewigkeit wird nicht die Bereiche erschöpfen, die den Erlösten und den ungefallenen Welten zum Studium offenstehen.

Als Gott bei jener Versammlung, wo es um den Gehorsam Hiobs ging, mit den lügenhaften Anschuldigungen Satans konfrontiert wurde, wußte er, daß seine Position vollkommen richtig war und er deshalb dem Feind nichts zuzugestehen brauchte. Seine Ratschlüsse und Gerichte waren in absoluter Gerechtigkeit gegeben worden und sind des-

halb unveränderlich. Wenn das nicht so wäre, dann wäre der ewige Vater niemals auf den Vorschlag Satans eingegangen, womit er ihm gestattete, Hiob in eine andere Lage zu bringen als die, in die Gott ihn gestellt hatte. Es war eine dreiste Behauptung Satans, daß Hiob seinen Gehorsam nur so lange aufrechterhalten würde, solange er besonderen Schutz und Wohlstand genoß, daß er Gott aber ins Angesicht absagen würde, sobald diese Dinge nicht mehr existierten.

Aber Gott wußte, daß seine Grundsätze richtig waren und daß er Hiob vertrauen konnte, diese Grundsätze zu demonstrieren, auch wenn das erforderliche Zeugnis einen schrecklichen Preis von ihm verlangte: den Verlust seiner Lieben, seiner Gesundheit und seines ganzen Besitzes. Aus diesem Vertrauen heraus stellte Jehova seinen Diener voller Zuversicht unter die Macht des Teufels, der das behütete Glück des Patriarchen sehr schnell in tragischen Verlust und schwere Leiden verkehrte. Keines dieser Unglücke war die Folge von irgendwelchen Sünden des Patriarchen, noch waren sie in irgendeiner Weise das Werk Gottes, obgleich seine Sache durch Hiobs hervorragendes Zeugnis reich gesegnet wurde.

Hiobs Stärke und Treue im Leiden lieferte das Zeugnis, das Gottes Position bestätigte und damit auch seinen Charakter rechtfertigte. Es war das *Mittel*, durch das der erforderliche *Zweck* erreicht wurde.

Das erweckt den Anschein, als hätte hier der Zweck die Mittel geheiligt; doch ein paar Überlegungen dazu werden zeigen, daß dies nicht der Fall war. Gott handelt niemals nach diesem Grundsatz. Er gebraucht nur solche Vorgehensweisen, die in sich selbst richtig sind. Auch wenn wir nicht in der Lage sein mögen, die Gerechtigkeit der Wege Gottes zu verstehen, müssen wir doch glauben, daß sie gerecht sind, und zwar aus dem einfachen Grund, weil Gott nicht anders handelt. Demnach war es völlig gerecht und richtig, daß Gott dem Satan erlaubte, Hiob zu peinigen. Es kann ihm dafür keine Schuld angelastet werden. Gottes Kinder müssen das glauben, ganz gleich, was für Argumente vorgebracht werden, um das Gegenteil zu beweisen, oder wie überzeugend der äußere Anschein dagegen sprechen mag. Die einzige Alternative besteht darin, Gott als einen Lügner zu verwerfen und sich auf Satans Seite zu stellen.

Auf Gottes Seite gab es also keine Ungerechtigkeit; er nahm nicht zu unlauteren Mitteln Zuflucht, weil etwa der Zweck sie rechtfertigen würde. Was Gott und Hiob als Partner taten, war nichts anderes als die Ausführung gerechter Grundsätze, die Erfüllung des Gesetzes der selbstaufopfernden, selbstverleugnenden und selbstentäußernden Liebe. Das ist das Gesetz des Lebens, das sowohl im Himmel als auch auf Erden gültig ist. In der himmlischen Schule, wo die Tiefen des Erlösungsplanes immer noch klarer werden, werden die Gläubigen erkennen, »daß die Herrlichkeit, die vom Antlitz Jesu widerstrahlt, der Ab-

glänz seiner aufopfernden Liebe ist. Im Lichte Golgathas wird es deutlicher, daß das Gesetz der entsagenden Liebe das auf Erden und im Himmel gültige Lebensgesetz ist; daß die Liebe, die >nicht das Ihre< (1.Korinther 13,5) sucht, dem Herzen Gottes entspringt, und daß in dem, der >sanftmütig und von Herzen demütig< war (Matthäus 11,29), sich das Wesen dessen zeigt, >der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann<. 1.Timotheus 6,16.« Das *Leben Jesu* 9,10.

Als die Sünde ins Universum eindrang, machte sie den Grundsatz des Dienstes für andere zunichte — eines Dienstes ungeachtet der Kosten, die für einen selbst entstehen — und setzte das Gebot der Selbsterhöhung ein — einer Erhöhung ungeachtet der Kosten, die anderen dabei erwachsen. Von diesem Zeitpunkt an hat jeder Bewohner des Universums entweder den einen oder den anderen dieser Grundsätze offenbart.

Wenn sich der Charakter Christi in dem Gläubigen formt, wird der Geist der selbstaufopfernden Liebe zum bestimmenden Grundsatz seines Lebens. Während er zu verstehen lernt, um welche Punkte es in dem großen Kampf geht, erkennt er, daß nicht Gott, sondern die Situation beträchtliche Selbstaufopferung in Form von Verlust, Leiden und sogar Tod fordern wird. Bereitwillig zahlt er den Preis, wohl wissend, daß es anderen und auch ihm selbst zum Segen gereichen wird.

Gott wird seinen Kindern niemals das hohe Vorrecht, den Segen und die Erziehung vorenthalten, die ihnen dadurch zuteil wird, daß sie das Gesetz der selbstaufopfernden Liebe ausleben. In Hiobs Leben entwickelten sich Umstände, die ihm die Gelegenheit boten, zum Besten für andere und für die Sache, die er liebte, zu leiden. Weil es eine Gelegenheit war, würde Gott seinen Diener nicht mit einem Schutzwall umgeben und ihm dadurch das größte Vertrauen und die höchste Ehre versagen, nämlich die Gabe »der Gemeinschaft mit Christus in seinem Leiden«. Das *Leben Jesu* 214.

Wenn diese Grundsätze vom Gläubigen verstanden werden, bewahren sie ihm den Frieden, ganz gleich, wie hart die Prüfung auch sein mag, die Gott für ihn zuläßt. Weil Satan das weiß, ist er ständig bestrebt, dem Gläubigen diese Grundsätze zu rauben, damit er ihn daran hindern kann, in Gottes Ruhe einzugehen. In dem Buch *Hiob* werden seine Taktiken für alle sichtbar in ihrem wahren Licht dargestellt.

Satan war entschlossen, Hiobs Frieden zu zerstören. Dieses Ziel hoffte er zu erreichen, indem er versuchte, Hiob davon zu überzeugen, daß seine Schwierigkeiten die direkte Folge seiner eigenen Sündhaftigkeit waren und nicht darauf beruhten, daß Satan ihn peinigte. Durch drei seiner Helfer, die, wie zu erwarten, anerkannte Autoritäten in Fragen

der Religion waren, bemühte er sich, dem Patriarchen einzureden, daß Gott erzürnt sei und ihn wegen seiner großen Sündhaftigkeit peine. Die Argumente der Männer beruhten auf einer grob vereinfachten Logik: Weil Sünde Krankheit bewirkt und weil Krankheit den Tod verursacht, deshalb muß bei jedem, der leidet, Sünde zugrunde liegen, sei sie nun sichtbar oder unsichtbar. Und da Hiob besonders gepeinigt wurde, schlußfolgerten sie, daß seine Sünde überaus groß sein mußte.

Hier ist ein Beispiel ihrer Argumentation, so wie Eliphaz sie vorbrachte:

»Du hast's vielleicht nicht gern, wenn man versucht, mit dir zu reden; aber Worte zurückhalten, wer kann's? Siehe, du hast viele unterwiesen und matte Hände gestärkt; deine Rede hat die Strauchelnden aufgerichtet, und die bebenden Knie hast du gekräftigt. Nun es aber an dich kommt, wirst du weich, und nun es dich trifft, erschrickst du! Ist nicht deine Gottesfurcht dein Trost, und die Unsträflichkeit deiner Wege deine Hoffnung? Bedenke doch: Wo ist ein Unschuldiger umgekommen? Oder wo wurden die Gerechten je vertilgt? Wohl aber habe ich gesehen: Die da Frevel pflügten und Unheil säten, ernteten es auch ein. Durch den Odem Gottes sind sie umgekommen und vom Schnauben seines Zornes vertilgt.« Hiob 4,2-9.

Unter Satans Inspiration und Führung fuhren die Männer fort, Hiob diese Argumente aufzudrängen; er aber weigerte sich entschieden, sie anzunehmen. Die Freunde gingen sogar so weit zu sagen: »So erkenne, daß Gott weniger von dir fordert, als deine Schuld verdient.« Hiob 11,6 (Übersetzung der King-James-Version).

Wie immer stellte der Feind zur Unterstützung seiner Sache nur eine Seite der Wahrheit dar. Es stimmt, daß diejenigen, die Frevel pflügen und Unheil säen, dasselbe ernten, aber es stimmt nicht, daß die Unschuldigen niemals umkommen und die Gerechten niemals vertilgt werden. Tatsächlich ist es so, daß die Gottlosen wegen ihrer Sündhaftigkeit umkommen, während die Kinder Gottes in vielen Fällen deshalb sterben, weil sie gerecht sind. Ja, je gerechter sie sind, um so größer ist die Möglichkeit, daß sie dazu berufen werden können, der Sache Gottes mit dem größten aller Opfer zu dienen.

Diese Tatsachen und ihre Gründe müssen sehr genau verstanden werden, wenn Gottes Volk angesichts von Unglück und Tod die Erfahrung der Sabbatruhe bewahren will, denn sie bilden einen grundlegenden Teil des christlichen Kampfes. Ohne diese Erkenntnis werden Gottes Kinder den Herrn gerade dann im Stich lassen, wenn er sie am nötigsten braucht.

Eine wesentliche Voraussetzung für Hiobs Erfolg als Zeuge Gottes war sein Bewußtsein, daß sowohl die Gottlosen als auch die Gerechten umkommen, und zwar die Gottlosen infolge ihrer Gottlosigkeit und die

Gerechten aufgrund ihrer Gerechtigkeit. Hiob drückte seine Überzeugungen folgendermaßen aus:*

»Es ist alles eins, darum sage ich: Er vernichtet beide, den Frommen und den Gottlosen. Wenn das Verderben plötzlich tötet, so spottet er über das Unglück der Unschuldigen.« *Hiob 9,22.23* (Übersetzung der King-James-Version).

Dieses sichere Wissen, daß Krankheit, Leiden, Trauer und Tod nicht nur die Gottlosen treffen, sondern in dem Kampf des Christen einen wichtigen Zweck erfüllen, befähigte Hiob, in der Gewißheit zu ruhen, die er über seinen Stand bei seinem himmlischen Vater hatte. Obwohl seine »Freunde« ihm unaufhörlich einredeten, daß sein Leid nur darauf hindeuten konnte, daß er ein überaus sündiger Mensch war, bezeugte er beständig das Gegenteil, denn er war ein gerechter Mensch, der Gottes Gebote gehalten hatte. Manche würden sein Zeugnis als ein selbstgerechtes Rühmen auslegen, doch das war es nicht. Vielmehr war es ein schönes und lebendiges Zeugnis darüber, was Gott für ihn, in ihm und durch ihn getan hatte. Es war kein Selbstlob, sondern eine Rechtfertigung Gottes.

»Und Hiob fuhr fort mit seinem Spruch und sprach: So wahr Gott lebt, der mir mein Recht verweigert, und der Allmächtige, der meine Seele betrübt — solange noch mein Odem in mir ist und der Hauch von Gott in meiner Nase —: meine Lippen reden nichts Unrechtes, und meine Zunge sagt keinen Betrug. Das sei ferne von mir, daß ich euch recht gebe; bis mein Ende kommt, will ich nicht weichen von meiner Unschuld. An meiner Gerechtigkeit halte ich fest und lasse sie nicht; mein Gewissen beißt mich nicht wegen eines meiner Tage.« *Hiob 27,1-6*.

Jeder Christ muß das erkennen, was Hiob verstand: Während die Sünde zwar zu Krankheit, Leiden und Tod führt, ist sie doch nicht die einzige Ursache für solche Probleme. Satan ist in der Lage, mit diesen Dingen selbst den gerechtesten Menschen zu peinigen, und es gibt

* Das Buch *Hiob* wurde in die heiligen Berichte eingereiht, um eine herausragende Lehre zu vermitteln, und es ist die Verantwortung des Bibelstudenten, sie als erste und wichtigste Lehre zu erfassen.

Es ist die Lehre, daß Leiden, Verfolgung und Tod nicht unumstößlich darauf hindeuten, daß Sünde im Leben ist. Hiob litt schrecklich; aber er litt als ein gerechter Mensch, und *jeder*, der sich hierüber anders äußert, nimmt die gleiche Stellung ein wie jene Männer, die Satan gebrauchte, um Hiobs Glauben zu zerstören und ihm seine Gerechtigkeit zu rauben.

Hiob bestand die Prüfung ausgezeichnet, und dies befähigte ihn, eine Offenbarung von Gottes Vollkommenheit und Macht zu empfangen, die alles übertraf, was er jemals zuvor gesehen hatte. In den Kapiteln 38 bis 41 wird beschrieben, wie Gott ihm das Buch der Natur auftrat und den Patriarchen mit wunderbaren Einblicken in die göttliche Vollkommenheit und Liebe segnete. Das wiederum ließ Hiob erkennen, daß er im Vergleich zu der Majestät und Macht Gottes nichts war, und es befähigte ihn, in seiner geistlichen Entwicklung einen weiteren Schritt voranzukommen.

Zeiten, wo Gott ihm solch ein Handeln gestattet. Hiobs Beispiel ist ein deutlicher Beweis dafür. Gott selbst rechtfertigte den Stand, den Hiob eingenommen hatte, was eine weitere Bestätigung darstellt.

»Es gibt Gottlosigkeit in unserer Welt, aber nicht alles Leiden ist das Ergebnis eines verkehrten Lebensweges. Hiob wird uns deutlich als ein Mann dargestellt, bei dem der Herr gestattete, daß Satan ihn peinigte. Der Feind raubte ihm alles, was er besaß; seine Familienbande wurden zerrissen; seine Kinder wurden ihm genommen. Eine Zeitlang war sein Leib mit schrecklichen Geschwüren bedeckt, und er litt sehr. Seine Freunde kamen, um ihn zu trösten; doch versuchten sie ihm zu zeigen, daß er durch seinen sündigen Weg selbst für seine Trübsale verantwortlich wäre. Aber Hiob verteidigte sich und wies diese Anschuldigung zurück, indem er erklärte, daß sie alle leidige Tröster seien. Indem sie versuchten, ihn vor Gott schuldig zu machen und ihm zu zeigen, daß seine Strafe verdient sei, brachten sie eine schlimme Prüfung über ihn und stellten Gott in einem falschen Licht dar. Hiob wich jedoch nicht von seiner Treue ab, und Gott belohnte seinen treuen Diener.« *SDA Bible Commentary* III, 1140.

Derselbe Irrtum, den Hiobs sogenannte Tröster vertraten, wurde von den Juden zur Zeit Christi gelehrt. Er trat zutage, als Jesus den Blinden heilte, über den die Jünger eine Frage gestellt hatten, die die irrige jüdische Theologie widerspiegelte: »Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.« *Johannes* 9,2-3.

»Die Juden glaubten ganz allgemein, daß die Sünde bereits in diesem Leben bestraft würde. In jeder Heimsuchung erblickten sie die Strafe für eine Übeltat, die der Leidende oder seine Eltern begangen hatten. Gewiß, alles Leiden stammt aus der Übertretung des göttlichen Gesetzes. Diese Wahrheit war jedoch verfälscht worden. Satan, der Urheber der Sünde mit all ihren Folgen, hatte die Menschen dazu gebracht, Krankheit und Tod als Maßnahmen Gottes zu sehen, als Strafe, die willkürlich wegen der Sünde verhängt wurde. Von daher kam es, daß jemand, der Kummer hatte oder im Unglück steckte, noch unter der zusätzlichen Belastung stand, als großer Sünder zu gelten.

So wurde der Weg für die Verwerfung Jesu durch die Juden vorbereitet. >Er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen.< Doch gerade deshalb hielten ihn die Juden >für den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre<, und sie verbargen ihr Angesicht vor ihm. *Jesaja* 53,4.3.

Gott hatte eine Lehre erteilt, die gerade das verhindern sollte. Hiobs Leben hatte gezeigt, daß Satan Leiden verhängt, über die Gott aus Gründen der Gnade die Oberhand behält. Israel verstand jedoch die Lektion nicht. Den gleichen Irrtum, für den Gott die Freunde Hiobs ge-

tadelt hatte, wiederholten nun die Juden, als sie Christus verwarfen.« *Das Leben Jesu* 467. (Der letzte Satz wurde nach dem englischen Original zitiert.)

Wenn auch Hiobs Freunde diese Grundsätze nicht verstanden, verstand Hiob sie doch mit Sicherheit. Folglich stellte er in der Auseinandersetzung Gottes Seite dar, während sie Satans Seite vertraten. Während der ganzen Zeit ihres Zusammenseins ging es um diesen Punkt. Am Ende sprach Gott das letzte Wort in der Angelegenheit, indem er Hiobs Standpunkt bestätigte und die von den sogenannten Freunden vertretene Einstellung mißbilligte.

Wäre es jenen Männern gelungen, Hiob davon zu überzeugen, daß alles Leiden das Ergebnis eigener Sünden ist, hätten sie ihm seine Sabbatruhe geraubt. Doch glücklicherweise vermochten sie dies nicht zu tun; der Patriarch war also in der Lage, sein gerechtes Verhältnis zu Gott zu bewahren.

Während es zwar unbedingt notwendig ist, eine Sünde, die ein Teil von uns ist, zu bekennen, zeigt die Geschichte Hiobs deutlich, daß es ebenso notwendig ist, ein Bekenntnis zu verweigern, wenn die Sünde nicht vorhanden ist. Satan hält uns mit Vorliebe Sünden vor, die wir bereits bekannt und abgelegt haben, und will uns auf diese Weise dazu drängen, alles noch einmal zu bekennen. Das zu tun würde aber bedeuten, jene Verheißungen anzuzweifeln, durch die Gott uns zusichert, daß er die Sünde von uns genommen und weit weg ins Heiligtum gebracht hat.

Doch was ist der Grund dafür, daß ein Gott der Liebe, der alle Macht besitzt, seine Kinder vor ihrem Feind zu beschützen, es Satan buchstäblich gestattet, diese schrecklichen Dinge auszuführen?

Es gibt verschiedene Gründe. Am besten zu verstehen ist der Grund, daß Gott Prüfungen als seine Arbeiter benutzt, um den Charakter des Menschen nach dem göttlichen Bild zu gestalten und die Seele so für den Himmel bereit zu machen. Viele, wenn nicht sogar die meisten dieser Prüfungen kommen wegen unserer eigenen törichten Handlungsweise über uns, doch sie dienen dazu, Schwächen und Mängel aufzudecken, die behoben werden müssen. Diese Offenbarungen, auch wenn sie uns auf einem solch harten Weg zuteil werden, sind ein Segen und sollten als solcher betrachtet werden.

Worauf wir unsere Aufmerksamkeit in diesem Studium jedoch mehr richten wollen, ist ein anderer äußerst wichtiger Grund, warum es Satan erlaubt wird, einige der Kinder Gottes mit Krankheit und Tod zu schlagen. Es geht um den besonderen Grund, der bei Hiob, bei Johannes dem Täufer und bei Lazarus zutraf.

Gott verlangt von seinen Kindern nicht, daß sie leiden; statt dessen erlaubt er Leiden und Tod nur, weil die Bedingungen des großen Kampfes diese Opfer erforderlich machen. Es gibt keine Alternative, denn der Sieg kann auf keine andere Weise erlangt werden.

In dem großen Kampf vertreten Gott und Satan zwei ganz entgegengesetzte Stellungen. Die Bemühungen des Teufels konzentrieren sich darauf, Gott in ein falsches Licht zu rücken, besonders im Hinblick auf sein heiliges Gesetz. Satan behauptet, daß das Gesetz nur innerhalb eines bestimmten, begrenzten Umfeldes gehalten werden kann, während außerhalb davon Ungehorsam die einzige Möglichkeit ist. Gott weist diese Behauptung zurück und versichert, daß das Brechen des Gesetzes unter keinen Umständen oder Bedingungen gerechtfertigt oder notwendig ist.

Leider kann diese Frage nicht mit einer Erklärung beantwortet werden. Sie mußte einem regelrechten Wettkampf unterstellt werden, in dem beide Seiten unter dem prüfenden Blick aller geschaffenen Wesen die wahre Natur ihres jeweiligen Anspruchs demonstrierten. Es ist erstaunlich, daß die bloße Autorität des Wortes Gottes dies nicht überflüssig machte, aber die Tatsache, daß sie es nicht tat, ist ein deutlicher Beweis, daß das Problem auf diese Weise tatsächlich nicht gelöst werden konnte. Selbst jetzt, nach beinahe 6000 Jahren der Demonstration und Gegendemonstration, ist die Frage noch nicht völlig und endgültig geklärt!

Gott kann diese Demonstration nicht selbst geben. Er braucht geschaffene Wesen, durch die sie gegeben werden kann. Diese Wesen müssen in einer Stellung sein, wo sie Glück oder Unglück, Gesundheit oder Krankheit, Leben und Tod erfahren können. Offensichtlich sind die Bewohner dieser Erde die einzigen Wesen, die dafür in Frage kommen. Um diesen Gedanken zu veranschaulichen, stellen wir uns einmal vor, Gott würde Freiwillige werben, die bezeugen sollen, daß er ein Gott der Wahrheit und Rechtschaffenheit ist, wenn er sagt, daß das Gesetz in jeder Lage gehalten werden kann. Freudig tritt ein herrlicher, heiliger Engel vor und drückt seinen Wunsch aus, solch ein Zeuge zu sein.

Daraufhin antwortet Gott: »Ich muß dir einige Fragen stellen, um zu sehen, ob du dich für die Aufgabe eignest. Erstens: Bist du in der Lage, Armut und Not zu erfahren?«

Diese Frage muß der Engel genauso verneinen, wie auch die folgenden:

»Kannst du krank werden?«

»Kannst du den Tod erfahren?«

»Kannst du körperlich und seelisch um deines Glaubens willen gemartert werden?«

Die ehrlichen Antworten des Engels lassen Gott keine andere Wahl, als das Angebot freundlich abzuschlagen, da der Engel für die Aufgabe nicht geeignet ist.

In dieser Hinsicht haben menschliche Wesen ein Vorrecht, das die Engel niemals kennen werden. Sie können ein Zeugnis für Gott able-

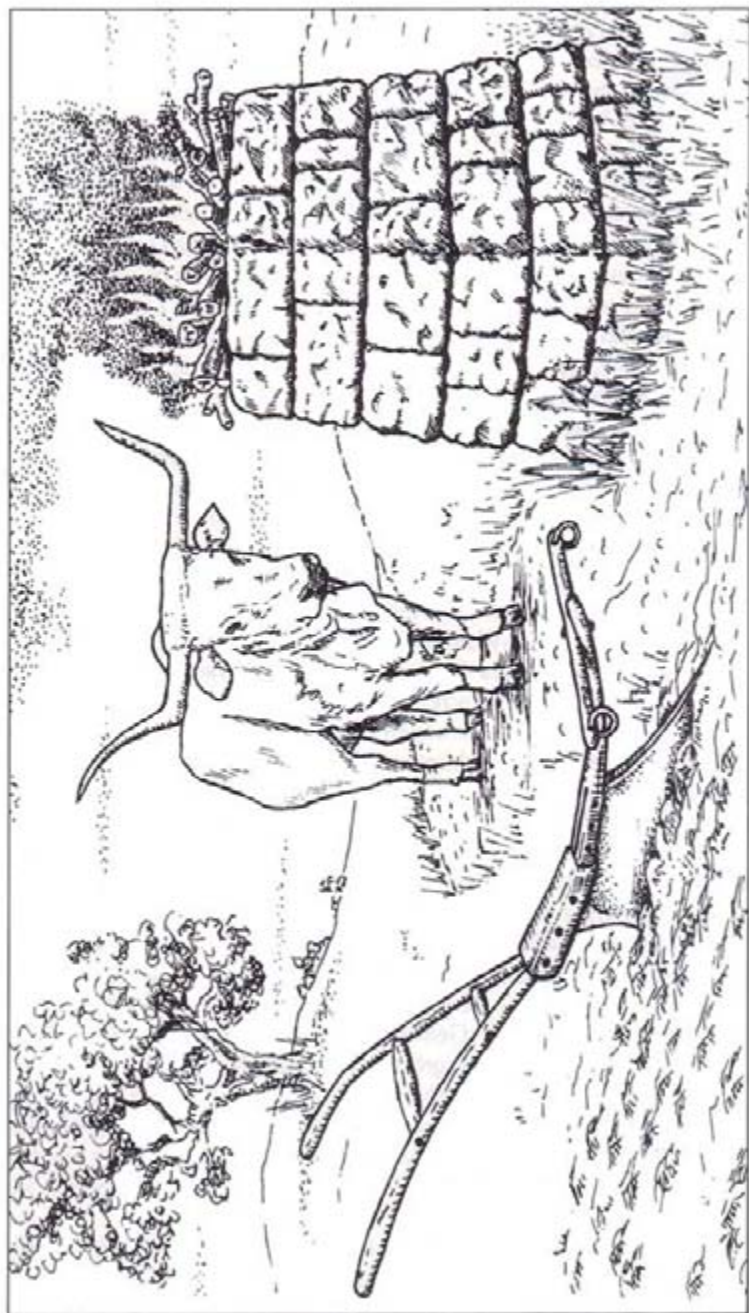
gen, das die sündlosen Bewohner des Himmels, die von Armut, Elend, Krankheit, Verfolgung und Tod völlig frei sind, niemals geben können. Was dieses Vorrecht noch bedeutungsvoller macht, ist die Tatsache, daß es für die Sache Gottes eine Notwendigkeit darstellt, ohne die der große Kampf nicht beendet werden kann. Aus diesem Grund sagt Gott, daß wir seine Zeugen sind, die durch Erklärung und Demonstration bezeugen sollen, daß er die Wahrheit ist.

»Ihr seid meine *Zeugen*, spricht der HERR, und mein Knecht, den ich erwählt habe, damit ihr wißt und mir glaubt und erkennt, daß ich's bin. Vor mir ist kein Gott gemacht, so wird auch nach mir keiner sein. Ich, ich bin der HERR, und außer mir ist kein Heiland. Ich hab's verkündigt und habe auch geholfen und hab's euch sagen lassen; und es war kein fremder Gott unter euch. Ihr seid meine Zeugen, spricht der HERR, und ich bin Gott.« *Jesaja* 43,10-12.

Leider meint der bekennende Christ im allgemeinen, daß ein Zeugnis nichts weiter sei, als zu Gottes Gunsten zu sprechen, so wie politisch tätige Menschen zur Unterstützung ihrer Kandidaten Reden halten. Wenn das tatsächlich so wäre, brauchten Gottes Kinder niemals irgendwelche bedrückenden Situationen zu erdulden. Doch während die Predigt des Wortes zwar einen wesentlichen Teil des christlichen Zeugnisses ausmacht, ist sie dennoch nicht der wichtigste Teil. Was Gott mehr als alles andere benötigt, ist ein Leben, das durch Demonstration beweist, daß das Gesetz zum eigenen Vorteil gehalten werden kann, ganz gleich, wie die äußeren Umstände sein mögen.

Das ist der Grund, weshalb der Herr zuläßt, daß Satan seine Kinder von Zeit zu Zeit peinigt. Es ist der Grund, warum er ihm erlaubte, Hiobs Besitztümer hinwegzufegen, seine Kinder zu töten und seine Gesundheit zu zerstören. Es war auch der Grund für das Leiden und den Tod von Johannes dem Täufer, für die tödliche Krankheit des Lazarus und für die Situation der Märtyrer, die treu demonstrierten, daß der schreckliche Druck der Verfolgung und des Todes nichts an ihrem Dienst für Gott ändern konnte. All diese Menschen verstanden mehr oder weniger deutlich, daß sie gerade zu diesem Zweck auf der Erde waren: um Gottes Zeugen zu sein — und nicht, um lediglich Empfänger seiner Erlösung zu sein.

Je besser sie diese Grundsätze verstanden und je mehr sie sich dieser Art des Dienstes weihten, um so standfester bewahrten sie selbst durch die finstersten und kritischsten Stunden hindurch einen ungetrübten Frieden. Tatsächlich empfanden sie sogar, daß sie sich freuen konnten, weil sie wußten, daß sie das Vorrecht hatten, ein Zeugnis abzulegen, das für die Sache Gottes und ihre eigene Erlösung unerläßlich war — und das nicht einmal die Engel geben konnten. Die Tatsache, daß Gott dem Satan erlaubte, sie zu peinigen, stellte für sie kein Rätsel dar. Es war einfach ein Teil dieses untadeligen Planes, durch den Gott die Herr-



Für beides bereit!

schaft der Sünde schließlich beenden wird. Sie gaben ihre Körper freudig für jedes Leiden hin, das Gott zuließ, weil es notwendig war, um diese Ziele zu erreichen; deshalb konnten sie ihre Verfolger dadurch aus der Fassung bringen, daß sie singend in den Tod gingen.

Die letzte Generation der Christen muß lernen, in die Fußtapfen dieser Menschen zu treten, um ihren von Gott zugewiesenen Auftrag zu erfüllen. Diese Erweckung unter den Kindern Gottes wird ihr Denken über jenen niedrigen Stand der Unwissenheit hinausheben, in dem kein Raum für die Tatsache ist, daß Gott bestimmte Absichten verfolgt, wenn er Satan erlaubt, seine Kinder mit Krankheit und Tod zu peinigen. Diese Erleuchtung wird sie dazu führen, voller Frieden in der Zusicherung zu ruhen, die der Herr persönlich gegeben hat: »Niemals führt Gott seine Kinder anders, als sie es sich selbst wünschten, falls sie bereits am Anfang den Ausgang sehen und die herrliche Frucht schauen könnten, die sie als Mitarbeiter Gottes wirken dürfen.« *Das Leben Jesu* 214.

Selbstverständlich brauchen auch Christen eine gewisse Zeit, bis sie die falschen Vorstellungen abgeschüttelt haben, die sie in der Schule Satans erlangten, und bis ihr Bewußtsein für die tiefen und wunderbaren Grundsätze erwacht, auf denen das Reich Gottes aufbaut. Für viele stellt das Wirken der göttlichen Regierung sogar ein Geheimnis dar und erfüllt sie mit der Unruhe des Zweifels und der Verlegenheit.

»Das geheimnisvolle Wirken der Vorsehung, die zuläßt, daß der Gerechte von der Hand des Gottlosen Verfolgung erleidet, hat viele, die schwach im Glauben sind, schon in größte Verlegenheit gebracht. Manche sind sogar bereit, ihr Vertrauen zu Gott wegzuworfen, weil er es zuläßt, daß es den niederträchtigsten Menschen wohlereht, während die besten und aufrichtigsten von ihrer grausamen Macht bedrängt und gequält werden. Wie, so fragt man, kann ein Gerechter und Barmherziger, dessen Macht unendlich ist, solche Ungerechtigkeit und Unterdrückung dulden? — Mit einer solchen Frage haben wir nichts zu tun. Gott hat uns ausreichende Beweise seiner Liebe gegeben, und wir sollen nicht an seiner Güte zweifeln, weil wir das Wirken seiner Vorsehung nicht zu ergründen vermögen. Der Heiland sagte zu seinen Jüngern, als er die Zweifel voraussah, die in den Tagen der Prüfung und der Finsternis ihre Seele bestürmen würden: >Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: >Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr.< Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen.< Johannes 15,20. Jesus hat für uns mehr gelitten, als irgendeiner seiner Nachfolger durch die Grausamkeit gottloser Menschen jemals zu leiden haben kann. Wer berufen ist, Qualen und Märtyrertod zu erdulden, folgt nur den Fußtapfen des teuren Gottessohnes.

>Der Herr verzieht nicht die Verheißung.< 2. Petrus 3,9. Er vergißt oder vernachlässigt seine Kinder nicht; er gestattet aber den Gottlosen, ihren wahren Charakter zu offenbaren, damit keiner, der seinem Willen

folgen will, über sie getäuscht werden kann. Wiederum läßt er die Gerechten durch den Feuerofen der Trübsal gehen, damit sie selbst gereinigt werden, damit ihr Beispiel andere von der Wirklichkeit des Glaubens und der Gottseligkeit überzeuge und ihr treuer Wandel die Gottlosen und Ungläubigen verurteile.

Gott läßt es zu, daß die Bösen gedeihen und ihre Feindschaft gegen ihn bekunden, damit, wenn das Maß ihrer Ungerechtigkeit voll ist, alle Menschen in ihrer vollständigen Vernichtung seine Gnade und Gerechtigkeit sehen können. Der Tag seiner Vergeltung rückt rasch näher, da allen, die sein Gesetz übertreten und sein Volk unterdrückt haben, der gerechte Lohn für ihre Taten zuteil werden wird; da jede grausame und ungerechte Handlung gegen die Getreuen Gottes bestraft werden wird, als wäre sie Christus selbst angetan worden.« *Der große Kampf* 47.48.

Wirklich zufriedenstellend kann man diese Grundsätze nur erfassen, wenn man den Fragen, die den Kern des großen Kampfes bilden, gründlich und anhaltend nachgeht. Es ist ermutigend zu wissen, daß sich solch ein Forschen als mächtiges Hilfsmittel erweisen wird, um die Sabbatruhe Gottes in der Seele zu gründen. Die Prüfungen des Lebens werden dann nicht mehr dem Bereich des Geheimnisvollen angehören, sondern in dem Zusammenhang einer bedeutungsvollen und schönen Absicht stehen. Was zuvor Ursache für Entmutigung, Zweifel und Unzufriedenheit war, wird jetzt die Ursache für größte Freude und heilige Dankbarkeit sein.

Johannes der Täufer lernte diese Wahrheiten sehr gründlich, als er im Gefängnis des Herodes war. Er hatte seinen von Gott zugewiesenen Auftrag treu ausgeführt, doch wie es schien nur, um damit belohnt zu werden, daß er einsam und allein in einem römischen Gefängnis schmachtete. Satan sah die Gelegenheit gekommen, um ihn mit Zweifeln über Christi Auftrag und folglich auch über sein eigenes Werk zu bedrängen.

»Das Leben des Johannes war voller emsiger Arbeit gewesen. Daher lastete die Düsternis und die Untätigkeit seiner Gefangenschaft schwer auf ihm. Als Woche für Woche verstrich, ohne eine Änderung zu bringen, kamen Verzagtheit und Zweifel über ihn. Seine Jünger ließen ihn nicht im Stich. Sie durften das Gefängnis betreten und berichteten ihm von den Taten Jesu. Dabei erzählten sie ihm, wie das Volk sich um Jesus scharte, und sie fragten sich, warum dieser neue Lehrer, wenn er wirklich der Messias war, nichts zur Freilassung des Johannes unternahm. Wie konnte er es zulassen, daß sein treuer Vorläufer der Freiheit und vielleicht gar des Lebens beraubt wird?« *Das Leben Jesu* 201.

Die Jünger des Johannes offenbarten einen Mangel an Erkenntnis, der unter Gottes Kindern so oft zu finden ist. Sie dachten nicht im entferntesten daran, daß man Gott durch Leiden und Tod dienen kann. In ihrem Fall ist dies natürlich verständlich, hegten sie doch falsche Vor-

Stellungen über das Reich Christi. Entsprechend diesen Vorstellungen über die ersehnte Herrschaft des Messias erwarteten sie, daß Christus seinen Diener Johannes aus dem Gefängnis befreien würde, denn sie sahen, daß er die Macht dazu hatte. Wären sie im Besitz von Gottes Licht über dieses Thema gewesen, dann hätten sie Johannes mit der Zusicherung ermutigt, daß Gott dem Teufel nur deshalb gestattet hatte, ihn in ein römisches Gefängnis zu bringen und ihn dort festzuhalten, weil dadurch eine wunderbare Absicht ausgeführt und die Sache, die sie so sehr liebten, vorangebracht werden würde. Statt sich durch Zweifel, Ungewißheit und quälende Fragen über den Charakter und den Auftrag Christi beunruhigen zu lassen, hätten sie glücklich und zufrieden in dem Willen Gottes geruht.

»Diese Fragen blieben nicht ohne Wirkung. Zweifel, wie sie sonst niemals aufgekommen wären, wurden Johannes eingeflüstert. Satan hatte seine Freude daran, die Worte dieser Jünger zu hören und zu sehen, wie sie den Boten des Herrn tief innerlich verwundeten. Wie oft erweisen sich doch gerade die guten Freunde eines Menschen, die ihm so gern ihre Verbundenheit bekunden, als seine gefährlichsten Feinde! Vielfach wirken ihre Worte niederdrückend und entmutigend, statt den Glauben zu stärken.« *Das Leben Jesu* 202.

Johannes' eigenes Mißverständnis über den Auftrag des Messias führte ihn dazu, zumindest teilweise mit den Empfindungen seiner Jünger übereinzustimmen.

»Johannes dem Täufer erging es wie den Jüngern des Heilandes: Auch er hatte das Wesen des Reiches Christi nicht verstanden, sondern wartete darauf, daß Jesus den Thron Davids einnehmen werde. Als aber die Zeit verstrich und der Heiland keinen Anspruch auf königliche Autorität geltend machte, zeigte sich Johannes bestürzt und beunruhigt. Er hatte dem Volk verkündet, daß als Erfüllung der Weissagung des Jesaja dem Herrn der Weg bereitet werden müsse. >Alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden, und was uneben ist, soll gerade, und was hügelig ist, soll eben werden.< Jesaja 40,4; 57,14. Er hatte nach den Gipfeln menschlichen Hochmutes und menschlicher Macht Ausschau gehalten, die erniedrigt werden müßten. Und er hatte auf den Messias als denjenigen hingewiesen, der >seine Wurfschaufel schon in der Hand< hält und gründlich >seine Tenne fegen<, der >seinen Weizen in die Scheune sammeln; aber die Spreu . . . mit unauslöschlichem Feuer verbrennen< wird. Matthäus 3,12 (Bruns-Übersetzung). Gleich dem Propheten Elia, in dessen Geist und Kraft er zu Israel gekommen war, erwartete Johannes, daß der Herr sich als ein Gott offenbaren werde, der mit Feuer antwortet.

Seinen Dienst hatte der Täufer als ein Mann versehen, der Unrecht vor hoch und niedrig furchtlos tadelte. Er hatte gewagt, dem König Herodes mit offener Mißbilligung der Sünde entgegenzutreten. Ja, er hatte

sein eigenes Leben nicht geschont, wenn es galt, den ihm erteilten Auftrag zu erfüllen. Und nun wartete er in seinem Verlies auf den >Löwen< aus dem Stamme Juda (1. Mose 49,9; Offenbarung 5,5), der den Hochmut des Unterdrückers dämpfen und die Armen und Jammernden befreien sollte. Jesus hingegen schien sich damit zufriedenzugeben, Jünger um sich zu sammeln und das Volk zu heilen und zu lehren. Er aß an den Tischen der Zöllner, während das Joch der Römer jeden Tag schwerer auf Israel lastete, König Herodes und seine nichtswürdige Buhlerin taten, was sie wollten, und die Schreie der Armen und Leidenden zum Himmel aufstiegen.

Dem einsamen Propheten schien all dies ein Geheimnis zu sein, das seine Fassungskraft überstieg. Es gab Stunden, in denen die Einflüsterungen teuflischer Mächte seinen Geist quälten und der Schatten einer schrecklichen Furcht ihn beschlich. War der seit langem erwartete Erlöser etwa noch gar nicht erschienen? Doch was bedeutete dann die Botschaft, die hinauszutragen es ihn getrieben hatte? Das Ergebnis seines Dienstes hatte Johannes bitter enttäuscht. Er hatte erwartet, daß Gottes Botschaft die gleiche Wirkung haben würde wie das öffentliche Lesen des Gesetzes in den Tagen des Josia und des Esra. 2. Chronik 34,14-33; Nehemia 8,9. Er hatte damit gerechnet, daß es zu einer tiefgehenden Buße und Umkehr zum Herrn kommen würde. Dem Erfolg dieses Auftrages hatte er sein ganzes Leben geweiht. Sollte nun alles umsonst gewesen sein?« *Das Leben Jesu* 202.203.

Es wäre eigentlich nicht nötig gewesen, daß Johannes diese Seelenqual durchmachte; doch auch er war nicht ganz frei von den falschen Lehren, die die jüdischen Führer so lange verkündigt hatten. Aber er war weise genug, sein Problem nicht dadurch zu vergrößern, daß er mit seinen Jüngern darüber sprach. »Johannes wollte über seine Zweifel und Besorgnis nicht mit seinen Jüngern sprechen, sondern beschloß, bei Jesus selbst nachfragen zu lassen.« *Das Leben Jesu* 203.

Diese Aufgabe vertraute er zweien seiner Jünger an, die Christus mit der Frage ansprachen: »Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen ändern warten?« *Matthäus* 11,3.

Christus antwortete ihnen nicht mit einer Erklärung, sondern mit einer Demonstration. Er lud sie ein, den ganzen Tag lang sein Wirken zu beobachten. Alles, was sie sahen, berichteten sie dem einsamen Gefangenen, der dadurch ein neues und genaueres Verständnis von dem Charakter und dem Werk Christi erlangte. Als Johannes erkannte, daß sein eigenes Leben des selbstaufopfernden Dienstes nur eine Widerspiegelung des Geistes und Werkes Christi war, wurde ihm klar, daß der Meister ein ganz anderes Reich aufbauen würde, als es allgemein erwartet wurde.

»Der Grundsatz der Selbstverleugnung in des Täufers eigenem Leben war auch eine Grundregel im Reiche des Messias. Johannes wußte

genau, wie fremd all dies den Grundsätzen und Hoffnungen der führenden Männer Israels war. Was er für einen überzeugenden Beweis der Göttlichkeit Christi hielt, würde jene nicht überzeugen. Sie erwarteten einen Messias, wie er nicht verheißen worden war. Johannes verstand, daß die Sendung des Heilandes bei ihnen nur Haß und Verdammung ernten konnte. Er als Wegbereiter mußte den Kelch trinken, den Christus selber bis zur Neige leeren sollte.« *Das Leben Jesu* 205.

Das Wesen, das der Heilige Geist in Johannes geformt hatte, erwiderte den Einfluß des Wesen Christi und befreite den Täufer von den falschen Vorstellungen über den Auftrag des Heilandes. Durch Anschauen wurde er mehr in das göttliche Ebenbild verwandelt, und während ihn diese heiligen Einflüsse auf eine höhere Ebene brachten, quoll ein Strom herzlicher Erwidern aus seinem Inneren hervor.

Dies äußerte sich darin, daß er sich in einem Ausmaß weihte, wie er es zuvor nicht gekannt hatte. Die Natur dieser neuen und lebendigen Hingabe verdient eine eingehende Betrachtung, denn sie ist eine deutliche Offenbarung darüber, in welche Richtung uns ein genaueres Verständnis der Wege Gottes führen wird.

»Jetzt verstand er das Wesen des Dienstes Christi besser und beugte sich vor Gott, bereit zu leben oder zu sterben, was immer der Sache, die er liebte, am meisten dienen konnte.« *Das Leben Jesu* 205.

Das ist die Hingabe, mit der sich ein wahrer Christ einem lebendigen Dienst weihet. Dieser Christ wählt sich seine Zukunft nicht aus. Er versteift sich nicht darauf, daß er niemals krank werden darf und stets frei von Leiden und Tod sein wird. Er anerkennt, daß er Gottes Zeuge ist, dazu berufen, unter allen Bedingungen, die der Herr für ihn erwählen mag, Gerechtigkeit zu bekunden. Es mag sein, daß er bis ins hohe Alter Gott dienen soll, so wie Mose und Abraham es taten; es kann aber auch sein, daß er schon relativ früh einen gewaltsamen Tod erfährt, so wie das bei Johannes dem Täufer der Fall war. Es kann sogar sein, daß er in der Sklaverei oder im Gefängnis verweilen muß, so wie Josef, oder aber in Königspalästen, so wie Daniel und seine Freunde. Er mag unbekannt und ungenannt bleiben, oder er mag berühmt werden, so wie die Apostel und die großen biblischen Helden des Alten und Neuen Testaments. Sollte er zu den Hundertvierundvierzigtausend gehören, so wird er wie Henoch und Elia in den Himmel entrückt werden, ohne den Tod zu sehen.

Wenn bei einer Hochzeitszeremonie zwei Menschen einen Bund fürs Leben schließen, versprechen die Partner, einander zu lieben und zu ehren und bis zum Tode ein Leben lang füreinander zu sorgen, sei es in Gesundheit oder Krankheit, in Wohlstand oder Not. Der wahre Christ weihet sich dem Dienst Gottes unter denselben Bedingungen. Und Gott entscheidet, welche Umstände den Dienst begleiten werden.

Auf keinen Fall ist es dem Menschen gegeben, zu wählen, an wel-

chem Ort oder auf welche Weise er Gott dienen wird, sei es jetzt oder in der Zukunft. Diese Entscheidungen kann nur der Meisterarchitekt treffen, denn allein er weiß, was das Werk fördern und was es hindern wird. Zweifellos würden alle es vorziehen, Gott mit einem langen und erfolgreichen Leben zu dienen, aber wenn dieses Los allen beschieden wäre, dann würde das Zeugnis, das für die erfolgreiche Beendigung der Herrschaft der Sünde so notwendig ist, niemals gegeben werden. Manche müssen für die Sache leiden und sterben, und ihr Werk ist ebenso wichtig wie das Werk derer, die zu einem langen Leben des Dienstes berufen sind. Die kurze Zeit, die Johannes aktiv tätig war, war nicht weniger entscheidend als die lange Zeit des Dienstes, den Mose gab.

Nur das Leben, das völlig der göttlichen Entscheidung für Gesundheit oder Krankheit, Wohlstand oder Not, Leben oder Tod unterstellt ist, steht mit den Grundsätzen der Sabbatruhe Gottes in Einklang. Ein Geist solcher Ergebenheit kann nur bewahrt werden, wenn der Gläubige begreift und anerkennt, daß er Gottes Zeuge ist und daß es Satan deshalb gestattet werden kann, Peinigung, Krankheit, Unglück, Trauer und Tod über ihn zu bringen. Es ist die Pflicht aller, die sich als Nachfolger Gottes bekennen, diese Grundsätze zu erfassen und danach zu leben; denn tun sie es nicht, so werden sie mit Sicherheit der anderen Alternative folgen und versuchen, Gottes Werk für ihn zu planen. Dieser Weg verwirft die Grundsätze der Sabbatruhe und errichtet das Papsttum im Herzen, im Leben und in den Gewohnheiten des Menschen.

Es wäre für Gott ein leichtes gewesen, Johannes den Täufer aus dem Gefängnis des Herodes zu befreien. Seine Fähigkeit dazu erwies sich einige Jahre später, als Petrus mitten in der Nacht aus seiner Gefängniszelle herausgeführt wurde. Christi Vorläufer hätte in der gleichen Weise gerettet werden können, aber er blieb im Gefängnis und kam dort um, weil Gott es für gut ansah, gerade dieses Schicksal für ihn zuzulassen.

Daß Gott den Tod seines Dieners zuließ, lag nicht daran, daß der Prophet in irgendeiner Weise untreu gewesen wäre, denn von ihm wird keine Sünde berichtet. Gott erlaubte seine Leiden und seinen Tod aus denselben Gründen und unter denselben Bedingungen, wie er Satan gestartet hatte, Hiobs Kinder, Besitztümer und Gesundheit hinwegzuraffen. Beiden Männern wurde das wunderbare Vorrecht gewährt, die Wahrhaftigkeit der göttlichen Position zu bezeugen, daß das Gesetz gehalten werden kann, ungeachtet der äußeren Umstände, in die jemand gesetzt wird.

Das Zeugnis, das Johannes gab, indem er bis zum Ende treu blieb, diente der Sache Gottes weit besser, als wenn er aus seinem finsternen Verlies befreit worden wäre. Es würde eine Zeit kommen — das finstere Mittelalter —, in der Tausende von Gläubigen um der Wahrheit willen

sterben würden. Während diese Menschen Folterungen ertrugen oder ihrer Hinrichtung entgegensahen, stärkte sie die Erinnerung daran, daß Johannes unter ähnlichen Umständen gestorben war und von Christus ein persönliches Zeugnis über seinen hingebungsvollen und unbefleckten Dienst verdient und erhalten hatte. Da sie dies wußten, konnten sie, die unter der päpstlichen Herrschaft umkamen, Satans lügenhaften Anschuldigungen tapfer entgegenzutreten, in dem Bewußtsein, daß sie nicht deshalb starben, weil sie Übertreter des göttlichen Gesetzes waren, sondern weil sie dieses Gesetz treu hielten.

»Jesus hatte nichts zur Befreiung seines Dieners unternommen. Er wußte, daß Johannes die Prüfung bestehen würde. Gern wäre der Heiland zu Johannes gegangen, um das Dunkel des Kerkers durch seine Gegenwart zu erhellen. Doch er durfte sich nicht in die Hand der Feinde begeben und dadurch seinen eigenen Auftrag gefährden. Mit Freuden hätte er seinen treuen Diener befreit. Doch um der Tausende willen, die in künftigen Jahren Gefängnis und Tod erleiden mußten, sollte Johannes den Kelch des Leidens leeren. Wenn die Nachfolger Jesu von Gott und Menschen anscheinend verlassen in einsamen *Zellen* schmachten oder durch Schwert, Folter oder Scheiterhaufen umkommen müßten, würden ihre Herzen bei dem Gedanken gestärkt werden, daß Johannes dem Täufer, dessen Treue Christus selber bezeugt hat, ein ähnliches Schicksal beschieden war.

Satan wurde gestattet, das irdische Leben des Boten Gottes abzukürzen. Aber jenes Leben, welches >ist verborgen mit Christus in Gott< (Koloss 3,3), konnte der Verderber nicht antasten. Er frohlockte, Christus Leid zugefügt zu haben. Doch Johannes zu Fall zu bringen, das vermochte er nicht. Der Tod hat ihn lediglich vor der Macht weiterer Versuchung bewahrt. In diesem Streit hat Satan sein wirkliches Wesen offenbart. Nun war das ganze Universum *Zeuge* seiner Feindschaft gegen Gott und die Menschen geworden.

Obgleich nichts Übernatürliches geschah, um Johannes zu befreien, war er doch nicht verlassen. Stets waren himmlische Engel bei ihm und öffneten ihm das Verständnis für die Weissagungen auf Christus und für die kostbaren Verheißungen der Schrift. Sie boten ihm Halt, wie sie auch dem Volk Gottes in den künftigen Jahrhunderten eine Stütze sein sollten. Johannes dem Täufer wie auch allen, die nach ihm kamen, war zugesichert worden: >Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.< Matthäus 28,20.

Niemals führt Gott seine Kinder anders, als sie es sich selbst wünschen, falls sie bereits am Anfang den Ausgang sehen und die herrliche Frucht schauen könnten, die sie als Mitarbeiter Gottes wirken dürfen. Weder Henoch, der verwandelt in den Himmel aufgenommen wurde, noch Elia, der im Feuerwagen gen Himmel fuhr, war größer oder wurde mehr geehrt als Johannes der Täufer, der einsam im Kerker umkam.

>Euch ist die Gnade gegeben, um Christi willen beides zu tun: daß ihr nicht allein an ihn glaubet, sondern auch um seinetwillen leidet.< Philipper 1,29. Von allen Gaben, die der Himmel Menschen verleihen kann, zeugt die der Gemeinschaft mit Christus in seinem Leiden von größtem Vertrauen und höchster Ehre.« *Das Leben Jesu* 213.214.

Es muß zwischen solchen Leiden unterschieden werden, die den Menschen wegen seiner Sünde treffen, und solchen, die Satan den Gerechten auferlegt, weil der Herr es zuläßt. Für die erstgenannten verheißt Gott in den meisten Fällen Heilung, die anderen aber werden erst weggenommen, wenn die Prüfung abgeschlossen ist. Christen müssen also in der Lage sein, zwischen den Übeln, die wegen ihrer Sünden über sie kommen, und jenen, die sie wegen ihrer Gerechtigkeit erleiden, zu unterscheiden. Nur so werden sie genau wissen, wie sie sich in dem jeweiligen Fall verhalten müssen.

Die Tatsache, daß wir in dieser Welt als Gottes treue Zeugen leben, ist der Grund dafür, warum Gott das Gebet um körperliche Wiederherstellung oder um Erleichterung von materieller Not nicht immer genauso unverzüglich beantwortet wie die Gebete um Befreiung von Sünde.

»In einigen Fällen gewährte Jesus nicht gleich den gewünschten Segen; aber bei dem Aussatz wurde die Bitte sofort erfüllt. Bitten wir um irdische Segnungen, so mag die Erhörung unseres Gebets verzögert werden oder Gott mag uns etwas anderes geben als das Erbetene. Wenn wir aber um Befreiung von der Sünde bitten, hilft er sofort.« *Das Leben Jesu* 252.

Worin besteht Gottes Rechtfertigung für diese Unterscheidung?

Sie besteht ganz einfach darin, daß wir niemals ein Zeugnis des Gehorsams geben können, wenn wir nicht von Sünde befreit sind, während wir manches Mal tatsächlich in einem Zustand der Not oder Krankheit bleiben müssen, um durch eine Demonstration zu bezeugen, daß das Gesetz auch unter solchen Umständen gehalten werden kann.

Die makellose Schönheit vollkommener Sabbatruhe ist die wunderbare Erfahrung, die all diejenigen erwartet, die dahin gelangen, diese Grundsätze zu verstehen, anzunehmen und auszuleben. Verwirrung wird verschwinden, und die Gläubigen werden einen ebenen Pfad vor ihren Füßen sehen. Sie werden wahrhaft in der Lage sein, sich in Leiden zu freuen, denn sie wissen, daß ihnen — vorausgesetzt, ihre Lage ist nicht die Folge eigenen Ungehorsams — das Vorrecht gewährt wird, Gottes Zeugen zu sein, und zwar auf einer Ebene, die selbst den heiligen Engeln unbekannt ist. Wenn doch nur jedes einzelne der Kinder Gottes sich dieser Art des Dienstes völlig hingeben würde, wie bald würde das Ende kommen!

16

Die *Auferweckung des Lazarus*

Keine Geschichte in der Bibel eignet sich besser, jegliches Vertrauen in menschliche Urteilskraft und Planung zu erschüttern, als die Geschichte von den Handlungen und Reaktionen Christi und der Jünger während der Krankheit, des Todes und der Auferweckung des Lazarus. Der Weg, den Christus bei dieser Begebenheit im Gehorsam gegenüber dem Willen seines Vaters ging, verwirrte und beunruhigte die Jünger, weil sie die Vorgehensweisen Gottes nicht kannten. Sie reagierten damit, daß sie für Christus und sich selbst Pläne machten, die sie verstehen konnten; doch als Christus diesen Plänen nicht folgte, so wie sie es von ihm erwartet hatten, nahm ihre Unruhe und Verwirrung nur noch zu.

Was diese Geschichte noch bedeutsamer und deshalb noch eindrucksvoller macht, ist die Tatsache, daß es hier um wirklich entscheidende Punkte ging. Die Situation erlaubte keine Niederlage. Ein Scheitern, so wie es zustande gekommen wäre, wenn sich die Menschen geweigert hätten, Gottes Anordnungen anzunehmen, wäre nicht wiedergutzumachen gewesen, im Gegensatz zu dem Versagen Israels bei Kadesch-Barnea. Damals war Gott in der Lage gewesen, nach vierzig Jahren eine zweite Gelegenheit zu geben, bei der das Volk dann auch erlangte, was es bereits beim ersten Mal hätte erlangen können. Doch bei dem Tod und der Auferweckung des Lazarus ging es ums Ganze. Christi Anspruch, der Sohn Gottes zu sein, mußte sich entweder für alle Zeit als richtig erweisen oder für immer ausgeräumt werden, so wie geschrieben steht:

>»Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus!< Johannes 11,43. Seine klare, durchdringende Stimme klingt an das Ohr des Toten. Während er spricht, bricht das Göttliche durch

seine menschliche Natur hindurch. In seinem Antlitz, das von der Herrlichkeit Gottes erleuchtet ist, liest das Volk die Gewißheit seiner Macht. Jedes Auge ist fest auf den Eingang der Höhle gerichtet, jedes Ohr gespannt, das leiseste Geräusch zu erhärschen. Mit tiefer, schmerzlicher Anteilnahme warten alle auf das Zeugnis der Göttlichkeit Christi, auf den Beweis, der seinen Anspruch, Gottes Sohn zu sein, bekräftigt oder die Hoffnung seiner Anhänger für immer zunichte macht.« *Das Leben Jesu* 528.

Zu unserem Glück verfehlte Gottes Absicht ihr Ziel nicht; der Beweis für die Göttlichkeit Christi wurde gegeben und der Erfolg des Erlösungsplanes sichergestellt. Gottes Absichten kamen mit jedem Schritt, den Christus in treuem Gehorsam gegenüber den Anordnungen seines Vaters ging, weiter voran. Hätte der Plan versagt, wäre die Menschheit verloren gewesen. Alles hing davon ab, daß die Anweisungen Gottes auf genaueste ausgeführt wurden. Oftmals schon haben menschliche Planungen die Stelle von Gottes offenbarten Absichten eingenommen, was in Versagen und Verzögerung endete. Doch stets hat es eine Hoffnung auf Wiederherstellung gegeben, weil Gott die Möglichkeit hatte, Ersatzpläne in die Hände wahrhaft gehorsamer Arbeiter zu legen, die dann mit Erfolg ausgeführt wurden. Bei dieser Begebenheit jedoch würde es keine weitere Gelegenheit geben. Es war eine Situation, in der es um alles oder nichts ging.

Warum war es so notwendig, daß Christi Anspruch, Gottes Sohn zu sein, bestätigt wurde?

Im Gegensatz zu den zwei schrecklichen Vernichtern, Satan und der Sünde, ist Gott der Lebensgeber, Lebenserretter und Lebenserhalter. Diese wichtige und schöne Wahrheit wurde dadurch in Frage gestellt, daß Satan behauptete, Gott sei in Wirklichkeit das Gegenteil, das heißt, nicht der Lebensgeber, sondern derjenige, der für alles Leiden und Sterben in der Welt verantwortlich ist. Satans Argumente waren so mächtig und hintergründig, daß diese Frage durch eine Erklärung allein nicht beantwortet werden konnte; es mußte zusätzlich eine Demonstration gegeben werden.

Deshalb mußte Christus, als er hier auf Erden lebte, den Charakter und die Macht Gottes als Lebensgeber sichtbar demonstrieren. Dazu war es erforderlich, daß er einem Toten das Leben zurückgab. Unzählige Male hatte er dies schon getan, indem er Menschen, die in Sünden und Übertretungen tot gewesen waren, zu einem neuen geistlichen Leben errettet hatte. Doch obwohl diese Bekundung des Charakters Gottes vollkommen und vollständig war, reichte sie dennoch nicht aus. Die Menschen, deren Geist durch die Sünde verfinstert war, konnten diese wunderwirkende Kraft nicht erkennen, da sie nur physische Dinge sehen und verstehen konnten. Deshalb mußte Christus physisch tote Menschen auferwecken, um sowohl von der Tatsache, daß er Gottes

Sohn war, als auch von dem Charakter seines ewig liebenden Vaters ein stichhaltiges Zeugnis zu geben.

Vor Lazarus' Tod hatte Jesus dies bereits zweimal getan: bei dem Jüngling zu Nain und bei der Tochter des Jairus. Doch weder das eine noch das andere Zeugnis konnte dem Bedürfnis abhelfen, denn beide fanden unter Umständen statt, die die Pharisäer und Sadduzäer wegdiskutieren konnten. Der Sohn der Witwe zu Nain war erst wenige Stunden tot, als Christus dem Trauerzug vor dem Dorf begegnete. Wegen der rasch einsetzenden Verwesung wagten es die ärmeren Leute, die sich keine Mittel zur Einbalsamierung leisten konnten, in jenen Tagen nicht, die Beerdigung lange hinauszuzögern. Die Pharisäer werden also erklärt haben, daß Nain ein unbedeutendes kleines Dorf war, in dem es keine sachkundigen Zeugen gab, die bestätigen konnten, daß der Junge wirklich tot gewesen war. Sie werden behauptet haben, daß der junge Mann einfach in ein tiefes Koma gefallen war, welches die unwissenden Dörfler als tatsächlichen Tod ansahen, während Christus genau im richtigen Moment dazukam, nämlich gerade dann, als der Junge sein Bewußtsein wiedererlangte. Böswillig werden sie Jesus beschuldigt haben, er hätte diese Gelegenheit erkannt und sich zunutze gemacht, um den Anschein zu geben, er würde die Macht besitzen, Tote zum Leben zu erwecken.

Auf diese Art wurde der wunderbare Beweis von Christi Oberherrschaft über den Tod und das Grab wirkungslos gemacht.

Dieselben Argumente wurden zweifellos auch in bezug auf die Auferstehung des Mädchens verbreitet. Das Kind war nur wenige Minuten tot, und die ganze Angelegenheit fand in einem kleinen Schlafraum des elterlichen Hauses statt, wo nur wenige Leute und keine sachkundigen Zeugen anwesend waren, so daß es keine unanfechtbaren Beweise dafür gab, daß eine wirkliche Wiederherstellung des Lebens stattgefunden hatte.

So ging Christi Lebenszeit auf dieser Erde schon ihrem Ende entgegen, und die entscheidende Demonstration, die der Heiland geben mußte, bevor sein Dienst vollendet werden konnte, stand immer noch aus.

Offensichtlich mußte es eine weitere Auferweckung geben, die jedoch unter anderen Umständen stattfand als die ersten beiden. Während jene zwei Auferweckungen der Allgemeinheit verborgen geblieben waren, mußte diese nun unter den prüfenden Blicken der Öffentlichkeit vor sich gehen, und die betreffende Person mußte allgemein bekannt sein. (Es wäre zum Beispiel sinnlos gewesen, Abraham oder David vom Tod aufzuwecken, denn niemand hätte sie zuverlässig identifizieren können.) Ferner mußte der Tod so offensichtlich sein, daß ihn niemand in Frage stellen konnte.

Nachdem diese Bedingungen festgelegt waren, mußte nur noch die

Person bestimmt werden, die von Christus die Gabe des Lebens empfangen sollte. In gewisser Hinsicht wäre Johannes der Täufer dafür geeignet gewesen. Er war eine wohlbekannte Persönlichkeit, und es bestand kein Zweifel darüber, daß er tot war, denn kein Mensch kann eine Enthauptung überleben.

Aber Johannes war in einer Gegend gestorben, die von dem Zentrum der Macht und des Widerstandes der Juden gegen Christus weit entfernt war. Nach Josephus, dem berühmten jüdischen Historiker, wurde der Wüstenprophet in der Festung Machaerus gefangengehalten und hingerichtet, die an der Ostseite des Toten Meeres lag.

»Da nun infolge der wunderbaren Anziehungskraft solcher Reden eine gewaltige Menschenmenge zu Johannes [dem Täufer] strömte, fürchtete Herodes, das Ansehen des Mannes, dessen Rat allgemein befolgt zu werden schien, möchte das Volk zum Aufruhr treiben, und hielt es daher für besser, ihn rechtzeitig aus dem Wege zu räumen, als beim Eintritt einer Wendung der Dinge in Gefahr zu geraten und dann, wenn es zu spät sei, Reue empfinden zu müssen. Auf diesen Verdacht hin ließ also Herodes den Johannes in Ketten legen, nach der Festung Machaerus bringen, die ich oben erwähnte, und dort hinrichten.« *Jüdische Altertümer*, Buch 18, Kapitel 5, Absatz 2.

Die Jünger des Johannes nahmen den enthaupteten Leib und begruben ihn, doch für den Ort des Begräbnisses gibt es keine sicheren Anhaltspunkte. Wie die *Encyclopedia Britannica* darlegt, wurde vom Jahr 360 an gelehrt, daß Johannes der Täufer in Aenon bei Salim beerdigt wurde, aber das läßt sich nicht eindeutig bestätigen.

Doch ob er nun nahe bei der Festung begraben wurde, in der er gefangengehalten worden war, oder irgendwo im weiteren Umkreis dieser Festung, es wäre in jedem Fall zu weit von dem Ort entfernt gewesen, wo das Wunder vollbracht werden mußte. Außerdem hatte der ewige Vater andere Pläne für Johannes. Er sollte auferstehen und mit all denen in den Himmel auffahren, »die Gottes Mitarbeiter gewesen waren und unter Einsatz ihres Lebens für die Wahrheit Zeugnis abgelegt hatten.« *Das Leben Jesu* 788.

Lazarus dagegen erfüllte alle erforderlichen Bedingungen. Er hatte in Bethanien gelebt, war dort gestorben und wurde dort beerdigt, kaum drei Kilometer von Jerusalem entfernt; er war eine weithin bekannte Persönlichkeit, weil er sich offen zu Christus bekannt hatte; er war dem Willen Gottes völlig ergeben gewesen; und weil seit seinem Tod schon einige Tage verstrichen waren, so daß bereits die Verwesung des Körpers eingesetzt hatte, konnte niemand leugnen, daß eine wirkliche Auferweckung vollbracht wurde.

Es mag nun so aussehen, als habe Gott den Tod des Lazarus geplant, um eine Absicht zur Ausführung zu bringen, die auf keine andere Weise erfüllt werden konnte. Doch wenn dies so wäre, dann wäre Gott ein

Vernichter, der seinen treusten Kindern aus bloßer Zweckdienlichkeit das Leben nimmt. Diese Beschuldigung ist nicht neu; sie wird schon seit dem Beginn des großen Kampfes gegen Gott vorgebracht.

Einige argumentieren, daß Gott vor dem Auftreten der Sünde keine Gelegenheit hatte, die Wunder seiner Weisheit, Liebe und Macht in ihrer ganzen Fülle zu entfalten; aus diesem Grund habe er die Sünde absichtlich eingeführt; weil er dadurch aufgefordert war, jene Kräfte und Eigenschaften zu offenbaren, die sonst auf ewig verborgen geblieben wären. So wird angedeutet, daß Gottes wahre Absicht darin bestand, persönliche Bewunderung zu erheischen und seine Geschöpfe derart mit seiner unendlichen Überlegenheit zu beeindrucken, daß seine Autorität unbestritten wäre. Er wird also beschuldigt, selbstsüchtig mit seiner eigenen Erhöhung und Sicherheit beschäftigt zu sein, ganz gleich, was die Kosten für andere sein mögen.

Es ist tatsächlich so, daß das Auftreten der Sünde zu Offenbarungen über Gottes wunderbaren Charakter geführt hat, die anders niemals möglich gewesen wären. Gottes Handeln im Umgang mit dem Sündenproblem hat die Türen für ein Forschen und Lernen geöffnet, mit dem die Erlösten und die ungefallenen Wesen in alle Ewigkeit beschäftigt sein werden, da das Kennenlernen Gottes niemals ein Ende haben wird.

Aber zu schlußfolgern, daß Gott die Situation absichtlich herbeigeführt habe, um ohne Rücksicht auf die furchtbaren Kosten für andere einen persönlichen Vorteil zu erlangen, bedeutet, ihm den gemeinsten Charakter zuzuschreiben, den es gibt. Satan und die sündigen Menschen gehen diesen Weg, um so ihre selbstsüchtigen Ziele zu erreichen. Am Kreuz demonstrierte Satan diesen Geist in seiner fortgeschrittensten und übelsten Form. Hier machte er deutlich, daß er seinen Willen durchsetzen würde, und koste es auch das Leben des liebenden Gottes, der ihm alles gegeben hatte, was er besaß.

Was sich hier kundtat, ist der Charakter Satans, nicht der Charakter Gottes. In Christus hat der ewige Vater gezeigt, zu welchem Ausmaß an persönlicher Aufopferung er bereit ist, um anderen Leben und Glück zu bringen. Wie völlig entgegengesetzt sind diese beiden Grundsätze!

Man kann also unmöglich schlußfolgern, daß Gott das Auftreten der Sünde oder auch den Tod des Lazarus absichtlich herbeigeführt hat, und gleichzeitig glauben, daß die Heilige Schrift die unfehlbare Offenbarung der Wahrheit ist. In der Bibel steht geschrieben, daß Gott in unendlichem Ausmaß Liebe ist, was bedeutet, daß sich in ihm nicht die geringste Spur von Selbstsucht befindet. Deshalb hat er niemals irgend etwas getan, um seine eigenen Interessen auf Kosten anderer zu fördern. Dieser Grundsatz bietet ein Fundament, auf dem wir für immer in der Gewißheit ruhen können, daß Gott weder das Aufkommen der Sünde noch den Tod des Lazarus plante.

Doch während er weder das eine noch das andere plante, traf er Vorkehrungen dafür, weil er in seinem unendlichen Vorherwissen diese Geschehnisse voraussah, lange bevor sie eintraten. Er arbeitete vollkommene Lösungen für diese Probleme aus, so daß Satans Anschläge, die das Reich und das Volk Gottes vernichten sollten, gerade dazu dienten, das Werk zu stärken, anstatt es zu schwächen.

Bei Lazarus' Tod ließ Gott zu, daß Satan seinen Charakter als Lebensnehmer kundtat, während der Schöpfer als Lebensgeber offenbar wurde. Das ist die Geschichte des großen Kampfes: Satan geht seinem üblen Werk nach, während Gott dem entgegenwirkt.

Deutlich steht geschrieben, daß Satan, und nicht Gott, die Krankheit über Lazarus kommen ließ, die dessen Tod verursachte.

»Wäre Christus in Bethanien, im Krankenzimmer des Lazarus gewesen, würde dieser nicht gestorben sein; denn Satan hätte keine Macht über ihn gehabt, und der Tod hätte seinen Pfeil in der Gegenwart des Lebensfürsten nicht auf ihn abschießen können. Deshalb blieb Jesus fern. Er ließ den Feind gewähren, um ihn zurückschlagen zu können, einen besiegten Gegner. Er ließ Lazarus unter die Herrschaft des Todes kommen, und die trauernden Schwestern sahen ihren Bruder ins Grab gelegt.« *Das Leben Jesu* 521.

Warum suchte sich Satan gerade den Lazarus als Opfer aus?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir betrachten, was für einer geistlichen Erfahrung sich Lazarus und seine beiden Schwestern erfreuten. Die drei lebten zusammen in dem kleinen Ort Bethanien, der knapp drei Kilometer von Jerusalem entfernt war. Ihre Eltern werden nicht erwähnt, so ist anzunehmen, daß sie schon gestorben waren. Anscheinend hatte auch keiner der drei geheiratet; sie lebten als hingebungsvolle und glückliche Familieneinheit zusammen. Sie anerkannten Jesus als den Messias und teilten den Geist seines Lebens und seiner Lehren.

Jesus besuchte dieses Heim sehr gerne, denn hier fand er eine Liebe und Gemeinschaft, die ihm nirgendwo sonst zuteil wurde.

»Im Heim des Lazarus hatte Jesus oft Ruhe gefunden; denn er selbst besaß kein eigenes Zuhause. Er war auf die Gastfreundschaft seiner Freunde und Jünger angewiesen. Oft, wenn er müde war oder ihn nach menschlicher Gesellschaft verlangte, war er froh, in dieses friedevolle Haus entrinnen zu können, hinweg von dem Argwohn und der Mißgunst der Pharisäer. Hier wurde er aufrichtig willkommen geheißen, und er erfuhr reine, lautere Freundschaft. Hier konnte er unbefangen und in völliger Freiheit sprechen, und er wußte, daß seine Worte richtig verstanden und gewürdigt wurden.« *Das Leben Jesu* 516.

Was Christus in diesem Heim an Frieden und Verständnis fand, bezeugte, wie tief und genau diese Familie Jesu Grundsätze erfaßt hatte. Die drei waren in einem Maße in Gottes Sabbatruhe eingegangen, wie

es selbst Jesu Jünger, die doch den Vorteil hatten, täglich in seiner Gegenwart zu weilen, nicht getan hatten. Die schwere Prüfung, die dieser Familie mit der Krankheit und dem Tod des Lazarus begegnete, raubte ihnen diesen Segen keineswegs, sondern diente nur dazu, dem kostbaren Vertrauensverhältnis zwischen ihnen und dem ewigen Planer Herrlichkeit und Gnade hinzuzufügen. Als die scheinbare Katastrophe über sie hereinbrach, zweifelten sie nicht an der Weisheit und Liebe des Vaters, und sie verfielen auch nicht in einen Geist der Anklage gegen ihn, so wie es Christi Jünger taten.

Einen noch klareren Beweis ihrer Hingabe zu den Wegen Gottes liefert die Art des Gebets, das die Schwestern an Jesus richteten, sobald sie erkannten, wie ernst es um ihren Bruder bestellt war. Sie sandten einfach nur die Botschaft: »Herr, siehe, der, den du lieb hast, liegt krank.« *Johannes 11,3.*

Dies war ein wahrhaft christliches Gebet, das keine babylonischen Elemente enthielt. Das Problem wurde einfach dem Herrn gegeben, und ihm blieb es überlassen, die Lösung auszuführen, die er selbst auswählen mochte. Das Gebet enthielt keine Aufforderung an Gott, einem menschlichen Plan oder einer menschlichen Lösung zu folgen. Die beiden Schwestern waren in ausreichendem Maße in die Sabbatruhe eingegangen, so daß sie verstanden, was Gottes Teil und was ihr Teil war, und niemals würden sie sich seine Stellung anmaßen. Es ist also nicht verwunderlich, daß der Heiland in diesem Heim eine solch erbauliche Gemeinschaft gefunden hatte und daß er es gerne besuchte, so oft das möglich war.

Mit welcher tiefer Freude und Befriedigung muß Christus die Worte dieses einfachen und doch christlichen Gebets vernommen haben! Es teilte ihm mit, daß Gottes Absicht ungehindert ausgeführt werden konnte, denn der untertänige Geist der betroffenen Familie garantierte dies. Gott kann seine Ziele nur zur Vollendung bringen, wenn seine ausgewählten Diener seine Pläne genau so durchführen, wie er sie gemacht hat. Deshalb konnte Christus in Erwiderung auf dieses Gebet nicht nur versichern, daß die Krankheit nicht zum Tode wäre, sondern auch, daß sie zur Verherrlichung Gottes dienen würde.

»Als Jesus das hörte, sprach er: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde.« *Johannes 11,4.*

Die Schwestern werden aus diesen Worten natürlicherweise geschlossen haben, daß Lazarus nicht sterben würde. Christi Aussage fügte den Verheißungen der Liebe und Macht, die sie schon besaßen, noch die Verheißung seines Wortes hinzu.

Da sie wußten, wie sehr Christus sie liebte und welche unendliche Macht ihm zur Verfügung stand, erfüllte sie das Vertrauen, daß er sofort alles Notwendige unternehmen würde. Obwohl sie keine Pläne für den

Heiland machten, werden sie natürlicherweise doch erwartet haben, daß er unverzüglich mit seiner heilenden Macht zu ihnen kam.

Doch trotz der mächtigen Zusicherungen, die diese Verheißungen vermittelten, starb Lazarus. Dieses traurige Ereignis prüfte und bewährte ihre Hingabe zu den Grundsätzen der Sabbatruhe, die sie von Jesus gelernt hatten. In dieser dunklen Stunde bewahrten sie das schöne und zuversichtliche Vertrauen in Christus, das sie in glücklicheren *Zeiten* entwickelt hatten. Hätten Zweifel, Ungewißheit und Murren sie ergriffen, so wäre dies ein eindeutiger Hinweis darauf gewesen, daß sie sich den heiligen Wegen Gottes nicht gründlich geweiht hatten und daß sie sich in keiner Weise von dem Rest des Volkes unterschieden.

Aber sie bestanden die Prüfung.

»Als Lazarus starb, waren sie bitter enttäuscht; doch sie fühlten die ihnen beistehende Gnade Christi, und dies hielt sie davon ab, dem Heiland irgendwie die Schuld zu geben.« Das *Leben Jesu* 518.

Lazarus und seine Schwestern waren insofern seltene Persönlichkeiten, als sie — im Gegensatz zu der Volksmenge und selbst zu den Jüngern — keine Pläne für den Meister machten und keinen Druck auf ihn ausübten, Dinge auf ihre Weise zu tun. Sie waren Nachfolger Christi, von deren Art Christus noch viel mehr gebraucht hätte. Nichts stellte ihn so auf die Probe und war so entmutigend für ihn wie der Geist menschlicher Unabhängigkeit, der praktisch jeden Menschen zur Zeit Christi dazu veranlaßte, seine eigenen Wege zu suchen statt der Wege Gottes. Diese drei Menschen, die solch einen anderen Geist bekundeten, waren für Jesus wie eine Oase inmitten der Wüste. Während ihn die Massen erschöpften, gab ihm diese Familie Erquickung und Ermutigung. Hier fand er eine Einigkeit in Geist und Absicht, mit der er völlig übereinstimmen konnte. Ihre Herzen schlugen dem seinen in solch warmer Verbundenheit und Gemeinschaft entgegen, wie er es anscheinend nirgendwo sonst in Israel fand.

Während es stimmt, daß der Heiland seine Stärke durch vertrauliche Zwiesprache mit Gott und der Natur erlangte, brauchte er doch auch menschliche Gemeinschaft. Wenn sie ihm versagt blieb, brachte es ihn zwar nicht zu Fall, aber es bürdete ihm eine weitere schwere Last auf, die das Risiko vergrößerte. Das wird wahrscheinlich nirgendwo deutlicher als in Gethsemane, wo er seine Jünger aufforderte, mit ihm zu beten. Jedesmal, wenn er wieder zu ihnen zurückkam, um die Gewißheit zu empfangen, daß sie in seinem Seelenkampf mit ihm verbunden waren, traf er sie in tiefem Schlaf an.

»Das menschliche Herz sehnt sich im Schmerz nach Anteilnahme; auch Christus war in seinem Innersten von dieser Sehnsucht erfüllt. In äußerster seelischer Not kam er zu seinen Jüngern mit dem brennenden Verlangen, bei ihnen, die er so oft gesegnet und getröstet sowie in Kummer und Verzweiflung behütet hatte, einige Worte des Trostes

zu finden. Er, der für sie stets Worte des Mitgefühls gehabt hatte, litt jetzt selbst übermenschliche Schmerzen und sehnte sich danach, zu wissen, daß sie für sich und für ihn beteten. Wie dunkel erschien die Boshaftigkeit der Sünde! Ungeheuer groß war die Versuchung, dem Menschengeschlecht selbst die Folgen der eigenen Schuld aufzubürden, während er unschuldig vor Gott stünde. Wenn er nur wüßte, daß seine Jünger das erkannten und begriffen; es würde ihn mit neuer Kraft erfüllen.

Nachdem er sich unter quälender Mühe erhoben hatte, wankte er zu dem Platz, an dem er seine Getreuen zurückgelassen hatte; aber er >fand sie schlafend<, Matthäus 26.40. Wenn er sie betend gefunden hätte, wie würde es ihm geholfen haben! Wenn sie bei Gott Zuflucht gesucht hätten, damit die teuflischen Mächte sie nicht überwältigen könnten, dann wäre er durch ihren standhaften Glauben getröstet worden.«
Das Leben Jesu 685.

Man könnte sich fragen, warum Jesus solch ein Bedürfnis empfand. Man würde doch erwarten, daß er alles, was er in dieser Hinsicht brauchte, von seinem Vater empfing. Doch es muß bedacht werden, daß die Gottheit nur eine Seite des Lebens Christi darstellt, während die geschaffenen Wesen den anderen Teil ausmachen. Nur wenn im ganzen Universum ein Puls der Harmonie schlägt, kann Christi Befriedigung und Freude vollkommen sein. Man kann sich kaum vorstellen, welche Einsamkeit und Entbehrung er ertragen mußte, während er unter Wesen lebte, von denen nur ein oder zwei etwas von seinem Charakter und Geist teilten! Doch was für ein Auftrieb und Trost müssen diese wenigen gewesen sein, die mit ihm übereinstimmten!

Christus stand der Versuchung als einfacher Mensch gegenüber. Deshalb wird die folgende Veranschaulichung dazu dienen, sein Bedürfnis verständlich zu machen.

Stellen wir uns einen Menschen vor, der als Missionar in irgendeine weit entfernte Gegend gesandt worden ist, wo die Einwohner durch Tradition und Vorurteile fest mit einer falschen Religion verbunden sind. Er läßt die liebevolle Gemeinschaft seiner Familie und seiner Glaubensgeschwister zurück und erträgt Einsamkeit und Entbehrung in einem wenig entwickelten und feindseligen Land. Einige Jahre lang arbeitet er mit aller Hingabe, und schließlich gelingt es ihm, einen Einheimischen zum Glauben zu gewinnen. Der Neuebekehrte wird durch die Botschaft umgewandelt, bis er mit dem Missionar eins im Glauben und eins in der Hoffnung ist.

Was für ein Trost und Segen wird dieser eine Bekehrte für den Missionar sein, der von seinem Zuhause und seinen Freunden so weit entfernt ist! Welch eine Freude ist es für ihn, von Zeit zu Zeit den Kampf mit den Ungläubigen hinter sich zu lassen und bei seinem Glaubensbruder auszuruhen und Gemeinschaft zu finden! Von solchen *Zeiten* der Gemeinschaft kehrt er erquickt und ermutigt wieder in sein Arbeitsfeld

zurück. Satan, der niemals in seinem Entschluß müde wird, Gottes Werk zu behindern und zu zerstören, wird natürlich danach trachten, diese Quelle der Stärkung und des Trostes zu beseitigen, sei es, indem er den Gläubigen tötet oder indem er ihn dazu bringt, abzufallen.

Ebenso fand Christus in dem Heim in Bethanien eine Gemeinschaft, die ihn erfrischte und ermutigte. Es erfreute ihn, dort echte Früchte seiner Mühe zu sehen, und er wurde durch die Gewißheit ermutigt, daß sein Werk nicht vergeblich war. Mit unaussprechlicher Sehnsucht verlangte es ihn danach, dieselben Ergebnisse im Leben aller Menschen zu sehen; doch statt dessen mußte sein Geist große Qualen leiden, weil die Mehrheit wegen ihrer Blindheit und ihrer Trägheit im Lernen oder wegen ihrer hartnäckigen Zurückweisung seiner Gnade und Liebe in einem Zustand blieb, in dem sie keine Gemeinschaft mit ihm haben konnte. Nur die Menschen, in denen sich seine unendliche Liebe widerspiegelte, konnte Christus als wirkliche Frucht seines Dienstes ansehen. Da es nur wenige waren, die wirklich in innige Gemeinschaft mit ihm treten konnten, wußte Christus, daß das Werk mit langsamen Schritten vorankam, und er sehnte sich nach einer raschen Beendigung.

Christus wußte sehr wohl, daß er von der ungläubigen heidnischen Welt kein Verständnis und keine Gemeinschaft erwarten konnte, aber er hatte ein Recht darauf, es von den Juden und ihren Führern und besonders von seinen Jüngern zu erhoffen. Aber das auserwählte Volk hatte sich so sehr auf sich selbst als Planer festgelegt, daß es mit dem Heiland nichts gemein hatte. Auch die Jünger verstanden und würdigten die Grundsätze nicht, die er errichten wollte, obwohl sie alles verlassen hatten, um ihm nachzufolgen. Sie dachten, er würde ein Königreich bauen, das so wäre wie die Nationen um sie herum, und folglich machten sie Pläne für ein Reich dieser Art — natürlich in der Erwartung, daß Christus seine Macht zu ihren Plänen hinzufügen würde. Als er dies nicht tat, waren sie gekränkt und versuchten, dem »Problem« abzuhehlen, indem sie so viel Druck auf ihn ausübten, wie sie nur konnten.

Wie sehr unterschied sich dieses Verhalten von dem Geist, den Jesus in Bethanien vorfand! Niemals verließ er dieses Heim, ohne erquickt, gestärkt und ermutigt zu sein. Die drei Geschwister leisteten einen Beitrag zu der Sache Gottes, über den sie sich selbst kaum bewußt waren, denn sie betrachteten Christus als einen Segen für sich und dachten gar nicht daran, daß sie auch ein Segen für ihn waren.

Dem Satan entging dies nicht, und er faßte den Entschluß, diesen Faktor, der sich nur zu seinem Nachteil auswirkte, zu beseitigen. Nachdem er Christus nicht dazu hatte bewegen können, sich von Gottes Anweisungen abzuwenden und eigene Pläne zu machen, beschloß er, ihn zu isolieren, indem er so viele Menschen wie möglich in der Knechtschaft ihrer eigenen Werke festhielt, den Glauben derjenigen zerstörte,



*Nur wenn wir mit Gott in Übereinstimmung sind,
können wir auch miteinander in Übereinstimmung sein.
Die Botschaft der Sabbatruhe wird uns als Kinder Gottes
näher zum Herrn und näher zueinander bringen.*

die ihm entkamen, und schließlich alle tötete, die sich ihm nicht unterordnen wollten. So waren Lazarus und seine Schwestern gezeichnete Leute. Sie würden leiden, aber nicht weil sie Sünde in sich hatten, sondern weil sie gerecht waren.

Genauso war es auch bei Johannes dem Täufer gewesen. Wie Lazarus war er dahin gelangt, die wahre Natur des Auftrags Christi zu verstehen, und dieses Verständnis hatte ihn dazu veranlaßt, sich selbst zum Leben oder zum Tod zu weihen, was immer den Interessen der Sache, die er liebte, am besten dienen würde. Dieser Ausdruck von Selbstlosigkeit war etwas, was der Teufel nicht ertragen konnte. Zunächst einmal wußte Satan, daß der Heiland dadurch gestärkt und ermutigt wurde, und deshalb entschloß er sich, Johannes zu beseitigen. Sein Erfolg bei diesem Vorhaben ließ ihn zuversichtlich glauben, daß er Lazarus genauso aus dem Weg räumen könnte. Er hätte sich niemals träumen lassen, daß Christus Lazarus wieder auferwecken und dadurch seiner Sache einen furchtbaren Schlag versetzen würde.

Es war also Satan, der Lazarus mit jener tödlichen Krankheit heimsuchte, und Gott ließ es zu. Gott plante es nicht, aber da er wußte, daß es kommen würde, traf er Vorkehrungen dafür. Unter der persönlichen Führung des Vaters blieb Christus bewußt dem Krankenzimmer fern und stellte dadurch sicher, daß Lazarus starb.

Wie die Jünger sehen sich viele Leute hier vor ein Rätsel gestellt.

»Das geheimnisvolle Wirken der Vorsehung, die zuläßt, daß der Gerechte von der Hand des Gottlosen Verfolgung erleidet, hat viele, die schwach im Glauben sind, schon in größte Verlegenheit gebracht. Manche sind sogar bereit, ihr Vertrauen zu Gott wegzuworfen, weil er es zuläßt, daß es den niederträchtigsten Menschen wohlergeht, während die besten und aufrichtigsten von ihrer grausamen Macht bedrängt und gequält werden. Wie, so fragt man, kann ein Gerechter und Barmherziger, dessen Macht unendlich ist, solche Ungerechtigkeit und Unterdrückung dulden? — Mit einer solchen Frage haben wir nichts zu tun. Gott hat uns ausreichende Beweise seiner Liebe gegeben, und wir sollen nicht an seiner Güte zweifeln, weil wir das Wirken seiner Vorsehung nicht zu ergründen vermögen. Der Heiland sagte zu seinen Jüngern, als er die Zweifel voraussah, die in den Tagen der Prüfung und der Finsternis ihre Seele bestürmen würden: >Gedenket an mein Wort, das ich euch gesagt habe: >Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr.< Haben sie mich verfolgt, sie werden euch auch verfolgen.< Johannes 15,20. Jesus hat für uns mehr gelitten, als irgendeiner seiner Nachfolger durch die Grausamkeit gottloser Menschen jemals zu leiden haben kann. Wer berufen ist, Qualen und Märtyrertod zu erdulden, folgt nur den Fußtapfen des teuren Gottessohnes.« *Der große Kampf* 47.

»Zwei Tage blieb er noch am gleichen Ort. Dieser Aufschub war seinen Jüngern unverständlich. Sie dachten daran, welcher Trost die Ge-

genwart des Heilandes der betrübten Familie in Bethanien sein könnte. Sie kannten seine große Zuneigung zu Lazarus und den Schwestern Maria und Martha sehr gut, und sie waren überrascht, daß er auf die traurige Nachricht — >Den du lieb hast, der liegt krank< — nicht antwortete.« Das *Leben Jesu* 518.

Es wäre für Christus sehr einfach gewesen, rechtzeitig nach Bethanien zu kommen, um Lazarus vor dem Tod zu bewahren, und die meisten Menschen würden auch wie die Jünger meinen, daß dies der einzig richtige Weg gewesen wäre.

Warum denken die Menschen so?

In dem menschlichen Geist herrscht die feste Vorstellung, daß es als erstes und als einziges darauf ankommt, menschliches Leben zu retten, wo immer dies nur möglich ist. Es wird sogar als Verbrechen angesehen, wenn man nicht seine äußersten Bemühungen einsetzt, um den Tod eines Menschen zu verhindern, und es kann ein Gerichtsverfahren und schwere Bestrafung nach sich ziehen.

Da sich die Menschen ihre Vorstellungen von Gottes Verhalten unter dem Aspekt bilden, wie sie selbst in den jeweiligen Umständen reagieren würden, erwarten sie von Gott, daß er ihre Befreiung von Krankheit und Tod zu seinem einzigen Anliegen macht. Wenn er, der sich im Besitz allmächtiger Kraft befindet, diese gewaltige Macht nicht so benutzt, wie sie es für richtig halten, dann stellen sie die Gerechtigkeit seines Charakters in Frage und zweifeln an seiner Liebe zu ihnen. Auf diese Weise berauben sich selbst hingebungsvolle Christen des hohen Vorrechts, mit Christus Teilhaber an seinem Dienst des Leidens zu sein.

»Niemand führt Gott seine Kinder anders, als sie es sich selbst wünschten, falls sie bereits am Anfang den Ausgang sehen und die herrliche Frucht schauen könnten, die sie als Mitarbeiter Gottes wirken dürfen.« Das *Leben Jesu* 214.

Als alles vorüber war und Lazarus und seine zwei Schwestern sahen, was durch seine Krankheit, seinen Tod und seine Auferweckung vollbracht worden war, freuten sie sich, daß sie das Vorrecht gehabt hatten, Teilhaber an dem mächtigen Werk Christi zu sein — an dem Werk, das die Erde von der Sünde befreit, indem die Vollkommenheit und Macht des göttlichen Charakters der Liebe und Gerechtigkeit offenbart wird. Sie waren dankbar, daß sie die Werkzeuge hatten sein dürfen, durch die solch ein bezeichnender und entscheidender Sieg errungen worden war.

Es ist natürlich bedauerlich, daß sie sich erst freuen konnten, nachdem die ganze Angelegenheit abgeschlossen war. Dieselbe Freude, die sie im Schauen hatten, als sie sahen, wie Lazarus von den Toten auferstand, hätten sie im Glauben haben sollen, als er krank und sterbend daniederlag. Es war schon sehr lobenswert, daß die Schwestern weder Christus noch den Vater in irgendeiner Weise anklagten, etwa weil Je-

sus nicht an das Sterbebett ihres geliebten Bruders gekommen war, so wie sie es erwartet hatten. Aber es gab auch für sie eine noch höhere Glaubensebene zu erreichen. Der Glaube, der auf einem klaren Verständnis des Grundsatzes beruht, daß Gottes Kinder dazu berufen sind, in Krankheit oder Gesundheit, in Leben oder Tod seine Zeugen zu sein, hätte ihre Herzen selbst inmitten dieser Prüfungen mit Freude erfüllt. Durch solch einen Glauben hätten sie einander mit dem erhebenden Gedanken ermutigt, daß der Herr, während er ihnen zwar nicht mitgeteilt hatte, welche herrliche Absicht durch ihr Leiden und ihr Opfer erreicht wurde, sie doch als Werkzeuge auserwählt hatte, ohne die er sein Werk nicht voranbringen konnte. Freudig hätten sie auf die Zeit warten können, in der sie das Ergebnis der Absichten Gottes sehen würden.

Man kann getrost sagen, daß die Haltung, die ein Mensch in Zeiten des Leidens, des Verlustes oder des Kummers einnimmt, für ihn selbst ein Hinweis ist, auf welcher Ebene des Glaubens er steht — vorausgesetzt, er ist weise genug, dies zu sehen. Tatsächlich bedenken dies nur sehr wenige Leute; die meisten meinen bei Problemen und Schwierigkeiten, daß Gott gegen sie arbeitet. Doch in Wirklichkeit trifft genau das Gegenteil zu.

»Gott führt seine Pläne durch, auch wenn sie dem menschlichen Auge verhüllt sind. Viele können Gottes Wege nicht verstehen. Und da sie auf äußere Anzeichen sehen, deuten sie Versuchungen und Prüfungen, die Gott über sie kommen läßt, als widrige Umstände, die sie nur zugrunde richten sollen.« *Patriarchen und Propheten* 651.

Diejenigen, die diese Einstellung haben, befinden sich auf der untersten Ebene des Glaubens. Für sie sind die Prüfungen und Lasten des Lebens ein Rätsel, das sie nur mit Verlegenheit, Verwirrung und Zweifel über Gottes Charakter und Methoden erfüllt. Weil sie nicht sehen können, daß Gott für ihren Segen und für ihre Errettung wirkt, wenden sie sich ihren eigenen Plänen zu und erwarten von Gott, daß er seine mächtige Kraft hinzufügt. Diese Gruppe von Menschen kennt die Sabbatruhe nicht, und keiner von ihnen ist ein Werkzeug, durch das Gott wirken kann. Sie verbringen ihr Leben damit, für Gott ein Werk zu tun, das sie sich selbst zugewiesen haben, anstatt Gott sein Werk durch sie tun zu lassen. Wer sich nach ehrlicher Selbstprüfung in dieser Gruppe wiederfindet, muß eingestehen, daß er eine höhere Ebene des Verstehens und Glaubens benötigt. Er muß sich »befleißigen, in jene Ruhe einzugehen«. Hebräer 4,11 (Schlächter-Übersetzung). Unablässig sollte er sich befleißigen, bis er Gottes Wege so gut verstanden hat und seinem Wirken so sehr vertraut, daß er befähigt ist, auch in Zeiten größter Prüfungen und Verlegenheiten Ruhe zu bewahren.

Während die Familie in Bethanien bereits ein großes Stück in diese Richtung gegangen war, hatten die Jünger noch viel zu lernen; und das,

was ihnen bei der Erlangung dieser Erfahrung am hinderlichsten war, war ihr andauerndes falsches Verständnis über das Wesen des Auftrags Christi.

Im Gegensatz zu seinen Jüngern handelte der Heiland auf der höchsten Ebene des Glaubens und der Unterordnung unter die göttlichen Pläne. Als er erfuhr, daß Lazarus krank war, wußte er sofort, daß sein Vater einen Plan von großer Wichtigkeit in die Wege geleitet hatte, und so war der Vorfall für ihn weder ein Rätsel noch ein Grund, traurig und bedrückt zu sein. Folglich bekundete er weder Beunruhigung noch Trauer, als der Bote von Bethanien die Nachricht überbrachte.

Als Lazarus starb, ging Christus sogar so weit, daß er sagte, er sei froh, nicht im Krankenzimmer zugegen gewesen zu sein.

»Da sagte es ihnen Jesus frei heraus: Lazarus ist gestorben; und ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dagewesen bin, damit ihr glaubt. Aber laßt uns zu ihm gehen!« *Johannes 11,14.15.*

Das überstieg das Auffassungsvermögen der Jünger! Wie konnte Christus sagen, daß er froh war, nicht bei Lazarus gewesen zu sein, wo er ihm doch seine Gesundheit hätte wiedergeben können! Ihrer Erwartung nach hätte Jesus auf normale menschliche Weise, nämlich mit Trauer und Sorge reagieren müssen und hätte sofort jede andere Verpflichtung stehen und liegen lassen sollen, um nach Bethanien zu eilen. Als sie nichts dergleichen wahrnahmen, mißdeuteten sie seinen Geist der Ruhe in Gott als kalte Gleichgültigkeit und begannen sich zu fragen, ob seine Liebe für diese Familie — jetzt, in Zeiten der Not — wirklich echt war.

»Als Jesus die Nachricht hörte, dachten die Jünger, ihn berühre sie gar nicht; denn er äußerte keineswegs die Trauer, die sie von ihm erwartet hatten. Er schaute sie nur an und sagte: >Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde.< *Johannes 11,4.*« *Das Leben Jesu* 518.

Christus verstand ihre Gedanken und gab ihnen eine Erklärung für sein Verhalten, die mehr als befriedigend gewesen wäre, wenn sie sie begriffen und angenommen hätten. Während er ihnen den Ablauf des Planes zwar nicht genau mitteilte, ließ er sie doch wissen, daß die ganze Angelegenheit in Gottes überaus fähigen Händen ruhte. Sie hatten also nicht mehr Grund zur Trauer oder zur Sorge als er selbst. Seine Einstellung — nicht ihre — war richtig und dient allen Menschen als Beispiel.

Aber die Jünger kannten den Grundsatz nicht, daß Gottes Kinder berufen sind, unter den verschiedensten Umständen seine Zeugen zu sein. Deshalb war in ihrem Denken kein Raum für die Tatsache, daß Lazarus in Krankheit und Tod Gott diene. Sie konnten nicht sehen, daß irgendein guter Zweck erfüllt wurde, und so begannen sie unvermeidlich, Pläne für Christus zu machen, anstatt in dem vollkommenen Glauben an Gottes Weisheit zu ruhen. Sie waren sich einig in der Über-

zeugung, daß Christus sofort nach Bethanien gehen mußte, um Lazarus von seinem Krankenbett aufzurichten.

Hätten die Jünger als Planer ihren Willen durchsetzen können, wie sie es zweifellos beabsichtigten, dann wäre Christus unverzüglich zu Lazarus geschickt worden, um dessen Gesundheit wiederherzustellen. Doch da sie nun unfähig waren, Christus zu beeinflussen, der in scheinbar munterer Gleichgültigkeit nichts von dem unternahm, was sie für ihn geplant hatten, wurden sie unsicher, verwirrt und von Zweifel ergriffen. Mit Sicherheit hatten sie weder Ruhe und Frieden, noch freuten sie sich in froher Erwartung auf den Sieg, den es zu erringen galt, obwohl der Heiland ihnen versichert hatte, daß eine wichtige Absicht erfüllt werden sollte.

»Während dieser zwei Tage schien Christus die Nachricht ganz vergessen zu haben; denn er erwähnte Lazarus überhaupt nicht. Die Jünger mußten an Jesu Vorläufer, Johannes den Täufer, denken. Sie waren verwundert gewesen, warum Jesus, der die Macht besaß, erstaunliche Wunder zu wirken, es zugelassen hatte, daß Johannes im Gefängnis schmachtete und eines gewaltsamen Todes starb. Warum hatte er nicht Johannes' Leben gerettet, wenn er solche Macht besaß? Diese Frage war von den Pharisäern oft gestellt worden; sie sahen darin ein unwiderlegbares Argument gegen den Anspruch Jesu, Gottes Sohn zu sein. Der Heiland hatte seine Jünger warnend auf Schwierigkeiten, Nachteile und Verfolgung hingewiesen. Würde er sie in diesen Schwierigkeiten auch im Stich lassen? Manche fragten sich, ob sie seine Mission etwa mißverstanden hätten. Alle waren tief beunruhigt.« *Das Leben Jesu* 518.519.

Wenn es also nach ihrem Urteil gegangen wäre, hätte sich Christus genau zu dem Zeitpunkt nach Bethanien begeben, als es für die Erfüllung der Absichten Gottes entscheidend war, daß er wegblieb. Kurze Zeit später war es von gleicher Bedeutsamkeit, daß er nach Bethanien ging; doch als diese Zeit kam, bestanden die Jünger darauf, daß er nicht ging.

»Nach zwei Tagen sagte Jesus zu den Jüngern: >Laßt uns wieder nach Judäa ziehen!< Johannes 11,7. Warum hat er zwei Tage gewartet? Das fragten sich die Jünger, da er jetzt doch nach Judäa ging. Aber die Sorge um ihren Meister und auch um ihr eigenes Schicksal beherrschte nun ihre Gedanken. Sie sahen auf dem Wege, den er einschlug, nichts als Gefahren. >Meister, vor kurzem erst wollten die Juden dich steinigen, und du willst wieder dahin ziehen? Jesus antwortete: Sind nicht des Tages zwölf Stunden?< Johannes 11,8.9. Ich stehe unter dem Schutz meines Vaters im Himmel. Solange ich seinen Willen tue, ist mein Leben ungefährdet. Meine zwölf Tagesstunden sind noch nicht beendet; ich stehe im letzten Abschnitt meines Tages, und während dieser Zeit bin ich sicher.« *Das Leben Jesu* 519.

Wie gut, daß in Christi Handeln während dieser kritischen Tage nicht ein einziger Faden menschlicher Erfindung eingeflochten wurde! Christus hatte nur Ohren für die Anweisungen seines Vaters, denen er mit unbeirrbarer Treue folgte. Alles, was für das erfolgreiche Vorankommen des Reiches notwendig war, wurde auf diese Weise erreicht.

Wären an diesem Tag die von den Jüngern gemachten und unterstützten Pläne ausschlaggebend gewesen, so wäre Gottes Werk vollkommen vereitelt worden, denn die Wege, für die sich die Jünger entschieden, waren dem Willen Gottes genau entgegengesetzt. Als Christus von Bethanien fernbleiben sollte, forderten sie ihn auf, hinzugehen. Als er dann gehen mußte, sagten sie, er solle wegbleiben. Hätten sie es sich zum Ziel gesetzt, Christi Auftrag zunichte zu machen, so hätten sie keine wirkungsvolleren Entscheidungen treffen können. Aber natürlich liebten sie die Sache Gottes und hatten sich der Aufgabe geweiht, alles zu tun, was sie konnten, um dieses Werk voranzubringen. Doch sie hatten nicht gelernt, daß allein Gott der Planer und Problemloser ist und daß es folglich nicht ihre Aufgabe war, zu bestimmen, wie sein Werk ausgeführt werden sollte.

Sie hatten keine Entschuldigung für ihre Unwissenheit, denn die Geschichte der Vergangenheit hätte ihnen zur Belehrung dienen können. Ein sorgfältiges, unter Gebet ausgeführtes Studium hätte ihnen folgendes zeigen sollen: Jedesmal, wenn Gottes Volk in dem herzlichen Verlangen, das Werk voranschreiten zu sehen, alles Planen ganz Gott überlassen hatte, war nichts verkehrt gelaufen; dahingegen hatte sich der Erfolg rasch in Versagen umgewandelt, wann immer die Gläubigen begannen, sich selbst die Rolle des Planers anzumaßen.

Ihre Liebe und ihr Eifer für die Sache Gottes konnten den falschen Weg nicht wettmachen. Gute Ziele und aufrichtige Absichten machen aus falschen Vorgehensweisen keine erfolgreichen Schritte. Alle, die Glieder des Leibes Christi sind, müssen diese Lehre gründlich lernen.

Das Unvermögen der Jünger, Christi Handeln zu verstehen, rechtefertigte weder ihren Zweifel noch ihre Anschuldigungen gegen ihn, noch die Unruhe, die sich daraus ergab. Es war auch kein Grund, um Gegenpläne zu entwerfen und Druck auf Jesus auszuüben, damit er diese Pläne annahm. Im Unbekannten sollten die Jünger Gott aufgrund dessen vertrauen, was sie im Bekannten von ihm gelernt hatten, und sie sollten das Werk des Planens und Problemlosem allein ihm überlassen, ganz gleich, wie verworren die Situation erscheinen mochte. Wäre das ihre Haltung gewesen, so hätten sie in dem vollkommenen Vertrauen geruht, daß der Meisterarchitekt genau wußte, was er tat, daß alles seiner Aufsicht und Fürsorge unterstand und daß Christus in vollkommener Harmonie mit seinem Vater arbeitete. Unter solchen Umständen konnte nichts verkehrt laufen. Alles, was die Jünger zu tun hatten, war die treue Befolgung der Anweisungen, wobei sie

freudigen Herzens ein wunderbares Ergebnis der Pläne Gottes erwarten konnten.

Aber offensichtlich hatten sie noch nicht gelernt, in Übereinstimmung mit diesen Grundsätzen zu leben und zu wirken. Dies zeigte sich zum einen in ihrem Verhalten gegenüber Christus, als er entgegen ihren Überzeugungen nicht nach Bethanien ging, um Lazarus zu heilen, und zum ändern in ihrem Versäumnis, seinen Weg zu akzeptieren, als er Johannes den Täufer einer scheinbar sinnlosen Hinrichtung überließ. Christus hatte mit Weisheit, Liebe und Hingabe dafür gewirkt, ihren Geist so umzuerziehen, daß er mit dem seinen in Harmonie stand, aber sie hatten die Lehren nicht gelernt. Satan war bereit, sich diese Situation zunutze zu machen, und er bediente sich dabei der Pharisäer und Sadduzäer, um den Jüngern dieselben Zweifel einzureden, die sie bereits schon in ihren Herzen hegten. Es war also kein Wunder, daß sie ihren Feinden nichts zu entgegnen hatten und daß sie den Weg, den Christus ging, nicht verteidigen konnten.

Die Apostel hätten den Anschuldigungen, die die Juden wegen Johannes' Tod gegen Christus vorbrachten, sehr leicht begegnen können. Sie hätten nur darzulegen brauchen, daß das Reich Gottes auf ganz anderen Grundsätzen beruht als die Reiche der Welt; denn Gottes Regierung ist auf die Grundsätze absoluter Selbstlosigkeit gegründet, während weltliche Reiche auf einem Durchsetzen äußerster Selbstsucht aufbauen. In Gottes System fordert der König von seinem Volk nichts, was er nicht selbst zu geben bereit ist. In Christus hat Gott dies bewiesen, indem er mit ihm das größte persönliche Opfer brachte. Johannes der Täufer hatte diese Grundsätze verstanden und ausgelebt, indem er sich vor Gott beugte, bereit, zu leben oder zu sterben, was immer der Sache, die er liebte, am besten dienen würde. Mit seinem Tod gab er ein Beispiel für diese Ideale; er hatte an den Leiden Christi teil und würde ebenso sicher mit ihm an seiner Herrlichkeit teilhaben. Johannes demonstrierte, daß er nicht um dieses vergängliche irdische Reich besorgt war, sondern nach jenem herrlichen Land strebte, in dem es keinen Tod, kein Leiden und kein Verderben gibt. Hätten die Jünger den Juden unerschrocken mit diesen Argumenten geantwortet, dann hätten sie sowohl ihren eigenen Glauben gestärkt als auch ihre Widersacher zum Schweigen gebracht.

Aber die Jünger waren in einer eigenartigen Position. Obwohl sie alles für den Meister aufgegeben hatten und sich offen zu ihm bekannten, befanden sie sich, was ihre Vorstellungen über die Errichtung des Reiches betraf, noch weitgehend in Übereinstimmung mit den Pharisäern. So konnten sie mit den Juden keine Gemeinschaft haben, weil diese wegen ihrer Beziehung zu Christus nichts mit ihnen zu tun haben wollten; aber auch mit dem Heiland konnten sie nicht in eine enge Verbindung kommen, weil sie Gottes Vorgehensweise nicht verstanden. Nur

allzuoft arbeiteten sie nicht mit ihm zusammen, sondern wirkten seinen Absichten entgegen.

Das ist auch das Problem vieler Menschen von heute. Im Wort Gottes lesen sie von der engen, schönen Gemeinschaft, die im christlichen Leben erfahren wird, und ernstlich trachten sie danach, Teilhaber an dieser Freude zu werden. Doch trotz ernster Gebete wird das erwünschte Ergebnis nicht erlangt. Das stellt ihren Glauben auf eine harte Probe, denn sie können keinen Grund dafür sehen, warum sich die Verheißung nicht erfüllt. Wie die Jünger gelangen sie dahin, in ihrem Herzen gegen Gott zu murren, während sie gleichzeitig dazu tendieren, noch mehr ihren eigenen Werken zu vertrauen. Das wiederum führt zu noch größerer Trennung von Christus und schränkt die Möglichkeit für die wahre Gemeinschaft noch weiter ein. Sie sehen nicht, daß sie nur dann in eine schöne Gemeinschaft mit Christus eintreten können, wenn sie die Grundsätze der Sabbatruhe verstehen und anwenden.

Wer nun aber die Grundsätze der Sabbatruhe versteht und anwendet, wird feststellen, daß ihn dies wirksam mit Gläubigen verbindet, die denselben Glauben haben, während es ihn von denen trennt, die diesen Glauben nicht teilen. Diese Spaltung ist unvermeidlich, da die beiden Gruppen in dem großen Kampf auf entgegengesetzten Seiten stehen und niemals miteinander versöhnt werden können. Auf welcher Seite ein Mensch in diesem ungeheuerlichen Kampf steht, wird dadurch bestimmt, welcher Vorgehensweise er folgt, wenn er entweder Gottes oder sein eigenes Reich aufzurichten sucht.

Weil die Jünger diese Grundsätze nicht gelernt hatten, mußte Christus seinen Weg oft alleine gehen. Wahre Gemeinschaft fand er bei keinem von denen, die unmittelbar mit ihm zusammenarbeiteten. Was für ein Verlust für die Jünger! Und was für eine Tragödie für die Sache Gottes! Sie tappten in der elenden Finsternis des Zweifels und des Unfriedens umher, wo sie sich reicher, verständiger Gemeinschaft mit Christus hätten erfreuen können! Ihre Charakterbildung, ihre Ausbildung für ihre zukünftige Aufgabe und ihre Vorbereitung auf einen möglichen Platz in dem Reich Gottes — all das wurde ernstlich behindert.

Geradeso wie die meisten Menschen erwarteten die Jünger, weil sie nicht völlig aus Babylon herausgekommen waren, immer noch, daß Christi Werk auf weltliche Weise organisiert würde, eine Weise, die die allgemein anerkannte Art der Gemeindeorganisation ist. In solch einem Fall wären die Jünger die Glieder des Führungskomitees geworden — des verwaltenden und entscheidungstreffenden Gremiums, das die Bewegung leiten würde. Vom weltlichen Standpunkt aus gesehen konnten die Jünger einen Anspruch auf diese Position geltend machen wie sonst niemand, weil sie sich der Sache Christi so völlig hingeeben hatten, daß sie alle persönlichen Interessen aufgegeben und auch ihre Familienbande nicht geachtet hatten, um ihre gesamte Zeit allein seiner Sa-

che zu widmen. Harten sie nicht zu ihm gehalten, als alle anderen ihn verlassen harten? Hatten sie nicht um seinetwillen Widerstand, Hohn, Verleumdung und Verfolgung erduldet? Waren sie nicht diejenigen, die ihm am nächsten standen, und waren nicht ihre Interessen völlig mit den seinen verbunden, so daß sie das Vertrauen verdienten, richtige Entscheidungen treffen zu können?

In den Augen der Jünger waren dies alles gewichtige Argumente, aber Gott sah das Ganze in einem anderen Licht, denn er wußte, daß die Menschen weder durch diese noch durch irgendwelche anderen Fähigkeiten, die sie besitzen mochten, zur Leitung seines Werkes tauglich sein würden. Als er Israel aus Ägypten befreit, durch die Wüste geführt und nach Kadesch-Barnea gebracht hatte, hatte Gott nicht durch menschliche Ausschüsse gewirkt, um sein Volk zu führen. Einen solchen Weg verfolgte er weder bei Jericho oder Ai noch bei der Errichtung des Heiligtums oder bei der Organisation der Apostelgemeinde; und genauso wenig war dies während Christi Dienst auf Erden seine Methode.

Wäre im Fall der Krankheit und des Todes von Lazarus dieser Weg verfolgt worden, was für ein Unglück hätte das für Gottes Werk bedeutet! Die Jünger waren sich in ihrer Entscheidung einig, daß Christus gehen sollte, als er bleiben mußte, und daß er bleiben sollte, als er gehen mußte. Ihr Urteil sah genau das Gegenteil von dem vor, was das Werk zu jenem Zeitpunkt gebraucht hätte, als richtige Entscheidungen unbedingt erforderlich waren. Die Jünger konnten nicht über das unmittelbare Bedürfnis der Heilung des Lazarus hinaussehen; sie konnten nicht erkennen, daß das Wunder, das der eindeutige Beweis von dem göttlichen Charakter Christi war, nicht geschehen wäre, wenn Christus den Tod des Lazarus verhindert hätte. (Siehe *Das Leben Jesu* 521.)

Wie kann man angesichts dieser Geschichte, die den vielen anderen biblischen Beweisen noch ein mächtiges Zeugnis hinzufügt, jemals wieder auf menschliche Planung vertrauen? Allein seinem Sohn Jesus Christus überläßt Gott die Verwaltung seines Werkes; denn der Vater hat »alles . . . unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles, welche sein Leib ist, nämlich die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt«. *Epheser* 1,22.23.

Es kann in Gottes wahrer Gemeinde nicht anders zugehen. Wenn Gott durch Christus der Planer ist, kann einfach nichts verkehrt laufen. Wenn aber Menschen diese Rolle übernehmen, kann es niemals richtig laufen, ganz gleich, wie tief ihre geistliche Erfahrung, wie aufrichtig ihre Absicht und wie selbstlos ihre Ziele sein mögen, ganz gleich, wie lang und umfassend ihre Ausbildung in Gemeindeführung war oder wie hingebungsvoll sie bemüht sein mögen, die Sache Gottes voranzubringen. Sie werden ständig Entscheidungen treffen, die sie selber zwar als Meisterwerke der Weisheit betrachten, die aber der göttlichen Absicht direkt entgegenstehen.

Einige mögen die wunderbaren »Erfolge«, die aufgrund menschlicher Planung zustande kamen, als Beweis dafür anführen, daß man doch wohl zu weit gehe in der Behauptung, daß *nichts* richtig laufen kann, wenn gottgeweihte Menschen die Entscheidungsträger sind. Während diese Leute zwar zugeben, daß den Menschen schreckliche Fehler unterlaufen, werden sie doch darauf bestehen, daß es durchaus Gelegenheiten gegeben hat, wo gute Entscheidungen getroffen wurden, die das Werk entschieden voranbrachten.

Doch sollte sich davon niemand täuschen lassen, denn der äußere Schein kann sehr irreführend sein. Immer ist das, was nach menschlichem Urteil am besten für die Sache ist, in Gottes Einschätzung am schlimmsten, während das, was die Menschen als Unglück ansehen, gerade der Pfad zum Sieg sein kann.

Wären zum Beispiel die Apostel die Entscheidungsträger gewesen, so wäre Christus nach Bethanien gegangen und hätte Lazarus von Krankheit und Tod befreit. Die Jünger hätten dieses Ergebnis nicht nur mit großer Zufriedenheit betrachtet, sondern darin auch die Bestätigung gesehen, daß sie genau den Weg gewählt hatten, der die Sache Gottes voranbrachte. Das ist die Art und Weise, wie sie den Weg beurteilt hätten, der doch in Wirklichkeit der unheilvollste Weg gewesen wäre, den sie damals einschlagen konnten. Auf der anderen Seite hielten sie die Schritte, die Christus ging, für das Schlimmste, was der jungen Gemeinde zustoßen konnte.

Tatsächlich hat der Mensch weder die Fähigkeit, Gottes Werk zu planen, noch kann er richtig einschätzen, welche Ergebnisse dem Werk wirklich zum Besten dienen. Nur der Herr ist in der Lage, diese Dinge zu entscheiden. Wenn also das Ergebnis nach menschlichem Ermessen gut ist, so ist das noch lange kein Beweis dafür, daß Menschen weise Pläne für Gottes Sache machen können.

Der einzig sichere Weg, um Entwicklungen einzuschätzen, besteht in der Frage, wie sie zustande kamen. Sind sie das Ergebnis menschlichen Planens, dann ist alles verkehrt, ganz gleich, wie begehrenswert und schön diese Entwicklungen auch erscheinen mögen. Ist aber die Lösung des Problems ganz Gott überlassen worden und sind seine vollkommenen Anweisungen bedingungslos befolgt worden, dann ist alles richtig gelaufen. Dem bekennenden Volk Gottes fällt es nicht leicht, dies anzuerkennen, denn von Natur aus neigt der Mensch dazu, sowohl in seinen eigenen als auch in Gottes Angelegenheiten die entscheidungstreffende Kraft zu sein. Wenn er darüber hinaus noch ein Ergebnis erzielt, das in seiner eigenen Einschätzung für die Sache vorteilhaft ist, so ermutigt ihn das, den Fehler zu wiederholen. Unglücklicherweise erfährt er dann niemals, was geschehen wäre, wenn er Gott seinen rechtmäßigen Platz als Planer überlassen hätte. Weder die Jünger noch wir hätten zum Beispiel die wahre Erfüllung der Absichten Gottes gesehen, wenn Christus

dem Drängen seiner Begleiter nachgegeben hätte und nach Bethanien gegangen wäre, um den sterbenden Lazarus zu heilen, bevor es zu spät war. Indem sich die Menschen ihrer eigenen Problemlösung zuwenden, berauben sie sich des göttlichen Wirkens. Ihre Selbstzufriedenheit über das ausgezeichnete Werk, das sie für Gott getan zu haben meinen, würde sich in Entsetzen und Zerknirschung verwandeln, wenn sie nur sehen könnten, was sie wirklich vollbracht haben, indem sie Gottes Werk verhinderten und verzögerten.

Satan ist hochofren, wenn Menschen, die selbst bestimmen, welcher Weg gegangen werden soll, allem Anschein nach hervorragende Ergebnisse *erzielen*. Noch besser gefällt es ihm, wenn Gemeindeglieder diese Erfolge als Rechtfertigung für den von ihnen eingeschlagenen Weg hinstellen. Mit Zufriedenheit beobachtet er die Neigung des menschlichen Geistes, ein Ereignis ohne die angemessene Berücksichtigung des Zusammenhangs zu beurteilen. Für sich betrachtet wäre die von den Jüngern vorgeschlagene Heilung des Lazarus zum Beispiel durchaus eine gute Sache gewesen — im Zusammenhang mit der Absicht Gottes jedoch war sie eindeutig von Übel.

Niemals gab es für Christus einen geeigneteren Zeitpunkt, seinen Jüngern diese Wahrheit zu übermitteln, als nach ihrem traurigen Versagen bei Lazarus. Als sie erklärten, daß er sich selbst und auch sie unnütz in Gefahr bringen würde, falls er nun nach Judäa ginge, nachdem Lazarus sowieso schon tot war, antwortete Jesus: »Hat nicht der Tag zwölf Stunden? Wer bei Tag umhergeht, der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt. Wer aber bei Nacht umhergeht, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.« *Johannes 11,9.10.*

Sowohl die Formel für sicheren Erfolg als auch die für sicheres Versagen sind in dieser Unterweisung enthalten. Diejenigen, die den Erfolg aufrichtig ersehnen und dem Versagen entkommen wollen, sollten den Belehrungen dessen, der zusammen mit seinem Vater die höchste Autorität des Universums ist, größte Aufmerksamkeit schenken.

>»Wer des Tages wandelt«, fuhr Jesus fort, >der stößt sich nicht; denn er sieht das Licht dieser Welt.< Wer Gottes Willen tut, wer den Weg wandelt, den Gott vorgeschrieben hat, kann weder straucheln noch fallen. Das Licht des Heiligen Geistes vermittelt ihm eine klare Vorstellung seiner Aufgaben und leitet ihn sicher bis zur Vollendung seines Werkes. >Wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich; denn es ist kein Licht in ihm.< *Johannes 11,9.10.* Wer auf selbsterwähltem Weg wandert, wohin ihn Gott nicht berufen hat, der wird straucheln; für den verwandelt sich der Tag in Nacht! Wo er auch sein mag, er ist nirgends sicher.« *Das Leben Jesu 519.*

Hier wird uns die machtvolle Zusicherung gegeben, daß derjenige, der Gottes Willen tut, weder straucheln noch fallen kann. Viele besitzen ein lobenswertes Verlangen, Gottes Willen zu tun, aber nur sehr wenige

verstehen, wie sie ihn tun können. Normalerweise geht ein Mensch so vor, daß er sich selbst ein Werk für Gott zuweist und dann glaubt, den Willen Gottes auszuführen, weil er die guten Werke tut, zu denen Gott auffordert. Das eben angeführte Zitat erläutert die Ausführung des Willens Gottes durch die Worte »wer den Weg wandelt, den Gott vorge-schrieben hat«, und grenzt dies klar von dem Wandeln »auf selbst-erwähltem Weg« ab. Mit anderen Worten: Nachdem jemand die allge-meinen Anweisungen Gottes angenommen hat, wartet er geduldig auf den Empfang seiner besonderen Anweisungen.

»Christi Mitarbeiter sollten seinen Weisungen uneingeschränkt folgen. Es ist Gottes Werk, und wenn andere durch uns gesegnet werden sollen, müssen seine Absichten durchgeführt werden. Unser Ich darf nicht zum Mittelpunkt gemacht werden und Ehren empfangen. Wenn wir nach unseren eigenen Vorstellungen planen, wird Gott uns auch unseren eigenen Fehlern überlassen. Folgen wir jedoch seinen Weisungen und geraten dabei in Schwierigkeiten, dann wird er uns aus ihnen befreien.« *Das Leben Jesu* 361.362.

Diese wunderbaren Handlungsgrundsätze könnten nicht deutlicher zum Ausdruck gebracht werden! Wir sollen Christi Weisungen uneinge-schränkt folgen. Wenn andere durch uns gesegnet werden sollen, müs-sen seine Absichten durchgeführt werden. Genauso wie es keinen Raum für das Ich gibt, so gibt es in Gottes Werk auch keinen Raum für menschliches Planen. Im Grunde seines Herzens möchte niemand zu denen gehören, die ihr Leben lang getan haben, was sie für Gottes Willen hielten, nur um dann gesagt zu bekommen, daß der Herr sie niemals gekannt hat, daß ihre Werke nicht angenommen werden kön-nen und daß für sie kein Platz im Reich Gottes bereitet ist.

»Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, in das Him-melreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Him-mel. Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Na-men viele Wunder getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!« *Matthäus* 7, 21-23.

Welch trauriges Schicksal für die zahlreichen ernstesten Gemein-dearbeiter, die ihr Leben ganz dem hingegeben haben, was sie als Gottes Willen für sich ansahen, während es sich in Wirklichkeit die ganze Zeit um ein Werk handelte, daß sie sich selbst zugewiesen hatten! Welch furchtbares Erschrecken erwartet sie, wenn sie entdecken, daß Gott sie nur zu den Übeltätern zählen kann! Wie sorgfältig muß also jeder heute darauf be-dacht sein, sicherzustellen, daß er in seinem Leben von den richtigen Grundsätzen geleitet wird, so daß allein Gottes Weg erkannt und ge-gangen wird. Gott hat vor der bestehenden Gefahr ausreichend ge-

warnt; deshalb gibt es keine Entschuldigung für den, der sich darüber täuschen läßt und verlorenght.

Die Lehren, die in der Geschichte des Lazarus von Bethanien vermittelt werden, sind in der Tat sehr wertvoll. Christus, Lazarus und seine Schwestern gingen einen Weg, und die Jünger gingen einen anderen, wobei die absolut zuverlässige Wahrheit offenbar wird, »daß des Menschen Tun nicht in seiner Gewalt steht, und es liegt in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte«. *Jeremia* 10,23. »Wir haben keine Weisheit, unser eigenes Leben zu regeln. Wir können nicht unsere Zukunft bilden.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 487.

Christus demonstrierte diese Wahrheit, indem er sich weigerte, seiner eigenen Weisheit zu vertrauen, und indem er sich statt dessen auf den Rat des Allmächtigen verließ. Lazarus und seine Schwestern wurden damit belohnt, daß sie in dem großartigen Wunder der Auferweckung und der völligen Bestätigung, daß Christus in der Tat der Sohn des lebendigen Gottes war, eine wichtige Rolle spielten.

Die Jünger bezeugten die andere Seite. Sie hatten die Lehren nicht gelernt, die von Christus und der Familie in Bethanien verstanden und veranschaulicht wurden, und folglich planten sie, Christus nach Bethanien zu schicken, als es unbedingt notwendig war, daß er nicht ging, und ihn von Bethanien fernzuhalten, als es entscheidend war, daß er ging.

Sie dachten, ihre Weihe für die Errichtung des messianischen Reiches und ihre großen Opfer, die sie gebracht hatten, hätten sie befähigt, Entscheidungsträger in der Bewegung zu sein. Gerade das ist der Fehler, den die Führer und Glieder der Gemeinde von Beginn des großen Kampfes an gemacht haben. Wenn man die verheerenden Folgen bedenkt, die bei dem geringsten Zugeständnis an ihre Pläne eingetreten wären, und wenn man sieht, daß Christi Auftrag tatsächlich gescheitert und daß alles verloren gewesen wäre, verliert man in der Tat jedes Vertrauen in menschliche Planer und lernt, statt dessen in Jehova zu ruhen. Wenn diese Lehren gelernt sind, kann das Werk rasch beendet werden.

Unverdiente Befreiung

»Es ist Satans besondere Absicht, den Menschen zur Sünde zu verführen und ihn dann in einem hilflosen und verzweiferten Zustand zu lassen, in dem er sich fürchtet, Vergebung zu erbitten.« *Christ's Object Lessons* 156 (vgl. *Christi Gleichnisse* 117).

Satan ist ein meisterhafter Taktiker. Er weiß, wie er Menschen dazu verleiten kann, sowohl Gottes Werk als auch ihr eigenes Leben zu planen, und wenn dann ernste Probleme entstehen, bemüht er sich, die Menschen davon zu überzeugen, daß sie nun nicht erwarten könnten, daß Gott das von ihnen geschaffene Durcheinander wieder entwirren würde. Zuerst, so behauptet er, müßten die Menschen die Probleme lösen, die sie verursacht haben, und dann könnten sie mit einer weißen Weste vor Gott treten.

Dieser Rat entspricht dem Empfinden der menschlichen Natur. Der irregegangene Mensch verspürt die Trennung, die seine Sünde zwischen ihm und Gott bewirkt hat, und gelangt somit zu dem Glauben, daß er die göttliche Gunst unmöglich wiedererlangen kann, es sei denn, er löst die Probleme, die er sich gemacht hat.

Satan erweckt den Anschein, als gäbe es für diese Behauptung biblische Beweise. Es stimmt, daß der Sünder einige Voraussetzungen schaffen muß, um Vergebung zu erlangen, doch diese Pflicht darauf auszuweiten, daß er das Durcheinander entwirren soll, in das er sich verstrickt hat, hieße, mehr von ihm zu verlangen, als Gott erwartet und als es die menschliche Fähigkeit zu tun vermag.

Diese trügerischen Lügen Satans, die allgemein so bereitwillig angenommen werden, sind dazu bestimmt, die Seele von Gott fernzuhalten. Sie machen ein bereits bestehendes Problem nur noch größer. Da menschliches Planen die Ursache für das Problem war, wird mehr menschliches Planen, das zur Behebung des Problems dienen soll, es in Wirklichkeit nur verschlimmern. Die einzige Lösung besteht also darin, sich vollständig von den Vorgehensweisen abzuwenden, die die Schwie-

rigkeiten überhaupt verursacht haben, und sich allein auf Gott als den Problemloser zu verlassen.

Wenn jemand jedoch in ernsten Schwierigkeiten steckt und ganz genau weiß, daß er dies durch seine eigene unkluge Handlungsweise verursacht hat, dann fällt es ihm in der Tat nicht leicht, zu Gott zu kommen und das Entwirren des Durcheinanders ihm zu überlassen. Wie der Pharisäer in dem Gleichnis wollen sich die Menschen dem Allmächtigen lieber in einer sich selbst empfehlenden Gerechtigkeit darstellen, als mit der Schande ihrer Sünde vor ihm zu erscheinen, so wie es der arme Zöllner tat. Doch wir sollten nie vergessen, daß es der Zöllner war und nicht der Pharisäer, der von seiner Last befreit nach Hause ging.

Der Mensch ist nicht nur unwillig, so vor Gott zu treten, wie er ist, sondern er fürchtet sich auch davor. Wegen der falschen Vorstellungen über Gottes Charakter, die Satan seit seiner Rebellion im Himmel unaufhörlich genährt hat, neigen die Menschen dazu, Gott als ein Wesen von harter Gerechtigkeit und unnachgiebiger Strenge anzusehen, ein Gott, der für jedes begangene Unrecht die volle Strafe abverlangt. So werden die Menschen dazu gebracht, zu glauben, daß Gott sie nicht von ihren Problemen befreien wird, bevor sie alles erlitten haben, was sie verdienen. Wer durch diese Vorspiegelungen irregeführt wurde, hat natürlich weder den Glauben noch den Mut, seine Lasten auf den großen Lastenträger zu werfen.

Wäre Gott nur für diejenigen der Problemloser, die diesen Dienst verdient haben, dann würden die Menschen nur selten, wenn überhaupt jemals, den Segen empfangen. Doch Gottes Gnadengaben werden den Menschen nicht aufgrund ihres Verdienstes, sondern aufgrund seiner großer Liebe gegeben. Sofern die einfachen Bedingungen erfüllt werden, kann dem Strom der göttlichen Gnade, der sich auf die Bedürftigen ergießt, nichts im Wege stehen. Gott sehnt sich danach, daß jede Seele in seine Sabbatruhe eingeht, aber er weiß, daß dies niemals der Fall sein wird, solange die Menschen nicht lernen, Satans Argumente zu verbannen und so zu Gott zu kommen, wie sie sind, mit all ihren Problemen.

Gerade Gottes gewaltige und wirkungsvolle Fähigkeit und Willigkeit, Satans Opfern zu Hilfe zu eilen, wird uns in der Bibel wiederholte Male offenbart. Keine Geschichte veranschaulicht dies besser als die Geschichte Davids. Immer wieder nahm David zu seinen eigenen Plänen Zuflucht, bis sich ein vielschichtiges, bedrohliches und scheinbar unlösbares Problem aufgetürmt hatte. Was nun über ihn hereinbrechen wollte, hatte er wirklich verdient, und Gott wäre völlig gerechtfertigt gewesen, wenn er ihn einfach die Folgen hätte erleiden lassen. Doch als David die verzweifelte Zwangslage, in die er sich gebracht hatte, schließlich Gott übergab, löste der Herr sie für ihn genauso geschickt, einfach und vollkommen, wie man das im Falle eines Unschuldigen erwarten würde.

David's Rettung aus Gefahr und Anklage war ebenso unverdient wie vollständig.

Was Jehova für David tat, wird er für jedes seiner Kinder tun, sofern es nur seine Probleme auf ihn legt und bei ihm läßt. Es ist die Zeit und das Studium wert, sich mit den Reaktionen des Allmächtigen gegenüber dem unwürdigen David vertraut zu machen, damit wir den Glauben und den Mut entwickeln, zu Gott zu kommen, wenn wir ihn am meisten brauchen. Auch ich war einmal in einer Lage, in der es unbedingt nötig war, daß ich wußte, was Gott für David getan hatte. So wie der zukünftige König Israels hatte ich mich selbst in eine furchtbare und beängstigende Situation hineinmanövriert, für die es keine Lösung zu geben schien. Ich wußte, daß ich alles verdient hatte, was über mich kommen würde; aber aus Davids Erfahrung wußte ich auch, wie man sich in solch einer Zeit Gott nähert und was man von ihm erwarten kann. Nicht in sorgenvoller Ungewißheit, sondern mit ruhiger Zuversicht legte ich meine Schwierigkeiten dem Allmächtigen vor, und ich wurde nicht enttäuscht. Im Lichte dieser Erfahrung kann ich jedem Gläubigen nur nachdrücklich empfehlen, sich gründlich mit dem Weg vertraut zu machen, auf dem der Herr sein Volk in der Vergangenheit befreit hat. Jeder sollte die Gewißheit erlangen, daß der Herr nur darauf wartet, dasselbe auch für uns zu tun, wenn wir ihm die Gelegenheit dazu geben.

Als Jugendlicher entwickelte David in den Bergen Bethlehems eine überaus reiche geistliche Erfahrung. Er studierte nicht nur das geschriebene Wort, sondern sah die Vollkommenheit der Macht und Liebe Gottes auch in dem wunderbaren Buch der Natur. Sein Glaube wurde so stark, daß er, als ein Löwe und ein anderes Mal ein Bär seine Herde bedrohte, sich unter Gottes persönlicher Anweisung aufmachen und diese mächtigen Raubtiere vernichten konnte.

Später wurde er von seinem Vater als Bote an die Front geschickt, wo Israel gegen die Philister kämpfte. Hier erfuhr er von dem Problem, das durch Goliaths Drohungen entstanden war. König Saul sah sich zu seinem Entsetzen und seiner Verlegenheit außerstande, eine Lösung für diese Situation zu finden. Als aber David den protzenden und höhnenden Feind entdeckte, meldete er sich freiwillig dazu, herabzugehen und gegen den Riesen zu kämpfen.

»Und David sprach zu Saul: Seinetwegen lasse keiner den Mut sinken; dein Knecht wird hingehen und mit diesem Philister kämpfen. Saul aber sprach zu David: Du kannst nicht hingehen, um mit diesem Philister zu kämpfen; denn du bist zu jung dazu, dieser aber ist ein Kriegsmann von Jugend auf. David aber sprach zu Saul: Dein Knecht hütete die Schafe seines Vaters; und kam dann ein Löwe oder ein Bär und trug ein Schaf weg von der Herde, so lief ich ihm nach, schlug auf ihn ein und errettete es aus seinem Maul. Wenn er aber auf mich losging,

ergriff ich ihn bei seinem Bart und schlug ihn tot. So hat dein Knecht den Löwen und den Bären erschlagen, und diesem unbeschnittenen Philister soll es ergehen wie einem von ihnen; denn er hat das Heer des lebendigen Gottes verhöhnt. Und David sprach: Der HERR, der mich von dem Löwen und Bären errettet hat, der wird mich auch erretten von diesem Philister. Und Saul sprach zu David: Geh hin, der HERR sei mit dir!« *1. Samuel 17,32-37*.

Oberflächlich gesehen, scheint hier sehr wenig darauf hinzudeuten, daß David das Problem Gott übergab. Die meisten haben aus diesen Sätzen geschlossen, daß David das Problem erkannte, daß er einen Plan ausarbeitete — und zwar auf der Grundlage eines Glaubens, der stark genug war, um von Gott zu erwarten, daß er der Lösung Erfolg verlieh — und daß er sich dann an die Ausführung dieses Planes machte.

Doch das, was wir bisher über die göttlichen Wege gelernt haben, läßt uns wissen, daß David den Philisterhelden niemals erfolgreich hätte angreifen können, wenn er den eben beschriebenen Weg gegangen wäre. Er hätte in der Auseinandersetzung höchstwahrscheinlich sein Leben verloren oder wäre schwer verwundet zur Flucht gezwungen gewesen. Das allein beweist also schon, daß David nicht seine eigenen besonderen Pläne für den Kampf machte, sondern daß er einen Plan empfing und ausführte, der im Himmel für ihn erdacht worden war.

Nachdem wir zu diesem Schluß gekommen sind, erkennen wir bei näherer Betrachtung, daß David Ausdrücke gebrauchte, die bestätigen, daß er sich die Lösung nicht selbst ausgedacht hatte, sondern daß er auf Gott geschaut und von ihm die Antwort empfangen hatte. Als der Riese das Kommen Davids höhnisch zur Kenntnis nahm, bezeugte der Sohn Isais die Art und Weise, wie er beauftragt worden war, gegen den protzenden Feind Israels anzutreten.

»David aber sprach zu dem Philister: Du kommst zu mir mit Schwert, Lanze und Speiß, ich aber komme zu dir im Namen des HERRN Zebaoth, des Gottes des Heeres Israels, den du verhöhnt hast. Heute wird dich der HERR in meine Hand geben, daß ich dich erschlage und dir den Kopf abhaue und gebe deinen Leichnam und die Leichname des Heeres der Philister heute den Vögeln unter dem Himmel und dem Wild auf der Erde, damit alle Welt innewerde, daß Israel einen Gott hat, und damit diese ganze Gemeinde innewerde, daß der HERR nicht durch Schwert oder Speiß hilft; denn der Krieg ist des HERRN, und er wird euch in unsere Hände geben.« *1. Samuel 17,45-47*.

David erklärte hier nicht, daß dies sein Kampf wäre, den er mit Hilfe des Herrn gewinnen würde. Deutlich sagte er, daß dies des Herrn Krieg wäre und daß der Herr ihm den Sieg geben würde. Waffen sind Werkzeuge, die von menschlichen Planern benutzt werden, wobei sie deren Vorgehensweisen symbolisieren. Als David erklärte, »daß der Herr nicht

durch Schwert oder Spieß hilft«, gab er seiner Überzeugung Ausdruck, daß der Herr nicht durch menschliches Planen wirkt, sondern durch sein eigenes. David anerkannte, daß er Gottes Knecht war und daß der Sieg nur errungen werden konnte, wenn der Allmächtige der Führer und Planer war. Er lebte nach den Grundsätzen der Sabbatruhe, und das erklärt, warum ihm ein solch wunderbares Ergebnis gewährt wurde.

Während uns zwar nicht alle Einzelheiten des Geschehens berichtet werden, zeigen die zur Verfügung stehenden Anhaltspunkte doch, daß David, als er von dem Problem seines Volkes hörte, die Schwierigkeit sofort Gott vorgelegt und ihn um besondere Anweisungen gebeten haben muß. Diese Anweisungen wurden ihm gegeben, und danach ging er in striktem Gehorsam voran. Da Gott keinen Plan machen kann, der bei seiner Durchführung fehlschlägt, endete die Angelegenheit erfolgreich, was den Tod des Feindes und die Erhöhung Gottes als Planer und Problemloser bedeutete.

So bekundete David in seiner Jugend eine enge und praktische Vertrautheit mit den Wegen Gottes, und das heißt, solange er diesen Wegen folgte, konnte er nicht versagen. Wie der Bär und der Löwe gefallen waren, so fiel auch der Philisterriese vor ihm. Wenn man von der gewöhnlichen menschlichen Erwartung ausgeht, waren das geradezu unglaubliche Siege für einen Jungen seines Alters und seiner Erfahrung — aber bei Gott ist das etwas ganz Normales. Solcherart Ergebnisse möchte Gott sein Volk ständig erfahren lassen.

Man würde nun erwarten, daß sich David, nachdem er die Formel für sicheren Erfolg einmal gelernt hatte, außerordentlich vorsah, niemals davon abzuweichen. Doch so bedauerlich und unerklärlich es ist, auch er fiel auf menschliche Wege zurück, genauso wie Josua, und erfuhr das Versagen, von dem solche Rückfälle unvermeidlich begleitet sind.

David befand sich gerade auf der Flucht vor dem zornentbrannten Saul, als sein Abweichen begann. Nachdem er sich zum letzten Mal von Jonathan verabschiedet hatte, floh er zu dem Hohenpriester in Nob. »Und als David nach Nob kam zum Priester Ahimelech, entsetzte sich Ahimelech, als er David entgegenging, und sprach zu ihm: Warum kommst du allein und ist kein Mann mit dir?« *1.Samuel* 21,2.

David stand jetzt einem ernststen Problem gegenüber. Er wußte, daß die Macht des Königs alle Menschen dahin bringen würde, ihn, David, zu verraten, und zwar nicht etwa, weil sie irgend etwas gegen ihn hatten, sondern weil sie den Zorn des Monarchen fürchten mußten, wenn sie ihm nicht gehorchten. Deshalb empfand David, daß er niemandem vertrauen könnte, auch nicht dem Hohenpriester. Er hatte nicht das geringste Verlangen, in die mordgierigen Hände des eifersüchtigen, wütenden Monarchen zu fallen, und so war er eifrig bestrebt, jeden Schritt zu gehen, der sich als notwendig erweisen würde, um ein solch unangenehmes Ergebnis zu vermeiden.

Dies war also ein Problem, das aufs dringendste einer Lösung bedurfte. David hatte die Wahl, entweder selbst für eine Lösung zu sorgen oder sich an Gott zu wenden, um die Lösung von ihm zu empfangen. Hätte er die zweite Möglichkeit gewählt, dann hätte nichts verkehrt laufen können. Da er sich aber auf sich selbst verließ, mußte Unheil die Folge sein. Genau an diesem Punkt vergaß David die Vorgehensweisen, denen er so treu und mutig gefolgt war, als er den Löwen, den Bären und den Philisterriesen erschlagen hatte. Er fiel auf menschliche Methoden zurück und verließ sich auf seine eigenen Mittel und Kräfte, anstatt die ganze Last auf den Herrn zu werfen und auf seine besonderen Anweisungen zu warten.

Ihm standen nur zwei Mittel zur Verfügung, um sich selbst zu retten: Gewalt oder Täuschung. Gewalt nützte nichts, denn seine eigene Macht war im Vergleich zu der Macht Sauls verschwindend gering. Der Monarch hatte Zehntausende von kampferfahrenen Kriegern auf seiner Seite, und David machte sich keine Illusionen über das Ergebnis einer Auseinandersetzung mit diesen Männern.

Aber dem Mittel der Täuschung konnte er sich zuwenden. Unfähig, dem Hohenpriester zu vertrauen, daß er ihn nicht an den König verraten würde, antwortete er dem Mann Gottes auf seine unangenehme Frage mit einer Lüge.

»David sprach zu dem Priester Ahimelech: Der König hat mir eine Sache befohlen und sprach zu mir: Niemand darf auch nur das Geringste von der Sache wissen, in der ich dich gesandt habe und die ich dir befohlen habe. Darum hab ich meine Leute an den und den Ort beschieden.« *1.Samuel* 21,3.

An dieser Aussage war nicht ein Wort wahr — doch nachdem David versäumt hatte, sein Problem auf den Herrn zu legen und es dort zu lassen, konnte er nichts anderes tun als lügen. Dieser Tatsache müssen wir uns alle bewußt sein. Probleme fordern Lösungen, die irgendwoher kommen müssen, und wenn der Gläubige nicht Gott die volle Verantwortung für seine Sicherheit anvertraut, bleibt die Lösung dieser Probleme ihm selbst überlassen. Unter solchen Umständen muß er die Möglichkeiten gebrauchen, die ihm zur Verfügung stehen, und diese beschränken sich gewöhnlich auf Gewalt und Täuschung. Demzufolge kann ein Kind Gottes nur dann vor der Sünde sicher sein, wenn es die Grundsätze der Sabbatruhe in jeder Situation anwendet. Wenn der Gläubige seine Last aber nicht auf den göttlichen Lastenträger wirft, wird er in Sünde fallen, ganz gleich, wie treu er in der Vergangenheit für die Wahrheit eingestanden und die richtigen Vorgehensweisen angewandt haben mag.

Zunächst sah es so aus, als hätte sich David hierdurch seine Sicherheit bewahrt, aber was darauf folgte, war in der Tat schrecklich. Fünfundachtzig Mitglieder des priesterlichen Haushaltes mußten sterben, und

darüber hinaus wurde alles Leben und alles Hab und Gut in Nob vernichtet. Dies geschah, weil Doeg, ein Edomiter, Saul berichtete, daß David bei dem Hohenpriester gewesen war und daß er von ihm das Schwert Goliaths und Brot für seine Reise erhalten hatte. Der zornige König faßte diesen Bericht so auf, als hätte sich Ahimelech mit David gegen ihn verbündet, und er befahl, daß der Hohepriester sofort vor ihn gebracht würde.

»Und Saul sprach: Höre, du Sohn Ahitubs! Er sprach: Hier bin ich, mein Herr. Und Saul sprach zu ihm: Warum habt ihr euch verschworen gegen mich, du und der Sohn Isais, daß du ihm Brot und ein Schwert gegeben und Gott für ihn befragt hast, damit er sich gegen mich empöre und mir nachstelle, wie es jetzt am Tage ist? Ahimelech antwortete dem König und sprach: Wer ist unter allen deinen Knechten so treu wie David, dazu des Königs Schwiegersohn und der Oberste deiner Leibwache und geehrt in deinem Hause? Hab ich denn heute erst angefangen, Gott für ihn zu befragen? Das sei ferne von mir! Der König lege solches seinem Knecht nicht zur Last noch meines Vaters ganzem Hause; denn dein Knecht hat von alledem nichts gewußt, weder Kleines noch Großes. Aber der König sprach: Ahimelech, du mußt des Todes sterben, du und deines Vaters ganzes Haus! Und der König sprach zu seiner Leibwache, die um ihn stand: Tretet heran und tötet die Priester des HERRN; denn ihre Hand ist mit David, und obwohl sie wußten, daß er auf der Flucht war, haben sie mir's nicht zu Ohren gebracht! Aber die Männer des Königs wollten ihre Hände nicht an die Priester des HERRN legen, sie zu erschlagen. Da sprach der König zu Doeg: Tritt du heran und erschlage die Priester! Doeg, der Edomiter, trat heran und erschlug die Priester, daß an diesem Tage starben fünfundachtzig Männer, die den leinenen Priesterschurz trugen. Auch Nob, die Stadt der Priester, schlug er mit der Schärfe des Schwerts, Mann und Frau, Kinder und Säuglinge, Rinder und Esel und Schafe, mit der Schärfe des Schwerts.« *1.Samuel 22,12-19.*

Hätte David Gott den Problemloser sein lassen, dann wäre dies niemals geschehen, denn es heißt: »Deshalb erzählte er dem Priester, der König habe ihn in geheimem Auftrag gesandt, der höchste Eile erfordere. David fehlte es somit an Glauben, und seine Sünde führte später zum Tode des Hohenpriesters. Hätte David die Dinge wahrheitsgemäß berichtet, so hätte Ahimelech sicher Rat gewußt, was er zu seiner Rettung tun konnte.« *Patriarchen und Propheten 637.*

Dieses Ereignis demonstriert wiederum sehr deutlich, welch üble Folgen es für die Sache Gottes hat, wenn Menschen dazu Zuflucht nehmen, ihre Probleme selbst zu lösen. Jedes einzelne Zeugnis dieser Art sollte alle, die die Bibel erforschen, dazu führen, solche Vorgehensweisen zu meiden wie die Pest. Mit Sicherheit hätte David niemals zu solchen Methoden Zuflucht genommen, wenn er die Folgen seines Han-

delns vorausgesehen hätte. Doch zu dem Zeitpunkt, wenn die Entscheidung getroffen werden muß, weiß leider niemand genau, was für Folgen daraus erwachsen werden. Unsere einzige Sicherheit besteht darin, Gott bestimmen zu lassen, wie einem Problem begegnet werden soll.

Von Nob floh David an den Ort, der seiner Einschätzung nach der einzige war, der ihm irgendeine Sicherheit bieten konnte: das Land der Philister. Gott hatte diese Schritte sicherlich nicht befohlen, denn er hätte David niemals zu seinen Feinden geschickt. Davids logischer Verstand muß in einem sehr konfuse Zustand gewesen sein, daß er sich tatsächlich vorstellen konnte, gerade unter dem Volk sicher zu sein, dessen besten Krieger er gedemütigt und vernichtet hatte. Es entsprach weder dem Charakter noch dem Geist der Philister, eine einmal erlittene Schädigung zu vergessen und die Gelegenheit zur Rache zu versäumen, ganz gleich, wie lange sie darauf warten mußten.

So schuf sich David also ein weiteres Problem. Als er in Gath ankam, sah er, daß sein Leben wieder in Gefahr stand.

»David floh zu Achis, dem König von Gath, weil er meinte, unter Israels Feinden sicherer zu sein als im Herrschaftsbereich Sauls. Aber man berichtete Achis, David sei der Mann, der vor Jahren den Philisterhelden erschlagen habe. Jetzt war er auch hier in großer Gefahr. Da stellte er sich wahnsinnig, konnte dadurch seine Feinde täuschen und entran.« *Patriarchen und Propheten* 637.

Gott hinderte David an seinem Handeln nicht. Solange David sein eigener Problemlöser sein wollte, stand der Herr abseits und wartete, bis sein Diener ihm seine rechtmäßige Stellung zurückgab. In der Zwischenzeit geriet David von einer Gefahr in die andere, wobei er eifrig die Verwirrung vergrößerte.

»Davids erster Fehler war, in Nob an Gottes Hilfe zu zweifeln, der zweite sein Betrug vor Achis. Bis dahin hatte er sich charakterlich von vornehmer Seite gezeigt und mit seinem sittlichen Verhalten das Volk für sich gewonnen. Aber in der Bewährungsprobe geriet sein Glaube ins Wanken, und menschliche Schwächen kamen zum Vorschein. In jedem sah er einen Spion und Verräter. Wie gläubig hatte David in größter Not auf Gott geschaut und den Riesen der Philister bezwungen! Er hatte auf Gott vertraut und war in seinem Namen gegangen. Aber als Gehetzter und Verfolgter sah er vor lauter Not und Gefahr den himmlischen Vater nicht mehr.

Doch dieses Erlebnis war für David lehrreich; es ließ ihn seine Mängel und seine ständige Abhängigkeit von Gott erkennen. Wie wertvoll ist der wohlthuende Einfluß des Geistes Gottes für bedrückte und verzweifelte Menschen! Er ermutigt Verzagte, stärkt die Schwachgewordenen und hilft angefochtenen Dienern Gottes. Wie freundlich ist doch unser Gott mit den Gestrauchelten, wieviel Geduld und Mitgefühl offenbart er im Unglück an uns, oder wenn wir von großem Leid überwältigt werden!

Alles Versagen der Kinder Gottes ist Mangel an Glauben. Wenn uns Dunkelheit umgibt und wir uns nach Licht und Führung sehnen, laßt uns nach oben schauen; dort, jenseits der Finsternis, ist Licht. David brauchte nicht einen Augenblick an Gott zu zweifeln. Er hatte vielmehr allen Grund, ihm zu vertrauen, denn er war der Gesalbte des Herrn, und in jeder Gefahr hatten ihn Gottes Engel geschützt. Mutig hatte er Bewundernswertes vollbringen können. Wenn er nun in der schwierigen Lage, in die er geraten war, seine Gedanken auf Gottes Allmacht und Majestät gerichtet hätte (engl.: Wenn er doch nur seinen Geist von der bedrückenden Situation, in der er sich befand, weggerichtet und an Gottes Macht und Majestät gedacht hätte), würde er selbst im Schatten des Todes inneren Frieden gefunden haben. Voller Zuversicht hätte er dann Gottes Verheißungen an sich erfahren können: >Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen.< Jesaja 54,10.« *Patriarchen und Propheten* 637.638.

Obwohl David alle diese Schwierigkeiten selbst über sich gebracht hatte, dachte Gott keineswegs daran, ihn zu verdammen; es ging ihm ausschließlich um seine Erziehung, und das ist äußerst tröstlich zu wissen. Der liebende Vater sah hier eine Gelegenheit, ihm *gerade* die Lehren zu vermitteln, die eine Wiederholung dieser kostspieligen Fehler verhindern würden. So, wie es der üblichen menschlichen Reaktion auf Gottes Erziehungswerk entspricht, erwies sich auch David als jemand, der zwar langsam, aber schließlich doch noch lernte.

Was allen Niederlagen, die die Kinder Gottes in *Zeiten* der Prüfung erfahren, gemein ist, ist das Versäumnis, den Geist von dem unmittelbaren und sich aufdrängenden Zeugen des Sichtbaren und der Umstände wegzurichten und ihn statt dessen auf Gottes wunderbare Verheißungen zu konzentrieren sowie auf seine treue Erfüllung dieser Verheißungen in der Vergangenheit. Jeder Gläubige wird sich an eine solche vergangene Erfahrung erinnern können, die er mit Gottes Verheißungen gemacht hat, und außerdem enthält die Bibel große Offenbarungen der Werke Gottes. Niemals dürfen wir vergessen, daß der Herr nur darauf wartet, für uns heute das zu tun, was er für jene wunderbaren Männer und Frauen damals tat.

Den Geist von der bedrückenden Situation wegzurichten, in der man sich befindet, und statt dessen an Gottes Macht und Majestät zu denken ist etwas, das jeder Gläubige selbst tun muß. Gott wird das nicht für ihn tun, obwohl er zweifellos eifrig daran wirkt, ihn zu diesem Schritt zu bewegen und zu ermutigen. Der Sieg über Sünde und Satan hängt ausnahmslos von diesem Schritt ab. Der Christ darf nicht zulassen, daß die bedrohlichen Umstände um ihn herum seine Aufmerksamkeit fesseln, denn dann kommt das Versagen mit Sicherheit. Ich empfehle jedem Leser, das Leben der großen Gottesmänner

zu studieren, damit er sieht, wie ihre Erfahrungen diesen Punkt bestätigen.

Jedesmal, wenn diese Männer ihr Augenmerk von ihrer bedrückenden und gefährlichen Situation wegrichteten und ihre Aufmerksamkeit auf die Macht und Majestät Gottes konzentrierten, wie sie sie in ihren vergangenen Erfahrungen kennengelernt hatten, war Gott in der Lage, wunderbare Siege für sie und durch sie zu *erzielen*. Die Erfahrungen, die sie sorgfältig und unter Gebet überdachten, schlossen sowohl das ein, was Gott für sie persönlich getan hatte, als auch das, was ihnen von seinem Wirken im Leben biblischer Persönlichkeiten oder auch im Leben ihrer eigenen Freunde bekannt war. Durch gewissenhaftes und beständiges Bibelstudium und Überdenken ihrer eigenen Vergangenheit hatten sie sich diese Dinge stets frisch, lebendig und verfügbar im Gedächtnis behalten, so daß sie für den Kampf gewappnet waren, als die Stunde der Not und der Versuchung an sie herantrat.

Doch mit gleicher Zuverlässigkeit gerieten sie jedesmal, wenn sie versäumten, ihren Geist von der Situation wegzurichten, unter Satans Kontrolle und folgten seinen Anweisungen. Genau das passierte Israel bei Kadesch-Barnea. Als ihnen vor Augen geführt wurde, wie aussichtslos der Versuch wäre, den Kanaanitern das Land zu entreißen, richteten sie ihren Geist nicht von diesem düsteren Bild weg, sondern ließen ihn darauf verweilen. Gott, seine herrlichen Verheißungen, seine gewaltige Macht und sein treues Wirken für sie in der Vergangenheit — all das war vergessen! Die einzig mögliche Folge davon war Versagen und Verzögerung.

Als die Kundschafter aus dem Land zurückkehrten, erwartete das Volk von ihnen einen begeisterten Bericht und war von freudiger Spannung erfüllt. Als die Kundschafter statt dessen aber von der Macht der Feinde und von der Stärke ihrer Festungen sprachen, hing alles davon ab, daß das Volk seinen Geist von dieser entmutigenden Situation, die es vor sich sah, wegrichtete und sein Denken auf Gottes treuen Schutz und auf seine Führung konzentrierte, die es bis zu diesem Augenblick erfahren hatte. Hätten die Israeliten dies getan, dann hätte die Macht des Feindes sie mit Freude erfüllt, da nun eine noch größere Bekundung der Macht und Liebe Gottes zu erwarten war. Aber sie taten es nicht.

»Sofort wurde alles anders. Hoffnung und Mut wichen kleinmütiger Verzweiflung, als die Kundschafter ihre Meinung äußerten. Deren unglaubliche Herzen waren von Mutlosigkeit erfüllt, die Satan ihnen eingebläht hatte. Ihr Unglaube warf einen düsteren Schatten über die Versammlung. Die gewaltige Kraft Gottes, die sich so oft zum Segen des erwählten Volkes offenbart hatte, war vergessen. Die Leute dachten gar nicht erst nach; sie überlegten nicht, daß Gott, der sie so weit gebracht hatte, ihnen ganz gewiß auch das Land geben würde. Auch erinnerten

sie sich nicht daran, wie wunderbar er sie von ihren Unterdrückern befreit hatte, als er ihnen einen Weg durch das Meer bahnte und die verfolgenden Heerscharen Pharaos vernichtete. So vergaßen sie Gott über ihren Zweifeln, als hinge alles nur von der Stärke der Waffen ab.« *Patriarchen und Propheten* 367.

Hätten sie doch nur innegehalten und ihren Geist von dem einen Bild auf das andere gerichtet, dann hätten sie niemals rebelliert, die Einnahme des Landes wäre ihnen nicht versagt worden, und sie wären nicht auf diesen schrecklichen Todesmarsch durch die Wüste geschickt worden! Alles hing davon ab, daß sie die richtige Vorgehensweise verfolgten, und als sie es nicht taten, änderte sich ihr Schicksal: Anstatt ein Leben als glückliche Einwohner eines schönen und freundlichen Landes zu führen, begaben sie sich auf einen Todesmarsch durch den glühendheißen Wüstensand.

Diese Geschichte sowie die von David und anderen Kindern Gottes muß auf den Geist, der die Lehren richtig versteht, einen tiefen Eindruck hinterlassen. Es muß dem Betrachter einfach klar werden, wie außerordentlich wichtig es ist, in der Stunde der Versuchung die richtigen Schritte zu gehen. Obwohl es nicht alles ist, die Gedanken von der Finsternis auf das Licht zu richten, hängt doch alles davon ab. Jeder Christ muß in beharrlicher und fleißiger Zusammenarbeit mit Christus seinen Geist erziehen, damit er richtig reagiert, wenn Schwierigkeiten kommen. Das bedeutet es, sich zu befleißigen, in die Ruhe Gottes einzugehen. Unter anderem schließt dies eine gründliche Kenntnis der alt- und neutestamentlichen Geschichten ein, in denen die Siege und das Versagen des Volkes Gottes dargestellt werden. In der Stunde der Versuchung wird die Erinnerung an diese Ereignisse dazu dienen, uns zu führen und zu stärken.

Die Zeit, in der David vor Saul floh, zuerst nach Nob und dann zu den Philistern, war eine sehr trübselige Zeit. Durch all diese Erfahrungen hindurch kannte er keinen Frieden und keine Ruhe, und zwar aus dem einfachen Grund, weil er nicht auf Gott als den Problemloser schaute.

Nachdem David den rachsüchtigen Philistern so knapp entkommen war, die ihm Goliaths Tod vergelten wollten, fand er in den Bergen von Judäa Zuflucht. Dort schlossen sich ihm andere Geächtete an, die wie er ein unstetes Leben als Flüchtlinge vor dem Zorn Sauls führten.

Vor dieser schrecklichen Zeit hatte David jahrelang unwandelbare Treue gegenüber den Grundsätzen der Sabbatruhe demonstriert; und diese Jahre waren von lauter bedeutenden Taten gekennzeichnet gewesen, wie zum Beispiel von der Tat, als er den Bären tötete oder den Löwen oder auch den Riesen der Philister. Uns wird nichts von einem Versagen berichtet. Doch dann folgte der ernste Zusammenbruch seines Glaubens, als er nach Nob und schließlich zu den Philistern floh. Diese Lehren hätten ihm den Unterschied zwischen der Sicherheit, die er in

Gott gefunden hatte, und dem gefährlichen Versagen, das er auf seine eigene Planung hin erwarten mußte, zeigen sollen. Dennoch waren die Tage, die er als Flüchtling in den Bergen Judäas verbrachte, eine Mischung aus beiden Vorgehensweisen. Manchmal hielt er unerschütterlich an seiner Treue zu Gott fest, und dann wieder wandte er sich seinen eigenen Plänen zu, um Befreiung zu erlangen.

Jedes Kind Gottes, das sein vergangenes Leben überdenkt, wird darin dieselbe Mischung erkennen. Bei einigen Gelegenheiten hat man Gott seinen rechtmäßigen Platz als Befehlshaber eingeräumt; in den meisten Fällen jedoch wurde ihm der Posten eines Helfers für den Menschen zugewiesen. Weitere Untersuchungen werden überzeugend demonstrieren, daß Gott die Probleme immer dann mit einer äußerst beeindruckenden Reibungslosigkeit und Wirksamkeit lösen konnte — so vielschichtig oder bedrohlich sie auch sein mochten —, wenn sie ihm völlig übergeben wurden. Wenn aber der Mensch die Verantwortung des Problemlösers selbst übernahm, wie das gewöhnlich der Fall war, dann vergrößerten und vermehrten sich die Schwierigkeiten nur.

Solch eine genaue Betrachtung sollte diejenigen, die sich als Gottes Volk bekennen, davon überzeugen, daß eine Veränderung stattfinden muß. Anstatt sich nur manchmal an Gott zu wenden, sollten sie jede einzelne Sorge auf ihn als die erste und einzige Zuflucht legen. Und anstatt nur manchmal Befreiung zu erfahren, könnten sie sich dieses glücklichen Zustands dann allezeit erfreuen.

Während wir uns in Erinnerung rufen, wie Gott in unserem vergangenen Leben gewirkt hat, werden wir von seinem Charakter der Liebe zutiefst beeindruckt, denn tatsächlich bewegt ihn ein unendliches Verlangen, uns für immer zu retten (*Hebräer 7,25*). Viele Leute haben den Eindruck, daß Gott nur darauf wartet, zu verdammen, aber das stimmt auf keinen Fall. Während die Menschen damit beschäftigt sind, ihre Probleme nur zu vergrößern, indem sie die Dinge in ihre eigene Hand nehmen und von Gott erwarten, daß er ihnen bei diesem Werk hilft, wartet er geduldig auf den Tag, an dem sie das Böse ihrer Wege erkennen und es ihm überlassen, ihre Probleme für sie zu lösen.

Im Lichte des wahren Charakters Gottes ist der Gläubige erstaunt und gedemütigt, da er feststellt, daß Gott nicht im geringsten den Geist der Vergeltung hat, sondern nur den übermächtigen Wunsch, zu segnen und wiederherzustellen. Diese Offenbarung muß in der Seele einfach eine Reaktion der Bewunderung und Liebe hervorrufen. Dieselbe Wirkung hatte sie auch auf David, der seine Empfindungen in den schönen *Psalmen* zum Ausdruck brachte, die zu unserem Nutzen und Segen niedergeschrieben wurden. Es ist schade, daß David diese wunderbaren Dinge über seinen himmlischen Vater dadurch lernen mußte, daß er selbst falschen Vorgehensweisen folgte. Wahrhaft gesegnet ist der Schüler, der aus Davids Fehlern statt aus seinen eigenen lernt!

Wenn wir uns nun der Zeit zuwenden, in der David zwischen seinen eigenen und Gottes Wegen schwankte, werden wir zuerst die Situationen betrachten, in denen er richtig handelte, und dann jene, in denen er falsche Vorgehensweisen anwandte.

Nicht lange nachdem David Zuflucht in der Höhle von Adullam gefunden hatte, erreichte ihn die Nachricht, daß die Philister die Stadt Keila belagerten. David erkannte dies als ernstes Problem, und er wandte sich nicht sich selbst als dem Problemloser zu, sondern dem Herrn. Er fragte Gott ganz konkret, was er tun sollte, und begab sich dann an die Ausführung seiner besonderen Anweisungen.

»Und es wurde David angesagt: Siehe, die Philister kämpfen gegen Keila und berauben die Tennen. Da befragte David den HERRN und sprach: Soll ich hinziehen und diese Philister schlagen? Und der HERR sprach zu David: Zieh hin, du wirst die Philister schlagen und Keila erretten!« *1.Samuel 23,1,2.*

Sofort stellte sich ein neues Problem: Davids Männer waren nicht bereit, in diesen Kampf zu ziehen, denn sie sahen damit nur Schwierigkeiten und Verlust verbunden. Also ging David einfach ein zweites Mal zu Gott, denn er war nicht gewillt, ohne besondere Anweisungen von dem großen Problemloser voranzugehen.

»Aber die Männer bei David sprachen zu ihm: Siehe, wir fürchten uns schon hier in Juda und wollen nun hinziehen nach Keila gegen das Heer der Philister? Da befragte David wieder den HERRN, und der HERR antwortete ihm: Auf, zieh nach Keila, denn ich will die Philister in deine Hände geben!« *1.Samuel 23,3,4.*

Angesichts solch klar umrissener besonderer Anweisungen, die keine menschliche Erfindung enthielten, wußte David, was er tun mußte. Er wußte es in der Gewißheit, daß das Unternehmen unmöglich fehlschlagen konnte. So zogen sie aus und erlangten einen vollständigen Sieg über die Philister.

»So zog David mit seinen Männern nach Keila und kämpfte gegen die Philister und trieb ihnen ihr Vieh weg und schlug sie hart. So errettete David die Leute von Keila.« *1.Samuel 23,5.*

Wäre David bei seiner Begegnung mit dem Hohenpriester und auch bei der Wahl seines Fluchtortes auf diese Weise vorgegangen, so hätte er sich dabei desselben Erfolges erfreuen können wie hier im Kampf gegen die Philister.

An der Art und Weise, wie David die Sache des Herrn anging, als es galt, Keila zu befreien, kann kein Fehler gefunden werden. Er zeigte, daß er sich von einer Zeit erholte, in der er auf seine eigenen Pläne zurückgegriffen hatte und von ihren üblen Folgen geplagt worden war.

Doch viele sind von Gottes Reaktion überrascht und sogar etwas verwirrt. Sie meinen, David hätte erst in einer längeren Bewährungszeit beweisen müssen, daß er der Segnungen Jehovas würdig war, bevor Gott

ihm wieder völlig vertrauen und seine Macht zu seinen Gunsten bekunden konnte.

So behandeln die Menschen ihresgleichen, aber dies ist nicht die Art und Weise, wie Gott sich gegenüber seinen Kindern verhält. Alles, was David tun mußte, bestand darin, seine Sünde zu erkennen, sie in einem reumütigen Bekenntnis abzulegen, soweit wie möglich das zurückzuerstatten, was er geraubt hatte, und fortan den richtigen Vorgehensweisen zu folgen, wenn er Lösungen für seine Probleme suchte. Als er diese Schritte ging, wirkte der Herr sofort für ihn und behandelte seinen Diener gerade so, als hätte dieser niemals gesündigt. Das ist die wunderbare Liebe und Barmherzigkeit unseres himmlischen Vaters!

Es dauerte nicht lange, bis eine noch größere Prüfung auf David zukam. Saul wurde berichtet, daß David sich in der Wüste En-Gedi versteckt hielt.

»Und Saul nahm dreitausend auserlesene Männer aus ganz Israel und zog hin, David samt seinen Männern zu suchen, in Richtung auf die Steinbockfelsen. Und als er kam zu den Schafhürden am Wege, war dort eine Höhle, und Saul ging hinein, um seine Füße zu decken. David aber und seine Männer saßen hinten in der Höhle.« *1.Samuel* 24,3.4.

Während seine Truppen draußen warteten, ging Saul — keine Gefahr vermutend — genau in die Höhle, wo sich David vor ihm versteckte.

»Als dessen Leute das sahen, bedrängten sie David, Saul zu töten. Der König in ihrer Gewalt, das war für sie der sichere Beweis, daß Gott selbst ihnen den Feind in die Hände gegeben hatte, damit sie ihn umbrächten. David war versucht, sich ihre Meinung zu eigen zu machen, aber sein Gewissen sagte ihm deutlich: >Lege deine Hand nicht an den Gesalbten des Herrn.<« *Patriarchen und Propheten* 642.

Saul stellte nicht nur für David, sondern für ganz Israel ein überaus großes Problem dar. Er unterdrückte das Volk, brachte es vom Herrn ab und gefährdete so die Sache Gottes. Wer immer ihn erschlagen würde, so schien es, würde damit sowohl Gott als auch den Menschen einen guten Dienst erweisen. Für David selbst hätte Sauls Tod eine wunderbare Befreiung von einem unangenehmen Flüchtlingsleben bedeutet. Außerdem hatte der böse König wegen der ungerechten Ermordung des Hohenpriesters und seiner Familie die Todesstrafe verdient.

Das Zeugnis der Umstände schien zu erklären, daß Gott David offen dazu aufforderte, als sein auserwähltes Werkzeug Saul auf der Stelle hinzurichten. Davids Gefolgsleute legten das Geschehen auf jeden Fall in diesem Licht aus und drängten ihn, sofort zu handeln.

Es war eine meisterhaft angelegte Versuchung, aber David fiel nicht auf sie herein. Obwohl er Gott in anderen Situationen untreu gewesen war, war er hier in der Lage, zwischen dem Grundsatz, der in dieser Sache galt, und dem attraktiven Vorschlag, den Satan ihm machte, zu

unterscheiden. Er verstand, daß es seine Verantwortung war, die wahre Natur dieses Vorschlags herauszufinden, und falls er nicht den Handlungsgrundsätzen Gottes entsprach, nichts damit zu tun zu haben. In dieser Angelegenheit handelte David absolut treu.

Die Ratschläge und Warnungen, die diese Geschichte enthält, sind für Gottes Kinder von großer Wichtigkeit. Satan weiß, wie sehr sie sich der Sache des Herrn und seinen Interessen hingegen haben, und er gestaltet seine Versuchungen so, daß Christen sie nicht einmal als solche erkennen, da es wunderbare, von Gott gegebene Gelegenheiten zu sein scheinen, um die Sache, die sie lieben, voranzubringen. Er möchte, daß sie glauben, sie würden dem Allmächtigen gehorchen, während sie in Wirklichkeit seine eigenen bösen Pläne ausführen. Deshalb muß ein Christ sorgfältig jede Anweisung prüfen, die zu ihm gelangt, um sich über ihre wahre Natur und Herkunft sicher zu sein. Die Heilige Schrift bietet eine solche Fülle von Warnungen und Beispielen, daß Gottes Kinder keine Entschuldigung haben, wenn sie sich verführen lassen. Wenn David an diesem Tag Saul getötet hätte, dann hätte er nichts vorbringen können, was vor Gott als Rechtfertigung für diese Handlung gegolten hätte.

Schon die Natur des Planes, nach dem Saul in der Höhle getötet werden sollte, offenbarte seine Herkunft, denn er hätte von David verlangt, Gottes Rolle zu übernehmen und die Verheißungen selbst zu erfüllen, die Gott gemacht hatte. Jehova hatte David zum zukünftigen König Israels gesalbt, und es war seine, nicht Davids Verantwortung, den abgefallenen Herrscher zu entfernen, der der Erfüllung der Verheißung im Wege stand. Der einzig richtige Weg für David bestand darin, geduldig zu warten, bis der Herr seinen Teil getan hatte. Vor ihm hatten andere gerade an diesem Punkt versagt, zum Beispiel Abraham und Sara und später auch Jakob und Rebekka, die versucht hatten, Gottes Verheißungen für den Herrn zu erfüllen.

Aber in diesem Fall hatte David klar vor Augen, was er tun mußte, und auch wenn seine Krieger diese Gelegenheit zur Ermordung Sauls als Vorsehung Gottes ansahen, wußte er doch, daß er dem König nicht das Leben nehmen durfte. Er würde der Versuchung, das Problem Gottes für Gott zu lösen, nicht nachgeben. Er würde Gottes Werk unter allen Umständen Gott überlassen und nur das tun, wozu ihn der Herr anwies. Das einzige Zugeständnis, das David machte, bestand darin, ein Stück von Sauls Rock abzuschneiden, um dem König beweisen zu können, daß er sich ganz in seiner Gewalt befunden hatte. Doch sobald er das getan hatte, sagte ihm sein Gewissen, daß er selbst damit schon einen Schritt zu weit gegangen war.

Davids Krieger deuteten Gottes Absicht in dieser Begebenheit völlig falsch. Sie betrachteten die Dinge von ihrem Gesichtspunkt aus, anstatt sie nach Gottes großer Liebe zu beurteilen, mit der er Saul eine weitere

Gelegenheit geben wollte, um die wahre Natur seines bösen Herzens zu erkennen und seine Sünden zu bereuen.

Damit Gott dem König eine weitere Gelegenheit geben konnte, war es nötig, daß David ihm nicht das Leben nahm, sondern die Rolle, die Gott ihm zugewiesen hatte, ausfüllte, indem er die christliche Neigung demonstrierte, die niemals nach Vergeltung oder Rache strebt. Dadurch würde Saul erkennen, daß es falsch war, zu glauben, David wolle ihn unbedingt vernichten; er würde erkennen, daß sein Geist nicht in Übereinstimmung mit Gott war und daß er, Saul, unfähig war, zu herrschen. Durch Davids Dienst der Liebe und Gerechtigkeit appellierte Gott machtvoll an den ungerechten Herrscher, doch zu bereuen und sich zu bekehren. Obwohl der König die Vernichtung verdient hatte, war seine Gnadenzeit noch nicht zu Ende, und Gott, der ihn, wenn nur irgend möglich, retten wollte, wirkte unermüdlich auf dieses Ziel hin. Der ewige Vater war erfreut, als er durch Davids Verständnis von Gerechtigkeit und durch seine Unterordnung unter die göttliche Führung in die Lage versetzt wurde, machtvoll und überzeugend zu Israels Herrscher zu sprechen.

»Saul war von diesen Worten [Davids] tief beschämt; denn an ihrer Aufrichtigkeit war nicht zu zweifeln. Bewegt erkannte er, wie vollständig er in der Gewalt des Mannes gewesen war, dem er nach dem Leben trachtete. David stand im Bewußtsein seiner Unschuld vor ihm, und gerührt rief Saul: >Ist das nicht deine Stimme, mein Sohn David? Und Saul erhob seine Stimme und weinte und sprach zu David: Du bist gerechter als ich, du hast mir Gutes erwiesen; ich aber habe dir Böses erwiesen . . . Wo ist jemand, der seinen Feind findet und läßt ihn mit Frieden seinen Weg gehen? Der Herr vergelte dir Gutes für das, was du heute an mir getan hast! Nun siehe, ich weiß, daß du König werden wirst und das Königtum über Israel durch deine Hand Bestand haben wird.< I.Samuel 24,17-21. Und David machte einen Bund mit dem König, daß er zu gegebener Zeit das Haus Sauls wohlwollend behandeln und seinen Namen nicht ausrotten würde.« *Patriarchen und Propheten* 643.

Sauls Bekenntnis bestätigt, daß Gott an diesem Tag ein mächtiges Werk in ihm vollbrachte — ein Werk, das von David erforderte, den Herrn als den Problemloser und Planer anzuerkennen und anzunehmen. Wie tragisch wäre es gewesen, wenn David diese Rollen selbst übernommen und den König getötet hätte, bevor dessen Gnadenzeit beendet war!

Es ist natürlich traurig, daß Sauls Reue nur von kurzer Dauer war. Er folgte dem gleichen Muster, das sich bei so vielen zeigt, die unter den Einfluß des Heiligen Geistes kommen. In der Gegenwart dieser göttlichen Kraft erweichen ihre Herzen, sie unterwerfen sich, empfinden Zerknirschung und allem Anschein nach Reue. Aber umgibt diese heilige Atmosphäre sie nicht mehr, dann bekundet sich derselbe üble Zu-

stand, in dem sie sich vor ihrer Überführung befanden, sogar in noch schlimmerem Maße. So war es auch bei Israels erstem zum König gekrönten Herrscher.

»Die Feindschaft den Dienern Gottes gegenüber mag bei den Menschen, die sich der Macht Satans ausgeliefert haben, vorübergehend von Versöhnlichkeit und Gewogenheit abgelöst werden, aber das ist meist nur von kurzer Dauer. Haben sie nachteilig über diese gesprochen und ihnen irgendwie geschadet, bemächtigt sich ihrer schon manchmal die Überzeugung, daß sie unrecht hatten. Der Geist Gottes wirkt auf sie ein, und sie demütigen ihre Herzen vor dem Herrn und vor denen, deren Wirksamkeit sie zu vernichten suchten; ja, sie vermögen ihr eigenes Verhalten sogar zu ändern. Aber sobald sie sich den Einflüsterungen des Bösen erneut zugänglich zeigen, leben die früheren Zweifel wieder auf und erwacht die alte Feindschaft. Und wieder geschieht, was sie bereut und zeitweilig unterlassen hatten. Sie verleumdten und verdammen gerade diejenigen aufs härteste, vor denen sie demütige Bekenntnisse abgelegt haben. Solcher Menschen kann sich Satan dann mit weit größerem Erfolg bedienen als zuvor, weil sie wider besseres Wissen sündigen.« *Patriarchen und Propheten* 643.644.

Weil David sich völlig darüber bewußt war, daß Sauls Reue nur von kurzer Dauer sein würde, zog er es vor, seine Sicherheit dadurch zu wahren, daß er in den natürlichen Festungen der Wüste blieb, anstatt in die bevölkerten Gebiete zurückzukehren. Er wußte, wenn der König in einen noch schlimmeren Zustand geriet, dann wäre es weitaus gefährlicher, unter dem Volk zu wohnen, als in den Bergen zu sein. Eine kurze Zeitlang konnte er sich der Freiheit von Sauls Haß und Verfolgung erfreuen, aber sobald Samuel gestorben war, nahm Saul seine Bemühungen wieder auf, David aufzuspüren und zu vernichten.

David erfuhr von dem erneuten Feldzug gegen ihn und machte sich auf, um den Standort und die Stärke der Streitkräfte seines Feindes herauszufinden. Als er sich im Dunkel der Nacht zum Lager vorwagte, fand er alle Kriegsleute in tiefem Schlaf, und zusammen mit Abischai drang er bis zu dem schlafenden König vor. Wiederum war der Monarch in Davids Gewalt, gerade so wie in der Höhle. Und wieder hatte es den Anschein, als hätte Gott eine günstige Gelegenheit herbeigeführt, damit dieser böse Herrscher getötet würde. Davids Begleiter drängte darauf, den Feind zu vernichten, denn das, so argumentierte er, wollte und erwartete Gott von ihnen.

»So kam David mit Abischai in der Nacht zum Lager. Und siehe, Saul lag und schlief im innersten Lagerring, und sein Speiß steckte in der Erde zu seinen Häupten. Abner aber und das Volk lagen um ihn her. Da sprach Abischai zu David: Gott hat deinen Feind heute in deine Hand gegeben; so will ich ihn nun mit seinem Speer an den Boden speißen mit einem Mal, daß es keines zweiten mehr bedarf. David aber

sprach zu Abischai: Tu ihm nichts zuleide; denn wer könnte die Hand an den Gesalbten des HERRN legen und ungestraft bleiben? Weiter sprach David: So wahr der HERR lebt: der HERR wird ihn schlagen, wenn seine Zeit kommt, daß er sterbe, oder er wird in den Krieg ziehen und umkommen. Von mir lasse der HERR fern sein, daß ich meine Hand sollte an den Gesalbten des HERRN legen. Nimm nun den Spieß zu seinen Häupten und den Wasserkrug und laß uns gehen. So nahm David den Spieß und den Wasserkrug zu Häupten Sauls, und sie gingen weg, und es war niemand, der es sah oder merkte oder der erwachte, sondern sie schliefen alle; denn es war ein tiefer Schlaf vom HERRN auf sie gefallen.« *1. Samuel* 26,7-12.

David stand also erneut in einer Prüfung, die zeigen sollte, ob er die Wege Gottes kannte und ihnen folgen würde oder ob er der Versuchung, Gottes Verheißungen selbst zu erfüllen, nachgab. Aber er wich von dem göttlichen Willen nicht ab. Als ob er Gottes Weg sogar noch deutlicher vor Augen sah als beim ersten Mal, legte er dem begleitenden Freund seine Überzeugung in größeren Einzelheiten dar; er sagte ihm nicht nur, daß er den Gesalbten des Herrn nicht berühren durfte, sondern auch, daß der allmächtige Gott dem König Saul ein Ende bereiten würde, wenn dessen Gnadenzeit abgelaufen war. Bis dahin könnten sie nur warten und vertrauen. Auch dieses Mal brachte das Zeugnis, daß David ihn verschont hatte, den König zur Reue und zu einem Bekenntnis.

»Daß David das Leben seines Königs ein zweites Mal schonte, machte noch tieferen Eindruck auf Saul und ließ ihn seine Schuld noch zerknirschter eingestehen. Er war verwundert und überwältigt zugleich von so viel Großherzigkeit. Als er von David schied, rief er aus: >Gesegnet seist du, mein Sohn David; du wirst's ausführen und vollenden.< *1. Samuel* 26,25. Aber Isais Sohn hatte die Hoffnung aufgegeben, daß der König lange in dieser Gemütsverfassung bleiben würde.« *Patriarchen und Propheten* 651.

In diesen Erfahrungen demonstrierte David seine Kenntnis der Wege Gottes und seine Übereinstimmung damit. Obwohl er von seinen nächsten Vertrauten gedrängt wurde, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, weigerte er sich entschieden, Gottes Platz als Problemloser einzunehmen. In Erwiderung wirkte Gott auf wunderbare Weise für ihn, und obwohl Saul ständig danach trachtete, David mit Hilfe seiner starken Streitmacht und durch sein ausgedehntes Netz von Spionen umzubringen, erfreute sich der Mann Gottes eines vollkommenen Schutzes und war in der Lage, den jähzornigen Saul zu demütigen und zu beschämen. Der Grund dafür war die simple Tatsache, daß es dem Monarchen unmöglich war, David das Leben zu nehmen, solange David in den Wegen Gottes wandelte.

David's innerer Frieden wäre ihm erhalten geblieben, wenn er sich stets daran erinnert hätte, daß Gott, der ihn zum König Israels ernannt

und gesalbt hatte, schon damals vorhergewußt hatte, welche Gefahren ihm auf dem Weg zum Thron begegnen würden. Auf diese Weise hätte er erkannt, daß Gott, der niemals überrascht wird, für all diese Notlagen vollständig Vorsorge getroffen hatte und daß er seine Absicht, ihn zum König zu krönen, mit Sicherheit ausführen würde. David brauchte sich weder Sorgen darum zu machen noch irgendwelche Schritte zu unternehmen, um sicherzustellen, daß sich die Verheißungen Gottes für ihn erfüllten.

Aufgrund dieser Tatsachen von allen Sorgen befreit, hätte David das Vorrecht genießen können, sich seines Lebens zu freuen. In jedem neuen Anschlag auf ihn hätte er die Zusicherung sehen können, daß Gott dabei war, eine weitere wunderbare Demonstration seiner bewahrenden Macht zu geben, die Zusicherung, daß Saul eine weitere Niederlage erleben mußte und daß mit jedem Tag die Zeit näherrückte, in der sich die Verheißung für ihn, David, erfüllen würde. Auf diese Weise hätten ihn die Ereignisse des Lebens nicht mit Furcht erfüllt, sondern seine Sabbatruhe vertieft und erweitert.

Gott möchte, daß sich jeder Christ auf diese Weise zu den Bedrohungen und Kämpfen des Lebens stellt. Der Gläubige soll darin nicht den Weg zum Ruin sehen, sondern die Gelegenheit für Gott, seine unbeschreibliche Fähigkeit zu demonstrieren, mit der er jedes Problem lösen und jeden Plan, den Satan erfinden mag, zu Fall bringen kann, ganz gleich, wie komplex und wohlüberlegt er auch ist. Jede Situation der Gefahr sollte Gottes Kinder mit gespannter Erwartung erfüllen; denn sie wissen, wenn sie Treue und Glauben bewahren, werden sie in den Genuß einer sehr erhebenden Demonstration der Werke Gottes kommen. Nichts kann ihren Frieden stören, denn sie weilen »unter dem Schirm des Höchsten . . . und unter dem Schatten des Allmächtigen«. *Psalms* 91,1.

Wenn Satan sieht, wie Gottes Kinder sicher und geborgen von dem undurchdringbaren Schutzwall des Herrn umgeben sind, dann stellt er seine Bemühungen, diese Menschen zu vernichten, nicht etwa ein, sondern arbeitet mit unnachgiebiger Entschiedenheit weiterhin daran, sie aus dieser Sicherheit herauszulocken in den tödlichen Bereich ihrer eigenen Werke, wo er sie zu Fall bringen und, wie er hofft, auch vernichten kann. Nur allzuoft ist er damit erfolgreich gewesen. Wo es auch nicht den geringsten Grund dafür gab, daß Christen sich wieder ihrem eigenen Weg zuwandten, hat Satan sie dazu verführt, es doch zu tun. Josua und die Führer der christlichen Gemeinde sind Beispiele aus dem Alten und Neuen Testament, die wir bereits genannt und betrachtet haben.

Auch David wurde ein Opfer desselben Übels. Nach all den unfehlbaren Befreiungen, die Gott für ihn bewirkt hatte, als Saul ihm nach dem Leben trachtete, hätte David eigentlich in Gottes Wegen gefestigt sein sollen. Er hätte Satan kein Gehör schenken dürfen, als er ihm ein-



*Wer dem Herrn vertraut, bleibt unter dem Schirm des Höchsten
und unter dem Schatten des Allmächtigen
Psalm 91,1*

redete, den Ratschlägen des Allerhöchsten zugunsten seiner eigenen abzusagen. Doch genau dies tat David. Gerade zu der Zeit, als Saul gedemütigt und beschämt wieder in seinen Palast zurückkehren mußte, wurde David die ständige Existenzbedrohung zuviel, und er begann, seine eigenen Lösungen für die Probleme auszuarbeiten und auszuführen.

In sehr kurzer Zeit führte dies dazu, daß er hoffnungslos in dem Netz gefangen war, in das er sich selbst verstrickt hatte, und er hätte es verdient, daß Gott ihn in dieser Verstrickung seinem Schicksal überließ. Er wäre zugrunde gegangen, wäre es nicht um die erstaunliche Liebe und den errettenden Geist seines und unseres himmlischen Vaters gewesen. Diesen Rückfall in Davids Leben wollen wir als nächstes betrachten, und wir werden sehen, welch üble Folgen dadurch geschaffen wurden und wie unbeschreiblich Gott reagierte, indem er David befreite, als dieser es am wenigsten verdient hatte.

Verstrickt *und* befreit

Als David nach seiner letzten Begegnung mit Saul Schutz bei den Philistern suchte, handelte er ohne jede Rechtfertigung. Wie grundlos das Ganze war, kann man nur ermessen, wenn man richtig einzuschätzen vermag, in welchem Ausmaß Gott ihn vor Sauls Absichten bewahrte.

Von dem Augenblick an, als David die Nähe Sauls fliehen mußte, hatte sein Leben ständig in Gefahr geschwebt, denn dem Monarchen war es mit seiner Drohung bitterer Ernst. Er wurde von einer verzehrenden Leidenschaft beherrscht, den Sohn Isais um jeden Preis zu töten. Jedes Erbarmen und jede Freundlichkeit war aus seinem Herzen gewichen. Bosheit, Haß und mörderische Absichten tobten dort wie ein loderndes Feuer. Die Streitkräfte, die ihm zur Verfügung standen, waren Davids Männern weit überlegen, und zahlreiche Spitzel benachrichtigten den König ständig darüber, wo sich die Flüchtlinge gerade befanden. Alle Zeugnisse des Sichtbaren und der Umstände erklärten eindeutig — und dennoch unzutreffend —, daß Davids Tage gezählt waren.

Saul bedachte nicht, daß Gott Davids Problemloser war. Er selbst wurde von seinen eigenen Plänen geleitet, und er vermutete, daß David sich auf die gleiche Weise führen ließ. Infolgedessen dachte er, daß hier lediglich Mann gegen Mann stand — mit der jeweiligen Macht und Streitmacht hinter sich —, und er schlußfolgerte daraus, daß es eine recht einfache Sache sein würde, den verzweifelten Flüchtling aufzuspüren und zu vernichten. Was er nicht verstand, war die Tatsache, daß der Allmächtige die Sache seines Gegners in die Hand genommen hatte und dessen Problemloser war und daß er selbst, Saul, deshalb keine Aussicht hatte, seine Mordabsichten jemals zur Ausführung zu bringen.

Man betrachte das erstaunliche Schauspiel, als der König unter Tränen vor David seine Schuld bekennt, und zwar in Anwesenheit all seiner überraschten Krieger, die vor der Höhle gewartet hatten! Das, was

der König als blutige Niedermetzlung seines vermeintlichen Feindes beabsichtigt hatte, wurde zu einem reumütigen Bekenntnis, bei dem er die Bosheit seiner Taten und die Gerechtigkeit des Mannes eingestand, den er zu vernichten trachtete. Nicht ein einziger Schwertstreich wurde ausgeführt, nicht ein einziger Tropfen Blut vergossen. Hätte irgend jemand vorhersagen können, daß Gott solche wunderbaren Dinge tun würde?

Tatsächlich hätte jeder einzelne aus Davids Begleiterschar vorher-sagen können, daß Gott mächtig für sie wirken würde, denn schließlich war dies keine neue Arbeitsweise von ihm. Man denke zum Beispiel nur daran, wie friedlich Esau wurde, der doch ebenso entschlossen gewesen war, Jakob zu vernichten, wie Saul entschlossen war, David zu töten! Oder betrachtet den großartigen Auszug aus Ägypten, den Durchzug durch das Rote Meer und den wunderbaren Schutz, mit dem die Israeliten auf ihrer ganzen Reise umgeben waren! Und was könnte man nicht alles von Gideon sagen, von Debora, von Barak und von unzähligen anderen sieghaften Helden in der Geschichte der Gemeinde!

All das sind die mächtigen Werke, die Gott gerne für sein Volk tut, und er ist enttäuscht und wird seiner Herrlichkeit beraubt, wenn diejenigen, die sich als seine Nachfolger bekennen, in ihrem Unglauben danach trachten, sich selbst zu retten.

Auch als der Monarch David zum zweiten Mal verfolgte, kehrte Gott die Pläne des Königs um, und wieder wurde kein Schwertstreich ausgeführt und kein Blut vergossen. Wieder bekannte der König demütig die Bosheit seiner Wege, anstatt seinen Gefühlen in einem blutigen Gemetzel freien Lauf zu lassen. Das Ganze war so wunderbar, daß David nur staunen konnte, obwohl er dasselbe Geschehen ja schon einmal erlebt hatte. Er brachte seine Empfindungen mit folgenden wunderbaren Worten zum Ausdruck:

»Wo ist ein so mächtiger Gott, wie du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder tut, du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern. Du hast dein Volk erlöst mit Macht, die Kinder Jakobs und Josefs. Sela. Die Wasser sahen dich, Gott, die Wasser sahen dich und ängstigten sich, ja, die Tiefen tobten. Wasser ergossen sich aus dem Gewölk, die Wolken donnerten, und deine Pfeile fuhren einher. Dein Donner rollte, Blitze erhellten den Erdkreis, die Erde erbebte und wankte. Dein Weg ging durch das Meer und dein Pfad durch große Wasser; doch niemand sah deine Spur. Du führtest dein Volk wie eine Herde durch die Hand des Mose und Aaron.« *Psalm 77,14-21.*

Es ist Gottes Absicht, daß die Gläubigen, indem sie unter Gebet über seine wunderbaren Werke nachsinnen, in der Erkenntnis der göttlichen Wege erzogen werden und dadurch nicht mehr in der Gefahr stehen, zu menschlichem Problemlösen und Planen zurückzukehren.

So hätte es bei David sein sollen. Doch kaum war König Saul in seinen Palast zurückgekehrt, da hatte der Flüchtling offensichtlich auch schon wieder alles vergessen, was der Herr für ihn getan hatte, und er begann, selbst Pläne zu machen, um sich und seinen Gefolgsleuten Sicherheit zu gewährleisten. Völlig zu Recht nahm David an, daß er dem reuigen König nicht vertrauen konnte, daß dessen Entschluß, ihn zu vernichten, irgendwann wieder aufleben würde, daß es demnach nicht lange dauern würde, bis er, David, dem rachsüchtigen Herrscher erneut ausweichen müßte, daß ihm also nichts weiter als eine kurze Atempause beschieden war — und dennoch hätte nichts von alledem Grund zur Unruhe sein dürfen. Hatte sich Gottes Bestreben und Fähigkeit, Davids Leben trotz des königlichen Zorns zu bewahren, nicht vortrefflich gezeigt? Gab es irgendeinen Anhaltspunkt, der den Gedanken unterstützt hätte, daß Gott sich nun ändern und ihn im Stich lassen würde?

Gott hatte ganz und gar nicht die Absicht, seinen Diener sich selbst zu überlassen; und was Davids Handeln besonders ungerechtfertigt machte, war die Tatsache, daß er sich gerade dann so verhielt, als er die Offenbarung der Wege Gottes eben erst aufs deutlichste erfahren hatte. Hätte Gott ihn im Stich gelassen, dann hätte David vielleicht eine Entschuldigung gehabt; aber er konnte auf keine solche Begebenheit verweisen, denn Gott hat noch nie jemanden im Stich gelassen. Zu einem unheilvollen Ende kommt es nur, wenn die Menschen dem Herrn seine rechtmäßige Stellung absprechen und sich auf sich selbst verlassen, um aus ihrer Verstrickung befreit zu werden.

»David aber dachte in seinem Herzen: Ich werde doch eines Tages Saul in die Hände fallen; es gibt nichts Besseres für mich, als daß ich entrinne ins Philisterland. Dann wird Saul davon ablassen, mich fernerhin zu suchen im ganzen Gebiet Israels, und ich werde seinen Händen entinnen.« *1. Samuel 27,1.*

»David zweifelte allmählich an einer Aussöhnung mit Saul. Es schien ihm fast unvermeidlich, daß er schließlich doch der Arglist des Königs zum Opfer fallen würde, und so entschloß er sich, wieder im Lande der Philister Zuflucht zu suchen. Mit seinen sechshundert Mann ging er zu Achis, dem König von Gath.« *Patriarchen und Propheten 651.*

Als David sagte: »Ich werde doch eines Tages Saul in die Hände fallen«, machte er einen furchtbaren Fehler — er verlor sein Vertrauen in Gott. Er hatte kein Recht zu dieser Schlußfolgerung, denn es gab ausreichend Beweise, die ihm versicherten, daß es nicht Gottes Wille war, ihn in die Hände Sauls fallen zu lassen. Gott, der das Ende von Anfang an mit unfehlbarer Genauigkeit vorhersieht, hatte ihn zum König *nach* Saul gesalbt und damit bereits gesagt, daß David den König überleben würde. Davids Überzeugung, daß Saul ihn umbringen werde, war eine unlogische Mutmaßung, die Gottes zuverlässige Vorhersagen über seine Zukunft für ungültig erklärte.

Doch er hatte Gottes Plan für diese Zukunft aus den Augen verloren und sah Gott statt dessen als jemanden an, der ihn dem Verderben überlassen würde. Er war nicht geneigt, sich gerade jetzt in einen Opfertod zu fügen, und folglich wandte er sich instinktiv sich selbst als dem Problemloser zu. Nachdem er den ersten Fehler begangen hatte, folgte der zweite unvermeidlich.

»Davids Überzeugung, Saul würde seinen mörderischen Plan eines Tages ganz sicher ausführen, entstand ohne Gottes Rat. Selbst als Saul Ränke schmiedete und seinen Mordplan zu verwirklichen suchte, war der Herr am Werke, David das Königreich zu sichern. Gott führt seine Pläne durch, auch wenn sie dem menschlichen Auge verhüllt sind. Viele können Gottes Wege nicht verstehen. Und da sie auf äußere Anzeichen sehen, deuten sie Versuchungen und Prüfungen, die Gott über sie kommen läßt, als widrige Umstände, die sie nur zugrunde richten sollen. So achtete auch David nur auf scheinbare Widerstände und schaute nicht auf Gottes Verheißungen. Es schien ihm mehr als zweifelhaft, daß er den Thron Israels je besteigen würde. Die endlosen Anfechtungen hatten ihn in seinem Glauben müde gemacht und seine Geduld erschöpft.« *Patriarchen und Propheten* 651.

So wurde das Amt des Planers von Gott auf David übertragen. Unvermeidlich mußten der Sohn Isais und seine 600 Gefolgsleute daraufhin auf sehr ernste Schwierigkeiten stoßen. Es dauerte eine Zeitlang, bis sie sich entwickelt hatten, und während dieser Zeitspanne schienen die erlangten Vorteile zu bestätigen, daß eine weise Entscheidung getroffen worden war.

»Die Philister nahmen David sehr freundlich auf. Diesen warmen Empfang verdankte er dem Umstand, daß deren König ihn bewunderte und es außerdem seiner Eitelkeit schmeichelte, daß ein Hebräer bei ihm Schutz suchte. Und in Achis' Gebiet fühlte sich David wirklich vor Verrat sicher. Er brachte daher seine Familie, seine Dienerschaft und alle bewegliche Habe mit, und das Gleiche taten seine Leute. Es schien, als wolle er sich für dauernd im Lande der Philister niederlassen. Achis freute sich darüber und versprach, die israelitischen Flüchtlinge zu beschirmen.« *Patriarchen und Propheten* 652.

Man kann sich leicht vorstellen, mit welcher Befriedigung David auf den Erfolg seines Planes blickte. Es war Saul unmöglich, an ihn heranzukommen, es sei denn, er würde einen entscheidenden Sieg über die Philister erringen, was aber fast ausgeschlossen war, denn dieses Volk war viel zu mächtig, um in einem solchen Ausmaß zu unterliegen. Also konnte David sich ausruhen und sich seines Lebens freuen, ohne ständig alle Menschen um sich herum als mögliche Spitzel verdächtigen zu müssen. Er konnte wieder die Gesellschaft seiner Familie genießen, während die Bedrohung seines frühen Todes noch einmal abgewendet

war. Er schien allen Grund zu der Überzeugung zu haben, daß er einen sehr weisen Schritt getan hatte.

Aber in seinem Plan war nicht ein Faden göttlicher Erfindung enthalten. Er entstammte vollständig dem menschlichen Geist. Deshalb konnte nichts richtig laufen, selbst wenn es zunächst anders aussehen mochte. Wenn David und seine Männer auch eine gewisse Art von Frieden und Ruhe genossen, so war es dennoch nicht die Ruhe Gottes und machte sie auch nicht zu wahren Sabbathaltern. Tatsächlich war es nur die Ruhe vor dem fürchterlichen Sturm, eine Zeit, in der Satan die Seele immer tiefer verstrickt und dadurch den Augenblick vorbereitet, wo er die sich zusammenballenden Schwierigkeiten losbrechen läßt. Bald würde David erkennen müssen, worin er geirrt hatte, und er würde seine Entscheidung von tiefstem Herzen bereuen müssen. Er würde sehen müssen, daß jene Ergebnisse, die er als gut beurteilt hatte, in Gottes Sicht Übel der schlimmsten Art waren.

»Nicht der Herr schickte David zu Israels erbittertsten Feinden, den Philistern, um bei ihnen Schutz zu suchen. Gerade sie sollten bis zuletzt zu Israels schlimmsten Gegnern zählen; und doch floh er in der Not zu ihnen, damit sie ihm hülften. Nachdem er alles Vertrauen zu Saul und dessen Dienern verloren hatte, lieferte er sich lieber den Feinden seines Volkes auf Gnade und Ungnade aus. David war ein ausgezeichnete Feldherr und hatte sich als kluger, erfolgreicher Krieger erwiesen. Aber daß er zu den Philistern ging, wirkte sich zu seinem eigenen Schaden aus. Gott hatte ihn dazu berufen, sein Banner im Lande Juda aufzupflanzen. Wenn er den ihm zugewiesenen Platz ohne des Herrn Befehl verließ, geschah dies aus Mangel an Glauben.

Tatsächlich wurde Gott durch Davids Unglauben entehrt. Die Philister fürchteten sich weniger vor Saul und seinen Heeren als vor David. Wenn er sich jetzt aber unter ihren Schutz stellte, verriet er ihnen selbst die Schwäche seines Volkes. Das ermutigte diese hartnäckigen Gegner natürlich, Israel zu unterjochen. David war gesalbt worden, damit er Gottes Volk beschützte. Der Herr will auf keinen Fall, daß seine Knechte die Gottlosen ermutigen, indem sie ihnen die Schwächen seines Volkes enthüllen oder den Anschein erwecken, als sei ihnen dessen Wohl gleichgültig. Außerdem mußten Davids Brüder den Eindruck gewinnen, er sei zu den Heiden übergegangen und diene hinfort deren Göttern. Er gab ihnen Anlaß, seine Beweggründe falsch auszulegen, und viele faßten ein Vorurteil gegen ihn. Er tat gerade das, was Satan durch ihn erreichen wollte. Denn als er bei den Philistern Zuflucht suchte, löste das bei den Widersachern Gottes und seines Volkes lauten Triumph aus. David hörte zwar nie auf, Gott anzubeten und sich auch weiterhin der Sache zu widmen. Aber er vertraute ihm seine persönliche Sicherheit nicht mehr an. Das trübte seinen aufrechten, gläubigen Charakter, den Gott bei seinen Dienern erwartet.« *Patriarchen und Propheten* 651.652.

Wie sehr unterschied sich doch Gottes Einschätzung von Davids eigener Ansicht über seine Handlungsweise! Während David die Ergebnisse seines Planens mit Zufriedenheit betrachtete, war der allmächtige Gott betrübt und enttäuscht und sah seine Bemühungen vereitelt, den von ihm Erwählten in Kürze auf den Thron zu bringen. Außerdem rief Davids Handeln, auch wenn er dies jetzt noch nicht sehen konnte, einen Sturm von Schwierigkeiten hervor, der ihn vollständig vernichten würde, wenn es nicht durch die errettende Gnade Gottes verhindert würde.

Die Bibel macht diesen Unterschied zwischen menschlicher und göttlicher Beurteilung an vielen Stellen deutlich. Was seinen Kindern der beste Weg zu sein scheint, sieht Gott gerade als den schlechtesten an. Die Zeit hat immer bestätigt, daß es jedesmal, wenn Menschen die Verantwortung übernehmen, Gottes Werk zu planen, unvermeidlich zum Unheil kommt. Angesichts der vielen Beispiele, die das beschreiben, sollte in Christen niemals wieder die Neigung aufkommen, Entscheidungsträger sein zu wollen — doch wie oft hat jede neue Generation die Lehren der Geschichte unbeachtet gelassen und die Fehler der Vergangenheit wiederholt!

Christen müssen verstehen, daß die Verantwortung, Gottes Werk zu führen, nicht auf ihnen ruht. Diese Stellung gehört dem Herrn. Ihre Verpflichtungen sind vollauf erfüllt, wenn sie ihre Anweisungen von Gott empfangen und genau so ausführen, wie er sie gegeben hat. Diejenigen, die diese Art Gehorsam geloben, werden sich oft scheinbarem Versagen gegenübersehen und heftig versucht sein, einen anderen Weg einzuschlagen, einen Weg, der ihrer Ansicht nach die Rückschläge und Verluste vermeidet, die sie zu bedrohen scheinen. Doch unter keinen Umständen sollten sie dieser Neigung nachgeben. Statt dessen sollten sie ihre Augen fest auf Gottes unendliche Fähigkeiten und auf seine zuverlässige Treue gerichtet halten und sich darauf beschränken, seine Anweisungen genaustens zu befolgen. Wäre David sorgsam auf diesen Weg bedacht gewesen, so wäre ihm sehr viel Qual und Trübsal erspart geblieben.

Kennzeichnend für diejenigen, die die Rolle des Entscheidungsträgers in Gottes Werk übernehmen, ist ihre Eigenart, der Sache Gottes treu ergeben zu bleiben und sich nicht den Wegen der Ungläubigen hinzugeben, obwohl sie in Wirklichkeit gerade gegen Gott arbeiten. Als David im Land der Philister ankam, wollte er sich deshalb auch auf keinen Fall in der sündenverderbten Hauptstadt niederlassen, wo er und besonders seine Gefolgsleute ständig der Versuchung ausgesetzt wären, ihre Treue gegenüber Gott zugunsten eines götzendienerischen Lebens aufzugeben. Statt dessen bat er um einen ruhigen Zufluchtsort, der von der Hauptstadt weit entfernt war und an dem er und seine Schar die Anbetung des wahren Gottes beibehalten konnten. Der König gab ihm Ziklag, ein kleines Zentrum östlich von Gath.

Nachdem sich David unter den Schutz der Philister gestellt hatte, galt es, sich diesen Schutz zu bewahren. David mußte den Anschein geben, daß er sich wirklich und endgültig von seinem Volk getrennt hatte. Wenn er also gegen die Verbündeten der Philister im Süden auszog, berichtete er deshalb dem Philisterkönig, er habe israelisches Gebiet verwüstet. Das war eine glatte Lüge, mit der Gott ganz gewiß nichts zu tun hatte.

»David zog hinauf mit seinen Männern und fiel ins Land der Geschuriter und Girsiter und Amalekiter ein; denn diese waren von alters her die Bewohner des Landes bis hin nach Schur und Ägyptenland. Und sooft David in das Land einfiel, ließ er weder Mann noch Frau leben und nahm mit Schafe, Rinder, Esel, Kamele und Kleider und kehrte wieder zurück. Kam er dann zu Achisch und Achisch sprach: Wo seid ihr heute eingefallen?, so sprach David: In das Südland Judas, oder: In das Südland der Jerachmeeliter, oder: In das Südland der Keniter. David ließ aber weder Mann noch Frau lebend nach Gat kommen; denn er dachte: Sie könnten uns verraten. So tat David, und das war seine Art, solange er im Philisterland wohnte. Und Achisch glaubte David; denn er dachte: Er hat sich in Verruf gebracht bei seinem Volk Israel; darum wird er für immer mein Knecht sein.« *1.Samuel* 27,8-12.

Die Tatsache, daß der Philisterkönig seine Berichte akzeptierte, veranlaßte David, mit Befriedigung auf das Mittel zu schauen, das er gebrauchte, um den Herrscher von seiner Vertrauenswürdigkeit zu überzeugen. Wie viele Male er diesen Betrug wiederholte, wissen wir nicht, doch es muß so oft gewesen sein, wie er in dem einen Jahr und den vier Monaten seines Aufenthalts in Ziklag auszog, um Israels Feinde zu vernichten (siehe *1.Samuel* 27,7). Sein Gewissen muß ihn jedes Mal geplatzt haben, wenn er seinen Freund, den König, hinterging, aber zweifellos hat er diese innere Stimme immer wieder mit dem Argument zum Schweigen gebracht, daß der Zweck die Mittel heiligt.

Man kann wohl verstehen, wie jemand unter dem Druck einer plötzlichen, unerwarteten Versuchung eine Lüge vorbringt, aber es ist nicht so leicht zu begreifen, wie David dies so geplant tun konnte, da er doch schon lange vorher wußte, daß er bei jeder Rückkehr von einer Schlacht die gleiche Lüge erzählen würde. Tatsächlich hatte er sich selbst dahin gebracht, daß er keine andere Wahl hatte. Nachdem er die Verantwortung des Entscheidungsträgers einmal übernommen hatte, mußte er die Probleme, die er selbst verursacht hatte, auch mit den Mitteln lösen, die ihm zur Verfügung standen — und diese Mittel beschränkten sich auf Gewalt und Täuschung. Da Gewalt ganz offensichtlich weder angebracht noch wünschenswert war, blieb nur noch die Täuschung übrig. Und allem Anschein nach hatte er mit dieser Vorgehensweise großen Erfolg, denn der König glaubte und vertraute ihm.

Satan beobachtete diese Vorgänge mit großer Zufriedenheit. Er hatte

den Sohn Isais dazu bewegt, seine von Gott zugewiesenen Verantwortungen in Juda aufzugeben und Schutz in dem Land seiner ärgsten Feinde zu suchen. Dort hatte er ihn dann veranlaßt, den König davon zu überzeugen, daß er ein treuer Verbündeter war, bei dem man sich auch im Kriegsfall darauf verlassen könnte, daß er für die Sache des Königs kämpfen würde, insbesondere in einem Krieg gegen sein eigenes Volk, die Israeliten. Jeder Schritt, den David plante, ermöglichte es dem Satan, ihn noch tiefer in eine fürchterliche Verstrickung hineinzuführen, die dazu bestimmt war, ihn zu vernichten.

Wenn nun gegen die Amalekiter oder eines der anderen gottlosen Völker jener Zeit Krieg geführt worden wäre, dann wäre David nicht in Verlegenheit gekommen, denn gegen diese Völker konnte er in den Krieg ziehen. Aber an solchen Feldzügen waren die Philister nicht interessiert. Sie hatten es darauf abgesehen, Israel zu vernichten. So sahen sich David und seine Männer plötzlich der Aufforderung gegenübergestellt, mit Achis in den Kampf gegen Gottes Volk zu ziehen, und das war etwas, was sie niemals tun konnten.

»Und es begab sich zu der Zeit, daß die Philister ihr Heer sammelten, um in den Kampf zu ziehen gegen Israel. Und Achisch sprach zu David: Du sollst wissen, daß du und deine Männer mit mir ausziehen sollen im Heer.« *I.Samuel* 28,1.

Mit welchem Entsetzen muß David die Worte von Achis vernommen haben, vor dem er seine wahren Gefühle oder Gebundenheiten nicht aufzudecken wagte! Er erkannte sofort, in welcher heiklen Lage er sich selbst gebracht hatte. Indem er den Eindruck vermittelt hatte, daß er Israel für immer verlassen und sich jetzt mit den Philistern vereinigt habe, hatte er den Monarchen ja direkt zu der Erwartung veranlaßt, daß er ihm im Kampf gegen Israel beistehen würde. Wahrscheinlich meinte der König sogar, daß dies für David geradezu eine willkommene Gelegenheit wäre, sich an Saul rächen zu können.

Doch obwohl David in manchen Bereichen sein Vertrauen statt auf Jehova auf sich selbst gesetzt hatte, war er immer noch ein Kind Gottes und war in seinem *Herzen der Sache* und den Interessen Gottes immer noch treu. Deshalb konnte er einfach nicht gegen sein eigenes Volk kämpfen. Er konnte dies aber auch nicht dem König sagen, dem er ja einen ganz anderen Eindruck vermittelt hatte. Alles, was er tun konnte, war Zeit gewinnen, und zwar in der Hoffnung, daß sich irgendeine Rettung anbieten würde. So antwortete er dem König ausweichend, aber in einer Weise, die dem Monarchen den Eindruck gab, daß er mit ihm gegen die Israeliten in den Krieg ziehen würde.

»David sprach zu Achisch: Wohlan, du sollst erfahren, was dein Knecht tun wird. Achisch sprach zu David: So will ich dich zu meinem Leibwächter setzen für die *ganze Zeit*« *I.Samuel* 28,2.

»Achis verstand diese Worte als Beistandsverpflichtung für den be-

vorstehenden Krieg und gab David seinerseits das Versprechen, ihm unter großen Ehrungen eine hohe Stellung an seinem Hofe zu übertragen.« *Patriarchen und Propheten* 653.

In was für einer Zwickmühle steckte David jetzt!

Würde er sich weigern, in den Krieg zu ziehen, so würde der Monarch sehr schnell das trügerische Wesen seines Weges erkennen. Ein überführter Lügner ist ein gefährlicher Mann. Achis, der wie all die früheren Herrscher seine Macht nur dadurch aufrechterhielt, daß er unbarmherzig jeden beseitigte, der eine Bedrohung für ihn darstellte, würde David auf der Stelle hinrichten lassen und ebenso die Niedermetzlung seiner Gefolgsleute und seiner Familie anordnen.

Würde David jedoch andererseits in den Krieg ziehen, so würde er sich des Verrats sowohl an Gott als auch an seinem Land schuldig machen. Dies würde ihm den verheißenen Thron für immer unzugänglich machen und ihn als Feind Gottes und seines Volkes brandmarken. Und das würde ihn das ewige Leben kosten — den höchsten Preis, der überhaupt bezahlt werden kann. Zweifellos befand sich Israels künftiger König als Schmied seiner eigenen Schwierigkeiten jetzt in der größten Krise seiner Laufbahn.

Wäre er in Juda geblieben, wo Gott ihn hingestellt hatte, dann hätte weder Saul noch Achis von ihm gefordert, in den Krieg zu ziehen. Ohne in die Auseinandersetzung hineingezogen zu werden, hätte er als Zuschauer vom Rande des Geschehens aus beobachtet, wie Gott seinen Plan, ihn auf den Thron zu bringen, verwirklichte. Er hätte sich nicht genötigt sehen müssen, Achis zu täuschen, und Achis hätte nicht fälschlicherweise solch große Erwartungen in ihn zu setzen brauchen.

Weil er sich selbst zum Planer gemacht hatte, deshalb befand David sich in dieser schrecklichen Lage, wo er dem Anschein nach alles verlieren würde, ganz gleich, welchen Weg er ging. Den bereits angeführten biblischen Zeugnissen kann also ein weiteres hinzugefügt werden, das die sicheren Auswirkungen menschlichen Planens beschreibt. Während auf diese Weise Zeugnis um Zeugnis herangezogen wird, muß einfach jeder, der bereit ist zu lernen, zu der Überzeugung gelangen, daß in solchen Vorgehensweisen keine Sicherheit liegt und daß Gott als einziger die Fähigkeit besitzt, für uns und sein Werk zu planen.

Mit Sicherheit hatte David verdient, den vollen Auswirkungen seiner eigenen Entscheidungen überlassen zu bleiben. Er hatte sich selbst in diese Lage gebracht, und die Gerechtigkeit, so wie der Mensch sie versteht, forderte eine harte Bestrafung für David, um ihm eine gründliche Lehre zu erteilen. Wenn Gott so vorgehen würde, dann wäre dies für ihn die Gelegenheit gewesen, zu sagen: »David, wenn du auf mich gehört hättest und meinen Anordnungen gefolgt wärest, dann wärest du niemals in die Lage gekommen, in der du dich jetzt befindest. Es wird höchste Zeit, daß du diese Lehre gründlich lernst. Ich werde dich jetzt

richtig leiden lassen, damit du in Zukunft weißt, von wem du deine Pläne bekommen sollst.«

Das ist der Charakter, den Satan Gott ständig zuschreiben will. Nachdem Satan den Gläubigen dazu verführt hat, auf seine eigenen Wege zu vertrauen und dadurch in Sünde zu fallen, behauptet er, daß der Irrende die Strafe verdient hätte und wohl kaum erwarten könne, von Gott aus der Verstrickung befreit zu werden, in die er sich selbst hineinmanövriert hat. Zuerst einmal, so sagt Satan, müsse der Sünder sich selbst aus der Schwierigkeit herauswinden, um dadurch seinen guten Willen zu beweisen, und dann erst könne er in der Hoffnung auf Vergeltung und Segen zu Gott kommen. Das ist eine Täuschung, der Tausende zum Opfer fallen — mit dem traurigen Ergebnis, daß das Problem um so komplizierter wird, je mehr sie es zu lösen versuchen.

Gerade dann, wenn der Gläubige durch sein eigenes Planen in ernste Schwierigkeiten geraten ist, hat er es nötig, zu wissen, wie Gott die Lage betrachtet. Dieses Wissen wird durch das Studium solcher Beispiele erlangt wie das von Gottes Handeln mit dem irrenden David. Dies wird dem Gläubigen Mut geben, all seine verdienten Schwierigkeiten auf den Allmächtigen zu legen, und es wird ihm zeigen, welche Schritte er dabei gehen muß. In der Tat ist derjenige weise zu nennen, der Gottes Wirken mit David und anderen biblischen Helden fleißig studiert.

Wenn David in seiner äußersten Not verzweifelt versucht hätte, das Problem selbst zu lösen, während er gleichzeitig Gott angerufen hätte, ihm dabei Hilfe zu leisten, dann hätte Gott freilich nur wenig oder auch gar nichts für ihn tun können. In diesem Fall hätte David feststellen müssen, daß sein eigenes Planen, das in geringerem Umfang schon Schwierigkeiten verursacht hatte, in größerem Umfang nur noch entsprechend mehr Schwierigkeiten schuf.

Glücklicherweise machte David diesen Fehler nicht. Er war sich über den Ernst seiner Lage völlig im klaren; ihm war bewußt, daß seine eigenen Pläne die Ursache für sein Dilemma waren, und er wußte auch, daß er sich ganz und gar in Satans Gewalt begeben würde, wenn er diesen Weg beibehielt. Seine einzige Hoffnung bestand darin, die ganze Last auf den Herrn zu werfen und ihm die Lösung des Problems zu überlassen. Nachdem David dies getan hatte, begann er, einen starken und aktiven Glauben aufzubauen, und er faßte den ersten Entschluß, nicht mit Achis' Streitkräften gegen Gottes Volk zu kämpfen, ganz gleich, was die Kosten sein mochten.

Es ist bereits erwähnt worden, daß Gottes Kinder jedesmal als eindeutige Sieger hervorgehen, wenn sie angesichts einer Gefahr ihren Geist von den bedrückenden Umständen um sie herum wegrichten und sich statt dessen auf den Charakter, die Werke und die Verheißungen Gottes konzentrieren. Wie betont wurde, liegt hier der Schlüssel zum Sieg. Es ist der ausschlaggebende Faktor, der über Sieg oder Niederlage entscheidet.

Genau das war es, was David tat, als er bereits mit den Philistern auf dem Weg zum Schlachtfeld war. Und so gewiß, wie er dies tat, so sicher war auch seine Befreiung.

»Aber obwohl Davids Glaube an Gottes Verheißungen ziemlich ins Wanken geraten war, hielt er sich doch vor Augen, daß Samuel ihn zum König Israels gesalbt hatte. Er rief sich die Siege in Erinnerung, die Gott ihm in der Vergangenheit über seine Feinde gegeben hatte; er überdachte Gottes große Gnade, die ihn davor bewahrt hatte, Saul in die Hände zu fallen, und er beschloß, das heilige Vertrauen nicht zu verraten. Obwohl der König Israels ihm nach dem Leben trachtete, wollte er sich nicht mit seinen Streitkräften den Gegnern seines Volkes anschließen.« *Patriarchs and Prophets* 674 (vgl. *Patriarchen und Propheten* 653).

Sobald David seinen Geist von den entmutigenden Umständen, in denen er sich befand, abgewandt hatte und sich damit beschäftigte, Gottes Treue in seiner vergangenen Erfahrung zu überdenken, mußte sein Glaube einfach wachsen. Und als er diesem Handeln noch den Entschluß hinzufügte, daß er seinen himmlischen Vater niemals verraten würde, weil Gottes problemlösende Macht es ihm ermöglichen würde, da konnte einfach nichts verkehrt laufen, und so lief auch nichts verkehrt.

Gott brauchte David nicht persönlich zu tadeln, denn David sah mit großer Deutlichkeit, worin er Gott Gutes mit Bösem vergolten hatte.

»David erkannte, daß er einen Irrweg eingeschlagen hatte. Es wäre für ihn weit besser gewesen, in den Bergen Zuflucht zu suchen statt bei den geschworenen Feinden Jahwes und seines Volkes.« *Patriarchen und Propheten* 667.

Während er so seine vergangenen Erfahrungen überdachte und sich den Weg in Erinnerung rief, auf dem Gott ihn so treu geführt und beschützt hatte, sofern ihm die Gelegenheit dazu eingeräumt worden war, erkannte er, was für ernsthafte Fehler er gemacht hatte und wie sehr er dem Werk des Herrn damit geschadet hatte. David wußte, daß er die strengste Strafe verdient hatte, und er hätte Gott nicht den geringsten Vorwurf gemacht, wenn sich die Himmel aufgetan und Feuer auf sein schutzloses Haupt ausgeschüttet hätten. In tiefer Reue wünschte er inbrünstig, er hätte sich niemals erlaubt, von den Wegen Gottes abzuweichen, und er beschloß ernstlich, in Zukunft mit größerer Sorgfalt auf seine Seele achtzuhaben.

»Aber in seiner großen Barmherzigkeit bestrafte der Herr seinen Knecht nicht damit, daß er ihn im Unglück und in der Ratlosigkeit sich selbst überließ. David hatte wohl den festen Halt an der Kraft Gottes verloren und war vom Wege strenger Rechtschaffenheit abgewichen, doch wollte er Gott unbedingt treu bleiben. Während Satan und seine Anhänger die Feinde Gottes und Israels gegen einen König unterstütz-

ten, der Gott entsagt hatte, halfen die Engel des Herrn David aus der Gefahr, in die er geraten war. Sie bewogen die Philisterfürsten, seine Beteiligung an dem bevorstehenden Kampf abzulehnen.« *Patriarchen und Propheten* 667.

Dauids Sünde hatte darin bestanden, daß er seine eigenen Pläne machte, anstatt Gott um Führung zu bitten. In diesem Abschnitt wird solch ein Verhalten mit dem Abweichen »vom Wege strenger Rechtschaffenheit« gleichgesetzt, das heißt also von dem Weg einer treuen Befolgung der Vorgehensweisen Gottes. Wenn ein Mensch in den Dienst Gottes tritt, verpflichtet er sich, bei diesem Dienst in Übereinstimmung mit den göttlichen Grundsätzen zu handeln, sei ihm dieses Gelübde nun bewußt oder nicht. Jedes Abweichen von Gottes Vorgehensweisen ist ein Abweichen von der strengen Rechtschaffenheit, also Untreue gegenüber den Bedingungen des Dienstvertrages. Die Lüge vor Achis war nicht das Abweichen, denn David hatte den Weg bereits verlassen, bevor er den Philisterkönig täuschte. Sie war lediglich die Frucht davon, daß er von Gottes Wegen zu seinen eigenen übergewechselt war.

Zu Dauids Gunsten spricht, daß er in seinem Herzen stets Gott treu sein wollte, auch wenn er hierbei den falschen Weg eingeschlagen hatte. Dieser Herzensentschluß war Dauids grundlegende Haltung, und deshalb konnte Gott mächtig wirken, sobald ihm das Problem übergeben worden war. Israels zukünftiger König hatte keine Ahnung, auf welche Weise es Gott möglich sein sollte, ihn zu befreien, aber er wußte, daß Gott nicht überrascht worden war und daß er schon eine vollkommene Lösung bereit hatte. Er mußte nur geduldig seine Rettung abwarten.

So kam es, daß die Philisterfürsten von solch starken Befürchtungen ergriffen wurden, daß sie zum König gingen und Protest erhoben.

»Sie bedrängten Achis: >Was sollen diese Hebräer?< Aber er mochte sich nicht von seinem wertvollen Bundesgenossen trennen und antwortete: >Das ist David, der Knecht Sauls, des Königs von Israel, der nun bei mir gewesen ist Jahr und Tag; ich habe nichts an ihm gefunden seit der Zeit, da er abgefallen ist, bis heute.< I.Samuel 29,3.

Doch die Fürsten bestanden erregt auf ihrer Forderung: >Schick den Mann zurück! Er soll an den Ort zurückkehren, den du ihm angewiesen hast, damit er nicht mit uns hinziehe zum Kampf und unser Widersacher werde im Kampf. Denn womit könnte er seinem Herrn einen größeren Gefallen tun als mit den Köpfen unserer Männer? Ist das denn nicht derselbe David, von dem sie sangen im Reigen: Saul hat tausend geschlagen, David aber zehntausend?< I.Samuel 29,4.5. Die tödliche Niederlage ihres berühmten Helden und Israels Triumph bei jener Gelegenheit war den Philisterfürsten noch gut in Erinnerung. Sie glaubten nicht, daß David gegen sein eigenes Volk kämpfen würde. Und wenn er sich in der Hitze des Gefechts auf dessen Seite schlug, konnte er den

Philistern mehr schaden als Sauls ganzes Heer.« *Patriarchen und Propheten* 668.

Während die Tage verstrichen und sie dem Kampfplatz immer näher kamen, sah David die Zeit ihrem Ende entgegengehen, ohne daß er einen sichtbaren Beweis dafür bekam, daß Gott irgend etwas zu seiner Errettung tat. Das ist der Augenblick, wenn der Druck, sich seinen eigenen Werken zuzuwenden, besonders stark auf dem menschlichen Werkzeug lastet. Es ist der Zeitpunkt, wenn der Mensch seine Gedanken von der ihn umgebenden Gefahr wegrichten und daran festhalten muß, die Vergangenheit zu überdenken und sich Gottes wunderbare Fähigkeiten und Wege sowie seine zuverlässige Treue in Erinnerung zu rufen; gleichzeitig muß er sich ganz entschieden weigern, die Dinge erneut in die eigenen Hände zu nehmen.

Auch wenn David es nicht sehen konnte, wirkte Gott während dieser Tage doch unermüdlich für ihn, und David brauchte nur geduldig zu warten, bis sich diese Werke entfalteten. Erst am Abend vor der Schlacht war der göttliche Erretter in der Lage, die Dinge zu Davids Vorteil zu wenden. Bis dahin mußte der Gesalbte des Herrn in nacktem Glauben ausharren, während alle Beweise des Sichtbaren seinen Fall für hoffnungslos erklärten. Dann aber behaupteten sich die Fürsten gegen ihren König, der sich gezwungen sah, David von ihrem Mißtrauen in Kenntnis zu setzen.

»Achis mußte schließlich nachgeben. Er rief David zu sich und sagte zu ihm: >So wahr der Herr lebt: ich halte dich für redlich, und daß du mit mir aus-und einzögest im Heer, gefiele mir gut, denn ich habe nichts Arges an dir gespürt seit der Zeit, da du zu mir gekommen bist, bis heute; aber du gefällst den Fürsten nicht. So kehre nun um und zieh hin mit Frieden, damit du nicht tust, was den Fürsten der Philister nicht gefällt.< 1.Samuel 29,6.7.

Besorgt, seine wahren Gefühle zu verraten, entgegnete David: >Was hab ich getan, und was hast du gespürt an deinem Knecht seit der Zeit, da ich dir gedient habe, bis heute, daß ich nicht mitziehen darf und kämpfen gegen die Feinde meines Herrn, des Königs?< 1.Samuel 29,8.

Achis' Erwiderung muß Scham und Reue in David ausgelöst haben. Ihm wird klar geworden sein, daß solche Täuschung eines Knechtes Jahwes unwürdig war. >Ich weiß es wohl<, erwiderte der König, >denn du bist mir lieb wie ein Engel Gottes. Aber die Obersten der Philister haben gesagt: Laß ihn nicht mit uns hinaufziehen in den Kampf! So mach dich nun früh am Morgen auf mit den Knechten deines Herrn, die mit dir gekommen sind; macht euch früh am Morgen auf und zieht weg, sobald es Tag ist.< 1.Samuel 29,9.10. So war der Fall gelöst, in den David sich verwickelt hatte, und er konnte gehen.« *Patriarchen und Propheten* 668.669.

Was für ein vollkommener Problemlöser ist Gott!



*Selbst in der schlimmsten Lage können wir Hilfe von Gott erwarten.
Von ihm werden wir nie enttäuscht.*

Hier, in seinem Verhalten gegenüber dem unwürdigen David, wird die Vollkommenheit der Wege unseres himmlischen Vaters offenbar! Hier wird deutlich aufgezeigt, wie er die schlimmsten Schwierigkeiten entwirren kann und auch entwirren wird, vorausgesetzt, das Problem ist in seine Hand gelegt! Davids Befreiung war so vollständig, daß dem König Achis sogar verborgen blieb, wie sehr er getäuscht worden war. Vergeblich schaut man nach einem gewissen Maß an Bestrafung für David. Nichts wurde ihm auferlegt. Als er von dem Kampfplatz zurückkehrte, war er so frei, als hätte er niemals gegen Gott oder den König gesündigt. Es muß ihm zu schön vorgekommen sein, um wahr zu sein, und dennoch entsprach es der Wirklichkeit. Mit welcher Bewunderung und mit welchem Lobpreis für seinen wunderbaren Befreier muß David nach Ziklag zurückmarschiert sein!

Diese Geschichte bietet eine Gegenüberstellung der Auswirkungen, die menschliches und göttliches Planen und Problemlösen mit sich bringen. Wenn die Unterschiede klar erkannt werden, sollten sie eigentlich ein Heilmittel für das hartnäckige Problem des Menschen sein, Gott in seiner Rolle ersetzen zu wollen. Wären sie das tatsächlich, wie rasch würde dann Gottes Werk beendet werden, und wie bald könnte Jesus wiederkommen!

Es ist Gottes Absicht, daß uns der Bericht über Davids Erfahrungen sowohl die Torheit unserer eigenen Wege als auch die unfehlbare Vollkommenheit der göttlichen Vorgehensweisen lehren soll. Der Herr möchte, daß wir wissen, worin der einzige Ausweg besteht, wenn wir uns durch unser eigenes irregeführtes und törichtes Verhalten in Schwierigkeiten gebracht haben — nämlich darin, das ganze Problem ihm in die Hand zu geben. Sobald es ihm einmal völlig übergeben ist, kann er es sehr rasch lösen. Dabei stellt er Satans Lüge bloß, die behauptet, daß Jehova sich von denen abwende, die bei ihm Befreiung von ihren selbstverursachten Schwierigkeiten suchen. Mit dieser Lüge möchte Satan uns glauben machen, daß Gott mit großer Befriedigung zuschaut, wenn seine Kinder die Folgen ihres Ungehorsams erleiden müssen.

Ich bin Gott von ganzem Herzen dankbar, daß er die Berichte bewahrt hat, die uns sein Verhalten gegenüber David in der Zeit seiner Sünde und seiner Wiederherstellung zeigen. Diese Berichte haben mir eine Kenntnis der Wege Gottes vermittelt, die mir buchstäblich das Leben gerettet hat. Dies trug sich folgendermaßen zu:

Mein Leben war wie das von David eine Mischung aus göttlichem und menschlichem Planen gewesen. Manchmal hielt ich meinen Blick unverwandt auf Gott gerichtet, doch zu anderen Zeiten übernahm ich das Werk des Planens selbst. Eine Weile schien ich meine eigenen Angelegenheiten recht gut regeln zu können, aber unvermeidlich kam die Zeit, in der sich meine Schwierigkeiten angehäuften und entwickelt hatten. Dann erkannte ich, daß die Dinge, die ich für vorteilhafte Schritte gehalten hatte,

nichts anderes waren als ein Schachzug des Feindes, der sich zum Kampf gerüstet hatte. Nachdem er sich eine günstige Position verschafft hatte, war er nun bereit, seine gut gelegte Falle zuschnappen zu lassen.

Ich konnte keinen Ausweg aus meinem Dilemma sehen. Der Ruin stand mir bevor. Ich sah das Ende meiner Laufbahn und das viele Leid und den Kummer, der meine Lieben, meine Freunde und meine Glaubensgeschwister treffen würde. Es war eine Zeit großer seelischer Anspannung und schrecklicher Vorahnungen. Mit Bedauern schaute ich auf meinen vergangenen Weg zurück und wünschte mir sehnlichst, ich könnte mein Leben noch einmal mit der Weisheit leben, die ich nun durch Erfahrung erlangt hatte. Doch ich wußte, daß in dieser Richtung keine Befreiung zu erwarten war.

Ich wußte auch, daß ich die Strafe, die schon bald als Folge meiner eigenen Wege auf mich zukommen würde, gründlich verdient hatte, und ich hatte mich damit abgefunden, sie zu tragen. Ich vergeudete keine Zeit mit dem Versuch, mich selbst zu rechtfertigen, denn ich war mir völlig darüber bewußt, daß ich aufrichtigen Herzens niemandem als mir selbst die Schuld geben konnte. Diese ehrliche Anerkennung der Situation nahm mir jede Neigung, nach Befreiung zu suchen. Statt dessen fügte ich mich in mein wohlverdientes Schicksal.

Was mich jedoch tief beunruhigte, war die Erkenntnis, daß ich die Strafe nicht alleine tragen würde. Gottes Sache und viele unschuldige Menschen — Familienmitglieder, Geschwister und auch andere — würden ebenfalls sehr zu leiden haben. Als ich sah, in welchem Ausmaß die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden mußten, wurde ich heftig bewegt, Befreiung zu suchen, jedoch nicht um meinetwillen, sondern um ihretwillen.

Satan war natürlich entschlossen, allen Beteiligten so viel Schaden wie möglich zuzufügen, und brachte rasch die Behauptung vor, daß ich von Gott keine Gnade erwarten könne und ganz gewiß auch keine Befreiung. Der Feind sagte mir, daß ich mich selbst in diese Verstrickung hineingebracht habe und daß es nun mir überlassen sei, mich selber wieder daraus zu befreien, bevor ich zu Gott gehen könne, um meine Fehler zu bekennen, seine Vergebung zu erbitten und fortan ihn den Planer sein zu lassen.

Satan wußte sehr wohl, daß ich nur in eine noch verzweifeltere Lage geraten würde, wenn ich zu meinem bisherigen Planen und Problemlösen, das mich schon in solche Schwierigkeiten gebracht hatte, noch weiteres hinzufügen würde; denn Gott kann uns nicht retten, wenn wir selbst an unserer Errettung arbeiten. Er kann nur die Probleme lösen, die ihm völlig übergeben werden.

Hätte ich nicht die wunderbaren Wege Gottes gekannt, so wie sie in seinem Verhalten gegenüber David offenbar werden, als dieser jeden Versuch einer eigenen Problemlösung aufgab und die gesamte Schwie-

rigkeit Gott in die Hand legte, dann hätte ich gewiß auf Satans Einflüsterungen gehört. Dann aber würde ich heute mit Sicherheit nicht dieses Zeugnis niederschreiben. Der Ruin meines Lebens, so wie er auch David bevorstand, wäre mein Schicksal gewesen.

Nachdem ich also sah, wie sinnlos jeder Versuch wäre, mich selbst aus meinem Dilemma zu befreien, faßte ich den festen Entschluß, mich unter keinen Umständen mehr meinen eigenen Werken zuzuwenden, um errettet zu werden, auch wenn ich dabei zugrunde gehen sollte. Entweder Gott würde mich retten oder niemand — so völlig verpflichtete ich mich den Grundsätzen der Sabbatruhe.

Da ich das Übel menschlichen Planens nun erkannte wie nie zuvor, war ich in der Lage, mit einer außerordentlich tiefen Zerknirschtheit die Sünden zu bekennen, die meinen vergangenen Weg befleckt hatten. Ich anerkannte, daß die Schwierigkeiten, die mich schier erdrückten, vollständig von mir selbst verursacht worden waren und daß ich all das, was mir drohte — Verlust, Kummer und Leiden —, völlig verdient hatte. Ich flehte zu Gott, all dies abzuwenden, nicht um meinetwillen, sondern um der Unschuldigen willen, die wegen meiner Sünden leiden müßten, und auch um der Sache Gottes willen, auf die ein schlechtes Licht fallen würde.

Ich betete in der starken und lebendigen Erinnerung an das, was Gott für David getan hatte, und machte mir selbst klar, daß das, was er für ihn getan hatte, eine Offenbarung und Verheißung dessen war, was er für mich tun würde. Im Glauben lieferte ich mich völlig dem sündenvergebenden Erlöser aus, der gerne alle Probleme löst, die zu ihm gebracht werden, ganz gleich, wie wenig es der Bittende verdient haben mag.

Als ich so handelte, entfaltete sich in meinem Geist ein Plan, der nicht das Ergebnis meines eigenen Nachdenkens war, sondern von einer anderen, mächtigeren Intelligenz stammte. Es war ein wunderbarer Plan, der sowohl eine bestimmte Handlungsweise von mir erforderte als auch gewisse Schritte einschloß, die andere Menschen ohne meinen Einfluß gehen mußten, um den Erfolg der Lösung zu garantieren. Dabei kannten diese anderen Menschen weder das Problem, an dessen Lösung sie beteiligt wurden, noch wußten sie, aus welchem Grund sie gerade so handelten, wie sie es taten.

Das Gegenstück in Davids Erfahrung waren die Philisterfürsten, die bei dem König Protest einlegten, ohne sich bewußt zu sein, daß gerade sie als Hauptwerkzeuge dienten, um Davids Befreiung herbeizuführen. Es ist eine unbeschreibliche Erfahrung, zuschauen zu können, wie andere Menschen in dieser Weise Gottes Willen ausführen, ohne daß sie die Bedeutsamkeit ihrer Handlungen kennen. Diese Erfahrung bewirkt in der Tat eine große Wertschätzung für die Fähigkeiten des Herrn als Problemlöser.

Wenn Gott einzelnen Menschen eine entscheidende Rolle bei der Lösung eines Problems gibt, so wie zum Beispiel den Philisterfürsten, ist

er dabei an bestimmte Grenzen gebunden. Da er niemals Gewalt anwendet, um sein Ziel zu erreichen, kann er über die Betroffenen nicht einfach verfügen. Aber er kennt die Ängste, Sehnsüchte und Bedürfnisse der verschiedenen Menschen sehr gut, und er weiß auch, wie weit sie auf die Vorschläge reagieren, die der Heilige Geist ihnen nahebringt. Da er all dieses Wissen zur Verfügung hat, versteht er genau, was durch die vorhandenen Mittel getan werden kann und was nicht, und entsprechend wählt er die Lösung aus, die unter den gegebenen Umständen am besten durchgeführt werden kann.

In Davids Fall hieß das, daß Jehova die Befürchtungen verstand, die die Philisterfürsten so tief beunruhigten. Er wußte, daß ihre vereinten Argumente den König überzeugen würden und daß sie sofort handeln würden, wenn der Heilige Geist ihre Ängste belebte, indem er ihnen durch den Dienst der heiligen Engel ins Bewußtsein rief, welche Gefahr Davids Gegenwart unter ihnen darstellte. Gott zwang sie nicht, zu dem König zu gehen. Er half ihnen lediglich, sich der Art der Bedrohung völliger bewußt zu werden, die sie begleitete. Als sie zu dem König gingen, ließen sie sich ganz und gar von eigenen Interessen leiten und wußten nicht, welch wunderbaren Dienst sie gleichzeitig für die Sache Gottes taten.

Der Plan funktionierte so gut, daß man in der Gefahr steht zu denken, Gott habe mit Willkür eine Lösung ausgewählt und jeden Beteiligten so beeinflußt, daß er die für ihn vorgesehene Rolle ausfüllte, ob er nun wollte oder nicht. Aber Gott wirkt niemals auf diese Weise. Er überblickte alle Möglichkeiten und verwarf die, die nicht funktionieren konnten, und wählte dann genau die aus, die unter den gegebenen Umständen nicht fehlschlagen konnte.

Als sich in meinem Fall der Plan in meinem Geist zu entfalten begann, wurde mir klar, daß entweder Gott oder Satan die Quelle davon war, nur konnte ich im Augenblick nicht klar entscheiden, wer von beiden zu mir gesprochen hatte. Deutlich stand mir die Gefahr vor Augen, daß Satan die Macht hat, Lösungen anzubieten, die allem Anschein nach göttlichen Ursprungs sind, womit er die Absicht verfolgt, den Christen in seinen Dienst zu stellen und ihn gleichzeitig glauben zu lassen, er diene Gott. Nur dann, wenn der Gläubige sich über Satans Anschläge bewußt ist und wenn er sich gewissenhaft und unter ständigem Gebet vor ihnen hütet, kann er sicher sein. Solch ein Mensch weiß: Auch wenn er Satan unwissentlich dient, schmälert das keineswegs die Wirksamkeit dieses Dienstes, der gegen Gott gerichtet ist. Die Sache des Herrn wird auf diese Weise niemals vorangebracht.

Ganz gleich, wie eng jemand mit Gott wandeln mag, niemals ist er über die Gefahr einer Täuschung erhaben, was auch durch Christi Erfahrung in der Wüste der Versuchung bewiesen wird. Kein Mensch wandelte jemals so eng mit Gott wie der Heiland; dennoch kam Satan

als ein leuchtender Engel des Lichts mit einem Plan zu ihm, der scheinbar im Himmel erstellt worden war. Aber Christus war zu weise, um den Vorschlag anzunehmen, ohne ihn vorher sorgfältig zu prüfen. So wurde der Verführer rasch entlarvt und der Plan zurückgewiesen.

Jeder Plan, der von Gott zu kommen scheint, muß sorgfältig geprüft werden, besonders wenn er auf unsere unzuverlässige menschliche Natur anziehend wirkt. Der Feind weiß sehr wohl, was Männer und Frauen am stärksten anspricht, und er ist ein Fachmann im Aufstellen von Plänen, die darauf abzielen, bei den Menschen Annahme zu finden. Zugleich weiß er, wie er den Wolf in ein Schafskleid hüllen kann, um der Annahme eine Rechtfertigung zu verleihen und um jede Forderung nach einer Übertretung der Grundsätze so weit wie möglich zu verbergen. Er ist so geschickt darin, daß es in vielen Fällen unmöglich sein wird, irgendeine offensichtliche Ungerechtigkeit in seinen Plänen zu erkennen, was es nur allzuleicht macht, sie als von Gott gesandt anzunehmen.

Bei manchen Gelegenheiten jedoch gibt Satan sich nicht einmal große Mühe, um seine Pläne zu verschleiern, da er sieht, daß derjenige, der sich in Bedrängnis befindet, seinen Halt am lebendigen Glauben verloren hat und bereit ist, jede Lösung anzunehmen, die ihm angeboten wird. Davids Erfahrung in Nob veranschaulicht diese Tatsache. David war ein Flüchtling, vom König geächtet, und wußte nicht, wem er noch vertrauen konnte. Während er so in Lebensgefahr schwebte, bot sich ihm ein Plan an, der einschloß, daß er den Hohenpriester glattweg belog. David hätte sofort erkennen müssen, daß diese Lösung satanischen Ursprungs war, denn Satan ist der Urheber aller Lüge und aller Täuschung. Aber der Sohn Isais war zu sehr damit beschäftigt, sich selbst zu retten, als daß er diesen Vorschlag geprüft hätte.

Wenn ein Christ von Versuchungen überwunden wird, die eine ganz offensichtliche Verletzung der Grundsätze fordern, dann bekundet er einen unentschuldbaren Mangel an geistlicher Stärke und Urteilkraft. Er sollte schnellstens in die göttliche Gegenwart eilen, um dort geistliche Kraft und ein klares Wahrnehmungsvermögen zu erlangen.

Doch wie groß die geistliche Kraft und wie scharf das Wahrnehmungsvermögen auch sein mag, es gibt Situationen, in denen es nicht möglich ist, zu sagen, ob der Plan nun von Gott oder von Satan vorgelegt wurde. Da wir wissen, daß Satan die Macht besitzt, als ein Engel des Lichts vor uns zu erscheinen — gerade so, als käme er in Erwiderung auf unsere Gebete —, ergibt sich die ernste Frage, wie man mit solchen Problemen umgehen soll. Besonders in den Fällen, wo der Gläubige bei der Lösung des Problems selbst eine Rolle zu spielen hat, muß er eindeutig entscheiden können, ob die Lösung göttlichen oder satanischen Ursprungs ist.

Es besteht kein Grund zur Besorgnis, denn Gott hält einen Ausweg aus jedem Anschlag Satans bereit.

»Keine Versuchung hat euch ergriffen als nur eine menschliche; Gott aber ist treu, der nicht zulassen wird, daß ihr über euer Vermögen versucht werdet, sondern mit der Versuchung auch den Ausgang schaffen wird, so daß ihr sie ertragen könnt.« *1.Korinther 10,13* (Elberfelder Übersetzung).

Jeder Gläubige muß den überraschend einfachen Ausweg aus diesem Problem kennen.

Der erste Schritt besteht in der Erkenntnis, daß zu dem Problem, welches der Gegenstand des Gebets war, noch ein anderes hinzugekommen ist: die Notwendigkeit, eindeutig feststellen zu können, ob die empfangene Antwort von Gott oder von Satan stammt.

Weil dies ein Problem ist, muß es auch als solches behandelt werden. Gib es also unmittelbar in die Hände des allmächtigen Problemlösers, und überlasse ihm die Lösung!

Solch ein Handeln gewährleistet vollkommenen Schutz vor Täuschung und Irreführung, denn wenn der Plan von Gott kommt, dann wird er ihn auch erfolgreich ausführen; kommt er aber nicht von ihm, dann wird er ihn beiseite tun, und das Ganze verläuft im Nichts. Für Gott ist dies eine einfache Sache, vorausgesetzt, das Problem liegt in seinen Händen.

Nachdem du aufgrund der Erkenntnis, daß das Problem sicher in den Händen des Herrn ruht, mit vollkommenem Frieden ausgerüstet bist, tu, was immer der Tag erfordert! Wenn sich Gelegenheiten öffnen, den Plan auszuführen, ohne ihn mit Gewalt durchsetzen zu müssen, dann tu es, aber bleibe dabei empfänglich und aufgeschlossen für die Hinweise der Vorsehung! Wenn der Weg verschlossen wird, so bewahre deine Ruhe im Herrn und sei zutiefst dankbar, daß der Plan zunichte geworden ist; denn die Tatsache, daß Gott ihn beiseite getan hat, ist der sichere Beweis dafür, daß er von Satan, dem Vernichter, stammte. Bleibe voller Zuversicht, daß der Herr die ganze Angelegenheit in seiner Hand hat und daß er den Ausweg zeigen wird, wenn die Zeit dafür gekommen ist! Wenn man diesen Schritten treu folgt, kann absolut nichts verkehrt laufen.

Die Notwendigkeit, einen neuen Plan zu erlangen, wenn der erste fehlgeschlagen ist, bedeutet keineswegs, daß Gott eine Lösung gegeben hat, die er später noch einmal überdenken mußte. Gott kann keinen schlechten Plan machen, noch muß er jemals einen Plan widerrufen, weil er etwa wirklich fehlerhaft gewesen wäre. Ein neuer Plan ist nur dann nötig, wenn Menschen den ursprünglichen zunichte gemacht haben. Jeder Plan, der trotz richtiger Ausführung nicht funktioniert, kommt von einer anderen Quelle als dem allmächtigen Gott. Solch ein Plan mag zwar äußerst vielversprechend aussehen, wird am Ende aber doch nur Kummer und Verlust bringen, und deshalb ist es gut, ihn loszuwerden.

Dies sind die Grundsätze und Vorgehensweisen, von denen ich in der Stunde der Verzweiflung geleitet wurde. Nachdem ich Gott den

Plan zurückgegeben hatte, der mir vorgelegt worden war, begann ich mit der Durchführung desselben, bereit, ihn jederzeit wieder fallen zu lassen, falls sich der Weg verschließen sollte. Aber zu meiner großen Erleichterung sah ich, wie das Vorhaben Schritt für Schritt wunderbar zur Ausführung gelangte. Was ich am erstaunlichsten fand, war die Art und Weise, wie andere Leute bestimmte Dinge, die für den Erfolg dieses Planes unbedingt notwendig waren, taten, ohne die Bedeutsamkeit ihrer Rollen zu erkennen — gerade so, wie es bei den Philisterfürsten war, die Gott dienten, ohne es zu wissen.

Nachdem der Herr sich meines Problems angenommen hatte, löste es sich vor meinen Augen auf wie der Nebel in der Morgensonne. Der Weg für eine völlige Entwirrung der verstrickten Situation war geöffnet, ohne daß irgendwelche Dinge ungelöst blieben. Mein Heiland schützte die Geheimnisse meines Lebens ebenso wirksam, wie er Achis über die Täuschungen, die David ihm vorgegaukelt hatte, in Unkenntnis ließ. Ich entkam den Strafen, die ich so gründlich verdient hatte, und dies rief in mir einen Dienst der Liebe wach, der alles übertraf, was ich zuvor gegeben hatte. Es ist zwecklos, mich davon überzeugen zu wollen, daß Gott ein hart urteilender, vernichtender Gott wäre. Ich kenne ihn weit besser. Es ist die Sünde, die vernichtet, nicht Gott!

Betrachte den Weg Gottes, so wie er an seinem Verhalten gegenüber David offenbar wird! Und wenn dich einmal menschliche Pläne in Schwierigkeiten verstrickt haben, dann richte deine Gedanken weg von den entmutigenden Umständen, in denen du dich befindest, und rufe dir in Erinnerung, wie der Herr seinen Knecht damals rettete — du kannst wissen, daß er dasselbe heute für dich tun wird! Verschließe deinen Geist gegenüber Satans heimtückischen Unterstellungen, daß der Allmächtige dir nicht vergeben und dich nicht wiederherstellen würde, weil du deine Schwierigkeiten selbst verursacht hast! Wirf alle deine Sorgen auf den, der für dich sorgt! Wie wenig haben wir bisher noch die errettende Kraft Gottes erfahren! Laßt die Quellen des Himmels erschlossen werden, und lieblich wird in der Tat Gottes Ruhe und Frieden in seinen Heiligen sein!

Mit diesen Lehren wird nicht gesagt, daß ein Mensch achtlos und verantwortungslos seinem eigenen Weg nachgehen kann, weil er denkt, er könne sich ja irgendwann einmal, wenn es ihm gerade paßt, immer noch Gott zuwenden. Gewiß wird sich Gott auch dann noch in seiner Rolle als Heiland erweisen, vorausgesetzt, die betreffende Person folgt richtigen Vorgehensweisen, die mit einem wahren und lebendigen Glauben verbunden sind. Aber es besteht keine Gewähr, daß der Mensch, der unter solchen Voraussetzungen der Sünde nachgeht, dann den erforderlichen Glauben findet, wenn er ihn benötigt. Heute vorsätzlich zu sündigen und sich dabei auf die Zusicherung künftiger Vergebung zu verlassen, ist ein gefährliches Spiel.

Der *Lehre* *wird Nachdruck verliehen*

Durch die Erfahrung, die David machte, als er mit den Philistern in den Kampf zog, erhielt er eine bemerkenswerte Erziehung. In dieser Situation, wo er keine andere Wahl hatte, als seinen Fall ganz dem Herrn zu überlassen, wurde ihm eine wunderbare Veranschaulichung der Wege Gottes gegeben. Der göttliche Lehrer zeigte ihm, daß er die Menschen nicht so behandelt, wie sie es verdient haben, sondern so, wie es seiner liebevollen Güte und seiner vergebenden Liebe entspricht. Es war eine Lehre, die David niemals hätte vergessen sollen.

Ähnliche Erfahrungen gibt der Herr allen seinen geliebten Kindern, und um das Erzielte zu festigen, läßt er oftmals zu, daß der Gläubige noch einmal über denselben Grund geführt wird. Plötzlich und unerwartet sieht sich der Christ dann von Schwierigkeiten umgeben, die noch schlimmer sind als die, aus denen er gerade befreit worden ist. Rasch führt Satan diese neue Verstrickung als Beweis dafür an, daß der Herr den Gläubigen gar nicht wirklich aus seiner vorherigen Not befreit habe; der Mensch sei seiner Not nur durch einen glücklichen Zufall entronnen, und jetzt träfe ihn die Strafe richtig. In einer entschiedenen Bemühung, den Gläubigen von seinem wunderbaren Problemloser zu trennen und ihn somit in noch größere Schwierigkeiten zu stürzen, bedrängt Satan ihn, die Angelegenheit in die eigene Hand zu nehmen. Er behauptet, es gäbe keine andere Lösung, denn Gott würde ihm nicht helfen, solange er sich nicht selbst helfe.

Als David und seine Männer nach Ziklag, ihrem Zufluchtsort im Land der Philister, zurückkehrten, fanden sie ihre Stadt in rauchenden Trümmern. All ihr Hab und Gut war geraubt und ihre Familien waren gefangenengenommen worden.

»Als nun David am dritten Tage nach Ziklag kam, waren die Amaleki-

ter eingefallen ins Südland und in Ziklag und hatten Ziklag eingenommen und mit Feuer verbrannt und hatten die Frauen und alles, was in der Stadt war, klein und groß, gefangengenommen. Sie hatten aber niemand getötet, sondern sie weggeführt und waren abgezogen. Als nun David mit seinen Männern zur Stadt kam und sah, daß sie mit Feuer verbrannt war und ihre Frauen, Söhne und Töchter gefangen waren, erhoben David und die Leute, die bei ihm waren, ihre Stimme und weinten, bis sie nicht mehr weinen konnten.« *I.Samuel* 30,1-4.

In einer solchen Situation kehren die Menschen gewöhnlich wieder dahin zurück, daß sie ihr Vertrauen erneut in ihre eigenen Pläne setzen. Auch David und seine Leute standen in diesem Augenblick in großer Gefahr, den gleichen verhängnisvollen Fehler zu begehen, so wie es andere vor und nach ihnen getan haben. Ihr Vertrauen zu Gott wurde heftig angegriffen, denn das Zeugnis des Sichtbaren und der Umstände erklärte nachdrücklich, daß Gott launenhaft und deshalb als Quelle des Schutzes und der Führung unzuverlässig war.

Bevor David und seine Leute mit den Philistern auszogen, waren sie in allen Dingen mit Gott ins Reine gekommen. Sie waren auf wunderbare Weise befreit worden und hegten zweifellos die Erwartung, daß von nun an alles gutgehen würde. Wahrscheinlich dachten sie sogar, daß Gott ihnen aufgrund ihrer Reue einen ebenen Weg schuldig sei. Als sie dann plötzlich dieser völlig unerwarteten Ereigniswende gegenüberstanden, neigten sie natürlicherweise dazu, Gott der Untreue zu bezichtigen. Da sie nun das Vertrauen in Gottes Unveränderlichkeit und Zuverlässigkeit verloren hatten, blieb ihnen keine andere Möglichkeit als die, sich fortan ihren eigenen Werken zuzuwenden.

Mit der Reaktion, wie Davids Männer sie hier bekundeten, zeigte sich ihre beklagenswerte Unwissenheit über das Gesetz von Ursache und Wirkung. Ihre unbarmherzigen Angriffe auf die Amalekiter hatten in diesem kriegerischen Volk eine erbitterte Rachsucht wachgerufen; die Feinde warteten buchstäblich auf die Gelegenheit, ihrem Zorn gegenüber David und seinen Leuten freien Lauf zu lassen. Als dann David und seine Männer in Leichtfertigkeit ihre Stadt unbewacht zurückließen, holten sie sich die Schwierigkeiten förmlich ins Haus — und prompt kamen sie auch. Die Tatsache, daß Davids Männer ihre Not einem launenhaften Gott statt sich selbst zuschrieben, machte ihren Zustand nur noch schlimmer und hätte sie sehr bald in die Hände Satans ausgeliefert, wenn David nicht eine grundlegend andere Haltung bekundet hätte.

Der einzig sichere Schritt hätte zuerst einmal darin bestanden, offen zuzugeben, daß das, was sie bedrohte, nur die Ernte ihrer eigenen Saat war. Diese Haltung hätte sie als nächstes zu der Pflicht geführt, ihren Glauben zu stärken, indem sie sich in Erinnerung riefen, daß Gott sie in der Vergangenheit niemals im Stich gelassen hatte. Wenn sie Unheil

über sich gebracht hatten, so wie jetzt, hatte der Herr seine Rolle als Problemlöser immer treu ausgefüllt, sofern sie ihm das Problem übergaben. Wir dürfen niemals vergessen, daß der Herr keine Probleme lösen kann, die ihm nicht wirklich und ganz konkret übergeben werden.

Wenn Davids Männer ihren Glauben gestärkt hätten, indem sie ihre Gedanken von den bedrückenden Umständen um sie herum weggerichtet und sich in Erinnerung gerufen und überdacht hätten, welch wunderbare Werke Gott früher für sie getan hatte, dann hätten sie nicht nur die Gewißheit erlangt, daß er sie jetzt wieder genauso befreien würde, sondern auch, daß die von ihm zugelassene Vernichtung ihrer Stadt ein Segen war und kein Fluch. Solch eine Sicht wäre weder natürlich für sie gewesen, noch wäre sie ihnen leicht gefallen; tatsächlich wäre sie ihnen überhaupt erst dadurch möglich geworden, daß ein wirklich starker Glaube ihren Blick erleuchtet hätte.

Wären sie diesen Weg gegangen, so hätten sie inmitten des schrecklichen Elends vollkommenen Frieden gehabt, doch leider verfolgten sie diese einzig sichere Vorgehensweise nicht. Statt dessen lasteten sie Gott und David ihre Schwierigkeiten an und gerieten so in Wut, daß sie sogar den Gedanken hegten, David zu steinigen. Völlig aus der Luft gegriffen war diese Beschuldigung nicht, denn Ziklags Untergang war eine weitere Auswirkung von Davids Idee, bei den Philistern Schutz zu suchen. Gott aber war in keiner Weise für dieses Unglück verantwortlich.

»Wieder einmal wurde David wegen seines Kleinglaubens bestraft, der ihn dazu geführt hatte, sich unter den Philistern niederzulassen. Nun erlebte er es ja, wie sicher man unter den Feinden Gottes und des Volkes Gottes war. Obendrein machten ihn seine Begleiter für das Unglück verantwortlich, hatte er doch durch seinen Angriff auf die Amalekiter deren Rachsucht geradezu herausgefordert. Ja, er hatte sich inmitten seiner Feinde so sicher gewähnt, daß er die Stadt unbewacht gelassen hatte. Rasend vor Schmerz und Wut waren seine Krieger jetzt zu jeder Verzweiflungstat bereit, sie drohten sogar, ihren Anführer zu steinigen.« *Patriarchen und Propheten* 669.

Der schlimme Unglaube, der Davids Männer beherrschte, brachte David in eine noch verzweifeltere Lage und machte den Druck der Versuchung, der auf ihm lastete, noch größer. Wenn es jemals eine Zeit gab, wo es dringend nötig war, daß er seine eigenen Wege zugunsten der Wege Gottes aufgab, dann war es jetzt.

»David schien jedes menschlichen Rückhaltes beraubt zu sein. Alles, was ihm auf Erden lieb war, hatte er verloren. Saul hatte ihn aus der Heimat vertrieben; die Philister hatten ihn gezwungen, das Feldlager zu verlassen; die Amalekiter hatten inzwischen die Stadt geplündert; seine Frauen und Kinder waren gefangen, und die vertrauten Kameraden roteteten sich gegen ihn zusammen und drohten ihm sogar mit dem Tod.« *Patriarchen und Propheten* 669.

Es wäre ganz natürlich gewesen, wenn David nun seine Autorität über seine Männer behauptet hätte und wenn er zusammen mit ihnen Pläne erstellt hätte, wie sie ihre Frauen und Kinder und ihren Besitz wiedererlangen konnten. Es wäre natürlich gewesen, aber auch ebenso verhängnisvoll!

Doch David, der sich zuvor so oft auf seine eigenen Kräfte verlassen hatte, um Auswege zu planen, blieb jetzt in seiner Treue zu Gott als seinem Planer und Problemloser fest. Er machte alles genau richtig und wurde mit einem wunderbaren Sieg über seine Feinde sowie mit der Rückgewinnung aller seiner Lieben belohnt.

»In dieser Stunde äußerster Not hing David nicht lange seinen Gedanken über die schmerzlichen Umstände nach, sondern bat Gott ernstlich um Hilfe. Er >stärkte sich in dem Herrn. I.Samuel 30,6. Er hielt Rückblick auf sein vergangenes, bewegtes Leben. Hatte ihn der Herr je verlassen? Und er gewann neue Kraft, als er sich die vielen Beweise der göttlichen Gnade ins Gedächtnis rief. Davids Kampfgefährten dagegen machten ihr Elend durch ihre Unzufriedenheit und Ungeduld doppelt schwer. Aber der Mann Gottes, der noch mehr Grund zum Kummer hatte, hielt sich tapfer aufrecht. >Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich< (Psalm 56,4), betete er in seinem Herzen. Obwohl er noch keinen Ausweg erkennen konnte, Gott wußte ihn und würde ihm sagen, was er tun sollte.« *Patriarchen und Propheten* 669.670.

Dieses Zitat versichert uns, daß David in jener kritischen Zeit die richtigen Schritte ging:

Zuerst einmal weigerte er sich, zuzulassen, daß seine Gedanken diesen schmerzlichen Umständen lange nachhingen.

Zweitens bat er Gott ernstlich um Hilfe.

Drittens stärkte er sich in dem Herrn. Dies tat er, indem er sein vergangenes Leben überdachte und dabei sah, daß ihn der Herr niemals verlassen hatte; er gewann neue Kraft, als er sich die vielen Beweise der göttlichen Gnade in Erinnerung rief.

Viertens: Obwohl er keinen Ausweg aus seiner schwierigen Lage sehen konnte, gewann er ein immer stärkeres Vertrauen, daß Gott ihm zeigen konnte und auch zeigen würde, was er zu tun hätte.

Fünftens machte er keinen Versuch, selbst eine Lösung auszuarbeiten, sondern fragte Gott durch den Priester Abjatar: »Soll ich dieser Schar nachjagen, und werde ich sie einholen?«

Gottes Zustimmung kam prompt: »Jage ihr nach! Du wirst sie einholen und die Gefangenen befreien.« *I.Samuel* 30,8.

Sofort hatte der Tumult unter Davids Männern ein Ende, und sie setzten dem Feind nach. Sie marschierten so zügig, daß ein Drittel von ihnen nach den ersten 50 Kilometern zusammenbrach. Die übrigen vierhundert eilten weiter. Gott segnete sie damit, daß sie einen ägyptischen Sklaven fanden, der von seinem amalekitischen Herrn zurückgelassen

worden war. Nachdem sie diesem Ägypter zugesichert hatten, daß er seinem grausamen Herrn nicht wieder ausgeliefert würde, führte er sie zu dem Ort, wo sich die Plünderer dem Rausch des Siegesfestes hingegen hatten.

»Als sie des Lagers ansichtig wurden, staunten sie nicht wenig über die Schwelgerei, die da im Gange war. Die Sieger feierten lautstark ein Fest. >Sie hatten sich ausgebreitet über das ganze Land, aßen und tranken und feierten ein Fest wegen all der großen Beute, die sie mitgenommen hatten aus dem Philisterland und aus Juda.< 1.Samuel 30,16. David griff sofort mit seinen Kriegern an, die sich wütend auf ihre Feinde stürzten. Überrascht gerieten die Amalekiter dabei völlig durcheinander. Der Kampf dauerte die ganze Nacht hindurch und ging am folgenden Tag weiter, bis fast die gesamte feindliche Schar aufgerieben war. Nur vierhundert Mann gelang es, auf Kamelen zu entkommen. Das Wort des Herrn hatte sich erfüllt. >So gewann David alles zurück, was die Amalekiter genommen hatten, auch seine beiden Frauen, und es fehlte nichts, weder klein noch groß, weder Söhne noch Töchter noch Beute noch alles, was sie sich genommen hatten; David brachte es alles zurück^ 1.Samuel 30,18.19.« *Patriarchen und Propheten* 670.

David hatte sich davon abgewandt, sein eigener Problemloser zu sein, und hatte die Verantwortung in Gottes Hände gelegt. Nachdem somit die ganze Angelegenheit völlig der Fürsorge Gottes überlassen war, konnte der Herr die Befreiung seines Knechtes planen, ohne durch menschliches Eingreifen behindert zu werden. Er kannte alle nötigen Faktoren: in welche Richtung die Amalekiter gezogen waren, welches Ausmaß ihr Selbstvertrauen angenommen hatte, wie sehr sie sich in falscher Sicherheit wähnten und wann und wo sie sich ihrem unbändigen Trinkgelage hingeben würden, so daß sie in ihrer Benommenheit nicht mehr auf der Hut wären. Weil Gott das alles wußte, konnte er die Rückeroberung so erfolgreich gestalten, daß David und seine Leute alles wiedererlangten, was ihnen gehörte, und darüber hinaus noch eine reiche Beute mit heimbrachten.

Alle, die so wie David lernen, nicht mehr länger ihre eigenen Problemloser zu sein, und die diese Verantwortung ganz und gar Gott übergeben, werden den gleichen Segen erfahren wie er: eine vollständige Befreiung von all den Problemen, die sie umgeben. Ganz gleich, inwieweit die Schwierigkeiten nur die Ernte der eigenen Aussaat sind oder wie düster und hoffnungslos die Situation aussehen mag, Gott hat zur Lösung der Probleme dennoch tausend Wege, von denen der Unglückliche nichts weiß. Der Mensch muß lediglich ein angemessenes Sündenbekenntnis ablegen, das Problem Gott übergeben, dem Heiland völlig vertrauen und das tun, was Jehova anordnet. Wird dieser Weg verfolgt, kann das Ergebnis nur erfolgreich sein.

Etwas, was David mehr als alles andere gefürchtet haben muß, war

die Mißhandlung seiner Frauen und Kinder. Sie befanden sich mehrere Tage lang vollständig in der Gewalt der Amalekiter, so daß die Feinde während dieser Zeit mit ihnen tun konnten, was immer sie wollten. Wenn David in das Gebiet der Amalekiter eingefallen war, hatte er immer alle Einwohner der angegriffenen Städte getötet. Nicht einer wurde am Leben gelassen, der dem Philisterkönig Achis von dem Überfall hätte berichten können. Obwohl die Amalekiter dem Philisterkönig keinen Beweis erbringen konnten, wußten sie doch, daß David der Täter war — und sie hatten sich Rache geschworen. Sie hatten sich gelobt, Davids Leute allesamt auf der Stelle hinzurichten, sobald sie sie in ihre Gewalt bekämen.

Doch als es soweit war, führten sie diese Absicht erstaunlicherweise nicht aus!

Wodurch entkamen Davids Leute ihrem Schicksal?

Sie entkamen, weil David dem Herrn seine rechtmäßige Stellung als Problemloser gab. Dadurch war Gott in der Lage, das Leben der Familien zu bewahren, obwohl sie sich in den Händen ihrer schlimmsten Feinde befanden. Dies ist ein Zeugnis von der Macht Gottes, die Heiden zurückzuhalten, und es wird gut sein, wenn wir uns in der uns bevorstehenden schrecklichen Zeit der Verfolgung an dieses Zeugnis erinnern — in der Zeit, wenn mörderische Gewalten danach trachten werden, die Sabbathalter, nämlich die Übrigen des Herrn, zu vernichten. Doch was Gott zu Davids Zeit tat, wird er in diesen letzten Tagen wieder tun.

»Als David ins Land der Amalekiter eingedrungen war, hatte er alle, die ihm in die Hände fielen, mit dem Schwerte umgebracht. Hätte Gottes Macht die Amalekiter jetzt nicht zurückgehalten, so hätten sie sich gewiß nicht damit begnügt, die Einwohner von Ziklag wegzuführen. Nun aber schonten sie sie, um mit ihren vielen Gefangenen ihren Siegesruhm zu steigern und um sie später als Sklaven zu verkaufen. So erfüllten sie unbewußt Gottes Absicht. Sie taten den Gefangenen nichts zuleide, damit diese ihren Männern und Vätern wiedergegeben werden konnten.« *Patriarchen und Propheten* 671.

Auch hier muß wieder betont werden, daß Gott die Amalekiter nicht mit Zwang zurückhielt. Er kannte ihre Gedanken und war in der Lage, die Gedanken auszusuchen, die er durch seine göttlichen Einflüsse bestärken konnte. Auf diese Weise kamen die Amalekiter zu Entscheidungen, durch die die Familien von David und seinen Männern verschont blieben.

Davids Erfahrungen im Land der Philister scheinen einen Wendepunkt in seiner Laufbahn zu bezeichnen. Nachdem er mit seinen Leuten von dem siegreichen Befreiungsfeldzug zurückgekehrt war, bei dem sie alle Gefangengenommenen nach Ziklag zurückbrachten, machten sie sich zunächst daran, ihre beschädigten Häuser wieder instandzusetzen. Dabei weilten ihre Gedanken jedoch mehr bei der Frage, wie wohl die

Schlacht zwischen den Israeliten und den Philistern ausgehen würde. Als sie schließlich die Nachricht erhielten, daß Saul und Jonathan tot waren, wußte David, daß der Weg zum Thron nun offenstand und daß er sicher in sein eigenes Land zurückkehren konnte.

Er verschwendete keine Zeit damit, eigene Pläne für die Rückkehr aufzustellen — das Planen war Gottes Verantwortung, nicht seine. Entsprechend übergab er das Problem dem allmächtigen Gott und wartete auf seine Antwort.

»Bald danach befragte David den Herrn und sprach: Soll ich hinauf in eine der Städte Judas ziehen? Und der Herr sprach zu ihm: Zieh hinauf! David sprach: Wohin? Er sprach: Nach Hebron.« 2. Samuel 2,1.

Hätte David den Herrn so gefragt, bevor er Israel verließ, um in das Land der Philister zu ziehen, so wäre er niemals zu Achis gegangen. Gott hätte ihm gesagt: »Gehe nicht über die Grenze!«, und er hätte gehorcht. Aber David war gegangen, ohne zu fragen, und hatte infolgedessen große Schwierigkeiten geerntet.

David's Frage, ob er in sein eigenes Land zurückkehren solle, war nur allgemeiner Natur, und folglich gab Gott ihm auch nur allgemeine Anweisungen. Das reichte David aber nicht aus, und so fragte er ganz konkret: »Wohin soll ich gehen?«

Daraufhin nannte Gott ihm den genauen Ort. »Er sprach: Nach Hebron.«

Das ist der Weg Gottes — der Weg, den alle lernen müssen, die dieses Leben erfolgreich bestehen wollen. In Erwiderung auf das Verlangen der Menschen, seine Anordnungen zu erfahren, gibt Gott zuerst nur *allgemeine* Anweisungen. Allzu viele geben sich damit schon zufrieden und gehen sofort daran, »ein großes Werk für den Herrn zu tun«.

Wer jedoch die Wege des Allmächtigen gelernt hat, weiß, daß er auch besondere Anweisungen empfangen muß, bevor er mit irgendeinem Unternehmen beginnen kann. Es sollte uns ständig bewußt sein, daß Gott einem Menschen, der ihn nicht darum bittet, niemals besondere Anweisungen geben wird. Folglich trägt der einzelne die Verantwortung, sicherzustellen, daß er nicht nur *allgemeine*, sondern auch *besondere* Anweisungen empfängt.

Gott wies David an, nach Hebron zurückzugehen und nicht nach Jerusalem, weil er wußte, daß das Volk Zeit brauchte, um sich von seiner Treue gegenüber dem Hause Sauls zu lösen. David befolgte diese ausdrückliche Anweisung und ließ sich in Hebron nieder, von wo aus er

Gegenüberliegende Seite:

Der Herr bietet uns immer einen Ausweg aus unseren Problemen, selbst dann, wenn wir die Situation durch unsere eigenen Sünden verschuldet haben.



nach Sauls Tod sieben Jahre lang das Haus Juda regierte. Er führte keine Kampagne, um sich das übrige Königreich zu sichern, sondern wartete geduldig, bis Gott es ihm gab. Dies geschah zur angemessenen Zeit, entsprechend der göttlichen Verheißung.

All das, was Gott für David tat, solange David die jeweiligen Bedingungen erfüllte und den richtigen Vorgehensweisen folgte, sollte uns sehr vertraut sein, denn es gibt uns die mächtige Zusicherung, daß Gott fähig ist, sogar die umfassendsten und schwierigsten Probleme zu lösen. Mit absoluter Sicherheit können wir wissen, daß der Herr das, was er mit Freude für David tat, ebensogern für jedes andere seiner Kinder tut. Nicht nur, daß er sie aus der Schlinge befreit, in die sie sich durch ihre eigenmächtige und törichte Handlungsweise verstrickt haben, sondern er bewahrt sie auch vor den spöttischen Blicken der Welt, indem er das Geheimnis ihrer Schuld verborgen hält. Er befreit die Schuldigen so vollständig aus dem Abgrund der Sünde und von der wohlverdienten Strafe, die sie durch ihre Fehler aufgetürmt haben, daß sie so dastehen, als hätten sie niemals gesündigt.

Da die Menschen allgemein gelernt haben, sich unter einem charakteristischen Verhalten Gottes etwas ganz anderes vorzustellen als das, was durch diese Wahrheiten gelehrt wird, neigen sie dazu, sie als unannehmbar, unpraktisch und gefährlich abzulehnen. Und das wären sie auch tatsächlich, falls man sie als Grundsätze in der menschlichen Gesellschaft einsetzen wollte; denn wenn auf dieser Erde Verbrecher nicht öffentlich vor Gericht gestellt und für ihre Verbrechen bestraft würden, dann würden Bosheit, Gewalt und Unrecht rasch zunehmen.

Ein konkretes Beispiel hierfür finden wir in einigen Zeitungsberichten vom 20. Dezember 1981. Ein Brasilianer namens Raul Doca Street hatte seine Geliebte erschossen und berief sich in dem Gerichtsverfahren darauf, daß seine Tat das einzig Richtige gewesen wäre, was ein normaler Mensch in seiner Lage hätte tun können. Die Richter stimmten mit ihm überein, und somit wurde ein Präzedenzfall geschaffen. Von nun an wußten Männer, die mit ihren Frauen oder Geliebten unzufrieden waren, daß sie sie ermorden konnten, ohne bestraft zu werden. Sofort nahm diese Art von Verbrechen rapide zu.

»Innerhalb von einem Jahr, nachdem Doca Street freigelassen worden war, wurden allein in Sao Paulo 772 Frauen — Näherinnen, Hausmädchen, Haushälterinnen und Hausfrauen — von ihren Männern oder Liebhabern ermordet.« *The Sunday Mail* vom 20.12.1981, Brisbane, Australien.

Verständlicherweise erhoben sich die brasilianischen Frauen, die sich ihres Schutzes durch das Gesetz beraubt sahen, zu einem heftigen Protest. Sie erkannten, daß diese Situation äußerst gefährlich war, und sie waren nicht gewillt, sie zu dulden. Sie forderten, daß das Verfahren gegen Raul Doca Street wieder aufgenommen wurde, und setzten dies

auch durch, mit der Folge, daß der Mann diesmal wegen Mord verurteilt wurde.

Während es zwar auch Rache gewesen sein mag, was die Frauen zu ihrem Handeln trieb, so war es in erster Linie doch das Verlangen nach Schutz, der ihnen daraufhin auch gewährt wurde. Ein Mann, der sich mit Mordgedanken trug, würde es sich jetzt zweimal überlegen, ob er sich seiner unerwünschten Frau oder Geliebten auf diese Weise entledigte.

Unter den Umständen war die erfolgreiche Kampagne der Frauenrechtlerinnen in Brasilien richtig und gerecht. Für Brasilianerinnen, deren Leben durch einen unzufriedenen Partner bedroht war, war und ist es gut, daß Gerechtigkeit gefordert und erlangt wurde. Auf diese Weise wurde eine wirkungsvolle Abschreckung in die brasilianische Gesellschaft eingeführt. Der Vorfall zeigt, daß es einfach notwendig ist, mit der Verurteilung von Verbrechern öffentlich ein Beispiel zu setzen, so daß andere von der Tat abgeschreckt werden und in einer sündigen Gesellschaft Recht und Ordnung sowie der Schutz für die Bevölkerung bewahrt bleibt.

Irdische Regierungen haben nicht die Fähigkeit, Menschen von der Sündhaftigkeit zur Gerechtigkeit zu bringen, und so müssen sie sich darauf verlassen, daß die Furcht vor der Strafe ausreicht, um verbrecherische Absichten einzudämmen. Je wirkungsvoller die Übeltäter von der Polizei ausfindig gemacht und von den Gerichtsbehörden bestraft werden, um so sicherer und gefestigter kann die Gesellschaft bestehen.

Niemand sollte je dafür eintreten, daß Verbrecher ungestraft davorkommen oder daß durch ihre Verurteilung kein öffentliches Beispiel gesetzt wird; denn wenn solch ein Weg eingeschlagen wird, kann das für den betreffenden Staat nur totale Gesetzlosigkeit und Ruin zur Folge haben.

Nachdem wir nun erörtert haben, warum es für irdische Reiche notwendig ist, in dieser Weise vorzugehen, müssen wir als nächstes sehen, warum Gottes Reich anders funktioniert und warum es für uns so wichtig ist, den großen Unterschied zwischen seinem Weg und den Methoden und Vorgehensweisen des Menschen zu erkennen.

Gottes Reich besteht aus Christen, das heißt aus Menschen, in die Gott die Neigung eingepflanzt hat, ausschließlich und ausnahmslos recht zu handeln. Er ist nicht darauf angewiesen, einen Übertreter öffentlich zu bestrafen, um ihn von einer Wiederholung seines Vergehens abzuhalten oder um andere davon abzuschrecken, seinem Beispiel zu folgen. Der Herr weiß, daß ein Mensch, der die Liebe Gottes in sich hat, nicht in der Gefahr steht, seinen Feind zu töten, denn vielmehr wird er versuchen, alles zu tun, was in seiner Macht steht, um seinem Verfolger Segen und Glück zu bringen. Wie ihr himmlischer Vater vergelten Christen Böses nicht mit Bösem, sondern Gutes und Böses gleichermaßen und ausschließlich mit Gutem.

— Wenn also jemand ein Christ ist

— und seine Sünde gründlich bereut

- und das ganze Problem so früh wie möglich Gott übergibt, dann kann er sicher sein,
- daß er vollständig aus der Schlinge befreit wird, in die er sich selbst hineinmanövriert hat,
- daß er nicht gezwungen sein wird, die wohlverdiente Strafe zu tragen,
- daß er nicht zu einem öffentlichen Beispiel gemacht wird
- und daß Gott ihn vor der Schande einer Bloßstellung bewahrt, die allen offenlegen würde, was er getan hat.

All das tat Gott für David, als dieser die genannten Bedingungen erfüllte. Gleichzeitig ist es eine Beschreibung von dem, was Gott mit Freude für jeden tun wird, der Davids Beispiel folgt.

All das hätte der Herr auch für Israel getan, als der Angriff der Babylonier bevorstand. Bis zur letzten Minute bat Gott sein Volk eindringlich, die Bedingungen zu erfüllen, und gab ihnen dabei die Verheißung, daß sie dann der schrecklichen Strafe, die ihnen zustand, entgehen und nicht in Gefangenschaft geraten würden.

Durch Jeremia appellierte der Herr wiederholt an Israel, die Bedingungen doch zu erfüllen und die Segnungen zu empfangen.

»So spricht der HERR der Heerscharen, der Gott Israels: Macht gut eure Wege und eure Taten, dann will ich euch an diesem Orte wohnen lassen! Und verlaßt euch nicht auf Lügenworte, wenn sie sagen: Der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN, der Tempel des HERRN ist dies! Denn nur wenn ihr eure Wege und eure Taten wirklich gut macht, wenn ihr wirklich Recht übt untereinander, den Fremden, die Waise und die Witwe nicht unterdrückt, kein unschuldiges Blut an diesem Orte vergießt und nicht anderen Göttern nachlauft zu eurem Unheil, dann will ich euch an diesem Orte, in dem Land, das ich euren Vätern gegeben habe, wohnen lassen von Ewigkeit zu Ewigkeit.« *Jeremia 7,3-7* (Elberfelder Übersetzung).

So versicherte Gott ihnen, daß sie niemals die Strafe der Gefangenschaft in Babylon zu erleiden brauchten, wenn sie nur bereuen und die Angelegenheit seinen Händen überlassen würden. Sie würden genauso gewiß in ihrem eigenen Land wohnen bleiben, als wenn sie niemals gesündigt hätten. Doch das würde nur geschehen, wenn sie die Bedingungen erfüllten.

Statt dessen blieben sie ein Volk, dessen Herz darauf gerichtet war, zu sündigen. Damit ließen sie Gott keine andere Wahl, als zu gestatten, daß die volle Last ihrer Strafe auf sie fiel. Sie mußten ertragen, daß sie vor der ganzen Welt als öffentliches Beispiel dastanden und daß ihre Sünden vor den spöttischen Blicken von Freund und Feind aufgedeckt wurden.

Für einen Christen ist es wichtig, sofort zu bereuen, wenn er eine Sünde begangen hat; denn je länger er wartet, um so mehr Zeit bleibt dafür, daß sich Schwierigkeiten entwickeln. Als sich zum Beispiel die

Israeliten weigerten, zu bereuen, bevor die Babylonier in ihr Land einge-
drungen waren, war es Gott nicht mehr möglich, sie vor der Strafe der
Gefangenschaft zu bewahren. Durch ihr Zögern hatten sie sich selbst
dazu verurteilt, Dinge zu erleiden, die Gott hätte verhindern können,
wenn sie eher gehandelt hätten.

Leider erfüllte auch David diese Bedingungen nicht, als er sich in die
Angelegenheit mit Bathseba verwickelte. Er bereute seine Sünde erst,
nachdem sie schon in Israel bekannt geworden war und er Bathseba
geheiratet hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt übergab er das Problem nicht
Gott, sondern arbeitete selbst an einer Lösung. Zuerst versuchte er,
Bathsebas Ehemann Uria vom Schlachtfeld zurückzuholen, denn er
hoffte, daß sich der Mann zu seiner Frau legen und dann glauben wür-
de, das Kind sei von ihm selbst gezeugt. Als dieser Plan scheiterte,
brachte die Verzweiflung David so weit, daß er seinen treuen Krieger
ermorden ließ.

»Alle Mühe Davids, seine Schuld zu verheimlichen, war vergeblich.
Er selbst hatte sich dem Bösen ausgeliefert. Gefahr umlauerte ihn, und
Schande, bitterer als der Tod, stand ihm bevor. David sah nur eine Mög-
lichkeit, dem zu entgehen; und in seiner Verzweiflung fügte er überstürzt
dem Ehebruch noch einen Mord hinzu. Der Böse hatte Saul vernichtet,
nun wollte er David ins Verderben stürzen. Wohl waren ihre Anfechtun-
gen unterschiedlicher Art, aber sie führten in gleicher Weise zur Übertre-
tung des göttlichen Gesetzes. David meinte, daß man ihm in der Hei-
mat keine Schuld anlasten konnte, wenn Uria in der Schlacht durch
Feindeshand fiel. Dann war Bathseba frei und konnte Davids Frau wer-
den. Damit war jedem Verdacht vorgebeugt, und die Ehre des Königs
war gerettet.« *Patriarchen und Propheten* 693.694.

Was für eine schreckliche Strafe kam infolgedessen über David und
auch über andere, nur weil er es versäumte, die Bedingungen zu erfül-
len, die ihm viele, wenn nicht gar alle Schwierigkeiten erspart hätten!
Natürlich hätte David gar nicht erst in diese verzwickte Lage kommen
sollen, aber nachdem er sich einmal darin befand, war es unbedingt
notwendig, daß er die Sünde unverzüglich bereute und das Problem
völlig in Gottes Hand gab. Jeder andere Weg konnte nur zu furchtbaren
Schwierigkeiten und weiteren Unglücken führen, so wie es ja auch tat-
sächlich geschah:

Der unschuldige, edle Uria verlor sein Leben.

David mußte die schreckliche Schande ertragen, die auf ihn fiel, als
die ganze Nation von seiner Übertretung erfuhr.

Er büßte einen großen Teil seiner elterlichen und königlichen Autori-
tät ein, da Familie und Nation den Respekt vor ihm verloren.

Im ganzen Land wurden Sünder dazu ermutigt, den Forderungen ih-
res bösen Herzens nachzugehen.

Gottes Werk wurde verzögert, und die Türen für den schrecklichen

Abfall, der in späteren Jahren Israels Geschichte befleckte, wurden geöffnet.

David entkam der vom Gesetz geforderten Todesstrafe nur deshalb, weil das Volk einen Monarchen verlangt hatte, der ebenso herrschen sollte wie die Monarchen der Nationen um sie herum; und das brachte ihn, gleich den anderen Monarchen, in eine Stellung, in der das Gesetz ihm nichts anhaben konnte.

Dauids Leben ist in der Tat ein kostbares Lehrbuch. Es betont vor allem die Wichtigkeit, strikte Rechtschaffenheit zu bewahren. Wenn Gottes Kinder jedoch — wie so oft — den geschickten Anschlägen Satans zum Opfer fallen und sich daraufhin in schwierigen Verstrickungen befinden, dann geben die Berichte von Gottes Verhalten gegenüber David eine Demonstration und Zusicherung für die Art und Weise, wie Gott uns dienen wird, wenn wir einfach nur die Bedingungen erfüllen. Indem wir uns gründlich mit diesen Berichten vertraut machen, werden wir genau wissen, was wir von Gott in *Zeiten der Krise* erwarten können, und so werden wir in der Lage sein, den nötigen Mut und Glauben zu entwickeln, um ihm unsere Probleme vollständig zu übergeben.

Dauids Geschichte ist außerdem eine eindeutige Warnung vor den schrecklichen Folgen der menschlichen Bemühung, Probleme selbst zu lösen — seien diese Probleme nun aufgrund unserer eigenen Missetaten oder aufgrund der Vergehen anderer entstanden. Diese Lektionen müssen gelernt werden, wenn wir in Gottes Sabbatruhe eingehen und zu denen gehören wollen, die dem Lamm nachfolgen, wo immer es hingeht.

Gute Beweggründe, *doch schlechte Ergebnisse*

Während es Satan zwar befriedigt, wenn er eine Gemeinde oder Bewegung durch seine Schliche in einen Zustand selbstgefälliger Zufriedenheit gehüllt hat, so weiß er es sich doch auch zunutze zu machen, wenn Menschen von Eifer, Hingabe und Liebe für die Sache Gottes erfüllt sind. Demzufolge sind einige seiner wirksamsten Diener gerade diejenigen, die sich geweiht haben, die heiligen Interessen Gottes und seiner Gemeinde zu schützen und zu fördern, ungeachtet der Kosten, die ihnen selbst dabei entstehen. Christus hat deshalb warnend darauf hingewiesen, daß die Menschen, wenn sie seine treuen Nachfolger verfolgen und töten würden, tatsächlich davon überzeugt wären, mit diesem Werk Gott zu dienen.

»Sie werden euch aus der Synagoge ausstoßen. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit.« *Johannes 16,2.*

Offensichtlich kannten diejenigen, die so handelten, Gottes Wege nicht und konnten deshalb auch nicht in seine Sabbatruhe eingehen. Während sie zwar voller Zuversicht und Eifer meinten, dem allerhöchsten Gott zu dienen, dienten sie in Wirklichkeit Satan.

»Und das werden sie darum tun, weil sie weder meinen Vater noch mich erkennen.« *Johannes 16,3.*

Nach dem Verständnis eines wahren Gotteskindes beziehen sich diese Verse auf Kirchen, die Andersgläubige verfolgen, Kirchen, die beanspruchen, Christi Sache zu vertreten, während sie doch in Wirklichkeit der Antichrist sind. Diese Auslegung ist durchaus richtig, und doch muß man sich davor hüten, die Anwendung dieser Worte nur auf jene Gruppe zu beschränken; denn selbst die edelsten Kinder Gottes können den Fehler machen, daß sie Satan dienen und gleichzeitig glauben, sie

würden Gott dienen. Und in dem Maße, wie das der Fall ist, mangelt es der Seele an Sabbatruhe.

Kein wahres Kind Gottes würde wissentlich irgendeinen Dienst ausführen, der die Sache Gottes behindert und die des Feindes voranbringt. Deshalb ist Satan auch ernstlich bestrebt, diese Gläubigen über das, was sie eigentlich tun, im unklaren zu lassen, während Gott auf der anderen Seite Zeit und Energie einsetzt, um sie in den richtigen Grundsätzen zu erziehen.

Eine Vorstellung, die Satan fleißig nährt, drückt sich in folgendem Gedanken aus: Wenn jemand nach bestem Wissen handelt, die Sache Gottes von ganzem *Herzen* und von ganzer Seele liebt, zu jedem Opfer bereit ist, um Gottes Reich voranzubringen, und nur die edelsten Beweggründe hat, dann muß auch all sein Tun zum Besten eines jeden dienen und von Gott vollständig angenommen werden können.

Die biblischen Berichte zeigen, daß diese Vorstellung falsch ist. Ganz gleich, was für hervorragende Beweggründe oder welch selbstaufopfernder Eifer zugrunde liegen mag, wenn der Handelnde sich nicht nach korrekten Vorgehensweisen richtet, kann sein Werk nur dazu führen, daß alle Beteiligten schrecklichen Schaden erleiden. Solange die Gemeinde nicht vollständig von solch irrigen Ansichten befreit ist, können ihre Glieder nicht in die Sabbatruhe eingehen, noch kann das Werk beendet und das Königreich in ewiger Herrlichkeit und immerwährender Gerechtigkeit gegründet werden.

Wenn man einige biblische Persönlichkeiten betrachtet und die Wege untersucht, die sie gingen, wird sich die absolute Richtigkeit dieser Feststellungen zeigen. Es ist zu hoffen, daß dieser Beweis jedem zu Bewußtsein bringt, wie lebensnotwendig es ist, Gottes Wege zu kennen und den von ihm bestimmten Vorgehensweisen zu folgen.

Die ersten Personen, die wir in diesem Zusammenhang näher betrachten wollen, sind Abram und Sarai. Zunächst wollen wir studieren, welches Ausmaß an Glauben sie hatten, wie hingebungsvoll sie der Sache Gottes dienten, wie sehr sie wünschten, nur die heiligen Interessen des Reiches zu wahren, und wie groß ihre Bereitschaft war, jedes Opfer zu bringen, damit Gottes Werk vorankommen konnte. Es war ausgesprochen lobenswert, diese Tugenden zu besitzen, und tatsächlich sollte jeder Christ an solcherart Schätzen reich sein. Doch zugleich muß er verstehen, daß ihr Vorhandensein weder falsche Vorgehensweisen heiligt noch deren schlechte Einflüsse und Auswirkungen aufhebt. Nur wenn der Gläubige sowohl von diesen mächtigen Beweggründen getrieben wird als auch Gottes Wege kennt und anwendet, geht er in Gottes Sabbatruhe ein.

Wie die meisten wohlmeinenden Christen befanden sich der Erzvater und seine Frau in Unwissenheit über Gottes Wege und über das Gesetz der Ordnung. Infolgedessen gingen sie Schritte, die niemals von Gott



Es ist unerlässlich, die Wege Gottes zu kennen und zu gehen.

geplant waren und die der Sache Satans große Dienste leisteten. Ihr gewaltiger Eifer, ihre völlig reinen Beweggründe und ihr aufrichtiger Wunsch, nichts zu tun, was die Sache Gottes verzögern könnte, verringerten die üblen Auswirkungen ihres Tuns jedoch um nichts. Bis auf den heutigen Tag ist der Fluch ihrer Tat in den endlosen Auseinandersetzungen zwischen Juden und Arabern zu spüren.

Abram war ein Mann großen Glaubens, was sich daran zeigt, daß er in vollkommenem und bedingungslosem Gehorsam dem Gebot Jehovas folgte: Er verließ das Land seiner Kindheit, Ur in Chaldäa, und zog fort, ohne zu wissen, wohin er kommen würde. Es war kein geringes Opfer, aus dieser prächtigen Hauptstadt mit ihrem unglaublichen Wohlstand und Ruhm wegzuziehen.

»Die Ausgrabung eines riesigen Friedhofs, der aus der Zeit dieser Dynastie (aus dem 26. Jahrhundert) stammt, brachte Königsgräber zum Vorschein, die fast unglaubliche Schätze an Gold, Silber, Bronze und Halbedelsteinen enthielten, und offenbarte nicht nur den Wohlstand der Einwohner Urs, sondern auch die hohe Entwicklungsstufe ihrer Zivilisation und Kunst.« *Encyclopedia Britannica*, Macropedia XVIII, S. 1021, Ausgabe von 1975.

Diese Stadt, die an einem strategisch äußerst günstigen Platz im Tal des Euphrats lag und die die Hauptstadt des unteren mesopotamischen Reiches und das Zentrum fruchtbaren Acker- und Weidelands war, bot Abram und seinem Haushalt eine strahlende Zukunft des Wohlstands und stellte die größte Sicherheit in Aussicht, die von Menschen überhaupt garantiert werden kann.

Noch schwieriger war es für Abram, die engen Beziehungen abubrechen, die er zu seinen Verwandten und seinen Geschäftspartnern aufgebaut hatte, denn diesen Menschen konnte er nicht einmal den Grund für sein scheinbar törichtes und unvernünftiges Weggehen erklären. Er gab buchstäblich alles auf und erhielt nichts dafür — so jedenfalls muß es ausgesehen haben. Das bisher unbewiesene Wort Gottes war seine *einzig*e Sicherheit dafür, daß er fern von Ur wahre Größe und ewigen Lohn finden würde.

»Dabei konnte er sein Verhalten nicht einmal den nächsten Freunden verständlich machen. Geistliche Dinge werden eben nur geistlich wahrgenommen, und darum verstanden die götzendiennerischen Verwandten seine Beweggründe nicht.« *Patriarchen und Propheten* 104.

Durch lebendigen Glauben waren Abram und Sarai in der Lage, das wohlhabende Ur zurückzulassen, um in das unbekannte Land der Verheißung zu ziehen.

»Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wußte nicht, wo er hinkäme.« *Hebräer* 11,8.

»Sein widerspruchsloser Gehorsam gehört zu den auffallendsten

Glaubenszeugnissen in der ganzen Bibel. Für ihn war Glaube >eine gewisse Zuversicht des, das man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, das man nicht sieht.< Hebräer 11,1. Ohne die geringste äußere Sicherheit, daß sie sich auch erfüllen würde, verließ er sich auf die göttliche Verheißung, gab Heim, Verwandtschaft und Vaterland auf, zog aus und wußte nicht, wohin Gott ihn führen würde. >Durch den Glauben ist er ein Gast gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung< Hebräer 11,9.

Es war keine leichte Prüfung, die Gott Abraham auferlegte, kein geringes Opfer, das er von ihm forderte. Starke Bande fesselten ihn an Heimat und Verwandte. Aber er zögerte nicht und folgte dem Ruf. Er stellte auch keine Fragen über das Land der Verheißung, ob der Boden fruchtbar und das Klima gut sei, ob es landschaftlich schön läge und Möglichkeiten böte, reich zu werden. Gott hatte gesprochen, und sein Diener gehorchte. Für ihn war der liebste Ort auf Erden der, wo Gott ihn haben wollte.« *Patriarchen und Propheten* 104.

An diesem Glauben, der Abraham zu einem bedingungslosen Gehorsam ungeachtet jeglicher Opfer führte, kann kein Fehler gefunden werden. Die Tatsache, daß solch ein Glaube in ihm existierte, veranlaßt den Betrachter zweifellos zu der Erwartung, daß dieser Gottesmann immer nur das tun würde, was in Gottes Augen richtig und wohlgefällig war.

Hinzu kommt, daß Abraham ein Mann beständigen Gebets war. »Sein Leben war ein Leben des Gebets. Wo auch immer er sein Zelt aufschlug, errichtete er dicht dabei einen Altar, zu dem er alle Lagerbewohner zum Morgen- und Abendopfer rief.« *Patriarchen und Propheten* 106.

Auch war sein Leben ein wunderbares Zeugnis für die Kraft und Wahrheit Gottes, denn wo immer er hinkam, wurden die Heiden dazu veranlaßt, Gottes Wege zu erforschen. »Wurde das Zelt abgebrochen, blieb der Altar stehen. Im Lauf der Jahre unterwies Abraham manche der umherziehenden Kanaaniter. Und so oft einer von ihnen zu jenen Altären kam, wußte er, wer vor ihm dort gewesen war. Hatte er sein Zelt aufgeschlagen, besserte er den Altar aus und betete den lebendigen Gott an.« *Patriarchen und Propheten* 106.

Abraham war also ein hingebungsvoller und erfolgreicher Missionar, den der Herr sehr wirkungsvoll einsetzte, um Samen der Wahrheit in ganz Kanaan auszustreuen. Die Menschen erkannten, daß dieser Mann eine enge Verbindung zu Gott hatte, daß sein Lebensweg über ihren erhaben war und daß die Wahrheiten, die er verkündete, von großer Wirksamkeit waren. So wurden sie dazu bewegt, ihre heidnischen Wege aufzugeben und sich mit Jehova zu verbinden.

Gott, der Abraham als den wahren geistlichen Nachfolger in der patriarchalischen Linie ansah, verhiess ihm feierlich, daß durch ihn der

Messias geboren würde und daß demzufolge seine Nachkommen so zahlreich sein würden wie die Sterne. Abraham glaubte der Verheißung.

»Und er hieß ihn hinausgehen und sprach: Sieh gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: So zahlreich sollen deine Nachkommen sein! Abram glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit.« *I.Mose 15,5.6.*

Nichts war Abraham und Sara wichtiger als die Erfüllung dieser Verheißung. Die Herrlichkeit und Ehre Gottes war für sie von größter und wichtigster Bedeutung. Deshalb beteten und warteten sie mit heftigem Verlangen, daß sich die Verheißung erfüllte; doch Jahrzehnte verstrichen ohne irgendein Zeichen dafür, daß Gott sein Wort je einlösen würde. Je länger die Verzögerung dauerte, um so stärker konnte Satan das Paar bedrängen, Gottes Werk doch auf ihre eigene Weise auszuführen.

In diesem Zusammenhang muß jedes Kind Gottes folgendes verstehen: Je tiefer die Hingabe dieses gottesfürchtigen Ehepaares war, um so größer war auch ihr Verlangen, die Verheißung des Herrn erfüllt und das Werk Gottes voranschreiten zu sehen; und je größer ihre Opferbereitschaft war, um so mehr standen sie in Gefahr, Schritte zu unternehmen, durch die sie Gottes Werk auf ihre eigene Weise zu tun versuchten. Wir müssen auch erkennen, daß dieselbe Gefahr jedem wahren Christen droht, denn Satan versteht sich darauf, die mächtigen Kräfte, die Gott in uns gelegt hat, in falsche Bahnen zu lenken.

Als Sara ihrem Mann schließlich vorschlug, Hagar zur Mutter seines Sohnes zu machen, und als Abraham diesen Vorschlag annahm, handelten sie keineswegs aus Rebellion gegen den Allmächtigen. Vielmehr glaubten sie an Gott, liebten seine Sache, waren bereit, jedes Opfer für ihn zu bringen, verbrachten viel Zeit im Gebet, waren hingebungsvolle Missionare und wünschten nichts sehnlicher, als Gottes Reich in Gerechtigkeit aufzubauen.

Es waren außerordentlich lobenswerte Eigenschaften, die Abraham und Sara besaßen und bekundeten; doch hinderten diese Eigenschaften das Paar nicht daran, Gottes Sache auf ihre Weise aufzubauen, noch konnten sie die üblen Folgen aufheben, die sich aus der Entscheidung der Eheleute und durch den von ihnen eingeschlagenen Weg ergaben. Die ununterbrochene Feindschaft zwischen Ismael und Isaak dauert bis auf den heutigen Tag an und hat den Weltfrieden immer wieder bedroht.

Nachdem Ismael geboren war, brachte Abraham ihm grenzenlose Zuneigung entgegen und zweifelte offensichtlich nie daran, daß Gott diesen Sohn als die wahre Erfüllung der Verheißung angenommen hatte. Dreizehn Jahre lang äußerte sich Gott nicht dazu. Und der Erzvater sah die Tatsache, daß Jehova seine Handlungen nicht mißbilligte, allem Anschein nach als Zeichen göttlicher Zustimmung an. Als Gott ihm

dann schließlich erneut begegnete und die Zusicherung wiederholte, daß Abraham der Vater vieler Völker sein werde, dachte der Erzvater sofort, daß dies durch Ismael geschehen sollte.

»Als Abraham nahezu hundert Jahre alt war, wiederholte Gott die Verheißung eines Sohnes mit der Versicherung, daß der künftige Erbe das Kind Saras sein würde. Aber Abraham verstand noch immer nicht. Seine Gedanken gingen sofort zu Ismael, und er klammerte sich an den Gedanken, daß Gottes gnädige Absicht durch ihn erfüllt würde. Voller Liebe zu seinem Sohn rief er aus: >Ach daß Ismael möchte leben bleiben vor dir!<« *Patriarchen und Propheten* 125.

In Abrahams Bitte für Ismael lag mehr, als man auf den ersten Blick erkennt. Es stimmt zwar, daß Abraham diesen Jungen sehr tief und innig liebte und sich demzufolge danach sehnte, daß Ismael die von Gott verheißene Ehrenstellung bekam — doch es ging um mehr! Tief in seinem Innern verteidigte der Patriarch das System oder die Vorgehensweise, wodurch Ismael zur Welt gekommen war. Seine Bitte war eine Aufforderung, bei der Errichtung des Werkes Gottes den Weg des Menschen anstelle des göttlichen Weges anzunehmen.

Keineswegs haben ihm diese Punkte klar vor Augen gestanden. Vielmehr rief die Tatsache, daß Gott Ismael als verheißenen Sohn ablehnte, verworrene Gefühle in ihm hervor, und diese Gefühle verhinderten wirkungsvoll, daß er erkannte, welche tiefere Bedeutung hinter Gottes Aussage und seiner eigenen Erwiderung stand.

Aus Abrahams Sicht schlug Jehova wirklich etwas völlig Unmögliches vor. Er konnte in diesem Moment nicht glauben, daß Sara und er ein Kind hervorbringen könnten. Seine Frau war seit jeher unfruchtbar, und er selbst war jetzt so alt, daß er keine Kinder mehr zeugen konnte. Er fragte sich, warum Gott so lange mit etwas warten sollte, was er schon Jahre vorher viel leichter hätte vollbringen können! Als Gott nun die Verheißung aussprach, daß Abraham durch Sara einen Sohn bekommen würde, »da fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Soll mir mit hundert Jahren ein Kind geboren werden, und soll Sara, neunzig Jahre alt, gebären?« *1.Mose* 17,17.

Und gleich nachdem er diese ungläubige Haltung eingenommen hatte, rief er aus: »Ach daß Ismael möchte leben bleiben vor dir!« *1. Mose* 17,18.

Abraham war in eine schreckliche Situation geraten. Da er noch nicht in der Lage war, im Glauben die Wahrheit zu ergreifen, daß Gott sehr wohl erfüllen konnte, was er verheißten hatte, konnte er auch nicht sehen, wie Isaak zur Welt kommen sollte. Wenn die Erfüllung der Verheißung durch die Geburt eines anderen Sohnes geschehen sollte, dann, so dachte er, wäre der ganze Fall hoffnungslos verloren, und er würde ohne den verheißenen Nachkommen sterben. Der Erlösungsplan — und damit auch all seine Hoffnungen — würde zunichte werden.

An Ismael dagegen konnte er glauben. Gott hatte ihm ausdrücklich versichert, daß das verheißene Kind von seinem eigenen Fleisch und Blut stammen würde, aber er hatte nie eigens gesagt, daß Sara die Mutter sein würde. Es hatte sowohl für Sara als auch für ihn selbst ein enormes Opfer bedeutet, das Kind von Hager tragen zu lassen, und er hatte es nur aus einem Beweggrund getan: um die Sache der Wahrheit voranzubringen und dadurch ein Scheitern der göttlichen Vorkehrungen für die Erlösung des Menschen zu verhindern. Er und seine Frau glaubten an Gott und an sein Werk; sie waren voller Zuversicht, daß Gott das Böse erfolgreich aus dem Universum verbannen würde; sie hatten sich vom Heidentum getrennt und wurden von Jehova als die wahre Gemeinde jener Zeit angesehen.

Wenn all dies und noch mehr zu seinen Gunsten sprach, wie sollte es dann möglich sein, daß er hier einen Fehler begangen hatte? Und wenn er tatsächlich irgendwelche fehlerhaften Schritte getan hatte, würden dann nicht seine guten Beweggründe und sein gerechter Charakter den eingeschlagenen Weg heiligen? Und nachdem er alles, was er getan hatte, für Gott getan hatte, mußte da der Allmächtige nicht die Frucht seines Werkes, nämlich Ismael, anerkennen?

Indem Abraham so dachte, zeigte er jene falsche Denkweise, die unter den Menschen so üblich ist. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er noch nicht verstanden, daß jede antichristliche Religion ein System ist, das danach trachtet, Gottes Reich auf menschliche Weise zu bauen, und daß diejenigen, die sich an diesen Bemühungen beteiligen, äußerst hingebungsvolle, fleißige, selbstaufopfernde und eifrige Personen sind. Er sah nicht, daß er in dem Ausmaß eine falsche Religion aufgerichtet und unterstützt hatte, in dem er mit Hilfe seiner eigenen Pläne Gottes Sache voranzubringen versucht hatte. Er konnte nicht erkennen, daß Gott den Ismael ablehnen mußte, weil er sonst ein Religionssystem anerkannt hätte, das den Tod bewirkt und durch das die Erlösung der Menschheit niemals erlangt werden kann.

Es ist nicht genug, einen großen Glauben zu haben. Mit diesem Glauben muß die verständige Anwendung richtiger Vorgehensweisen einhergehen. Nur so wird Gottes Reich nach Gottes Weg gebaut. Gott hat nicht willkürlich bestimmt, daß es so sein soll, sondern es gibt ganz einfach keinen anderen Weg, der erfolgreich wäre.

In seiner Antwort auf Abrahams Bitte für Ismael und für das System, das ihn hervorgebracht hatte, lehnte Gott es unbeugsam ab, das verheißene Erbe dem erstgeborenen Sohn des Patriarchen zuzusprechen. Damit erklärte er, daß er nichts mit einem Programm zu tun hatte, bei dem sein Reich durch menschliche Planungen und Vorgehensweisen errichtet werden sollte. Er allein hatte die Macht, seine Verheißungen zu erfüllen, und wann immer ein Mensch dies zu tun versucht, wird fürchterliches Versagen die Folge sein.

Da es für jeden Gläubigen unbedingt notwendig ist, von jener Denkweise befreit zu werden, die Abraham zu seiner Bitte für Ismael veranlaßte, müssen Gottes unmißverständliche Antworten sorgfältig studiert werden. Der sündige Mensch besitzt die unglückselige Neigung, solche Botschaften zu lieben, die eine Hintertür für sein eigenes Planen offen lassen, während er sich über solche Prediger beklagt, die aufzeigen, daß Gott nur eine einzige Vorgehensweise annehmen kann. Doch genau so stellte Gott sich selbst dem Patriarchen dar.

Als Abraham den Herrn inständig bat, Ismael anzunehmen, machte Gott nicht das leiseste Zugeständnis. Statt dessen sagte er, daß Sara einen Sohn gebären würde und daß der Bund nicht mit Ismael, sondern mit diesem Sohn geschlossen werden sollte.

»Da sprach Gott: Nein, Sara, deine Frau, wird dir einen Sohn gebären, den sollst du Isaak nennen, und mit ihm will ich meinen ewigen Bund aufrichten und mit seinem Geschlecht nach ihm.« *I.Mose 17,19.*

An keiner Stelle in dieser ganzen Unterredung sagte Gott, daß er den Bund mit Ismael aufrichten würde. Das bedeutet nicht, daß Ismael keine persönliche Erlösung finden konnte, sondern nur, daß er niemals der verheißene Sohn sein konnte, durch den der Herr schließlich den Messias hervorbringen würde.

Dennoch sagte Gott für Ismael vorher, daß er sich vermehren würde, bis er zu einem großen Volk herangewachsen wäre. In Hinsicht auf eine buchstäbliche Erfüllung hat die Geschichte die Richtigkeit dieser Weissagung bestätigt, denn die Millionen Araber, die heute leben, stammen von Ismael ab.

»Und für Ismael habe ich dich auch erhört. Siehe, ich habe ihn gesegnet und will ihn fruchtbar machen und über alle Maßen mehren. Zwölf Fürsten wird er zeugen, und ich will ihn zum großen Volk machen.« *I.Mose 17,20.*

Da Abraham seinen Erstgeborenen so innig liebte, bestand die Gefahr, daß er in diese Verheißung mehr hineinlas, als was Gott beabsichtigt hatte. Um sicherzustellen, daß dies nicht geschah, wiederholte Gott die Tatsache, daß der Bund nur mit Isaak geschlossen würde, auch wenn Ismael zu einem großen Volk werden würde.

»Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak, den dir Sara gebären soll um diese Zeit im nächsten Jahr. Und er hörte auf, mit ihm zu reden. Und Gott fuhr auf von Abraham.« *I.Mose 17,21.22.*

Ganz gleich also, wie hingebungsvoll, selbstaufopfernd und eifrig Abraham und Sara waren, Gott konnte die Werke einfach nicht annehmen, die einen Versuch darstellten, Gottes Sache durch ihr eigenes Planen voranzubringen. Wohl rechnete Gott dem Abraham seinen Glauben zur Gerechtigkeit, doch wurden dadurch nicht die falschen Methoden geheiligt, die der Patriarch anwendete. Wenn die Gläubigen diese Grundsätze begriffen haben, werden sie weit weniger geneigt sein, sich

auf der Vorstellung auszuruhen, daß es nicht so sehr auf den eingeschlagenen Weg als vielmehr auf die guten Absichten ankommt. Sie werden viel sorgfältiger darauf bedacht sein, einen lebendigen Glauben und richtige Vorgehensweisen miteinander zu verbinden, denn sie wissen, daß Gottes Werk niemals durch den Gebrauch menschlicher Methoden vorangebracht werden kann.

Doch die Vorhersage, daß Ismael zu einem großen Volk werden würde, hat nicht nur eine physische Erfüllung. Beide, Isaak und Ismael, dienen auch als Sinnbilder: Isaak stellt diejenigen dar, die Gottes Reich auf Gottes Weise bauen, und Ismael versinnbildet diejenigen, die dieses Reich auf menschliche Weise zu bauen versuchen. Beide zeigen nahezu denselben Fleiß und Eifer, dieselbe Hingabe, Selbstaufopferung und verzehrende Sehnsucht, Gottes Sache voranzubringen. Und doch kann Gott nur mit denen, die durch Isaak symbolisiert werden, seinen Bund schließen.

Dem großen Apostel Paulus war es außerordentlich wichtig, aufzuzeigen, worin sich die Religion, in der Gottes Werk auf Gottes Weise getan wird, von jener unterscheidet, in der Menschen das Werk Gottes auf ihre Weise zu tun versuchen. Er sah in der Geburt der beiden Knaben eine machtvolle Veranschaulichung von den zwei möglichen Vorgehensweisen samt ihren zwangsläufigen, gegensätzlichen Auswirkungen: Isaak diente als Darstellung der erstgenannten Religion und Ismael als Vertreter der zweiten.

Als die Gläubigen in Galatien von der wahren Religion abgebracht wurden, richtete Paulus ihre Aufmerksamkeit auf die Vorgehensweise, die Abraham und Sara bei der Zeugung Ismaels verfolgt hatten und die nun den Galatern als Veranschaulichung ihrer eigenen Erfahrung dienen konnte. Dann zeigte er auf, daß der Weg, auf dem Isaak zur Welt kam, eine Lektion in den Vorgehensweisen vermittelte, nach denen die wahre Gemeinde handelt.

»Sagt mir, die ihr unter dem Gesetz sein wollt: Hört ihr das Gesetz nicht? Denn es steht geschrieben, daß Abraham zwei Söhne hatte, den einen von der Magd, den ändern von der Freien. Aber der von der Magd ist nach dem Fleisch gezeugt worden, der von der Freien aber kraft der Verheißung. Diese Worte haben tiefere Bedeutung. Denn die beiden Frauen bedeuten zwei Bundesschlüsse: einen vom Berg Sinai, der zur Knechtschaft gebiert, das ist Hagar; denn Hagar bedeutet den Berg Sinai in Arabien und ist ein Gleichnis für das jetzige Jerusalem, das mit seinen Kindern in Knechtschaft lebt. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie; das ist unsere Mutter. Denn es steht geschrieben (Jesaja 54,1): >Sei fröhlich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierst! Brich in Jubel aus und jauchze, die du nicht schwanger bist. Denn die Einsame hat viel mehr Kinder, als die den Mann hat. < Ihr aber, liebe Brüder, seid wie Isaak Kinder der Verheißung. Aber wie zu jener Zeit

der, der nach dem Fleisch gezeugt war, den verfolgte, der nach dem Geist gezeugt war, so geht es auch jetzt. Doch was spricht die Schrift? >Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohn der Freien (I.Mose 21,10). Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und laßt euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!« *Galater 4,21-5,1*.

Ismael war nach dem Fleisch gezeugt, Isaak aber nach dem Geist. Deshalb war für Ismael kein Platz in dem Bund, und er hatte keinen Teil an dem wahren Werk Gottes und wurde von Gott nicht als das verheißene Kind angenommen. Durch ihn konnte der Messias nicht geboren werden.

Nach dem Fleisch gezeugt zu sein bedeutet, das Produkt menschlicher Planungen zu sein. Jedes Unternehmen, das Menschen jemals begonnen haben, ohne zuerst Anweisungen von Gott zu erhalten, fällt in diese Kategorie, die sich nochmals in zwei Untergruppen aufgliedern läßt: Zum einen gibt es ein Planen, mit dem Menschen nach der Förderung ihrer eigenen Reiche trachten, und zum ändern gibt es die Pläne von solchen Menschen, die sich der Errichtung des göttlichen Reiches geweiht haben. Ismaels Zeugung durch Abraham gehörte zu der zweiten Gruppe.

Da sich Gemeindeglieder in der Regel ganz und gar dem widmen, was sie für den Dienst Gottes halten, neigen sie dazu, eine scharfe Trennungslinie zwischen sich und den Weltmenschen zu ziehen, die sich ihrer Meinung nach selbstsüchtig der Befriedigung des Fleisches hingegeben haben. Sie wissen, daß es zwischen dem Gemeindeglied und dem sogenannten Heiden einen deutlichen Unterschied geben sollte, und sie glauben, dieser Forderung sei dadurch Genüge getan, daß die beiden Gruppen entgegengesetzte Ziele verfolgen, für die sie ihre Mittel und Energien einsetzen. Doch dabei — und das ist ein entscheidender Fehler — übersehen sie, daß es für einen Christen nicht ausreicht, lediglich andere Ziele zu haben, er muß auch nach anderen Vorgehensweisen handeln! Es sind die Wege des Volkes Gottes, die sich von den Wegen der Weltmenschen unterscheiden müssen. Christen müssen folgende Tatsache lernen: Solange ihre Wege nicht mit Gottes Vorgehensweisen in Harmonie gebracht sind, haben ihre Werke, und seien sie auch mit noch so viel Eifer, Selbstaufopferung und Hingabe geschmückt, genauso wenig Aussicht, von Gott angenommen zu werden, wie Ismael als verheißener Sohn angenommen werden konnte.

Üblicherweise glaubt derjenige, der sich als Gotteskind bekennt, daß seine Wege anders seien als die der Gottlosen. Er stellt fest, daß er sich anders ernährt als sie und daß er an den Vergnügungen der Welt nicht teilnimmt; auch achtet er sorgfältig darauf, daß er die heiligen Stunden des Sabbats nicht entweicht. All dies traf auch auf Abraham zu, und dennoch folgte er in seinem Bemühen, das Reich Gottes zu bauen, solchen

Vorgehensweisen, die Gott weder annehmen konnte noch annehmen würde. Während es zwar wichtig und gut ist, daß ein Christ die Vergnügungen der Welt aufgibt, sollte er doch nicht zufrieden meinen, daß die damit geschaffenen Unterschiede schon ausreichen.

Es fiel Abraham sehr schwer, zu akzeptieren, daß Gott Ismael verwarf. Er dachte an seinen Glauben, an seine Selbstaufopferung, an seine Hingabe für Gottes Sache, an seine ausgedehnten und erfolgreichen Missionsbemühungen und an die Tatsache, daß er alles nur für Gottes Reich getan hatte, für das er bereitwillig jedes Opfer bringen würde. Er fragte sich, wie es denn sein konnte, daß etwas, was das Ergebnis solch tadelloser und lobenswerter Beweggründe war, von Gott abgelehnt wurde!

Und doch ist es schlicht und einfach eine Tatsache, daß es abgelehnt wurde!

Auch heute ist es noch so. Viele Menschen, die sich als Christen bekennen, können nicht verstehen, warum der allmächtige Gott ihre Werke nicht annimmt. Sie betrachten ihren Eifer, ihre Opfer, ihre Schriftkenntnis, ihre großzügigen finanziellen Unterstützungen und ihre Hingabe für die Sache Gottes als absolute Garanten dafür, daß der Herr akzeptieren wird, ja, daß er einfach akzeptieren muß, was sie für ihn getan haben. Sie empfinden, daß er wirklich sehr undankbar sein müßte, um sie und ihre hingebungsvollen Bemühungen nicht gutzuheißen und zu segnen. Wenn sie dann schließlich herausfinden, daß er dies tatsächlich nicht tut, verhärten sich ihre Vorstellungen über seinen Charakter beträchtlich. Sie sehen ihn nun als ein Wesen an, das hart, kleinlich und launenhaft ist und ihren Dienst nicht zu würdigen weiß, obwohl doch in Wirklichkeit nichts von alledem zutrifft.

Es gibt keine Entschuldigung dafür, solcherart Schlußfolgerungen zu ziehen, denn für alle *Zeiten* haben wir den Bericht von der Art und Weise, wie Jehova mit Abraham umging, und hier wurde deutlich, was er akzeptieren konnte und was nicht, auf welche Weise er wirkte und warum er so wirkte. Gott bestätigte unwiderruflich, daß sein Reich einzig und allein auf die Weise gebaut werden kann, die mit den festen, durch das Gesetz bestimmten Vorgehensweisen harmoniert. Was immer davon abweicht, hat keinen Platz, denn: »Was spricht die Schrift? >Stoß die Magd hinaus mit ihrem Sohn; denn der Sohn der Magd soll nicht erben mit dem Sohn der Freien.« *Galater 4,30*.

Obwohl Gott für Ismael vorhersagen konnte, daß er zu einem großen Volk werden würde, betonte er dennoch: »Aber meinen Bund will ich aufrichten mit Isaak.« *1.Mose 17,21*.

Trotz der Deutlichkeit der hier dargestellten Lehren konzentrieren die Menschen ihre Bemühungen weiterhin darauf, Gottes Reich nach ihrem eigenen Weg zu bauen, während sie sich gleichzeitig wundern, daß Gott nicht machtvoll mit ihnen zusammenwirkt und den Evangeliumsauftrag zum Abschluß bringt. Diejenigen, die sich wie Abraham bei der

Zeugung Isaels den Werken des Fleisches verschrieben haben, sind heute in der Tat weitaus zahlreicher als diejenigen, die wie Isaak Kinder des Glaubens sind.

Als Gott erklärte, daß er aus Ismael ein großes Volk machen würde, war das weder ein Zugeständnis an den entsetzten und bekümmerten Patriarchen, noch war es ein Nachgeben gegenüber der Bitte Abrahams, daß Ismael vor Gott leben bleiben möchte. Vielmehr prophezeite Gott die Auswirkung jener unverwüstlichen menschlichen Neigung, das Reich Gottes nach eigenen Vorstellungen bauen zu wollen. Dieses Bestreben begann mit Luzifer, dem schirmenden Cherub, und hat sich auf die ganze Menschheit ausgeweitet. Nur diejenigen, die die Grundsätze der Sabbatruhe gelernt haben und die sie auch anwenden, sind dieser Vorgehensweise entkommen. Satan wollte ein Teil des göttlichen Reiches sein, aber nur zu seinen eigenen Bedingungen und mit seinen eigenen Vorgehensweisen.

Weil hierfür im Himmel genausowenig Platz war wie für Ismael in dem Bund der Verheißung, deshalb mußte Satan genauso aus dem Himmel geworfen werden, wie auch Hagar und Ismael letztlich von Abrahams Haushalt getrennt wurden. Diese Trennung zu verstehen fiel selbst den treu gebliebenen Engeln schwer. Erst auf Golgatha wurden ihnen die Augen endgültig geöffnet, und sie erkannten, daß in Gottes Reich kein Platz für diejenigen ist, die es auf ihre eigene Weise bauen wollen, und sei ihr Eifer auch noch so groß und ihre Beweggründe auch noch so edel.

Wir haben bereits festgestellt, daß Abrahams und Saras Handeln, das zur Geburt Isaels führte, von den allerbesten Beweggründen, einem innigen Eifer, einer tiefen Hingabe für das Werk und einem wunderbaren Geist der selbstaufopfernden Liebe für Gott und seine Wahrheit herrührte; doch nichts von all dem änderte etwas an der Tatsache, daß Ismael niemals der Sohn der Verheißung sein konnte.

Ebenso war es mit Luzifer. Als seine Unzufriedenheit begann und er den Himmel durchzog, um für seine Sache Unterstützung zu erlangen, war er aufrichtig und doch zu Unrecht um das Reich Gottes besorgt. Er glaubte, daß Gott in tyrannischer und einschränkender Weise über die Engel herrschen würde und daß das System deshalb zum Besten aller umgestaltet werden müßte. Er stellte sich selbst als jemand dar, der bereit war, zum Besten für die Engel jedes Opfer zu bringen, und dessen Beweggründe nicht eine Spur der Selbstsucht aufwiesen. Dies verleitete die Engel zu der Schlußfolgerung, daß Luzifer, der solch erhabene und selbstlose Beweggründe hatte, nichts anderes als eine gute und gerechte Sache vertreten konnte.

Denselben Fehler haben Abraham und Tausende anderer aufrichtiger Christen seither begangen. Es ist ein Irrtum, vor dem sich jeder in acht nehmen muß. Niemals dürfen wir argumentieren, daß die Sache und

die Methoden deshalb richtig sind, weil der Eifer, die Hingabe für Gottes Werk, der Geist der Selbstaufopferung und die Beweggründe untadelig sind. An erster Stelle muß die Frage stehen: Ist das, was ich tue, in Übereinstimmung mit den Wegen Gottes?

Wenn sich bei einer sorgfältigen Untersuchung bestätigt, daß unsere Vorgehensweisen mit Jehovas Wegen übereinstimmen, dann haben wir die Zusicherung, daß wir in seine Ruhe eingehen.

Der *Kampf* um das Erstgeburtsrecht

Im Zusammenhang mit der Geburt Isaaks lernte Abraham die bedeutende Lehre, daß das Reich Gottes nur durch Glauben und richtige Vorgehensweisen gebaut werden kann. Man würde erwarten, daß diese Lehre dem jungen Isaak so gründlich beigebracht wurde, daß sie sich in seinem ganzen späteren Leben als besondere Stärke erwies. Doch nicht immer war dies der Fall.

Nachdem er unter Gottes Führung Rebekka geheiratet hatte, wurden die Zwillinge Esau und Jakob geboren. Als dem Erstgeborenen stand Esau das materielle und geistliche Erstgeburtsrecht zu, doch Gott hatte der Mutter auf ihr Gebet hin mitgeteilt, daß nicht der ältere, sondern der jüngere überlegen sein sollte. Tatsächlich erklärte Jehova damit, daß das Erstgeburtsrecht an Jakob gehen sollte.

»Isaak aber war vierzig Jahre alt, als er Rebekka zur Frau nahm, die Tochter Betuels, des Aramäers aus Mesopotamien, die Schwester des Aramäers Laban. Isaak aber bat den HERRN für seine Frau, denn sie war unfruchtbar. Und der HERR ließ sich erbitten, und Rebekka, seine Frau, ward schwanger. Und ihre Kinder stießen sich miteinander in ihrem Leib. Da sprach sie: Wenn mir's so gehen soll, warum bin ich schwanger geworden? Und sie ging hin, den HERRN zu befragen. Und der HERR sprach zu ihr: Zwei Völker sind in deinem Leibe, und zweierlei Volk wird sich scheiden aus deinem Leibe; und ein Volk wird dem ändern überlegen sein, und der Ältere wird dem Jüngeren dienen.«
I. Mose 25,20-23.

Als die Knaben heranwuchsen, zeigten sie völlig verschiedene Interessen und entwickelten auch ganz entgegengesetzte Charaktere.

»Der heranwachsende Esau liebte die Annehmlichkeiten des Lebens, und alle seine Neigungen galten nur der Gegenwart. Jede Einschränkung

kung ließ ihn aufbegehren. Ihm gefiel das ungebundene Umherstreifen, und so wählte er bald das Leben eines Jägers. Gleichwohl war er des Vaters Liebling. Der Wagemut und die Kraft seines ältesten Jungen beeindruckte den ruhigen, friedliebenden Hirten immer wieder. Furchtlos durchstreifte Esau Berge und Wüsten, und stets kehrte er heim mit Wildbret für den Vater und mit spannenden Berichten über sein abenteuerliches Leben.« *Patriarchen und Propheten* 154.

Rebekka aber liebte Jakob, weil er sich den Dingen widmete, die ewigen Wert hatten.

»Der besinnliche, fleißige und fürsorgliche Jakob dagegen lebte mit seinen Gedanken mehr der Zukunft als der Gegenwart und war mit dem häuslichen Leben zufrieden. Er pflegte die Herden und trieb Ackerbau. Seine Ausdauer, Sparsamkeit und Fürsorge schätzte die Mutter an ihm. Seine zurückhaltende, unablässige Aufmerksamkeit trug mehr zu ihrem Glück bei als die gelegentlichen ungestümen Zärtlichkeiten Esaus. Rebekka hatte Jakob lieber.« *Patriarchen und Propheten* 154.

Die Hauptsache in Abrahams Leben war das Vorankommen des göttlichen Reiches in Übereinstimmung mit den Verheißungen, die Jehova ihm persönlich gegeben hatte. Dasselbe traf auf Isaak und Rebekka zu. Folglich unterwiesen sie ihre Söhne gewissenhaft in den Grundsätzen und Absichten Gottes, die in dem ewigen Bund enthalten waren, und prägten ihren Gemütern die heiligen Verantwortungen des Erstgeburtsrechtes ein.

»Die Eltern sprachen mit ihnen darüber, daß das Erstgeburtsrecht hohe Bedeutung habe, denn es umfaßte ja nicht nur die Erbschaft irdischen Reichtums, sondern auch geistlichen Vorrang. Wer es erhielt, sollte der Priester der Familie sein, und aus der Reihe seiner Nachfahren würde der Erlöser der Welt kommen. Andererseits ruhten auf dem Träger des Erbrechtes ganz bestimmte Verpflichtungen, denn wer den Segen erbte, mußte sein Leben in besonderer Weise dem Dienste Gottes weihen. Wie einst Abraham mußte er seinen Geboten gehorchen. Bei der Eheschließung, in allen häuslichen Angelegenheiten und im öffentlichen Leben mußte er den Willen Gottes zu Rate ziehen.« *Patriarchen und Propheten* 154.155.

Esau, der kein Interesse an dem geistlichen Segen des Erstgeburtsrechtes zeigte und einen Charakter entwickelte, der ihn untauglich machte, die Verantwortungen dieses Rechtes zu übernehmen, erfüllte damit die Prophetie, die Rebekka vor der Geburt der beiden Jungen erhalten hatte. »Mit seinem Hang zur Zügellosigkeit begehrte er nichts so sehr wie die Freiheit, tun und lassen zu können, was er wollte. Für ihn waren Macht und Reichtum, Gelage und Lustbarkeiten gleichbedeutend mit einem glücklichen Leben. Rebekka erinnerte sich jetzt der Worte des Engels, und sie deutete mit größerem Scharfblick als ihr Mann die Charakterzüge ihrer Söhne. Sie kam zu der Überzeugung,

daß das Erbe der göttlichen Verheißung Jakob bestimmt war. Deshalb wiederholte sie Isaak die Worte des Engels, aber die Zuneigung des Vaters gehörte nun einmal dem älteren Sohn, und er blieb beharrlich bei seiner Absicht.« *Patriarchen und Propheten* 155.

Vollständig bewies Esau seine Untauglichkeit für das Erstgeburtsrecht, als er es für einen Teller voll Speise verkaufte und als er zwei heidnische Frauen heiratete.

»Weil nur Äußerliches und Irdisches Anziehungskraft auf ihn ausübte, nahm sich Esau zwei Frauen von den Töchtern der Hethiter. Diese verehrten falsche Götter, und ihr Götzendienst machte Isaak und Rebekka bitteren Kummer. Esau hatte damit eine Bedingung des Bundes verletzt, der die Heirat zwischen dem erwählten Volk und den Heiden verbot. Dennoch hielt Isaak unerschütterlich an seinem Entschluß fest, ihm das Erstgeburtsrecht zu übertragen. Weder Rebekkas überzeugende Gründe noch Jakobs starkes Verlangen nach dem Segen, oder gar Esaus Gleichgültigkeit gegen die Verpflichtungen des Erstgeburtsrechtes, hatten vermocht, den Entschluß des Vaters zu ändern.« *Patriarchen und Propheten* 156.157.

So führte die Frage, welcher der beiden Söhne den verheißenen Segen empfangen würde, zu einem geteilten Heim, was die Übertragung des Erstgeburtsrechtes verzögerte. Normalerweise war die Durchführung dieser Zeremonie ein bedeutendes Ereignis, dem sowohl Verwandte als auch Gemeindeglieder beiwohnten. Die ehrfürchtige und doch freudige Atmosphäre dieses Dienstes war dazu bestimmt, sowohl bei dem Empfänger des Segens als auch bei den Zeugen einen lebenslangen Eindruck zu hinterlassen.

Wegen der Uneinigkeit in seinem Heim zögerte Isaak die Erklärung des Erstgeburtssegens über Esau so lange hinaus, bis ihm seine schwindenden körperlichen Kräfte sagten, daß er nicht länger warten durfte.

»Und es begab sich, als Isaak alt geworden war und seine Augen zu schwach zum Sehen wurden, rief er Esau, seinen älteren Sohn, und sprach zu ihm: Mein Sohn! Er aber antwortete ihm: Hier bin ich. Und er sprach: Siehe, ich bin alt geworden und weiß nicht, wann ich sterben werde. So nimm nun dein Gerät, Köcher und Bogen, und geh aufs Feld und jage mir ein Wildbret und mach mir ein Essen, wie ich's gern habe, und bring mir's herein, daß ich esse, auf daß dich meine Seele segne, ehe ich sterbe.« *I.Mose* 27,1-4.

Diese ganze Vereinbarung wurde zwar unter äußerster Geheimhaltung geschlossen, aber Rebekka, die genau so etwas befürchtete, war stets auf der Hut. Und da Zeltwände den Schall menschlicher Worte durchlassen, ganz gleich, wie leise sie gesprochen werden, war Rebekka in der Lage, mitzuhören, welche Anweisungen Esau erhielt.

Isaak handelte unrecht, als er diese Schritte unternahm. Während Esau zwar tatsächlich der ältere Sohn war und von daher einen An-

spruch auf das Erstgeburtsrecht hatte, so hatte er sich doch durch seinen Lebenswandel vollkommen untauglich gemacht. Seine Heirat mit zwei heidnischen Frauen hatte einen überzeugenden Beweis für seine Haltung gegenüber dem Werk des Herrn erbracht. Aber der Patriarch hatte seine Gefühle so sehr über Vernunft und Grundsätze herrschen lassen, daß er nun entschlossen war, das Erstgeburtsrecht einem gottlosen Menschen zu geben.

»Rebekka ahnte etwas, und sie war fest davon überzeugt, daß dies gegen Gottes offenbaren Willen war. Isaak lief Gefahr, sich das göttliche Mißfallen zuzuziehen, indem er seinen jüngeren Sohn von der Stellung auszuschließen suchte, zu der Gott ihn berufen hatte.« *Patriarchen und Propheten* 157.

Weil Rebekka ihren Sohn Jakob so innig liebte, sehnte sie sich natürlich danach, daß ihm das Erstgeburtsrecht zugesprochen wurde, und dennoch ist zu bezweifeln, daß dies der leitende Beweggrund war. Wie Sara und Abraham und wie ihr eigener geliebter Ehemann war auch sie von Liebe für die Sache Gottes erfüllt, und sie wünschte sich nichts mehr als das Vorankommen dieser Sache. Außerdem fürchtete sie um ihren Ehemann, der Gefahr lief, sich das göttliche Mißfallen zuzuziehen.

Gerade diese edlen Charakterzüge veranlaßten Rebekka zu ihrer Reaktion; doch während die Beweggründe untadelig sein mochten, so waren die daraus hervorgehenden Handlungen völlig verkehrt.

»Und weil sie bis dahin Isaak nicht überzeugen konnte, nahm sie Zuflucht zur List.

Kaum war Esau mit seinem Auftrag hinausgegangen, machte sich Rebekka an die Ausführung ihres Planes. Sie erzählte Jakob, was sich zugetragen hatte, und trieb zu sofortigem Handeln, um der unwiderruflichen Zusprechung des Segens an Esau zuvorzukommen. Sie versicherte ihrem Sohn, er werde den Segen erlangen, wie Gott es verheißen hatte, wenn er nur ihren Anweisungen folge. Aber Jakob war nicht so schnell dazu bereit. Der Gedanke, seinen Vater täuschen zu sollen, schuf ihm große innere Not. Er hatte schon jetzt das Gefühl, solche Sünde würde eher Fluch als Segen bringen. Doch Rebekka überwand seine Bedenken, und er folgte ihrem Rat. Er hatte es nicht vor, eine direkte Lüge auszusprechen, aber als er dann vor dem Vater stand, schien es ihm, als sei er schon zu weit gegangen, um noch zurück zu können. Und so erlangte er den begehrten Segen durch Betrug.« *Patriarchen und Propheten* 157.

Der Plan, den Rebekka so entschieden vorbrachte und den Jakob nur widerstrebend ausführte, schloß eine direkte Verletzung des heiligen Gesetzes Gottes ein. In diesem Vorhaben war nicht ein Faden göttlicher Planung enthalten. Es war eine ausgesprochene Bemühung, Gottes Reich auf menschliche Weise zu schützen und zu erbauen.

Als die besorgte Mutter die Anordnungen hörte, die Isaak seinem

Sohn Esau gab, wußte sie, daß die Stunde der Entscheidung gekommen war und daß sie etwas tun mußte. Sie hatte zwei Möglichkeiten. Einmal konnte sie der Versuchung erliegen und die Rolle des Problemlösers selbst übernehmen, was sie auch tatsächlich tat.

Die zweite Möglichkeit bestand darin, daß sie Gott als den einzigen rechtmäßigen Problemlöser anerkannte, an den sie sich wenden konnte, und daß sie die ganze Angelegenheit in seine Hände legte, während sie gleichzeitig sorgfältig vermied, sich selbst irgendwelche Lösungen oder Pläne auszudenken. Rebekka und Jakob hatten Gottes Verheißung, daß Jakob der Erbe sein sollte, und es war ihr Vorrecht, in diesem Wort zu ruhen. Ihre Verantwortung nun umfaßte, daß sie die Verheißung in Anspruch nahmen, das Problem in Gottes Hände übergaben und dann ruhig darauf warteten, daß er vollbringen würde, was er ihnen zugesagt hatte. Wenn es darüber hinaus irgend etwas für sie zu tun gäbe, so würde der Allmächtige ihnen die besonderen Anweisungen dafür erteilen.

Als Gott vorhersagte, daß das Erstgeburtsrecht an Jakob gehen würde, kannte er jedes Hindernis, das im Weg stehen würde. Er wurde also von Isaaks Haltung nicht überrascht. Schon als er die Verheißung gab, wußte er genau, was es bedeuten würde, sie auszuführen. Deshalb befand er sich nun nicht in einer Lage, wo ihm die Angelegenheit so aus den Händen gegliitten wäre, daß er menschliche Wesen benötigte, die die Sache übernahmen und die Verheißung für ihn erfüllten — im Gegenteil, er war mehr als fähig, die Angelegenheit selbst zu regeln. Er hatte die Fähigkeit dazu, ganz im Gegensatz zu denen, die seine Aufgabe dann übernahmen.

»Jakob und Rebekka hatten Erfolg mit ihrem Plan, aber sie ernteten nur Kummer und Sorge. Gott hatte gesagt, Jakob solle das Erstgeburtsrecht erhalten. Wenn sie im Vertrauen darauf gewartet hätten, würde sich auch Gottes Wort zu seiner Zeit erfüllt haben. Aber gleich vielen angeblichen Kindern Gottes heutzutage wollten sie ihm die Angelegenheit nicht überlassen.« *Patriarchen und Propheten* 157.

Indem Rebekka sich die Rolle des Problemlösers anmaßte, beging sie dieselbe Sünde, die zu Luzifers Verbannung aus dem Himmel geführt hatte. Sie setzte sich an Gottes Stelle und versuchte, das Werk des Herrn auf ihre eigene Weise zu retten. Doch wie bei Abraham waren auch ihre Beweggründe und Absichten untadelig, und wie Abraham erzielte auch sie ein Ergebnis, das sie zunächst glauben ließ, das Richtige getan zu haben.

Es dauerte jedoch nicht lange, bis Mutter und Sohn die Sündhaftigkeit ihres Weges erkannten und das von ihnen begangene Übel zutiefst bereuten.

»Rebekka bereute den falschen Rat, den sie ihrem Sohne gegeben hatte, bitter. Deswegen wurde sie von ihm getrennt und sollte ihn nie

wiedersehen. Von Stund an, da Jakob das Erstgeburtsrecht empfang, wurde er von Selbstvorwürfen gequält. Er war schuldig geworden an seinem Vater, an seinem Bruder, an sich selbst und hatte sich auch gegen Gott versündigt. In kürzester Zeit hatte er vollbracht, was ihn lebenslang reuen sollte. Und wenn ihn in späteren Jahren das gottlose Leben seiner eigenen Söhne bedrückte, stand dieses Ereignis immer lebendig vor ihm.« *Patriarchen und Propheten* 157.158.

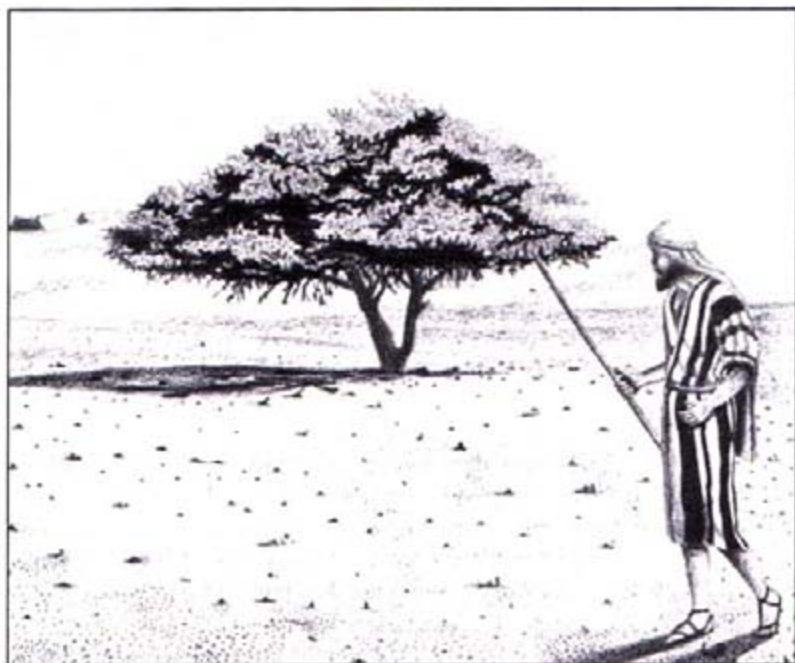
Erst viele Jahre später, in jener angsterfüllten Nacht, als er mit dem Engel rang, erfuhr Jakob endlich die segensreiche Erleichterung von der Last dieser Sünde. Er befand sich auf dem Rückweg in sein Heimatland, und Esau, der fürchtete, daß sein Bruder wegen der materiellen Segnungen des Erstgeburtsrechtes zurückkam, zog ihm in der Absicht entgegen, ihn zu töten. Da Jakob die Lehren der Sabbatruhe gelernt hatte, unternahm er keinen Versuch, seine Schar zu verteidigen, sondern vertraute all dies Gott an. Er zog sich in die einsame Gegend am Jabbok zurück, um seinem wunderbaren himmlischen Vater seinen Fall vorzulegen, und hier nun kam der Engel des Bundes, Jesus Christus, um mit ihm zu kämpfen. Stunde um Stunde verstrich, während Jakob von der Erkenntnis gepeinigt wurde, daß es seine eigene Sünde gegen Esau war, die ihn und seine Familie nun in Lebensgefahr gebracht hatte.

»Jakob >kämpfte mit dem Engel und siegte<. Hosea 12,5. Weil er be-reute, weil er sich erniedrigte und ganz auslieferte, überwand dieser sündige, irrende Sterbliche die Majestät des Himmels. Er hielt sich an die Verheißungen Gottes, und die unendliche Liebe konnte sich dem dringenden Verlangen des Schuldigen nicht versagen.

Der Irrtum, der Jakob dazu verleitet hatte, das Erstgeburtsrecht durch Betrug an sich zu bringen, stand ihm gerade jetzt klar vor Augen. Er hatte nicht auf Gottes Verheißungen vertraut, sondern mit eigenen Anstrengungen erreichen wollen, was Gott zu seiner Zeit und auf seine Weise getan hätte. Als Bestätigung dafür, daß ihm vergeben war, wurde sein Name geändert: aus der Erinnerung an seine Sünde wurde das Gedenken an seinen Sieg. >Du sollst<, sagte der Engel, >nicht mehr Jakob (= Fersenhalter) heißen, sondern Israel; denn du hast mit Gott und mit Menschen gekämpft und hast gewonnen.< 1.Mose 32,29.

Jakob hatte den Segen empfangen, nach dem er sich sehnte. Sein schuldhaftes Versagen als Verdränger und Betrüger war vergeben, die Krise seines Lebens überwunden. Zweifel und Gewissensangst hatten sein Dasein bis dahin verbittert. Aber nun war alles anders. Tiefer Friede erfüllte nach der Versöhnung mit Gott seine Brust. Nun fürchtete sich Jakob nicht mehr vor der Begegnung mit dem Bruder. Der ihm selbst die Sünden vergeben hatte, konnte auch Esaus Herz bewegen, Jakobs Demütigung und Reue freundlich aufzunehmen.« *Patriarchen und Propheten* 173.

Weil Rebekka und Jakob das Werk Gottes in ihre eigenen Hände



JAKOB AUF DER FLUCHT

*Er und seine Mutter zahlten einen furchtbaren Preis für den Versuch,
Gottes Werk durch ihre eigenen Pläne zu retten.*

nahmen, wissen wir nicht, wie Jehova die betreffende Verheißung erfüllt hätte. Aber was wir hier wieder einmal sehen, ist die Tatsache, daß gutmeinende, hingebungsvolle Menschen aus Mangel an einer richtigen Erziehung in den Grundsätzen der Sabbatruhe dazu verleitet wurden, Schritte zu gehen, an denen Gott nicht teilhaben konnte und die sie schließlich sehr tief und schmerzlich bereuen mußten.

Es ist eine sehr heimtückische Versuchung, Gottes Werk auf die eigene Art und Weise zu tun, und viele sind nicht bereit, ihr zu widerstehen, weil sie annehmen, daß von einem dem Dienst des Herrn geweihten Leben nur gute Werke ausgehen können. Außerdem haben sie niemals die irrige Vorstellung in Frage gestellt, die sagt, daß ein makelloser Beweggrund jede Handlung heiligt, die in gutem Glauben ausgeführt wird.

Es ist wahr, daß ein guter Baum — als Symbol für das Leben Christi in uns — nur gute Frucht hervorbringen kann. Christi Leben in dem Menschen ist es, was all die hervorragenden Eigenschaften wie Hingabe für den Dienst Gottes, Liebe für Gottes Sache, den Geist der Selbstauf-

Opferung und ähnliches hervorbringt. Diese Eigenschaften sind gewaltige Kräfte, die unsere Lebensangelegenheiten mächtig beeinflussen, aber sie können nicht gefahrlos wirken, wenn sie nicht unter der Kontrolle eines geschulten Geistes stehen. Bei Abraham, Sara, Isaak, Rebekka und Jakob fehlte es an dieser Schulung, was zur Folge hatte, daß diese wunderbaren, hingebungsvollen und wohlmeinenden Christen Handlungsweisen verfolgten, die in jeder Hinsicht päpstlich waren und an denen unser himmlischer Vater nicht teilhaben konnte. Der gute Baum hatte gute Frucht gebracht, doch es war nicht in der richtigen Weise Gebrauch davon gemacht worden.

Im Gegensatz dazu steht das irdische Leben des einen, der weder Versagen noch Niederlage kannte und der damit ein Bild von dem Verhältnis gab, das zwischen den mächtigen Beweggründen, Gottes Sache zu schützen und voranzubringen, und dem richtigen Gebrauch dieser Kräfte aufrechterhalten werden muß.

Es gab viele Begebenheiten, bei denen Christus genauso versucht wurde wie Abraham, Sara, Isaak und Rebekka; doch nicht ein einziges Mal machte er den Fehler, sich von seinen starken Empfindungen verleiten zu lassen, Gottes Werk auf menschliche Weise zu tun. So konnte sein himmlischer Vater alles annehmen, segnen und gebrauchen, was Christus tat.

Bei einer Begebenheit wurde der Heiland besonders heftig bewegt, sich von Gottes Willen abzuwenden, und zwar, als er seine letzte Reise von Galiläa nach Jerusalem antrat, wo ihn seine Kreuzigung erwartete. Satan versuchte gar nicht erst, irgendeine sündige Neigung in Christus anzusprechen, denn er wußte, daß es so etwas in ihm nicht gab. Statt dessen setzte er seine ganze Macht und List ein, um Christi göttliche Liebe für verderbende Seelen, seine völlige Hingabe für die Errichtung des göttlichen Reiches und seinen Geist der Selbstaufopferung auszunutzen und dadurch zu erreichen, daß Jesus sich von den Plänen, die Gott zum Fortschritt des Reiches gemacht hatte, ablenken ließ und einen anderen Weg einschlug. Es war die gleiche Art der Versuchung, die Abraham und Rebekka erfolgreich überwältigen konnte. Doch Christus unterlag ihr nicht.

Eines der eindrucksvollsten Dinge an dem Dienst Christi war seine unveränderliche Treue, nichts anderes als den Willen seines Vaters auszuführen. Er ließ niemals zu, daß ihn irgend etwas von seiner Pflicht abbrachte, ganz gleich, wie schwer und wie unablässig der Druck auf ihm lasten mochte.

Doch Satan ließ in seinem Bemühen, Christus von dem Willen des Vaters wegzuziehen, nicht nach. Unermüdlich suchte er ihn zu veranlassen, das Werk des Vaters auf seine eigene Weise auszuführen. Als nun für Christus die Zeit gekommen war, das im Norden gelegene Galiläa zu verlassen und nach Jerusalem zu gehen, um dort gekreuzigt zu wer-



Überall hungerten Seelen nach dem Brot des Lebens, und viele Leidende warteten auf sein Wort der Heilung. Trotzdem weigerte sich Jesus, den Weg zu verlassen, den sein Vater ihm vorgezeichnet hatte.

den, stellte Satan die Angelegenheit so dar, als könnte kein Weg für die Sache Gottes verheerender sein. Er schlug Alternativpläne vor, die für das Vorankommen des Werkes scheinbar viel bessere Aussichten boten als jene Pläne, denen Christus auf Anweisung seines Vaters hin folgen sollte. Der Heiland stand genau derselben Versuchung gegenüber, von der Abraham und Sara sowie Rebekka und Jakob überwunden wurden. Doch während sie dem Druck nachgegeben hatten, hielt er stand. Hätte er nachgegeben, so wäre der Erlösungsplan für immer zunichte geworden, und die Menschheit wäre verloren gewesen.

Das ganze Ausmaß von Satans Schlichen wird in dem folgenden Absatz dargelegt:

»Um seiner geliebten Jünger willen wurde es dem Heiland nicht leicht, den ihm vorgezeichneten Weg weiter zu verfolgen; er kannte ja ihre Furcht und ihren schwachen Glauben und wußte von den kommenden großen Enttäuschungen. Es wurde ihm schwer, sie der Angst und Verzweiflung entgegenzuführen, die ihrer in Jerusalem warteten. Dazu bedrängte Satan wieder mit seinen Versuchungen

den Menschen Sohn. Warum sollte er nach Jerusalem in den sicheren Tod gehen, wenn überall Seelen nach dem Brot des Lebens hungerten und so viele Leidende auf sein Wort der Heilung warteten? Sein Wirken durch den Geist der göttlichen Gnade hatte gerade erst begonnen; er selbst stand im besten Mannesalter — warum sollte er nicht in das weite Missionsfeld gehen und selbst seine Gnadenbotschaft verkündigen und

seine heilende Kraft mitteilen? Warum sollte er das Einbringen der Ernte seinen Jüngern überlassen, die so schwach im Glauben, so träge im Verstehen und so langsam im Handeln waren? Warum sich nun in den sicheren Tod begeben und das Werk, das noch im Anfangsstadium war, verlassen? Der Feind, der sich dem Herrn schon in der Wüste entgegen gestellt hatte, überfiel ihn jetzt mit ungestümen und listigen Versuchungen. Würde Jesus auch nur einen Augenblick nachgegeben haben, wäre er von seinem Weg nur >um Haaresbreite< abgewichen, um sich selbst zu retten, dann hätten Satans Werkzeuge triumphiert, die Welt aber wäre verloren gewesen.« Das *Leben Jesu* 481.

Für jemanden, der sich der Errichtung des Reiches Gottes so völlig geweiht hatte und der mit einer so unendlichen Liebe erfüllt war wie Christus, waren dies in der Tat mächtige Versuchungen. Der Weg, den sein Vater ihm vorgezeichnet hatte, schien auf einen Mangel an Weisheit und Voraussicht hinzudeuten. War Christus nicht der einzige, der zu dieser Zeit die Fähigkeit besaß, die Gemeinde aufzubauen, während die Jünger bedenkliche Schwächen und Unfähigkeiten bekundet hatten? Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß das Werk in den Händen der Jünger rasch einem Ruin entgegengehen würde.

Außerdem bestanden gerade zu diesem Zeitpunkt enorme Möglichkeiten, das Reich voranzubringen. Außerhalb der ungläubigen jüdischen Welt waren Millionen hungriger Seelen bereit und warteten genau auf den Dienst, den Christus geben konnte. Es schien, als könnte das Werk in kurzer Zeit um ein Vielfaches erweitert werden, wenn er sich nur unverzüglich an die Arbeit begab; würde er das jedoch nicht tun, dann müßte er die Bedürftigen dem Tod und der Vernichtung überlassen.

Der Feind schlug dem Heiland nicht vor, das Kreuz völlig abzulehnen, sondern nur, es aufzuschieben. Was Gott ihm jetzt zu tun befohlen hatte, könnte er doch auch später noch tun. Dadurch würde er Zeit gewinnen, um seine Jünger auszubilden; das Werk könnte erweitert und gefestigt werden, und die Zukunft wäre gesichert. Dann könnte er das alles überragende Opfer in der Gewißheit darbringen, daß die Gemeinde nach seinem Tod stark genug sein würde, um nicht überwunden zu werden.

Hätten Menschen, die sich ganz der Errichtung des Reiches geweiht haben, in einem Ausschuß entscheiden sollen, welchen von beiden Wegen der Heiland gehen sollte, so wäre zweifellos ein einstimmiger Beschluß gefaßt worden: Das Kreuz wäre aufgeschoben worden, um die Gelegenheit, die sich mit den großen Missionsfeldern bot, voll auszunutzen zu können, und um den Jüngern eine weitere Ausbildungszeit zu gewähren.

Aber die genau aufeinander abgestimmten Einzelheiten des Erlösungsplanes erlaubten nicht, daß das Kreuz aufgeschoben wurde. Die

Kreuzigung mußte zu einer bestimmten Zeit stattfinden. Jede Verzögerung hätte den Erlösungsplan zunichte gemacht und die ganze Menschheit dem Untergang geweiht, einschließlich der Millionen, die durch die Aufschiebung das Evangelium gehört und angenommen hätten.

Das heißt jedoch nicht, daß Gott sich nicht um die Bedürfnisse von Millionen verderbender Menschen gekümmert hat oder sie unbeachtet ließ. Schon kurz nach Christi Tod, als die Gemeinde mit der Gabe des Heiligen Geistes ausgerüstet war, wurde diesen Seelen das Evangelium gebracht, und Tausende bekehrten sich an einem Tag.

So hart diese Prüfung für Christus auch war, sie war nicht so schrecklich wie der Druck, dem er in Gethsemane standhalten mußte. Die Last der Sünde, die dort auf ihn gelegt wurde, ließ ihn ein furchtbares Gefühl der Trennung von seinem Vater empfinden. Er war heftig versucht, dem Gefühl nachzugeben, daß er verlassen wäre und daß er nur noch von sich selbst eine Lösung für sein erdrückendes Problem erwarten könnte. Satan, der sehr wohl erkannte, was für eine Gelegenheit sich ihm hier bot, arbeitete mit ausgefeilter Geschicklichkeit und Hinterlist daran, Christus zu überzeugen, daß er seine lebenslange Unterordnung unter den Willen des Vaters aufgeben und die Planung seiner Zukunft selbst in die Hand nehmen müsse.

Die Unterordnung unter Gottes Willen wäre um einiges leichter, wenn wir alle Auswirkungen der vollkommenen und heiligen Absichten Gottes schon zu dem Zeitpunkt sehen könnten, an dem uns die Pläne gegeben werden, wenn wir Gott jederzeit buchstäblich zu uns sprechen hören könnten und wenn wir stets seine nahe Gegenwart sehen oder spüren könnten. Unter solchen Bedingungen würden Satans Versuche viel von ihrer Macht und Wirksamkeit verlieren.

In dieser letzten furchtbaren Schlacht im Garten Gethsemane wurde die Kernfrage des großen Kampfes ausgefochten. Christus kämpfte darum, seine Unterordnung unter das göttliche Haupt nicht fahrenzulassen, während Satan alles daransetzte, was in seiner Macht stand, um ihn auf die andere Seite hinüberzuziehen — dorthin, wo Jesus seinen Blick von Gott wegrichten und seinen Glauben an ihn verlieren würde und wo er sich folglich eigenen Plänen zuwenden würde, um das schreckliche, ihn nahezu vernichtende Problem zu lösen.

Entweder würde Christus dem Satan widerstehen, ganz gleich, wie hoch die Kosten wären, oder er würde in die gleichen verhängnisvollen Fußtapfen treten wie einst Satan selbst, wie Adam und Eva, wie Abraham und Sara, wie Isaak, Rebekka und Jakob und so viele andere vor ihm, die alle den unheilvollen Versuch gemacht hatten, Gottes Werk auf ihre eigene Weise zu bauen.

Von den Menschen und scheinbar auch von Gott verlassen, focht Christus diesen Kampf aus und siegte, auch wenn es ihn das Leben kostete.

»Jesus neigte sein Haupt und starb, aber er hatte seinen Glauben und seine Unterordnung gegenüber Gott bewahrt.« *The Desire of Ages* 761 (vgl. *Das Leben Jesu* 762).

Das war der Sieg: die Tatsache, daß Christus seine Unterordnung gegenüber Gott bewahrt hatte! Jeder muß die volle Bedeutung dieser Tatsache verstehen, denn dann weiß er, welcher Natur die Fragen waren, die in diesem Kampf ausgefochten wurden. Er erkennt, wie Christus für immer bewies, daß der einzige Weg, das Werk Jehovas tun zu können, in der völligen Unterordnung unter den Willen und die Führung Gottes besteht. Das Wesen der Prüfung, durch die Christus ging, und der Sieg, den er errang, sollten das ständige Studium derer sein, die sich vorbereiten, in dem letzten Kampf gegen die Mächte der Finsternis als Werkzeuge des Herrn anzutreten.

Wenn die Gnadenzeit endet und die Mächte des Lichtes und der Finsternis in einem letzten großen Kampf um die Oberhoheit streiten, wird die menschliche Natur demselben Druck ausgesetzt sein. Gethsemane wird sich wiederholen.

Diese Situation wird sich als Ergebnis der furchtbaren Schwierigkeiten entwickeln, die die ganze Welt umfassen und die die Existenz der Menschheit bedrohen. Die ungeheuren Probleme werden nach einer Lösung schreien, doch anstatt die Antwort bei Gott und seinen Wegen zu suchen, werden die Menschen bestrebt sein, des Herrn Werk für ihn zu tun. Die Situation wird so verzweifelt sein, daß die Nationen ihre Streitereien begraben und sich um ihrer Selbsterhaltung willen unter einem Haupt vereinigen. Weil der Sonntag das Symbol dafür ist, daß sich der Mensch an die Stelle Gottes setzt, wird von allen verlangt, dieses Kind des Papsttums zu würdigen und damit ein Zeichen der Treue und der Übereinstimmung mit dem großartigen Plan des Menschen zur Wiederherstellung des zeitlichen Wohlstands zu geben.

Die wahren Kinder Gottes werden erkennen, daß das, was die Menschen für den einzig sicheren Ausweg aus ihren Schwierigkeiten halten, die Probleme in Wirklichkeit nur hoffnungslos verschlimmert. Deshalb werden sie in der Kraft des Heiligen Geistes ihre Stimmen erheben, um die Völker der Welt vor dem sicheren Verderben zu warnen, das sie selbst über sich bringen. Anstatt aber auf diese Warnungen zu hören, werden die meisten Menschen alles tun, was ihnen möglich ist, um die treuen Nachfolger Jesu zu einer Annahme ihrer Pläne anstelle der Pläne Jesu zu zwingen.

Es ist unmöglich, das volle Gewicht des Druckes zu beschreiben, der den treuen Kindern Gottes durch die Massen auferlegt werden kann, die von dem Fürsten der Finsternis dazu angetrieben werden.

»Eine trübselige Zeit, wie sie nie zuvor gewesen ist, wird bald über uns hereinbrechen. Wir werden dann einer Erfahrung bedürfen, die wir jetzt nicht besitzen und die zu erstreben viele zu träge sind. Es geschieht

oft, daß die Trübsal in der Vorstellung viel größer erscheint, als sie in Wirklichkeit ist; dies ist aber nicht der Fall bei den uns bevorstehenden entscheidenden Prüfungen. Die lebhafteste Vorstellung kann die Größe der Feuerprobe nicht ermessen. In jener Zeit der Prüfung muß jeder für sich selbst vor Gott stehen. Wenngleich Noah, Daniel und Hiob im Lande wären, >so wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, würden sie weder Söhne noch Töchter, sondern allein ihre eigene Seele durch ihre Gerechtigkeit erretten<. Hesekiel 14,20.« *Der große Kampf* 623.

Wer in diese Feuerprobe kommt, muß vollkommen in dem Grundsatz gefestigt sein, daß Gott der Planer und Problemloser ist; denn nur so kann er die Kraft haben, zu bestehen. Wenn Adam und Eva, Abraham und Sara, Jakob und Rebekka und die Millionen anderen Menschen es sich zu dem ausschlaggebenden Grundsatz ihres Lebens gemacht hätten, dem Willen des Vaters Untertan zu bleiben, dann hätten sie ihre unheilvollen Fehler niemals begangen. Zu jeder Zeit, unter allen Umständen und ganz gleich, wie groß der Druck sein mochte, etwas eigenes zu tun, hätten sie unnachgiebig nur fragen sollen: Was ist Gottes Plan und Lösung für dieses Problem? Was befiehlt er mir zu tun?

Gott wartet mit unaussprechlicher Sehnsucht auf ein Volk, dem er absolut vertrauen kann, daß es sein Reich auf seine Weise baut. Nur solch eine Streitmacht wird er in die Schlacht schicken. Das Werk, das schon vor Jahrhunderten hätte beendet werden können, wird dann rasch zum Abschluß kommen.

Die Beschneidung

Unter dem Volk Gottes wurde die Beschneidung eingeführt, als Gott zu Abraham kam und sagte, daß er seinen Bund nicht mit Ismael, sondern allein mit Isaak aufrichten würde. Der Zeitpunkt dieser Einführung ist höchst bedeutsam und enthält geistliche Lehren von solch großem Wert, daß alle Christen sie aufs genaueste verstehen und befolgen müssen.

Das heißt nicht, daß wir das physische Ritual der Beschneidung immer noch buchstäblich durchführen sollen, denn dies ist zusammen mit den anderen Zeremonien des Alten Testaments ans Kreuz geheftet worden. Vielmehr muß die Lehre, die dadurch vermittelt wurde, heute verstanden und beachtet werden.

Zu dem Zeitpunkt, als Abraham von dem Herrn angewiesen wurde, jedes männliche Wesen in seinem Haushalt zu beschneiden und sich diesem Ritual auch selbst zu unterziehen, war Ismael bereits dreizehn Jahre alt. Die Geburt dieses Kindes war ein Ergebnis von Vorgehensweisen gewesen, die das Kind untauglich machten, der Sohn der Verheißung zu sein.

Bis zu dieser Zeit glaubte Abraham wirklich, daß er ein großes Werk für Gott getan und daß Gott seinen Plan voll und ganz akzeptiert hätte. Doch damit wirklich Gottes Werk getan werden konnte, mußte das Kind geboren werden, das er verheißen hatte. Dies aber war nur möglich, wenn Abraham dahin gelangte, die wahre Natur seiner Vorgehensweise zu verstehen, wenn er sich zutiefst von der Verkehrtheit jener Wege überzeugen ließ, wenn er sie von ganzem Herzen bereute und dann mit Gott einen Bund schloß, in dem er versprach, ausschließlich den Wegen Gottes zu folgen.

Diese Veränderungen mußten stattfinden, ehe das eigentliche Kind zur Welt kommen konnte. Auch wenn sie die Erfüllung der Verheißung nicht direkt bewirkten, dienten sie doch dazu, den Weg zu ebnen, so daß Gott tun konnte, was er verheißen hatte.

Zuerst sträubte sich Abraham gegen die Anordnung des Herrn, weil er in seinem Herzen nicht in der Lage war, über die physischen Begrenzungen hinauszusehen, die durch Saras und auch sein eigenes Alter gesetzt waren. Als der Herr ihm sagte, daß seine Frau Sara jetzt noch das verheißene Kind gebären würde, »fiel Abraham auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Soll mir mit hundert Jahren ein Kind geboren werden, und soll Sara, neunzig Jahre alt, gebären?« *I.Mose 17,17.*

Dann rang er mit Gott um Ismael, indem er flehentlich bat: »Ach daß Ismael möchte leben bleiben vor dir!« *I.Mose 17,18.*

Abraham liebte dieses Kind seines Alters inbrünstig, und doch bat er nicht nur um Ismael, als er diese Worte *redete*, sondern um mehr. Er forderte Gott auf, ein bestimmtes System anzuerkennen und anzunehmen, nämlich das System, in dem Menschen versuchen, Gottes Reich für ihn zu bauen. Doch diese Vorgehensweisen mußte Abraham vollständig aufgeben, bevor er die Erfüllung der Verheißung erleben konnte. Für menschliches Planen war kein Raum. Über diesen Punkt ließ sich Gott auf keine Zugeständnisse oder Kompromisse ein, denn nur auf seinen Wegen kann wahre Ruhe gefunden werden.

In dieser ganzen Auseinandersetzung trachtete Jehova danach, die Überzeugung des Patriarchen tiefgehend zu ändern; Abraham sollte die Vorgehensweisen, durch die Ismael ins Leben gerufen worden war, völlig aufgeben und mit seinem Gott einen Bund schließen, der ihn sowie alle seine bundestreuen Nachkommen dazu verpflichtete, ausschließlich Gottes Wege zu gehen. Könnte diese Veränderung erreicht und dauerhaft begründet werden, so könnte Gott die Herrschaft von Sünde und Sündern erfolgreich beenden.

Abraham gehorchte schließlich den Anweisungen des Herrn. Die große Änderung fand in ihm statt, und der Weg für die Geburt Isaaks war bereitet. Genau an diesem Punkt des Geschehens führte der Herr das Ritual der Beschneidung ein. Wie alle anderen Zeremonien des Alten Testaments besaß auch dieses Ritual in sich selbst nur insofern Wert, als es eine Lehre vermittelte und der Mensch mit dieser Handlung eine wirkliche Bestätigung des Vertrages gab. Alle, die dieses Ritual wahrhaft annahmen, gaben Zeugnis und Siegel, daß sie von einem Geist regiert wurden, der sich den Wegen und Absichten Gottes völlig unterordnete und in Zusammenarbeit damit wirkte. Ihr Fleisch war dem Dienst Gottes als Werkzeug geweiht, was sie dadurch bezeugten, daß sie alles abschnitten, was für die Erfüllung dieser Absichten unnötig war. Die Beschnittenen weihten sich, bei der Errichtung des göttlichen Reiches den Wegen Gottes zu folgen und jegliche Rückfälle zu eigenen Wegen ganz entschieden zu vermeiden.

Demnach konnten diejenigen, die in ihren Herzen unbeschnitten waren, niemals die Wiedergeburt erfahren oder mit Gott an der Errettung

von Seelen und an der Errichtung seines Reiches teilhaben. Und aus diesem Grund konnten auch nur diejenigen, die beschnitten waren, am Passahdienst teilnehmen. (Frauen wurden sicherlich nur dann als unbeschnitten angesehen, wenn ihre Ehemänner und Söhne dieses Ritual nicht angenommen hatten.)

Gott erklärte nachdrücklich: »Aber ein Unbeschnittener darf nicht davon essen.« 2. Mose 12,48.

Das war eine strikte Bedingung. Außerdem galt: »Wenn aber ein Männlicher nicht beschnitten wird an seiner Vorhaut, wird er ausgerottet werden aus seinem Volk, weil er meinen Bund nicht gehalten hat.« 1. Mose 17,14.

Es wäre in der Tat gut für Gottes Kinder heute, wenn sie wirklich verstehen würden, warum Gott bei dieser Einrichtung so unbeugsam war. Wie oft erlebt man, daß Menschen protestieren, weil der Botschafter des Herrn für nichts anderes Raum läßt als allein für Gottes ganz bestimmte Vorgehensweisen! Doch die Lehre, die Gott durch die Bedingung vermittelte, daß kein Unbeschnittener an dem Passah teilhaben konnte, macht deutlich, daß es bei ihm nur einen Weg gibt. Wer durch irgendeine andere Vorgehensweise Erlösung sucht, wird für immer und ewig enttäuscht werden.

Um vollständig zu erfassen, warum Gott die Unbeschnittenen vom Passahmahl ausschloß, müssen wir verstehen, daß die Befreiung aus Ägypten ein Gleichnis für die Erlösung war. Jeder Schritt, der den Israeliten für ihre Flucht aus der Sklaverei vorgegeben wurde, hat sein Gegenstück in der Befreiung des Gläubigen aus der geistlichen Knechtschaft.

»Die Befreiung Israels aus Ägypten veranschaulichte die Erlösungstat, die durch das Passahfest im Gedächtnis behalten werden sollte.« Das *Leben Jesu* 61.

»Das Passahfest wurde zum Gedächtnis und als Vorbild gestiftet. Es sollte nicht nur an die Befreiung aus Ägypten erinnern, sondern auch hinweisen auf die wichtigere Erlösung von der Knechtschaft der Sünde, die Christus für sein Volk erwirken würde.« *Patriarchen und Propheten* 252.

Das Auswählen des Lammes stellte die Annahme Christi als den Erlöser der Welt dar; das Töten des Lammes durch die Hand der Israeliten versinnbildete die Kreuzigung; das an die Türpfosten gestrichene Blut symbolisierte die zugerechnete Gerechtigkeit Christi, unter der alle Menschen Schutz finden, solange ihre Gnadenzeit währt, auch wenn sie von der Knechtschaft der Sünde noch nicht befreit sind; das Essen des Lammes hat sein Gegenstück darin, daß der Gläubige von dem Leben speist, welches im Wort Gottes enthalten ist, und daß er den Samen Christi eingepflanzt bekommt; der Tod der Erstgeburt lehrt schließlich, daß unsere alte, sündige geistliche Natur gekreuzigt werden muß, bevor wir zur Freiheit von der Herrschaft der Sünde gelangen.

Jedes einzelne dieser Elemente stellt einen unvergleichlichen Segen dar und ist für die Erlösung auch unbedingt erforderlich. Aber keines davon ist einem Menschen zugänglich, der nicht die erste Bedingung erfüllt; denn der Herr, der allmächtige Gott, hat erklärt, daß nur die Beschnittenen diese Segnungen empfangen können.

Es soll noch einmal wiederholt werden, daß diese Bedingung nicht durch die physische Beschneidung erfüllt ist oder je dadurch erfüllt wurde. Unglücklicherweise betrachteten die Juden, als sie geistlich auf einen immer niedrigeren Stand herabsanken, das äußerliche Zeichen mehr und mehr als das, was allein gefordert war. Sie sahen nicht, daß die Beschneidung wert- und inhaltlos war, sofern sie nicht ein wirkliches Zeugnis dafür darstellte, daß der Betreffende sich mit Jehova verbündet hatte, indem er seine eigenen Werke aufgegeben und Gottes Weg der Errettung angenommen hatte.

Niemand verstand dies besser als der Apostel Paulus. Er lebte in einer Zeit, in der die Juden ihre geistlichen Verbindungen zu Gott schon lange verloren hatten, wobei sie peinlich darauf bedacht waren, das äußerliche Zeichen aufrechtzuerhalten — in der irrtümlichen Annahme, daß dies ausreiche, um ihre Gotteskindschaft zu gewährleisten. Paulus erkannte die Notwendigkeit, sie darauf hinzuweisen, daß ihre Beschneidung absolut nichts galt, wenn sie den Bund mit Gott nicht unter seinen Bedingungen geschlossen hatten. Solange sie dies nicht erkannten, konnte nichts getan werden, um sie vor der Vernichtung zu retten und sie wieder zur Einheit mit dem Vater zurückzubringen.

»Die Beschneidung nützt etwas, wenn du das Gesetz hältst; hältst du aber das Gesetz nicht, so bist du aus einem Beschnittenen schon ein Unbeschnittener geworden. Wenn nun der Unbeschnittene hält, was nach dem Gesetz recht ist, meinst du nicht, daß dann der Unbeschnittene vor Gott als Beschnittener gilt? Und so wird der, der von Natur aus unbeschnitten ist und das Gesetz erfüllt, dir ein Richter sein, der du unter dem Buchstaben und der Beschneidung stehst und das Gesetz übertrittst. Denn nicht der ist ein Jude, der es äußerlich ist, auch ist nicht das die Beschneidung, die äußerlich am Fleisch geschieht; sondern der ist ein Jude, der es inwendig verborgen ist, und das ist die Beschneidung des Herzens, die im Geist und nicht im Buchstaben geschieht. Das Lob eines solchen ist nicht von Menschen, sondern von Gott.« *Römer* 2,25-29.

Derselbe Grundsatz trifft auf die Taufe, das Abendmahl, das Sabbathalten und jeden anderen Dienst zu, den die Christen ausführen sollen. Eine äußere Beachtung ist bedeutungslos und sogar vernichtend, wenn sie nicht Ausdruck der entsprechenden Erfahrung ist. Aus diesem Grund sah sich Paulus veranlaßt, in bezug auf das Abendmahl zu sagen: »Denn wer so ißt und trinkt, daß er den Leib des Herrn nicht achtet, der ißt und trinkt sich selber zum Gericht. Darum sind auch viele Schwache und

Kranke unter euch, und nicht wenige sind entschlafen.« *1. Korinther* 11,29,30.

Dieser Grundsatz ist so wichtig, daß ihn niemand übersehen darf, und doch haben durch die Geschichte hindurch Millionen gutmeinender Menschen den Fehler begangen, die Zeremonie zum Selbstzweck zu erheben. Dadurch haben sie die gewaltigen Segnungen verloren, die Gott für sie bestimmt hatte.

Als der Herr erklärte, daß kein Unbeschnittener von dem Passah essen könnte, wollte er verstanden wissen, daß die Befähigung dafür nicht erlangt wurde, indem man lediglich ein Stück Haut von seinem Körper abschnitt. Alle sollten das äußere Zeichen als eine Erklärung dafür verstehen, daß hier ein feierlicher Bund mit Gott geschlossen worden war. Andernfalls legten sie mit der Beschneidung ein falsches Zeugnis ab und führten ein Leben der Lüge.

Heute ist das physische *Zeichen* nicht mehr erforderlich. Es wurde mit den anderen zeremoniellen Forderungen ans Kreuz geheftet. Doch die Grundsätze bleiben bestehen. Niemand, der geistlich unbeschnitten ist, kann irgendeine von den Segnungen erhalten, die der Erlösungsplan umfaßt. Diese Botschaft wird sowohl vom Alten als auch vom Neuen Testament vermittelt.

Daraus folgt, daß jeder einzelne, der das ewige Leben zu erlangen trachtet, sehr klar verstehen muß, was die Beschneidung bedeutet, denn ohne sie besteht keine Hoffnung, jemals die Straßen von Gold zu betreten.

Das heißt nicht, daß jeder, der Erlösung erlangt hat, exakt und präzise auszudrücken vermag, was die Beschneidung im einzelnen darstellt; doch es heißt sehr wohl, daß er das erfahren hat, was jene Weihehandlung symbolisiert, ob er es nun genau darlegen kann oder nicht. Sein Wesen hat den werbenden Einfluß des Heiligen Geistes erwidert, er hat den Bund geschlossen, den das Ritual versinnbildet, und auf diese Weise ist er fähig geworden, die Segnungen der Erlösung zu empfangen.

Wer natürlich über die Bedeutung und die Notwendigkeit dieses Dienstes angemessen belehrt wurde, kann die Handlung viel verständiger und entschlossener vollziehen. Jemand, der geistlich geschult ist, wird weit fähiger sein, für die Wahrheit einzustehen, indem er den trügerischen Versuchungen standhält, die Satan gegen ihn richtet.

Auf alle Fälle steht fest, daß niemand jemals die Erfahrung der Wiedergeburt erlangt hat, wenn er nicht vorher geistlich beschnitten wurde, mag er nun genau verstehen, was stattgefunden hat, oder nicht.

Was also schließt diese Weihehandlung für jeden Gläubigen heute sowie zu allen Zeitaltern ein?

Um auf diese Frage eine sichere Antwort zu bekommen, müssen wir studieren, in welcher Zeit und unter welchen Umständen das Ritual eingeführt wurde. Gott gab es Abraham zu dem Zeitpunkt, als er ihn auf-

forderte, die Vorgehensweisen, die zu Isaels Geburt geführt hatten, für immer aufzugeben und statt dessen die Bedingungen anzunehmen, unter denen Isaak zur Welt kommen konnte.

Jehova sagte eigentlich: »Bis jetzt hast du versucht, die Verheißung durch deine eigenen Werke zu erlangen; aber ich sage dir ehrlich, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist. So wirst du es nie bewerkstelligen. Ich muß dir mitteilen, daß die Verheißung durch Ismael niemals erfüllt werden kann, so fest du das auch glauben magst, so sehr du ihn auch liebhabst und so blind dein geistliches Auge auch sein mag, so daß du in meinem Weg keinen Erfolg siehst.

Außerdem kann Isaak, das wahre Kind der Verheißung, niemals geboren werden, wenn du nicht von dem Irrtum deiner Wege ganz und gar überzeugt wirst, wenn du nicht die Sünde bereust und mit mir einen feierlichen Bund schließt, daß du den genauen Anweisungen folgen willst, die ich in unendlicher Weisheit erdacht habe. Es ist wichtig, daß du verstehst, daß diese Pläne nicht etwa gemacht werden, weil ich entschlossen bin, mir meine Stellung als Haupt zu bewahren. Ich habe nicht willkürlich bestimmt, daß der Weg so und nicht anders aussehen soll. Vielmehr sind dies die einzigen Vorgehensweisen, durch die die Menschheit wirklich von Sünde und Tod errettet werden kann. Das unveränderliche und vollkommene Gesetz bestimmt, daß es keinen anderen Weg geben kann.«

Abraham stand jetzt vor der Frage, ob er bereit war, seine eigenen Wege aufzugeben und Gottes Wegen zu folgen, oder nicht. Solange dieser Bund zwischen Abraham und Gott nicht geschlossen war, konnte nichts weiter für die Erfüllung der Verheißung getan werden. Der Patriarch war an dem kritischsten Punkt seines Lebens angelangt. Sowohl seine eigene Zukunft als auch die des Reiches hing in der Schwebe.

Bis zu diesem Zeitpunkt hatte Gott von seinem Volk keine Beschneidung gefordert, was aber nicht heißt, daß bis dahin andere Bedingungen gegolten hätten, um die Segnungen der Versöhnung zu empfangen. Im Gegenteil, jeder, der vor Abraham lebte, mußte genauso wie jeder nach ihm in einen feierlichen Bund mit Gott treten, ehe ihm die Erlösung zuteil wurde. Es hat immer nur einen Erlösungsplan gegeben, und die Bedingungen dafür haben sich nie geändert.

Wenn jemand nun über den wunderbaren Tag nachdenkt, an dem er ein wahres Kind Gottes wurde, mag er einwenden, daß er nicht ausdrücklich einen Bund mit Gott geschlossen hat, seine eigenen Werke beiseite zu tun und den Plan exakt so anzunehmen, wie Gott ihn erdacht hatte. Dies entspricht allerdings nicht ganz den Tatsachen, und das Argument wird auch nur deshalb vorgebracht, weil der Betreffende nicht wirklich sieht, was er getan hat, um die Gabe zu empfangen.

Natürlich sprechen wir jetzt von denjenigen, die eine echte Erfahrung der Wiedergeburt gemacht haben. Diese Menschen werden sich an die

lange, bittere Römer-7-Erfahrung erinnern, wo sie *so* hart darum kämpften, den Sieg zu erlangen, und doch beständig Niederlagen erlitten. Der Grund für diese Erfahrung bestand darin, daß sie versucht hatten, den Sieg mit anderen als den göttlichen Mitteln zu erlangen. Als ihnen schließlich die Augen für den Irrtum dieser Vorgehensweisen geöffnet wurden, gaben sie jedes Vertrauen in die bisher gegangenen Wege auf und lieferten sich ganz der Gnade ihres sündenvergebenden Heilandes aus. Eine unvergleichliche Erleichterung war die Folge.

Eine sorgfältige Untersuchung der gesamten Erfahrung wird zeigen, daß zwischen der Zeit der Niederlage und der tatsächlichen Befreiung eine ganz konkrete Umkehr stattfand, ein Abwenden von den Methoden, die so lange zu wirklich unglückseligen Ergebnissen geführt hatten. Die Tatsache, daß jegliches Vertrauen in diese Vorgehensweisen nun verloren war, führte dazu, daß das Problem vollkommen Gott übergeben wurde. So wurde mit Gott ein Abkommen getroffen, und der Bund war geschlossen, auch wenn der bedürftige Sünder ihn nicht völlig als solchen erkannte. Das ist der Schritt, der durch die Beschneidung versinnbildet wird und der den Weg ebnete, so daß Gott die tatsächliche Befreiung von der Sünde bewirken konnte.

Der Grund, warum Gott die Beschneidung zur Zeit Abrahams einführte, liegt darin, daß die Menschen damals durch den jahrhundertelangen Abfall und die Rebellion so blind geworden waren, daß ein sichtbares Gleichnis notwendig war, um ihre stumpfen Sinne zu durchdringen. Hätten sie treu an Gottes Grundsätzen festgehalten, wäre diese Anordnung niemals nötig gewesen — sie hätten die Wahrheit auch ohne das Symbol erfassen können.

»Hätten die Menschen Gottes Gesetz so gehalten, wie es Adam nach seinem Fall gegeben worden war, wie Noah es bewahrt und Abraham es beobachtet hatte, wäre es nicht notwendig gewesen, die Beschneidung zu verordnen. Und hätten Abrahams Nachkommen den Bund gehalten, dessen Zeichen die Beschneidung war, hätten sie weder zum Götzendienst verführt werden können noch die Knechtschaft in Ägypten erdulden müssen. Sie würden Gottes Gesetz im Herzen behalten haben. Es brauchte nicht vom Sinai verkündet oder auf steinerne Tafeln geschrieben zu werden. Hätten sie die Grundsätze der Zehn Gebote ausgelebt, würde es keiner zusätzlichen Anweisungen an Mose bedurft haben.« *Patriarchen und Propheten* 342.

Wie in diesem Zitat erklärt wird, war die Beschneidung das Symbol für den Bund, so wie Gott zu Abraham gesagt hatte: »... das soll das *Zeichen* sein des Bundes zwischen mir und euch.« *1.Mose* 17,11.

Nur diejenigen, die sich in einem Bündnis mit Gott verpflichtet hatten, daß sie alle menschlichen Wege zum Bau des Reiches aufgeben und die göttlichen Wege annehmen wollten, konnten das Ritual in Wahrheit empfangen. Wenn es an Säuglingen vollzogen wurde, so versprachen

die Eltern damit, daß sie ihre Kinder in den Wegen Gottes erziehen würden, so daß sie in seine Ruhe eingehen könnten.

Keinesfalls darf der Gläubige diesen Bund, der durch die Beschneidung symbolisiert wird, mit jenen Segnungen verwechseln, die anschließend kommen. Der Bund ist der Vertrag oder das Abkommen zwischen Gott und dem bedürftigen Sünder. In diesem Vertrag verpflichtet sich Gott, dem Gläubigen alle Segnungen der Versöhnung zukommen zu lassen, vorausgesetzt, der Gläubige willigt ein, daß er nicht einen Faden menschlicher Erfindung in den Plan einwebt. Solange dieser Vertrag nicht geschlossen ist, kann Gott das Werk der Gnade in der Seele des Menschen nicht durchführen.

Der Unterschied läßt sich deutlich anhand von Bauverträgen veranschaulichen, wie sie zwischen einem zukünftigen Hausbesitzer und einem Bauunternehmer abgeschlossen werden. Zuerst wird ein Entwurf gemacht, in dem auch nähere Einzelheiten berücksichtigt werden. Dann einigen sich der Bauunternehmer und der zukünftige Hausbesitzer über die Vertragsbedingungen. Der Bauunternehmer verbürgt sich, das Haus zu dem Preis zu bauen, dem sein Vertragspartner zustimmt. Solange bis der Vertrag steht, wird kein Handschlag getan. Erst wenn die zwei Parteien zu einer Übereinkunft gekommen sind, beginnt der Unternehmer nach den vertraglichen Vereinbarungen mit dem Bau des Hauses.

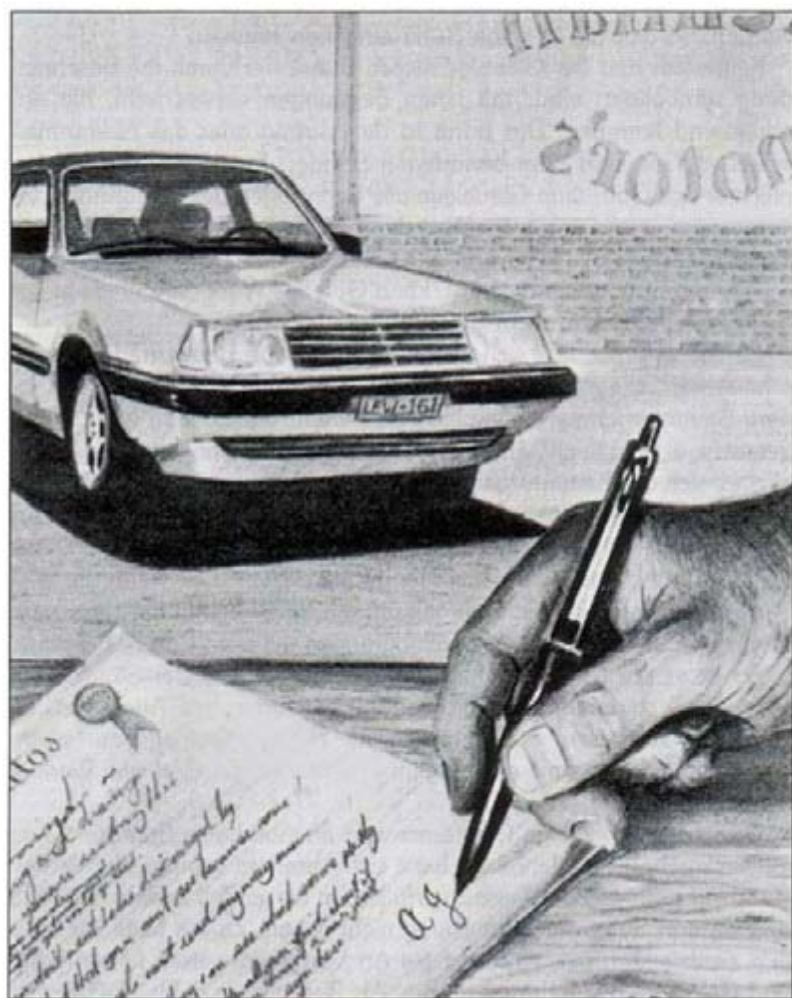
So ist es auch in geistlichen Dingen. Zuerst muß der Sünder den Plan genau so annehmen, wie Gott ihn entworfen hat. Auch muß er, zumindest zu diesem Zeitpunkt, jegliche Neigung aufgegeben haben, seine eigenen Pläne mit einzufügen. Erst dann kann Gott sein Werk in ihm ausführen.

Dieser lebenswichtige Grundsatz wird an Abrahams Erfahrung sehr gut veranschaulicht. Jahrelang hatte sich Abraham bemüht, die Verheißung auf seine eigene Weise zu erfüllen. In dieser Zeit konnte Gott ihm den wahren Sohn der Verheißung nicht geben. Zuletzt teilte der Herr ihm ausdrücklich mit, daß er diese Art Vorgehensweisen fahrenlassen und Gottes Weg annehmen mußte. Als Bestätigung dafür, daß er dies tat, sollte er an sich und seinem ganzen Haus das Ritual der Beschneidung durchführen.

Daß Abraham diese Bedingungen annahm, zeigt sich an zwei Dingen: Zum einen führte er das Ritual durch und bezeugte damit, daß sich sein Verständnis über die Wege Gottes geändert hatte, daß er von der Richtigkeit dieser Wege überzeugt war und daß er sie wirklich genau so akzeptierte, wie Gott sie vorgesehen hatte.

»Da nahm Abraham seinen Sohn Ismael und alle Knechte, die im Hause geboren, und alle, die gekauft waren, und alles, was männlich war in seinem Hause, und beschnitt ihre Vorhaut an eben diesem Tage, wie ihm Gott gesagt hatte.« *1. Mose* 17,23.

Die zweite Bestätigung findet man darin, daß Abraham und Sara an-



Der unterschriebene Vertrag ist noch nicht das Auto. So ist die Beschneidung nicht der Tod des »alten Mannes«. Vielmehr verpflichtet sich der Mensch damit, die Erlösung nach Gottes Bedingungen anzunehmen.

schließlich von der Last der Unfruchtbarkeit befreit waren und daß Isaak geboren wurde — ein Ereignis, das niemals stattgefunden hätte, wenn Abraham nicht jenen Bund eingegangen wäre, der durch die Beschneidung versinnbildet ist.

»Und der Herr suchte Sara heim, wie er gesagt hatte, und tat an ihr, wie er geredet hatte. Und Sara ward schwanger und gebar dem Abraham in seinem Alter einen Sohn um die Zeit, von der Gott zu ihm gere-

det hatte. Und Abraham nannte seinen Sohn, der ihm geboren war, Isaak, den ihm Sara gebar, und beschnitt ihm am achten Tage, wie ihm Gott geboten hatte. Hundert Jahre war Abraham alt, als ihm sein Sohn Isaak geboren wurde.« 1.Mose 21,1-5.

Die Beschneidung Isaaks bezeugte zweierlei: Erstens drückte sie die Anerkennung der Vorgehensweise aus, die zur Geburt Isaaks geführt hatte, und zweitens war sie ein Gelöbnis, das Kind in den Wegen Gottes zu erziehen.

Auch der Passahdienst lehrte die Beziehung zwischen dem Bundes-schluß und dem dadurch möglich gewordenen Empfangen der Segnungen. Kein Unbeschnittener konnte an diesem Dienst teilhaben, das heißt, er konnte weder ein Opferlamm auswählen und schlachten, noch konnte er dessen Blut an die Türpfosten streichen und dessen Fleisch essen, noch konnte er die Befreiung erfahren, die den Gläubigen durch den Tod der Erstgeburt zuteil wurde. Das wiederum bedeutete, daß er Ägypten nicht verlassen konnte, sondern gezwungen war, in dem Land der Knechtschaft zurückzubleiben und dort zu sterben.

Wer also nicht seine eigenen Vorgehensweisen aufgibt und sich durch den Bund verpflichtet, das Evangelium anzunehmen, ohne auch nur einen einzigen Faden menschlicher Erfindung einzuweben oder zu dulden, der kann auch nicht Christus annehmen, die am Kreuz erwirkte Versöhnung erhalten, unter dem Schutz des Blutes stehen, Christi Leben in sich aufnehmen und den Tod des alten Mannes erfahren. Ein solcher Mensch kann nicht in das verheißene himmlische Paradies einziehen, sondern muß auf dieser sündigen Erde zurückbleiben und den ewigen Tod erleiden. Wer sich diese Dinge bewußt macht, wird zu erkennen beginnen, wie außerordentlich wichtig es ist, daß man sich in einem Bund verpflichtet, Gottes vollkommene Vorgehensweisen zu kennen und zu befolgen. Das Passah ist eine Wiederholung und eine Bekräftigung der Lehre, daß nur diejenigen, die Gottes Wege kennen, in seine Ruhe eingehen.

Wenn also nur diejenigen wiedergeboren sind, die den Bund geschlossen haben, so bedeutet das umgekehrt, daß jeder, der wahrhaft wiedergeboren ist, den Bund geschlossen hat und an seinem Herzen beschnitten ist. Was sich diese Menschen klarmachen müssen, ist die in *Kolosser 2*, Vers 6 gegebene Ermahnung: »Wie ihr nun den Herrn Christus Jesus angenommen habt, so lebt auch in ihm.«

Diese Worte fordern uns auf, zu bedenken, daß Gottes Volk in der Vergangenheit immer einen sehr guten Anfang gemacht hat, daß es sich dann aber doch bald von Gott trennte und das ewige Leben verlor. Stets haben die Gläubigen zu Anfang Gottes Stellung als Problemloser respektiert, bis sie dann den heiligen Bund verließen, indem sie mehr und mehr menschliche Planung in ihr Leben einfügten. Ein wesentlicher Grund für diese Entwicklung liegt darin, daß ihnen ein klares Verstand-

nis von dem Bund fehlte, den sie zu Beginn geschlossen hatten, und daß sie infolgedessen nicht die Beziehung erkannten, die zwischen Gottes Vorgehensweisen und den daraus erwachsenden wunderbaren und sicheren Folgen besteht. Diejenigen aber, die jetzt eine deutliche und genaue Offenbarung von Gottes Wegen erhalten und von der Art und Weise, wie der Christ durch die Botschaft der Sabbatruhe zu diesen Wegen stehen soll, haben keine Entschuldigung, in diesem Punkt zu versagen.

Der Bund, der durch die Beschneidung symbolisiert wird, ist nicht nur auf den unbekehrten Menschen anzuwenden, der gerade kurz davor steht, seine Erlösung anzunehmen. Tatsächlich muß er bei jedem weiteren Schritt erneuert werden. Das ist besonders deshalb notwendig, weil im Menschen die hartnäckige Neigung besteht, zu den eigenen Wegen zurückzukehren.

Wenn der reumütige Sünder alle Hoffnung aufgibt, durch seine eigenen Anstrengungen erlöst zu werden, und wenn er sich der Gnade seines Erlösers ausliefert, so geschieht dies oftmals nur deshalb, weil ihm die Römer-7-Erfahrung seine Hilflosigkeit völlig zu Bewußtsein gebracht hat. Nachdem er dann befreit ist, gewinnt er in zunehmendem Maße an Stärke; sein Selbstvertrauen kehrt zurück; er vergißt, auf welche Weise er frei geworden ist, und beginnt erneut, seine eigenen Vorgehensweisen mit einzuflechten. Obwohl er bereits ein Kind Gottes ist, muß er den Bund, den die Beschneidung symbolisiert, erneuern. Dadurch bestätigt er, daß er nach den göttlichen Vorgehensweisen und nicht nach seinen eigenen handeln will. Auf diese Weise hat die Beschneidung, die ihre erste und grundlegende Anwendung bei dem unbekehrten Menschen findet, eine weitergehende Anwendung bei dem, der bekehrt ist.

Alle, die aus der Knechtschaft der Sünde befreit worden sind, sollten oft auf den Weg zurückblicken, auf dem sie das Leben erlangt haben, um sicherzustellen, daß sie genau so weitergehen, wie sie mit Christus begonnen haben. Satan ist außerordentlich geschickt, diejenigen, die ihr ganzes Vertrauen in Gott gesetzt haben, wieder dahin zurückzuführen, daß sie Fleisch zu ihrem Arm machen. Die biblische Geschichte zeigt, daß jede Bewegung der Vergangenheit auf diese Weise unterlag.

Sowohl das Erlangen als auch das Aufrechterhalten dieser Erfahrung erfordert einen tiefen und beständigen Glauben. Sicherlich besaß Abraham diesen Glauben nicht, als Gott ihm mitteilte, daß der Bund niemals mit Ismael aufgerichtet würde, sondern mit einem anderen Sohn, den er und Sara noch hervorbringen sollten. Abraham schaute auf die Tatsache, daß Sara neunzig Jahre alt war und daß sich ihre Unfruchtbarkeit doch ausreichend gezeigt hatte, da sie nie ein Kind empfangen hatte. Hinzu kam, daß er selbst nahezu hundert Jahre alt war und offensichtlich keine Kinder mehr zeugen konnte. Er blickte auf all die Jahre zurück, in denen Gott ihnen das verheißene Kind nicht gegeben hatte, und war sicher, daß Gottes Wort sich unmöglich erfüllen ließ. Wie die

Schrift sagt, fiel Abraham, als Gott ihm mitteilte, daß Sara ein Kind gebären würde, »auf sein Angesicht und lachte und sprach in seinem Herzen: Soll mir mit hundert Jahren noch ein Kind geboren werden, und soll Sara, neunzig Jahre alt, gebären?« *I.Mose 17,17*.

Falls Abraham von Gott erwartete, daß er sein Vorhaben in irgendeiner Weise noch einmal überdenken und umformulieren würde, so irrte er sich gewaltig; denn der Herr fuhr fort, ihm ganz eindeutig mitzuteilen, daß die Verheißung so und nicht anders erfüllt würde. Es war nicht Gottes, sondern Abrahams Denkweise, die sich ändern mußte.

Offensichtlich wurden dem Patriarchen die Augen geöffnet, und ein gewaltiger Glaube wurde in ihm lebendig. Durch die wunderbare Wirkungsweise des Heiligen Geistes wurde Abraham dazu geführt, das finstere Wesen seines Unglaubens gegenüber der herrlichen Macht Gottes zu sehen. Er erkannte, daß der Herr die Fähigkeit besaß, Leben zu geben, wo Tod war, und sein Glaube erfaßte die Wirklichkeit dieser Wahrheit. Die Schönheit und Stärke dieses Glaubens, der ihn befähigte, in den heiligen Bund einzutreten, wird von Paulus mit folgenden Worten beschrieben:

»Deshalb muß die Gerechtigkeit durch den Glauben kommen, damit sie aus Gnade sei und die Verheißung fest bleibe für alle Nachkommen, nicht allein für die, die unter dem Gesetz sind, sondern auch für die, die wie Abraham aus dem Glauben leben. Der ist unser aller Vater — wie geschrieben steht (*I.Mose 17,5*): >Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Völker< — vor Gott, dem er geglaubt hat, der die Toten lebendig macht und ruft das, was nicht ist, daß es sei. Er hat geglaubt auf Hoffnung, wo nichts zu hoffen war, daß er der Vater vieler Völker werde, wie zu ihm gesagt ist (*I.Mose 15,5*): >So zahlreich sollen deine Nachkommen sein.< Und er wurde nicht schwach im Glauben, als er auf seinen eigenen Leib sah, der schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war, und auf den erstorbenen Leib der Sara. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben, sondern wurde stark im Glauben und gab Gott die Ehre und wußte aufs allergewisseste: was Gott verheißt, das kann er auch tun. Darum ist es ihm auch >zur Gerechtigkeit gerechnet worden< (*1.Mose 15,6*). Daß es ihm zugerechnet worden ist, ist aber nicht allein um seinetwillen geschrieben, sondern auch um unsertwillen, denen es zugerechnet werden soll, wenn wir glauben an den, der unsern Herrn Jesus auferweckt hat von den Toten, welcher ist um unsrer Sünden willen dahingegeben und um unsrer Rechtfertigung willen auferweckt.« *Römer 4,16-25*.

Diese Worte mögen den Anschein erwecken, als würde Paulus hier ein Zeugnis geben, das im Widerspruch zu dem Zeugnis des Alten Testaments steht. Dort heißt es, daß Abraham über Gottes Vorhaben lachte, und Paulus versichert uns, daß er nicht an der Verheißung zweifelte, sondern stark im Glauben war und Gott die Ehre gab.



„Glauben wir aber aufrichtig, daß Gott uns liebt und nur unser Bestes will, dann werden wir uns keine Sorgen mehr um die Zukunft machen.

Wir werden Gott vertrauen, wie ein Kind seinen liebevollen Eltern vertraut.“

Das bessere Leben 84.

Doch hier besteht kein Widerspruch. Das erste Buch Mose zeigt uns den Zustand des Unglaubens, in dem sich Abraham befand, als Gott zu ihm kam; Paulus dagegen beschreibt die wunderbare Umwandlung, die sich in dem Patriarchen vollzog, als er eine Vision von Gottes Fähigkeit erlangte, das zu tun, was er verheißen hatte. Als dieser Glaube Besitz von ihm ergriff, war er imstande, zuzulassen, daß Gott sein Wort erfüllte. Nun war es für ihn eine leichte Sache, den Bund zu schließen, in dem er nicht länger versuchen würde, die Verheißung durch seine eigenen Werke zu erlangen.

So wird es immer sein. Diejenigen, die unfähig sind, in die segensreiche Erfahrung der Sabbatruhe einzugehen, haben ein sündiges Herz

des Unglaubens. Es erfordert einen entschiedenen und lebendigen Glauben, um Gottes Ruhe zu erfahren. Der Mensch muß glauben, daß der Allmächtige die Fähigkeit hat, seine Verheißungen zu erfüllen, ja, Leben zu geben, wo nur Tod ist. Wer nicht glaubt, gelangt nie zur Beschneidung des Herzens.

»Glauben heißt Gott vertrauen — voll Zuversicht, daß er uns liebt und am besten weiß, was gut für uns ist. Solche Gewißheit führt uns dahin, statt eigener Wege den Weg des Herrn zu erwählen. An Stelle unserer eigenen Unwissenheit nimmt der Glaube die Weisheit Gottes an, für unsere Schwachheit seine Stärke, für unser sündiges Wesen seine Gerechtigkeit. Unser Leben, unser Selbst gehört ja schon ihm; der Glaube aber bejaht Gottes Eigentumsrecht und empfängt die damit verbundenen Segnungen. Wahrhaftigkeit, Rechtschaffenheit und Reinheit werden immer mehr als Geheimnisse des Lebenserfolges genannt. Der Glaube ist es, der diese Wesensgrundlage in uns verwirklicht.« *Erziehung* 232.

Die Beschneidung des Herzens, die aus dieser Art des Glaubens erwächst, ist sowohl für den Beginn als auch für die Aufrechterhaltung einer Beziehung zu Gott notwendig. Jedesmal, wenn ein Mensch einem Problem gegenübersteht und sich entscheidet, Gott den Problemloser sein zu lassen, bezeugt er damit, daß er tatsächlich die Werke des Fleisches abgeschnitten hat und durch den Glauben an seinen ewigen Herrn lebt. Auf diese Weise bereitet er sich vor, unter der Schar derer zu sein, die — von aller falschen Lehre gereinigt — »dem Lamme nachfolgen, wohin es auch geht«. *Offenbarung* 14,4 (Schlachter-Übersetzung).

Gemeindeorganisation

Die Entscheidungen und Wege aller biblischen Persönlichkeiten offenbaren in ihren Auswirkungen, wohin es führt, wenn man die Grundsätze der Sabbatruhe annimmt oder wenn man sie ablehnt. Zeit und Raum gestatten jedoch nicht, daß wir in diesem Buch alle zur Verfügung stehenden Beispiele betrachten.

Ein Beispiel ist das Leben Daniels: Es ist ein leuchtendes Zeugnis für die Wirksamkeit einer konsequenten Anwendung dieser Grundsätze in allen Lebenslagen. Nicht ein einziges Mal siegte der mächtige König von Babylon über diesen Gottesmann. Statt dessen bekehrte er sich zur Gerechtigkeit und wird mit im Reiche Gottes sein, vorausgesetzt, er hat an seinem Glauben festgehalten.

Auch Josef war jemand, der in Gottes Wegen wandelte. Nur bei einer einzigen Begebenheit wandte er sich eigenen Plänen zu, und zwar, als er den Mundschenk bat, beim Pharao für ihn einzutreten. Er konnte wirklich von Glück reden, daß der Mundschenk diesen Plan vergaß; denn was Josef übersah, war die Tatsache, daß ihn sehr leicht ein schlimmeres Schicksal hätte treffen können, wenn sein Fall Pharao zu Ohren gekommen wäre. Der Monarch hätte natürlich Nachforschungen anstellen lassen, wobei Potiphar aufgefordert worden wäre, über die Sache auszusagen; und um die Gefangennahme Josefs zu rechtfertigen, hätten sowohl er als auch seine Frau den Gottesmann im schlimmstmöglichen Licht darstellen müssen. Dies wiederum hätte den Monarchen leicht dazu veranlassen können, Josef zum Tode zu verurteilen.

Natürlich bestand auch die Möglichkeit, daß er freigelassen wurde. Doch auch das wäre gegen die Absichten Gottes gewesen, denn Josefs Rückkehr in seine Heimat hätte ihn genau von dem Platz weggebracht, wo der Herr ihn brauchte.

Ein weiteres Beispiel ist Salomo. Auch bei ihm begann alles sehr verheißungsvoll, bis er allmählich abfiel. Die Bibel zeigt auf, daß eine der Hauptursachen für sein Abweichen von Gott darin bestand, daß er ver-

suchte, das Werk des Herrn auf seine eigene Weise zu tun. Dadurch, daß er seine eigene, menschliche Planung in sein Lebenswerk einflocht, geriet er auf einen Weg, der sowohl ihn als auch die ganze Nation in eine finstere, schreckliche Rebellion gegen Gott führte und sie von dem himmlischen Vater trennte.

All diese und noch viele andere Geschichten verdienen es, eingehend und genau betrachtet zu werden, denn sie enthalten Lehren, die für Gottes Kinder von größtem Wert sind. Nur diejenigen, die sich in den Grundsätzen der Sabbatruhe festigen lassen und dadurch lernen, die Fehler der Vergangenheit zu vermeiden, werden als Gottes Werkzeuge eingesetzt, um das Werk zu beenden.

Jetzt aber wollen wir diese Beispiele verlassen, um uns der Frage der richtigen Gemeindeordnung und -Organisation zu widmen.

Die Gemeinde, durch die Gott das Werk beendet, wird nach göttlicher Ordnung organisiert sein. Das ist eine Tatsache, mit der jeder übereinstimmen kann, wobei man sich allerdings nicht einig ist, wie diese Struktur tatsächlich aussehen wird. Das wahre Volk Gottes, das gegenwärtig vorbereitet wird, um die letzte Bewegung zu bilden, wird die Art und Weise verstehen, wie Gott sein Volk führt, und es wird in Übereinstimmung mit dem göttlichen Plan vorangehen. Über den herannahenden Tag heißt es:

»Sofern diejenigen, die in ... helfen können, nicht zu einem Bewußtsein ihrer Pflicht erwachen, werden sie das Werk Gottes nicht erkennen, wenn der Laute Ruf des dritten Engels zu hören sein wird. Wenn das Licht hervorbricht, um die Erde zu erleuchten, werden sie dem Herrn nicht helfend zur Verfügung stehen, sondern sein Werk vielmehr ihren beschränkten Vorstellungen anpassen wollen. Ich sage euch, daß der Herr in diesem letzten Werk in einer Weise wirken wird, die ganz und gar nicht der üblichen Ordnung der Dinge entspricht, in einer Weise, die jedem menschlichen Planen entgegengesetzt ist.« *Testimonies to Ministers* 300 (vgl. *Zeugnisse für Prediger* 257.258).

Diese Prophetie bestätigt, daß der Herr in dem letzten Werk in einer Weise wirken wird, die »ganz und gar nicht der üblichen Ordnung der Dinge entspricht«.

Wie nun sieht die übliche Ordnung der Dinge aus?

Um diese Frage zu beantworten, braucht man sich nur die Zusammensetzung der heute bestehenden kirchlichen und weltlichen Organisationen anzuschauen. Dabei wird man sehen, daß sie alle dieselbe Struktur haben; wo immer Unterschiede bestehen, dreht es sich nur um geringfügige technische Abwandlungen desselben Grundprinzips.

An der Spitze steht der Präsident, Papst, König oder Diktator. Ihm folgt ein verwaltendes und entscheidungstreffendes Gremium, das je nach Organisation einen anderen Namen trägt, zum Beispiel Vorstand, Exekutivausschuß, Generalkonferenzausschuß, Kurie, Kabinett oder

Politbüro. Zwischen dieser höchsten Ebene der Autorität und der Basis liegen etliche Ebenen, wobei jede über die nächst untere regiert und der nächst höheren verantwortlich ist.

In der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten sieht die Struktur folgendermaßen aus:

Der Generalkonferenzpräsident bekleidet das höchste Amt in der Gemeinde. In seinen Verantwortungen als Entscheidungsträger wird er von dem Generalkonferenzausschuß unterstützt. Dann ist das Weltfeld in zwölf Divisionen eingeteilt: Nordamerika, Afro-Mittelost, Australasien, China, die Gemeinden der Siebenten-Tags-Adventisten in den UdSSR, Euroafrika, Ferner Osten, Interamerika, Nordeuropa-Westafrika, Südamerika, Südasien und Transafrika.

Jede dieser Divisionen ist in Verbände unterteilt. Sie sind zu zahlreich, um an dieser Stelle aufgezählt zu werden; deshalb wollen wir als Beispiel nur die Verbände der australasiatischen Division anführen. Dazu gehören der Zentralpazifische Verband, der Papua-Neuguinea-Verband, der Trans Commonwealth Verband, der Transtasmanische Verband und der Westpazifische Missionsverband.

Jeder dieser Verbände besteht aus mehreren Vereinigungen. Der Transtasmanische Verband gliedert sich beispielsweise in die Sydney-Kreisvereinigung, die Neu Süd Wales Vereinigung Nord, die Neuseeland-Vereinigung Nord, die Neuseeland-Vereinigung Süd und die Queensland-Vereinigungen Nord und Süd.

Der direkten Zuständigkeit der Vereinigungen unterstehen die *einzelnen* Gemeinden, die sich wiederum aus den Gliedern der Versammlungen zusammensetzen.

Dies ist eine Pyramidenstruktur, auf deren einzelnen Ebenen die Entscheidungen durch Abstimmung der jeweiligen Glieder getroffen werden. Innerhalb der unteren Ebenen wird nichts unternommen, was nicht mit dem Willen und den Anordnungen derer übereinstimmt, die sich auf höheren Stufen der Macht befinden, wobei die Generalkonferenz als höchste Stimme der Autorität in der Gemeinde anerkannt wird.

Das ist die *übliche* Ordnung der Dinge. Eine Untersuchung der Struktur der römisch-katholischen Kirche würde *zeigen*, daß hier die Dinge in derselben Art und Weise gehandhabt werden.

Nationale Regierungen, Geschäftsvereinigungen, Sportvereine und die Kirchen im allgemeinen sind entsprechend dieser *üblichen* Ordnung der Dinge organisiert; aber der Herr wird in dem letzten, abschließenden Werk nicht nach diesen Grundsätzen vorgehen. Statt dessen wird er schließlich ein Volk haben, das den ihm zugewiesenen Platz kennt und das in Übereinstimmung mit Gott als dem einzigen und alleinigen Haupt der Gemeinde wirkt.

In diesen irdischen Systemen der »üblichen Ordnung« werden alle Stellungen von Menschen festgelegt. Auch wenn sich eine starke Per-

sönlichkeit allem Anschein nach selbst an die Macht gebracht hat, ist es ihr doch nur deshalb gelungen, weil sie von einem kleinen Heer von Anhängern unterstützt wurde, die sich mit Hilfe verlockender Versprechungen dafür gewinnen ließen, diesen Menschen in den Führungspositionen des Landes zu heben. Hier kann er sich nun so lange halten, solange genügend hartgesottene und skrupellose Anhänger seinen Sturz verhindern.

In den etablierten Kirchen und den Staatsregierungen wird jede Stellung, von der niedersten bis zur höchsten, durch menschliche Wahl bestimmt. Dabei geht man im allgemeinen folgendermaßen vor: Man überlegt sich, welche Befähigungen jemand aufweisen muß, um den Posten ausfüllen zu können, wobei die verschiedenen Möglichkeiten eingehend erörtert werden, bis man eine Reihe von Kandidaten aufgestellt hat. Jeder Name muß vorgeschlagen und jeder Vorschlag befürwortet werden. Über die Angelegenheit wird dann durch Abstimmung entschieden, und derjenige, der die meisten Stimmen auf sich vereinigt, bekommt das Amt. Dieses System ist so bekannt, daß es hier nicht in allen Einzelheiten dargelegt werden muß.

Nachdem die Stellungen verteilt sind, ergibt sich als nächstes die Notwendigkeit, Pläne für den Fortschritt der Sache aufzustellen. Der Ausschuß oder Vorstand kommt zusammen, eventuell wird in einem Gebet die göttliche Führung erbeten — das ist bei kirchlichen und auch bei manchen staatlichen Organen der Fall —, und dann werden die Probleme, für die es eine Lösung zu finden gilt, zur Diskussion gestellt. Im allgemeinen versucht man nach außen hin den Eindruck zu vermitteln, daß jeder einzelne im Raum vollkommene Freiheit hat, seine Ansicht darzulegen; doch wer einmal in Ausschüssen mitgewirkt hat, weiß aus Erfahrung, daß normalerweise ein Mann die Szene beherrscht. Ihm geht es ausschließlich darum, die Zustimmung der anderen zu erlangen, damit die Leute glauben, die Mehrheit habe eine Entscheidung getroffen, während in Wirklichkeit oft nur eine Minderheit dahintersteht. Niemals wird der Vorsitzende sagen: »Ich habe beschlossen . . .«, sondern er wird stets feierlich erklären: »Der Ausschuß hat beschlossen . . .«

Niemandem sollte es schwerfallen, zu sehen, daß in diesen Systemen der Mensch die Rolle des Planers und Problemlösers einnimmt; und doch werden die meisten, wenn nicht gar alle kirchlichen Organe diesen Sachverhalt leugnen. Sie werden darauf verweisen, daß es ihre Gewohnheit ist, niemals eine Ausschuß- oder Vorstandssitzung zu eröffnen, ohne zuvor darum gebetet zu haben, daß Gott sie bei den nötigen Entscheidungen führt. In diesen Gebeten erklären sie ausdrücklich und feierlich, daß sie nichts anderes tun wollen als seinen Willen. Zweifellos glauben diejenigen, die an diesem Schauspiel beteiligt sind, fest und aufrichtig, daß sie in vollkommener Harmonie mit den göttlichen Grundsätzen der Organisation handeln.

Eine sorgfältige Untersuchung dieser Systeme wird bald herausstellen, wer hier tatsächlich das Haupt ist, Gott oder der Mensch. Obwohl die Versammlung mit Gebeten um göttliche Führung eröffnet wird, sind doch die Menschen diejenigen, die sich mit dem Problem auseinandersetzen und dann sehr viel Zeit aufwenden, um Lösungen auszuarbeiten. Der eine macht diesen Vorschlag, der andere jenen, und manchmal, wie in dem großen Konzil in Jerusalem, ist der Vorsitzende nicht in der Lage, die Szene unter Kontrolle zu halten, und es entsteht viel Streit, weil einige danach trachten, ihren persönlichen Willen den anderen aufzudrängen.

Wenn der Vorsitzende den Eindruck hat, daß genügend Argumente vorgebracht worden sind, fordert er jemanden auf, zu beantragen, daß die Diskussion abgeschlossen und die Abstimmung vorgenommen wird. Ein anderer befürwortet den Antrag, der Ausschuß unterstützt dies, und daraufhin wird die Entscheidung getroffen. Einige stimmen für diese Möglichkeit, andere für jene. Als Entscheidung gilt das, wofür die Mehrheit gestimmt hat, auch wenn manche mit den angenommenen Plänen ganz und gar nicht einverstanden sind.

Zum Abschluß der Versammlung knien alle zum Gebet nieder, wobei einer dazu bestimmt wird, den Herrn um seinen Segen für die Pläne zu bitten, die für ihn gemacht worden sind. Gott wird also aufgefordert, die Pläne, die sie erstellt haben, anzunehmen, zu segnen und zu befolgen. Da es eine simple Tatsache ist, daß derjenige, der die Pläne macht, das Haupt ist, während der, der sie befolgt, als dessen Diener oder Gefolgsmann gilt, verweist dieses System Jehova in die Stellung eines Untergebenen, während es den Menschen in die Stellung des Hauptes erhebt.

Offensichtlich ist dieses System babylonisch, und wie zu erwarten, ist es das, wonach sich alle abgefallenen Kirchen richten. Jede Bewegung, die behauptet, Gottes wahre Gemeinde zu sein, und die dennoch auf die gleiche Weise organisiert ist wie das Papsttum, muß erkennen, daß hier irgend etwas nicht stimmt und daß ihre Behauptung in Wirklichkeit leer und falsch ist. Seltsamerweise ist gerade die STA-Gemeinde, die seit Jahren die Aufgabe beansprucht, die wahre Natur des Papsttums bloßzustellen, in genau derselben Weise organisiert wie das System, das sie verurteilt, und dabei fragt sie nicht einmal nach der furchtbaren Bedeutung dieser Gleichheit.

Allen babylonischen Kirchen und weltlichen Institutionen ist dasselbe Organisationssystem gemein, und zwar in solch bezeichnender Weise, daß man sie geradezu an der Struktur erkennen kann, die ihrem Wirken zugrunde liegt. Die wahre Gemeinde Gottes dagegen wird, sobald sie sich von der gefallenen religiösen Welt gelöst hat und in den richtigen Grundsätzen erzogen ist, die üblichen Fehler der weltlichen Bewegungen abschütteln und nur noch ein Haupt anerkennen: Jesus Christus. So gewiß also, wie man die babylonischen Kirchen an der Art ihrer

Organisation erkennt, so gewiß erkennt man auch die wahre christliche Gemeinde an ihrer Organisationsstruktur. Da die weltlichen Systeme keine andere Organisationsform kennen als ihre eigene und da sie Gottes Art und Weise zu wirken nicht verstehen, sehen sie Gottes wahre Kinder so an, als hätten sie überhaupt keine Organisation.

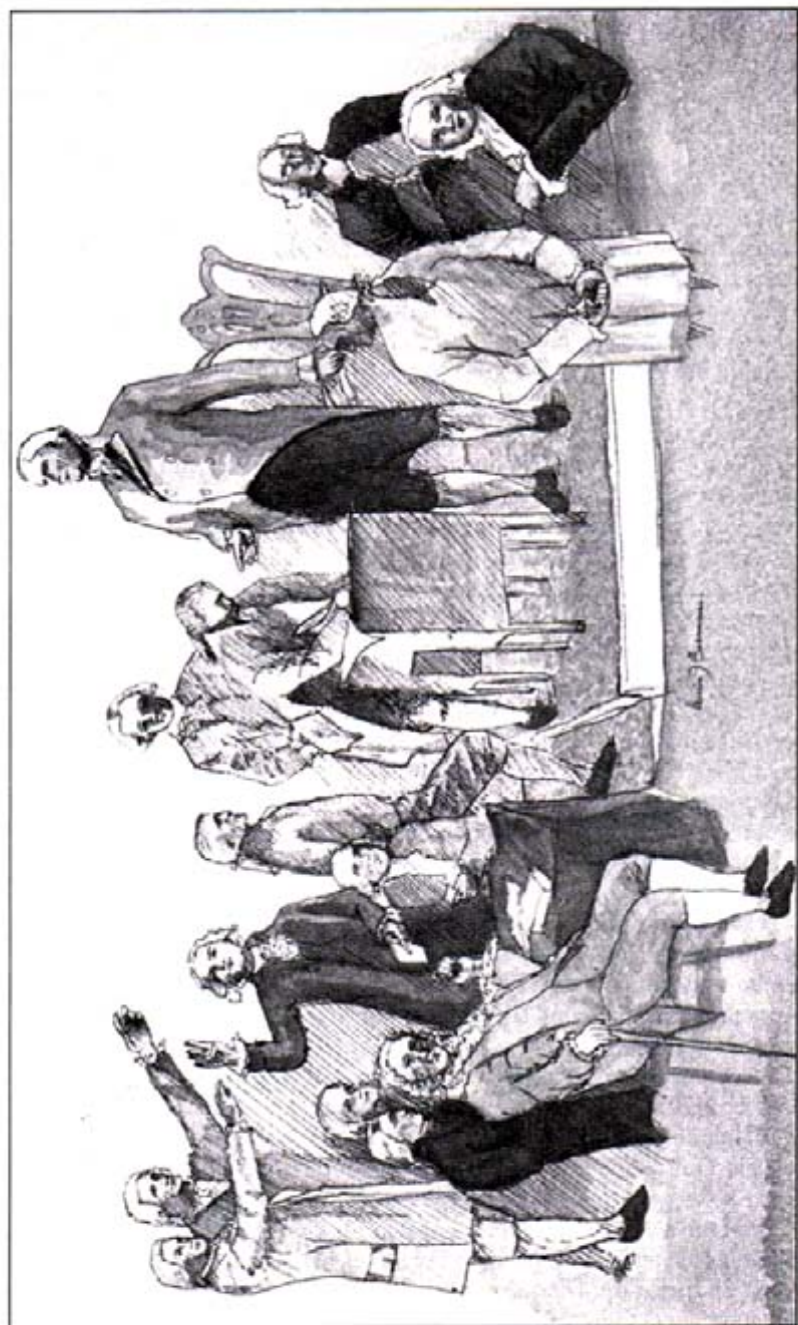
Überall in der Bibel hat Gott seine Wirkungsweise deutlich gemacht, die die einzige Organisationsstruktur ist, durch die er tätig sein kann. Das demonstrierte er, als er die Israeliten durch einen Plan aus Ägypten herausführte, der keine Spur menschlicher Erfindung enthielt. Gewiß gab es unter den Ältesten fähige Männer, aber dennoch wies Gott Mose nicht an, einen Ausschuß zusammenzustellen, der um göttliche Führung beten und anschließend durch Diskussion einen Plan für ihren Auszug ausarbeiten sollte. Gott handelte nicht auf diese Weise, weil gerade das jene übliche Ordnung der Dinge ist, durch die er nicht wirkt.

Statt dessen wahrte er die Stellung als Haupt über alle Dinge in seiner Gemeinde und machte einen vollkommenen Plan für den Auszug. Diesen Plan teilte er Mose mit, der ihn seinerseits an das Volk weitergab. Das Volk nahm den Plan an, gehorchte ihm genau so, wie er gegeben worden war, und war dadurch in der Lage, das Land der Knechtschaft frei und ungehindert zu verlassen. Es war ein Erfolg ohnegleichen, hervorragend erdacht von dem einen, der keine Fehler macht, der das Ende von Anfang an kennt und der als einziger fähig ist, jedes Problem zu lösen und befriedigende Pläne zu erstellen.

Als die Israeliten aufbrachen, benötigten sie jemanden, der sie in das verheißene Land führte. Gott änderte nichts an seiner Art und Weise zu wirken, auch wenn Israel jetzt frei war. Es wurde kein Ausschuß zusammengerufen; die Rolle des Entscheidungsträgers wurde weder auf einen einzelnen Menschen noch auf eine Gruppe von Menschen übertragen; infolgedessen zogen die Israeliten erfolgreich auf ihrem Weg voran, bis sie schließlich an die Grenzen des verheißenen Landes kamen.

Hier wurde dann eine neue Ordnung der Dinge verlangt, nämlich die, die als übliche Ordnung bekannt ist. Das Volk schlug vor, man solle einen Ausschuß bilden und ihn mit der Aufgabe betrauen, das Land auszukundschaften und sowohl für den Angriff als auch für die Einnahme des Landes Pläne zu entwerfen. Da Gott seinen Willen grundsätzlich niemals jemandem aufzwingt, der seinen eigenen Weg gehen will, ließ er zu, daß sie das taten, was sie tun wollten. Auch wenn dies für die Hebräer selbst ganz verheerende Folgen haben würde — und das wußte Gott —, würde es künftigen Generationen doch zur Lehre dienen, sofern sie dafür offen waren.

Im Laufe der Jahrhunderte bot sich für Gott häufig die Gelegenheit, zu demonstrieren, was für böse Folgen es hat, wenn man nach der üblichen Ordnung der Dinge vorgeht. Selten dagegen war es ihm möglich, entsprechend seinen Wegen zu wirken; wann immer das vorkam, wa-



ren die Ergebnisse äußerst befriedigend, und das Werk drängte mit wunderbarem Erfolg voran.

Wahrscheinlich verstand niemand diese Grundsätze besser als der mächtige Apostel Paulus. Ständig wiederholte er die Wahrheit, daß Christus das Haupt über alles in der Gemeinde ist. Er verglich die Gemeinde, die ein einziges Haupt und viele verschiedene Glieder hat, mit dem völlig gleich strukturierten menschlichen Leib. So ist also jeder Gläubige in seiner eigenen Person ein vollkommenes Gleichnis für die Struktur der wahren christlichen Gemeinde.

»Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus. Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern viele. Wenn aber der Fuß spräche: Ich bin keine Hand, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte er deshalb nicht Glied des Leibes sein? Und wenn das Ohr spräche: Ich bin kein Auge, darum bin ich nicht Glied des Leibes, sollte es deshalb nicht Glied des Leibes sein? Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat. Wenn aber alle Glieder ein Glied wären, wo bliebe der Leib? Nun aber sind es viele Glieder, aber der Leib ist einer. Das Auge kann nicht sagen zu der Hand: Ich brauche dich nicht; oder auch das Haupt zu den Füßen: Ich brauche euch nicht. Vielmehr sind die Glieder des Leibes, die uns die schwächsten zu sein scheinen, die nötigsten; und die uns am wenigsten ehrbar zu sein scheinen, die umkleiden wir mit besonderer Ehre; und bei den unanständigen achten wir besonders auf Anstand; denn die anständigen brauchen's nicht. Aber Gott hat den Leib zusammengefügt und dem geringeren Glied höhere Ehre gegeben, damit im Leib keine Spaltung sei, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander sorgen. Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied

Gegenüberliegende Seite:

Mit diesem Bild vermittelt der Künstler seinen Eindruck von einer frühen Sitzung der Vereinigten Staaten. Man folgte der Ordnung, die aller menschlichen Planung zugrunde liegt. Die besten Absichten verfolgend, setzten sich Menschen zusammen, um die lebensbedrohlichen und umfassenden Probleme des Landes zu lösen. Nach viel Streit wurde schließlich ein Mehrheitsbeschluß gefaßt. Nur in Gottes wahrer Gemeinde, wo allein Christus das Haupt ist und jedes Glied eine persönliche, lebendige Verbindung mit ihm hat, findet man eine andere Vorgehensweise, um Angelegenheiten zu regeln.

geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit. Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied. Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede. Sind alle Apostel? Sind alle Propheten? Sind alle Lehrer? Sind alle Wundertäter? Haben alle die Gabe, gesund zu machen? Reden alle in Zungen? Können alle auslegen? Strebt aber nach den größeren Gaben!« *1. Korinther 12,12-31.*

Das Verhältnis, das zwischen Christus als dem Haupt der christlichen Gemeinde und jedem von uns als den Gliedern dieses Leibes bestehen muß, hätte kaum besser oder deutlicher beschrieben werden können. Die Botschaft ist so klar, daß niemand eine Entschuldigung hat, wenn er nicht versteht, wie Gott seine Gemeinde organisiert haben möchte. Man muß lediglich die Tatsache anerkennen, daß die für die Funktion des menschlichen Leibes geltenden Regeln gleichermaßen auch auf den geistlichen Leib der Gemeinde zutreffen. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die Glieder eines physischen Organismus keine andere Wahl haben, als so zu funktionieren, wie Gott es beabsichtigt, während die Menschen, die berufen sind, ein Teil des Leibes Christi zu sein, sehr wohl wählen können, ob sie im Einklang mit den Wegen Gottes oder mit ihren eigenen wirken wollen.

Deshalb ist es die Pflicht des Gläubigen, die Beziehung zu seinem göttlichen Haupt zu studieren, während er sich gegenüber den anderen Gliedern des Leibes Christi ebenso verhält, wie die physischen Glieder seines eigenen Leibes in Übereinstimmung mit den göttlichen Gesetzen tätig sind. Wenn jeder so handeln würde, dann würde Jehovas Werk in dieser Welt mit großem Erfolg seinem endgültigen Sieg entgegengehen, und die Heiligen würden schließlich in ihren ewigen Heimen willkommen heißen.

Zuerst einmal läßt sich feststellen, daß die Glieder nicht unabhängig vom Leib existieren können. Es gibt Menschen, die ein so starkes Mißtrauen gegenüber kirchlichen Organisationen haben oder deren Neigung zum »Alleingang« so ausgeprägt ist, daß sie empfinden, sie müßten sich von jeglicher Gemeindeorganisation fernhalten. Aber es ist unmöglich, daß ein vom Leib losgelöstes Glied lebendig und gesund bleibt. Wird ein Finger von der Hand oder ein Arm vom Körper getrennt, so hört in demselben Moment seine Tätigkeit auf, er stirbt und verrottet.

Es stimmt zwar, daß einige Menschen in abgelegenen Teilen dieser Erde allein leben müssen, aber diese räumliche Isolation trennt sie nicht von dem Haupt oder dem Leib. Die wahren Gläubigen, die durch die Führung des Heiligen Geistes an solchen Orten leben, werden andere Menschen gleichen Glaubens suchen und finden. Sobald sie sie ausfindig gemacht haben, nehmen sie Kontakt auf und ruhen nicht, bis sie sie persönlich kennengelernt haben.

Wo immer es möglich war, hat Gott die Gläubigen in einer klar definierten Bewegung zusammengebracht. Das ist seine Art und Weise, Dinge zu handhaben. Es freut ihn nicht, wenn Menschen die Einstellung bekunden, daß sie lieber vom Leib getrennt bleiben. Diese Menschen behaupten zwar, eine Verbindung mit dem Haupt zu haben, aber sie sehen nicht, daß es unmöglich ist, mit dem Haupt verbunden zu sein, ohne zugleich auch ein Teil des Leibes zu sein.

»Während es wahr ist, daß der Herr einzelne führt, ist es ebenso eine Tatsache, daß der Herr ein Volk führt, nicht ein paar voneinander Getrennte hier und dort, wobei der eine dies und der andere das glaubt. Die Engel Gottes verrichten das ihnen anvertraute Werk. Der dritte Engel leitet und reinigt ein Volk, das mit ihm vereint vorangehen soll.« *Testimonies to Ministers* 488 (vgl. *Zeugnisse für Prediger* 421).

Insgesamt gibt es sieben Engel, durch die Gott das Werk in diesen letzten Tagen beenden wird. Jeder Engel stellt eine fest zusammenhängende Bewegung von einzelnen dar, die mit verschiedenen Fertigkeiten und Fähigkeiten ausgerüstet sind und sich alle unter der Führung eines einzigen Hauptes voranbewegen. Das Kommen Christi ist nur deshalb so lange verzögert worden, weil die Glieder der bisher entstandenen Bewegungen von den Grundsätzen abgewichen sind, die ihnen zum Funktionalisieren ihrer Bewegung als notwendig aufgezeigt wurden.

Während diese Argumente zwar vollkommen richtig sind, werden sie von Führern der abgefallenen Kirchen dazu benutzt, um den Kirchengliedern Furcht einzuflößen. Diese führenden Männer vermitteln ihren Zuhörern die Vorstellung, daß jedes Abweichen von der Gemeinde, ganz gleich, wie weit sie sich von Gott entfernt haben mag, den sicheren Verlust des ewigen Lebens zur Folge hat.

Ihr Fehler liegt darin, daß sie sich nicht vergewissern, ob die Gemeinde, der sie angehören, in der Tat der Leib Christi ist. Denn wenn sie das nicht ist, dann ist die bloße Gegenwart in dieser Organisation schon die Trennung, vor der sie so eindringlich warnen. In diesem Leib des Todes zu bleiben bedeutet, mit Sicherheit vernichtet zu werden. Demnach muß man also genau wissen, wo der Leib Christi tatsächlich ist, bevor man sich von einer Bewegung trennt oder sich einer anderen anschließt.

Der menschliche Leib hat viele verschiedene Glieder. Einige sind groß, andere klein; einige sind sehr wichtig, andere füllen eine weniger bedeutsame Rolle aus; aber ganz gleich, wie sehr ein Glied einem anderen auch überlegen sein mag, es hat weder das Recht noch die Fähigkeit, dem anderen Anweisungen zu erteilen. Diese Aufgabe bleibt dem Haupt vorbehalten. So kann die rechte Hand weder dem linken Fuß noch dem rechten Auge sagen, was es tun soll. Die ganze Aufgabe der rechten Hand besteht darin, in Erwiderung auf die Anweisungen des Hauptes zu handeln und auf diese Weise in vollkommener Übereinstimmung mit den anderen Gliedern zu wirken.

Gleichermaßen darf es auch in der Gemeinde nur ein Haupt geben. Das ist eine Wahrheit, die in der Schrift immer wieder zum Ausdruck gebracht wird. Diese Rolle steht keinem anderen Menschen als allein dem Herrn Jesus Christus zu.

»Und alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles, welche sein Leib ist, nämlich die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.« *Epheser* 1,22.23.

»Laßt uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus.« *Epheser* 4,15.

»Ich lasse euch aber wissen, daß Christus das Haupt eines jeden Mannes ist . . .« *1. Korinther* 11,3.

Christus ist nicht das Haupt in irgendeinem allgemeinen Sinne, sondern er ist das unmittelbare und einzige Haupt von einem jeden Glied seines Leibes, der die wahre Gemeinde Gottes darstellt. Christi Rolle beschränkt sich nicht darauf, allgemeine Anweisungen zu geben, während die Ausarbeitung der genauen Einzelheiten Ausschüssen und Vorständen überlassen bleibt. Allein sein Wille muß bestimmen, planen und Probleme lösen. Alles, was nicht von ihm kommt, bleibt bei seinen Gliedern unerwidert, so wie wahre Schafe nur auf die Stimme des wahren Hirten hören. Demnach ist kein Platz dafür, daß irgendwelche Menschen eine Stellung der Autorität über andere Menschen in der Gemeinde einnehmen. Wer das versucht, der baut Babylon, »die Mutter der Hurerei und aller Greuel auf Erden«. *Offenbarung* 17,5.

»Christi Mitarbeiter sollten seinen Weisungen uneingeschränkt folgen. Es ist Gottes Werk, und wenn andere durch uns gesegnet werden sollen, müssen seine Absichten durchgeführt werden. Unser Ich darf nicht zum Mittelpunkt gemacht werden und Ehren empfangen. Wenn wir nach unseren eigenen Vorstellungen planen, wird Gott uns auch unseren eigenen Fehlern überlassen.« *Das Leben Jesu* 361.

Diejenigen, die fürchten, sie würden erniedrigt oder gar entmenslicht, wenn sie sich dem Willen Christi in allen Dingen unterordnen, finden in Christi Beispiel die Zusicherung, daß dies nicht so sein wird. In ihm, der nur tat, was der Vater für ihn plante, und nichts anderes, wurde vielmehr jede Fähigkeit im höchsten Maße entwickelt.

»Er [Christus] verherrlichte sein Leben, indem er alles dem Willen seines Vaters untertänig machte.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 21.

Derjenige, der sowohl die allgemeinen als auch die besonderen Anweisungen von seinem göttlichen Haupt annimmt und der sie genau so befolgt, wie sie gegeben wurden, ohne irgendwelche menschliche Erfindung dazuzufügen, wird feststellen, daß er zum vollen Mannesalter in Christus Jesus heranwächst. Jede Fähigkeit nimmt zu, jede Befleckung wird gereinigt, und er schreitet von einer Herrlichkeit zur anderen.

Die Geschichte dieser Welt liefert genügend Beweise dafür, was mit denjenigen geschieht, die Christus als das einzige Haupt der Gemeinde

ablehnen und die glauben, der Herr habe sie mit Fähigkeiten und Fertigkeiten ausgestattet, die ihnen das Vermögen und die Verantwortung verleihen, sowohl ihre eigenen als auch Gottes Angelegenheiten zu regeln. Unter den Kirchen- bzw. Gemeindeführern ist es weithin üblich, Gottes allgemeine Anweisungen anzunehmen und dann selbst die besonderen Anweisungen zu machen.

Man braucht sich nur den Zustand der heutigen Menschheit anzuschauen, um die Auswirkung dieser Vorgehensweisen sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kirchen zu erkennen. Die Entwürdigung des Menschen erreicht täglich neue Tiefen und wird bald an ihrem tiefsten Punkt angelangt sein. Niemand, der sein Leben selbst bestimmen will, sei es nun, um sein eigenes oder um Gottes Reich aufzubauen, wird am Ende irgendwelchen Nutzen daraus ziehen. Er verliert nicht nur das ewige Leben, sondern nimmt auch als Mensch täglich ab und richtet sich immer mehr zugrunde.

Christi Autorität geht so weit, daß nur er allein das Recht hat, einen Menschen zu irgendeiner Stellung in der Gemeinde zu berufen. Dies stimmt mit der Tatsache überein, daß Gott jedem Glied des Körpers seine Funktion und seinen Platz zugewiesen hat. Es ist eine höchst eindrucksvolle Veranschaulichung seiner Art und Weise zu wirken.

Gott war es, der das Herz gestaltete, ihm seinen Platz in der Brust gab und ihm die Aufgabe zuwies, das Blut durch den ganzen Kreislauf des Körpers zu pumpen. Genauso hat er den Händen, dem Gehirn, den Füßen, der Nase, den Augen und jedem anderen Glied die Aufgabe zugewiesen, die es ausführt. An diesen Festsetzungen haben wir absolut keinen Anteil. Gott entwarf den Leib ohne unser Mitwirken, und er erwartet von uns, daß wir sein Werk vollkommen anerkennen.

Dies trifft in gleicher Weise auf den Leib Christi zu; kein Mensch soll einen Anteil daran haben, wenn ein Glied zu einer Stellung in der Gemeinde berufen wird. Deshalb schrieb Paulus:

»Nun aber hat Gott die Glieder eingesetzt, ein jedes von ihnen im Leib, so wie er gewollt hat.« *1.Korinther* 12,18.

In dieser Schriftstelle weist der Apostel auf die unumstößliche Tatsache hin, daß der menschliche Körper von Gott gestaltet wurde und daß Menschen bei dieser Gestaltung absolut nichts zu sagen hatten. Damit legt er eindrucklich die Wahrheit dar, daß auch die Gestaltung der Gemeinde frei von jeder menschlichen Erfindung sein muß. So gewiß, wie Gott die Glieder in dem physischen Leib eingesetzt hat, so gewiß hat er sie auch in der Gemeinde eingesetzt.

»Und Gott hat in der Gemeinde eingesetzt erstens Apostel, zweitens Propheten, drittens Lehrer, dann Wundertäter, dann Gaben, gesund zu machen, zu helfen, zu leiten und mancherlei Zungenrede.« *1.Korinther* 12,28.

Gott, und nicht der Mensch, ist derjenige, der die Arbeiter in der Gemeinde beruft. Folglich kann es in den Versammlungen der Gerechten so etwas wie menschliche Wahlen nicht geben. Wenn Menschen dennoch versuchen zu wählen, eignen sie sich damit den Platz an, der allein Christus zusteht. Damit bauen sie das Papsttum wieder auf und stellen sicher, daß Gott nicht unter denen wandelt, die diesem Weg folgen.

Das Reich Gottes ist keine Demokratie. Eine Demokratie ist definiert als eine Regierung vom Volk, für das Volk und durch das Volk. Gottes Reich ist eine Theokratie, also eine Regierung, die einzig und allein von Gott kommt und von ihm geführt wird, wobei sie aber sehr wohl zum Segen und Nutzen des Volkes dient.

Wenn die Regierung von Gott und nicht von Menschen geführt wird, dann funktioniert sie nicht nach der üblichen Ordnung menschlicher Vorgehensweisen, und folglich hat auch das Wahlsystem keinen Platz darin. Wenn es trotzdem gebraucht würde, würde das Werk Gottes jedesmal versagen.

Daß das Werk tatsächlich versagen würde, läßt sich leicht an der Geschichte der Israeliten beweisen, als sie von Ägypten nach Kanaan zogen. Mose, in dessen Berufung nicht die geringste Spur menschlicher Wahl enthalten war, trug eine außerordentlich wichtige Verantwortung. Der Herr berief ihn zu seinem Dienst und teilte dann Israel mit, in welcher Stellung er seinen Diener gesetzt hatte.

Während sie durch die öden Wüstenlandschaften zogen, brach in ihren Reihen einige Male offene Unzufriedenheit aus, und viele setzten sich nachdrücklich dafür ein, nach Ägypten zurückzukehren. Wenn der Herr bei diesen Begebenheiten angeordnet hätte, das Volk zusammenzurufen, die Vor- und Nachteile einer Rückkehr nach Ägypten zu besprechen, Wahlurnen aufzustellen und die Menge zur Abstimmung über diese Frage aufzufordern, dann hätte die Mehrheit ganz gewiß für eine Rückkehr gestimmt. Nachdem das Problem einmal dem Volk zur Abstimmung vorgelegt worden wäre, hätte sich jeder, auch Mose, an die getroffene Entscheidung halten müssen, ganz gleich, wie sie ausgefallen wäre.

Es ist klar, daß solch ein Wahlvorgang das Volk dazu gebracht hätte, genau in die entgegengesetzte Richtung zu gehen, als wie Gott sie führte, und das hätte seine Pläne vollständig zerstört.

In nächster Zukunft schon wird der Laute Ruf beginnen. Wenn diese Zeit kommt, wird die Gemeinde größtenteils aus törichten Jungfrauen bestehen, wobei jede von ihnen das gleiche Stimmrecht hat wie eine kluge Jungfrau. Törichte Jungfrauen aber sind nicht zu den mächtigen Glaubenstaten fähig, durch die das Werk in der Prüfungszeit allein vorgebracht wird. Wenn das Werk in dieser Zeit durch das Mittel des Mehrheitsbeschlusses vorangetragen werden müßte, so würde es mit Sicherheit scheitern. Die einzige Bewegung, die überhaupt je als Werk-

zeug Gottes dienen kann, damit das Werk beendet wird, ist eine Bewegung, in der Christus im vollsten Sinne des Wortes das Haupt ist.

Die Kirchen, die sich heute durch den Willen des Volkes lenken lassen, so wie er in den jeweiligen Wahlen zum Ausdruck gebracht wird, sind — auch wenn es ihnen nicht bewußt ist — an Vorgehensweisen gebunden, denen sie nicht entkommen können und die sie für den Lauten Ruf vollkommen unfähig machen. Die Einrichtung des Wahlsystems legt die Macht in die Hände des Volkes. So wird die Organisation zu einem demokratischen System, das heißt zu einer Regierung vom Volk und durch das Volk, und von diesem Zeitpunkt an müssen alle Entscheidungen durch Abstimmung getroffen werden. Um die Macht wieder in Gottes Hände zurückzugeben, müßte das Wahlsystem abgewählt werden; doch das kann nur geschehen, wenn die Mehrheit der gesamten Organisation von dieser Pflicht überzeugt ist. Bisher ist so etwas in der Geschichte der Menschheit noch nie vorgekommen, und es gibt auch nichts, was zu der Annahme ermutigen könnte, daß es jemals stattfinden wird.

Folglich wäre es zu spät, wenn die klugen Jungfrauen erst zur Zeit des Lauten Rufes erkennen würden, daß das Werk nicht beendet werden kann, solange die Entscheidungsgewalt beim Volk liegt. Gottes Kinder müssen von diesem System befreit sein, bevor jene Zeit kommt, sonst werden sie unfähig sein, das Werk des Herrn zu tun. Und wenn sie diese Freiheit erlangt haben, müssen sie sie sorgsam bewahren, fest entschlossen, daß sie sich niemals wieder durch irgend etwas dazu verleiten lassen, die Führung, die allein Christus zusteht, in ihre eigene Hand zu nehmen. Diese gewissenhafte Wachsamkeit gegenüber dem Eindringen des Feindes ist besonders notwendig, da es bis zum Ende solche unter uns geben wird, »die das Werk Gottes ständig kontrollieren wollen, die sogar bestimmen wollen, welche Schritte gemacht werden sollen, wenn das Werk unter der Führung des Engels vorangeht, der sich mit dem dritten Engel in der Botschaft vereinigt, die der Welt gegeben werden soll«. *Testimonies to Ministers* 300.

Man kann sicher sein, daß die hier genannte Gruppe ganz bestimmte Argumente gegen die Organisation vorbringen wird, die der Herr einführen möchte. Eines dieser Argumente stützt sich auf das Ereignis, als Jethro seinen Schwiegersohn Mose besuchte und ihm den Rat gab, Oberste einzusetzen, die ihn in den sich anhäufenden richterlichen Verantwortungen entlasten sollten, von denen seine Zeit und Kraft so stark in Anspruch genommen war. Die Gegner werden auf die Tatsache hinweisen, daß Mose hier den Ratschlag eines anderen Menschen annahm, und sie werden behaupten, daß die Ernennung der Richter, die von Mose selbst in ihr Amt eingesetzt wurden, ein Argument für menschliche Wahl sei.

Für einige scheint dies ein einfacher und klarer Fall zu sein; aber ganz

so einfach ist es nicht, da man nicht übersehen darf, unter welchen Umständen der Ratschlag erteilt wurde. Darüber hinaus darf man niemals vergessen, daß die göttlichen Organisationsgrundsätze nur dort funktionieren, wo die einzelnen Glieder der Bewegung eine lebendige Verbindung mit ihrem göttlichen Haupt haben und wo sie außerdem lernen, die Beziehung zu verstehen, die zwischen dem einen Haupt und den vielen Gliedern existieren muß.

Setzt sich die Bewegung aus Menschen zusammen, die diese Qualitäten nicht aufweisen, dann bedeutet das, daß sie von ihrem Haupt getrennt sind, und damit ist es ihnen unmöglich, von Christus geführt zu werden. Kein Glied kann tätig sein, ohne ein Haupt zu haben, sei es, daß es selbst dieses Haupt ist oder ein anderer. Gott sieht ganz deutlich, daß es unvermeidlich zu Gesetzlosigkeit und Unordnung kommen wird, wenn jeder Mensch sein eigenes Haupt ist. Wo ihn nun Menschen in ihrem Unglauben und in ihrer Unwissenheit seines rechtmäßigen Platzes beraubt haben, ist es deshalb besser, wenn verantwortungsbewußte Führer über sie regieren. Obwohl dies niemals das Gemeindesystem sein kann, durch das Gott machtvoll wirken wird, ist es sicherlich besser als eine gesetzlose Unordnung.

Unter den Israeliten zur Zeit Moses waren offensichtlich nur sehr wenige, die je eine lebendige Verbindung zu Gott aufgenommen hatten. Obwohl ihnen anhand deutlicher Lehren Gottes Fähigkeit offenbart worden war, für sie zu sorgen und sie zu führen, hatten sie die Rüstungen und Waffen der toten Ägypter an sich genommen, die an das Ufer des Roten Meeres gespült worden waren. Mit dieser höchst bezeichnenden Handlung zeigten sie, daß sie die Verantwortung der Staatsführung aus der Hand Gottes in ihre eigene genommen hatten.

Wenn das Volk eine enge und lebendige Verbindung zu seinem göttlichen Haupt gehabt hätte, dann hätte Mose keine Rechtsstreitigkeiten schlichten müssen; es hätte einfach weder Streit noch Uneinigkeit, noch etwas dergleichen gegeben, worüber er hätte richten müssen.

Unter den gegebenen Bedingungen war es also die beste Lösung, daß Menschen damit beauftragt wurden, die in diesem Volk aufkommenden Auseinandersetzungen zu schlichten. Das war besser, als wenn jeder sein Problem selbst in die Hand genommen hätte, denn dann wäre eine Situation entstanden, in der jeder selbst Detektiv, Polizist, Richter, Geschworener und Urteilsvollstrecker gewesen wäre. Unter solchen Umständen wäre unparteiliche Gerechtigkeit nicht mehr möglich gewesen. Innerlich stark erregt, von Rachsucht erfüllt und von dem heftigen Verlangen getrieben, die Angelegenheit klarzustellen, hätte der Geschädigte weniger Wert darauf gelegt, eine gerechte Entscheidung zu treffen, als vielmehr darauf, seinen übersteigerten Gefühlen Luft zu machen. Unter solchen Bedingungen hätten viele Unschuldige wegen der Verbrechen anderer leiden müssen.

Mose war der geeignetste Mann für das Richteramt, aber angesichts der umfassenden Verantwortungen, die ihm der Herr auferlegt hatte, war es sicherlich nicht weise, wenn er all seine Zeit und Kraft dafür aufwand, diese persönlichen Rechtsstreitigkeiten zu regeln. Jethro gab ihm den besten Rat, als er ihm empfahl, Männer einzusetzen, damit sie diese Verantwortung mit ihm teilten. Wie die Bibel berichtet, erwählte Mose »redliche Leute aus ganz Israel und machte sie zu Häuptionern über das Volk, zu Obersten über tausend, über hundert, über fünfzig und über zehn, daß sie das Volk allezeit richteten, die schwereren Sachen vor Mose brächten und die kleineren Sachen selber richteten.« 2. Mose 18,25.26.

Diejenigen, die nicht daran glauben, daß die Gemeinde ohne menschliche Wahlen und Entscheidungen funktionieren kann, werden in dieser Aussage sofort einen Beweis ihrer Ansicht sehen. Weil es hier heißt, daß Mose redliche Leute erwählte, gehen sie davon aus, daß er sie auf der Grundlage seines eigenen Urteils berufen hat.

Tatsache ist jedoch, daß die Bibel uns nicht im einzelnen mitteilt, wie Mose bei diesen Ernennungen vorging. Auch wenn das Volk selbst keine enge Verbindung zu dem Herrn hatte, so hatte Mose sie doch ganz gewiß. Deshalb wird er, da er die Notwendigkeit erkannte, daß die richtigen Männer gewählt wurden, sich diese Entscheidungen nicht selbst zugetraut haben; statt dessen wird er den Herrn gebeten haben, die einzelnen Männer zu ernennen und die Stellung konkret aufzuzeigen, die ihnen zugeteilt werden sollte.

Wenn das seine Vorgehensweise war, dann handelte es sich hier nicht um eine menschliche Wahl, sondern um eine Reihe von göttlichen Berufungen. Der sofortige und anhaltende Erfolg dieses Planes zeigt, daß Gott hier der Problemloser war.

Später kam es zu einem anderen Ereignis, das viele mit dem soeben erwähnten verwechseln. Es war die Begebenheit, als Mose siebzig Älteste berief, damit sie ihn bei der geistlichen Führung des Volkes unterstützten. Diese Berufung war die Frucht seines Unglaubens; und wenn sie dem Lager auch zunächst Segen brachte — so wie das bei menschlichen Maßnahmen gewöhnlich der Fall ist —, dauerte es doch nicht lange, bevor sich aus dieser Einrichtung ernste Übelstände entwickelten.

Das Volk hatte Mose eine schwere Prüfung auferlegt, indem es sich mit lautem Murren über die Nahrung beklagte, die Gott bereitgestellt hatte. So war die Krise entstanden, und Mose fühlte sich überfordert.

»Als nun Mose das Volk weinen hörte, alle Geschlechter miteinander, einen jeden in der Tür seines Zeltes, da entbrannte der Zorn des Herrn sehr. Und auch Mose verdroß es.« 4. Mose 11,10.

In dieser Stunde der Prüfung versagte Moses Glaube, und er beklagte sich bei Gott.

»Und Mose sprach zu dem Herrn: Warum bekümmerst du deinen Knecht? Und warum finde ich keine Gnade vor deinen Augen, daß du

die Last dieses ganzen Volks auf mich legst? Hab ich denn all das Volk empfangen oder geboren, daß du zu mir sagen könntest: Trag es in deinen Armen, wie eine Amme ein Kind trägt, in das Land, das du ihren Vätern zugeschworen hast? Woher soll ich Fleisch nehmen, um es all diesem Volk zu geben? Sie weinen vor mir und sprechen: Gib uns Fleisch zu essen. Ich vermag all das Volk nicht allein zu tragen, denn es ist mir zu schwer. Willst du aber doch so mit mir tun, so töte mich lieber, wenn anders ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe, damit ich nicht mein Unglück sehen muß.« 4. Mose 11,11-15.

Offensichtlich war Mose so weit erregt, daß er nun selbst an dem murrenden Geist des Volkes teilhatte. Damit bekundete er einen Unglauben, der für Israel unheilvolle Folgen haben sollte. Der Herr verstand, wie Mose empfand und warum er so empfand, und in der unendlichen Güte und Geduld, die dem ewigen Vater zu eigen sind, wies er Mose an, sich selbst fähige Männer auszuwählen, die ihm in seinem Werk helfen sollten.

»Und der Herr sprach zu Mose: Sammle mir siebenzig Männer unter den Ältesten Israels, von denen du weißt, daß sie Älteste im Volk und seine Amtleute sind, und bringe sie vor die Stiftshütte und stelle sie dort vor dich, so will ich herniederkommen und dort mit dir reden und von deinem Geist, der auf dir ist, nehmen und auf sie legen, damit sie mit dir die Last des Volks tragen und du nicht allein tragen mußt.« 4. Mose 11,16.17.

»Der Herr erlaubte Mose, sich die treuesten und tüchtigsten Männer auszusuchen, damit sie sich mit ihm die Verantwortung teilten. Ihr Einfluß würde ihm helfen, Erregungen des Volkes Einhalt zu gebieten und Aufruhr zu unterdrücken. Doch hatte ihre Wahl schließlich böse Folgen. Es wäre auch niemals dazu gekommen, wenn Mose den starken Glauben an Gottes Macht und Güte gehabt hätte, wie er den erlebten Beweisen entsprach. Aber er hatte seine eigenen Lasten und Dienste ein wenig übertrieben und dabei die Tatsache fast aus den Augen verloren, daß er nur das Werkzeug war, dessen sich Gott bediente. Es war für ihn unentschuldig, daß er dem Geist des Murrens, der Israels Unglück war, auch nur im geringsten nachgegeben hatte. Hätte er sich ganz und gar auf Gott verlassen, würde der Herr ihm allezeit den Weg gewiesen und Tatkraft in jeder schwierigen Lage gegeben haben.« *Patriarchen und Propheten* 359.360.

Dies war eindeutig eine menschliche Wahl. Mose wurde von Gott angewiesen, Männer auszuwählen, die seinem Urteil nach geeignet wären, die schweren Verantwortungen der Führung mit ihm zu teilen.

Bei diesem Beispiel gibt es zwei bezeichnende Dinge, die nicht übersehen werden dürfen. Erstens fand diese Wahl deshalb statt, weil in Mose Unglaube vorhanden war, und zweitens brachte die Existenz dieses Ältestenrates dem Lager anfangs zwar Segen, erwies sich später aber

als Ursache ernster Übelstände. Nachdem das System einmal eingesetzt war, wurde es eine dauerhafte Einrichtung. Zur Zeit Christi war daraus das Sanhedrium geworden, der Hohe Rat, der Christus zum Tod am Kreuz verurteilte.

Dieses Ereignis kann niemals dazu dienen, menschliche Wahlen zu rechtfertigen, denn es zeugt ja gerade gegen solche Vorgehensweisen. Tatsächlich hätte es niemals stattgefunden, wenn Mose einfach seinen Glauben an Gott als seinen Planer und Lastenträger bewahrt hätte. Der Vorfall veranschaulicht also nicht das Nachahmenswerte, sondern vielmehr das, was zu vermeiden ist. Er lehrt jeden Gläubigen, allein auf Gott zu schauen, um sowohl die Anweisungen als auch die Kraft zu ihrer Ausführung von ihm zu bekommen. Unter keinen Umständen sollte sich der Gläubige beklagen, wenn die Last so schwer wird, daß sie über seine Kräfte zu gehen scheint. Statt dessen sollte ihn diese Situation anspornen, immer höhere Stufen des Glaubens zu erklimmen, wohl wissend, daß der Herr ihm niemals mehr auferlegt, als er tragen kann.

Menschliche Wahlen und das System der Abstimmung werden niemals in jener Gemeinde zu finden sein, die in lebendigem Glauben mit dem göttlichen Haupt verbunden ist. Solcherart Vorgehensweisen sind immer die Folge von Unglauben, und man kann in der Tat sicher sein, daß in jeder Gemeindeorganisation, in der diese Systeme gelten, nicht Gott, sondern der Mensch das Haupt ist.

Alonzo T. Jones bemerkt: »Wahlen kamen von Griechenland herein, und zwar durch jene Griechen, die in der Zeit des Abfalls nicht den Heiligen Geist besaßen und folglich ihr Haupt verloren hatten.

Ernennungen kamen von Rom herein, als das politische System der Griechen für Gemeindeangelegenheiten verbindlich gemacht wurde und als der Bischof von Rom zum Haupt wurde.

Die Reformation schüttelte den griechisch-römischen *Naturalismus* heidnischer Politik ab und richtete den *geistlichen Grundsatz* der göttlichen Ordnung wieder auf.

Doch ein weiterer Abfall hat stattgefunden. Wieder ging der geistliche Grundsatz verloren. In jeder Gemeinschaft von bekennenden Protestanten überwiegt der griechisch-römische naturalistische Grundsatz menschlicher Wahlen und Ernennungen.« *Lessons from the Reformation* 109.

Eine dieser Organisationen, wo menschliche Wahl durch das System der Abstimmung auf jeder Ebene angewandt wird, ist die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten. Sowohl die Führer als auch die Laienglieder dieser Gemeinschaft sind völlig davon überzeugt, daß ihre Gemeinde nach den göttlichen Anweisungen organisiert ist und daß es Abfall von der Wahrheit bedeuten würde, wenn sie von dem, was sie sind, abweichen und zu irgend etwas anderem übergehen würden. Zur

Unterstützung ihres Anspruchs können sie in großem Umfang aus den Schriften des Geistes der Weissagung zitieren.

Um die Behauptung, daß ihre Organisationsstruktur der göttlichen Ordnung entspricht, zu untermauern, berufen sich Adventisten im allgemeinen hauptsächlich auf ein Zitat, das Schwester White im Jahr 1900 geschrieben hat. Hier erinnert sie sich an die Einführung dieser Ordnung im Jahr 1863:

»Es ist beinahe vierzig Jahre her, seit die Organisation unter uns als Volk eingeführt wurde. Ich gehöre zu denen, die ihre Gründung von Anfang an miterlebten. Ich kenne die Schwierigkeiten, denen begegnet werden mußte, die Übelstände, die die Organisation berichtigen sollte, und ich habe ihren Einfluß in Verbindung mit dem Wachstum der Sache beobachtet. Zu einem frühen Zeitpunkt des Werkes gab Gott uns besonderes Licht über diesen Punkt, und dieses Licht sollte zusammen mit den Lehren, die uns die Erfahrung gelehrt hat, sorgfältig beachtet werden.« *Testimonies to Ministers* 24 (vgl. *Zeugnisse für Prediger* 18).

Diejenigen, die dieses Zitat anführen, übersehen dabei oft eine Reihe von Punkten. Warum ließ der Herr 30 Jahre Adventgeschichte verstreichen, bevor er die Gemeinde anwies, eine solche Organisation zu gründen?

Einige werden sagen, daß die wachsende Anzahl von Gemeindegliedern die Organisation notwendig machte. Aber tatsächlich gab es in der Zeit kurz vor dem 22. Oktober 1844 viel mehr Glieder als 1863.

Und wenn diese Organisation so vollkommen war, warum wird der Herr sie dann nicht während des Lauten Rufes benutzen? Einige mögen sagen, daß die Gläubigen dann durch die Verfolgung so weit verstreut sind, daß es ihnen unmöglich ist, eine gemeinsame Organisation aufrechtzuerhalten. Doch diese Situation wird nur einen kleinen Teil der Zeit einnehmen, und zwar unmittelbar vor dem Ende.

Gott hatte einen sehr guten Grund dafür, diese Art der Organisation zu jener Zeit einzuführen. Der Schlüssel zum Verständnis liegt in der Aussage: »Ich kenne die Schwierigkeiten, denen begegnet werden mußte, die Übelstände, die sie berichtigen sollte.« Mit anderen Worten, es war das Aufkommen bestimmter Übelstände unter den Adventisten, das die Einführung dieses Systems der Gemeindeverwaltung notwendig machte.

Was waren diese Übelstände, und wodurch entstanden sie?

Offensichtlich hatten sie in den 30 Jahren vor dieser Zeit nicht bestanden, denn sonst hätte der Herr die Einführung der Berichtigungsmaßnahme schon viel eher angeordnet.

Wie aus der Darlegung im ersten Kapitel ersichtlich wird, war das Adventvolk im Jahr 1858 bereits in den Laodizea-Zustand gefallen. Sie hatten den Glauben verloren, der durch die Liebe tätig ist und die Seele reinigt. Dies konnte nur bedeuten, daß sie auch ihr Haupt verloren hatten, so wie die eben erwähnten Griechen.

Wie bereits festgestellt wurde, ist es unmöglich, daß die göttliche Ordnung der Dinge fortbesteht, wenn Unglaube von den Menschen Besitz ergreift und sie ihre Verbindung zum Haupt verlieren. Mit Sicherheit werden dann Übelstände aufkommen, da jeder dazu neigt, sein eigenes Haupt zu sein, und auf diese Weise Gesetzlosigkeit und vollständigen Untergang heraufbeschwört.

Die Einführung einer neuen Ordnung der Dinge war eine letzte Möglichkeit. Ganz offensichtlich hätte die erste und wünschenswertere Lösung darin bestanden, das Volk aus dem Laodizea-Zustand zu befreien und zu einer lebendigen Erfahrung im Glauben und in der Gerechtigkeit zurückzuführen. An diesem Ziel hatte Gott einige Jahre lang gearbeitet. Man braucht nur die aufeinanderfolgenden Kapitel im ersten Band der *Testimonies to the Church* (auszugsweise: *Aus der Schatzkammer der Zeugnisse I*) zu lesen, die in der Erklärung enden, daß 1858 die Laodizea-Botschaft auf das Adventvolk anzuwenden war, und man wird sehen, mit welchem Ernst der Herr ihnen über all diese Jahre hinweg Botschaft um Botschaft sandte, um sie zu ermahnen und zu warnen.

Diese Bemühungen erreichten ihr Ziel jedoch nicht, und 1858 war klar, daß die große Erweckung und Reformation unter Gottes Volk jetzt nicht stattfinden würde. Gott ließ weitere fünf Jahre verstreichen, ehe er die Gemeinde anwies, sich unter menschlicher Führung zu organisieren, bevor sie sich in alle möglichen Richtungen aufsplintern und zum Opfer und Gespött ihrer Feinde werden würde.

Der Abfall der Adventisten wurde also von denselben Auswirkungen begleitet, die in der Vergangenheit immer aufgetreten waren, wenn Gottes Kinder ihre Verbindung zu ihm verloren hatten.

Als Mose auf dem Weg in das verheißene Land seinen Glauben verlor, folgte eine menschliche Wahl, so daß in Israel ein Ausschuß gegründet wurde, der sich letztlich als Fluch für die Sache Gottes erwies.

Auch in der Urgemeinde kamen menschliche Wahlen und Ernennungen auf, als sie im Abfall begriffen war.

Die Reformation stellte die göttliche Ordnung wieder her, bis auch die Protestanten abfielen und das Wahlsystem erneut eingeführt wurde.

Als die frühen Adventgläubigen aus den protestantischen Kirchen herausgingen, brachten sie das Wahlsystem nicht mit in die neue Gemeinde hinein. William Miller, Joshua V. Hirnes, Joseph Bates sowie James White und ganz gewiß Ellen White empfangen ihren Auftrag alle direkt vom Herrn. Kein menschliches Planen war hier im Spiel. Und so blieb es, bis die Gemeinde in den Laodizea-Zustand fiel. Als der Leib vom Haupt getrennt war, war es nicht länger möglich, daß sich der Wille des Hauptes im Leib ausdrückte. Die einzige Alternative bestand darin, eine menschliche Organisation anstelle der göttlichen einzuführen.

Da die Glieder der organisierten STA-Gemeinde heute diese Grundsätze nicht sehen, betrachten sie ihr gewaltiges, gut funktionierendes

Organisationssystem mit Stolz und Zufriedenheit, anstatt es gerade als Kommentar zu ihrer geistlichen Armut zu sehen, zu ihrer Trennung vom Haupt und zu ihrem dringenden Bedürfnis, den Glauben zurückzuerlangen, der es ermöglicht, daß die göttliche Ordnung unter ihnen wiederhergestellt werden kann.

Tragischerweise muß man sagen, daß die überwiegende Mehrheit nie aus ihrem Schlaf erwachen wird, um zu Gottes Wegen zurückzukehren, und somit wird sie nie in seine Ruhe eingehen, weder für diese Zeit noch für die Ewigkeit. Aber — und dafür sei dem Allmächtigen gedankt — es wird ein Volk geben, wenn auch nur klein an Zahl, das den engen Wandel mit Gott wiedererlangt und das miterlebt, wie Gott seinen Weg der Führung unter seinem Volk gründet. Dies wird zu der Zeit sein, wenn »das Werk unter der Führung des Engels vorangeht, der sich mit dem dritten Engel in der Botschaft vereinigt, die der Welt gegeben werden soll«. *Testimonies to Ministers* 300.

Dieser himmlische Bote, der zum ersten Mal im Jahr 1888 erschien, ist heute wieder mit uns, und diesmal heißt ihn eine wachsende Anzahl von Menschen in der ganzen Welt willkommen. Unter seinem Befehl bildet sich eine Bewegung, in der es vorrangig darum geht, daß die Gläubigen geschult werden, lebendige Glieder des Leibes Christi zu sein. Auf der Notwendigkeit einer persönlichen Erfahrung und Verbindung mit dem göttlichen Haupt liegt besondere Betonung, und viele legen von dieser lebenspendenden Ehe zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen Zeugnis ab.

Wenn dies wirklich die Bewegung des Engels aus der *Offenbarung* ist, dann wird sie nicht nach der üblichen Ordnung der Dinge organisiert sein; vielmehr wird sie auf dieselbe Weise aufgebaut sein wie alle Bewegungen, die anfangs von Gott berufen wurden und ihren Weg fortsetzten, bis der Abfall kam. Keine von Gott berufene Bewegung gebrauchte je das Abstimmungssystem menschlicher Wahlen und Ernennungen, wenn sie aus dem Zustand der Finsternis in Gottes wunderbares Licht kam. Statt dessen faßten diese Prinzipien bezeichnenderweise erst dann Fuß, als die Gläubigen ihren Glauben verloren und abfielen.

Deshalb ist auch jede Bewegung, die eine menschliche Regierung anstelle der göttlichen einsetzt, nicht von Gott berufen, auch wenn ihre Anhänger meinen, daß sie die himmlische Ordnung hätten. Aber es ist eine Ordnung der Menschen und des Teufels. Gott wird in solchen Gruppen nicht gefunden, noch arbeitet er durch sie.

Heute sammelt der Herr sein letztes Heer, seine endgültige Gemeinde, die Bewegung, durch die der zugrundegehenden Menschheit die letzte Warnung gegeben wird. Es ist sein Wunsch, die Glieder seines Leibes von allem zu befreien, was befleckt und was den Menschen erhöht, von all den babylonischen Grundsätzen und von der Welt, in der Babylon herrscht. Und sein Weg wird sich durchsetzen, denn seine letz-

te Gemeinde wird nicht nur hingebungsvoll, sondern auch vollständig erleuchtet sein. Ihre Glieder werden wissen, was zu einem babylonischen System gehört, und sie werden entschlossen sein, kein anderes Haupt als Christus zu kennen. Sie werden das sein, was das Adventvolk schon vor hundert Jahren oder noch eher hätte sein können und was für die Urgemeinde schon vor annähernd 2000 Jahren möglich gewesen wäre.

Wenn dies die einzige Art Gemeinde ist, durch die der Herr das Werk beenden kann, warum ordnete er dann unter den Juden und den Adventisten eine andere, weniger gute Organisationsform an?

Die Antwort darauf findet man in der unendlichen Liebe Gottes. Er kann und wird ein Volk nicht verwerfen, solange es ihn nicht vollständig verworfen hat. Bis dahin wird er alles tun, was er nur tun kann, um ihnen jede Gelegenheit zu geben, daß sie sich ihrer Irrtümer und Sünden bewußt werden und zu ihm zurückkehren. Nachdem das Adventvolk den ersten und besten Weg verloren hatte, wählte Gott von den noch verbleibenden beiden Möglichkeiten die bessere, womit er ihr Bestehen als Bewegung sicherstellte. Unter einer verantwortungsbewußten menschlichen Führung würde das Schiff wenigstens zusammengehalten werden, bis es entweder untergehen oder seinen Glauben an den göttlichen Steuermann zurückgewinnen und ihm das Ruder wieder in die Hand geben würde.

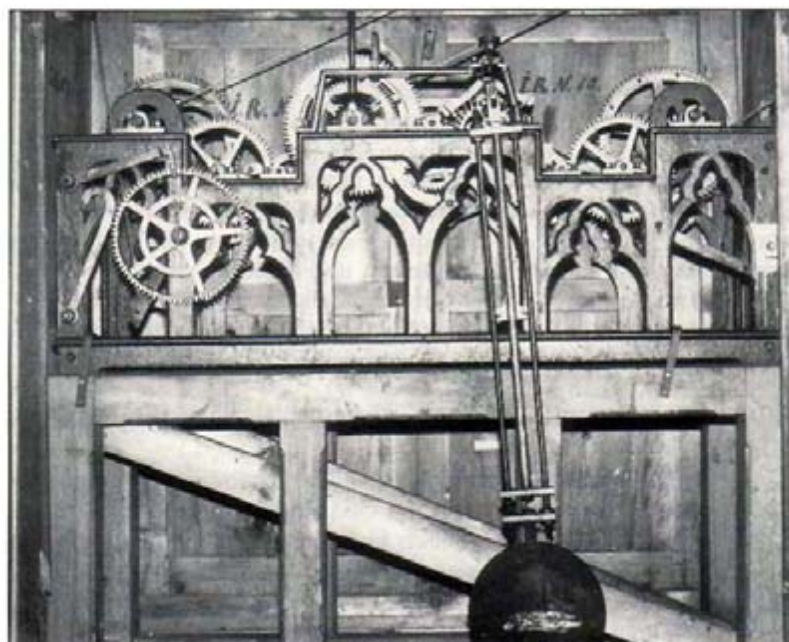
Christus, *das vollkommene Beispiel*

Christus kam in eine Welt, die in ihrem politischen wie auch geistlichen Leben absolut nichts von Gottes Wegen wußte und die folglich nicht in seine Ruhe einging. Er kam, um ihr die Vorgehensweisen zu offenbaren, durch die sein Vater wirkte. Die Frage, wie die Gemeinde organisiert sein soll, so daß es dem Willen des Allmächtigen entspricht, klärt sich also ganz einfach, indem man sich anschaut, wie Christus seine Gemeinde organisierte, als er persönlich hier auf Erden war.

Diese Antwort hat volle Gültigkeit, denn Christus ist letztlich die Antwort auf jede Frage, die den Willen und die Wege des Vaters betrifft. Er ist die Offenbarung des wunderbaren und herrlichen Charakters Gottes. Durch den Vergleich mit seinem Leben und seinen Lehren erweist sich jede Auffassung über das Wesen des Allmächtigen entweder als richtig oder als falsch.

Einige mögen sagen, daß die Art der Organisation, die der Heiland während seines Lebens unter den Menschen gründete, nur deshalb durchführbar war, weil damals ganz besondere Bedingungen herrschten. Der Heiland mußte, so behaupten sie, sichtbar gegenwärtig sein, damit das System funktionierte; und nachdem er von seinem Volk wieder getrennt war, konnte er es nicht mehr persönlich führen, sondern war darauf angewiesen, daß gottesfürchtige Menschen diese Aufgabe für ihn taten.

Das sind jedoch Einwände des Unglaubens. In Wirklichkeit ist es gerade so, daß Christus eine Organisation gründete und aufrechterhielt, die er nach seiner Himmelfahrt noch viel leichter führen konnte als vorher. Auf Erden war er den Begrenzungen der physischen menschlichen Natur unterworfen, so daß er nicht zu jeder Zeit persönlich bei jedem Glied seiner Gemeinde sein konnte, während er jetzt, wo er im Himmel



Als Christus seine Gemeinde organisierte, wurde jedem Glied ein bestimmter Platz zugewiesen, und der ganze Leib der Gläubigen schritt in Erfüllung der göttlichen Absicht harmonisch und exakt voran.

ist, jeden Gläubigen durch das überall gegenwärtige Wirken des Heiligen Geistes Augenblick für Augenblick erfüllen und führen kann. Wenn also die Organisation, die er während seines Erdenlebens gründete, unter den damaligen Bedingungen so erfolgreich funktionierte, dann wird sie nicht weniger erfolgreich unter den weit günstigeren Bedingungen funktionieren, die bestehen, seit Christus den Thron zur Rechten seines Vaters einnahm.

Der Schlüssel zu dem Ganzen ist die Tatsache, daß der Glaube Jesu in dem Gläubigen vorhanden ist. Auch wenn sich Menschen als Volk Gottes ausgeben, haben sie ohne diesen Glauben keine Verbindung zu dem Haupt, noch sind sie irgendwie in der Lage, zu erkennen, wie göttliche Ordnung funktioniert. Überall in der Welt tut es den Gemeindegliedern not, die Richtigkeit dieser Tatbestände anzuerkennen. Nur so würden sie bald erkennen, daß sie, wann immer sie für menschliche Wahlen eintreten, die Merkmale des Unglaubens offenbaren, eine Unkenntnis der Wege Gottes bekunden und Gottes lieblicher Ruhe entbehren. Diese Erkenntnis würde ihnen bewußt machen, daß sie eine

Verbindung mit Christus erlangen müssen, die so eng ist, daß sie wirklich Glieder seines Leibes und damit fähig sind, gemäß seinen Wegen zu handeln und zu seiner Ruhe zu kommen.

Lebendiger Glaube war zur Zeit Christi ebenso notwendig, damit wahre Evangeliumsorganisation gegründet werden und funktionieren konnte, wie er auch heute vorhanden sein muß, damit diese Organisation fortbestehen kann. Da Christus sagte, daß der Menschensohn kaum Glauben finden wird, wenn er kommt, muß man erwarten, daß nur wenige Menschen die Grundsätze der göttlichen Ordnung in der Organisation der Gemeinde erkennen und befolgen werden.

Wie eifrig muß deshalb der wahre Gläubige sein, um einen lebendigen Glauben zu entwickeln, um die von Christus eingesetzte Organisationsform zu studieren und um die darin enthaltenen Grundsätze in seinem eigenen Leben anzuwenden!

Wie sah nun das System aus, das der Heiland während seines Erden-dienstes entwickelte?

Man würde erwarten, daß es mit den Grundsätzen übereinstimmte, die Paulus später darlegte, als er die Gemeinde, deren einziges Haupt Christus ist, mit einem harmonisch funktionierenden Körper verglich. So war es auch. In der Bewegung, die Christus ins Leben rief und die er treu und erfolgreich führte, war kein Raum für menschliches Planen.

Einige mögen dagegenhalten, daß es zu Beginn des Dienstes Christi noch gar keine Mitgliederschaft gab, aus der man eine Gemeindeleitung hätte wählen können, und daß Christus folglich gar keine andere Wahl hatte, als die Entscheidungen selbst zu treffen.

Das stimmt aber nicht.

Johannes der Täufer hatte bereits eine ganze Anzahl von Menschen zusammengebracht, die im Glauben fest gegründet waren. Würde es dem Weg Gottes entsprechen, die Führung seines Werkes irgendwelchen Menschen zu überlassen, so hätte er sich aus den Reihen dieser Bekehrten leicht einige ausgesuchte Männer erwählen können, die die Angelegenheiten für ihn geregelt hätten.

Aber das tat er nicht.

Als die Zeit kam, daß zwölf Apostel ausgewählt werden mußten, erhielt keines der Gemeindeglieder irgendeine Vollmacht zur Ernennung dieser Männer. Diese Verantwortung ruhte auf Christus, dem Haupt der Gemeinde, der aufgrund der Anweisungen seines Vaters handelte. Zu jenem Zeitpunkt erwählte der Meister nur elf der Jünger. Der zwölfte, Judas Ischariot, ernannte sich selbst und wurde deshalb aufgenommen, weil die anderen ihn wollten.

»Während Jesus die Jünger auf ihren Dienst vorbereitete, drängte sich einer unter sie, der nicht dazu berufen worden war. Es war Judas Ischariot, ein angeblicher Nachfolger Christi. Er trat nun vor und bat um einen Platz in dem engeren Jüngerkreis . . .

Nach dem Wunsch der Jünger sollte Judas einer der ihren werden. Er war eine achtungsgebietende Erscheinung, besaß dazu ein klares Urteilsvermögen und einen praktischen Sinn. Sie empfahlen ihn darum dem Herrn als einen Mann, der ihm bei seiner Aufgabe sehr behilflich sein werde; und sie wunderten sich, ihn von Jesus so kühl empfangen zu sehen.« *Das Leben Jesu* 281.

Christus wußte damals schon, daß dieser Mann, den die Jünger einstimmig als einen hervorragenden Kandidaten und als eine Bereicherung für die Sache betrachteten, in Wirklichkeit ein ständiger Unruhestifter für die Gruppe sein würde, und daß er ihn schließlich sogar verraten würde. Er erlaubte die Aufnahme von Judas, weil er sah, daß er dadurch sowohl seinen Jüngern als auch künftigen Generationen eine unschätzbare Lehre in bezug auf Gemeindeorganisation vermitteln konnte. Die spätere Geschichte sollte offenbaren, daß die Männer, die Christus erwählt hatte, alle bis zum Ende treu blieben und daß ihre Namen schließlich in die Grundsteine des neuen Jerusalems eingeschrieben würden, während sich der eine, der durch menschliche Berufung dazukam, als Versager und Verräter erweisen würde. Judas arbeitete ständig gegen den Heiland und stellte für den Glauben der anderen elf eine ernste Gefahr dar. Weit davon entfernt, eine Bereicherung zu sein, war er genau das Gegenteil davon: eine ernstliche Belastung!

»Hätte er Judas zurückgewiesen, so würden sie [die Jünger] in ihrem Innern die Weisheit Jesu in Zweifel gezogen haben. Die spätere Geschichte des Judas sollte ihnen die Gefahr zeigen, irgendwelche weltlichen Rücksichten zu erwägen, wenn es darauf ankommt, geeignete Männer für das Werk Gottes zu bestimmen. Die Mitwirkung solcher Leute, wie sie die Jünger gern gesehen hätten, würde das Werk Gottes in die Hände seiner ärgsten Feinde gebracht haben.« *Das Leben Jesu* 282.

Nachdem die Jünger berufen worden waren, wurde ihnen keinerlei Weisungsbefugnis erteilt. Es wurde kein Ausschuß gebildet und auch kein Wahlsystem eingeführt. Tag für Tag empfing Christus von seinem Vater die besonderen Anweisungen, die er seinen Jüngern so mitteilte, wie es nötig war. Oft standen ihre Vorstellungen in direktem Gegensatz zu diesen Anweisungen, und dann übten sie einen beträchtlichen Druck auf ihren Meister aus, damit er so wirkte, wie es ihrer Meinung nach passend war, um die Sache voranzubringen.

Wir haben bereits einige Begebenheiten betrachtet, wo es zu solchen Auseinandersetzungen kam, wie zum Beispiel das Ereignis, als die Jünger nach der Speisung der Fünftausend zusammen mit der Menge einstimmig beschlossen, daß Christus zum König von Israel gemacht werden müsse. Diese Entscheidung stand nicht nur in offenem Gegensatz zu den Plänen, die Gott für Christus gemacht hatte, sondern sie hätte sich auch wirklich verheerend für die Sache ausgewirkt. Doch die Jünger dachten, daß Christus das Schlimmste tat, was er tun konnte, in-

dem er »eine solch hervorragende Gelegenheit« ungenutzt verstreichen ließ.

Ein weiteres Beispiel ist Lazarus, als er todkrank daniederlag. Zu Anfang, als es unbedingt erforderlich war, daß Christus dem Krankenzimmer in Bethanien fernblieb, waren sich die Jünger einig, daß er unverzüglich dorthin eilen müsse; und dann, als es ebenso erforderlich war, daß er hinging, da drängten sie ihn, fernzubleiben.

Ständig trafen sie Entscheidungen für das Werk, die den Erlösungsplan in jedem Fall vereitelt und den Jüngern selbst sowie den Heiligen aller Zeitalter ewige Vernichtung beschieden hätten. Man kann in der Tat von großem Glück reden, daß Christus, als er auf Erden lebte, der menschlichen Wahl niemals irgendeinen Platz in seinem Werk einräumte. Herrlich wird es auch sein, wenn jener Tag kommt, an dem der Leib Christi wieder ausschließlich nach dem Willen seines göttlichen Hauptes vorangeht.

Die Notwendigkeit, menschliche Weisungsbefugnis in der Gemeinde abzuschaffen und Christus als den einzigen Planer, Problemloser und Lastenträger einzusetzen, könnte durch nichts besser bewiesen werden als durch die Geschichte der Gemeinde während der Zeit, in der Christus persönlich auf Erden lebte und sie von Sieg zu Sieg führte. Durch dieses Beispiel wird aufs deutlichste veranschaulicht, wie unvernünftig die Menschen sind, wenn es darum geht, das Werk zu lenken. Zugleich offenbart sich darin auch die fehlerlose Vollkommenheit der Wege Gottes.

Es ist kein Wunder, daß Jeremia, als er diese bedeutenden Grundsätze in seiner Zeit gelehrt sah, ausrief: »Ich weiß, HERR, daß des Menschen Tun nicht in seiner Gewalt steht, und es liegt in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte.« *Jeremia 10,23.*

Wir haben keine Weisheit, um unser eigenes Leben zu planen — wieviel weniger erst, um das Werk Gottes zu planen!

Doch der Mensch tut sich schwer, diese Lektionen zu lernen. Nahezu vier Jahre lang bemühte sich Christus, seinen Nachfolgern die wahre Natur seines Reiches zu offenbaren und ihnen zu zeigen, welches Verhältnis sie zu ihm aufrechterhalten mußten. Nach der Kreuzigung gingen ihnen die Augen auf, und sie sahen sehr deutlich, wie ihr fehlgeleiteter Eifer den Erlösungsplan zunichte gemacht hätte, wenn Christus ihnen erlaubt hätte, die Sache zu leiten. Sie erkannten, was für einen Fehler sie begangen hatten, indem sie Judas einen Platz in ihren Reihen verschafften, und sie bereuten ihr falsches Handeln zutiefst. Als sie sahen, wie sich die von Christus erwählten elf Jünger durch die große Krise der Kreuzigung hindurch als treu erwiesen, wohingegen sich Judas — der eine, den sie ernannt hatten — als gemeiner Verräter herausstellte, hätten sie die Lektion eigentlich lernen müssen, die sie für immer davon kuriert haben sollte, irgendwelche Wahlen in der Gemeinde durchzuführen. Das würde man jedenfalls erwarten.

Aber die menschliche Natur gibt ihre Entschlossenheit, führen und bestimmen zu wollen, nur äußerst ungern auf. Lektionen in diesem Bereich werden nur sehr langsam gelernt. Und so war es auch bei den Jüngern: Kaum war Christus nicht mehr persönlich bei ihnen, handelten sie auch schon wieder nach derselben sündigen Weise. Was ihr Handeln wirklich unentschuldig machte, war die Tatsache, daß sie nun zum zweiten Mal denselben Platz besetzen wollten. Beim ersten Mal war es Judas, dem sie einen Platz in ihrer Mitte verschafft hatten, und nun, nachdem der Verräter tot war, bemühten sie sich, einen Ersatz für ihn zu finden.

Allerdings unternahmen sie nichts, solange Christus noch unter ihnen weilte; sie warteten bis nach seiner Himmelfahrt, bevor sie handelten. Das Ganze war eine typisch menschliche Wahl. Zuerst hielt einer der Beteiligten, in diesem Fall Petrus, eine Rede, in der er darlegte, daß der leere zwölfte Platz unbedingt besetzt werden mußte; dazu zitierte er die entsprechende Prophetie, in der dieses Geschehen vorhergesagt war. Nach den Bedingungen, die Petrus herausgestellt hatte, wurden nun zwei Männer ausgesucht, die in den Augen der Jünger die Anforderungen erfüllten. Der eine war Josef, der andere Matthias.

Nun mußte man nur noch das Los entscheiden lassen, was zur Folge hatte, daß die Wahl auf Matthias fiel. Natürlich beteten die Gläubigen, bevor sie das Los warfen, und forderten Gott auf, durch dieses Mittel anzuzeigen, welchen der zwei Männer er erwählt hatte — und das, obwohl seine Wahl in Wirklichkeit auf keinen von beiden gefallen war.

Die Art und Weise, wie sie ihren Plan aufstellten, ließ keinen Raum für eine dritte Möglichkeit. Zwei Kandidaten wurden aufgestellt, und indem man das Los entscheiden ließ, mußte der eine angenommen werden und der andere ausscheiden. Die Möglichkeit, daß beide abgelehnt wurden, war nicht gegeben.

Bevor Christus zum Himmel zurückkehrte, gab er seinen Jüngern alle Anweisungen, die sie brauchten, um das ihnen anvertraute Werk zu tun, aber er beauftragte sie nicht, einen Ersatz für Judas zu wählen. Darüber findet sich kein einziges Wort in der Bibel, und auch Petrus berief sich nicht auf eine Anweisung in dieser Richtung, was er bestimmt getan hätte, wenn Christus ihnen befohlen hätte, so etwas durchzuführen.

Diese Verantwortung hatten sie eigenmächtig übernommen; sie war ihnen nicht von Gott übertragen worden.

Im folgenden lesen wir den biblischen Bericht über jenes Ereignis:

»Und in den Tagen trat Petrus auf unter den Brüdern — es war aber eine Menge beisammen von etwa hundertzwanzig — und sprach: Ihr Männer und Brüder, es mußte das Wort der Schrift erfüllt werden, das der heilige Geist durch den Mund Davids vorausgesagt hat über Judas, der denen den Weg zeigte, die Jesus gefangenahmen; denn er gehörte zu uns und hatte dieses Amt mit uns empfangen. Der hat einen Acker

erworben mit dem Lohn für seine Ungerechtigkeit. Aber er ist vornüber gestürzt und mitten entzwei geborsten, so daß alle seine Eingeweide hervorquollen. Und es ist allen bekannt geworden, die in Jerusalem wohnen, so daß dieser Acker in ihrer Sprache genannt wird: Hakeldamach, das heißt Blutacker. Denn es steht geschrieben im Psalmbuch (Psalm 69,26; 109,8): >Seine Behausung soll verwüstet werden, und niemand wohne darin<, und: >Sein Amt empfangen ein anderer.< So muß nun einer von diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, als der Herr Jesus ein- und ausgegangen ist — von der Taufe des Johannes an bis zu dem Tag, an dem er von uns genommen wurde —, mit uns Zeuge seiner Auferstehung werden. Und sie stellten zwei auf: Josef, genannt Barsabbas, mit dem Beinamen Justus, und Matthias, und beteten und sprachen: Herr, der du aller Herzen kennst, zeige an, welchen du erwählt hast von diesen beiden, damit er diesen Dienst und das Apostelamt empfangen, das Judas verlassen hat, um an den Ort zu gehen, wohin er gehört. Und sie warfen das Los über sie, und das Los fiel auf Matthias; und er wurde zugeordnet zu den elf Aposteln.« *Apostelgeschichte* 1,15-26.

Das ist die Stelle, wo Matthias zum ersten und zum letzten Mal erwähnt wird. Sein Name kommt im Neuen Testament nie wieder vor, was allerdings nicht unbedingt ein endgültiges Argument gegen seine Wahl ist, denn dann müßten auch einige andere Apostel, die ebenfalls nicht mehr genannt werden, für ihr Amt ungeeignet gewesen sein.

Wenn aber andererseits ein machtvoller und wirksamer Dienst auf diese Wahl und Einsetzung gefolgt wäre, ein Dienst, der von Gott geführt und gesegnet worden wäre, dann müßten wir anerkennen, daß der Himmel die Methode guthieß, durch die Matthias sein Amt erhielt.

Tatsächlich lohnt es sich, einmal die Berufungen von Matthias und Paulus samt den jeweiligen Auswirkungen miteinander zu vergleichen.

Christus kehrte zum Himmel zurück und hinterließ eine echte Lücke unter den Aposteln, denn Gott hatte bestimmt, daß es im Neuen Testament zwölf Apostel geben sollte, so wie es im Alten Testament zwölf Stämme gegeben hatte. Warum kümmerte sich Christus nicht persönlich um diese Angelegenheit, bevor er die Erde verließ? Er hatte die anderen elf erwählt, solange er auf dieser Erde war, und man würde doch erwarten, daß er das Werk nicht unvollständig ließ, es sei denn, er hatte einen sehr guten Grund dafür.

Offensichtlich lag der Grund nicht darin, daß Matthias noch nicht zur Verfügung stand oder nicht bereit gewesen wäre. Er war ja von Anbeginn des Dienstes Christi mit dabei gewesen, hatte sich völlig zum Evangelium bekehrt und war in den Augen der Apostel befähigt, an Judas' Stelle zu treten. Wäre er auch nach Christi Urteil dazu befähigt gewesen, so hätte das Haupt der Gemeinde ihn mit Sicherheit in diese freie Stelle

berufen. Doch Christus berief ihn nicht, noch beauftragte er die Jünger, ihn oder irgend jemanden sonst für das Apostelamt auszuwählen.

Zugleich aber war es Christus auch nicht möglich, Paulus in das heilige Amt einzusetzen, denn Paulus war für das Werk noch nicht bereit. Das ist der Grund, warum Christus niemanden ernannte, bevor er die Erde verließ.

Die Erwählung des Matthias hat keinerlei Ähnlichkeit mit der Erwählung der anderen elf Jünger oder des Paulus. Um die Wahl des Matthias durchzuführen, war es notwendig, daß sich die Jünger versammelten, daß ein Führer eine Rede über die erforderlichen Befähigungen hielt, daß ermittelt wurde, wer diesen Bedingungen entsprach, daß man in einem Gebet die göttliche Führung erflachte und daß man schließlich das *Los* warf. Nicht eines dieser Elemente finden wir bei der Ernennung der anderen elf und des Paulus. Christus, das göttliche Haupt der Gemeinde, wählte sie persönlich aus.

Paulus verstand, daß er genauso zu der Gruppe der erwählten Apostel gehörte wie die anderen elf Jünger. Fast jedes Sendschreiben, mit Ausnahme der Briefe an die Philipper, Thessalonicher und Hebräer, begann er mit der Aussage, daß er ein Apostel Jesu Christi war. Der erste Vers des Galaterbriefes ist ein Beispiel für all die anderen Briefanfänge:

»Paulus, ein Apostel nicht von Menschen, auch nicht durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott, den Vater, der ihn auferweckt hat von den Toten.«

Ein Unterschied zwischen einem von Gott berufenen Apostel, Propheten oder Botschafter und einem Gläubigen besteht darin, daß die einen direkt von Gott gelehrt werden, während der Gläubige die Botschaft von diesen Männern lernt oder von jemandem, der sie seinerseits von einem Apostel, Propheten oder Botschafter gelernt hat. Paulus gehörte, wie auch die anderen elf Apostel, ganz eindeutig in die Gruppe derer, die direkt von Gott gelehrt werden. Er war ein *Apostel* Jesu Christi im wahrsten und tiefsten Sinne des Wortes. Dies bestätigte er durch seine Worte an die Gläubigen in Galatien, denen er noch einmal von jenem Tag berichtete, an dem Jesus ihn bekehrte und ihn beauftragte, den Heiden das Evangelium zu predigen.

»Als es aber Gott wohlgefiel, der mich von meiner Mutter Leib an ausgesondert und durch seine Gnade berufen hat, daß er seinen Sohn offenbarte in mir, damit ich ihn durchs Evangelium verkündigen sollte unter den Heiden, da besprach ich mich nicht erst mit Fleisch und Blut, ging auch nicht hinauf nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern zog nach Arabien und kehrte wieder zurück nach Damaskus. Danach, drei Jahre später, kam ich hinauf nach Jerusalem, um Kephas kennenzulernen, und blieb fünfzehn Tage bei ihm. Von den ändern Aposteln aber sah ich keinen außer Jakobus, des Herrn Bruder. Was ich euch aber schreibe — siehe, Gott weiß, ich lüge nicht!« *Galater* 1,15-20.

Mit diesen Worten bestätigte Paulus voller Ernst, daß er seine Botschaft nicht von anderen Menschen empfangen hatte, sondern von dem, der ihn zum Apostelamt berufen hatte.

Matthias mußte zuerst die Zustimmung anderer Menschen haben, um überhaupt ernannt werden zu können; bei Paulus war das nicht der Fall. Tatsächlich war es so, daß das Haupt der Gemeinde ihn zu einem Zeitpunkt erwählte, als die Gemeinde selbst der Ansicht war, daß er wohl der ungeeignetste Mann für den Aposteldienst wäre. Nicht ein einziges Glied des Leibes Christi hätte ihn als Kandidaten vorgeschlagen. Alle sahen in ihm nur einen Feind des Evangeliums, einen gemeinen Verfolger, der entschlossen war, Christi Anhänger vom Angesicht der Erde zu vertilgen. Wie könnte solch ein Mensch jemals das aufbauen, was er doch voller Eifer zu vernichten suchte? Doch genau dieser Mann, den die Gemeinde niemals erwählt hätte, wurde vom Herrn auserkoren.

Wenn man einmal darüber nachdenkt, welch gewaltiger Einfluß zum Guten durch Paulus ausgeübt wurde und welch wunderbare Wahrheiten in seinen Schriften zum Ausdruck kommen, dann wird einem bewußt, was für einen Verlust die Gemeinde damals und bis auf den heutigen Tag erlitten hätte, wenn er nicht erwählt worden wäre. Wie gut also, daß Gott durch Christus den Apostel Paulus in der Gemeinde einsetzte! Wie dankbar können wir sein, daß dieses Werk der Erwählung nicht Menschen überlassen blieb!

Als Petrus und die anderen Jünger den Herrn baten, durch das Los zu entscheiden, welcher von den beiden Männern, die sie ausgewählt hatten, der neue Apostel sein sollte, waren sie sich natürlich sicher, daß hier das Haupt der Gemeinde all die göttlichen Absichten seines Willens ausführte. Das denken die Menschen immer, wenn sie solchen Vorgehensweisen folgen, denn ihnen ist nicht bewußt, daß sie damit der besonderen Taktik Satans nachgehen, der sie verleitet, Gottes Reich auf ihre Weise zu bauen und gleichzeitig zu glauben, es sei der Herr, der sein Reich auf seine Weise baut.

Als Christus die elf Männer und später auch Paulus zum Apostelamt berief, offenbarte er uns den Weg, auf dem Gott sein Reich nach seiner Weise baut. Das ist das Vorbild und Muster, dem die Gläubigen bis zum Ende folgen müssen. Das ist der Weg, den die letzte Bewegung gehen wird, wie es heißt: Der Herr wird »in diesem letzten Werk in einer Weise wirken, die ganz und gar nicht der üblichen Ordnung der Dinge entspricht, in einer Weise, die jedem menschlichen Planen entgegengesetzt ist.« *Testimonies to Ministers* 300.

Wenn schließlich die Zeit kommt, in der Christus wahrhaft das Haupt der Gemeinde ist, dann kann und wird das Werk schnell beendet werden. Der Herr der Heerscharen ist ein solch vollkommener Planer und mächtiger Feldherr, daß er nicht Jahrtausende braucht, um dem Sün-

denproblem ein Ende zu machen. Der Mensch ist derjenige, der die Verzögerung verursachte, indem er versuchte, Gottes Werk für ihn zu tun.

Es gibt eine Aussage, die einige anführen werden, um zu beweisen, daß die bei der Wahl des Matthias gebrauchte Methode die Zustimmung Gottes fand und deshalb auch heute angewandt werden sollte.

»Gott möchte, daß sein Volk ein verständiges Volk ist. Er hat die Dinge so gefügt, daß gewählte Männer als Abgeordnete zu unsern Konferenzen gehen sollen. Diese Männer müssen bewährt und erprobt sein. Es müssen vertrauenswürdige Personen sein. Die Wahl der Abgeordneten zur Teilnahme an unseren Konferenzen ist eine wichtige Angelegenheit. Die gewählten Männer sollen die Pläne ausarbeiten, die zur Förderung des Werkes befolgt werden. Deshalb müssen es verständige Männer sein, die Ursache und Wirkung bedenken können.« Aus *der Schatzkammer der Zeugnisse* III, 354.

Als nächstes wird *I.Mose* 18, Vers 13 bis 26 angeführt. Das ist die Schriftstelle, auf die wir schon im vorigen Kapitel Bezug genommen haben. Sie schildert Jethros Besuch bei Mose und beschreibt, welchen Rat dieser Mann seinem Schwiegersohn gab. In dem Zitat heißt es dann weiter:

»Im ersten Kapitel der Apostelgeschichte wird eine weitere Anweisung über die Wahl von Männern gegeben, die Verantwortungen in der Gemeinde tragen sollen. Durch den Abfall Judas' war ein Platz in den Reihen der Apostel frei geworden, und es war notwendig, jemanden zu wählen, der diesen Platz einnahm. Petrus ergriff dazu das Wort und sagte:

>So muß nun einer unter diesen Männern, die bei uns gewesen sind die ganze Zeit über, welche der Herr Jesus unter uns ist aus und ein gegangen, von der Taufe des Johannes an bis auf den Tag, da er von uns genommen ist, ein Zeuge seiner Auferstehung mit uns werden. Und sie stellten zwei, Joseph, genannt Barsabas, mit dem Zunamen Just, und Matthias, beteten und sprachen: Herr, aller Herzen Kündiger, zeige an, welchen du erwählt hast unter diesen zweien, daß einer empfangen diesen Dienst und Apostelamt, davon Judas abgewichen ist, daß er hinginge an seinen Ort. Und sie warfen das Los über sie, und das Los fiel auf Matthias; und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln. < Apostelgeschichte 1,21-26.

Aus diesen Schriftstellen lernen wir, daß der Herr gewisse Männer für gewisse Stellungen bestimmt hat. Gott wird sein Volk lehren, sorgfältig vorzugehen und weislich solche Männer zu wählen, die das ihnen entgegengebrachte Vertrauen nicht verraten. Wenn die Gläubigen in den Tagen Christi auf der Hut sein mußten, um für verantwortliche Stellungen die richtigen Männer zu wählen, so müssen wir in unsern Tagen erst recht größte Besonnenheit walten lassen. Wir müssen jeden Fall Gott vorlegen und ihn in ernstem Gebet bitten, für uns zu wählen.«

Testimonies to the Church IV, 263.264 (vgl. *Aus der Schatzkammer der Zeugnisse* III, 355.356).

In diesen Absätzen steht nichts, was die Handlung der Apostel bei der Wahl des Matthias irgendwie in Frage stellen würde. Im Gegenteil: Das, was sie taten, wird nicht nur gutgeheißen, sondern auch als Beispiel für die Gemeinde hingestellt, an die diese Ratschläge zu Anfang des Jahrhunderts gerichtet wurden. Jene Gemeinde wurde warnend darauf hingewiesen, wie gefährlich es ist, wenn für die wichtigen Posten in der Gemeinde die falschen Männer gewählt werden; sie wurde auf die große Sorgfalt aufmerksam gemacht, die die Apostel walten ließen und die einfach notwendig ist, um Menschen in verantwortliche Stellen zu berufen.

Außerdem teilte ihnen der Herr durch dieses Zeugnis mit, daß er für die betreffenden Stellungen bereits bestimmte Menschen ausersehen hatte. Die Verantwortung der Gemeinde bestand lediglich darin, ihn um eine klare Bekundung zu bitten, wer diese Männer waren — das heißt, sie sollten um die Führung Gottes beten, so daß sie die Männer wählen würden, die er bereits ausgesucht hatte. Und die auf diese Art erwählten Männer sollten dann weise Pläne für das Vorankommen des Werkes machen.

Hier werden Vorgehensweisen aufgezeigt, die nicht mit denen identisch sind, die Christus gebrauchte und die Paulus so nachdrücklich vertrat. Es wird ein System beschrieben, in dem Glieder die Stelle des Hauptes beanspruchen und somit die Verantwortung übernehmen, Pläne für andere Glieder zu machen. So hat es den Anschein, als stünden diese Ausführungen in direktem Widerspruch zu den Grundsätzen der Gemeindeorganisation, denen Jesus folgte, die Paulus durch die Ordnung und Organisation des menschlichen Leibes veranschaulichte und die ihre Bestätigung in der wunderbaren Wahrheit finden, daß allein Christus das Haupt des Leibes ist.

Doch es besteht absolut kein Widerspruch. Als Gott jenen Rat gab, den wir soeben zitiert haben, ging er genau nach derselben Handlungsweise vor, die er immer verfolgte, wenn Menschen ihre Verbindung mit dem göttlichen Haupt verloren hatten und deshalb nicht mehr in der Lage waren, in Übereinstimmung mit der Art von Gemeindeorganisation zu handeln, die von Christus eingesetzt und von Paulus gelehrt wurde.*

Die Bibel zeigt anhand vieler Beispiele, daß Gott bei denen, die ihre lebendige Verbindung zu ihm verloren haben, die aber noch bereit sind,

* Die Grundsätze, nach denen Gott in dieser Situation vorging, werden eingehend im 30. und 31. Kapitel des Buches *Siehe, das ist unser Gott!* behandelt. Erhältlich bei dem Verlag *Botschaft für unsere Zeit*.

für ihn zu arbeiten, Vorgehensweisen einschlägt, die sich von jenem Weg unterscheiden, den er mit den Menschen geht, die lebendig mit ihm verbunden sind.

Eines dieser Beispiele ist die Begebenheit, als Israel einen König verlangte, der über es herrschen sollte. Damit forderte das Volk eine andere Ordnung der Dinge als die, die Gott aufgerichtet hatte. Sie verwarfen Gott als das Haupt über alle Dinge in der Gemeinde, obwohl sie ihn über einige Dinge als Haupt behalten wollten.

Aus tiefer Liebe zu seinem Volk wollte Gott, daß, wenn schon ein Mensch an seiner Stelle das Volk regieren sollte, es wenigstens der beste Mann war, der zur Verfügung stand. Deshalb nutzte Jehova die Möglichkeit, die die Israeliten ihm noch einräumten, und wählte die ersten beiden Könige, nämlich Saul und David, selbst aus. Das bedeutete nicht, daß er die Änderung guthieß; auch blieb Israel dank dieser persönlichen Wahl nicht vor den bösen Folgen bewahrt, die aus seiner Forderung erwachsen, daß ein Mensch Gottes Stelle einnehmen sollte.

Worum geht es hier in erster Linie? Gottes Bereitschaft, bei diesem Volk zu bleiben, ihm einen König auszuwählen und es so zu segnen, wie es dies selbst zuließ, ist kein Argument dafür, heute wieder solch eine Organisation zu gründen, in der Menschen die Stelle Gottes als Planer einnehmen. Statt dessen ist sie gerade ein machtvolleres Zeugnis gegen solch ein Vorgehen.

Als die Israeliten Ägypten verließen, machte Gott ganz klar: »Sie sollten das Land nicht durch Krieg gewinnen, sondern durch unbedingte Befolgung seiner Gebote.« *Patriarchen und Propheten* 372. Gott bestraft die Menschen niemals für ihre Übertretungen, sondern er überläßt diejenigen, die seine Gnade vollständig verworfen haben, der Vernichtung durch ihre eigenen Sünden. Auf diese Art und Weise hätte er die Heiden vertrieben und ihre Länder den Israeliten gegeben.

Aber sein Volk hatte nicht den Glauben, um nach Gottes Weise vorzugehen. Folglich rüsteten sie sich mit Kriegswaffen aus, sobald sich ihnen die Gelegenheit dazu bot: Als die toten Leiber der Ägypter an das Ufer des Roten Meeres gespült wurden, nahmen sie ihre gesamten Rüstungen an sich. Mit dieser Handlung enthoben sie Gott seiner rechtmäßigen Stellung als Planer und setzten sich selbst an seine Stelle. Sie würden das Land nun nicht mehr nach Gottes Vorgehensweise einnehmen, sondern eigene Wege einschlagen. Sie selbst würden die Feinde töten.

Nachdem dieser Punkt entschieden war, hatte Gott nur noch die Wahl, sie entweder ganz zu verlassen oder als Berater bei ihnen zu bleiben, um mit seinen Ratschlägen das von ihnen gewählte Unheil auf das kleinstmögliche Maß zu beschränken. Aufgrund seiner großen Liebe konnte er ersteres nicht tun, solange sie noch in einigen Dingen seine Führung erbaten. Deshalb zeigte er ihnen, wie es am menschlichsten

und am besten war, die Heiden zu töten, damit sie selbst so wenig wie möglich geschwächt würden und damit diejenigen, die sie vernichteten, so wenig wie möglich leiden mußten.

Wohl war das für alle Betroffenen das Beste, was ein Gott der Liebe unter diesen Umständen tun konnte, aber deswegen kann niemand Gottes Handlung als Argument dafür anführen, daß sein Volk heute Waffen in die Hand nehmen muß, um die Gottlosen auszurotten! Im Gegenteil, wenn man versteht, warum Gott so handelte, wird dies gerade ein mächtiges Zeugnis gegen solch einen Weg sein.

Wenn man diese göttlichen Handlungsgrundsätze einmal begriffen hat, kann man ohne Schwierigkeiten verstehen, warum Gott jenen Rat gab, den wir in dem Buch *Aus der Schatzkammer der Zeugnisse* III, Seite 354-356 finden.

Das Volk, an das dieses Zeugnis gerichtet wurde, war schon lange in den Laodizea-Zustand gefallen und lehnte jede Bemühung Gottes ab, es aus ihrem Abfall zu befreien. Die Bestätigung für diesen traurigen Stand der Dinge ist im ersten Kapitel dieses Buches dargelegt worden.

Folglich war es unmöglich, daß die Gemeinde nach dem Muster organisiert wurde, das Christus gegeben und Paulus gelehrt hatte. Ernst-hafte Mißstände drohten sich zu entwickeln, weil die Gemeinde ihre Verbindung zu dem göttlichen Haupt verloren hatte; und um sie davor zu bewahren, wies der Herr sie an, eine Organisation aufzurichten, in der verantwortungsbewußte Menschen ihre Planer und Führer sein würden. Es sollte eine Gemeinde sein, in der die weisesten Glieder über all die anderen regierten. Diese Lösung war weit besser als ein Zustand der Anarchie, wo jeder sein eigenes Haupt gewesen wäre und die Gemeinde somit überhaupt kein richtiges Haupt gehabt hätte.

Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß der Herr erst dann Menschen als Häupter in der Gemeinde berief, als alle Bemühungen, eine wirkliche Verbindung zwischen dem Haupt und dem Leib aufrechtzuerhalten, fehlgeschlagen waren. Diese Form der Organisation wurde notwendig, um Mißständen entgegenzuwirken, die niemals aufgetreten wären, wenn das Volk Gottes durch Beachten der zahlreichen Warnungen eine lebendige Verbindung zu seinem Haupt behalten hätte.

Obwohl das Adventvolk auf seinem eigenen Weg beharrte, liebte Gott es immer noch, so wie er auch das abtrünnige Israel geliebt hatte. Und genauso, wie er für Israel, das ihn um eines irdischen Königs willen verwarf, den Mann wollte, der noch am geeignetsten war, seinen Platz einzunehmen, so wollte er auch für die Laodizea-Gemeinde solche Männer, die seine Stellung weise und verantwortungsbewußt ausfüllen würden. Aus demselben Grund, weshalb er persönlich jene ersten beiden Könige ausgewählt hatte, wählte er auch die Menschen aus, die in der Adventgemeinde regieren sollten. Obwohl sie sich natürlich nie-

mals mit ihm als Haupt und Planer messen konnten, waren sie doch gewiß geeigneter als die meisten anderen Glieder.

Da die Zukunft der Gemeinde jetzt von ihrer menschlichen Führung abhing, lag auf den einzelnen Gliedern die gewaltige Verantwortung, auf alle Fälle die richtigen Menschen für diese Aufgabe zu wählen. Deshalb wurden sie daran erinnert, daß der Herr bereits wußte, wer die besten Männer waren, und daß sie ihn daher bitten sollten, für sie die Wahl zu treffen. Das war das mindeste, was sie tun konnten, nachdem sie von dem einzigen Weg abgewichen waren, auf dem Gott seine Gemeinde zu führen wünschte, nämlich von dem Weg, wo er selbst das alleinige Haupt war.

Es liegt also klar auf der Hand: Die Adventgemeinde war 1909 unter menschlicher Führung organisiert, weil sie in den Laodizea-Zustand gefallen war. Und der Rat, der ihr gegeben wurde und der ihr zeigte, wie sie nun vorgehen sollte, befand sich in Übereinstimmung mit der Art und Weise, wie Gott solche Situationen handhabt — Situationen, die entstehen, wenn seine Bemühungen, das Volk wieder zu seinem Ideal zurückzuführen, ihr Ziel nicht erreicht haben.

Angesichts des Zustandes, in dem sich die Adventgemeinde 1909 befand, stellte die Wahl des Matthias ein ideales Beispiel für sie dar. Diese Begebenheit zeigte auf, welche Schritte die Gemeinde gehen mußte, welch großes Verantwortungsbewußtsein sie brauchte, mit welch außerordentlicher Sorgfalt sie sicherstellen mußte, daß die vorgeschlagenen Männer die notwendigen Befähigungen aufwiesen, wie sie sich darüber im klaren sein mußte, daß der Herr am besten wußte, wer zu wählen war, und wie sie bereit sein mußte, die Wahl auch tatsächlich dem Herrn zu überlassen.

Für jene Gemeinde jedoch, durch die Gott das Werk schließlich beenden wird, ist die Ernennung des Matthias gerade ein Beispiel dafür, was nicht getan werden darf. Diese Ernennung kann in der Frage, wie der Herr seine Gemeinde organisiert haben möchte, niemals als Richtschnur dienen.

Nirgendwo finden wir berichtet, daß die Gemeinde jemals den Fehler erkannte und bereute, den sie beging, als sie sich bei der Wahl des Matthias die Stellung Christi anmaßte. Man muß einfach annehmen, daß die Gemeindeglieder und vor allem die Führer diesen Mann als Ersatz für Judas betrachteten. Das würde zumindest zu erklären helfen, warum Paulus von diesen Führern niemals richtig anerkannt wurde, die ja ständig bestrebt waren, ihn der Kontrolle Gottes zu entziehen und ihn unter ihre eigene Aufsicht zu bringen.

Ihr Versäumnis, Paulus als einen »Apostel Christi Jesu durch den Willen Gottes« (*Epheser* 1,1) anzusehen, verursachte schließlich jene Krise, die zu seiner Verhaftung und zu seinem vorzeitigen Tod führte und die die Gemeinde den Schlichen derer auslieferte, die entschlossen waren, an Gottes Stelle über sie zu herrschen.

Während er auf Erden lebte, zeigte der Heiland mit aller Deutlichkeit, wie die wahre Gemeinde organisiert sein soll. Diese Vorgehensweisen zu kennen und anzuwenden bedeutet, in Gottes Ruhe einzugehen. Das gilt sowohl für unsere gegenwärtige Erfahrung als auch für die rasche Aufnahme in den Himmel, die dadurch möglich wird, daß Gott hingebungsvolle Instrumente hat, durch die er die Herrschaft der Sünde zügig beenden und die vollkommene geistliche Ruhe herbeiführen kann, die in dem wiederhergestellten Paradies zu finden ist.

Wir dürfen jedoch niemals vergessen, daß diese Art der Organisation nur denen möglich ist, die eine lebendige Verbindung zu dem göttlichen Haupt haben. Jedes Glied seines Leibes hat deshalb die Verantwortung, sicherzustellen, daß es diese Beziehung nicht verliert, sondern fleißig bemüht ist, sie aufrechtzuerhalten und zu festigen.

Die Alternative besteht darin, unter der Führung menschlicher Häupter zu wirken, die mit der Zeit immer mehr Autorität an sich reißen, bis die Gemeinde nur noch so wenig vom Heiligen Geist besitzt, wie eine Wüste Wasser hat. Wenn Gott dann schließlich vollständig verworfen ist, wird er andere Gläubige berufen, damit sie den Platz derer einnehmen, die durch die völlige Trennung von ihrem göttlichen Haupt einem Tod verfallen sind, von dem es keine Auferstehung gibt.

Wie wunderbar wäre es, wenn alle Glieder des Leibes Christi diese Grundsätze verstehen und dadurch leben würden! Was für eine Freude würden sie erfahren, wie wirkungsvoll könnten sie als Gottes Werkzeuge arbeiten, und wie schnell würde das Werk endlich abgeschlossen werden!

Gottes Weg in der Missionsarbeit

Rasch nähern wir uns der Zeit, in der das Evangelium seine größten Ergebnisse erzielen wird. Wenn ihm durch die machtvolle Ausgießung des Heiligen Geistes gewaltige Kraft verliehen wird, wird das Licht der Wahrheit bis in jeden Winkel der Welt vordringen. Vom tiefsten Dunkel des Amazonas-Urwaldes bis zu den aufgeklärtesten Gebieten moderner Zivilisation wird es keinen Menschen geben, ob Mann, Frau oder Kind, der sich nicht über Gottes Anspruch an ihn persönlich bewußt ist. Die Warnung wird gegeben und gehört werden, und alle werden sich genötigt sehen, eine Entscheidung dafür oder dagegen zu treffen. Das Reich der Finsternis wird unter der Macht dieses gewaltigen Angriffs erzittern.

»Mit dem Panzer der Gerechtigkeit Christi bekleidet, soll die Gemeinde ihren letzten Kampf antreten. >Schön wie der Mond, klar wie die Sonne, gewaltig wie ein Heer< (Hoheslied 6,10) soll sie in alle Welt hinausziehen — >als Sieger und um zu siegen<. Offenbarung 6,2 (Zürcher Übersetzung).« *Propheten und Könige* 511.

»Wenn die Zeit kommt, da sie [die dritte Engelsbotschaft] mit größter Kraft verbreitet werden soll, wird der Herr durch demütige Werkzeuge wirken, indem er die Gemüter derer leitet, die sich ihm zum Dienst weihen. Die Mitarbeiter werden viel mehr durch die Salbung seines Geistes als durch die Ausbildung wissenschaftlicher Anstalten befähigt werden. Männer des Glaubens und des Gebets werden sich gedrungen fühlen, mit heiligem Eifer aufzutreten, um die Worte zu verkündigen, die Gott ihnen anvertraut. Die Sünden Babylons werden offenbar werden; die furchtbaren Folgen der Erzwingung der kirchlichen Gebräuche durch den Staat, die Anmaßungen des Spiritismus, die heimliche aber rasche Zunahme der päpstlichen Macht, alles wird entlarvt werden. Durch diese ernstesten Warnungen wird das Volk auferüttelt. Tausende und aber

Tausende, die noch nie solche Worte gehört haben, lauschen diesen Warnungen. Mit Verwunderung hören sie das Zeugnis, daß Babylon die infolge seiner Irrtümer und Sünden gefallene Kirche ist, weil sie die ihr vom Himmel gesandte Wahrheit verworfen hat. Wendet sich das Volk dann mit der brennenden Frage, ob es wirklich so sei, an seine früheren Lehrer, so erzählen die Prediger Fabeln, prophezeien beruhigende Dinge, um die Besorgnis zu beschwichtigen und das erwachte Gewissen zu besänftigen. Da sich jedoch viele weigern, sich mit bloßer menschlicher Autorität zu begnügen und ein deutliches >So spricht der Herr< verlangen, erklären die volkstümlichen Prediger, wie einst die Pharisäer, zorn erfüllt, weil ihre Vollmacht in Frage gestellt wird: die Botschaft sei von Satan. Und sie wiegeln die sündenliebende Menge auf, jene zu verunglimpfen und zu verfolgen, die die Botschaft verkündigen.« *Der große Kampf* 607.608.

Tausende und aber Tausende werden sich an einem einzigen Tag bekehren, wenn sich die Prophetie aus *Joel* zum zweiten und letzten Mal erfüllt. Ihre erste Erfüllung fand sie in jener wunderbaren und machtvollen Zeit, als der Heilige Geist am Pfingsttag auf die wartenden Jünger herabkam. Doch so gewaltig diese Bekundung der göttlichen Macht auch war, sie wird dennoch von dem nahe bevorstehenden Tag übertroffen werden, an dem der Laute Ruf erschallt.

Das ist die Phase des Erfolges, von der die Glieder des Leibes Christi immer geträumt haben, die sie aber nie völlig erlebten. Der Hauptgrund für diese Enttäuschung lag darin, daß Gottes Volk stets hartnäckig entschlossen war, jene Ergebnisse auf eigene Weise hervorzubringen, was schlichtweg unmöglich ist. Wenn also das letzte Werk machtvoll und erfolgreich vorangeht, dann nur deshalb, weil ausschließlich Gottes Methoden angewandt werden. Zu dieser Zeit wird es keine Spur menschlicher Erfindung geben.

Das heißt, der Weg, auf dem die Gemeindeglieder Missionsarbeit tun, wird sich von den menschlichen Wegen unterscheiden. Er wird »ganz und gar nicht der üblichen Ordnung der Dinge« entsprechen, sondern »jedem menschlichen Planen entgegengesetzt« sein. *Testimonies to Ministers* 300.

Was ist die übliche Ordnung der Dinge in bezug auf Missionsarbeit? Wie erfüllen die verschiedenen Kirchen ihren Auftrag, das Evangelium als Zeugnis in alle Welt zu tragen?

Grundsätzlich besteht zwischen den Methoden, die die einzelnen Kirchenorganisationen anwenden, kein Unterschied, wobei die konkrete Ausführung derselben natürlich schon verschieden ist. Ständig werden andere Programme erarbeitet, um die Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit zu fesseln, und einige davon sind sehr raffiniert und ungewöhnlich.

Das typische Vorgehen einer Kirche bei ihrer Missionsarbeit sieht folgendermaßen aus:

Der Nominierungsausschuß einer Kirche ernennt den Missionsleiter, dessen Verantwortung darin besteht, jedes erdenkliche Mittel einzusetzen, damit die Gemeindeglieder veranlaßt werden, sich aufzumachen und »ihren Glauben mitzuteilen«. Nachdem einige »Freiwillige« zu diesem Dienst »des Herrn« bewegt worden sind, wird eine Versammlung einberufen, um den Feldzug zu planen. Man wählt ein Gebiet aus, verteilt die Literatur und weist den »Freiwilligen« ihren jeweiligen Arbeitsbezirk zu.

Zum festgelegten Zeitpunkt brechen alle auf, um systematisch Haus für Haus aufzusuchen. Jeder Besuch hat zum Ziel, ein geistliches Interesse zu wecken, ein Gespräch anzuknüpfen, etwas Literatur zu hinterlassen und den Weg für einen nächsten Besuch zu ebnen. Die meisten Leute weisen diese Bemühungen mehr oder weniger höflich, manchmal auch heftig zurück; aber hier und da zeigt doch einmal jemand Interesse, und von diesen vereinzelt Menschen treten schließlich einige der Kirche bei.

Es ist eine harte und entmutigende Arbeit, aber sie entspricht dem System, das die evangelikalen babylonischen Kirchen gewählt haben: die übliche Ordnung der Dinge. Da dies nun ein menschlicher und kein göttlicher Weg ist, werden diejenigen, die unter Gottes persönlicher Führung stehen, ihn nicht gehen. Von ihrem göttlichen Haupt so geführt, werden diese Menschen Missionsarbeit auf eine ganz andere Weise tun. Die bloße Tatsache, daß diese Vorgehensweisen in jenen Kirchen zu finden sind, die sich den Wegen der Menschen geweiht haben, reicht für Christi wahre Nachfolger aus, um sie abzulehnen und statt dessen nach dem Weg des Herrn zu fragen.

Ein deutliches Beispiel für den Weg des Herrn bietet die Erfahrung von Philippus und dem äthiopischen Kämmerer. Zu jener Zeit war Philippus gerade mit einem sehr wirkungsvollen Dienst in Samaria beschäftigt, und zwar so stark, daß ihm Petrus und Johannes aus Jerusalem zur Hilfe geschickt wurden. Doch dann erhielt er ganz unerwartet die Anweisung, dieses Gebiet zu verlassen — gerade jetzt, als alles so gut lief — und nach Süden zu ziehen, bis zu der Straße, die nach Gaza führte.

»Aber der Engel des Herrn redete zu Philippus und sprach: Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist. Und er stand auf und ging hin. Und siehe, ein Mann aus Äthiopien, ein Kämmerer und Mächtiger am Hof der Kandake, der Königin von Äthiopien, welcher ihren ganzen Schatz verwaltete, der war nach Jerusalem gekommen, um anzubeten. Nun zog er wieder heim und saß auf seinem Wagen und las den Propheten Jesaja. Der Geist aber sprach zu Philippus: Geh hin und halte dich zu diesem Wagen!« *Apostelgeschichte* 8,26-29.

Es ist offensichtlich, daß in diesem Plan kein Faden menschlicher Erfindung enthalten war. Philippus wußte weder etwas von dem Besuch

des Kämmerers in Jerusalem noch von seinem Bedürfnis, das Evangelium erklärt zu bekommen. Aber Gott kannte sowohl das Bedürfnis dieses Mannes als auch den genauen Zeitpunkt und Ort, an dem Philippus mit ihm Kontakt aufnehmen sollte.

Es wäre für Philippus wesentlich leichter und weniger zeitaufwendig gewesen, wenn er nach Jerusalem gegangen wäre, um diesen Mann zu treffen. Aber der Herr wartete, bis sich der Äthiopier schon wieder weit südlich der Stadt auf seiner Heimreise befand. Die Abreise des Apostels aus Samaria war so perfekt abgepaßt, daß er genau an der Stelle mit dem Mann zusammentraf, wo Gott es vorgesehen hatte.

Diese Begegnung führte zu einer gründlichen Bekehrung des Äthiopiers, der nun die frohe Botschaft von einem auferstandenen Heiland in sein Heimatland trug. Dort wurde die Botschaft freudig angenommen. Der Sabbat wurde zum nationalen Anbetungstag erklärt und jahrhundertlang als solcher aufrechterhalten. J.N.Andrews schreibt darüber folgendes:

»Aufgrund der geographischen Lage ihres Landes im Innern Afrikas gerieten die Abessiner [Äthiopier] bei der übrigen christlichen Welt etwa im fünften Jahrhundert in Vergessenheit. Zu dieser Zeit wurden der Sabbat und der Sonntag in der katholischen Kirche als gleichwertig angesehen. Tausend Jahre später suchte man diese afrikanischen Gemeinden wieder auf, und obwohl sie von der tiefen Finsternis heidnischen und mohammedanischen Aberglaubens umgeben und auch in gewisser Weise beeinflußt waren, hielten sie auch am Ende dieser Zeitepoche weitgehend immer noch den Sabbat und den ersten Tag der Woche — so wie es die katholische Kirche zu der Zeit getan hatte, als sie sie aus den Augen verlor. Die europäischen Katholiken dagegen hatten den ehrwürdigen Sabbat in der Zwischenzeit zu Boden getreten. Wie war es zu diesem schroffen Gegensatz gekommen? Ganz einfach dadurch, daß in Europa der Papst herrschte, während Zentralafrika, was es sonst auch alles erlitten haben mag, nicht unter dem Fluch seiner Gegenwart oder seines Einflusses gestanden hatte. Doch sobald der Papst von der Existenz dieser abessinischen Gemeinden erfuhr, bemühte er sich, sie unter seine Herrschaft zu bringen, und als ihm das gelungen war, schaffte er als erstes den Sabbat ab. Schließlich erlangten die Abessiner jedoch ihre Unabhängigkeit zurück, und von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag haben sie an dem Sabbat des Herrn festgehalten.« J. N. Andrews, *History of the Sabbath and First Day of the Week*, Seite 428,429. Ausgabe von 1887.

Man kann das Ergebnis jenes Missionskontaktes also nur als ausgesprochen erfolgreich bezeichnen. Der erste und unmittelbare Lohn war die Bekehrung und Taufe des Kämmerers, aber das war nur der Anfang. Dieser Kämmerer brachte das Licht zur Königin und zum Volk seines Landes, und die Nation wurde über Jahrhunderte hinweg zu einem Bollwerk der Wahrheit.

Höchstwahrscheinlich wird der Bibelstudent im allgemeinen die Erfahrung des Philippus als eine wunderbare Ausnahme zu der üblichen Regel betrachten; er wird in diesem Ereignis nichts sehen, was ihn dazu veranlaßt, die Planung all seiner Missionskontakte dem Herrn zu überlassen, anstatt dies selbst zu tun. Eher wehmütig mag er sich wünschen, er könnte so geführt werden wie Philippus, doch leider hat er keine lebendige Verbindung zu dem göttlichen Haupt, und deshalb kann und wird Gott ihn nicht so führen, wie er Philippus führte.

Er kann ihn nicht führen, weil der Student sich nicht seiner Führung unterwirft, sondern unter der eigenen Führung oder der eines anderen Menschen steht, und er wird ihn auch nicht führen, weil dieser Student letztlich keine lebendige Botschaft hat, um sie der verderbenden Menschheit zu bringen.

Das betont noch einmal die Wahrheit, daß Gottes System nur funktionieren kann, wenn die Gläubigen wirklich mit ihm verbunden sind. Wenn also jemand mit Erfolg Seelen gewinnen möchte, muß er sicherstellen, daß er das Leben Christi in sich hat. Genau auf diesen Bereich muß der Christ seine Anstrengungen konzentrieren. Er muß viel Zeit in enger Gemeinschaft mit dem Herrn verbringen, oder er wird ohne Früchte zum großen Gerichtstag kommen.

»Die Macht der Liebe bekundete sich in jeder von Christus vollbrachten Heilung, und nur wenn wir durch den Glauben an dieser Liebe teilhaben, können wir Werkzeuge seines Dienstes sein. Versäumen wir es, uns in göttlicher Verbindung mit Christus zusammenzuschließen, kann der Strom lebenspendender Kraft nicht in reichem Maße durch uns auf andere überfließen.« *Das Leben Jesu* 829.

Zweifellos besaß Philippus diese Befähigung, weshalb der Herr auch in der Lage war, alle seine Wege zu lenken und ihn zu gebrauchen, um dem Äthiopier erfolgreich das Evangelium zu bringen.

Die Vorgehensweisen, die Gott benutzte, um Philippus mit dem Äthiopier zusammenzubringen, sind eine wirkliche Richtschnur für all diejenigen, die durch treues Befolgen der Wege Gottes in seine Ruhe eingehen und sich eines fruchtbaren Dienstes erfreuen möchten. Das bestätigen die folgenden Worte:

»Dieser Äthiopier vertritt eine große Klasse von Menschen, die von Missionaren wie Philippus unterwiesen werden müssen — von Menschen, die Gottes Stimme hören und dorthin gehen, wohin er sie sendet. Viele lesen die Heilige Schrift, ohne ihre wahre Bedeutung zu verstehen. Überall auf der Welt schauen Männer und Frauen sehnsuchtsvoll zum Himmel auf. Gebete, Tränen und Fragen steigen empor von Menschen, die nach Licht, Gnade und Heiligem Geist Verlangen haben. Viele stehen an der Schwelle des Reiches Gottes und warten nur darauf, hineingebracht zu werden.« *Das Wirken der Apostel* 112.

An diesen Seelen hat der Heilige Geist ein vorbereitendes Werk getan, ohne das jede menschliche Bemühung vergeblich wäre. Im Anschluß an dieses Werk wählt Gott den Arbeiter aus, der das geeignete Werkzeug ist, um dem Bedürftigen die Evangeliumswahrheiten zu erklären. Für diesen Dienst kommen nur solche Menschen in Frage, die Missionare wie *Philippus* sind. Es müssen Menschen sein, die Gottes Stimme hören und dahin gehen, wohin *er* sie sendet — nicht, wohin der Missionsvorsteher sie führt oder wohin sie sich selbst senden mögen.

An dieser Stelle ist es lohnenswert, zu betrachten, wie die üblichen Vorgehensweisen der Kirchen das Werk des Heiligen Geistes wirkungsvoll vereiteln. Der Missionsvorsteher hat sich mit denen zusammengesetzt, die bereit sind, unter seiner Leitung zu arbeiten. Jeder einzelne bekommt einen Bezirk zugewiesen, und dann macht er sich an die Arbeit. Er geht systematisch von Haus zu Haus, so daß keines übersehen wird; dort, wo er niemanden antrifft, notiert er sich die Adresse und kommt später noch einmal vorbei. Diese gewissenhafte Sorgfalt bis ins Detail ist wirklich lobenswert.

In einem der Heime, die der Missionar bald besuchen will, wohnt ein Mensch, an dem der Heilige Geist zu wirken begonnen hat, wobei es aber noch nicht soweit ist, daß das menschliche Werkzeug seinen Teil erfüllen könnte. Der Angesprochene versteht in diesem frühen Stadium sein wahres Bedürfnis noch nicht, und in der Unruhe und dem Unglauben, der ihn noch gefangenhält, hat er kein Verlangen, einen Bibelarbeiter zu sehen. Wenn der Arbeiter nun an seiner Tür erscheint, gibt dieser Mensch deutlich zu verstehen, daß er kein Interesse daran hat, ihm zuzuhören.

Der Besucher, der nach dem urteilt, was er sieht, kommt zu dem Schluß, daß er wieder einmal einen Menschen vor sich hat, der kalt und gleichgültig ist und der sein Herz an die Welt gehängt hat. Während er sich abwendet, ist er überzeugt, daß es keinen Sinn hat, jemals wieder an diese Tür zu klopfen. Doch nachdem er weggegangen ist, setzt der Heilige Geist sein Wirken geduldig fort, bis die Seele zu einer tiefen Reue geführt ist und sich danach sehnt, einen wahren Christen zu treffen, der ihr den Weg des Lebens erklärt.

Aber mittlerweile ist der Bibelarbeiter schon einige Häuserblocks weiter, da er systematisch einen Plan verfolgt, der erstens nichts mit den Plänen des Heiligen Geistes zu tun hat und zweitens auch jede Möglichkeit ausschließt, von dem Heiligen Geist dahin zurückgeführt zu werden, wo man gebraucht wird. So beraubt das menschliche System den Bedürftigen im entscheidenden Augenblick der benötigten Hilfe.

Doch das ist noch nicht alles. Dieses System ist ausgesprochen ineffektiv. Die Zahl der wahren Nachfolger Christi ist so gering, daß es ihnen physisch gesehen unmöglich wäre, jedem Heim auf dieser Erde einen Besuch abzustatten und den Menschen die Evangeliumseinla-

dung zu bringen. Selbst wenn die finanziellen Mittel zur Verfügung stünden, würde ihnen immer noch die Zeit und Energie fehlen. Der Herr aber weiß genau, wo sich jede kostbare Seele befindet, und er hat verheißen, solche Missionare wie Philippus direkt zu denen zu führen, die Licht und Erlösung suchen. Er wird seine treuen Nachfolger von einem Haus zum anderen führen, das heißt von einem kostbaren Schaf zum anderen, auch wenn Kilometer oder sogar ganze Länder dazwischen liegen.

Wenn Textstellen über Haus zu Haus Arbeit gelesen werden, vermuten die meisten Menschen sofort, daß hier gemeint sei, man müsse von einer Haustür zur nächsten gehen. Ohne darüber nachzudenken, nehmen sie dies an, denn ihre Denkweise ist von der Gewohnheit der Kirchen geprägt, eine Straße nach der anderen durchzuarbeiten, ohne auch nur ein Haus auszulassen.

Es wäre weitaus besser, wenn diejenigen, die sich als Christi Nachfolger ausgeben, seine Wege lernen und durchführen würden. Ihre erste und wichtigste Pflicht bestünde darin, sicherzustellen, daß sie die erforderlichen geistlichen Befähigungen wirklich haben. Dann müssen sie den Verheißungen Gottes glauben, die ihnen zusichern, daß Gott sie zu den Seelen führen wird, die ihren liebenden, selbstlosen Dienst brauchen.

»Ein Engel führte Philippus zu dem Mann, der nach Licht suchte und bereit war, das Evangelium anzunehmen. So werden auch heute Engel die Schritte der Gottesboten leiten, die es dem Heiligen Geist erlauben, ihre Zungen zu heiligen sowie ihre Herzen zu läutern und zu veredeln. Der zu Philippus gesandte Engel hätte den Dienst an dem Äthiopier selbst ausrichten können; aber das entspricht nicht Gottes Wirkungsweise. Er beabsichtigt vielmehr, daß die Menschen füreinander arbeiten sollen.« *Das Wirken der Apostel* 112.113.

»Viele Bürger unserer Erde sind dem Reich Gottes näher, als wir denken. In dieser dunklen Welt der Sünde gehören dem Herrn viele kostbare Juwelen, zu denen er seine Boten senden möchte. Überall gibt es Menschen, die bereit sind, sich auf die Seite Jesu Christi zu stellen, die Weisheit Gottes jedem irdischen Gewinn vorzuziehen und treue Lichtträger zu werden. Gedrungen von der Liebe Christi werden sie auch andere bewegen, zu ihm zu kommen.« *Das Wirken der Apostel* 141.

»So kennt auch der göttliche Hirte die >Schafe< seiner Herde, die auf der ganzen Welt verstreut leben. >Ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der Herr. <Hesekiel 34,31. Jesus sagt: >Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!< Jesaja 43,1. >Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnet.< Jesaja 49,16.

Der Heiland kennt uns persönlich und hat Mitleid mit unserer Schwachheit. Er kennt uns alle mit Namen. Er kennt das Haus, in dem

wir wohnen, jeden Bewohner. Von Zeit zu Zeit gab er seinen Dienern Anweisung, in einer bestimmten Stadt in ein bestimmtes Haus in einer bestimmten Straße zu gehen, um eines seiner Schafe zu finden.« *Das Leben Jesu* 476.477.

Was Jesus manches Mal getan hat, nämlich daß er seine Knechte anwies, zu einem bestimmten Haus in einer bestimmten Straße einer bestimmten Stadt zu gehen, würde er viel öfter tun, wenn er nur solche Missionare wie Philippus hätte — Männer und Frauen, die seine Stimme hören und dahin gehen, wohin er sie sendet! Wieviel mehr Seelen würden dann für das Reich gerettet werden!

Ich selbst lernte diese wichtige Lektion vor vielen Jahren. Vor dieser Zeit war ich als Lehrer in einer Missionsschule angestellt. Das Licht des Evangeliums war zu mir gekommen und hatte mich von der Knechtschaft der Sünde befreit. (Von dieser Erfahrung habe ich in dem Buch *Aus der Knechtschaft befreit* berichtet, so daß ich hier nicht all die Einzelheiten wiederholen werde.)

So erstaunlich es auch klingen mag, bei den Schul- und Gemeindeleitern rief die Tatsache, daß ich die Kraft des Evangeliums als den Weg zur Erlösung von Sünde begriff, erfuhr und lehrte, ernsthaften Widerstand hervor. Mehrere Jahre lang war ich gezwungen, meinen Glauben sehr behutsam mitzuteilen, wobei ich mir völlig im klaren war, daß sich die Angelegenheit zu einer Krise zuspitzte.

Dann begann das Jahr, von dem ich ahnte, daß es mein letztes an dieser Schule sein würde. Ich befand mich in einem wirklichen Dilemma. Wenn ich meinen Glauben weiterhin mitteilte, würde dies ernste Spaltungen in der Schule zur Folge haben. Das wiederum würde die Schüler von ihrem Unterricht ablenken und eine bittere Auseinandersetzung zwischen der Leitung und mir hervorrufen.

Ich fragte mich ernstlich, ob das richtig war und welchen Weg ich gehen sollte. Als ich im Wort Gottes nach Führung suchte, beeindruckte mich die Art und Weise, wie sich David gegenüber dem König Saul verhielt. David wußte, daß sich der Monarch in einem Zustand der Rebellion gegen Gott befand und daß seine Herrschaft Israel ins Verderben führte. Er verstand auch, daß er gesalbt worden war, um die Stelle dieses sündigen Regenten einzunehmen, doch er hätte keinen Finger gerührt, um ihn abzusetzen, so daß Israel gerettet oder er selbst auf den Thron gekommen wäre. So sündig der Monarch auch sein mochte, der Herr hatte ihn an diesen Platz gestellt, und es war die Verantwortung des Herrn, ihn von dort zu entfernen, wann und wie er es für richtig hielt.

Aus diesem Beispiel ersah ich, daß ich die Botschaft in der Schule nicht ständig zum Diskussionsgegenstand machen sollte. Die Verantwortung für das geistliche und schulische Wohl der Studenten lag in den Händen des Direktors, und es war nicht meine Sache, durch die

Einleitung einer großen Reformation seine Stellung einzunehmen oder sein Werk zu berichtigen, ganz gleich, wie verkehrt sein Einfluß auch sein mochte.

Andere Geschichten, die ich las, schilderten jedoch, wie der Herr seine Boten an die Höfe abgefallener Herrscher sandte, um ihnen zu raten, ihre üblen Wege aufzugeben und das Licht anzunehmen, das ihnen so gnädig vom Himmel gesandt worden war.

In diesem Zusammenhang las ich das Zitat, in dem es heißt, daß wir nichts mit den Folgen zu tun haben, sondern uns nur darum kümmern sollen, den Anweisungen Gottes zu gehorchen.

»Wenn es nottut, gibt der Herr dem Volke eine besondere Wahrheit. Wer wagt es, ihre Verkündigung zu verweigern? Er gebietet seinen Dienern, der Welt die letzte Gnadenbotschaft vor Augen zu führen. Sie können nicht schweigen, es sei denn unter Gefährdung ihrer eigenen Seele. Die Gesandten Christi haben mit den Folgen nichts zu tun. Sie müssen ihre Pflicht erfüllen und das übrige Gott überlassen.« *Der große Kampf* 610.

Auf den ersten Blick schien dieses Zitat gewissermaßen den Grundsätzen zu widersprechen, die in Davids Leben deutlich wurden, und eine kurze Zeit lang wußte ich nicht, was ich in den kommenden Monaten tun sollte.

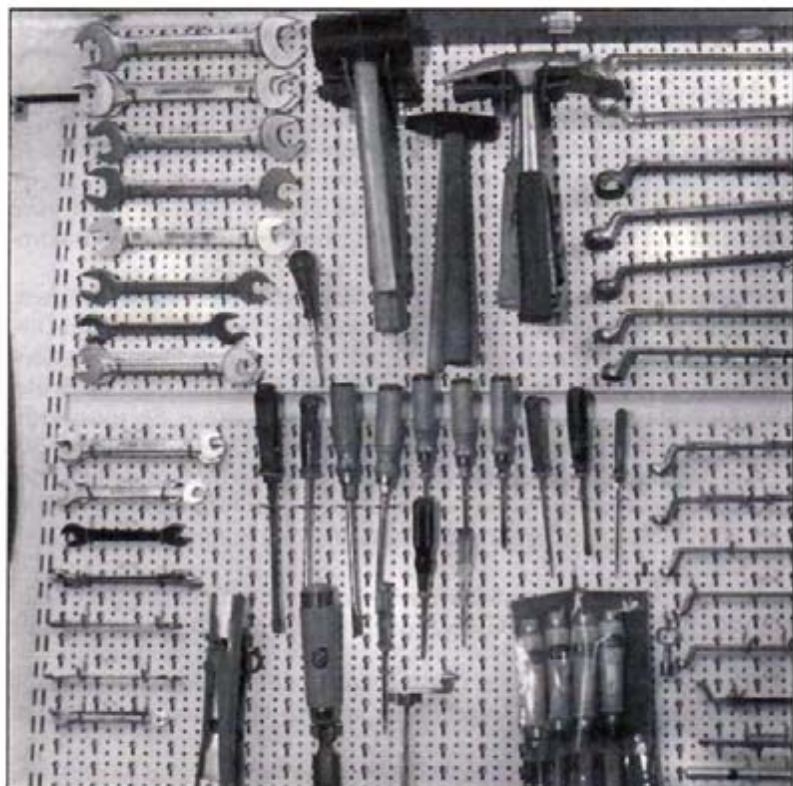
Dann lenkte der Herr meine Gedanken auf die Tatsache, daß Jesus Christus nicht nur unsere Gerechtigkeit, sondern auch unsere Weisheit ist, wie geschrieben steht:

»Durch ihn aber seid ihr in Christus Jesus, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit und zur Gerechtigkeit und zur Heiligung und zur Erlösung.« *1.Korinther* 1,30.

Ich sah, daß ich zwar selbst keine Weisheit hatte, um zu wissen, was ich nun tun sollte, daß aber der Herr diese Weisheit sehr wohl besaß. Meine Pflicht bestand also lediglich darin, ihm das Problem zu übergeben und seine Anweisungen abzuwarten. Als Lehrer für Holzarbeiten konnte ich in dem Verhältnis zwischen den Werkzeugen, die an der Wand hingen, und mir selbst ein deutliches Gleichnis für meine Stellung gegenüber meinem Haupt Jesus Christus sehen.

Diese Werkzeuge hingen geduldig an ihrem jeweiligen Platz, bis der Handwerker kam, um sie zu benutzen. Sie waren alle verschieden, und keines konnte die Arbeit eines anderen leisten. Einige waren für spezielle Arbeiten vorgesehen, so daß sie selten gebraucht wurden, während andere an jedem Arbeitstag benutzt wurden. Jedes Werkzeug wurde dann eingesetzt, wenn der Handwerker es brauchte, sonst nicht. In der Zwischenzeit leisteten all die Werkzeuge, die nicht gebraucht wurden, einen ebenso guten Dienst, indem sie still und ohne zu murren warteten, bis sie wieder benötigt wurden.

Klar und deutlich sah ich mich selbst als solch ein Werkzeug in des Meisters Hand. Es war nicht meine Sache, darüber zu entscheiden, ob



*Diese Werkzeuge hängen geduldig an ihrem Platz,
bis der Arbeiter kommt und sie benutzt.*

ich bestimmte Missionsaktivitäten unternehmen sollte oder nicht. Das war die persönliche Verantwortung des Meisters. Ich mußte nur geduldig und ohne zu murren warten, bis er mir eine Aufgabe zuwies.

Als mir diese Grundsätze offenbar wurden, erfüllte mich eine tiefe Freude. Sie hatten etwas an sich, was mir überaus schön und äußerst anziehend erschien, und ich hieß sie von ganzem Herzen willkommen, fiel sofort auf meine Knie und traf eine Weihe für Gott, die sich von jeder anderen unterschied, die ich je zuvor getroffen hatte. Ich sagte Gott, daß ich keine Pläne machen würde, um Seelen zu finden, sondern daß ich nur mit denen über die Botschaft sprechen wollte, mit denen er mich direkt zusammenbringen würde. Jede Begegnung würde ich sorgfältig prüfen, um sicherzustellen, daß der Herr, und nicht Satan, die Führung in der Hand hatte.

Ich stellte fest, daß es ebenso wichtig war, stillzustehen und zu warten, wenn Gott es so bestimmt hatte, wie es wichtig war, mit der Wahrheit voranzueilen. Völlige Unterordnung unter Jehovas Willen wurde das Wichtigste in meinem Leben.

Nachdem diese Entscheidung getroffen war, ließ mich der Herr einige Wochen lang stille sein und warten. Diese Zeit verstrich, ohne daß sich eine einzige Gelegenheit zur Missionsarbeit bot, wobei es allerdings genug Versuchungen gab, etwas zu arrangieren, um mit anderen zu sprechen. Doch ich war weder beunruhigt noch geneigt, den heiligen Bund zu brechen, den ich geschlossen hatte, auch wenn Satan mich in der Tat hart bedrängte, etwas zu tun. Geschickt flüsterte er mir ein, die Tatsache, daß mir keine Aufgabe zugeteilt würde, deute darauf hin, daß der Herr mich verworfen habe und daß ich unbedingt missionarisch tätig werden müsse, um mir die Annahme und Zustimmung Gottes wieder zu sichern.

Doch ich hatte mich entschlossen, meinem göttlichen Haupt so zu dienen, wie es seinen Wegen entsprach, auch wenn ich damals die Grundsätze der Sabbatruhe noch nicht so genau und umfassend kannte wie heute. Rückblickend bin ich überzeugt, daß der Herr prüfte, wie fest mein Entschluß tatsächlich war. Ich weiß, daß ich diese Prüfung bestand, denn in dieser Zeit des Wartens bin ich nicht ein einziges Mal von meinem Bund abgewichen. Ich hatte vollkommene Ruhe in meinem Herzen und war bereit, den Rest meines Lebens still zu bleiben, wenn das Gottes Plan für mich wäre, denn auch durch Warten kann jemand dem Herrn dienen, wenn dies seiner Anordnung entspricht.

Mein Entschluß, im Rahmen dessen zu handeln, was wir inzwischen als die Grundsätze der Sabbatruhe kennen, war schließlich vom Herrn als fest genug erachtet worden, denn er begann, zur Rechten und zur Linken Türen zu öffnen. Einige dieser Vorsehungen waren sehr bemerkenswert und führten dazu, daß Menschen sich gründlich zur Botschaft bekehrten.

Jeder Kontakt kam auf eine andere Weise zustande, aber immer war klar, daß der Herr die Begegnung geplant hatte.

Zweiundzwanzig Jahre sind seitdem vergangen, und das Werk hat inzwischen weltweite Ausmaße angenommen; doch das hat weder an dieser Weihe etwas geändert noch an der entsprechenden Ausübung der Grundsätze, durch die Gott mich mit vielen in Verbindung gebracht hat, die nach der Wahrheit verlangten. Ein- oder zweimal ließ ich mich von anderen beeinflussen, selber Pläne zu machen, und jedesmal wirkten sich die Folgen zum Schaden für das Werk aus. Ansonsten habe ich mich standhaft geweigert, irgendwelche Pläne aufzustellen oder Methoden zu entwickeln, um mit jemandem in Kontakt zu kommen und sein Interesse für die Botschaft zu wecken. Diese Dinge habe ich völlig dem Herrn überlassen. Er hat mich sowieso in einem solchen Maß mit

Arbeit versorgt, daß ich mich darum gar nicht zu kümmern brauchte; und nachdem ich nun zweiundzwanzig Jahre lang beobachten konnte, wie wirksam das Werk vorangeht, wenn Christus das Haupt und der Planer ist, verspüre ich auch nicht das geringste Bedürfnis, auf irgendeine andere Weise zu arbeiten.

Nach Gottes Absicht sollen meine Erfahrungen und meine Beziehung zu ihm nichts Außergewöhnliches sein. Es ist die Art und Weise, wie er mit und durch jeden Gläubigen wirken will. Jedem Menschen hat er eine Aufgabe zgedacht.

»Jeder hat seinen Platz im ewigen Plan Gottes. Jeder soll in Zusammenarbeit mit Christus wirken, um Seelen zu retten. Ein Platz in den himmlischen Wohnungen ist genauso sicher für uns bereitet, wie ein besonderer Platz auf Erden bestimmt ist, wo wir für Gott arbeiten sollen.« *Christ's Object Lessons* 326.327 (vgl. *Christi Gleichnisse* 248).

Nicht alle sollen die gleiche Arbeit tun. Es gibt viele, die niemals eine Bibelstunde halten könnten, aber Gott hat ein Werk für sie, das in seinen Augen nicht weniger wichtig und notwendig ist und für das sie bestens geeignet sind. Als erstes müssen wir unbedingt sicherstellen, daß wir mit dem Werk beschäftigt sind, das uns der Herr zugeteilt hat, und nicht mit irgendeiner Sache, die wir uns selbst oder die jemand anders für uns erwählt hat. Wenn das feststeht, bleibt es uns überlassen, dieses Werk von ganzem Herzen und in Übereinstimmung mit den göttlichen Vorgehensweisen zu tun.

Diejenigen, die darauf achten, nach diesen Richtlinien zu handeln, können in ihren Missionsbemühungen nicht versagen. Das Evangelium ist eine gewaltige Kraft, und die Methoden, die der Herr zu seiner Verkündigung vorgesehen hat, sind sehr wirksam und äußerst erfolgreich. Wenn diese Methoden verstanden und angewandt werden, wird man eindeutige Ergebnisse *erzielen*. Seelen werden gerettet, und die Gemeinde Gottes wird in wunderbarer Weise wachsen, so wie geschrieben steht:

»Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und streuen ihren Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben.« *Psalm* 126,5.6. [«Wer weinend hingeht und den Samen trägt, wird *zweifello*s wiederkommen mit Freuden und seine Garben mit sich bringen.« King-James-Übersetzung.]

Angesichts der Tatsache, daß es zweifello

s von Erfolg begleitet ist, wenn man sich an Gottes Wege hält, mag man sich fragen, warum die Menschen überhaupt noch andere Arbeitsmethoden suchen. Der Grund dafür ist nicht schwer zu finden.

Wenn jemand die lebendige Verbindung verliert, die ein Funktionieren der göttlichen Vorgehensweisen überhaupt erst möglich macht, fängt er natürlich an, andere Wege zu suchen, um dieselben Ergebnisse zu erlangen. Damit Gottes Vorgehensweisen funktionieren können,

muß der Betreffende eine persönliche und lebendige Verbindung mit der Quelle allen Lichts und aller Wahrheit haben. Diese Tatsache kann nicht genug betont werden, denn so oft man auch daran erinnert wird, besteht dennoch die Gefahr, daß man sie vergißt.

Christi Leben veranschaulicht in vollkommener Weise die Wirksamkeit und den Erfolg, der sich ergibt, wenn Gott in einem menschlichen Wesen gegenwärtig ist. Er hatte es niemals nötig, Wege und Mittel zu erfinden, um das Interesse der Leute zu wecken, noch mußte er ihnen hinterherlaufen. Zu Tausenden fühlten sie sich zu ihm hingezogen. Manchmal mußte er sich sogar verbergen, damit er Zeit für Ruhe und Gemeinschaft mit Gott hatte, denn er sah, daß dies für den Erfolg seines Werkes unbedingt erforderlich war. Weil er diese Grundsätze verstand, konnte er sagen, daß er, wenn er erhöht würde, alle Menschen zu sich ziehen würde.

»Und ich, wenn ich erhöht werde von der Erde, so will ich alle zu mir ziehen. Das sagte er aber, um anzuzeigen, welchen Todes er sterben würde.« *Johannes* 12,32.33.

Offensichtlich bezog sich Christus hier direkt auf das Ereignis seiner Kreuzigung, wo er vor den Augen aller beobachtenden Welten zwischen Erde und Himmel hängen und seinen Tod erwarten würde. Das war aber nicht alles, was er sah. Diese physische Erhöhung wies auf wunderbare geistliche Lehren hin, die nach seinem Willen jeder von uns erkennen und verstehen soll. Erst wenn der Heiland in der Erfahrung und in der Lehre jedes wahren Gläubigen erhöht wird, wird er alle Menschen zu sich ziehen. Die Bedürftigen werden erkennen, daß er der Kanal des Lebens ist und daß sie ohne ihn ganz sicher nichts tun oder sein können.

Das Kreuz hat nichts von seiner Kraft verloren, mit der es den schuldigen Sünder zum Heiland zieht.

»Das Kreuz steht allein, ein bedeutender Mittelpunkt in der Welt. Es sucht seine Freunde nicht, sondern es gewinnt sie. Es selbst bringt seine eigenen Werkzeuge hervor. Christus beabsichtigt, daß Menschen mit Gott zusammenarbeiten. Er setzt menschliche Wesen als Werkzeuge ein, um alle Menschen zu sich zu ziehen. Ein göttliches Mittel kann nur dadurch etwas ausrichten, daß es mit seiner umwandelnden Kraft auf die Herzen der Menschen wirkt und sie zu Mitarbeitern Gottes macht.« *The Review and Herald*, 29. September 1891.

Wenn das Kreuz selbst seine eigenen Werkzeuge hervorbringt, besteht also keinerlei Notwendigkeit, daß die Menschen dies tun. Die Verantwortung des Gläubigen liegt darin, sicherzustellen, daß die mächtige Kraft des Kreuzes in seinem Leben gegründet worden ist und bewahrt wird, denn dann wird er keine Schwierigkeiten haben, erfolgreich Seelen zu gewinnen.

Es ist sehr schade, daß viele Menschen, die einmal gesehen haben,

was sie durch enge und errettende Gemeinschaft mit dem Vater sein könnten, und die auch eine Zeitlang einen gesegneten Dienst erfahren haben, dann doch zulassen, daß ihre Verbundenheit mit Gott wieder zerstört und ihr Lebenswerk befleckt wird.

»Auch Menschen wenden sich dann und wann zum Throne des Allerhöchsten, nehmen unter dem Schatten des Allmächtigen Zuflucht. Sie verweilen dort für eine gewisse Zeit, und aus dieser Begegnung erwachsen edle Taten. Später aber versagt ihr Glaube, die Verbindung reißt ab, und das Lebenswerk ist verpfuscht. Aber das Dasein Jesu war ein Leben beständigen Vertrauens, das durch ununterbrochene Gemeinschaft genährt wurde, und in seinem Dienst für Himmel und Erde wankte und versagte er nicht.

Als Mensch nahte er sich Gottes Thron mit Flehen, bis seine irdische Natur von einem himmlischen Kraftstrom durchflutet war, der das Menschliche mit dem Göttlichen verband. Er empfing Leben aus Gott und gab es an die Menschen weiter.« *Erziehung* 74.

Diejenigen, deren Leben völlig nach dem Bild Christi gestaltet ist, werden in ihren Missionsbemühungen genauso erfolgreich sein, wie er es war. Sie müssen nicht irgendwelche Methoden ausdenken oder Pläne erfinden, um die verderbende Menge zu erreichen. Indem Christus in und durch den wahren Gläubigen erhöht wird, wird der Gläubige durch sich selbst die Menschen zum Heiland ziehen. Das Problem wird nicht darin bestehen, Kontakte zu knüpfen, sondern darin, wie man mit den vielen Menschen fertig wird, die in großen Scharen kommen, um Leben und Hilfe zu erhalten.

Es wird Zeit, daß wir jene Art von Missionsarbeit, die nach der üblichen Ordnung der Dinge getan wird, tief bereuen und daß wir lernen, in der Weise des Heilandes zu arbeiten. Gewiß werden die Gläubigen dann mit Freuden kommen und reiche Garben mit sich bringen! Wenn die Methoden richtig sind, ist die Ernte sicher.

Wir müssen dieses Werk beginnen, indem wir die gewaltigen Verheißungen sammeln und glauben, die uns zusichern, daß diejenigen, die in richtigen Bahnen arbeiten, nicht enttäuscht werden.

»Denn gleichwie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht wieder dahin zurückkehrt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und läßt wachsen, daß sie gibt Samen, zu säen, und Brot, zu essen, so soll das Wort, das aus meinem Munde geht, auch sein: Es wird nicht wieder leer zu mir zurückkommen, sondern wird tun, was mir gefällt, und ihm wird gelingen, wozu ich es sende. Denn ihr sollt in Freuden ausziehen und im Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Jauchzen und alle Bäume auf dem Felde in die Hände klatschen. Es sollen Zypressen statt Dornen wachsen und Myrten statt Nesseln. Und dem HERRN soll es zum Ruhm geschehen und zum ewigen Zeichen, das nicht vergehen wird.« *Jesaja* 55,10-13.

Ganz gleich, wie lange eine Trockenperiode gedauert hat, wenn es wieder regnet, weiß der Bauer, daß seine Saat aufgehen und die Ernte folgen wird. Der Herr benutzt diese Vorgänge der Natur, um uns zuzusichern, daß das Aussäen des Evangeliumssamens ebenso gewiß eine Ernte hervorbringen wird. Nichts wünscht sich der Herr mehr, als zu sehen, daß das Evangelium im Menschen wirkt. Er hat verheißen, daß es den Zweck erfüllen wird, zu dem er es in diese sündenverfluchte Welt gesandt hat. Das Leben vieler wird umgewandelt werden, was durch die Zypressen versinnbildet wird, die statt der Dornen wachsen.

Ihr, die ihr erfolgreiche Diener Gottes werden möchtet, müßt über diese wunderbaren Worte nachdenken. Wann immer es regnet, sollt ihr die Gewißheit haben, daß so, wie der Regen Wachstum bewirkt, auch das Evangelium die Macht hat, Sünder anzuziehen und umzuwandeln. Nehmt die Schönheit und Macht dieser Verheißung in euch auf, bis ihr sie vorbehaltlos glaubt, und geht dann mit einer positiven Gewißheit voran, die keinen Raum für irgendeinen Gedanken an Mißerfolg oder Verlust, Unmöglichkeit oder Niederlage läßt.

Dies ist nur eine von den vielen herrlichen Verheißungen, die in der Bibel zu finden sind. Erforscht sie alle, und legt euch eure eigene Sammlung von kostbaren Edelsteinen an, bis ihr wahrhaft reich seid! Macht euch jede segensreiche Zusicherung zu eigen!

Gründet gleichzeitig eine enge Gemeinschaft mit den himmlischen Werkzeugen und vertieft sie immer mehr, so daß das göttliche Leben täglich in eure Seele hineinfließt! Nur wenn man Leben von Gott empfängt, kann man es anderen weitergeben.

Weiht euch Gott täglich, ja, laßt dies das allererste Werk des Tages sein! Stellt euch Gott zur Verfügung, um zu reden oder nicht zu reden, ganz wie er es anweist! Es gibt viele, die bereit sind, viel für Gott zu sprechen, aber nur wenige sind auch willens, still zu sein, wenn das Gottes Plan für sie ist. Sie erkennen nicht, daß es, obwohl es ein Verrat an heiligen Dingen wäre, wenn man unter gewissen Umständen schweigen würde, doch auch Zeiten gibt, wo man Gott nur durch Stillesein dienen kann.

Streckt euch bei diesen Weihegebeten im Glauben aus und beansprucht Seelen als euren Lohn, sei es nun, daß sie durch Schweigen oder durch Reden gewonnen werden! Klammert euch mit solch unermüdlicher Ausdauer an den Heiland, wie es auch Elia und Jakob taten, und weigert euch, den Herrn gehen zu lassen, bevor ihr mit den Früchten eurer Arbeit gesegnet seid!

Und zu guter Letzt, erfindet keine Pläne, wie ihr mit den Bedürftigen in Kontakt kommen könnt! Legt eure Hand einfach an die naheliegenden Pflichten, und der Herr wird für das Übrige sorgen.

So wird die übliche Ordnung der Dinge durch Gottes Weg ersetzt

werden, der Erfolg wird eintreten, und ihr werdet erleben, wie ihr in dem Herrn ruhen und eine Freude erfahren könnt, die keine Grenzen kennt. Hunderte von Seelen werden gewonnen werden, wo jetzt nur eine erreicht wird.

Die praktische *Anwendung*

Bis jetzt haben wir die Grundsätze betrachtet, um die es bei der Sabbatruhe geht, und wir haben auf verschiedene biblische Ereignisse Bezug genommen, um die Wahrheit dieser Grundsätze durch positive und negative Beispiele zu bestätigen.

Einige mögen dies alles in der Theorie für schön und gut befinden, zweifeln aber daran, daß es sich im praktischen Leben durchführen läßt. Sie sagen, daß Gott weit weg sei und uns seine besonderen Anweisungen nicht hörbar oder gar durch Zeichen und Wunder mitteile. Deshalb behaupten sie, es bliebe dem menschlichen Werkzeug überlassen, seine Tätigkeiten selbst zu regeln. Ihrer Meinung nach gibt es keine Alternative, wenn der Herr seine besonderen Anweisungen nicht Tag für Tag jedem Glied persönlich und hörbar mitteilt. Würde Gott das tun — so versichern sie alle —, würden sie freudig und prompt jedem seiner Gebote gehorchen.

Doch die Geschichte lehrt, daß dies nicht der Fall sein würde. Es gab eine Zeit, in der Gott direkt zu seinem Volk sprechen konnte, und zwar durch den Propheten Mose; doch obwohl er dies auch wirklich tat, zeigte sich das Volk nur wenig geneigt, diesen klaren und direkten Anweisungen zu gehorchen. Immer wieder rebellierten die Israeliten, die entschlossen waren, lieber ihren eigenen Willen durchzusetzen, als den Weg Gottes zu gehen. Die menschliche Natur hat sich seither nicht geändert. Der Ungläubige wird immer noch seinen eigenen Weg einschlagen, ganz gleich, wie deutlich der Herr seinen Willen mitteilen mag.

Damit Gott wirklich die Rolle des Planers, Problemlösers und Lastenträgers ausfüllen und somit das Haupt der Gemeinde sein kann, ist es ganz offensichtlich notwendig, daß er in Verbindung mit den Gliedern seines Leibes steht. Mit Sicherheit können sie sich nicht von seinen Anweisungen führen lassen, wenn sie ihn nicht zu sich sprechen hören. So ist also klar, daß die Botschaft dieses Buches nur eine leere Theorie

wäre, wenn der Allmächtige nicht in der Lage wäre, uns mit seinen besonderen Anweisungen zu erreichen.

Es ist wohl wahr, daß der Herr uns nicht an jedem Morgen akustisch wahrnehmbare Instruktionen erteilt, aber doch unterweist er jedes seiner Kinder, das von Glauben erfüllt ist und gelernt hat, seine Stimme zu hören und zu erkennen. Diese wunderbare Ebene erlangen sie, indem sie von einer Wahrheit zur anderen voranschreiten, wobei sich die einzelnen Wahrheiten gegenseitig ergänzen. Zuerst lernen sie den Grundsatz, daß nur diejenigen, die Gottes Wege kennen und ihnen folgen, in seine Ruhe eingehen. Sobald sie diesen Grundsatz im Glauben angenommen haben, bleibt ihnen nur noch die Schlußfolgerung, daß der Herr ihnen seine besonderen Anweisungen ganz gewiß mitteilen kann und daß er es auch mit Freuden tun wird. Dann forschen sie in der Bibel und stellen fest, daß der Allmächtige uns immer wieder zusichert, jeden Gläubigen, der sein Vertrauen auf ihn setzt, persönlich zu führen. Wann immer sie solch eine Verheißung finden, glauben sie sie vorbehaltlos und machen sie zu einer Erfahrung ihres Lebens.

Jeder Gläubige, der sich wünscht, in Übereinstimmung mit Gottes Wegen zu leben und somit in seine Ruhe einzugehen, muß auf diese Weise beginnen und voranschreiten. Deshalb wollen wir an dieser Stelle ein paar eindeutige Erklärungen Gottes betrachten, mit denen er verheißt, für jedes seiner Glieder die Rolle des Hauptes einzunehmen.

»Und der HERR wird dich immerdar führen und dich sättigen in der Dürre und dein Gebein stärken. Und du wirst sein wie ein bewässerter Garten und wie eine Wasserquelle, der es nie an Wasser fehlt.« *Jesaja* 58,11.

Eine beständige, gleichbleibende Führung ist ein sehr kostbarer Segen. Wenn ein Seemann die pfadlose Wasserwüste des Ozeans durchkreuzt, kann er keinen Kompaß gebrauchen, der ihm nur zeitweise die Richtung anzeigt. Noch heikler ist die Situation bei einem Flugzeug, das mit hoher Geschwindigkeit in einem stark befahrenen Luftraum durch Wolkenbänder fliegen muß. Von der Bodenstation getrennt, muß der Pilot sich ständig auf sein Flugleitsystem verlassen können.

In gleicher Weise bedürfen Gottes wahre Kinder auf jedem Schritt ihres Weges der Führung. Sie wissen, daß sie ihrem eigenen, fehlerhaften Urteil nicht vertrauen können, denn aufgrund ihrer menschlichen Schwäche und ihrer begrenzten Erfahrung fehlt es ihnen an Weisheit; und mit dem bißchen Erkenntnis, das sie haben, sind sie gewiß nicht fähig, ihren Weg sicher zu wählen.

Aus der Tiefe eines Herzens, das mit unendlicher Liebe erfüllt ist, verheißt Gott, gerade das zu geben, was gebraucht wird: ständige Führung. David kannte diesen Segen in seinem Leben und besang ihn mit den folgenden wunderbaren und inspirierenden Worten:

»Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich

auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Er erquicket meine Seele. Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang, und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar.« *Psalm 23*.

Es war eine gleichbleibende und zuverlässige Führung, die David seinen Schafen zuteil werden ließ. Weder am Tag noch in der Nacht gab es je einen Augenblick, in dem seine fürsorgliche Wachsamkeit nachließ. So wie er zu seinen Schafen war, so war auch sein himmlischer Vater zu ihm, allerdings in einer noch viel ausgeprägteren und treueren Weise. Das erkannte David, und diese Wahrheit erschien ihm so schön und wunderbar, daß er sich gedrunken fühlte, sie in einem Psalm des Lobpreises auszudrücken.

Es kam vor, daß ein Schaf irrging. Indem es die Führung des Hirten unbeachtet ließ, wählte es andere Weiden und brachte unvermeidlich ernsthafte Schwierigkeiten über sich. Wann immer es vorkam, daß ein Schaf in solcher Weise von seiner Führung abwich, erkannte David darin eine Lehre für das Schicksal, das ihn erwartete, wenn er Wege seiner eigenen Wahl einschlagen würde. Tatsächlich kam die Zeit, daß er solche Fehler machte, und wie teuer mußte er dafür bezahlen!

David's Hinweis auf die wachsame Fürsorge des Hirten für seine Schafe ist in der Tat eine sehr treffliche Veranschaulichung für das Verhältnis, das Gott zu seinem wahren Volk unterhält. Zu der Zeit, als der Psalmist lebte, war es nicht üblich, daß ein Hirte seine Schafe trieb. Er ging vor ihnen her, und sie folgten ihm. Sie kannten seine Stimme, und er wiederum kannte sie alle mit Namen. Ohne Schwierigkeiten wußten die Schafe, welchen Weg sie gehen mußten. Sie vertrauten ganz auf den Hirten und folgten ihm einfach, wohin er sie führte.

In gleicher Weise sind wir die Schafe der Weide Christi, und uns wird von dem guten Hirten zugesichert, daß auch wir ebenso untrüglich wissen werden, welchem Pfad wir von Tag zu Tag folgen sollen.

»Wie sich Jesus einst als Mensch unter das Gesetz beugte, so können auch wir es tun, wenn wir uns an seine Stärke halten. Doch wir dürfen die Verantwortung für unsere Pflicht nicht auf andere abwälzen und von ihnen erwarten, daß sie uns sagen, was zu tun ist. Wir dürfen nicht von dem Rat der Menschen abhängig sein. Gott wird uns unsere Pflicht ebenso bereitwillig lehren, wie er sie irgendeinen anderen auch lehren wird. Wenn wir im Glauben zu ihm kommen, wird er uns seinen Willen kundtun. Unser Herz wird oft in uns brennen, wenn der Eine sich uns nähert, um mit uns ebenso in Verbindung zu kommen wie einst mit Henoch. Jene, die sich entschieden haben, in keiner Weise etwas zu tun,

was Gott mißfällt, werden, nachdem sie ihm ihre Angelegenheit dargelegt haben, genau wissen, welchen Weg sie gehen müssen.« *Das Leben Jesu* 666.

Was für eine herrliche Zusicherung! »Jene, die sich entschieden haben, in keiner Weise etwas zu tun, was Gott mißfällt, werden, nachdem sie ihm ihre Angelegenheit dargelegt haben, genau wissen, welchen Weg sie gehen müssen.«

Das sind Worte des Lebens — Worte, die wir glauben und nach denen wir handeln können! Befürchte nicht, daß du zu unbedeutend bist, um in der Menge bemerkt zu werden, denn ganz gleich, wie groß Christi Herde auch sein mag, er kennt dich und wacht über dich, als ob du sein einziges Schaf wärst!

»So kennt auch der göttliche Hirte die >Schafe< seiner Herde, die auf der ganzen Welt verstreut leben. >Ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der Herr.< Hese-kiel 34,31. Jesus sagt: >Ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein!< Jesaja 43,1. >Siehe, in die Hände habe ich dich gezeichnete Jesaja 49,16.

Der Heiland kennt uns persönlich und hat Mitleid mit unserer Schwachheit. Er kennt uns alle mit Namen. Er kennt das Haus, in dem wir wohnen, jeden Bewohner. Von Zeit zu Zeit gab er seinen Dienern Anweisung, in einer bestimmten Stadt in ein bestimmtes Haus in einer bestimmten Straße zu gehen, um eines seiner Schafe zu finden.

Jede Seele ist dem Herrn so gut bekannt, als sei sie die einzige, für die er sein Leben gelassen hat. Jede Not rührt sein Herz, jeder Hilferuf dringt an sein Ohr; er kam, um alle Menschen zu retten. Allen rief er zu: >Folget mir nach!< Sein guter Geist bewegt die *Herzen*, daß sie sich entschließen, zu ihm zu gehen. Viele wehren sich, sich zu ihm ziehen zu lassen; doch Jesus weiß sie zu finden. Er kennt auch die willigen Seelen, die freudig bereit sind, sich seinem Hirtenamt anzuvertrauen. Er sagt: >Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir.< Johannes 10,27. Er sorgt für jedes einzelne, als wäre es allein auf der Welt.« *Das Leben Jesu* 476.477.

Der gute Hirte hat dadurch, daß er physisch von seinen Schafen getrennt ist, nichts von seiner Fähigkeit verloren, sie zu führen. Vielmehr ist er durch die Dienste des Heiligen Geistes und der Engel sogar noch besser in der Lage, sie zu führen, als wenn er in eigener Person unter ihnen wäre. Und deshalb heißt es: »Jene, die sich entschieden haben, in keiner Weise etwas zu tun, was Gott mißfällt, werden, nachdem sie ihm ihre Angelegenheit dargelegt haben, genau wissen, welchen Weg sie gehen müssen.«

»Solche, die ihr Leben seiner Leitung und seinem Dienst übergeben, werden niemals in eine Lage kommen, für welche er keine Vorkehrung getroffen hat. Was unsere Umstände auch sein mögen, wenn wir Täter

seines Wortes sind, so haben wir einen Führer, der uns den rechten Weg leitet; was auch unsere Schwierigkeit sein mag, wir haben einen zuverlässigen Ratgeber; was unser Kummer, unser Leid oder unsere Verlassenheit sein mag, wir haben einen mitfühlenden Freund.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 253.

Gott kann von nichts überrascht werden. Er kennt das Ende von Anfang an und hat schon im voraus für jede Notlage vollkommene Vorsorge getroffen. Es kann kein Problem aufkommen, für das er nicht bereits eine Lösung hat. Das wird uns in den folgenden Worten zugesagt:

»Sorge macht blind gegenüber der Zukunft, Jesus aber sieht das Ende vom Beginn an. Er weiß hilfreiche Wege aus jeder Not. Unser himmlischer Vater hat Tausende Hilfen für uns bereit, von denen wir nichts ahnen. Wer sich den Leitsatz zu eigen macht, dem Dienst für Gott und für seine Ehre den ersten Platz einzuräumen, wird erleben, daß die Schwierigkeiten schwinden und sich vor seinen Füßen ein ebener Pfad ausbreitet.« *Das Leben Jesu* 321.

»Unser Leben mag einem unentwirrbaren Knäuel ähneln; wenn wir uns aber dem erfahrenen Meister aller Meister anvertrauen, wird er es zu seiner Verherrlichung in ein beispielhaftes Leben und zu einem vorbildlichen Charakter umformen. Ein Charakter, der die Herrlichkeit und damit das Wesen Christi widerspiegelt, wird im Paradiese Gottes willkommen geheißen werden. Ein erneuertes Menschengeschlecht wird in >weißen Kleidern< mit dem Herrn wandeln, >denn sie sind's wert<. Offenbarung 3,4.« *Das Leben Jesu* 323.

Wie gewiß und eindeutig sind diese Verheißungen! »Wer sich den Leitsatz zu eigen macht, dem Dienst für Gott und für seine Ehre den ersten Platz einzuräumen, wird erleben, daß die Schwierigkeiten schwinden und sich vor seinen Füßen ein ebener Pfad ausbreitet.«

Diese Zitate lassen keinen Raum für die Vermutung, daß Gott uns seine besonderen Anweisungen nicht mitteilen könnte, vorausgesetzt natürlich, daß wir die einfachen Bedingungen erfüllen. Es ist wichtig, daß jeder Gläubige einen starken und unerschütterlichen Glauben an diese Verheißungen entwickelt. Jeder muß mit unumstößlicher Sicherheit wissen, daß Gott seinen Willen kundtun wird und daß wir dem Weg folgen können, den er uns weist. Dies können wir genauso einfach tun, wie Davids Schafe ihm von Weide zu Weide folgten.

Tatsächlich gibt es keine befriedigende Alternative, denn der Mensch ist nicht fähiger, sich selbst zu führen, als Davids Schafe dazu fähig waren. Das Wort Gottes läßt darüber keinen Zweifel:

»Ich weiß, HERR, daß des Menschen Tun nicht in seiner Gewalt steht, und es liegt in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte.« *Jeremia* 10,23.

»Wir haben keine Weisheit, unser eigenes Leben zu regeln. Wir können nicht unsere Zukunft bilden. >Durch den Glauben ward gehorsam

Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben sollte, und ging aus, und wußte nicht, wo er hinkäme. < Hebräer 11,8.

Christus machte in seinem irdischen Leben keine Pläne für sich. Er nahm Gottes Pläne für sich an, und Tag für Tag entfaltete der Vater ihm dieselben. So sollten auch wir uns auf Gott verlassen, damit unser Leben das einfache Auswirken seines Willens sein möchte. Wenn wir unsere Wege ihm übergeben, wird er unsre Schritte leiten.

Zu viele begehen einen vollkommenen Fehlschlag, indem sie für eine glänzende Zukunft Pläne legen. Laßt Gott einen Plan für euch machen. Vertraut euch wie ein kleines Kind der Leitung dessen an, der >die Füße seiner Heiligen behüten wird<. I.Samuel 2,9. Gott führt seine Kinder niemals anders als sie selbst wünschen würden, geführt zu werden, wenn sie das Ende vom Anfang und die Herrlichkeit der Absicht sehen könnten, welche sie als Mitarbeiter Gottes ausführen.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 487.

»Wir haben keine Weisheit, unser eigenes Leben zu regeln«, und deshalb lautet der Ratschlag: »Laßt Gott einen Plan für euch machen. Vertraut euch wie ein kleines Kind der Leitung dessen an, der >die Füße seiner Heiligen behüten wird<.«

Angesichts der erschreckenden, aber sehr wirklichen Tatsache der menschlichen Unzulänglichkeit bleibt uns nur noch eine Wahl:

»Verlaß dich auf den HERRN von ganzem *Herzen*, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen.« *Sprüche* 3,5.6.

Nur diejenigen, die ungläubig oder selbstzufrieden sind oder die Gottes Wege nicht kennen, machen es anders.

Nachdem wir die Grundsätze der Sabbatruhe angenommen und Vertrauen in die Verheißungen Gottes entwickelt haben, besteht der nächste Schritt darin, sie in jeder Beziehung des Lebens aktiv anzuwenden. Dazu muß zwischen dem Gläubigen und seinem Heiland ein ernster Vertrag abgeschlossen werden. In diesem Vertrag verpflichtet sich der Gläubige, einzig und allein Gott als Planer, Problemloser, Lastenträger, Arzt und Führer anzuerkennen, denn nur ihm steht diese Stellung zu.

Das ist kein leichtes Gelöbnis. Es erfordert, daß man alle irdischen Methoden der Führung und Befreiung aufgibt, um statt dessen auf den unsichtbaren Gott zu vertrauen. Wenn ihr das Gebet spricht: »Herr, von nun an bist nur du allein mein Planer, Problemloser, Lastenträger, Arzt und Führer«, sagt ihr damit, daß von diesem Augenblick an kein Mensch mehr diese Stellungen in eurem Leben einnehmen wird. Es ist ein Ehegelöbnis, das von euch fordert, alle anderen für den einen zu verlassen, mit dem euer Leben nun verbunden ist. Es bedeutet, einen Lebensweg zugunsten eines anderen zu beenden. Starker und lebendiger Glaube ist nötig, um diesen Bund einzugehen.

Niemand sollte dies tun, ohne sorgfältig abzuwägen, welche Ver-

pflichtungen dies einschließt. Nachdem der Bund geschlossen ist, wird mit Sicherheit die Zeit kommen, wo ihr euch vor ernste Probleme gestellt seht. Ein Problem, das den Menschen sehr stark belasten kann, ist Krankheit. Wenn sie lebensbedrohlich wird und man gleichzeitig weiß, daß ein abrufbereiter menschlicher Arzt sofort zur Verfügung stehen würde, ist es in der Tat nicht leicht, die Angelegenheit völlig in die Hände des großen Arztes zu übergeben. Das aber ist es, was diese Weihe fordert.

(Wir beziehen uns hier nicht auf solche Ärzte — wenn es die heute überhaupt gibt —, die eine persönliche und lebendige Verbindung mit dem großen Arzt haben, sondern auf die vielen Ärzte im schulmedizinischen oder naturheilkundlichen Bereich, die nichts von der Stellung und dem Werk Gottes als dem Arzt des Christen wissen.)

Nachdem dieser Bund geschlossen ist, muß man sein Leben zu Beginn eines jeden neuen Tages völlig Gott weihen.

»Eure erste Pflicht in der Morgenstunde sei es, euch Gott zu weihen. Euer Gebet laute: >Nimm mich, o Herr, ganz als dein Eigentum. Ich lege alle meine Pläne zu deinen Füßen. Gebrauche mich heute in deinem Dienst. Bleibe in mir und gib mir Kraft, mein ganzes Werk in dir zu vollbringen.< Dies sei eure tägliche Aufgabe. Jeden Morgen ergeht euch dem Herrn für den bevorstehenden Tag. Stellt ihm alle eure Pläne anheim, damit sie nach seiner göttlichen Weisheit zur Ausführung gelangen oder unterbleiben. So legt euer Leben Tag für Tag in Gottes Hände, dann wird es Christi Leben immer ähnlicher werden.« *Der Weg zu Christus* 51.

Die Tatsache, daß uns in diesem Zitat geraten wird, alle *unsere* Pläne Gott anheimzustellen, damit sie nach seiner göttlichen Weisheit zur Ausführung gelangen oder unterbleiben, unterstützt keineswegs die Behauptung, daß wir selbst unser Planer sein sollen. Alle allgemeinen und besonderen Anweisungen müssen von Gott kommen, und kein Mensch kann rechtmäßig der Urheber solcher Anweisungen werden.

Doch es gibt zwei Möglichkeiten, um den Ausdruck »unsere Pläne« zu verstehen. Zuerst einmal wird jeder Plan, den Gott formuliert hat und den er dann seinen Kindern gibt, tatsächlich ihr Plan, und zwar nicht, weil sie ihn erfunden haben, sondern weil er in ihren Besitz gekommen ist.

Einige mögen sagen, daß diese Pläne in dem Zitat nicht gemeint sein können, da sie niemals aufgegeben zu werden brauchen.

Doch das stimmt nicht unbedingt. Die erfolgreiche Durchführung der vollkommenen Pläne Gottes hängt manchmal davon ab, daß eine Reihe von Personen die ihnen zugewiesene Rolle übernehmen. Wenn sie dies nicht tun, kann es sein, daß die Pläne, die Gott einem seiner treuen Kinder gegeben hat, aufgegeben und durch neue Vorgehensweisen ersetzt werden müssen. Die Erfahrung von Kaleb und Josua veranschau-



Eure erste Pflicht in der Morgenstunde sei es, euch Gott zu weihen...

Der Weg zu Christus 30.

licht dies. Gottes Plan sah für sie auch für das übrige Israel einen raschen Einzug in das verheißene Land vor. Die beiden treuen Kundschafter waren durchaus bereit, dahin zu folgen, wohin Gott sie führen würde, doch die anderen waren es nicht. Folglich mußten die beiden - so wie Gottes Vorsehung es anzeigte - ihre von Gott gegebenen Pläne zur sofortigen Einnahme Kanaans aufgeben.

So wird jedes Wahre Kind Gottes den Tag mit der Bereitschaft beginnen, die wunderbaren, von Gott gemachten Pläne aufzugeben, wenn die Untreue anderer dies erforderlich macht. Das kann natürlich sehr

enttäuschend sein, so wie es auch für Kaleb und Josua, Mose und Aaron enttäuschend gewesen sein muß, als sie ihre Pläne für den Einzug in das verheißene Land vierzig Jahre zurückstellen mußten.

Die andere Möglichkeit der Anwendung dieser Aussage bezieht sich auf die Pläne, die wir machen müssen, um das uns von Gott zugeteilte Werk zu organisieren. Dies sind unsere Pläne, und auch sie müssen unterbleiben oder durchgeführt werden, so wie es Gottes Vorsehung anzeigt.

Nachdem diese tägliche Weihe getroffen ist, begibt sich der Gläubige in die Auseinandersetzungen des Tages, wobei er hin und wieder auf sehr ernsthafte Probleme stoßen wird. Wenn dies geschieht, muß er als erstes sofort der Neigung widerstehen, mögliche Lösungen für das Problem auszuarbeiten und die beste davon als Ausweg zu ergreifen; es ist der babylonische Weg, wenn man sich Problemlösungen zusammenstellt und dann Gott bittet, daß er die notwendige Kraft für ihre Verwirklichung hinzufügt.

Wenn ein Problem auftritt und sich infolgedessen eine Lösung in unserem Geist entwickelt, so müssen wir Gott zuerst darum bitten, unseren Geist zu reinigen. Wenn das geschehen ist, müssen wir ins Gebet gehen und Gott bitten, unser Herz zu erforschen und uns zu zeigen, inwiefern unsere Fehler oder Sünden dieses Problem verursacht haben. In Davids Fall zum Beispiel waren seine Flucht ins Land der Philister und seine Lügen gegenüber dem König Achis für jenes Problem verantwortlich, das auf ihn zukam, als er mit den Philistern in den Krieg ziehen sollte. All dies mußte bereut und bekannt werden, bevor der Herr ihn befreien konnte.

Wenn dieses Werk getan ist, muß das Problem Gott übergeben werden, ohne irgendwelche Bedingungen zu stellen, damit er frei ist, jede Lösung einzusetzen, die er auswählt, ohne daß wir uns einmischen. »Völlige Hingabe verbürgt völligen Frieden.« *Das Leben Jesu* 323.

Viele zögern, ihre Lasten auf Christus zu legen, denn sie meinen, daß er zu viele wichtigere Dinge zu tun hat. Diese Menschen müssen sich bewußt machen, daß er traurig und enttäuscht ist, wenn sie solch eine Haltung einnehmen, denn er »wünscht, daß wir unsere Verwicklungen und Schwierigkeiten zu seinen Füßen legen und sie dort lassen.« *In den Fußspuren des großen Arztes* 254.

Er bittet uns: »All eure Sorgen werft auf ihn; denn er sorgt für euch.« *1. Petrus* 5,7.

Diesen Einladungen muß gehorcht werden, ganz gleich, ob Voreingenommenheiten, falscher Stolz oder persönliche Neigungen dafür geopfert werden müssen. Der Gläubige muß erkennen, daß er in der Stellung eines abhängigen Empfängers ist und daß er nicht die Fähigkeit hat, diese Lasten zu tragen oder seine Probleme zu lösen. Allein Christus ist in der Lage, dieses Werk für ihn zu tun.

Daneben gibt es auch Menschen, die ihre Probleme zwar zum Heiland bringen, die aber dann, nachdem sie ihm alles gesagt haben, ihre Probleme doch weiterhin selbst tragen. Ohne den sanften, ergebenden Frieden sorgen und quälen sie sich, wobei sie ständig Lösungen aufstellen und erwarten, daß der Herr diese Lösungen für sie verwirklicht.

Der Heiland kann niemals mit den Problemen umgehen, die ihm nicht völlig übergeben werden. Deshalb muß der Gläubige zu diesem Zeitpunkt sicherstellen, daß er die Schwierigkeit wirklich dem Problemlöser überlassen hat und daß er sie nicht mehr in seinen eigenen Händen hält. Ein Beweis dafür, daß dies geschehen ist, zeigt sich, wenn der Gläubige die ruhige Zuversicht hat, daß die Angelegenheit in fähigen Händen ruht, und wenn er sich keine weiteren Sorgen mehr macht.

Sobald der Fall dem Heiland anvertraut worden ist, macht er sich ans Werk, auch wenn die Lösung manchmal Tage, Wochen oder sogar Jahre beansprucht. In anderen Fällen dagegen kommt die Antwort sofort. Es hängt ganz von den verschiedenen Faktoren ab, die jeweils eine Rolle spielen.

Als Daniel zum Beispiel den Herrn nach der Zukunft Israels fragte, verzögerte sich die Antwort an den Propheten dadurch, daß ein Kampf mit dem persischen König nötig war. Drei Wochen vergingen, bevor Gabriel freigestellt werden konnte, um mit Daniel zu sprechen.

»Und er sprach zu mir: Fürchte dich nicht, Daniel; denn von dem ersten Tage an, als du von Herzen begehrtest zu verstehen und anfangst, dich zu demütigen vor deinem Gott, wurden deine Worte erhört, und ich wollte kommen um deiner Worte willen. Aber der Engelfürst des Königreichs Persien hat mir einundzwanzig Tage widerstanden; und siehe, Michael, einer der Ersten unter den Engelfürsten, kam mir zu Hilfe, und ihm überließ ich den Kampf mit dem Engelfürsten des Königreichs Persien.« *Daniel* 10,12.13.

Der Grund, warum nicht immer sofort eine Lösung gegeben werden kann, liegt darin, daß der Herr niemals Gewalt gebraucht, um seine Ziele zu erreichen. Der persische König spielte eine Schlüsselrolle in dem Plan für die Heimkehr der Israeliten nach Jerusalem, wo sie den Tempel wiederaufbauen sollten, und Satan setzte seine ganze Kraft ein, um dies zu verhindern. Gott mußte diesem Einfluß entgegenwirken, so daß es zu einem harten und ernsten Kampf kam. Es dauerte seine Zeit, bis der König für die Seite des Herrn gewonnen war; aber sobald dies erreicht war, durften die Juden nach Jerusalem zurückkehren und die Stadt und das Heiligtum wiederaufrichten.

In der dazwischenliegenden Zeit, das heißt, nachdem wir das Problem dem Herrn übergeben haben und bevor die Lösung offensichtlich wird, mag es den Anschein haben, als sei unser Gebet ungehört verklungen oder erst einmal aufgeschoben worden und als würde Gott nichts in dieser Angelegenheit unternehmen. Doch wir dürfen uns von

diesem Schein nicht trügen lassen, auch wenn Satan sein Bestes tut, um uns davon zu überzeugen, daß die Dinge tatsächlich das sind, was sie scheinen. Obwohl wir es nicht sehen, arbeitet Gott doch mit seiner ganzen Fähigkeit an den Problemen, die ihm übergeben worden sind. Unsere Aufgabe ist es, in dieser Gewißheit zu ruhen und geduldig, gelassen und vertrauensvoll die Vollendung seines Werkes abzuwarten.

Manchmal wird dies schwierig sein, weil alles geradewegs auf eine Katastrophe zuzugehen scheint. Doch je düsterer die Aussichten werden, um so erwartungsvoller und glücklicher können Gottes wahre Kinder sein, denn sie können sicher wissen, daß Gott die Situation in seiner Hand hat und schon bald eine wunderbare Demonstration von seiner Macht und Fähigkeit geben wird.

Die von Gott erstellte Lösung für das Problem kann unser Mitwirken erfordern oder auch nicht.

Ein Beispiel, wo ein aktives Mitarbeiten des Betroffenen nicht erforderlich war, ist die Begebenheit, als David gezwungenermaßen mit den Philistern gegen die Israeliten auszog. David übergab das Problem Gott, hatte aber keinen sichtbaren Anhaltspunkt dafür, daß der Herr seine Gebete erhörte, noch wurde er aufgefordert, irgend etwas für die Lösung zu tun. Statt dessen wurden mächtige Engel zu den Philisterfürsten gesandt, und diese Männer verrichteten dann das Werk, den König zu Davids Gunsten zu überzeugen, auch wenn sie keine Ahnung hatten, was sie eigentlich taten. Das erste Anzeichen dafür, daß etwas geschehen war, erhielt David, als der König ihn zu sich rief und ihm mitteilte, daß er zurückkehren müsse, ohne gegen Israel gekämpft zu haben.

So wird es auch bei uns Zeiten geben, in denen Gott uns zur Lösung des Problems nicht mit einsetzt. Andere werden dahin geführt, Schritte zu gehen, die das Durcheinander entwirren, während wir still unseren täglichen Pflichten nachgehen. Zu anderen *Zeiten* dagegen wird es für uns etwas zu tun geben. Es hängt ganz davon ab, welcher Natur das Problem ist und was für eine Lösung der Herr gewählt hat.

Wenn der Herr uns eine Rolle zugeordnet hat, werden wir feststellen, daß sich in unserem Geist ein Plan entwickelt, der uns zwar sagt, wie wir handeln sollen, der aber nicht unserer eigenen Erfindung entspringt. Er wird uns durch seine Einfachheit und Vollkommenheit beeindrucken, und dennoch sollen wir nicht sofort und ohne weiteres daraus schlußfolgern, daß er von Gott kommt, denn es ist möglich, daß er von Satan an uns herangetragen wurde.

Vielen fällt es schwer zu glauben, daß Satan die Fähigkeit dazu hat oder daß Gott ihm erlauben würde, sie zu gebrauchen. Doch er hat diese Macht tatsächlich, und Gott hindert ihn auch nicht daran, sich ihrer zu bedienen. Einen Beweis dafür finden wir in Christi Leben, als Satan in der Wüste der Versuchung in der Gestalt eines Engels zu ihm kam und ihm einen Plan vorlegte, der die Antwort auf sein Problem zu sein schien.

Christus prüfte den Plan, um seine Herkunft festzustellen, und erkannte sehr schnell, daß der vermeintliche Engel des Himmels in Wirklichkeit Satan war. Wenn auch nicht ganz ohne Kampf, widerstand Christus der Versuchung dennoch, indem er den Plan vollständig zurückwies.

»Der Mensch lebt . . . von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.« *Matthäus* 4,4.

Christus würde nur den Anweisungen gehorchen, die von seinem Vater im Himmel kamen. Alle anderen Pläne hatten in seinem Leben keinen Platz.

Der Christ muß also verstehen, daß eine Lösung, die sich in seinem Geist entwickelt, nachdem er das Problem Gott übergeben hat, ihren Ursprung entweder bei Gott oder bei Satan haben kann. Sie ist entweder die wahre Lösung oder das Gegenstück dazu.

Wenn der Plan von Satan ist, dann mag er am Anfang auch noch so viel Gutes zu bewirken scheinen, er wird dem Betreffenden und der Sache Gottes nur großen Schaden einbringen. Deshalb ist es für den Christen unerläßlich, daß er den Plan verwirft, wenn er nicht von Gott kommt, und ihn ausführt, wenn er von Gott kommt.

Das bedeutet, daß der Christ, der sich bis hierher gewissenhaft an die richtigen Vorgehensweisen gehalten hat, immer noch nicht außer Gefahr ist, denn wenn er jetzt eine Lösung akzeptiert und ausführt, die Satan sich ausgedacht hat — mag er auch glauben, sie sei von Gott —, so wird er gegen Jehova kämpfen. Unwissenheit schützt nicht vor Unglück.

Was das Ganze noch schwieriger macht, ist die Tatsache, daß Satan sehr bedacht ist, nur solche Pläne anzubieten, die wirklich den Anschein haben, als ob sie von Gott kämen. Er ist viel zu raffiniert, um irgendeinen plumpen Vorschlag zu machen oder etwas anzubieten, das offenkundig von ihm stammt. Er weiß, daß er damit nichts erreichen würde, denn sein Erfolg hängt von der Kunst der Verführung ab. Diejenigen, die seinen Schlichen zum Opfer fallen, müssen die schrecklichen Folgen erleiden.

Aber es gibt eine einfache Vorgehensweise, die uns garantiert vor dieser Möglichkeit schützt: Sobald sich der Plan im Geist zu entwickeln beginnt, muß der Gläubige ihn sofort dem Herrn zurückgeben, damit er unterbleibt oder ausgeführt wird, wie es die göttliche Vorsehung anzeigt. In Gottes Händen ist er sicher aufgehoben. Wenn er satanischen Ursprungs ist, wird Gott dafür sorgen, daß er im Nichts endet; kommt der Plan jedoch von Gott, dann wird er mit Sicherheit zum völligen Erfolg voranschreiten.

Nachdem der Gläubige alles der göttlichen Fürsorge übergeben hat, wendet er sich voller Ruhe dem zu, was der Herr ihm augenblicklich zu tun gibt. Wenn sich ihm bei der Ausführung des Planes große Schwierigkeiten in den Weg stellen, muß er sie einfach als Problem er-

kennen und die ganze Vorgehensweise wiederholen. Verschwindet das Hindernis dann, kann er weiter vorangehen. Bleibt es bestehen, so wartet er, bis der Herr neue Türen öffnet. Vor allem darf er nicht versuchen, die Sache zu erzwingen, sondern muß dem Herrn völlige Freiheit lassen, das Werk so auszuführen, wie er es für gut hält.

Am erstaunlichsten ist bei all dem, wie Menschen, die nichts von dem Problem wissen und die der Sache Gottes vielleicht sogar feindlich gegenüberstehen, unwissentlich Dinge tun, die für den Erfolg des Planes notwendig sind.

Diese Vorgehensweisen lassen sowohl Gott als auch die abhängigen menschlichen Empfänger in ihrer jeweiligen Stellung. Gott ist ein zu weiser und fähiger Problemlöser, um jemals eine unbefriedigende Lösung für ein Problem anzubieten; und so können diejenigen, die seinen Wegen folgen, der Ruhe, des Sieges und des Erfolges versichert sein.

Wenn der Gläubige diese Richtlinien des Handelns in seinem Leben verankert hat, wird er den Herrn nur noch für seine wunderbaren Werke preisen. Unaussprechliche Freude begleitet ihn, während er seinem Herrn von einem Sieg zum ändern folgt. Sein Leben strömt einen lieblichen Geruch aus und ist das Mittel, durch das viele zum Heiland gezogen werden. Der Gläubige wird zu einem lebendigen Zeugnis für die Vollkommenheit, die in seinem himmlischen Vater zu finden ist, und er wird seinen Namen im Lebensbuch des Lammes stehen haben. Schließlich wird er Hand in Hand mit Christus von dieser Erde in die himmlischen Wohnungen gehen, wo er das Leben fortführen wird, das er hier mit Gott begonnen hat.

Doch solange er auf dieser Erde weilt, muß er stets vor jener furchtbaren Neigung auf der Hut sein, die in der Vergangenheit schon so viele zu Fall gebracht hat: die Neigung, auf menschliche Wege zurückzugreifen. Stets fürchtend, daß ihm dies passieren könnte, muß er jeden Tag enge und tiefe Gemeinschaft mit Gott und der Natur pflegen. Ständig muß er die Geschehnisse betrachten, die uns durch Inspiration übermittelt sind, so daß er lernt, die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen.

Wer in diesen Dingen fleißig und gewissenhaft ist, erlangt einen unschätzbaren Lohn.

Sabbathalten

Die Grundsätze der Sabbatruhe sind nicht auf einen der sieben Wochentage beschränkt, sondern sollen das ganze Leben des Christen ausmachen. Keinen Augenblick ist es ungefährlich oder gerecht, wenn sich der Christ einer anderen Vorgehensweise zuwendet.

Daraus ergibt sich die Frage, warum er dann überhaupt einen von sieben Tagen als besonderen Tag der Ruhe halten soll. Wenn der Christ die Wahrheit, daß Gott die Quelle, Christus der Verbinder und der Mensch der Empfänger ist, gewissenhaft und treu anerkennt und wenn er in Übereinstimmung damit handelt, bedeutet das dann nicht, daß er den Sabbat an jedem Tag der Woche hält, so daß ein Sabbathalten an einem besonderen Tag gar nicht notwendig ist?

Es gibt kirchliche Organisationen, deren Glieder behaupten, daß sie an jedem Tag der Woche im Rahmen der Sabbatgrundsätze handeln — so wie sie sie verstehen — und deshalb sehen sie keine Notwendigkeit, den siebten Tag zu halten. Doch sie sind in ihrer Haltung nicht konsequent, denn gleichzeitig beachten sie den Sonntag als besonderen Ruhetag. An diesem Tag stellen sie ihre gewöhnliche Beschäftigung ein und gehen zum Gottesdienst. Wenn sie wirklich überzeugt sind, daß sie den Sabbat an jedem Tag der Woche halten, warum behandeln sie dann den ersten Tag der Woche als einen heiligen Tag? Und wenn sie schon einen Tag höher achten als all die anderen, warum dann den, den Menschen erwählt haben, und nicht den, den Gott bestimmt hat?

Tatsächlich ist es keinem Menschen möglich, sich während der sechs Arbeitstage an die Grundsätze der Sabbatruhe zu halten, wenn er nicht am Sabbat das Licht und die Kraft empfängt, die Gott durch die besondere Gemeinschaft an diesem Tag vorgesehen hat. Der Sabbattag ist eine Notwendigkeit. Kein anderer Tag kann seine Stelle einnehmen. Wer versäumt, von diesem Tag das zu empfangen, was Gott durch ihn zugänglich macht, wird unfähig sein, während der Woche die Grundsätze der Sabbatruhe auszuleben. Er wird statt dessen sich selbst an Gottes

Stelle als Planer, Problemloser und Lastenträger setzen. Dadurch wird er sich von seinem Schöpfer trennen und aus seinem Leben ein schreckliches Durcheinander machen.

Als Gott in Eden den sündlosen Menschen schuf, sah er, daß für den Sabbat eine Notwendigkeit bestand, und um dieses Bedürfnis zu stillen, setzte er den Tag ein.

»Gott sah, daß auch im Paradies ein Sabbat für den Menschen unerläßlich war. Er brauchte einen von sieben Tagen, um seine eigenen Belange und Beschäftigungen beiseite zu tun, so daß er ungehindert Gottes Werke betrachten sowie über dessen Macht und Güte nachdenken konnte. Er brauchte einen Sabbat, der ihn lebendiger an Gott erinnerte und der seine Dankbarkeit weckte, weil alles, worüber er sich freute und was er besaß, aus der Segenshand des Schöpfers kam.« *Patriarchs and Prophets* 48 (vgl. *Patriarchen und Propheten* 24).

Bevor wir weitergehen, müssen wir die Botschaft dieses Zitats klar erfassen. Mit der Einrichtung des Sabbats verfolgte der Herr nicht die Absicht, ein Verlangen nach absoluter Anerkennung zu befriedigen und den nötigen Respekt für seine Autorität und Stellung zu erzwingen. Vielmehr sah er, daß dieser Tag für die Menschheit unerläßlich war. Während der allmächtige Schöpfer einen vollkommenen Lebensstil für seine Kinder entwickelte, erkannte er an, daß ihnen Sicherheit und Glück nur durch die Einrichtung des Sabbats erhalten bleiben konnten. Diese Einrichtung war selbst im sündlosen Eden für ihr Wohlergehen unentbehrlich. Sie war eine Liebesgabe des Unendlichen, die zusammen mit der Einrichtung der Ehe unseren Stammeltern und damit auch uns gegeben wurde.

Zu lange schon hat Satan die Menschen mit dem Gedanken bedrängt, daß Gott ein selbstsüchtiger Despot sei, der seinen Willen seinen Geschöpfen nur zu seinem eigenen Vorteil aufzwinge. Diese Vorstellungen des Teufels haben sich so tief und gründlich eingeprägt, daß selbst die wahren Kinder Gottes zu dieser Denkweise neigen und so lange in diesen Bahnen denken, bis sie nach den göttlichen Grundsätzen umerzogen sind. Und selbst dann existiert noch der schreckliche Hang zu dieser weltlichen Denkweise.

In dem Maße, wie man bewußt oder unbewußt Satans Lügen glaubt, wird man den Sabbat als ein Mittel ansehen, durch das Gott auf Kosten der Menschheit erhöht werden soll, und wird dazu neigen, diesen Tag als ein bedrückendes Joch der Knechtschaft zu empfinden. Das führt die Mehrheit dazu, den Sabbat vollständig zu verwerfen, während andere dieses Joch in der Hoffnung tragen, daß sie dadurch Gottes Gunst erlangen und reiche Belohnung erhalten.

In diesen letzten Tagen nun befreit der Herr seine Kinder von Satans Täuschungen und bietet ihnen dafür ein richtiges Verständnis seines Charakters an. Er möchte sie erkennen lassen, daß er wirklich ein Gott

der Liebe ist, in dem keinerlei Selbstsucht wohnt. Er wünscht, daß alle den Sabbat als eine Liebesgabe des Allmächtigen verstehen, in die er unschätzbare Segnungen und Vorteile gelegt hat.

Wenn wir verstehen, wie und warum Gott sah, daß der Sabbat für den Menschen unerläßlich war, werden wir seinen Charakter und seine Liebesgabe, den Sabbat, viel mehr wertschätzen. Wer diese Wahrheiten gründlich erfaßt, wird den Sabbat nicht länger als ein einschränkendes Joch der Knechtschaft ansehen. Vielmehr wird dieser Tag tatsächlich eine Freude für alle sein, die ihn kennen und halten.

Der Christ muß fleißig darum bemüht sein, zu verstehen, warum der Sabbat für den Menschen unerläßlich ist; denn je besser er darüber Bescheid weiß, um so wirksamer wird der Sabbat für ihn werden. Er wird in der Lage sein, in ein engeres Verhältnis zu seinem himmlischen Vater zu treten, und sich infolgedessen als wertvoller Zeuge der Weisheit und Liebe seines Schöpfers erweisen.

Die Gründe für die Unentbehrlichkeit des Sabbats sind in dem Charakter Gottes und in dem vollkommenen Schöpfungsplan zu finden.

Gott ist unendliche, unveränderliche Liebe — demnach ist keine Spur von Selbstsucht in ihm. Alles, was er tut, geschieht zum Besten für andere, und er ist nicht im geringsten um seine Autorität und sein Königsamt besorgt, außer insofern, als es zur Trennung und zum Tod seiner Untertanen führt, wenn sie ihn in dieser Stellung nicht anerkennen. Jegliche Beachtung, die er seiner Stellung schenkt, dient dem Wohl seines Volkes und nicht ihm selbst.

Unendliche Liebe und Weisheit akzeptierte nichts weniger als nur das Allerbeste für diejenigen, die der Herr geschaffen hatte. Seine Liebe forderte es, seine Weisheit erdachte es, und seine Kraft brachte es hervor. So wurden der Menschheit all die wunderbaren Gaben zuteil: das Leben, ein Heim, alle erforderlichen Fähigkeiten, um sich aktiv betätigen zu können, die Gesetze, die in dem Gebrauch dieser machtvollen Kräfte anleiten, und die vollkommene Freiheit, um Gott entweder zu dienen oder ihm den Gehorsam zu verweigern, ganz wie man es erwählt. Niemand könnte mehr verlangen, und nichts Besseres hätte der Schöpfer geben können.

Nachdem Gott den Menschen in den Garten Eden gesetzt hatte, wäre es ihm leicht möglich gewesen, die Dinge so zu gestalten, daß der Mensch nichts hätte tun müssen. Sein Essen hätte ihm jeden Tag vorgesetzt werden können, ohne daß er auch nur die geringste Mühe dabei gehabt hätte. Der Garten hätte so angelegt werden können, daß er kein bißchen Pflege gebraucht hätte. Den menschlichen Wesen hätte ein Dasein völliger Untätigkeit und Bequemlichkeit gegeben werden können.

Aber das wäre nicht das Beste gewesen, was unendliche Liebe und Weisheit zur Verfügung stellen konnte. Gott hatte etwas viel Besseres vorgesehen. Er stattete den Menschen mit unbegrenzten Möglichkeiten

aus, zu wachsen und einen immer höheren Stand zu erreichen. Unererschöpfliche Informationsreserven über alle Wissensgebiete lagen innerhalb seiner Reichweite begraben und boten dem Menschen Forschungsbereiche, die selbst die Ewigkeit nicht erschöpfen könnte. Ihm standen Rohstoffe zu Gebote, aus denen er alles entwickeln konnte, was es an Erfindungen und Möglichkeiten geben mochte.

Durch das Aufkommen der Sünde wurde das unbegrenzte Wachstum des Menschen weitgehend eingeschränkt. Dennoch ist die Menschheit seit Eden ein großes Stück vorangekommen, was ihr Verständnis und die Anwendung von Technologie und Wissenschaft betrifft — aber das ist nichts im Vergleich zu dem Reichtum der Erkenntnis, der sich dem Studium eröffnen wird, wenn die ursprüngliche Schöpfung wiederhergestellt und die Erde neugemacht ist.

»Dort werden unsterbliche Geister mit unaussprechlicher Freude die Wunder der schöpferischen Macht und die Geheimnisse der erlösenden Liebe betrachten. Dort wird kein grausamer, betrügerischer Feind sein, um zur Gottvergessenheit zu verführen. Jede Anlage wird entwickelt werden, jede Fähigkeit zunehmen. Die wachsenden Kenntnisse werden weder das Gedächtnis ermüden noch die Tatkraft erschöpfen. Die größten Unternehmungen können ausgeführt, die erhabensten Bemühungen erreicht, das höchste Verlangen verwirklicht werden, und doch gibt es immer neue Höhen zu erklimmen, neue Wunder anzustauen, neue Wahrheiten zu erfassen, und neue Aufgaben werden die Kräfte des Geistes, der Seele und des Leibes entwickeln.

Alle Schätze des Weltalls werden den Erlösten Gottes zur Erforschung offenstehen. Frei von den Banden der Sterblichkeit, erreichen sie in einem Flug, der sie nicht ermüdet, ferne Welten, die beim Anblick des menschlichen Wehs von Schmerz ergriffen wurden und bei der frohen Kunde von einer erlösten Seele von Jubelliedern widerhallten. Mit unaussprechlicher Wonne erfassen die Erdenkinder die Freuden und die Weisheit der nie gefallen Wesen. Sie haben Anteil an den Schätzen des Wissens und der Erkenntnis, die jene durch die jahrhundertelange Betrachtung der Schöpferwerke Gottes gewonnen haben. Mit ungetrübtem Blick schauen sie die Herrlichkeit der Schöpfung: Sonnen und Sterne und Planetensysteme, wie sie alle in ihrem bestimmten Lauf den Thron der Gottheit umkreisen. Auf allen Dingen, von den geringsten bis zu den größten, steht der Name des Schöpfers geschrieben, und in allen ist der Reichtum seiner königlichen Macht entfaltet.

Und die dahingehenden Jahre der Ewigkeit werden ihnen reichere und immer herrlichere Offenbarungen Gottes und Christi bringen. Mit wachsender Erkenntnis wird auch die Liebe, Ehrfurcht und Glückseligkeit zunehmen. Je mehr die Menschen von Gott lernen, desto größer wird ihre Bewunderung seines Wesens sein. Und wenn Jesus ihnen die Reichtümer der Erlösung und die erstaunlichen Großtaten in dem erbit-

terten Kampf mit Satan erschließt, werden die Herzen der Erlösten immer mehr in Liebe erglügen; mit stürmischer Wonne greifen sie in ihre goldenen Harfen, und Tausende und aber Tausende von Stimmen vereinigen sich zu einem mächtigen Lobgesang.

>Und alle Kreatur, die im Himmel ist und auf Erden und unter der Erde und im Meer, und alles, was darinnen ist, hörte ich sagen: Dem, der auf dem Stuhl sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit!< Offenbarung 5,13.« *Der große Kampf* 676.677.

Obwohl die gesamte Schöpfung Gottes von makelloser Vollkommenheit gekennzeichnet ist, ist sie doch nicht vor Zerstörung sicher, wie die Geschichte dieser Welt zeigt. Ihr sicheres Bestehen hängt davon ab, daß die göttlichen Gesetze jedesmal zur vollkommenen Anwendung kommen, wenn Kräfte eingesetzt werden. In dem Augenblick, wo diese Grundsätze übertreten werden, werden zerstörerische Gewalten in Bewegung gesetzt.

Das heißt nicht, daß dem System selbst Schwächen oder Mängel innewohnen, denn das ist keineswegs der Fall. Vielmehr muß das Gefüge der ausgewogenen Gesetze und Kräfte, von dem die Existenz des Menschen abhängt, sorgsam geschützt werden, damit die Erhaltung des Menschen gewährleistet ist.

Einer der unveränderlichen Faktoren, die man bei diesem Erhaltungsprogramm einbeziehen muß, ist die Demut Gottes. Das ist eine göttliche Eigenschaft, derer sich die Menschen im allgemeinen nicht bewußt sind. Aufgrund ihrer Erfahrung verbinden sie den Besitz von großer Macht immer mit großem Stolz; denn das ist es, was sie in ihrem eigenen Leben und im Leben anderer sehen. Wenn sie nun die überaus große Macht Gottes erblicken, vermuten sie wie selbstverständlich, daß er das stolze Wesen sein muß, das es überhaupt gibt.

Doch im Gegensatz zu den Menschen bleibt der Ewige von Reichtum und Macht völlig unbeeinflusst. Nichts hat jemals etwas an der Vollkommenheit seines Charakters geändert, und dies wird auch niemals geschehen. Er ist der gerechte Gott, und Stolz ist nicht Gerechtigkeit.

Als der Heiland auf die Erde kam, bestand ein wichtiger Teil seiner Aufgabe darin, den Vater so darzustellen, wie er wirklich ist. Wenn der ewige Gott tatsächlich ein stolzes Wesen wäre, dann hätte auch Christus hier auf Erden stolz sein müssen; denn als demütiger Mensch hätte er einen stolzen Gott niemals völlig zutreffend darstellen können. Doch Jesus war der Demütigste unter allen Demütigen. Deshalb muß auch der Vater, den er offenbarte, die Vollkommenheit der Demut sein, denn *es* heißt, daß »in dem, der >sanftmütig und von Herzen demütig< war, (Matthäus 11,29) sich das Wesen dessen zeigt, >der da wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann.< 1.Timotheus 6,16.« *Das Leben Jesu* 10.

Eine demütige Person kämpft niemals um ihr Recht. Hierin ist Jesus als der, der den vollkommenen Charakter des Vaters offenbarte, das beste und edelste Beispiel.

»Jesus kämpfte nicht um sein Recht. Oft wurde ihm seine Arbeit unnötig erschwert, weil er entgegenkommend war und sich nicht beklagte. Er gab aber weder auf, noch ließ er sich entmutigen. Er war über solche Schwierigkeiten erhaben, als lebte er im Licht des Angesichtes Gottes. Er rächte sich auch nicht, wenn man ihn grob behandelte, sondern ertrug alle Beleidigungen mit Geduld.« *Das Leben Jesu* 73.

In all seinen Handlungen mit der Menschheit kämpft Gott niemals um sein Recht. Deshalb ist es notwendig, daß die Menschen dem Vater niemals etwas vorenthalten, was ihm rechtmäßig zusteht, denn das bedeutet, sich von Gott zu trennen und damit Tod und Vernichtung heraufzubeschwören. Um die Menschen vor diesem verhängnisvollen Weg zu bewahren, wurde der Sabbat zu einer Notwendigkeit.

Da Gott niemals um sein Recht kämpfen wird, müssen die Menschen genau wissen, was seine Rechte sind, um sie ihm geben zu können. Doch darin besteht das Problem. Weil Gott so demütig ist und deshalb eine sehr zurückhaltende Stellung in den göttlich-menschlichen Beziehungen einnimmt, vergessen die Menschen seinen Teil sehr leicht und sehen nur noch ihren eigenen. Sie schreiben sich selbst die Ehre zu, die doch dem Allmächtigen gebührt. Die Strafe, die den Menschen daraufhin trifft, ist nicht der Ausdruck eines beleidigten Gottes, sondern die sichere Folge der Trennung von ihm. Menschliche Wesen können den Herrn auf seinem Platz nicht erfolgreich ersetzen. Jeder Versuch, dies zu tun, hat schicksalsschwere Folgen.

Ein Beispiel für eine gut funktionierende Partnerschaft, wie sie zwischen Gott als dem Geber und den Menschen als den Mitarbeitern bestehen soll, ist die Herstellung eines Laibes Brot. Gott hätte es vorziehen können, uns jeden Tag mit fertig gebackenem Brot zu versorgen, aber statt dessen hat er uns Land zur Verfügung gestellt, das urbar gemacht und gepflügt werden muß; danach muß das Korn gesät, geerntet, gedroschen und gemahlen werden, bis man das Mehl hat, das zu einem Teig verknetet und gebacken werden kann.

Damit ist dem menschlichen Werkzeug ein großer Teil an Arbeit zugekommen, wobei Gott niemals beabsichtigte, daß der Mensch diesen Teil unabhängig von ihm tun sollte, denn er wollte Partnerschaft. Tatsächlich würden alle menschlichen Bemühungen fruchtlos sein, wenn Gott seinen Teil nicht erfüllte.

Das Problem bei der ganzen Angelegenheit ist die Tatsache, daß Gott in seiner großen Demut seinen Teil so still und unauffällig tut, daß sein Beitrag auf dieser sündenverfluchten Erde nur mit dem Auge des Glaubens gesehen werden kann. Dagegen fällt es dem Menschen nicht schwer, zu sehen, was er selbst getan hat; und wenn ihm der Sabbat

nicht das gibt, was Gott vorgesehen hat, dann wird sein eigener Beitrag in seinen Augen immer größer, während Gottes Teil nach und nach ganz in Vergessenheit gerät.

Es fällt einem sofort ins Auge, daß genau das in der Welt geschehen ist. Die Tatsache, daß Gott vergessen und der Mensch erhöht wird, ist heute schon überall zum Bestandteil des Lebens geworden. Als der Mensch auf dem Mond landete und nach einigen Tagen Aufenthalt wieder sicher zur Erde zurückkehrte, wurden zum einen die Astronauten geehrt, die den Flug durchgeführt hatten, und zum ändern die talentierten Wissenschaftler, die das Raumschiff konstruiert hatten. Mit kaum einem Wort wurde die entscheidende Rolle anerkannt und gewürdigt, die Gott bei dem ganzen Unternehmen spielte.

Die Menschen versäumten, sich bewußt zu machen, daß all die Kenntnis über naturwissenschaftliche Gesetze, all die Gewalten, die zu ihrer Verfügung standen, und auch die völlige Zuverlässigkeit der Kräfte, die das Raumschiff auf seiner Bahn vorantrieben, aus der Hand eines liebenden Schöpfers kamen. Es wurden keine Gebete gesprochen, um die Führung und den Schutz Gottes zu erbitten. Die Menschen sahen sich nicht als Mitarbeiter mit dem Göttlichen.

Menschliche Erziehung legt ihre gesamte Betonung stets auf den Menschen. Während all seiner Schuljahre ist der Lernende ständig solchen Einflüssen ausgesetzt, die die Errungenschaften »großer« Erfinder, »gewaltiger« Eroberer, »mächtiger« Herrscher, »weiser« Staatsmänner, »hervorragender« Gelehrter, »meisterhafter« Musiker und anderer Menschen rühmen. Durch direkte und indirekte Beeinflussung lernt der Schüler zu glauben, daß die Menschen die Geschicke der Menschheit gelenkt haben, daß Gott keine Kraft ist, die ins Gewicht fällt, und daß die Menschheit sich selbst mit größtem Erfolg immer höher bringt, bis sie schließlich mit dem Unendlichen auf gleicher Stufe steht.

All diese menschliche Weisheit ist Torheit bei Gott. Sie bewirkt, daß an die Stelle eines absolut fähigen Gottes Wesen treten, die keine Fähigkeit haben, ihre eigenen Angelegenheiten zu regeln. Ruin und Tod sind letzten Endes die Folge davon. Jehova trauert über diesen Stumpfsinn, aber weil er niemals jemandem seinen Willen aufdrängt oder um sein Recht kämpft, kann er die Menschen nicht dazu zwingen, ihm zu folgen.

Die Selbsterhöhung ist ein Problem, das sich nicht nur auf diejenigen beschränkt, die in dem Zustand der Sünde sind. Es trat zuerst bei Luzifer auf, dem schirmenden Cherub, der eine Stellung in der direkten Gegenwart Gottes hatte. Uns ist nicht offenbart, wie lange dieser wunderbare Engel lebte, bevor er fiel, aber möglicherweise waren es Millionen von Jahren. Doch wie lange es auch gewesen sein mag, feststeht, daß er während all dieser Jahre sein Gleichgewicht behielt, indem er stets das richtige Verhältnis zu dem ewigen Gott anerkannte und bewahrte; dann aber fing er an, die Wahrheit aus den Augen zu verlieren, daß er

alles, was er jemals empfang, als eine Liebesgabe von dem Allmächtigen bekommen hatte. Seine Aufmerksamkeit richtete sich mehr und mehr auf das, was er selbst getan hatte, um diese Gaben zu entwickeln, bis er sich schließlich als den alleinigen Baumeister seiner Größe und Macht betrachtete.

Da ihm seine Selbstüberschätzung eine höhere Stellung innerhalb der Organisation zumaß, erwartete er von dem Allmächtigen, daß er ihn über den Sohn Gottes, Jesus Christus, erhöhen würde. Nachdem der Vater dies nicht tun konnte, weil dem Engel Luzifer die erforderlichen Befähigungen fehlten, verließ der schirmende Cherub den ihm zugewiesenen Platz und machte sich auf, um eine weitreichende Rebellion gegen die göttliche Regierung anzuzetteln. Das führte zu einem Krieg im Himmel, der damit endete, daß Luzifer und seine Anhänger für immer von den göttlichen Höfen verbannt wurden.

Was Satan im Himmel nicht gründen konnte, wollte er nun auf Erden errichten, womit er leider nur allzu erfolgreich war.

Wenn man bedenkt, wie nah der schirmende Cherub bei dem Vater stand, erscheint es einem unverständlich, daß sich in Luzifer jemals Rebellion entwickeln konnte. Und dennoch war es so. Eigentlich würde man erwarten, daß er den Charakter und die Macht Gottes jeden Augenblick tiefer und besser erkannte, so daß sich in seinem Herzen gar kein Raum für Stolz finden konnte. Es gab keine Entschuldigung und keinen Grund dafür, daß dieser Stolz aufkam. Gott hatte jede notwendige Vorsorge getroffen, um seine Geschöpfe vor solch einem Fehler zu bewahren; dennoch nahm er ihnen nicht das Recht zu rebellieren, falls sie die Gesinnung dazu entwickeln sollten.

Eines der wichtigsten Mittel, die Gott einsetzte, um diesen Schutz zu gewährleisten, war der Sabbat. Der Schöpfer sah, daß der Sabbat sogar für den ungefallenen Menschen eine Notwendigkeit war — wieviel mehr also für den gefallenen!

Sechs Tage waren für die Arbeit bestimmt. Während dieser Zeit sollte der Mensch nichts anderes als die Freude des Gelingens erfahren. Er sollte die Früchte seiner Arbeit sehen und sich über die Dinge freuen, für die ihm der Schöpfer Kraft und Fähigkeit gegeben hatte. Das Leben sollte ein beständiges, freudiges Mitarbeiten mit dem Vater sein, ein nie endendes Höhersteigen von einer Stufe des Gelingens zur anderen.

Da jeder Augenblick sinnvoll, das heißt mit nützlicher und interessanter Tätigkeit ausgefüllt wäre, würde es für Müßiggang keine Zeit geben. Der Mensch würde ganz und gar in diesen wunderbaren Beschäftigungen aufgehen. Tatsächlich könnte sein konzentriertes Interesse so stark werden, daß er in die Gefahr geriet, seine Quelle zu vergessen und sich selbst als Urheber all seiner Errungenschaften anzusehen. Dann jedoch würden ihn dieselben furchtbaren Folgen treffen, die Luzifers Fall begleitet hatten.

Der liebende Schöpfer sah, daß eine Vorsorge getroffen werden mußte, um seine Geschöpfe vor der Entwicklung solcher Übel zu bewahren. Was für Maßnahmen auch immer gewählt werden mochten, sie mußten das Mittel sein, das die Erkenntnis des Menschen über Gottes Rolle als Quelle und über die des menschlichen Werkzeugs als Empfänger erhalten und stärken würde.

Der Weg, den der Herr dafür wählte, war sehr einfach. Wenn seine Lösung nur treu befolgt würde, würde sie ewigen Schutz vor dem Abfall sowie Zugang zu immer höheren Ebenen der Gemeinschaft mit dem Göttlichen gewährleisten. Nachdem Gott dem Menschen sechs Tage gegeben hatte, damit dieser die ihm zugewiesenen Arbeiten verrichten konnte, sonderte er den siebten Tag für einen anderen Zweck aus.

In mancher Hinsicht verhält sich der Herr während der sechs Arbeitstage der Woche anders zu seinem Volk als am siebten Tag. Während der Woche ist er bei all ihren emsigen Tätigkeiten in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit mit ihnen verbunden, aber am siebten Tag ruht er von dieser Art der Arbeit und verkehrt mit ihnen in einer Weise, die ihre Vorstellungen von seiner Macht und Fähigkeit erneuern und erweitern soll.

Wenn der Gläubige dieses andere Werk versteht, das Gott am Sabbat tag tut, und wenn er sich diesem Werk gegenüber entsprechend verhält, so stellt er fest, daß in dem Sabbat Segnungen von außergewöhnlichem Wert liegen. Er entdeckt, daß durch den Sabbat ein wirklich ausgewogenes Bild von Gott und vom Menschen erhalten bleibt, und er wird nach diesen erfrischenden Stunden besonderer Erziehung besser in der Lage sein, an seinem richtigen Platz innerhalb der göttlichen Ordnung zu bleiben.

Immer mehr wird er die Tatsache anerkennen, daß der Allmächtige den Menschen niemals zu einem sich selbst erhaltenden Wesen machen kann. Das ist eine Stellung, die nur Gott innehaben kann, und zwar einfach deshalb, weil er niemanden brauchte, der ihm seinen Ursprung gab. Er ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, und niemand kann seinen Platz einnehmen.

Das sind Grundsätze, die die Menschen auf keinen Fall vergessen dürfen. Um darin sicherzugehen, müssen sie verstehen, in was für einer Gefahr sie sich befinden, und müssen die segensreiche Vorkehrung des Sabbats als göttliches Heilmittel für diese Situation anerkennen. Gott hat den Sabbat mit gewaltigen Segnungen und Reichtümern ausgestattet. Es liegt in der Hand seiner Kinder, aus dieser Einrichtung das herauszuholen, was er hineingelegt hat.

Der Sabbat ist kein Tag von Verboten, keine Zeitspanne, die man ertragen muß, bis die untergehende Sonne wieder eine neue Woche voll geschäftiger und gewinnbringender Aktivität einleitet. Nur diejenigen, die die wunderbare Absicht Gottes in seiner Gabe des Sabbats niemals wirklich erkannt haben, werden die Frage stellen: »Was darf ich an die-

sem Tag auf keinen Fall tun?« Wer sich dagegen bewußt ist, welche Gemeinschaft und Erziehung der Herr ihm durch diese wunderbare Einrichtung zuteil werden läßt, wird feststellen, wie er diesem Fest guter Gaben von einer Woche zur ändern erwartungsvoll entgegensieht. Er nennt den Sabbat eine Lust, und zwar nicht, weil er dazu angehalten wurde, sondern weil er ihn so erfahren hat.

Jedem einzelnen, der völlig in Gottes Wegen gehen möchte, stellt sich die Frage, wie der Sabbat für ihn das werden kann, was Gott beabsichtigt hat. Jeder wahre Gläubige wird wissen wollen, welchen Vorgehensweisen er folgen muß, damit sicher ist, daß in seinem Leben die Fülle der Absicht Gottes durch den Sabbat verwirklicht wird.

Zunächst einmal wird sich kein Mensch jemals nach den von Gott verheißenen Segnungen ausstrecken, wenn er nicht ein Bedürfnis danach empfindet. Weil der Geist der Unabhängigkeit eines der schwerwiegendsten Hindernisse ist, um in Jehovas Ruhe einzugehen, muß der Gläubige ernstlich darum bitten, daß der Heilige Geist in ihm ein echtes Empfinden für sein persönliches Bedürfnis weckt — sein Bedürfnis, wirklich zu sehen und zu wissen, daß er ständig in der Gefahr steht, zu vergessen, wer seine Quelle ist, und die Ehre sich selbst zuzuschreiben, die doch seinem Schöpfer gebührt.

Unter der Führung und dem Segen des himmlischen Lehrers muß das Wort Gottes stets zu dem besonderen Zweck studiert werden, daß man die Anfälligkeit des Menschen erkennt, Gottes Wege zu verlassen und den eigenen zu folgen. Gleichzeitig müssen auch die furchtbaren Auswirkungen betrachtet werden, die daraus entstehen, daß der Mensch Gott vergißt und menschliche Pläne und Vorgehensweisen an die Stelle der göttlichen setzt. Niemals kann sich das menschliche Werkzeug in der Meinung ausruhen, die Gefahr, sich eigenen Wegen zuzuwenden, sei nun gebannt.

Es ist tatsächlich von großem Wert, wenn man das Wort Gottes studiert, um in der Erkenntnis gefestigt zu werden, daß allein Gott die Quelle, Christus der große Verbinder und der Mensch der ewig abhängige Empfänger ist. Es gibt keine wirkungsvollere Art und Weise, den Christen zu lehren, was sein Platz und was der Platz Gottes ist. Er wird lernen, daß Gott niemals von seinem Platz weicht, ganz gleich, wie groß der Druck ist, der auf ihn ausgeübt wird, und daß es für den Menschen genauso notwendig ist, konsequent in seiner rechtmäßigen Stellung zu bleiben.

Was der Gläubige erflehen und entwickeln muß, ist ein echtes Empfinden seines Bedürfnisses, und dieses Empfinden muß zeit seines Lebens immer stärker anstatt schwächer werden. Er soll »mit Furcht darauf achten«, daß er nicht »etwa zurückbleibe, solange die Verheißung noch besteht, daß wir zu einer Ruhe kommen«. *Hebräer 4,1.*

Wenn dieses Empfinden seines Bedürfnisses und die damit zusam-

menhängende Furcht, den Weg zu verlieren, entwickelt ist, muß der Gläubige sorgfältig studieren, welche Absicht Gott in den Sabbat hineingelegt hat. Er muß lernen, daß der Allmächtige an diesem siebten Tag der Woche nicht zur Verfügung steht, um mit ihm in seinen täglichen Betätigungen zusammenzuarbeiten, auch wenn Gott nie von seiner Verantwortung ausruht, das Universum zu erhalten. Der Herr ruht am Sabbat von jener täglichen Arbeit und widmet sich einer besonderen Gemeinschaft mit seinen Nachfolgern.

In gleicher Weise soll auch der wahre Sabbathalter die Arbeit beiseite legen, die Gott ihm während der sechs Arbeitstage zugewiesen hat, und soll sich ganz der Gemeinschaft mit seinem Herrn hingeben. Er muß sich jedem Sabbat in dem Bewußtsein nähern, daß er es dringend nötig hat, die unvergleichliche Liebe und Demut und grenzenlose Macht seines himmlischen Vaters zu betrachten. Er wird begreifen, daß er in sich selbst keine Kraft hat, diese Wunder zu sehen, aber er wird sich in der Gewißheit freuen, daß seine Bedürfnisse völlig erfüllt werden, weil sein himmlischer Vater genau weiß, was er braucht, und weil er sich nichts mehr wünscht, als gerade das zu tun.

Dies gibt dem Christen große Zuversicht, eine überreiche Ausgießung der verheißenen Segnungen zu erleben. Nach den Grundsätzen der wahren Wissenschaft des Gebets ergreift er die Gabe, nimmt von ihr Besitz, dankt dem Herrn, der sie ihm verliehen hat, und geht seines Weges in der Gewißheit, daß er den Segen erfahren wird, wenn er ihn am nötigsten braucht.

Der wahre Gläubige wird eine sehr entschiedene und bejahende Haltung gegenüber dem Sabbat entwickeln. Er wird sagen: »Der Herr hat mir durch diesen Tag gewaltige und unbedingt notwendige Segnungen zugänglich gemacht. Es ist sein Wunsch, daß ich mit der Fülle dieser Gnadengaben erfüllt werde. Als ein Kind Gottes komme ich deshalb freimütig vor den Gnadenthron und ergreife diese Segnungen, nicht bloß in der Hoffnung, daß ich sie vielleicht empfangen, sondern in der Gewißheit, daß ich sie habe. Sie sind mein, und ich werde mich ihrer nicht berauben lassen. Ich danke meinem allwissenden und liebenden himmlischen Vater und lobe ihn, der mein großes Bedürfnis kennt und den Sabbat mit all seinen Segnungen gegeben hat, um dieses Bedürfnis zu stillen.«

Nur ein großer Glaube, der sich in einem festen Vertrauen auf Gottes Verheißungen ausdrückt und dem ein entschiedenes Handeln folgt, bringt auch große Belohnung mit sich, unter anderem auch beachtliche Veränderungen zum Besseren, die in dem Gläubigen stattfinden. Das ist der Glaube, den diejenigen lernen und praktizieren müssen, die viel für Gott erreichen wollen.

Dieser Punkt wird sehr gut durch Elias Erfahrung veranschaulicht, als er auf dem Berg Karmel zu Gott flehte, damit der Regen fiel, der die

Trockenheit beenden sollte. Weil Elia wußte, daß Israel endlich seine Sünden bereut hatte und daß Gott sich danach sehnte, sie aus den erbärmlichen Bedingungen zu befreien, in die sie sich gebracht hatten, ließ der Prophet nicht nach, seine Bitten im Gebet Gott vorzulegen, bis sich der Segen kundtat.

»Elia war ein Mann starken Glaubens; darum konnte Gott ihn in dieser Stunde schwerer Entscheidung in der Geschichte Israels gebrauchen. Als Elia betete, ergriff er im Glauben die Verheißungen des Himmels und beharrte im Gebet, bis seine Bitten erhört wurden. Er wartete jedoch nicht, bis er den vollen Beweis empfangen hatte, daß Gott ihn erhört habe, sondern war schon auf das geringste Zeichen göttlicher Gunst bereit, alles zu wagen. Alles aber, was er unter dem Beistand Gottes zu tun imstande war, vermag auch jeder andere in seinem Wirkungsbereich im Dienste Gottes zu vollbringen; denn über den Propheten aus den Bergen Gileads steht geschrieben: >Elia war ein schwacher Mensch wie wir; und er betete ein Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drei Jahre und sechs Monate.< Jakobus 5,17.

Auch in der Welt von heute wird solch ein Glaube benötigt, ein Glaube, der sich auf die Verheißungen des Wortes Gottes stützt und sich weigert, von ihnen abzulassen, bis der Himmel antwortet. Ein derartiger Glaube verbindet uns fest mit dem Himmel und verleiht uns Kraft, es mit den Mächten der Finsternis aufzunehmen. Durch den Glauben haben Kinder Gottes Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, Verheißungen erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht, sind des Schwertes Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heere zum Weichen gebracht<. Hebräer 11,33.34. Durch den Glauben sollen wir völlig innwerden, was Gottes Absicht mit uns ist. >Wenn du könntest glauben! Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.< Markus 9,23, Stuttgarter Jubiläumsbibel.

Glaube ist ein wesentlicher Bestandteil eines wirksamen Gebetes. >Wer zu Gott hinkommen will, muß glauben, daß er ist und es denen lohnt, die ihn suchen.< Hebräer 11,6, Bruns. >Wenn wir etwas bitten nach seinem Willen, so hört er uns. Und wenn wir wissen, daß er uns hört, was wir auch bitten, so wissen wir, daß wir erlangen, was wir von ihm gebeten haben.< 1.Johannes 5, 14.15. Mit dem beharrlichen Glauben Jakobs und der unermüdlichen Ausdauer Elias dürfen wir unsre Bitten dem Vater darbringen und alles in Anspruch nehmen, was er verheißen hat. Mit der Ehre seines Thrones bürgt er für die Erfüllung seines Wortes.« *Propheten und Könige* 110.111.

Genauso wie Elia erfolgreich mit großer Entschlossenheit und Ausdauer betete, bis Israel den Segen des strömenden Regens empfing, sollen auch wir mit starkem Glauben und mit Beharrlichkeit um die Segnungen bitten, die Gott in den Sabbat gelegt hat. Unser Glaube muß

Jesus ergreifen, »so wie Jakob es tat, als er, mit dem Engel ringend, einst ausrief: >Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn.< 1.Mose 32,27.« *The Desire of Ages* 198 (vgl. *Das Leben Jesu* 182).

»Der Heiland kann sich der Seele nicht entziehen, die sich an ihn klammert und ihm ihre große Not bekennt.« *The Desire of Ages* 198 (vgl. *Das Leben Jesu* 182).

Diese Verheißungen enthalten für Gottes Kinder einen großen Trost. Ganz offensichtlich haben wir vom Sabbat noch nicht das empfangen, was wir nach Gottes Absicht empfangen sollen. Uns fehlt ein wirkliches Empfinden unseres Bedürfnisses in dieser Hinsicht. Doch wenn wir durch den Dienst Christi und des Heiligen Geistes zu Gott kommen und uns mit der unermüdlichen Ausdauer Elias an den Heiland klammern, so wie Jakob es tat, dann können wir gewiß sein, daß der Herr uns klar zu Bewußtsein bringen wird, wie nötig wir es haben, alles vom Sabbat zu bekommen, was er dort hineingelegt hat. Nachdem wir den Segen dieses Bewußtseins empfangen haben, können wir unseren Fall in einem unermüdlich machtvollen Glauben und in großer Entschlossenheit Gott vorlegen, wobei wir gewiß sind, daß der Segen gegeben wird. Dann wird der Sabbat für uns das werden, was er nach Gottes Willen sein soll.

So reich und lohnend wird die Erfahrung sein, die wir auf diese Weise erlangen, und so klar das Bild von Gottes Liebe und Kraft, daß wir mit immer größerer Deutlichkeit sehen, wie unendlich machtvoll der Allmächtige und wie gering das menschliche Werkzeug ist. Diese immer größer werdende Einsicht ruft in dem Gläubigen ein entsprechend zunehmendes Empfinden seiner Abhängigkeit hervor, was Gott wiederum in die Lage versetzt, mächtigere und immer mächtigere Werke durch den Gläubigen zu tun. So war es bei Elia.

»Der Diener paßte auf, während Elia betete. Sechsmal kehrte er von seinem Beobachtungsposten zurück und meldete, daß nichts zu sehen wäre, keine Wolke, kein Anzeichen für Regen. Aber der Prophet gab nicht entmutigt auf. Er fuhr fort, sein Leben zu erforschen, um zu sehen, wo er es versäumt hatte, Gott zu ehren. Er bekannte seine Sünden und peinigte auf diese Weise seine Seele weiterhin vor Gott, während er nach einem Zeichen Ausschau hielt, daß sein Gebet erhört war. Bei dieser Herzensforschung schien er sowohl in seiner eigenen Einschätzung als auch in der Sicht Gottes immer geringer zu werden. Es schien ihm, als wäre er nichts und Gott alles. Und als er da angelangt war, sein Ich zu verleugnen, während er sich an den Heiland als seine einzige Stärke und Gerechtigkeit klammerte, kam die Antwort. Der Diener erschien und sagte: >Siehe, es steigt eine kleine Wolke aus dem Meer wie eines Mannes Hand.< I.Könige 18,44.« *SDA Bible Commentary* II, 1035.

Nachdem Elia nun von aller Unabhängigkeit befreit war, wurde er ein mächtiger Mann Gottes. Genauso wird es jedem ergehen, der so

wie Elia lernt, sich im Glauben an die Verheißungen Gottes zu klammern. Dadurch, daß diese Menschen den Weg zu den Segnungen des Sabbats finden, gehen sie in Gottes Ruhe ein und bleiben auch darin. Sie sehen sich als das, was sie wirklich sind: als unwesentliche Teile in einem unendlichen Plangefüge. Gott jedoch betrachten sie als den allmächtigen Herrscher des Universums, als die Quelle allen Lebens und aller Dinge, die das Leben erhalten.

Elia war sehr beschäftigt, während er Gott bat, den verheißenen Regen auszugießen. Keineswegs verschlief er diese Zeit oder verbrachte sie in Müßiggang. Gleichermaßen werden auch die, die den Sabbat wirklich halten, feststellen, daß er kein Tag der Untätigkeit ist. Gott hat niemals beabsichtigt, daß die heiligen Stunden mit Schlafen vergeudet werden sollen. Für den Schlaf sind die Stunden der Nacht gegeben worden. Der Sabbat ist ein Tag der geistlichen Erfrischung, die dadurch erlangt wird, daß man umfassende und erhabene Anschauungen von dem Allerhöchsten gewinnt. Nicht eine Sekunde der kostbaren Gelegenheiten dieses Tages sollte verschwendet werden.

Es ist ein Tag, an dem man früh aufsteht, um mit Gott in den erfrischenden Stunden des Morgens Gemeinschaft zu pflegen. Später ist es gut, wenn man sich mit anderen Gläubigen trifft, um gemeinsam die Bibel zu studieren, zu singen und zu beten, wobei der Tag nicht nur in dieser Weise verbracht werden sollte.

»Um den Sabbat zu heiligen, brauchen wir uns nicht hinter Mauern zu verstecken und uns von der herrlichen Natur und der freien, belebenden Himmelsluft fernzuhalten. Nie sollten wir an Gottes heiligem Tag unsere Gedanken von Sorgen und geschäftlichen Angelegenheiten ablenken lassen. Weltliche Dinge gehören an diesem Tage nicht in unseren Sinn. Herz, Geist und Gemüt können sich jedoch nicht erneuern, beleben und erheben, wenn man sich nahezu den ganzen Sabbat über hinter verschlossenen Türen aufhält und langen Predigten und weit-schweifigen, gekünstelten Gebeten zuhört. Wer den Sabbat in dieser Weise begeht, hat den Sinn und die Bedeutung dieses Tages überhaupt nicht verstanden und sein Wesen nicht erfaßt. Erinnern wir uns doch: Der Sabbat wurde um des Menschen willen gemacht, für ihn zum Segen! Hier sollte der Mensch alle weltliche Arbeit zurücklassen und nur der Güte und Herrlichkeit Gottes gedenken. Es ist notwendig, daß das Volk Gottes sich versammelt, um von dem Allmächtigen zu sprechen, um Gedanken und Meinungen über die in seinem Wort enthaltenen Wahrheiten auszutauschen und eine angemessene Zeit zu beten. Doch die Gläubigen sollten bei diesen Zusammenkünften selbst am Sabbat nicht durch langatmige und uninteressante Predigten zu sehr ermüdet werden.

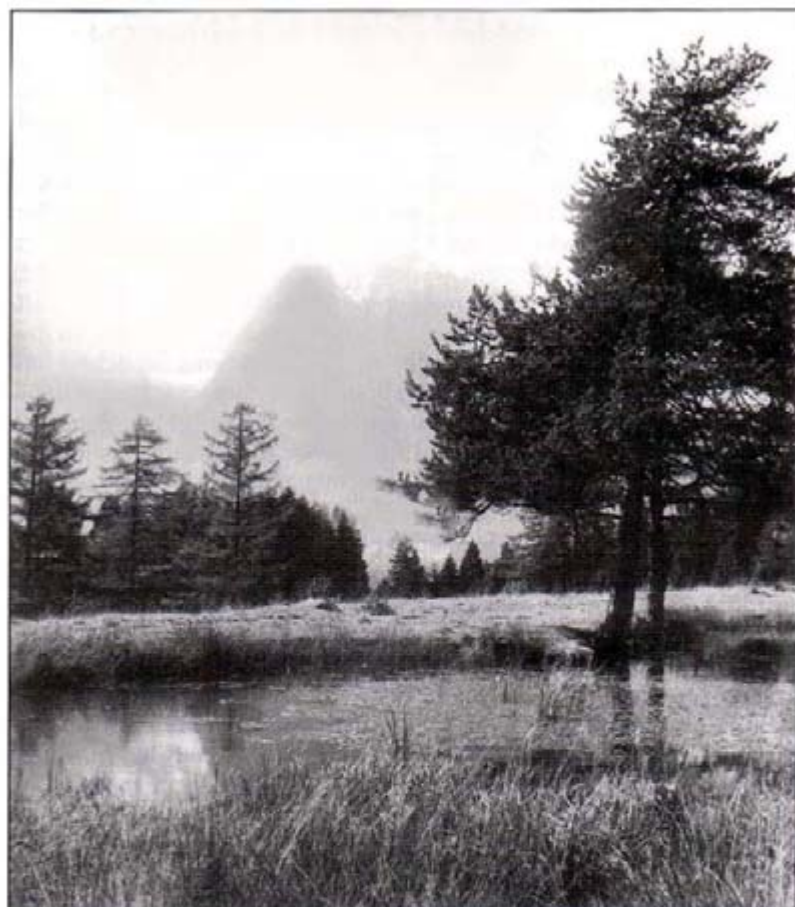
Wenigstens einige Stunde sollten wir am Sabbat im Freien verbringen. Kann die Erkenntnis der Kinder mehr vertieft und ihr Gemüt bes-

ser geformt werden, als wenn sie statt im Spiel einen Teil des Sabbats mit ihren Eltern in der Natur zubringen? Laßt ihre jungen Herzen in Gottes Garten mit dem Schöpfer verbunden sein! Lenkt ihre Aufmerksamkeit auf die Zeichen seiner Liebe, die er uns Menschen durch seine Schöpfung entgegenbringt, so werden sie sich davon angezogen fühlen und innerlich aufgeschlossen werden. Sie werden dann niemals das Wesen Gottes mit den Grausamkeiten und Härten dieser Welt in Verbindung bringen, sondern sie werden ihn als gütigen, liebenden Vater ansehen, sobald sie die herrlichen Dinge schauen, die er zur Freude des Menschen geschaffen hat. Sie werden erkennen, daß seine Verbote und Vorschriften nicht nur gegeben sind, um seine Macht und Autorität zu beweisen, sondern auch, um das Glück seiner Kinder zu fördern. Sie werden sich zu Gott hingezogen fühlen, da Liebe, Güte, Schönheit und Anziehungskraft in dem Charakter Gottes zusammenfließen. Denkt an die lieblichen Vögel, die durch ihre frohen Gesänge die Luft erfüllen, an die Grashalme und die prächtig gefärbten Blumen, die in ihrer Vollkommenheit so zauberhaft duften. Alle diese Dinge verkünden die Liebe und das Geschick des himmlischen Künstlers und offenbaren die Herrlichkeit Gottes.

Liebe Eltern, warum sollten wir von den köstlichen Lehren, die Gott uns in dem Buch der Natur gegeben hat, um unseren Kindern eine richtige Vorstellung seines Wesens zu vermitteln, keinen Gebrauch machen? Wer die Natürlichkeit dem Modegeschmack opfert und sich selbst von den Schönheiten der Natur abschließt, kann nicht geistlich gesinnt sein. Er kann die Meisterschaft und die Macht Gottes, wie sie in seiner Schöpfung zum Ausdruck kommen, nicht begreifen. Deshalb bleibt sein Herz teilnahmslos und ohne Liebe und Anerkennung, er wird auch nicht mit Scheu und Ehrfurcht erfüllt, wenn er Gottes Wirken in der Natur erkennt.

Alle, die Gott lieben, sollten alles in ihren Kräften stehende tun, um den Sabbat zu einem heiligen Freudentag zu erheben. Sie vermögen dies jedoch nicht, wenn sie ihre Freude in sündhaften, verbotenen Vergnügungen suchen. Eine große Aufgabe liegt jetzt noch vor ihnen: dem Sabbat auch in ihren Familien einen rechten Inhalt zu geben und ihn zum anziehendsten Tag der Woche zu gestalten. Unseren Kindern heißt es genügend Zeit zu widmen, um sie dafür zu gewinnen. Ein abwechslungsreicher Verlauf dieses Tages wird sie ohne Zweifel günstig beeinflussen. Wir können mit ihnen ins Freie gehen, im Grünen den strahlenden Sonnenschein genießen und uns mit ihnen über die Werke Gottes unterhalten. Liebe und Ehrfurcht können wir ihnen einflößen, wenn wir ihre Aufmerksamkeit auf die herrliche Natur lenken.

Der Sabbat muß für unsere Familien so gehaltvoll gestaltet werden, daß seine wöchentliche Wiederkehr mit Freuden begrüßt wird. Es gibt keine bessere Sabbatheiligung, als wenn Eltern Mittel und Wege finden,



„Liebe Eltern, warum sollten wir von den köstlichen Lehren, die Gott uns in dem Buch der Natur gegeben hat, um unseren Kindern eine richtige Vorstellung seines Wesens zu vermitteln, keinen Gebrauch machen?“

ihre Familien zu belehren, sie für das geistliche Leben zu gewinnen, ihnen das Wesen Gottes deutlich vor Augen zu führen und ihnen zu zeigen, was Gott von uns allen erwartet, damit wir einen echt christlichen Charakter entwickeln und das ewige Leben erlangen können. Liebe Eltern, laßt den Sabbat zu einer Lust werden, so daß eure Kinder ihn zutiefst herbeisehnen und ihn in ihrem Herzen voll Freude begrüßen.“
Aus der Schatzkammer der Zeugnisse I, 255-257.

Diese Belehrungen weisen die Gläubigen an, reichere und deutlichere

Offenbarungen von dem Allmächtigen zu erlangen, indem sie miteinander das Wort Gottes erforschen, christliche Gemeinschaft pflegen und mit den von Gott geschaffenen Werken Zwiesprache halten. Sie betonen auch die Verantwortung der Eltern, ihre Kinder in der wahren Beachtung des Sabbats zu unterweisen. Selbstverständlich können die Eltern das nur tun, wenn sie diese Lehren selbst gelernt haben.

Zu lernen, den Sabbat so zu halten, daß der Gläubige von seinen heiligen Stunden das empfängt, was Gott dort hineingelegt hat, ist ein Prozeß, der genauso viel fleißige Anwendung erfordert wie jedes andere Studiengebiet auch. Nur sehr wenige Menschen scheinen sich dieser Tatsache bewußt zu sein. Die meisten denken, daß sie den Sabbat annehmbar halten und allen Forderungen Genüge tun, indem sie an diesem Tag jegliche Arbeit niederlegen, den Gottesdienst besuchen und nachmittags einen Spaziergang oder eine Spazierfahrt machen. Vorausgesetzt, diese Dinge werden nicht aus reiner Gesetzlichkeit getan, so wird man einen Segen erlangen. Doch dieser Segen ist nichts im Vergleich zu dem, was Gottes Kinder gewinnen würden, wenn sie wirklich fleißig und beständig daran arbeiteten, alles aus dem Sabbat herauszuholen, was ihr Vater dort hineingelegt hat.

Eine praktische Veranschaulichung dafür ist der Kauf eines Musikinstrumentes, zum Beispiel einer elektronischen Orgel. Gott hat die Hersteller befähigt, Fertigkeiten und Kenntnisse zu entwickeln, die sie dann eingesetzt haben, um das Instrument mit gewaltigen Möglichkeiten auszustatten. Der Verkäufer, der das Stück im Ausstellungsraum vorführt, begeistert den Interessenten mit den klangvollen Tönen, den weichen Harmonien, den bezaubernden Melodien und den scheinbar unzähligen Kombinationsmöglichkeiten. Der Käufer kann es kaum erwarten, bis er das Instrument zu Hause hat und dieselben wundervollen Klänge erzeugen und genießen kann. Aber er ist kein ausgebildeter Organist und muß deshalb bestürzt feststellen, daß von dem, was der Verkäufer vorgeführt hat, plötzlich nur noch sehr wenig zum Vorschein kommt. Jetzt empfindet der Mann eine maßlose Enttäuschung und er mag sogar daran zweifeln, daß das dieselbe Orgel ist, für die er den Kaufvertrag abgeschlossen hat.

Doch an dem Instrument hat sich nichts geändert. Der Verkäufer hat keine schlechtere Orgel geliefert als die, die bestellt und bezahlt wurde. Ein Naturgesetz hat seinen Lauf genommen, nichts anderes. Es ist ganz einfach harte Arbeit nötig, um zu lernen, wie man aus dem Instrument alles herausholt, was es an Möglichkeiten bietet. Kein Mensch ist sofort ein Meister. Der Mann, der dazu ausgesucht wurde, diese Instrumente zu verkaufen, bekam seine Stelle deshalb, weil er die Fähigkeit entwickelt hatte, das Beste aus einer Orgel herauszuholen. Es wird ihn endlose Stunden des Studiums und der Übung gekostet haben, um diese Fähigkeiten zu entwickeln, und darüber hinaus noch mehr Zeit, um sie zu erhalten.

So muß auch der neue Besitzer erkennen, daß er mit großem Fleiß und durch eifrige Anwendung studieren und üben muß, wenn er sich des wirklichen Kunstgenusses erfreuen will, den er durch die volle Ausschöpfung seines Instrumentes erzielen kann. Niemand hat es je ohne fleißige Bemühungen und aufmerksames Studium zu hervorragendem Können gebracht. Je härter ein Mensch daran arbeitet, seine Talente zu entwickeln, um so fähiger wird er im Gebrauch dieser Gaben werden.

Im Vergleich zu den vielen Millionen Menschen auf Erden sind es nur sehr wenige, die die höheren Stufen des Könnens und der vorzüglichen Leistung erklimmen. Die meisten geben sich damit zufrieden, nicht mehr Anstrengung aufzuwenden, als unbedingt nötig ist, und begnügen sich mit einer ärmlichen Existenz, wo sie doch einen Reichtum an entfaltenen Talenten und wachsenden Fähigkeiten haben könnten! Durch diese Trägheit berauben sie sowohl sich selbst als auch ihre Mitmenschen und den Herrn, der sie geschaffen hat.

Einige mögen sich mit der Behauptung entschuldigen, daß ihnen angesichts ihrer eingeschränkten oder ärmlichen Verhältnisse die Möglichkeit genommen ist, sich so zu entwickeln, wie sie eigentlich könnten. Es ist wahr, daß einige niemals ihre volle Leistungsfähigkeit auf bestimmten Gebieten erreichen werden, weil ihnen durch finanzielle Probleme oder andere einschränkende Umstände Grenzen gesetzt sind. Doch jeder bekommt die Gelegenheit, in irgendeiner Richtung größte Fertigkeit zu entwickeln, und mag dieser Bereich auch noch so unbedeutend erscheinen! Und wenn uns sonst nichts gegeben wäre, so sollten wir daran arbeiten, eine fröhliche Gesinnung zu entwickeln, bis wir die Dunkelheit um uns herum mit der Ausstrahlung eines sonnigen Wesens erhellen, ganz gleich, wie düster und stürmisch die Situation auch sein mag.

Man erzählt die Geschichte von einem armen Jungen, der sich in den Straßen von New York als Schuhputzer sein Brot verdiente. Es gab Hunderte von Jungen, die das gleiche taten, doch während sie sich damit zufrieden gaben, lediglich Schuhe zu putzen, studierte dieser Junge fleißig, wie er seine Fähigkeiten verbessern könnte. Dabei bewegte ihn weder Konkurrenzdenken noch der Ehrgeiz, eine höhere Stellung zu erlangen, denn er sah keine Möglichkeit, jemals von seiner niedrigen Beschäftigung wegzukommen. Er war einfach entschlossen, alles zu lernen, was er lernen konnte, und den bestmöglichen Dienst zu geben.

So erlangte er ein beachtliches Wissen, indem er die verschiedenen Schuhlederarten studierte, die er bearbeitete, und indem er darauf achtgab, wie die unterschiedlichen Materialien auf seine Pflege reagierten. Wenn sich die Gelegenheit dazu bot, schlüpfte er schnell einmal in die Bücherei und las alles, was er über Felle, Leder, Gerbverfahren, Schuhherstellung und Schuhpflege finden konnte. Dann kehrte er wieder an die Straße zurück und wandte sein zunehmendes Wissen auf seine Ar-

beit an, wobei er danach strebte, der beste Schuhputzer zu werden, der er werden konnte.

Die Tatsache, daß die meisten Kunden dies nicht würdigten, ja, daß sie nicht einmal wahrnahmen, welche Mühe er in seine Arbeit steckte, entmutigte ihn nicht im geringsten. Tag für Tag war er bemüht, sein Wissen zu vergrößern und seine Fertigkeiten auszufeilen, und das in einer Branche, die von den anderen Jungen als etwas angesehen wurde, was der Mühe nicht wert war. Sie glaubten, daß man alles, was sich über Schuhputzen lernen ließ, schon am ersten Tag lernen konnte. Danach war das Ganze nur noch eine Sache des Putzens und Kassierens.

Eines Tages kam ein Fremder, den der Junge noch nie zuvor gesehen hatte, und wollte sich von ihm die Schuhe putzen lassen. Der Junge erkannte sofort, daß das Leder seiner Schuhe von minderer Qualität war, und bezweifelte, daß er viel damit machen könnte. Dennoch arbeitete er mit ganzer Kraft daran, bis er schließlich seine Niederlage eingestehen mußte und dem Mann mit kurzen Worten erklärte, daß er aufgrund der Art, Herkunft und Qualität des Leders sowie aufgrund seines Herstellungsprozesses den Schuhen keinen richtigen Glanz geben konnte. Als Empfehlung sagte er seinem Kunden noch, wie er beim nächsten Schuhkauf eine Ledersorte besserer Qualität erkennen könnte.

Der Mann hörte voller Erstaunen zu. Noch nie war ihm so ein Schuhputzer begegnet! Er überhäufte ihn mit Fragen über Schuhe und Leder und war von dem Wissensreichtum, den der Junge angesammelt hatte, äußerst beeindruckt. Wie sich herausstellte, war dieser Mann der Besitzer einer großen Schuhfabrik, und er erkannte, daß der vor ihm Stehende für seinen Betrieb eine wertvolle Hilfe sein könnte. Er bot ihm sogleich eine Arbeitsstelle an, und ohne zu zögern, sagte der Junge zu. Es dauerte nicht lange, bis er den gesamten Ledereinkauf der Fabrik leitete und schließlich sogar zum Manager aufstieg.

Dieser Junge holte das Beste aus sich heraus, weil er daran arbeitete. Er tat alles, was in seiner Macht stand, um seine Kenntnisse und Fähigkeiten zu verbessern. Dieser Grundsatz trifft auf alle diejenigen zu, die sich über die niederen Stufen emporgeschwungen haben, auf denen die überwiegende Menschheit zufrieden zurückblieb. Während die anderen ihre Zeit mit nutzlosen Vergnügungen oder sinnloser Untätigkeit vergeudeten, widmeten sich diese Menschen dem Lernen und Anwenden von Fähigkeiten, bis sie diejenigen, die ihre Mitstreiter hätten sein können, weit hinter sich gelassen hatten.

Dasselbe trifft auf das Sabbathalten zu. Wenn wir anfangen, den Sabbat zu halten, ist es wie mit der neu gekauften Orgel. Obwohl all die Segnungen und wunderbaren Möglichkeiten da sind, ist es dem neuen Gläubigen zu dem Zeitpunkt noch nicht möglich, diese Wunder völlig zu verwirklichen. Tatsächlich wird er niemals dazu in der Lage sein,

wenn er nicht zu wirklicher Anstrengung bereit ist, um alles aus dem Sabbat herauszuholen, was Gott dort hineingelegt hat.

Im Bewußtsein dieser Grundsätze ist es notwendig, daß sich der Christ entschließt, durch disziplinierte Bemühung ein geübter Sabbathalter zu werden. Er weiß, daß dies nicht von einem Moment auf den anderen erreicht werden kann, sondern daß es Jahre beständigen Fortschreitens braucht, bis es zu wirklich bezeichnenden Ergebnissen kommt. Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hat, wird er mit konzentriertem Fleiß und unerschrockener Entschiedenheit auf sein Ziel hinarbeiten. Er wird sich nicht entmutigen lassen, wenn es nur sehr langsam voranzugehen scheint, sondern wird mit unermüdlichem Eifer auf das Ziel zustreben.

Er wird ein einsamer Streiter sein, denn die überwiegende Mehrheit ist zufrieden, auf niedrigeren Stufen zu bleiben. Für diejenigen, die nicht verstehen, wie notwendig es ist, nach einer immer größeren Vortrefflichkeit im Sabbathalten zu streben, oder die nicht das Verlangen haben, ihr Leben der erforderlichen Disziplin zu unterziehen, wird ein Sabbat so ziemlich dem anderen gleichen. Es wird für sie wenig Neues und Belebendes geben, und sie werden nicht von einer Stufe des Könnens zur anderen schreiten. Die reichen Schätze der Erkenntnis und Wahrheit bleiben diesen Menschen verborgen; sie wissen sie nicht zu würdigen und können sich ihrer nicht erfreuen. Schließlich wird der Sabbat für diese bedauernswerten Seelen fade, langweilig und nutzlos werden. Die wirkliche Ursache für ihre Armut ist ihr eigener Mangel an verständiger, fleißiger und disziplinierter Anstrengung. Aber weil sie das nicht sehen, beklagen sie sich darüber, daß Gott ihnen so wenig gibt, wo sie doch so viel brauchen.

Alle müssen erkennen, daß sie für sich selbst ein Werk tun müssen, das Gott ihnen nicht abnehmen kann. Sie müssen die natürlichen Neigungen des Fleisches überwinden, immer den Weg zu wählen, der am leichtesten ist und der die geringste Anstrengung und so wenig Disziplin wie möglich erfordert. Sie müssen die Lenden ihres Herzens und Gemütes gürten und mit allen Kräften, die ihnen zu Gebote stehen, dem Preis entgegeneilen, wobei sie sich sorgfältig auf den Teil beschränken, der dem menschlichen Werkzeug zugewiesen ist. Unter keinen Umständen dürfen sie die Rolle des Herrn übernehmen.

Sobald nun der Gläubige zu der Erkenntnis erwacht ist, daß einem Christen nichts wirklich zugänglich ist, solange er versäumt, seinen Teil zu tun — ganz gleich, wieviel Gott für ihn zu tun verheißen hat und wie umfassend die Segnungen sind, die der Sabbat beinhaltet —, erhebt sich die Frage: Welche Vorgehensweisen müssen befolgt werden, damit jemand ein geübter Sabbathalter wird?

Wenn jemand in den Besitz einer neuen Orgel kommt, aber nicht Orgel spielen kann, wird er sich als erstes einen Lehrer nehmen, der ihm Unterricht gibt.

So muß es auch bei denen sein, die lernen möchten, wie man die Segnungen empfangen kann, die Gott in den Sabbat gelegt hat. Ein Lehrer muß beauftragt werden, diese Fähigkeiten zu vermitteln und zu fördern. Es ist ganz offensichtlich, daß Gott durch den Heiligen Geist dieser Lehrer ist. Wir müssen ihm also unser Bedürfnis in einem Gebet vorlegen, das etwa folgendermaßen lautet:

»Lieber himmlischer Vater,

ich erkenne jetzt, daß wahres Sabbathalten eine Wissenschaft ist, die durch beständige, fleißige und disziplinierte Anstrengung gelernt und entwickelt werden muß. Ich bin nicht in der Lage, mir diese Dinge selbst beizubringen, aber du bist mein Lehrer, und ich lege die gesamte Verantwortung für dieses Werk in deine Hände. Ich sitze dir mit der Demut und dem Vertrauen eines Kindes zu Füßen, und mein Herz ist offen, um alles zu empfangen, was du mir zeigen willst; auch ist es bereit, alles zu tun, was du mir sagst. Ich weiß, daß meine Sabbaterziehung nicht in einem Augenblick vollendet sein wird. Vielmehr wird es so aussehen, als ginge das Werk nur sehr langsam und schwerfällig voran; aber ich unterziehe mich dieser Disziplin bereitwillig, um die verheißene Belohnung zu erlangen.

Im Glauben — und das heißt tatsächlich — empfangen ich diese Segnungen, nehme sie in Besitz und danke dir dafür, wohl wissend, daß ich sie dann sehen werde, wenn ich ihrer am meisten bedarf. All dies empfangen ich in Jesu Namen. Amen.«

Entsprechend dem jeweiligen Temperament, dem Bedürfnis und der Lernfähigkeit des einzelnen wird der Herr die Erziehung individuell abstimmen. Der Schüler kann diesen Vorgang entweder verzögern, indem er sich den Lektionen entzieht, oder er kann mit dem Lehrer Schritt halten, indem er hart und ausdauernd an seinem Lernstoff arbeitet.

Der göttliche Erzieher wird den Schüler anweisen, Gottes Schöpfungswerk zu studieren, so daß er verstehen lernt, warum Gott sah, daß der Sabbat selbst im Paradies für den Menschen unerläßlich war. Er wird den Lernenden dazu führen, sein persönliches Bedürfnis zu verstehen, bis er sich veranlaßt sieht, die Antwort auf diese Bedürfnisse zu suchen. Der Herr wird ihn lehren, wie er jeden Sabbat mit der festen Entschlossenheit beginnen kann, immer größere Segnungen von dem heiligen Tag zu erlangen. Gott wird seinen Jünger darin schulen, an diesem Tag mit der Natur und mit ihm selbst Gemeinschaft zu haben, und er wird ihm völlig verständlich machen, was für ein Verhältnis zwischen der Gemeinschaft an diesem Tag und dem Werk der anderen sechs Tage besteht.

Der Schüler wird lernen, daß es nicht ausreicht, eine Zeitlang das Wort Gottes zu studieren oder in der Natur spazierenzugehen, wenn dadurch nicht wirklich eine Gemeinschaft mit Gott hergestellt wird. Viele Menschen, die nicht über Gott oder seine Wahrheit nachdenken, ver-

bringen den Sabbatnachmittag oft damit, daß sie durch Parks und Wälder bummeln oder am Meer Spazierengehen. Sie genießen den Frieden und die Schönheit der Natur, und das ist auch gut für sie. Dennoch kann man kaum davon reden, daß sie wirklich den Sabbat halten.

Der Gläubige trachtet danach, den ganzen Sabbat lang Gott zu sich sprechen zu hören. Die Kluft, die die Sünde gerissen hat, ist so groß, daß der Mensch nur schwer lernt, Gottes Stimme durch die Natur zu verstehen; aber dennoch kann und muß diese Fähigkeit entwickelt werden.

Diejenigen, die dieses Werk in Angriff nehmen, empfinden die anfänglichen Ergebnisse meistens als so entmutigend, daß sie das Unterfangen für hoffnungslos halten und geneigt sind, sofort wieder alles aufzugeben. Das Ganze hat viel Ähnlichkeit mit der Situation eines Menschen, der zum ersten Mal in ein fremdes Land kommt. Um ihn herum unterhalten sich die Leute in ihrer Landessprache, von der er kein einziges Wort versteht. Er kommt zu dem Entschluß, daß er die Sprache lernen muß. Aber die Wörter sind so ungewohnt und schwierig, die Grammatik ist so kompliziert, und der Wortschatz ist so umfangreich, daß ihm das Ganze unmöglich zu sein scheint. Wenn er jedoch beharrlich weiterlernt, wird er feststellen, daß er im Laufe der Monate immer mehr kann. Bald kann er sich schon in einem begrenzten Rahmen unterhalten, und schließlich beherrscht er die Sprache fließend.

Genauso wird es auch sein, wenn wir danach trachten, am Sabbat in Zwiesprache mit der Natur zu treten: die ersten Ergebnisse werden völlig entmutigend sein. Während wir Gottes Handwerk zwar bewundern und uns daran erfreuen, verspüren wir doch keine eindeutige Kommunikation. Wir hatten die falsche Vorstellung gehegt, daß wir vom ersten Augenblick an eine vollständige Gemeinschaft erfahren würden, und vergaßen dabei, daß niemand sofort ein Meister ist. Die Reaktion sieht so aus, daß man die ganze Bemühung auf der Stelle fallenlassen möchte, anstatt sich in Erinnerung zu rufen, daß keine Sprache schon bei der ersten Berührung verstanden oder gelernt wird.

Es gibt keinen Grund, überrascht oder enttäuscht zu sein, wenn am ersten Tag so wenig Kommunikation stattfindet. Das ist ganz normal. Wir müssen nur immer wiederkommen, von Sabbat zu Sabbat, mit der festen Entschlossenheit, daß wir den Weg weitergehen — mag er auch lang und beschwerlich sein —, an dessen Ende die vollständige Zwiesprache mit Gott durch seine Schöpferwerke steht.

Ein völligeres Verständnis von der Absicht, die Gott in und durch den Sabbat verfolgt, klärt für immer so manche Frage darüber, was man an diesem Tag in Gesetzestreue tun kann und was nicht. Viele haben sich während dieser heiligen Zeit organisierter Missionsarbeit gewidmet, weil sie dachten, daß dies Gottes und nicht unser Werk sei und deshalb völlig gerechtfertigt wäre.

Wenn das Missionswerk von Menschen festgelegt und organisiert wird, ist es mit Sicherheit nicht Gottes Werk, selbst wenn man meint, es für ihn zu tun. In diesem Fall sollte es weder am Sabbat noch an irgendeinem anderen Tag getan werden.

Und wenn das Missionswerk auf den besonderen Anweisungen des Herrn aufbaut, so ist es dennoch als unsere Arbeit zu betrachten. Sie wird unsere Aufmerksamkeit mehr oder weniger auf das lenken, was wir tun, und ist deshalb keine richtige Sabbatbeschäftigung. Sie nimmt Zeit in Anspruch, die wir nach der Vorsehung des Herrn in direkter Gemeinschaft mit ihm verbringen sollen, einer Gemeinschaft durch das geschriebene Wort und durch das wunderbare Buch der Natur.

Das bedeutet nicht, daß am Sabbat keine guten Werke getan werden können. Es wird Gelegenheiten geben, wo Kranke zu versorgen sind oder uns die Notlage eines Unglücklichen vorgelegt wird, der sich nach Erleichterung sehnt.

»Aber auch der Mensch darf an diesem Tage nicht untätig sein. Die Bedürfnisse des Lebens müssen beachtet, die Kranken versorgt und die dringendsten Wünsche erfüllt werden. Wer es am Sabbat unterläßt, Leidenden zu helfen, wird nicht als unschuldig gelten können. Gottes heiliger Ruhetag wurde für den Menschen geschaffen, und Werke der Barmherzigkeit stehen in voller Übereinstimmung mit seiner Bestimmung. Gott will nicht, daß seine Geschöpfe auch nur eine Stunde lang von Schmerzen geplagt werden, die am Sabbat oder einem anderen Tag gelindert werden können.« *Das Leben Jesu* 192.

Dies ist etwas ganz anderes als die Missionsarbeit, die genauso gut auch an jedem anderen Tag getan werden kann. Der hauptsächliche Zweck des Sabbats ist die Gemeinschaft mit Gott und miteinander. Die Möglichkeiten, mit denen Gott diesen Tag ausgestattet hat, übersteigen jedes menschliche Vorstellungsvermögen. Ja, sie sind unendlich und folglich unerschöpflich. Es wird niemals der Zeitpunkt kommen, an dem der Gläubige alles erlangt hat, was in dem Tag des Herrn gefunden werden könnte. In alle Ewigkeit gibt es immer neue Höhen zu erklimmen, immer neue Wunder zu bestaunen und immer neue Segnungen zu empfangen.

All diese Dinge liegen bereit. Wir müssen nach ihnen verlangen und sie in Besitz nehmen. Es bleibt jedem Gläubigen überlassen, durch hingebungsvolle Anwendung der entsprechenden Grundsätze diese Schätze für sich zu finden. Diejenigen, die das tun, werden aus dieser Gemeinschaft ein solch erhabenes Verständnis von Gottes unendlicher Macht und Majestät erlangen sowie solch eine Vorstellung von der Kleinheit des Menschen, daß sie nicht in Gefahr sind, sich über Gott zu erheben.

Der Sabbat wurde für den Menschen gemacht. Laßt uns aus dieser unschätzbaren Liebesgabe das Beste machen!

Wie alles begann

Wie wir durch die bisher dargelegten Argumente und Beweise gesehen haben, führt es immer zu üblen Ergebnissen, wenn Menschen die Rolle des Problemlösers übernehmen; eine kurze Betrachtung darüber, wie die große Rebellion begann, sollte auch den letzten Zweifler von dieser Tatsache überzeugen.

Der erste, der jemals sündigte, war Luzifer, das intelligenteste und hochentwickeltste aller geschaffenen Wesen. Sein Fall kam nicht plötzlich; vielmehr wuchs das Böse über einen gewissen Zeitraum hinweg allmählich in ihm heran. Zuerst verlor er in zunehmendem Maße die Tatsache aus den Augen, daß alles, was er besaß, von dem ewigen Vater kam, und er begann, die Ehre für seine vortrefflichen Fähigkeiten sich selbst zuzuschreiben.

Aufgrund dieser verdrehten Anschauung war er fortan außerstande, irgend etwas richtig einzuschätzen. Folglich entwickelte sich in seinem Geist ein beträchtliches Problem, das jedoch in Wirklichkeit gar nicht existierte: Er begann zu glauben, daß Gott ihn und die anderen Engel täuschte und daß sie ihrer tatsächlichen Freiheit und Möglichkeit zu uneingeschränktem Fortschritt beraubt wären.

Wenn Luzifer es zu diesem Zeitpunkt nicht zugelassen hätte, daß sein Glaube an den »Wunder-Rat« dahinschwand, und wenn er dieser Quelle der Erkenntnis und Macht sein Problem übergeben hätte, dann wäre er mit einer vollkommenen Lösung für seine Schwierigkeit ausgestattet worden. Friede wäre wieder in seinem Geist eingekehrt, und die große Rebellion hätte niemals stattgefunden.

Doch Luzifer entschloß sich, sein eigener Problemlöser zu sein. Er wollte dem Ganzen selbst auf den Grund kommen. So gelangte er zu dem Schluß, daß alle Bewohner des Universums von einem selbstsüchtigen, tyrannischen und hinterlistigen Gott bedroht waren, der sich mit seinem Sohn verschworen hatte, sie alle in tiefste Knechtschaft zu bringen. Diese Vorstellungen, die sich in seinem Geist bildeten, machten

ihn entschlossen, dem »Komplott« zu widerstehen, indem er Gott zwingen würde, das Reich umzuorganisieren und es seinen persönlichen Ideen anzupassen.

Um sich die Unterstützung der himmlischen Engel zu sichern, stellte er den göttlichen Charakter der Liebe in einem falschen Licht dar und erhob den Anspruch, selbst der wahre Erlöser zu sein — der *einzig*, der bereit wäre, das schreckliche Problem zu lösen, ohne auf die Kosten zu achten, die ihm selbst dabei entstünden. In Wirklichkeit jedoch war er entschlossen, seine selbstsüchtigen Ziele durchzusetzen, ganz gleich, was es andere kosten würde — doch keiner der Engel konnte dies sehen. Luzifer hatte sich so wirkungsvoll in Lüge und Täuschung gehüllt, daß ein Drittel der Engel verführt wurde, sich in dem großen Kampf auf seine Seite zu stellen.

Alles Elend, was je Gottes herrliches Universum getrübt hat, läßt sich direkt auf Satans Entschluß zurückführen, sein eigener Problemloser zu sein und damit Gottes Stelle einzunehmen. Hätte sich der Böse stets allen Lösungen untergeordnet, die der Herr für seine Probleme traf, dann wäre er jetzt immer noch im Himmel und wäre niemals zum Urheber der Sünde geworden. Er hätte nicht fallen können. Betrachtet man den Unterschied zwischen dem, was möglich gewesen wäre, und dem, was tatsächlich geschah, und erkennt man, daß sich alles an der Frage entschied, ob Gott der Problemloser blieb oder nicht, so wird einem klar, daß ewiges Leben, Frieden, Wohlstand, Sicherheit und ungetrübtes Glück davon abhängen, daß Gott seine rechtmäßige Stellung behält. Das »Vorrecht«, sein eigener Problemloser zu sein, bezahlte Luzifer mit einem Preis, den die Sache nicht wert war — und sie wird diesen Preis niemals wert sein!

Nachdem der große Feind aus dem Himmel verbannt war, beschloß er, seinen Einfluß auf das ganze Universum auszudehnen. Dabei ging er so vor, daß er anderen einzureden versuchte, sie müßten Gottes Rolle als Problemloser auf ihre eigene Person übertragen. Nirgendwo kommen seine Taktiken deutlicher zum Vorschein als dort, wo beschrieben wird, wie er Adam und Eva im Paradies begegnete.

»Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der HERR gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?« *I.Mose 3,1.*

Auf diese Frage folgten schmeichelnde Worte, mit denen Satan seine Bewunderung für Evas unübertroffenen Liebreiz ausdrückte, um die Voraussetzungen für das erwünschte Ziel zu schaffen. Er wollte sie zu dem Gedanken veranlassen, daß doch für ein solch außerordentlich schönes Wesen, wie sie es war, nichts zu gut sein könnte. Eva fand seine Behauptungen sehr ansprechend und machte den Fehler, daß sie stehenblieb, um noch mehr zu hören.

Sie erkannte gar nicht, daß der Böse ihr ein Problem einreden wollte, das angeblich in ihrem Leben existiere. Ihr, die das schönste Geschöpf überhaupt war und die eine Intelligenz und Vernunft besaß, von der das Tierreich nichts wußte, würde das Recht vorenthalten, von diesem besonderen und doch auch geheimnisvollen Baum zu essen. Wenn dieses Verbot einer Kuh oder einem Pferd gelten würde, so wäre das ja vernünftig — aber es ihr zu untersagen, sei doch etwas ganz anderes!

Als Eva zugab, daß der Herr ihnen jeglichen Zugang zu dem Baum versagt hatte, war Satan schnell dabei, zu behaupten, daß Gott ein Problem habe, und um es zu lösen, habe er sich zu einer Täuschung herabgelassen und ihnen gesagt, sie müßten sterben, wenn sie den Baum berühren würden, obwohl das doch gar nicht stimmte. In direktem Widerspruch zu der wahren Aussage Gottes, daß sie ihr Leben einbüßen würden, erklärte der Teufel: »Ihr werdet keineswegs des Todes sterben.« *I.Mose 3,4.*

Satan nannte auch den Grund für dieses göttliche Verbot: Der Schöpfer wolle nicht, daß Adam und Eva über die »magischen Eigenschaften« Bescheid wüßten, die dem Baum innewohnten und die sie auf die gleiche Stufe mit Gott erheben würden, sobald sie von seinen Früchten aßen. Satan redete den Menschen ein, daß es nichts gab, worauf Gott mehr bedacht war als darauf, dies zu verhindern; und weil er ihnen nicht traute, daß sie den Baum in Ruhe lassen würden, wenn sie die »Wahrheit« darüber wüßten, deshalb habe er zur Lüge Zuflucht genommen, um sich und seine eifersüchtig gehütete Stellung vor ihnen zu schützen.

Satan sagte: »Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.« *I.Mose 3,4.5.*

Das Gift der Schmeichelei muß Evas geistiges Erkennungsvermögen schon stark beeinträchtigt haben, denn an sich war Satans Argument völlig unbegründbar und unlogisch. Überall um sie herum zeugten die geschaffenen Werke von einem fehlerlosen Gott, der in der Lage war, alles zu tun, was er tun wollte. Die Mutmaßung, Gott habe sich bei seinem Schöpfungswerk so vertan, daß in dem Garten Eden ein Baum entstanden sei, der ihm nicht nur peinlich war, sondern sogar eine ernsthafte Bedrohung für ihn darstellte, war geradezu lächerlich. In Wirklichkeit hatte Gott den gesamten Garten bis zum letzten, winzigen Atom geplant, und alles war genau an dem Ort und in der Weise entstanden, wie er es vorgesehen hatte. Dieser Baum war keine Bedrohung für ihn, und erst recht bedurfte Gott keiner Lüge, um sich davor zu schützen.

Dennoch gelang es Satan, dem Weibe mit schmeichlerischen Worten einzureden, daß Gott hier einen Fehler gemacht und dann zur Täuschung Zuflucht genommen habe, um sich aus diesem selbstverursachten Problem herauszuwinden.

Nachdem sie dies einmal glaubte, konnte Satan sie leicht davon überzeugen, daß sie ein echtes Problem hatte, obwohl dies doch in Wirklichkeit überhaupt nicht stimmte. Er bewog sie zu glauben, daß ein ichbezogener, despotischer Gott sie ganz bewußt daran hindere, zu ihrer wahren Bestimmung zu gelangen, und daß etwas getan werden müsse, um das Problem zu lösen. Unter keinen Umständen wollte der Verführer, daß Eva jetzt mit dem Problem zu ihrem Mann oder zu Gott ging. Hätte sie das getan, so hätte er eine empfindliche Niederlage erlitten, denn um sein heimtückisches Ziel zu erreichen, mußte er Eva dazu verleiten, die Angelegenheit in ihre eigene Hand zu nehmen.

Um das zu gewährleisten, erklärte Satan, daß es keinen Sinn habe, die Schwierigkeit Gott vorzulegen, denn Gott hatte das Problem ja verursacht, indem er dafür gesorgt hatte, daß sie und ihr Mann nicht von dem Baum aßen, durch den ihnen völlige Gleichheit mit ihm selbst verliehen würde. Mit Sicherheit würde Jehova keine Schwierigkeit aufklären, die er selbst bewußt herbeigeführt hatte, um seine eigenen, selbstsüchtigen Interessen zu wahren.

Gänzlich von diesen trügerischen Argumenten eingenommen, verlangte Eva nach der verheißenen Erhöhung nun heftiger als nach allem, was sie bisher gekannt hatte. Auch war sie überzeugt, daß sie selbst die einzige Person war, der man zutrauen konnte, die Lösung für das Problem zu finden. Es war nicht schwer, denn sie mußte lediglich ihre Hand ausstrecken, die Frucht pflücken und essen.

Satan war hochofren, seine Ziele verwirklicht zu sehen. Ganz bewußt hatte er sich darum bemüht, Eva zu überzeugen, daß sie die Rolle Gottes als Problemloser auf ihre eigene Person übertragen müsse — und sie hatte genau das getan, was er gewollt hatte. Er wußte ganz genau, daß dem Herrn in seinem Schöpfungswerk kein dummer Fehler unterlaufen war. Er verstand, daß das heilige Paar sterben würde, wenn es von den verbotenen Früchten aß, und er war sich völlig darüber im klaren, daß nicht Gott, sondern er selbst der Lügner war.

Wie anders wäre die Geschichte der Welt verlaufen, wenn Eva und dann auch Adam die Wege Gottes an jenem Tag gekannt hätten und gegangen wären!

Eva hatte die Probleme, die Satan ihr einredete, in Wirklichkeit nicht. Adam dagegen sah sich tatsächlich einem ernststen Problem gegenübergestellt, als seine Frau mit Satans Lügen auf ihren Lippen und der verbotenen Frucht in der Hand zu ihm kam. Eva war verführt worden, Adam jedoch nicht.

»Und Adam wurde nicht verführt, die Frau aber hat sich zur Übertretung verführen lassen.« *1.Timotheus* 2,14.

»Adam begriff: seine Gefährtin hatte das einzige Verbot mißachtet, das Gott ihnen zur Prüfung ihrer Liebe und Treue auferlegte.« *Patriarchen und Propheten* 33.

Für ihn stellte sich nun die Frage, wie er mit der Schwierigkeit, der er sich gegenüber sah, umgehen sollte. Er hatte die Möglichkeit, seinen liebenden himmlischen Vater als den einzig rechtmäßigen Problemloser anzuerkennen oder die Aufgabe der Problemlösung selbst zu übernehmen. Die Zukunft der Menschheit hing davon ab, welche Entscheidung er traf. Hätte er sich untergeordnet und gesagt: »Gott ist unser Problemlöser — ich werde keinen Versuch machen, diese Schwierigkeit selbst zu entwirren, sondern sie in die Hände meines Schöpfers übergeben und jede Lösung annehmen, die er anbietet«, dann hätte der Vater für eine vollkommene Lösung gesorgt. Adam wäre der Fürst dieser Welt geblieben, und Satan wäre geschlagen gewesen. Die Sünde hätte auf dieser Erde niemals Fuß gefaßt, und es hätte keinen Tod, keine Vernichtung, keine Sintflut und keine Kriege gegeben.

Wir wissen nicht, wie diese Lösung ausgesehen hätte oder was mit Eva geschehen wäre, denn dadurch, daß Adam sich dazu entschied, sein eigener Problemloser zu sein, nahm er Gott die Gelegenheit, zu offenbaren, was er getan hätte.

Adam fiel seine Entscheidung nicht leicht.

»Ein furchtbarer Kampf ging in ihm vor. Er klagte sich an, daß er Evas Entfernung von seiner Seite zugelassen hatte. Aber nun war es geschehen. Jetzt mußte er sich von ihr trennen, die doch seine ganze Freude gewesen war. Adam hatte sich der Gemeinschaft Gottes und seiner heiligen Engel erfreut. Er durfte die Herrlichkeit des Schöpfers sehen. Und er begriff die hohe Bestimmung, die dem Menschengeschlecht zugedacht war, wenn sie Gott treu blieben. Doch verlor er alle diese Segnungen aus den Augen aus Furcht, das eine Geschenk einzubüßen, das alle ändern an Wert übertraf. Liebe, Dankbarkeit und Treue gegenüber dem Schöpfer wurden verdrängt durch die Gefühle für Eva. Sie war ein Teil von ihm, und der Gedanke an Trennung war ihm unerträglich. Er machte sich nicht klar, daß dieselbe Allmacht, die ihn aus Erdenstaub zu einer lebendigen, schönen Gestalt erschuf und ihm in Liebe auch eine Gefährtin gab, deren Platz wieder ausfüllen konnte. Er entschied sich dafür, ihr Schicksal zu teilen. Wenn sie sterben mußte, wollte er mit ihr sterben. Konnten nicht vielleicht auch die Worte der klugen Schlange wahr sein? Eva stand so schön und scheinbar unschuldig vor ihm wie vor ihrem Ungehorsam. Sie war noch liebevoller als zuvor. Kein Zeichen des Todes erschien an ihr, und er beschloß, die Folgen seiner Tat auf sich zu nehmen. Schnell nahm er die Frucht und aß.«
Patriarchen und Propheten 33.

Adam traf also seine Entscheidung. Was er tat, war ein wunderbarer Ausdruck seiner Liebe zu Eva — doch es wäre ein viel weiserer und besserer Ausdruck der Liebe gewesen, wenn er sich entschieden hätte, seinen Schöpfer das Problem lösen zu lassen.

So kam nun die Sünde in diese Welt und brachte Leid und Elend

mit sich. Sie kam als direkte Folge davon, daß Gottes Kinder sich selbst an seine Stelle als Problemloser und Planer gesetzt hatten. Es war der Versuch, das Geschöpf auf die Stufe Gottes zu erhöhen, der Versuch, Engel und Menschen an Gottes Stelle zu setzen. Das war die eigentliche Sünde, die im Himmel und auf Erden begangen wurde. Die Tatsache, daß sie von der verbotenen Frucht nahmen, war nur der Ausdruck ihrer Entscheidung, Gott durch Geschöpfe zu ersetzen.

Einige mögen dafürhalten, daß die Sünden, die in Eden begangen wurden, direkte Übertretungen der einzelnen Gebote waren. Als Eva Satans Lügen über Gott glaubte und sie ihrem Ehemann gegenüber wiederholte, redete sie gewiß falsch Zeugnis. Außerdem begehrte sie die Frucht, stahl sie und brachte auf diese Weise Tod über sich, über ihren Ehemann, über den Sohn Gottes und über alle ihre Kinder, womit sie das Gebot brach, das den Mord verbietet.

Adam vereinigte sich mit ihr und sündigte auch. Indem sie in eine Beziehung mit Satan traten und ihren eigentlichen Ehemann, Jesus Christus, betrogen, begingen sie Ehebruch, entehrten ihre himmlischen Eltern, hatten einen anderen Gott neben dem wahren, huldigten einem Gegenstand als dem Symbol ihrer Ziele, mißbrauchten den Namen Gottes und brachen den Grundsatz des Sabbats, weil sie Gott seiner rechtmäßigen Stellung als Problemloser beraubten.

Es stimmt also, daß sie jedes der Gebote brachen. Doch muß man die Sache noch tiefer sehen. Eine scharfsichtigere Einschätzung ist erforderlich, eine Einschätzung, die zeigt, daß jedes dieser Gesetze dem Menschen verbietet, seine Probleme selbst zu lösen.

Warum beseitigen Menschen andere Menschen, indem sie sie töten?

Sie tun dies, weil diese Menschen ihnen zum Problem geworden sind; und die einzige Möglichkeit der Lösung sehen sie darin, daß sie diejenigen töten, die ihnen im Weg stehen. Manchmal scheint es, als ob jemand auch aus anderen Gründen mordet, zum Beispiel, um sich zu rächen, oder auch einfach ohne Motiv; aber wenn man diese Fälle einmal genauer analysiert, erkennt man, daß auch sie lediglich Versuche sind, Probleme zu lösen. Rache ist eine Methode, mit der der Rächer alle weiteren Angriffe auf sich selbst oder seine Familie durch Einschüchterung von vornherein ausschalten will. Ihr liegt die Absicht zugrunde, das Problem möglicher zukünftiger Anschläge zu lösen. Mit einem Mord ohne Motiv versucht der Mensch, den Qualen zu entgehen, die in ihm wüten.

Warum lügen Menschen, begehen Ehebruch, stehlen, übertreten den Sabbat usw.?

Sie tun all diese Dinge, weil sie keinen anderen Weg kennen, um ihre Probleme zu lösen.

Deshalb ist in jedem der Zehn Gebote die Botschaft enthalten: *Du sollst nicht dein eigener Problemloser sein!*

Aber genau das ist es, was Satan sich wünscht. Genau das sollen wir sein. Er kennt keine erfolgreichere Methode, um die Menschen von Gott zu trennen, als die, sie zu überzeugen, daß sie sich über die Gottheit erheben müssen. Der Erfolg, den er damit hat, ist unglaublich. Obwohl es offensichtlich ist, daß alles Leid und Elend in der Welt eine direkte Folge von der Entscheidung des Menschen im Garten Eden ist, die Rolle des Problemlösers zu übernehmen, greift die Menschheit doch weiterhin begierig nach dieser Stellung und erleidet die schrecklichen Folgen.

Und Satan herrscht weiter, die Sünde fordert weiterhin ihren schrecklichen Tribut, und das nur, weil der Böse die Menschen immer noch dazu verleiten kann, nicht Gott, sondern sich selbst als Problemlosem zu vertrauen.

Für jeden, der wirklich wissen möchte, ob er Gott erlauben soll, seinen rechtmäßigen Platz als Problemloser einzunehmen, oder ob er sich selbst an diese Stelle setzen soll, gibt es eine nützliche Übung. Sie besteht darin, die Folgen der falschen Entscheidung zu studieren, die zuerst Luzifer und dann auch Adam und Eva trafen; anschließend kann man sie dann mit dem vergleichen, was geschehen wäre, wenn diese Geschöpfe ihre Probleme Gott übergeben hätten.

Bedenkt zugleich den Preis, den Luzifer und unsere Stammeltern für dieses fragliche Vorrecht zahlten! Es kostete den herrlichen Engel alles: Er verlor seinen Platz im Himmel, er büßte jegliche Unterstützung von Gott und den heiligen Engeln ein, er wurde zum Verursacher unsagbaren Elends und Kammers, und er wird bald für immer sein Leben verlieren.

Alle, die die Grundsätze der Sabbatruhe verwerfen, indem sie lieber auf ihre eigene Fähigkeit vertrauen, wenn es darum geht, ihre Probleme zu lösen, als auf die Fähigkeit Gottes, werden denselben Preis zahlen müssen. Die Auswahlmöglichkeiten sind einfach: Wenn wir Gott in jeder Hinsicht unseren Problemloser sein lassen, wird es unmöglich sein, daß wir verlorengehen. Ewiges Leben ist uns sicher.

Wenn wir aber damit fortfahren, das Werk selbst in die Hand zu nehmen, werden wir den vollen Preis bezahlen. Ewige Trennung von Gott und ewige Existenzlosigkeit sind uns gewiß. Obwohl wir unaufhörlichen Segen hätten genießen können, werden wir ewig nichts sein.

Fragen wir uns selbst: Ist der Versuch, Gott zu spielen, seinen Preis wert? Die Antwort liegt klar auf der Hand.

Der *enttäuschte* Architekt

Die göttlichen und die menschlichen Wege sind so verschieden, daß man nur selten menschliche Verfahrensgrundsätze zur Veranschaulichung der göttlichen heranziehen kann. Doch gibt es mindestens einen Bereich, der die Möglichkeit dazu bietet, nämlich wenn es darum geht, ein Haus zu bauen. Hier gehen Architekten, Hausbesitzer, Bauunternehmer und Arbeiter in ganz bestimmten, voneinander abhängigen Schritten vor. Dieser Bereich eignet sich, weil die Menschen zu ihrem eigenen Schutz den Architekten eine Autorität zugestehen, wie sie es bei keiner der anderen Gruppen tun. Nur der Architekt darf die Pläne für komplexe Gebäudestrukturen ausarbeiten. Er verdient sich seine besondere Stellung durch die hohe Qualifikation, die er für seine Aufgabe erlangt hat.

Wenn ein zukünftiger Hausbesitzer an einen Architekten herantritt, legt er ihm ein Problem vor, das seiner fachkundigen Lösung bedarf. In der Regel ist das Land bereits gekauft, und es steht auch schon fest, welcher Art das Gebäude sein soll. Der Architekt wird nun beauftragt, die einzelnen Details und den Bauentwurf auszuarbeiten, so daß das Gebäude seinem Zweck in der bestmöglichen Weise dienen wird. Wenn der Besitzer schließlich mit dem Ergebnis zufrieden ist, werden detaillierte Zeichnungen von jedem Teil des Baus angefertigt und auch schriftliche Anweisungen festgehalten.

Als nächstes wird ein Bauunternehmer ausgesucht. Sein Arbeitsteam führt den Bau durch, wobei sich jeder völlig im klaren ist, daß das Wort des Architekten auf der Baustelle absolutes Gesetz ist. Jeder Teil der Konstruktion muß nach den Plänen des Architekten angefertigt werden, und ohne seine Erlaubnis dürfen keine Änderungen vorgenommen werden. Um sicherzustellen, daß das System funktioniert, wird die Baufirma schrittweise bezahlt, das heißt immer dann, wenn wieder ein Teil zur Zufriedenheit des Architekten fertiggestellt ist.

Dieses System funktioniert sehr gut. Die Baufirma achtet bei der Ar-

beit auf strikte Übereinstimmung mit den Bauplänen, und wer sich von den Arbeitern nicht daran hält, wird entlassen.

Man stelle sich einmal vor, wie unbefriedigend es anders wäre! Nehmen wir an, die Arbeiter würden sich nur in den ersten paar Wochen nach Vertragsabschluß an die Baupläne halten und dann eine andere Ordnung fordern. Sie berufen eine allgemeine Versammlung aller Arbeiter ein, verwerfen die Pläne des Architekten und erteilen einem Ausschuß den Auftrag, für die verbleibende Konstruktion neue Pläne zu entwerfen. Doch all die gewählten Ausschußmitglieder sind Arbeiter, keine ausgebildeten Architekten. Folglich hat keiner von ihnen die Qualifikation, um der Planer solch eines Projektes zu sein. Und selbst wenn sie dazu fähig wären, wären ihre Bemühungen doch nur eine vergeudete Wiederholung dessen, was bereits in Form von vollkommen zufriedenstellenden Zeichnungen existiert.

Nehmen wir weiterhin an, der Architekt und der Chef der Baufirma sind gerade in einer weit entfernten Stadt mit einem anderen Gebäude beschäftigt, als diese Dinge geschehen. Während ihrer Abwesenheit, die sich über längere Zeit erstreckt, bauen die Arbeiter nach ihren eigenen Plänen weiter. Aufgrund von Fehlkonstruktionen kommt es dabei verschiedentlich zu Einstürzen, wobei einige Männer verletzt und andere getötet werden; gleichzeitig entzweien sich die Arbeiter durch ständige Meinungsverschiedenheiten. Trotz der offensichtlichen Beweise, daß ihre Pläne fehlerhaft sind und letzten Endes doch versagen werden, arbeiten sie hartnäckig an ihrem Projekt weiter.

Kein Firmenchef oder Architekt würde solch ein Verhalten tolerieren. Sobald er bei seiner Rückkehr entdeckt, was geschehen ist, würde er all diese Männer fristlos entlassen und ein neues Arbeitsteam einstellen. Die neuen Arbeiter müßten zunächst viel kostbare Zeit aufwenden, um die unbefugt vorgenommenen Konstruktionen wieder zu beseitigen, und dann erst könnten sie die Pläne des Architekten weiter ausführen.

So hätten sich die untreuen Arbeiter also nicht nur der Gehorsamsverweigerung und der schweren Respektlosigkeit gegenüber dem Architekten und seiner Stellung schuldig gemacht, sondern wären auch für den kostspieligen Mißbrauch von Baumaterial und für eine ernste Verzögerung der Fertigstellung verantwortlich.

Wenn nun das nächste und jedes nachfolgende Arbeitsteam dieses böse Spiel wiederholen würde, müßte der Architekt in der Tat maßlos enttäuscht sein. Das Gebäude, das innerhalb von ein oder zwei Jahren fertig sein sollte, würde viele Jahre später immer noch unvollendet dastehen, und die Kosten wären inzwischen so hoch geworden, daß das Projekt aufgegeben werden müßte.

Im allgemeinen sind solche Vorgehensweisen nicht erlaubt, und so werden die meisten Gebäude in einem durchaus annehmbaren Zeit-

räum fertig, es sei denn, daß wirtschaftliche Krisen die Arbeit verzögern oder sogar beenden.

Doch während Architekten solch eine Behandlung ihrer Person von Seiten der Arbeiter keinesfalls gestatten, ist genau dies die Art und Weise, wie die Menschen mit dem Meisterarchitekten umgegangen sind.

Er ist der Designer, dessen Fähigkeiten ohnegleichen sind. Es gibt kein Problem, das für ihn zu groß wäre. Dinge, mit denen die Menschen nicht einmal ansatzweise fertig werden, sind für Jehova eine Leichtigkeit.

Da er das Sündenproblem schon voraussah, bevor es auftrat, erstellte er mit äußerster Sorgfalt einen Plan für seine sofortige Lösung. Bei der Zusammenstellung eines Teams berief er einen Arbeiter nach dem anderen, bis er eine stattliche Bewegung aufgebaut hatte. Während dieses frühen Stadiums in der Entwicklung der Gemeinde waren die Gläubigen sehr darauf bedacht, den Plänen zu folgen, die der Meisterarchitekt für sie machte; doch mit voraussagbarer Gleichmäßigkeit kam immer wieder die Zeit, wo sie nach einer anderen Ordnung verlangten. Sie verworfen Gottes Plan und setzten menschliche Ausschüsse ein, die den Fortgang des Werkes planen sollten.

Ihre Aktivitäten entgingen Gott nicht, denn im Unterschied zu dem Architekten und dem Bauunternehmer in unserem Beispiel war er nicht an einem entfernten Ort mit einer anderen Arbeit beschäftigt. Er entließ auch nicht sofort all diejenigen, die sich seiner Stellung bemächtigt hatten, denn das ist nicht Gottes Art zu wirken. Er läßt allen die vollkommene Freiheit, entweder seinen oder ihren eigenen Plänen zu folgen. Er akzeptiert nur den Gehorsam, der dem willigen und aufrichtigen Verlangen entspringt, dem Herrn in allem zu folgen.

So ließ Gott die Arbeiter nach ihren eigenen Vorstellungen bauen, bis sie sich so vollständig von ihm getrennt hatten, daß sie überhaupt nicht mehr an dem Bau arbeiteten. Als sie sich auf diese Weise selbst entlassen hatten, berief der Herr ein anderes Team, das bald in die Fußtapfen seiner Vorgänger trat.

Jedesmal, wenn dies stattfand, wurde das Werk um Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte verzögert. Jedes neue Arbeitsteam mußte kostbare Zeit aufwenden, um das ungeschehen zu machen, was ihre Vorgänger angerichtet hatten, und oft waren sie durch die übriggebliebenen irreführenden Baumuster verwirrt. Gewaltige Mengen an Geld und Material wurden vergeudet, und nach 6000 Jahren ist das Werk immer noch nicht beendet.

Ein hervorragendes Beispiel dafür, wie Gott enttäuscht wird, bietet die Erfahrung Elias. Dadurch, daß die Israeliten ihren eigenen Wegen gefolgt waren, waren sie in tiefen Abfall und schreckliche Erniedrigung geraten. Von Ewigkeit her hatte Gott dies vorausgesehen und den Plan schon festgelegt, durch den eine gründliche und anhaltende Refor-

mation bewirkt werden konnte. Gott war der Architekt und Elia der erwählte und berufene Arbeiter.

»Östlich des Jordans, in den Bergen Gileads, wohnte zur Zeit Ahab's ein Mann des Glaubens und des Gebets. Sein furchtloser Dienst sollte der raschen Ausbreitung des Abfalls in Israel entgegenwirken. Elia aus Thisbe lebte fern von jeder bedeutenden Stadt und bekleidete kein hohes Amt. Dennoch folgte er seiner Berufung im Vertrauen darauf, daß es Gottes Absicht sei, ihm den Weg zu ebnen und vollen Erfolg zu schenken. Was er sprach, war voller Glauben und Kraft. Rückhaltlos hatte er sein Leben dem Werk der Erneuerung geweiht.« *Propheten und Könige* 83.

Am Anfang war Elias Glaube fest auf Gott gerichtet, den großen Architekten; und als ein treuer, hingebungsvoller Arbeiter machte der Prophet keine eigenen Pläne, sondern folgte genau dem Weg, den Jehova vorzeichnete. Er hatte sich nicht selbst in diese Stellung berufen. Sein himmlischer Vater hatte ihn dafür bestimmt. Die erfolgreiche Erfüllung dieser großen Pflicht hing davon ab, daß er das richtige Verhältnis zu dem göttlichen Führer aufrechterhielt.

»Elia erhielt den Auftrag, Ahab diese himmlische Gerichtsbotschaft auszurichten. Er hatte sich nicht darum bemüht, des Herrn Bote zu werden, vielmehr kam das Wort des Herrn zu ihm. Da er jedoch die Sache Gottes begeistert vertrat, zögerte er nicht, den göttlichen Befehl auszuführen, obwohl Gehorsam in diesem Fall die sofortige Tötung durch den gottlosen König heraufzubeschwören schien.« *Propheten und Könige* 84.

Gottes Plan verlangte, daß Elia zu Beginn des Werkes nach Samaria reiste, dort unangemeldet vor den König Ahab trat und ihm prophezeigte, daß es in den nächsten Jahren nicht regnen würde. Da der König ein gottloser und launischer Despot war, der ohne Zögern jeden hinrichten ließ, der ihm mißfiel, erforderte es von Elia einen großen Glauben an Gott, diesen Anweisungen zu folgen.

»Der Prophet brach sogleich auf und reiste Tag und Nacht, bis er Samaria erreichte. Vor dem Palast bat er nicht erst lange um Zutritt und wartete auch nicht, bis er formgerecht angemeldet wurde. In dem groben Gewand, das die Propheten damals gewöhnlich trugen, schritt er, offenbar unbemerkt, an den Wachen vorbei und trat gleich darauf vor den erstaunten König.

Elia entschuldigte sich nicht wegen seines plötzlichen Erscheinens. Ein Größerer als der Herrscher Israels hatte ihm zu reden befohlen. Er reckte die Hand gen Himmel und versicherte bei dem lebendigen Gott, daß die Gerichte des Höchsten in aller Kürze über Israel hereinbrechen würden. >So wahr der Herr, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe<, erklärte er, >es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn.< I.Könige 17,1.

Nur weil Elia unbeirrt an die unfehlbare Macht des Wortes Gottes glaubte, konnte er seine Botschaft ausrichten. Hätte er kein unabdingbares Vertrauen zu dem besessen, dem er diente, wäre er nie vor Ahab erschienen. Auf seinem Weg nach Samaria war er an wasserreichen Flüssen, üppig bewachsenen Hügeln und stattlichen Wäldern, die jeder möglichen Dürre Hohn zu sprechen schienen, vorbeigekommen. Wohin er auch schaute, alles war von Schönheit erfüllt. Verwundert mag sich der Prophet gefragt haben, wie wohl die Flüsse, deren Wasser stets flößen, austrocknen oder jene Hügel und Täler, die er schaute, vor Hitze versengen könnten. Doch er zweifelte nicht. Er glaubte fest daran, daß Gott das abgefallene Israel demütigen und durch Gerichte zur Umkehr veranlassen würde. Das Machtwort des Himmels war ergangen; Gottes Wort konnte nicht irren, und trotz der Gefährdung seines Lebens führte Elia seinen Auftrag furchtlos aus.

Den gottlosen König traf die Botschaft des bevorstehenden Gerichts wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Noch ehe er sich von seinem Staunen erholen oder eine Antwort geben konnte, war Elia — plötzlich, wie er gekommen war — wieder verschwunden, ohne die Wirkung seiner Botschaft abzuwarten. Der Herr aber ging vor ihm her und bahnte ihm den Weg. Dem Propheten wurde befohlen: >Wende dich nach dem Osten und verbirg dich am Bach Krith, der zum Jordan fließt. Und du sollst aus dem Bach trinken, und ich habe den Raben geboten, daß sie dich dort versorgen sollen.<« *Propheten und Könige* 84.85.

Der erste Teil des Planes, der darin bestand, daß Elia vor dem König erschien, erforderte Glauben und Mut. Die nächste Phase, in der er sich an jenem Bach verstecken sollte, erforderte Glauben und Geduld. Während der langen Monate der Einsamkeit und Untätigkeit muß es Elia, einem Mann von solch entschiedenem Handeln, schwer gefallen sein, geduldig auf den nächsten Schritt zu warten. Was die Versuchung noch größer machte, war die Tatsache, daß ihm nicht gesagt wurde, wie lange er alleine an diesem Bach bleiben sollte.

Er erwies sich als ein treuer und zuverlässiger Arbeiter, indem er sich strikt weigerte, etwas zu tun, was der Plan nicht vorsah. Er ließ nicht zu, daß auch nur ein Faden menschlicher Erfindung das Werk Gottes befleckte, ganz gleich, wie groß der Druck wurde, etwas eigenes zu tun. Solange er diese Haltung bewahrte, ging der Plan mit vollkommener Präzision seinem endgültigen Ziel entgegen.

Schließlich trocknete das Fließchen aus. Gott hatte dies vorhergesehen und bereits vorgesorgt. Der Prophet wurde angewiesen, zu einer Witwe in Zarpath zu gehen, wo er blieb, bis die Zeit für die öffentliche Auseinandersetzung mit Ahab und seiner gottlosen Priesterschaft gekommen war.

Die Witwe war ein weiterer treuer Arbeiter Gottes. Sie hatte eine bestimmte Rolle in dem Plan zugeteilt bekommen, und sie führte ihre Auf-

gäbe mit derselben Genauigkeit, Untertänigkeit und Hingabe und mit demselben Glauben und Mut aus wie Elia. Sie waren ein gutes Team.

Es ist ermutigend zu sehen, daß für alle ihre Bedürfnisse vollkommen gesorgt war, solange sie genau das taten, was der Herr ihnen zu tun befahl. Während andere verhungerten, hatten sie jeden Tag Nahrung. So wird es immer sein. Die einzige Frage, die sich ein Christ stellen muß, lautet: Was hat der Herr mir in diesem Augenblick zu tun gegeben? Wenn der Christ sich weihet, alle Aufgaben genau dann und genau so durchzuführen, wie Gott es befohlen hat, werden alle notwendigen Mittel bereitstehen.

»Die uns zur Verfügung stehenden Mittel scheinen für das Werk nicht auszureichen. Gehen wir aber im Glauben voran und vertrauen wir auf die allmächtige Bereitwilligkeit Gottes, so werden sich uns reichlich Hilfsquellen öffnen. Ist das Werk von Gott, dann wird er auch selbst für Mittel sorgen, um es durchzuführen; er belohnt das schlichte, aufrichtige Vertrauen zu ihm. Unser Weniges wird sich bei weisem und sparsamem Gebrauch im Dienste des Herrn vermehren. In der Hand Christi blieb der geringe Vorrat unverringert, bis die Menge gesättigt war. Gehen wir mit glaubensvoll ausgestreckten Händen zur Quelle aller Kraft, dann werden wir selbst unter den allerschwierigsten Verhältnissen in unserer Arbeit unterstützt werden und imstande sein, auch ändern das Brot des Lebens zu geben.« *Das Leben Jesu* 364.

Während Elia in dem Heim der Witwe wartete, überwachte der göttliche Architekt sorgfältig die Entwicklungen im Lande. Als die vorgesehene Zeit gekommen war, gab er seinem Arbeiter Elia neue Anweisungen, woraufhin Elia sich dem König zeigte und ihm den Befehl überbrachte, er solle Israel auf dem Berg Karmel versammeln.

Den ganzen Tag über gewährte Elia, der die besonderen Anweisungen Gottes bis ins kleinste Detail befolgte, den Baalspriestern die Gelegenheit, ihre Macht kundzutun. Nachdem es ihnen nicht gelungen war, ihr Opfer in Brand zu setzen, richtete der Prophet feierlich den heiligen Altar wieder auf, und als Antwort auf sein Gebet des Glaubens fiel Feuer herab. Der Feind war vollständig geschlagen, und das Volk brachte seine wieder auflebende Anerkennung gegenüber dem wahren und einzigen Gott zum Ausdruck.

Aus zwei Gründen kam es zu einer erfolgreichen Ausführung der Pläne Gottes, die durch kein Hindernis beeinträchtigt wurden: Erstens war der Plan selbst vollkommen, weil Gott kein fehlerhaftes Schema entwickelt, nach dem vorgegangen werden soll. Zweitens wich Elia während der ganzen Zeit nicht im geringsten von Gottes Anweisungen ab. Er tat das, was der Herr ihm zu tun befahl. Das war das Geheimnis seines Erfolges.

Unter der Anweisung Gottes betete Elia um Regen, und unter seiner Anweisung leitete er auch den König durch den Regen nach Jesreel

zurück. Sobald Ahab das Stadttor passiert hatte, war Elias Pflicht gegenüber dem Monarchen erfüllt, und er legte sich schlafen, während der Regen in Strömen herniederprasselte.

Zu diesem Zeitpunkt näherte sich der wunderbare Plan Gottes seinem Ziel. Elia sollte bald die Früchte seines geduldigen Harrens und seiner Selbstaufopferung sehen, womit die vergangenen drei Jahre ausgefüllt gewesen waren. Gott beabsichtigte, die Macht Isebels zu brechen und im ganzen Land eine wunderbare Reformation zu bewirken. Weil diese gottlose Herrscherin keine Reue üben wollte, mußte sie aus ihrem Amt scheiden. Die Gerichte, die dies bewirken sollten, würden die ungerechte Königin schon in allernächster Zeit treffen, vorausgesetzt, Elia folgte weiterhin den besonderen Anweisungen des Architekten. Durch diese Ereignisse würde der Eindruck noch vertieft, den das Volk bereits erhalten hatte, als es sah, wie das Feuer Elias Opfer verzehrte. Tatsächlich hätte eine gewaltige Rückkehr zu Gott stattgefunden!

Daß dies wirklich geschehen wäre, wenn Elia nicht den Posten seiner Pflicht verlassen hätte, wird im folgenden Zitat bestätigt.

»Wäre er geblieben, wo er war, hätte er Gott zu seiner Zuflucht und Stärke gemacht, und wäre er fest für die Wahrheit eingetreten, so wäre er vor allem Schaden bewahrt worden. Der Herr hätte seine Gerichte über Isebel gesandt und Elia damit einen weiteren deutlichen Sieg erringen lassen. Der Eindruck aber, den dies auf den König wie auf das Volk gemacht hätte, würde eine große Reformation bewirkt haben.« *Prophe- ten und Könige* 113.

Satan war verzweifelt. Solange Elia nicht dazu veranlaßt werden konnte, die Pläne des Architekten zugunsten seiner eigenen aufzugeben, brauchte Satan gar nicht zu hoffen, daß er diese Pläne vereiteln könnte. Obwohl sie ihrer Niederlage ins Auge blickten, verhielten sich sowohl Satan als auch sein Werkzeug Isebel gerade so, als ob alles ganz nach ihren Plänen verlief. Durch diese Taktik wollte Satan Elia davon überzeugen, daß er im Grunde gar nichts gewonnen hatte, daß Gottes Pläne wertlos waren und daß er gerade im Begriff stand, sein Leben

Gegenüberliegende Seite:

Nur qualifizierte Architekten dürfen bei der Konstruktion großer Gebäude als Planer tätig sein. Im materiellen Bereich wird dieser Grundsatz anerkannt und befolgt. Doch im geistlichen Bereich wurde er bisher immer wieder ignoriert. Jedesmal, wenn Gott eine Bewegung aufbaute, haben die Glieder ihm am Anfang die Rolle des Architekten überlassen. Doch lange hielt dies nie an. Schon bald übernahmen Menschen diese Aufgabe, weshalb das Werfe bis heute noch nicht beendet ist. Und es wird auch nicht beendet, solange Gott nicht von Anfang bis Ende als einziger Architekt anerkannt wird.



für nichts hinzugeben. Das Ganze erwies sich als ein sehr wirkungsvolles Täuschungsmanöver.

Das, was Isebel getan hatte, hätte Elia gerade jetzt tun müssen, nämlich so handeln, als ob alles nach Plan verlief — in seinem Fall nach dem Plan des Herrn. Schließlich entsprach dies ja der Wirklichkeit. Statt dessen aber ließ er sich von Satan davon überzeugen, daß die Sache verloren sei und daß er sofortige Schritte unternehmen müsse, um seine eigene Sicherheit zu gewährleisten. Mit welch großer Erleichterung muß Satan die panische Flucht des Propheten beobachtet haben! Nach der Anspannung der vorausgegangenen drei Jahre, in denen er mitansehen mußte, wie reibungslos Gottes Pläne voranschritten, war er nun sicherlich sehr erleichtert, als letzten Endes doch der Durchbruch kam.

Ohne einen treuen Arbeiter konnten Jehovas Pläne nicht weiter vorangehen. Isebel starb nicht, der gewaltige Eindruck, der auf den König und das Volk gemacht werden sollte, blieb aus, und die Reformation verfehlte zum großen Teil ihre Wirkung. Die gottlose Königin lebte noch viele Jahre und fuhr fort, den König zu beherrschen und die Finsternis zu vertiefen, die das Land überdeckte.

»Elia hätte nicht von seinem Posten der Pflicht fliehen dürfen. Statt dessen hätte er der Drohung Isebels dadurch begegnen sollen, daß er in einem Gebet den um Schutz anflehte, der ihn beauftragt hatte, für die Ehre des Herrn einzustehen. Er hätte dem Boten antworten sollen, daß der Gott, dem er vertraute, ihn vor dem Haß der Königin schützen werde. Wenige Stunden waren erst vergangen, seit er Zeuge einer wunderbaren Bekundung göttlicher Macht gewesen war. Das hätte ihn in der Gewißheit bestärken sollen, daß Gott ihn auch jetzt nicht im Stich lassen würde.« *Propheten und Könige* 113.

Es war der im Himmel gemachte Plan, der Elia zu den Toren Jesreels gebracht hatte. Der Prophet hatte keine Vollmacht, von diesem Ort zu weichen, solange Gott ihm keine neuen Anweisungen gab. Es war seine Pflicht, dort zu bleiben, ganz gleich, was es kosten mochte oder wie groß die Bedrohung wäre, die er zu ertragen hätte; denn es ist nicht die Verantwortung des Arbeiters, sich über die Auswirkungen Gedanken zu machen, die entstehen, wenn er den göttlichen Plänen folgt. Seine einzige Pflicht besteht darin, die erhaltenen Anweisungen auszuführen und die Folgen ganz Gott zu überlassen. Gott wußte, was er tat, und er war nicht überrascht, als Isebel angesichts ihrer tatsächlichen Niederlage Elia in einer Weise bedrohte, als habe sie die Situation noch immer voll unter Kontrolle. Der Herr war für diese Entwicklung gewappnet, er hatte bereits Vorsorge getroffen, und sein Plan sah nicht vor, daß Elia sterben sollte. Vollkommener Schutz war Elia zugesichert worden, obwohl ihn diese Frage gar nicht hätte berühren sollen. Wenn der Plan seinen Märtyrertod erfordert hätte, dann hätte sich der Prophet bereitwillig unterordnen und den Plan akzeptieren sollen.

Diese entscheidend wichtige Lehre muß von allen gelernt und angewandt werden, die in den Dienst Gottes berufen sind. Jehovas Arbeiter haben weder mit dem Planen etwas zu tun noch mit den Folgen der Pläne, die er für sie gemacht hat. Sie müssen ihre Aufgabe tun und alles andere dem Herrn überlassen.

»Wenn es nottut, gibt der Herr dem Volke eine besondere Wahrheit. Wer wagt es, ihre Verkündigung zu verweigern? Er gebietet seinen Dienern, der Welt die letzte Gnadenbotschaft vor Augen zu führen. Sie können nicht schweigen, es sei denn unter Gefährdung ihrer eigenen Seele. Die Gesandten Christi haben mit den Folgen nichts zu tun. Sie müssen ihre Pflicht erfüllen und das übrige Gott überlassen.« *Der große Kampf* 610.

Wenn jeder Gläubige den Heiligen Geist bitten würde, ihm diese Worte unauslöschlich ins Gedächtnis zu schreiben, und wenn jeder den Entschluß fassen würde, unbeirrbar danach zu leben, wie rasch würde das Werk dann beendet werden! »Christi Diener haben mit den Folgen nichts zu tun. Sie müssen ihre Pflicht erfüllen und das übrige Gott überlassen.«

Ein anschauliches Beispiel hierfür finden wir in dem Verhalten der drei Männer Hananja, Mischael und Asarja, die von Nebukadnezar vor die Wahl gestellt wurden, entweder das goldene Bild anzubeten oder in den feurigen Ofen geworfen zu werden. Diese Männer wußten, daß es nicht dem Plan Gottes entsprach, wenn sie ihre Knie beugten, und so entschieden sie sich, den besonderen Anweisungen ihres Herrn nachzukommen, ganz gleich, welche Folgen das für sie selbst haben mochte. Mit solchen Arbeitern war Gott in der Lage, seinen Plan von Anfang bis Ende durchzuführen und einen vollen Erfolg zu *erzielen*. Satan wurde vollständig geschlagen, und Gottes Werk schritt voran, ohne daß seine Diener dabei ihr Leben lassen mußten. Es war ein bezeichnender Sieg für die Sache der Wahrheit, ein Sieg, der gleichzeitig den Grund für weitere Fortschritte legte.

Es gibt wohl kaum etwas, das schwieriger ist, als den Gehorsam gegenüber Gott fortzusetzen, wenn man aufgrund seines Gehorsams bereits dem Unglück oder sogar dem Tod ins Angesicht blickt. Wenn der bisher geleistete Gehorsam schon so viel Schwierigkeiten bewirkt hat, dann wird mehr Gehorsam nur mehr Schwierigkeiten bewirken — das ist die Schlußfolgerung, die der menschliche Geist zieht. Es ist für das menschliche Werkzeug ganz natürlich, leicht und üblich, vor der Befolgung der göttlichen Anweisungen zurückzuschrecken und statt dessen lieber »weise« Alternativen zu erdenken, die seiner Meinung nach das Werk viel erfolgreicher voranbringen als die Pläne, die im Himmel gemacht wurden.

Wie traurig, daß Elia, der Gottes Anweisungen so lange treu befolgt hatte, sich seinen eigenen Werken zuwandte, als das Werk beinahe abgeschlossen und der völlige Sieg schon fast errungen war! Wie ent-

täuscht muß der göttliche Architekt in diesem traurigen Augenblick gewesen sein!

Wenn dies nur einmal in der Geschichte vorgekommen wäre, so wäre die Lage noch nicht ganz so ernst, aber es ist ein Problem, das sich ständig wiederholt. Deshalb ist auch das Werk immer noch nicht beendet und wird auch nicht beendet werden, bis Gott ein Team von Arbeitern hat, die wissen, daß er allein der Architekt des Erlösungsplanes ist und daß ihre Rolle darin besteht, treue und hingebungsvolle Arbeiter zu sein, die sich niemals von dem göttlichen Plan abwenden, um einen Ausschuß von Planern an die Stelle Gottes zu setzen.

Zu lange schon haben sich Menschen die Stellung des Planers angemaß. Nach annähernd 6000 Jahren der Enttäuschung und des Versagens sollten die Gläubigen gewiß von der Notwendigkeit überzeugt sein, daß Jehova endlich ein Team von Arbeitern braucht, bei denen er sich darauf verlassen kann, daß sie niemals ihre eigenen Zeichenbretter hervorholen — wirklich niemals!

Müssen auch *wir* das Ziel verfehlen?

»Da nun die Verheißung, zu seiner Ruhe einzugehn, noch der Erfüllung harrt, so laßt uns auf der Hut sein, daß niemand unter euch das Ziel verfehlt!« *Hebräer 4,1* (Albrecht-Übersetzung).

Diesen aufrüttelnden Appell schrieb Paulus in dem Bewußtsein, daß in der Gemeinde seiner Zeit dieselben Bestrebungen im Gange waren, die schon bei allen bisherigen Bewegungen zum Abfall geführt hatten. Jede dieser früheren Reformationen hatte wunderbar begonnen, denn immer konnte Gott sein Volk problemlos dazu veranlassen, am Anfang in die richtige Richtung zu gehen. Schwierig jedoch war es, das Volk zu bewegen, so weiterzumachen, wie es begonnen hatte.

Bis zu der Zeit in der Paulus lebte hatten bereits viele Gruppen versagt, indem sie das Ziel verfehlten, in Gottes Ruhe einzugehen. Dies lag aber nicht etwa daran, daß es Gott an Fähigkeit oder an Weisheit bei seinen Anweisungen gemangelt hätte. Jenen vorangegangenen Generationen war das Evangelium genauso gepredigt worden, wie es Paulus' Zeitgenossen gepredigt wurde, doch weil jene es nicht mit lebendigem Glauben aufnahmen, nützten ihnen die göttlichen Vorkehrungen nichts.

»Denn so wie jenen ist auch uns das Evangelium verkündigt worden; aber das Wort der Predigt nützte ihnen nichts, denn obwohl sie es hörten, vermischten sie es nicht mit Glauben.« *Hebräer 4,2* (Übersetzung der King-James-Version).

Keines von Gottes Systemen, an dem die Menschheit beteiligt ist, kann funktionieren, wenn in den Gläubigen nicht das Element eines starken und lebendigen Glaubens vorhanden ist.

Deshalb sagte Paulus: »Denn wir, die wir geglaubt haben, gehen in die Ruhe ein, wie er gesagt hat: >So schwur ich in meinem Zorn: Wenn sie in meine Ruhe eingehen werden!< wiewohl die Werke von Grund-

legung der Welt an geworden waren.« *Hebräer 4,3* (Elberfelder Übersetzung von 1971).

Kein Ungläubiger wird jemals die Sabbatruhe Gottes erfahren. Das ist einfach unmöglich. Deshalb müssen sich diejenigen, die entschlossen sind, das Ziel nicht zu verfehlen und in seine Ruhe einzugehen, darauf konzentrieren, Glauben zu entwickeln. Sie müssen sehen, daß niemand sofort ein Meister ist, sondern daß Erfolg das Ergebnis langer, disziplinierter und beharrlicher Anstrengung ist. Sobald sie das verstanden haben, müssen sie mit aller Hingabe einen mächtigen und lebendigen Glauben aufbauen, der ihnen die Kraft verleiht, die machtvollen Verheißungen Gottes zu ergreifen und zu erfahren.

Gottes Werke waren von Grundlegung der Welt an fertig, was für jeden Gläubigen eine Zusicherung ist, daß Gottes herrliche Ruhe bereitsteht, um von ihm in Anspruch genommen und empfangen zu werden.

». . . denn so hat er an einer ändern Stelle gesprochen vom siebenten Tag (1.Mose 2,2): >Und Gott ruhte am siebenten Tag von allen seinen Werken.<« *Hebräer 4,4*.

Trotz dieser göttlichen Vorkehrungen hatte es die Gemeinde bis zu Paulus' Zeit versäumt, sich Jehovas Gaben zu eigen zu machen. Doch während das wiederholte Versagen so vieler andeutete, daß niemand jemals in diese Ruhe eingehen würde, bleibt doch die Zusicherung bestehen, daß einige schließlich das erreichen werden, was alle anderen auch hätten erfahren können. Dies wird mit sehr deutlichen Worten zum Ausdruck gebracht.

»Nachdem es nun bestehen bleibt, daß einige in diese Ruhe eingehen müssen, und die, denen es zuerst verkündigt ist, nicht eingegangen sind um des Unglaubens willen, bestimmt er abermals einen Tag, ein >Heute<, und spricht nach so langer Zeit durch David, wie gesagt ist: >Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht.<« *Hebräer 4,6.7* (Übersetzung der King-James-Version).

Das Wort Gottes erklärt also, daß schließlich einige da sein werden, die in Gottes Ruhe eingehen, ganz gleich, wieviel Versagen es in der Zwischenzeit geben oder wie lange es dauern mag, bis die entscheidenden Lehren gelernt und die richtigen Vorgehensweisen angenommen sind. Sobald eine Generation das Ziel verfehlt, leitet der Herr alles in die Wege, um die bislang verachtete Gelegenheit einem nachfolgenden Volk zu geben. Aus diesem Grund hatte er auch zu Davids Zeit wieder einen anderen Tag bestimmt, an dem er das Volk dringend ersuchte, sein Herz nicht im Unglauben zu verstocken, so wie dessen Väter es getan hatten.

Das war kein anderer Tag der Ruhe, wie einige annehmen. Es war ein anderer Tag der Gelegenheit, an dem das Volk als Ganzes in die Ruhe eingehen konnte, die Gott für jedes seiner Kinder zugänglich gemacht hat, seit er die Werke seiner Schöpfung bei Grundlegung der Welt beendete.

Zu Davids Zeit war dies notwendig geworden, weil das Volk in Josuas Tagen nicht in die Ruhe eingegangen war.

»Denn wenn Josua sie zur Ruhe geführt hätte, würde Gott nicht danach von einem ändern Tag geredet haben.« *Hebräer 4,8*.

Die Tatsache, daß sie in Josuas Tagen in diese Ruhe hätten eingehen können, läßt darauf schließen, daß die Beendigung des Werkes tatsächlich möglich gewesen wäre. Gottes Reich hätte auf der ganzen Welt errichtet werden können, ewige Gerechtigkeit hätte eingebracht und die Sünde für immer beendet werden können.

Das war es, was der Allmächtige beabsichtigte, als er das Volk in dem verheißenen Land ansiedelte.

»Die Kinder Israel sollten zunächst das gesamte Gebiet einnehmen, welches Gott ihnen zuwies. Die Völker, die sich weigerten, den wahren Gott anzubeten und ihm zu dienen, sollten vertrieben werden. Vor allem aber wollte Gott, daß dadurch, daß Israel seinen Charakter offenbarte, alle Menschen zu ihm gezogen würden. Die Evangeliumseinladung sollte an alle Welt ergehen. Die Lehren des Opferdienstes sollten Christus vor den Völkern erhöhen, und wer auf ihn blickte, sollte leben. Wer wie Rahab, die Kanaaniterin, und Ruth, die Moabiterin, sich vom Götzendienst zur Anbetung des wahren Gottes bekehrte, sollte sich seinem auserwählten Volk anschließen. Je größer dann die Zahl der Kinder Israel würde, desto mehr sollten sie auch ihre Grenzen erweitern, bis ihr Reich die ganze Welt umfassen würde.« *Propheten und Könige 9*.

Die Verwirklichung dieser Ziele hätte die Erde gewiß mit dauerhafter Ruhe erfüllt. Krieg, Not, Unterdrückung und ähnliches wären fortan unbekannt geblieben. Die Wüste hätte geblüht wie eine Rose, und die Erde wäre neu gemacht worden. Christi Tod wäre zwar immer noch notwendig gewesen, aber er hätte unter ganz anderen Bedingungen stattgefunden. Da hätten keine selbstgerechten Männer und Frauen geschrien: »Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!«, sondern reumütige Sünder hätten ihn in seinen Todesstunden mitfühlend unterstützt.

Es hatte Jahrhunderte gedauert, ehe die erforderlichen Umstände für diesen Tag der Gelegenheit geschaffen waren. Gott mußte warten, bis Ägyptens Abfall den Punkt erreicht hatte, an dem jene furchtbaren Plagen dem Pharao die Macht nahmen, Israel noch länger festzuhalten. Dann mußte der Herr sein Volk umerziehen und ihm die göttlichen Grundsätze beibringen, während es zum verheißenen Land zog. Die Israeliten lernten jedoch so widerwillig, daß es zu einer weiteren Verzögerung von vierzig Jahren kam, bevor sie den Ort erreichten, von dem aus sie wirken sollten.

Als sie Kanaan dann erreicht hatten, machten sie einen hervorragenden Anfang. Den Anweisungen Gottes gehorsam, begannen sie, die Heiden zu vertreiben. Aber es kam die Zeit, wo sie beschlossen, Gottes Werk aufzuschieben, um sich ihrem eigenen zu widmen. Das war ein

verhängnisvoller Fehler, denn das Werk des Herrn muß nicht nur so getan werden, wie er es sagt, sondern auch dann, wann er es sagt.

Anstelle von Gottes Plänen wählten sie ihre eigenen. Der große Architekt wurde beiseite geschoben, und das Werk kam zum Erliegen. Zuerst schien alles gutzugehen, aber das war nur die Ruhe vor dem Sturm — eine Zeit, in der der Feind die Gelegenheit nutzte, sich neu zu gruppieren und mit Waffen auszurüsten. Bald darauf wurden die Israeliten aus ihren schönen Heimen und von ihren ertragreichen Höfen vertrieben, und sie wurden zu armseligen, hungernden Höhlenbewohnern und Flüchtlingen.

Gottes Werk wurde um Jahrhunderte zurückgeworfen, und der guldige himmlische Architekt mußte einen neuen Tag der Gelegenheit schaffen. Weil es Josua nicht gelungen war, das Volk zur Ruhe zu führen, mußte der Herr einen anderen Tag der Gelegenheit in Davids Zeit bestimmen.

Während der glanzvollen Herrschaft Davids gelangte Israel wieder an den Punkt zurück, wo es bereit war, seine von Gott zugewiesenen Pflichten zu erfüllen. Die Grenzen Israels dehnten sich in alle Richtungen aus, und sein Gebiet wurde größer, als es jemals gewesen war oder je wieder sein würde. Die Nation war reich, mächtig und sicher. Ihre Staatsordnung und ihre Organisation wurde von allen Völkern bewundert. Als David starb, hinterließ er seinem weisen Sohn Salomo eine Nation, die in der Gerechtigkeit so fest gegründet war, daß nur noch ein kleines Werk getan werden mußte, um die Erde mit Gottes vollkommener Ruhe zu erfüllen.

Doch trotz Gottes Aufruf, daß sie ihre Herzen nicht im Unglauben verstecken sollten, wurde der Tag der Gelegenheit vertan. Anstatt sich bewußt zu machen, daß Gott sie in dieser strategisch günstigen Lage am Knotenpunkt der Welt angesiedelt hatte, damit sie das Land zu einem Missionszentrum machten, ergriffen sie die Gelegenheit und richteten ein Handelszentrum für die Nationen auf. Wieder einmal hatten die Arbeiter die Pläne des Meisterarchitekten durch ihre eigenen ersetzt. Damit ließ sich ihr Versagen als unvermeidliche Folge vorhersehen. Ein furchtbarer Abfall hatte seinen Anfang genommen, der in dem völligen Ruin der Nation seine Früchte tragen würde. Der Tempel wurde bis auf die Grundmauern niedergebrannt, die Stadt dem Erdboden gleichgemacht und das Volk gefangengenommen und nach Babylon verschleppt. Welch ein Unterschied zu dem, wie es eigentlich hätte sein können!

Abfall hat immer dieselbe Ursache: menschliches Planen anstelle des göttlichen. Und so war es auch bei Salomo, der »des Herrn Absicht auf seine eigene Weise zu erfüllen suchte«. *Propheten und Könige* 35.

Damit versuchte er das Unmögliche. Gottes Absicht kann nur auf Gottes Weise erfüllt werden. Es gibt keine Alternativen. Ganz gleich, wie

aufrichtig und wohlmeinend der Arbeiter auch sein mag, jeder Versuch, das Werk des Allmächtigen durch menschliche Pläne und Vorgehensweisen auszuführen, kann nur mit Versagen und Abfall enden. Nicht einmal der weiseste Mensch, der je auf Erden gelebt hat, konnte diese Tatsache ändern, und wenn er es schon nicht konnte, wieviel weniger Hoffnung haben dann jene Sterblichen, die mit weniger Weisheit ausgestattet sind!

Als dieser Tag der Gelegenheit verstrichen war, arbeitete Gott daran, einen anderen Tag zu bereiten, da ja »einige in diese Ruhe eingehen müssen«. Um solch eine Gelegenheit zu schaffen, mußte Babylons Macht gebrochen werden, und die Juden mußten in ihr eigenes Land zurückkehren. Dies geschah zur Zeit von Esra und Nehemia.

Daß dies tatsächlich der dritte Tag der Gelegenheit war, wird durch die Botschaft bestätigt, die Gabriel dem Propheten Daniel überbrachte. In Hinsicht auf die Zukunft des jüdischen Volkes sagte der Engel:

»Siebzig Wochen sind verhängt über dein Volk und über deine heilige Stadt; dann wird dem Frevler ein Ende gemacht und die Sünde abgetan und die Schuld gesühnt, und es wird ewige Gerechtigkeit gebracht und Gesicht und Weissagung erfüllt und das Allerheiligste gesalbt werden.« *Daniel 9,24.*

Den Juden wurden 490 Jahre Gnadenzeit gegeben, um die Absicht zu erfüllen, zu der sie berufen waren. In dieser Zeit sollten sie die Erde mit ewiger Gerechtigkeit erfüllen und der Sünde endgültig ein Ende bereiten.

»Dies kann nur durch die Vollendung des Geheimnisses Gottes in der Reinigung des wahren christlichen Heiligtums geschehen. Und es geschieht in der Reinigung des wahren Heiligtums nur durch die Beendigung der Übertretung und Sünde, das heißt, nur durch die *Vervollkommnung* der Nachfolger Jesu einerseits und durch die *Vernichtung der Gottlosen* andererseits, wenn das ganze Universum von jedem Makel der Sünde, den es je gehabt hat, gereinigt wird.

Die Vollendung des Geheimnisses Gottes ist die Vollendung des Evangeliumswerkes. Und die Vollendung des Evangeliumswerkes ist *erstens das Wegnehmen von jeder Spur der Sünde* und das Einbringen von ewiger Gerechtigkeit, das heißt, daß Christus in jedem Gläubigen völlig Gestalt nimmt, daß allein Gott sich im Fleisch eines jeden Christusgläubigen kundtut. Und *zweitens* — andererseits — bedeutet die Beendigung des Evangeliumswerkes nur die Vernichtung all derjenigen, die dann das Evangelium nicht empfangen haben (2.Thessalonicher, 1,7-10); denn es ist nicht Gottes Weg, die Menschen weiterhin am Leben zu erhalten, wenn sie es nur dazu gebrauchen würden, noch mehr Elend über sich zu bringen.« *The Consecrated Way to Christian Perfection* 116.117.

Als Gott die Übrigen des jüdischen Volkes in ihr Land zurückbrachte,

gab er ihnen damit die Gelegenheit, dieses mächtige Werk in und durch sich tun zu lassen. Sie waren wieder frei, das Tägliche wurde wiederhergestellt, und die Stadt und das Heiligtum wurden wiederaufgebaut. Wenn sie von nun an ihrem Herrn folgen würden, wohin er sie auch führen mochte, könnten sie nicht versagen; ewige Gerechtigkeit würde eingebracht und der Sünde für immer ein Ende bereitet werden.

Doch wie ihre Väter machten sie zwar einen sehr guten Anfang, verfehlten dann aber hoffnungslos das Ziel, in Gottes Ruhe einzugehen. Sie verwarfen Gott als Architekt und wandten sich ihren eigenen Erfindungen zu. Wegen dieses verhängnisvollen Fehlers war nur noch eine Folge möglich: ein furchtbarer Abfall, der sie immer schwächer machte, bis sie der Macht der Heiden so preisgegeben waren, daß sie unvermeidbar unter die eiserne Herrschaft der Römer kommen mußten.

Als Christus unter den Juden erschien, fand er sie als ein Volk vor, daß geistlich völlig verarmt und moralisch heruntergekommen war, ein Volk, das seiner Freiheit beraubt war, das Gottes Ruhe nicht kannte und das vom Unglauben zermürbt wurde. Es war ein schmerzlicher Anblick für den Sohn Gottes, der ja nur zu gut wußte, wie anders es hätte sein können.

Die Behauptung, daß es möglich gewesen wäre, das Werk während jener 490 Jahre zu beenden, mag von einigen in Frage gestellt werden; denn schließlich hat Gott in seiner Prophetie vorhergesagt, daß das Heiligtum nicht vor Abschluß der 2300 Tage, das heißt nicht vor dem Jahr 1844, gereinigt werden würde.

Der Allmächtige hatte nicht gesagt, daß die Juden ihre Gnadenzeit nutzen und daß das Werk tatsächlich beendet werden würde. Aber die Gelegenheit dazu bestand, und sie hätten durchaus den vollen Nutzen daraus *ziehen* können. Wir wissen heute, daß die Juden versäumten, dies zu tun. Und was wir heute wissen, wußte Gott damals schon. Er sah voraus, daß die Israeliten einen guten Anfang machen, dann aber Gottes Pläne durch ihre eigenen ersetzen und deshalb ihren von Gott zugewiesenen Auftrag nicht erfüllen würden.

Da er all dies wußte, sah er, daß er noch andere Tage der Gelegenheit für andere Generationen einräumen mußte, damit sie erreichten, was schon die Juden hätten vollbringen können, aber nicht vollbrachten. Es ging also nicht darum, daß sie nicht konnten, sondern sie wollten nicht, und deshalb sagte der Herr: »Bis zweitausenddreihundert Abende und Morgen vergangen sind; dann wird das Heiligtum wieder geweiht werden.« *Daniel* 8,14.

Trotz des ungeheuer tiefen Abfalls, in den die Juden gesunken waren, und trotz der Tatsache, daß zur Zeit seines ersten Kommens nur noch wenig von ihrer Gnadenzeit übrig war, appellierte der Herr Jesus an sie, seine Wege doch noch anzunehmen und in seine Ruhe einzugehen. Aber sie schlugen die gnädige Einladung rigoros aus und kreuzigten den Messias statt dessen.

Damit verstrich die Gelegenheit und ging an die Apostelgemeinde. Was für einen guten Start machten diese vom Geist erfüllten, hingebungsvollen Menschen! Frei von jeder politischen Zugehörigkeit, frei von menschlichen Waffen, mit der Kraft Gottes erfüllt und seine selbstlose Liebe verbreitend, zogen sie aus, sieghaft und um zu siegen. In Windeseile wurde das Evangelium in jede Nation der Erde getragen, und die Gemeinde stand bereit, um die letzten Hochburgen menschlicher und satanischer Rebellion zu zerstören.

Doch es befanden sich Führer unter ihnen, die die mühsam vermittelten Lehren des Heilandes unbeachtet ließen und entschlossen waren, ihre Mitstreiter zu beherrschen. Ihr Verhalten sorgte dafür, daß Paulus zu früh entfernt wurde, was sie in die Lage versetzte, ihren Willen als ausschlaggebende Macht in der Gemeinde zu festigen; und dies verurteilte die Welt zu der bitteren Unterdrückung des finsternen Mittelalters. Ein weiterer Tag der Gelegenheit — der vierte — war vertan.

Weil Paulus dies kommen sah, gab er die ernste Warnung: »Da nun die Verheißung, zu seiner Ruhe einzugehn, noch der Erfüllung harrt, so laßt uns auf der Hut sein, daß niemand unter euch das Ziel verfehlt!« *Hebräer 4,1* (Albrecht-Übersetzung).

Wie gut wäre es für die Gemeinde und die Welt gewesen, wenn jene Menschen damals die Warnung beachtet hätten, die ihnen gegeben wurde! Da sie es aber nicht taten, folgte der Abfall unvermeidlich, und sie gingen nicht in die göttliche Ruhe eines vollendeten Werkes ein.

Weil aber einige eingehen müssen, machte sich Gott — der geduldige, obgleich enttäuschte Architekt — an das Werk, einen weiteren Tag der Gelegenheit vorzubereiten.

Es dauerte sehr lange, bis er dies bewerkstelligt hatte. Jahrhunderte vergingen, in denen sich die Apostelgemeinde immer weiter von der Wahrheit entfernte, bis das Papsttum die Welt in tiefste Finsternis gehüllt hatte. Während dieser hoffnungslosen Jahre wurde die Wahrheit nur mühevoll von einigen wenigen treuen Seelen hochgehalten, die ihre Treue oftmals sogar mit dem Leben bezahlen mußten. Doch schließlich wendete sich das Blatt. Ein Reformator nach dem anderen stand in der Kraft des Heiligen Geistes auf, um die Bollwerke des Antichrists anzugreifen, und der lange Aufstieg, der zum vollen Licht der Wahrheit zurückführte, begann.

Als im Jahr 1798 Babylons Macht gebrochen war, waren endlich die Bedingungen für einen weiteren Tag der Gelegenheit gegeben. Die Verkündigung der dreifachen Engelsbotschaft begann, und ein Volk wurde zusammengeführt, das die verlorengegangenen Schätze der Heiligtumsbotschaft wiederaufbaute. 1844 war es dann erneut soweit, daß die Gemeinde an der Schwelle zur Ewigkeit stand. Sie hatte die Wahrheit und war frei von der beherrschenden Macht Babylons; der Geist der Weissagung war ihr zurückgegeben worden, und es bedurfte nur

noch eines geringen Aufwands, um sie in die ewige Ruhe des vollendeten Werkes Gottes einzuführen. Nach jahrhundertelanger Arbeit hatte der Herr einen weiteren Tag bereitgestellt, und wie jedesmal bat er die Gemeinde eindringlich, ihre Herzen nicht im Unglauben zu verstocken.

Es gibt viele Zitate, die bestätigen, wie nahe sie der Erfüllung dieser langgehegten Hoffnung gekommen waren. Was nun tatsächlich hätte geschehen können, erklärte der Herr rückblickend durch seinen Botschafter, nachdem auch diese Gelegenheit so wie alle vorigen verpaßt worden war:

»Wenn alle, die in der Bewegung des Jahres 1844 vereint arbeiteten, die dritte Engelsbotschaft angenommen und sie in der Kraft des Heiligen Geistes verkündigt hätten, so würde der Herr mächtig durch ihre Bemühungen gewirkt haben. Eine Flut von Licht hätte sich über die Welt ergossen, die Bewohner der Erde wären schon vor Jahren gewarnt, das Schlußwerk vollendet worden, und Christus wäre zur Erlösung seines Volkes gekommen.

Es lag nicht im Willen Gottes, daß Israel vierzig Jahre in der Wüste umherziehen sollte; er wollte es unmittelbar in das Land Kanaan führen und es dort als ein heiliges und glückliches Volk ansiedeln. Aber >wir sehen, daß sie nicht haben können hineinkommen um des Unglaubens willen. < Hebräer 3,19. Infolge ihres beständigen Abfalls kamen sie in der Wüste um, und es wurden andere erweckt, um in das Gelobte Land einzuziehen. Ebenso war es nicht der Wille Gottes, daß die Wiederkunft Christi so lange verziehen und sein Volk so viele Jahre in dieser sünden- und sorgenbeladenen Welt verweilen sollte. Aber der Unglaube trennte die Menschen von Gott. Als sie sich weigerten, die Aufgabe zu erfüllen, die er ihnen angewiesen hatte, wurden andere berufen, die Botschaft zu verkündigen. Aus Barmherzigkeit gegen die Welt verzögert Christus sein Kommen, damit den Sündern Gelegenheit geboten werde, die Warnung zu vernehmen und in ihm Zuflucht zu finden vor dem Zorn Gottes, der ausgegossen werden soll.« *Der große Kampf* 457.458.

Dieses Zitat erschien bereits im Jahr 1886. Zehn Jahre später war ein weiterer warnender Hinweis dieser Art zu lesen, und zwar in dem *The Review and Herald* vom 6. Oktober 1896.

»Wenn diejenigen, die beansprucht haben, eine lebendige Erfahrung in Gottes Dingen zu besitzen, ihr zugewiesenes Werk getan hätten, so wie der Herr es bestimmte, dann wäre die ganze Welt schon vorher gewarnt worden, und der Herr Jesus wäre in Macht und großer Herrlichkeit gekommen.«

Zwei Jahre später wurde die gleiche Aussage in dem Buch *Das Leben Jesu* gemacht. Man findet sie dort auf Seite 631.

So verstrich ein weiterer Tag der Gelegenheit, ohne daß er genutzt wurde — der fünfte. Der Grund für dieses Versagen war der gleiche wie bei allen vorangegangenen Gelegenheiten, bei denen das Ziel ver-

fehlt wurde: Die Menschen weigerten sich, »die Aufgabe zu erfüllen, die er [Gott] ihnen angewiesen hatte.« *Der große Kampf* 458.

Es war also nicht so, daß sie sich weigerten zu arbeiten. Im Gegenteil, die Adventisten waren schon immer ein außergewöhnlich hart arbeitendes Volk. Aber wie alle anderen Bewegungen, die ihnen vorausgegangen waren, taten sie nicht genau das Werk, das Gott ihnen zugewiesen hatte, sondern nahmen seine allgemeinen Anweisungen und versuchten sie auszuführen, indem sie sich ihre eigenen besonderen Anweisungen machten. Und das ist ein sicheres Rezept für Trennung von Gott und Abfall von der Wahrheit. Es ist der Weg, um genau das Werk aufzubauen, das Gottes Volk nach seiner Anweisung zerstören soll. Es ist nichts weniger, als sich den Mächten des Antichrists anzuschließen. Nachdem die Adventisten die Pläne des Meisterarchitekten erst einmal beiseite geschoben hatten, mußten sie ebenso versagen wie alle anderen Bewegungen vor ihnen.

Doch bevor sich die Dinge zu weit entwickelt hatten, konnte der Herr dem Adventvolk noch einen weiteren Tag der Gelegenheit geben. 1888 berief er zwei hingebungsvolle Boten, die Ältesten Waggoner und Jones, nach Minneapolis in Minnesota und legte durch sie die dreifache Engelsbotschaft in ihrem eigentlichen Sinn dar — die Botschaft, die von Gott dazu bestimmt war, das Werk rasch zu beenden.

Hätte das Adventvolk die Botschaft in diesem Sinn verstanden und angenommen und hätte es dann all seine eigenen Pläne beiseite gelegt und sich unter die Führung des Meisterarchitekten gestellt, dann hätte es einen schnellen Abschluß des Werkes miterlebt und wäre schon lange in die Ruhe des vollendeten Werkes Gottes eingegangen.

»In Minneapolis gab Gott seinem Volk kostbare Edelsteine der Wahrheit, die er in neue Fassungen gesetzt hatte. Dieses Licht vom Himmel wurde von einigen mit derselben Hartnäckigkeit verworfen, mit der die Juden Christus verworfen hatten, und es wurde viel davon gesprochen, daß man bei den alten Meilensteinen bleiben müsse. Aber es gab offensichtliche Anhaltspunkte, daß sie nicht wußten, was die alten Meilensteine waren. Aus dem Wort wurden Beweise und Gründe angeführt, die für sich selbst sprachen und an das Gewissen appellierten, aber die Männer waren in ihrem Geist festgefahren und gegen jedes Licht versiegelt; sie hatten entschieden, daß dies ein gefährlicher Irrtum sei, der die >alten Meilensteine< beiseite rücke, obwohl die Meilensteine um keinen Millimeter beiseite gerückt wurden, sondern die Menschen lediglich verdrehte Vorstellungen darüber hatten, was die alten Meilensteine waren.« *Counse/s to Writers and Editors* 30.

Was war damals, 1888, das grundlegende Problem? Die Gläubigen waren wohlmeinende, hingebungsvolle und fleißige Menschen, die eine große Liebe zu Gott bezeugten und die beachtliche Opfer zur Unterstützung der Sache brachten, die sie für das Werk des Herrn hielten.

Warum handelten diese Menschen in direktem Widerspruch zu dem Willen Gottes, der doch sowohl durch den Propheten als auch durch die Botschafter so deutlich und vernehmbar ausgedrückt wurde? Ganz gewiß gibt es keine Entschuldigung für solch ein Verhalten!

Das grundlegende Problem in Minneapolis war die Frage, wer das wahre Haupt der Gemeinde sein sollte. Über Jahrzehnte hinweg hatte das Adventvolk ein enormes Programm eigener Werke aufgebaut, während es sich weigerte, auf die Warnungen zu hören, die darauf hindeuteten, daß es als Volk im Begriff war, in den Laodizea-Zustand zu gleiten. Die Gläubigen arbeiteten in derselben Weise, wie es Abram und Sarai getan hatten, als sie in ihrer Bemühung, die Verheißung Gottes selbst zu erfüllen, das Kind Ismael hervorbrachten.

So wie Gott schließlich zu Abraham kam und ihm sagte, daß er seinen Bund niemals mit Ismael schließen würde, so teilte die Botschaft 1888 den Adventisten mit, daß sie ihre eigenen Werke aufgeben und sich statt dessen Gottes Werken zuwenden mußten. Das erforderte großen Glauben, den sie allerdings nicht aufbrachten; und in ihrem Unglauben wiesen sie Gottes liebevollen Appell zurück und verwarfen die Botschaft.

Auf diese Weise verfehlte das Volk Gottes zum sechsten Mal die Verheißung eines vollendeten Werkes. Doch immer noch müssen einige eingehen! Folglich verhiess Gott, daß die Botschaft wieder aufkommen und ein anderer Tag bereitet werden würde.

In Erfüllung dieser Zusage ist der vierte Engel, der 1888 zum ersten Mal erschien, noch einmal zurückgekommen. Seit den frühen fünfziger Jahren sind die Botschaften wieder lebendig, die durch die Ältesten Waggoner und Jones gegeben wurden. Seitdem stellt der Herr in wunderbarer Weise die Bedingungen wieder her, unter denen das Werk beendet werden kann. Das Volk Gottes ist frei von der Unterdrückung durch politische Gewaltherrscher, die Wahrheit erstrahlt heller denn je, die Welt ist reif für die Vernichtung, und der Ewige ist bereit, sein Volk zum endgültigen Sieg zu führen. Dies ist der siebte und letzte Tag der Gelegenheit.

Wir glauben, daß es keinen weiteren Tag der Gelegenheit mehr geben wird, weil die Heiligen dieses Mal in die Ruhe eines vollendeten Werkes eingehen werden. Sie haben einen guten Anfang gemacht, und sie werden die Verheißung nicht verfehlen. Jede Prophetie im Wort Gottes erklärt, daß das Ende sehr nahe ist und daß es keine Zeit mehr für einen weiteren Abfall gibt, der eine weitere Gelegenheit erforderlich machen würde. Außerdem ist die Zahl Sieben das Symbol für Vollkommenheit, das Zeichen eines vollendeten Werkes.

Alle, die danach streben, an dem letzten Werk teilzuhaben, durch das der Sünde für immer ein Ende gemacht und ewige Gerechtigkeit eingebracht werden soll, müssen die Zeit ihrer Gelegenheit verstehen. Sie

müssen die Bedeutung der Tatsache erkennen, daß heute der siebte und letzte Tag der Gelegenheit ist, um in Gottes Ruhe einzugehen. Sie müssen sehen, daß sie ein bevorrechtigtes Volk sind, weil sie in dieser bedeutenden Zeit leben dürfen, und daß sie die feierliche Verantwortung tragen, die Vollendung des Werkes nicht zu verfehlen, wie es in der Vergangenheit immer wieder geschah, wo sich die göttlichen Absichten der Liebe und Gnade durchaus hätten erfüllen können.

Unbedingt müssen sie die simple Wahrheit verstehen, daß jede Bewegung der Vergangenheit deshalb versagt hat, weil die Gläubigen zuließen, daß Satan sie davon abbrachte, ihrem göttlichen Haupt in allen Dingen zu folgen. Der Feind war in der Lage, sie zu dem Versuch zu verleiten, Gottes Reich durch menschliche Pläne und Vorgehensweisen zu bauen. Während sie also meinten, Gott einen annehmbaren Dienst darzubringen, unterstützten sie in Wirklichkeit den Antichrist. Doch dies darf in der letzten Armee des Herrn nicht geduldet werden!

In dem letzten Kampf, der bald zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis ausgetragen wird, wird Satan wieder alle Taktiken benutzen, die er in der Vergangenheit so erfolgreich eingesetzt hat und durch die er Gottes Volk bisher hindern konnte, in die Ruhe eines vollendeten Werkes einzugehen. Geschickt wird er jeden Gläubigen von dem Trost und der Unterstützung trennen, die in der Gemeinschaft mit Glaubensgeschwistern gefunden wird, und er wird ihn mit schlagenden Beweisen umgeben, daß Gottes Sache gescheitert ist. Er wird sich bemühen, es so aussehen zu lassen, als habe Gott sich von seinem Volk getrennt und seine Rolle als Problemloser völlig niedergelegt, so daß die Gläubigen gar keine andere Wahl haben, als diese Stellung selbst einzunehmen. So wird jeder *einzelne* von Gottes Volk unter dem gewaltigen Druck stehen, die Angelegenheit doch selbst in die Hand zu nehmen.

Zu dieser Zeit werden nur diejenigen, die fest in den Grundsätzen der Sabbatruhe verankert sind, in der Lage sein, den meisterhaften Täuschungen des Feindes zu widerstehen. Sie werden da erfolgreich sein, wo so viele ihrer geistlichen Vorfahren versagt haben; denn durch die Offenbarungen der Bibel sind sie in der Lage, genau zu erkennen, was Satan tut. Sie werden daran denken, wie Satan seinen Platz im Himmel verlor, weil er sich entschlossen hatte, sein eigener Problemloser zu sein, und wie im Garten Eden das Elend der Sünde auch auf dieser Erde Fuß faßte, weil der Erzfeind Eva davon überzeugen konnte, daß Gott ein Problem geschaffen hatte, das er nicht für sie lösen würde, und daß ihr deshalb nichts anderes übrigblieb, als es selbst zu lösen.

Sie werden daran denken, wie Adam sich mit seiner Frau vereinigte und ebenfalls sündigte, weil er nicht bereit war, das Problem seinem Schöpfer zu übergeben. Sie werden nicht vergessen, wie die Menschen beim Turmbau zu Babel danach trachteten, sich selbst Erlösung zu verschaffen, und wie Abraham und Sara unter dem Druck ihres zunehmenden

den Alters und in Anbetracht der Tatsache, daß Gott scheinbar nichts tat, um sein Wort zu halten, schließlich selbst versuchten, die Verheißungen des Herrn für ihn zu erfüllen.

Sie werden gestärkt werden, wenn sie über die Vollkommenheit und den Erfolg der Pläne Jehovas nachdenken, als er die Israeliten von Ägypten durch das Rote Meer und durch die große, schreckliche Wüste nach Kadesch-Barnea führte. Ihr Entschluß wird noch fester, wenn sie dann das Unheil überdenken, das folgte, als sich die Israeliten ihre eigenen besonderen Anweisungen gaben und zwölf Kundschafter in das Land sandten. Sie wissen, daß sie diesen Fehler nicht begehen dürfen!

Während sie sich in Erinnerung rufen, wie Josua einige Male zurückfiel, wird ihnen bewußt, daß auch sie in der Gefahr stehen, nach einem großen Sieg eine erbärmliche Niederlage zu erleben. Traurig werden sie zurückschauen, wie ein Tag der Gelegenheit nach dem anderen verstrichen ist. Sie werden sich erneut vergegenwärtigen, wie nahe Elia dem endgültigen Sieg kam, und werden in seiner Situation eine Veranschaulichung für ihre eigene Lage erkennen. Seine Geschichte mit all ihren traurigen Auswirkungen wird sie dazu führen, einen richtigen Stand einzunehmen.

Auch an Daniel und seine drei Freunde werden sie sich erinnern. Sie werden betrachten, wie sich diese Männer strikt weigerten, jemand anders als Gott ihren Problemloser sein zu lassen, und wie daraufhin eine ununterbrochene Folge von Siegen ihre Wege begleitete. Hierin sehen sie sowohl die Prophetie für ihren eigenen völligen Sieg über Babylon die Große als auch die Anleitung, wie sie diesen Sieg erringen können.

Doch die sicherste Führung in dieser kritischen Stunde bietet ihnen das herrliche Beispiel ihres Heilandes, der unerschütterlich an einem richtigen Verhältnis zu seinem himmlischen Vater festhielt, ganz gleich, wie weit entfernt Gott zu sein schien oder wie groß der Druck sein mochte, den Satan ihm aufbürden konnte. Sie werden daran denken, daß Christus denselben Pfad vor ihnen ging und daß er den Sieg erlang, indem er sich dem Willen des Vaters unbeirrbar unterordnete. Es wird ihnen nicht möglich sein, auch nur ein einziges Beispiel anzuführen, bei dem Jesus die Rolle des Planers selbst übernahm. Sie werden wissen, daß auch sie das tun müssen, was er tat, denn die Hundertvier- undvierzigtausend »folgen dem Lamm nach, wohin es geht«. *Offenbarung* 14,4.

Die tragische Geschichte der Juden wird ihnen überzeugend darstellen, was mit einem Volk oder mit Menschen geschieht, die beharrlich von Gott verlangen, seine Kraft ihren eigenen Plänen hinzuzufügen; und Paulus' Zugeständnis an die Führer in Jerusalem sowie die nachfolgenden üblen Auswirkungen werden sie in ihrem Entschluß festigen, für jedes Problem nur die Lösungen ihres himmlischen Vaters anzunehmen.

Sie werden wahrhaft verstehen, worum es in dem letzten Kampf geht,



„So laßt uns nun mit Furcht darauf achten, daß keiner von euch etwa zurückbleibe, solange die Verheißung noch besteht, daß wir zu einer Ruhe kommen.“

Hebräer 4,1.

in den sie selbst mit einbezogen sind. Sie werden erkennen, daß Satan die Welt in eine ganz und gar hoffnungslose Lage gestürzt hat, was die Menschen dazu veranlaßt, sich in einer richtig verzweifelten Bemühung zu vereinigen, um Lösungen für das Problem herauszufinden. Jeder wird sich genötigt fühlen, an diesen Plänen teilzuhaben, damit der Erfolg gewährleistet ist; aber Gottes Kinder werden es unmöglich finden, ein Programm zu unterstützen, von dem sie wissen, daß es die Welt endgültig ins Verderben stürzen wird.

Deshalb werden sie in der allmächtigen Kraft des Heiligen Geistes ihre Stimmen gegen diese Handlungsweise erheben. So machtvoll werden sie die Grundsätze für ein Eingehen in Gottes Sabbatruhe darlegen, daß der Sache Satans tiefe Wunden geschlagen werden. Ganze Scharen von Menschen, darunter auch einflußreiche Führer und Prediger, werden ihr Schicksal mit dem der Kinder Gottes verbinden.

Doch der Feind wird den Kampf nicht aufgeben. Wenn die Dinge für ihn am schlechtesten stehen, wird er am härtesten kämpfen. Unter der direkten Führung Satans werden die Kirchen, nachdem sie die volle Unterstützung der staatlichen Autoritäten erlangt haben, das Kauf- und Verkaufsverbot erlassen, und schließlich wird der Todeserlaß ausgehen. Unter dem zunehmenden Druck wird sich die Mehrheit derer, die ihren Stand für die Wahrheit eingenommen hatten, diesen enormen Mächten beugen, und ein gewaltiges Sichten wird die Reihen derjenigen lichten, die auf Gottes Seite stehen.

Diejenigen, die standhaft bleiben, werden in ihrem Entschluß, den Kampf durchzuhalten, noch fester werden. Es wird eine sehr schmerzliche Erfahrung sein, weil alles so aussieht, als seien sie von Gott und den Menschen verlassen. Die Umstände werden Satans Behauptung unterstützen, daß sie sich selbst helfen müssen, indem sie auf ihre eigenen Erfindungen zurückgreifen, weil sonst keiner da ist, der ihnen hilft — am allerwenigsten Gott. Sie werden an ihren Überzeugungen festhalten müssen, ganz gleich, was geschieht, obwohl dies in vergangenen Zeiten für Gottes Volk immer zu schwer war. Sie müssen tun, was keine andere Gemeinde in der Geschichte vollbracht hat.

Sie werden es tun und dadurch Christus befähigen, durch die sterbliche, sündige Menschheit einen so wunderbaren und vollkommenen Sieg zu erlangen, wie er sich nur mit dem Sieg von Golgatha vergleichen läßt.

Um dieses letzte Ziel zu erreichen, muß die Gemeinde in einen hohen Stand der Bereitschaft gebracht werden — eine Voraussetzung, die nur durch fleißige und ernsthafte Übung erlangt wird. Wenn der Tag des Kampfes schließlich angebrochen ist, wird es zu spät sein, die richtigen Grundsätze und die richtige Anwendung dieser Grundsätze zu lernen. Diese Kenntnis und die geübte Fähigkeit, sie zu gebrauchen, muß jetzt erworben und im Menschen fest verankert werden.

Die täglichen Erfahrungen eines jeden zeigen, wie weit das Werk vorangeschritten ist. Wenn wir heute, wo die Prüfungen und Trübsale noch sehr leicht sind, nicht lernen, Gott als unserem Problemloser zu vertrauen, brauchen wir nicht zu denken, daß wir ihm in jener kommenden Zeit vertrauen können. Deshalb wäre es weise, wenn jeder Gläubige anerkennen würde, daß die Prüfungen von heute Gelegenheiten sind, durch die eine Ausbildung für morgen erlangt wird.

Christus zeigt den Weg

In Christus hat der Gläubige eine vollkommene Richtlinie für jeden Schritt und jede Handlungsgrundlage. Er ist der Ratgeber für alle Entscheidungen, die der Christ in seiner ständigen Rolle als Werkzeug Gottes zur Offenbarung von Gerechtigkeit und Wahrheit treffen muß. Deshalb steht geschrieben:

»Solange sie auf ihn [Christus] schauen, wie er auf den Vater schaute, vermögen sie sein Werk zu tun.« *Das Wirken der Apostel* 583.

Wer sich also zum Ziel gesetzt hat, daß der heilige Charakter Gottes gerechtfertigt wird und daß die Sache des Herrn über die Sache Satans siegt, der muß, um seine Absicht zu verwirklichen, eine klare, genaue, gründliche und stets zunehmende Kenntnis darüber haben, wie Christus sich zu seinem Vater verhält. Und sobald die Grundsätze erfaßt sind, müssen sie auch zu festen Lebensgewohnheiten werden. Mit Gewißheit wird dieser Weg die Seele vor dem Verderben schützen, das in der Vergangenheit schon so viele getroffen hat, sowohl einzelne als auch ganze Bewegungen, und der Erfolg wird sicher sein, der das ersehnte Ende des so lange andauernden Kampfes zwischen Christus und Satan herbeiführt.

Der wahre Erfolg des Werkes Gottes wird weder an der Anzahl der Glieder noch an der Finanzkraft oder an der weltweiten Verbreitung der Gemeinde gemessen; und auch die bloße Tatsache, daß eine Bewegung bei ihrer Gründung einen Auftrag erhält, ist noch keine Garantie dafür, daß die Sache Gottes vorangeht. Der Segen einer raschen Beendigung des Werkes wird von jenem Volk erfahren, das wirklich das Werk des Herrn tut. Bis jetzt war keine Gruppe das Werkzeug, durch das dies erreicht werden konnte. Während zwar alle bisherigen Bewegungen zu Anfang — das heißt, bevor sie von dem göttlichen Weg abwichen — feste Grundlagen legten und wertvolle Beiträge zur Beendigung des Werkes leisteten, mußten sie doch alle wieder entlassen werden, ohne ihre Aufgabe beendet zu haben. Demnach haben die Glieder

dieser Bewegungen also ganz offensichtlich irgendwann aufgehört, so auf Christus zu schauen, wie Christus auf den Vater schaute. Aus diesem Grund verfehlten sie das Ziel und überließen es einem anderen Volk, das zu tun, was sie hätten tun können.

Der uneingeschränkte Erfolg, den Christus bei der Ausführung seines lebenswichtigen Auftrags hatte, ist darauf zurückzuführen, daß er in einer ganz bestimmten und besonderen Weise auf den Vater schaute und niemals davon abwich. Er war am Ende denselben Grundsätzen treu, die auch den Anfang seines Werkes bestimmt hatten. Deshalb konnte er wahrheitsgemäß sagen: »Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue.« *Johannes* 17,4.

Christus wußte genau, wie er sich zu seinem Vater verhalten mußte, und er weigerte sich strikt, nach irgendwelchen anderen Grundsätzen vorzugehen, ganz gleich, was für ein Druck auf ihn ausgeübt werden mochte. Doch auch Satan war sich darüber bewußt, unter welchen Bedingungen Christus garantiert erfolgreich wäre, und deshalb wirkte er mit unerbittlichem Eifer daran, den Heiland von den vollkommenen Wegen Gottes abzulenken. Wäre ihm das auch nur ansatzweise gelungen, so wäre der Erlösungsplan zunichte geworden.

Die Art und Weise, wie Christus sich zu seinem Vater verhielt, trat immer dann am deutlichsten hervor, wenn er Satan in einer direkten Auseinandersetzung begegnete. Eine solche Situation entstand in der Wüste, als Satan den Heiland nach den vierzig Tagen des Fastens und Betens angriff. Kurz vor diesem Ereignis hatte die Taufe im Jordan stattgefunden.

»Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf dessen, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt geschehen! Denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's geschehen. Und als Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich ihm der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.« *Matthäus* 3,13-17.

Mit den wunderbaren Worten »Dies ist mein lieber Sohn« zeigte Gott auf, was für ein Verhältnis zwischen ihm und Christus bestand, und versicherte, daß er die Verantwortungen anerkannte, die ihm infolgedessen zukamen. Er war der Vater; Christus war der Sohn. In diesen jeweiligen Rollen hatte jeder seinen Teil zu tun. Der Vater war dafür verantwortlich, die Pläne zu machen, die ausgeführt werden sollten; er mußte den Sohn führen und vor den Angriffen Satans schützen; außerdem mußte er für alles sorgen, was an materieller, physischer, geistiger und

geistlicher Kraft und Ausrüstung notwendig war, um die beabsichtigten Ergebnisse zu erzielen.

Der Sohn seinerseits durfte unter keinen Umständen irgendeine dieser Aufgaben übernehmen, um sich selbst oder das Werk zu retten, auch wenn es noch so sehr den Anschein hätte, als würde der ewige Vater seine Verantwortungen vernachlässigen. Es war unbedingt notwendig, daß er in seiner Stellung blieb und die Rolle eines völlig geweihten Dieners ausführte, eines gehorsamen Werkzeugs des Allerhöchsten.

Am Jordan war es für Jesus leicht, diese Bedingungen anzunehmen. Strahlendes Licht und Macht fluteten vom Himmel herab und umgaben ihn, während er niederkniete; die Stimme seines Vaters war deutlich vernehmbar; der Versucher bedrängte ihn nicht, und es gab nichts, was ihn oder das Werk des Herrn bedroht hätte. Dieser erhebende und herrliche Augenblick mußte ihn mit dem ungetrübten Vertrauen erfüllen, daß er in den Armen eines fähigen Vaters geborgen war, unter dessen vollkommener Führung nichts verkehrt laufen konnte.

Oftmals erfreuen sich die Gläubigen der gleichen Erfahrung. Während sie bei einer Konferenz oder an einem Sabbat versammelt sind, hören sie einem Prediger zu, der vom Glauben erfüllt ist und ihnen die eindrucksvollen Verheißungen Gottes vorliest. Die Worte sind so direkt, einfach, verständlich und machtvoll, daß die Menschen von dem inspirierenden Einfluß dieser Stunde erfaßt werden. Vertrauen in Gott wird geweckt, die Verheißungen werden ergriffen, und der Zuhörer erwidert das, was er hört, indem er das angebotene Verhältnis zu Gott annimmt. Nun ruht er in der mächtigen Gewißheit, daß der Herr alles tun wird, was er verheißten hat.

So erging es zum Beispiel vielen, die zum ersten Mal die überwältigenden Worte aus dem Mund Gottes hörten: »Ich bin der HERR, dein Arzt«, der »heilet alle deine Gebrechen«. 2. Mose 15,26; Psalm 103,3.

Durch diese Worte stellt Gott klar, welcher Platz ihm rechtmäßig zusteht, was sein Verhältnis zu den Gläubigen in bezug auf ihre gesundheitlichen Bedürfnisse und Probleme betrifft; und damit leugnet er jegliche Ansprüche, die andere stellen mögen. Gott ist der Arzt; seine Kinder sind die Patienten. Indem der Gläubige den mächtigen Heiler in dieser Rolle annimmt, anerkennt er das volle Ausmaß der Verantwortungen Gottes und gelobt, dessen Teil niemals selbst zu übernehmen, ganz gleich, wie ausweglos die Situation erscheinen mag.

In einer erhebenden Versammlung, frei von der Bedrückung Satans und in guter Gesundheit ist es nicht schwer, diesen Bund einzugehen. Das Vertrauen in Gottes Fähigkeit und Bereitwilligkeit, sein Wort zu halten, überwiegt alles, und der Gläubige verläßt die Versammlung mit der Gewißheit, daß er in der Fürsorge seines Arztes geborgen ist.

Aber dieses Verhältnis aufrechtzuerhalten, wenn Satan jedes Mittel

gebraucht und jeden verfügbaren Druck einsetzt, um es zu zerstören, ist in der Tat eine andere Sache. In solchen *Zeiten* scheint Gott weit weg zu sein, und es sieht so aus, als sei er unaufmerksam, gleichgültig und nicht daran interessiert, seinen Pflichten nachzukommen. Dann drängt sich der Seele mit beinahe unwiderstehlicher Kraft die schreckliche Versuchung auf, etwas zur eigenen Rettung zu unternehmen. Diesem Druck hat sich bisher praktisch jeder Mensch früher oder später gebeugt, ausgenommen Christus. Und doch ist das der Sieg, den jeder erlangen muß, der schließlich gerettet wird.

Genau das war die Erfahrung, die Christus in der Wüste der Versuchung machte. Nachdem am Ufer des Jordans das Licht von seiner knienden Gestalt gewichen und die Stimme Gottes nicht mehr zu hören war, erhob er sich und ging unter der persönlichen Führung des Heiligen Geistes in die Wüste, wo er sich durch Fasten und Beten auf die kommende Auseinandersetzung mit Satan vorbereiten sollte.

»Da wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, damit er von dem Teufel versucht würde. Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben (5.Mose 8,3): >Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.<« *Matthäus* 4,1-4.

»Als Jesus die Wüste betrat, umhüllte ihn die Herrlichkeit seines Vaters. Er pflegte so innige Zwiesprache mit Gott, daß er der menschlichen Schwäche gar nicht achtete. Doch die Herrlichkeit des Vaters wich von ihm, und der Heiland war der stärksten Versuchung ausgesetzt. Jeden Augenblick konnte sie sich seiner bemächtigen. Seine menschliche Natur schreckte vor dem Kampf zurück, der ihn erwartete. Vierzig Tage lang fastete und betete er. Schwach und abgezehrt vor Hunger, erschöpft und verhärtet durch größten Seelenschmerz, war >seine Gestalt häßlicher . . . als die anderer Leute und sein Aussehen als das der Menschenkinder<. Jesaja 52,14. Jetzt bot sich Satan die ersehnte Gelegenheit. Jetzt glaubte er Christus überwinden zu können.« *Das Leben Jesu* 101.

Wie lange umgab die Herrlichkeit Gottes den Heiland, nachdem er vom Jordan weggegangen war? Nur so lange, bis er die Wüste tatsächlich betreten hatte.

»Sobald Christus die Wüste der Versuchung betrat, veränderte sich sein Antlitz. Die Herrlichkeit und der Glanz vom Thron Gottes, der sein Gesicht erleuchtet hatte, als sich ihm der Himmel auftat und der Vater ihn mit deutlicher Stimme als seinen Sohn anerkannte, an dem er Wohlgefallen hatte, war nun gewichen.« *The Review and Herald*, 4. August 1874.

Satan, der mit teuflischem Interesse jeden Schritt verfolgt hatte, den

Christus ging, bedrängte den Heiland nicht eher, als bis die Herrlichkeit Gottes ihn verlassen hatte und die lange Zeit des Fastens begann. Dann setzte er zu seinem heimtückischen Angriff an.

»Sobald das lange Fasten Christi in der Wüste begann, war Satan mit seinen Versuchungen zur Stelle.« *The Review and Herald*, 4. August 1874.

Während dieser Zeit schrecklichen Leidens und großer Seelenqual suchte Christus Zuflucht im Gebet, aber so ernst und beharrlich er seine Bitten dem Vater auch vorlegte, er erhielt keine Antwort. Jedes Zeugnis des Sichtbaren und der Umstände erklärte, daß sein Vater ihn vergessen hatte und ihn der Macht des Bösen und des Todes überließ. »Er war dem Kampf mit der Versuchung überlassen. Sie bedrängte ihn jeden Augenblick.« *The Desire of Ages* 118 (vgl. *Das Leben Jesu* 101).

Das war eine schreckliche Erfahrung für Christus. Allem Anschein nach handelte sein Vater ihm gegenüber nicht wie ein Vater, obwohl er das am Jordan verheißen hatte, indem er erklärte, daß Christus sein geliebter Sohn sei. Ein Vater hat sowohl die Pflicht als auch den Wunsch, sein Kind zu ernähren und es vor seinem Feind zu schützen, doch scheinbar tat Gott weder das eine noch das andere. Er hatte Jesus angewiesen, in die Wüste zu gehen, wo es keine Nahrung gab, und er hatte gewußt, daß Satan den Heiland dort angreifen würde; und doch stellte er keine Nahrung bereit und überließ Christus dem Kampf, ohne ihm einen sichtbaren Beweis dafür zu geben, daß er mit ihm war.

Wenn ein irdischer Vater seinen Sohn so behandeln würde, würde die Gesellschaft ihn als unfähig ansehen, für den Jungen zu sorgen, und das Kind würde ihm durch ein Gerichtsurteil weggenommen.

Doch auch wenn die Umstände ganz danach aussahen, verhielt sich Gott nicht unväterlich gegenüber Jesus. Die Erfordernisse des großen Kampfes und nicht seine väterlichen Neigungen bestimmten, was Gott zu tun hatte. Christus hatte mit dem Allmächtigen einen feierlichen Bund geschlossen, der besagte, daß er den Sieg erringen würde, den sowohl Satan als auch Adam nicht errungen hatten, indem er bewies, daß der Mensch allein vom Wort Gottes lebt, ganz gleich, wie groß der Druck ist, etwas anderes zu tun. Hätte Jehova Christus sichtbar mit seiner Gegenwart umgeben und ihn mit allen erforderlichen materiellen Gaben versorgt, so wäre Satan nicht in der Lage gewesen, ihn dem vollen Druck der Versuchung auszusetzen. Auf diese Weise hätte Christus den lebenswichtigen Sieg nicht erlangen können, der notwendig war, um die endgültige Niederlage des Bösen sicherzustellen.

Auf der anderen Seite war Satan fest entschlossen, Christus dahin zu bringen, daß er in seine Fußtapfen trat. Könnte er den Heiland zu solch einem Weg verleiten, so hätte er das schlagendste Argument in der Hand, das überhaupt möglich war, um seine eigene verkehrte Handlungsweise zu rechtfertigen. Damit ihm dies gelang, mußte er das Ver-

hältnis zwischen Christus und seinem Vater zerstören, indem er den Sohn dahin brachte, seinen Glauben an seinen göttlichen Erhalter zu verlieren und die Verantwortungen selbst zu übernehmen, die einzig und allein Gott zustanden.

»Die Worte vom Himmel >Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe< (Matthäus 3,17) hatte auch Satan gut im Gedächtnis behalten. Doch er wollte den Heiland dahin bringen, diesen Worten zu mißtrauen. Gottes Wort war für Christus das Zeugnis seiner geheiligten Mission. Er war gekommen, als Mensch unter den Menschen zu wohnen, es war Gottes Wort, das seine Verbindung mit dem Himmel bezeugte. Satan wollte ihn mit Zweifel gegen das Wort seines Vaters erfüllen. Er wußte, daß der Sieg in dem großen Streit ihm gehören würde, gelänge es ihm, Jesu Vertrauen zu Gott zu erschüttern. Er konnte Jesus überwinden. So hoffte er, daß Jesus unter dem Einfluß von Verzagtheit und quälendem Hunger den Glauben an seinen Vater verlöre und ein Wunder zu seinen Gunsten wirkte. Hätte Jesus den Willen des Versuchers erfüllt, wäre der ganze Erlösungsplan vereitelt worden.« *Das Leben Jesu* 102.103.

Satan wußte genau, was er tun mußte, um den Sieg über Jesus zu erlangen, und er machte sich mit aller Entschlossenheit und aller verfügbaren Hinterlist ans Werk. Durch über 4000 Jahre intensive Vorbereitung auf diesen Kampf hatte er sich zu einem furchtbaren Gegner entwickelt, und die Erfolge, die er bei jedem anderen Menschen erlangt hatte, machten ihn zuversichtlich, auch den Sohn Gottes überwinden zu können.

Doch auch Christus wußte genau, was er tun mußte, um Satans verführerischem Angriff zu widerstehen und Gottes Sache aufrechtzuerhalten. Er verstand, daß er unter keinen Umständen handeln durfte, außer auf Befehl seines Vaters hin. Durch dessen Wort sollte er leben und handeln. Nichts anderes sollte seine Entscheidungen beeinflussen. Ganz gleich, wie groß der Druck oder der Preis auch sein mochte, er mußte es der Verantwortung seines Vaters überlassen, für Nahrung und Obdach, Führung und Schutz zu sorgen. Keine dieser Aufgaben durfte er auch nur im geringsten selbst übernehmen. Das Werk des Vaters mußte dem Vater überlassen bleiben.

Wäre sich Christus nicht darüber im klaren gewesen, um welche Fragen es in dieser Auseinandersetzung ging, welche besonderen Ziele Satan verfolgte und worin die Forderungen seines Vaters bestanden, so wäre es für ihn unmöglich gewesen, siegreich aus diesem Kampf hervorzugehen. Ebenso werden die Nachfolger Christi versagen, wenn sie über diese Dinge in Unwissenheit sind.

Der Kampf zwischen Christus und Satan in der Wüste der Versuchung muß von jedem wahren Kind Gottes gründlich studiert werden, denn dort wird die eigentliche Natur der Fragen offenbar, um die es

geht. Nur wer Zeit und Mühe nicht scheut, um eine gründliche Kenntnis darüber zu erlangen, was dort stattfand, wird gewappnet sein, seinem hinterlistigen Gegner zu widerstehen, wenn dieser in der gleichen Weise an ihn herantritt, wie er an Christus herantrat. Deutlicher als bisher müssen wir alle erkennen, daß »Satan jede Seele in der Weise versucht, wie er Christus versuchte«. *The Review and Herald*, 3. Mai 1906.

Wozu Satan den Herrn Jesus damals veranlassen wollte, dazu versucht er mit gleichem Eifer Christi Nachfolger zu bringen. Die Punkte der Auseinandersetzung haben sich nicht geändert. So wie Jesus der Sohn Gottes war, so sind seine Nachfolger seine Kinder, die sich zu ihm genauso verhalten sollen, wie er sich zu seinem Vater verhielt. Als Satan die Erklärung hörte, daß Christus der geliebte Sohn Gottes sei, war er entschlossen, ihn dahin zu bringen, daß er an diesem Zeugnis zweifelte und ein Wunder wirkte oder sonst irgend etwas tat, um sich selbst zu retten.

Und wenn derselbe böse Feind sieht, daß ein Mensch mit Gott ein Bundesverhältnis eingeht, ist er gleichermaßen entschlossen, diesem Christen den Glauben an seinen allmächtigen Heiland zu rauben und ihn dadurch zu veranlassen, Schritte zu seiner eigenen Rettung zu unternehmen. Doch so wie Christus niemals vergaß, wer er war — ein Sohn —, und so wie er niemals irgendeine der Verantwortungen des Vaters übernahm, so muß auch der Christ daran denken, wer er ist, und muß auf seinem Platz bleiben, selbst wenn es ihn das Leben kosten sollte.

»Jesus verfuhr mit dem Versucher in der Weise, wie alle seine Nachfolger zu allen *Zeiten* mit ihm verfahren sollen.« *The Review and Herald*, 24. April 1894.

Diejenigen, die dem Feind so begegnen, wie Jesus es tat, haben die Garantie, denselben entscheidenden Sieg zu erlangen wie ihr göttlicher Führer und ihr Vorbild. Umgekehrt werden diejenigen, die das nicht tun, mit Sicherheit eine Niederlage erleben.

Bei dem furchtbaren Kampf mit dem Heiland war Satan bemüht, aus den bestehenden Umständen den größtmöglichen Vorteil zu ziehen. Während er sich seinen letzten großen Angriff zwar bis zum Ende aufsparte, versuchte er doch, den Heiland vom ersten Augenblick an zu zermürben. Sofort als Jesus die Wüste betrat, als ihn die Herrlichkeit Gottes verließ und als er dem Kampf gegen die Versuchung überlassen blieb, machte sich Satan ans Werk.

»Sobald das lange Fasten Christi in der Wüste begann, war Satan mit seinen Versuchungen zur Stelle.« *The Review and Herald*, 4. August 1874.

Ein Tag nach dem anderen verstrich, und Christus, der nichts zu essen hatte, kam dem Tod immer näher, obwohl es doch von entscheidender Bedeutung war, daß er am Leben blieb. Durch das sichere Wort der Prophetie wußte er, daß die Zeit für seinen Tod noch nicht gekom-

men war, doch zugleich war es offensichtlich, daß er niemals überleben würde und seinen Auftrag erfüllen könnte, wenn nicht bald etwas geschah, damit sein abgezehrter Körper Nahrung erhielt. Um des Werkes und um seines Vaters willen sowie für die Erlösung der verderbenden Millionen mußte er leben.

Auch wenn es nur um bloße Selbsterhaltung geht, erweist sich der Wunsch zu leben als einer der mächtigsten Triebe der menschlichen Natur, und doch wurde Christus von einem weitaus stärkeren Beweggrund geleitet. Wir, die wir niemals die Last erfahren haben, die Jesus trug, können nicht einmal annähernd verstehen, wie stark er die Notwendigkeit empfunden haben muß, zu diesem Zeitpunkt am Leben zu bleiben. Später, auf Golgatha, gab er sein Leben bereitwillig hin, weil nun die Zeit für das überragende Opfer gekommen war, aber hier in der Wüste war es etwas anderes.

Während sein Zustand von Tag zu Tag verzweifelter wurde, erhielt Christus keinen Hinweis darauf, daß der Vater seine Situation beachtete oder gar einzugreifen gedachte. In solch einem Fall reagiert der Mensch gewöhnlich damit, daß er sich von Gott als dem Problemloser abwendet und das Werk selbst übernimmt. Fast immer bieten sich eine oder mehrere ansprechende Alternativen an, denen man sich zuwenden kann. In Christi Fall wäre es eine einfache Sache gewesen, zum Haus seiner Mutter zurückzugehen, solange er noch nicht zu schwach dazu war. Er wußte, daß er dort herzlich willkommen geheißen und mit Nahrung versorgt werden würde. Es wäre eine so einfache Lösung gewesen! Später schlug ihm Satan als vermeintlicher Engel des Himmels eine ebenso einfache und noch unmittelbarere Lösung für das Problem vor: Christus sollte seine göttliche Macht benutzen, um aus Steinen Brot zu machen.

Dies war dieselbe Versuchung, die in abgemildeter Form schon Abraham und Sara überwunden hatte. Wie Christus war dieses Paar beauftragt gewesen, ein Werk für Gott zu tun — in ihrem Fall, das verheißene Kind zu zeugen. Aber Jahr um Jahr verging, ohne daß der Sohn zur Welt kam. Gott schien die Verheißung vergessen zu haben, und ihre Erfüllung schien in immer unerreichbarere Ferne zu rücken, je älter die beiden wurden. Dies beobachteten sie mit zunehmender Besorgnis, bis sie schließlich meinten, daß sie die Verheißung für Gott erfüllen mußten, weil er offensichtlich nichts in dieser Hinsicht unternahm. Einen schlimmeren Fehler hätten sie nicht begehen können. Ihr Handeln brachte der Sache Gottes am Ende keinen anderen Nutzen, als daß der Menschheit dadurch eine Lehre vermittelt wurde.

Jesus aber errang den Sieg, wo sie und andere versagten. Als gehorsamer und gefügiger Sohn war es seine Verantwortung, dorthin zu gehen, wohin sein Vater ihn sandte, und da zu bleiben — mit allem zufrieden, was der Allmächtige ihm gab —, bis er angewiesen würde, wo-

andershin zu gehen. Selbst wenn Gott sich tatsächlich entschieden hätte, seinen Verpflichtungen nicht länger nachzukommen, wie es hier der Fall zu sein schien, hätte Christus die ihm zugewiesene Stellung als Sohn dennoch nicht verlassen. Bevor er das getan hätte, wäre er eher für immer gestorben. Es war die Aufgabe des Vaters, ihn zu ernähren, und deshalb würde er das Problem nicht selbst lösen. Für ihn war die Aufrechterhaltung des Vater-Sohn-Verhältnisses das wichtigste Prinzip überhaupt.

Wenn er in der Wüste gestorben wäre, wäre natürlich alles verloren gewesen. Dieses Bewußtsein bürdete ihm die gewaltige Last auf, am Leben zu bleiben. Hätte er jedoch der Versuchung nachgegeben und etwas getan, um sein Leben zu retten, so hätte der Erlösungsplan ebenfalls versagt. Der einzige Weg, um siegreich zu sein, bestand darin, daß Christus mit unbegrenzter Geduld wartete, bis der Vater seine Bedürfnisse stillte. Ebenso konnten auch Abraham und Sara das Kind der Verheißung nur dadurch bekommen, daß sie warteten, bis Gott es ihnen in der richtigen Weise gab.

Obwohl es ihn einen gewaltigen Kampf kostete, antwortete der Heiland dem Satan doch im Einklang mit diesen Grundsätzen, indem er sagte: »Es steht geschrieben (5. Mose 8,3): >Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Mund Gottes geht.<« *Matthäus 4,4*.

Damit sagte er, daß Gott der Problemloser, Planer und Lastenträger ist, der die Pläne festlegt, durch die er sein Werk ausführt. Der Mensch als der abhängige Empfänger stellt die Wege und die Weisheit Gottes nicht in Frage, sondern handelt lediglich so, wie er angewiesen wird. Es spielt keine Rolle, welchen Verlust und welche Leiden dies einschließen mag, denn er muß verstehen, daß der Sieg nicht ohne Leiden und Opfer erlangt werden kann. Es kommt darauf an, so auf Christus zu schauen, wie er auf den Vater schaute. Auf keine andere Weise kann Gottes Werk getan werden.

»Als Christus dem Versucher sagte: >Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht< (*Matthäus 4,4*), wiederholte er die Worte, die er mehr als vierzehnhundert Jahre vorher zu Israel gesprochen hatte. >Gedenke des ganzen Weges, den dich der Herr, dein Gott, geleitet hat diese vierzig Jahre in der Wüste ... Er demütigte dich und ließ dich hungern und speiste dich mit Manna, das du und deine Väter nie gekannt hatten, auf daß er dir kundtäte, daß der Mensch nicht lebt vom Brot allein, sondern von allem, was aus dem Mund des Herrn geht.< 5. Mose 8,2.3.

Als die Israeliten in der Wüste waren, sandte ihnen Gott Manna vom Himmel. Er speiste sein Volk gerade zu der Zeit reichlich, als alle Nahrungsmittel fehlten. Aus dieser Erfahrung sollte Israel erkennen, daß der Herr sich in jeder Lebenslage zu dem bekennt, der ihm vertraut und

in seinen Wegen wandelt. Der Herr bewies jetzt durch die Tat die Erfüllung der göttlichen Verheißungen. Durch das Wort Gottes war den Israeliten Hilfe zuteil geworden, und durch dasselbe Wort erwartete der Heiland gläubig Hilfe in der Not. Er wartete auf den Augenblick, der ihm des Vaters Hilfe bringen würde. Aus Gehorsam gegen den Willen seines Vaters befand er sich in der Wüste, und er wollte keine Nahrung annehmen, die er den Einflüsterungen Satans zu verdanken gehabt hätte. Vor dem ganzen Weltall bezeugte er, daß es ein weniger großes Unglück sei, irgendein Leiden zu ertragen, als auch nur im geringsten von den Wegen und dem Willen Gottes abzuweichen.« *Das Leben Jesu* 105.

Als der Herr zuließ, daß die Israeliten Hunger litten, empfanden sie, daß er sich ihnen gegenüber sehr treulos verhielt. Wären sie bereit gewesen, zu verstehen, daß Gott hiermit eine wunderbare Absicht für ihre Erziehung verfolgte, dann hätten sie die Prüfung mit Festigkeit und sogar mit Dankbarkeit ertragen. Doch für sie war, so wie für die meisten Menschen, ein Leben der Behaglichkeit, der Gesundheit und des Wohlstandes das Wichtigste. Sie versäumten zu lernen, daß es von weit größerer Bedeutung war, ihre rechtmäßige und zugewiesene Stellung als Söhne — und nicht als Väter — anzuerkennen, ganz gleich, was das an Leiden und Verlust bringen mochte.

Für sich genommen sind Krankheit, Verlust und Tod zweifellos schwerwiegende Unglücke, und doch sind diese Dinge gering zu achten im Vergleich zu dem weit größeren Unglück, in irgendeiner Weise von Gottes Willen abzuweichen. Vor den Augen des ganzen Universums bezeugte Jesus diese Wahrheit durch das Beispiel eines makellosen Glaubens. Seine Kinder sind aufgefordert, das gleiche Zeugnis zu geben.

Alle sichtbaren Beweise, die so nachdrücklich erklärten, daß sein Vater ihn allein gelassen hatte, ließen Christus unbewegt, denn er kannte seinen Vater und konnte deshalb nicht davon überzeugt werden, daß der Allmächtige ihn wirklich verlassen habe. Er ruhte in der Gewißheit, daß Jehova die machtvollen Ratschlüsse seines göttlichen Willens ausführte, daß es ein höchst wichtiges Ziel zu erlangen galt und daß der Herr keine größere Versuchung zulassen würde als die, die er ertragen konnte und die notwendig war.

»Unser Heiland hatte vollkommenes Vertrauen, daß sein himmlischer Vater keine Versuchung zulassen würde, für die er ihm nicht auch genügend Kraft geben würde, um durchzuhalten, und aus der er ihn nicht auch als Sieger herausführen würde, sofern er, Jesus, die ihm auferlegte Prüfung geduldig ertrug. Christus hatte sich nicht durch seinen eigenen Willen in Gefahr gebracht. Gott hatte zugelassen, daß Satan eine kurze Zeit lang diese Macht über seinen Sohn ausübte. Jesus wußte, daß er seine Rechtschaffenheit in dieser außerordentlich schweren Situation bewahren mußte und daß ein Engel gesandt werden wür-

de, um ihm Erleichterung zu bringen, sofern nichts anderes möglich war. Er hatte die menschliche Natur auf sich genommen und war der Stellvertreter des Menschengeschlechts.« *The Review and Herald*, 1. September 1874.

Das ist der Glaube Jesu, und diesen Glauben müssen alle haben, die schließlich siegreich sein wollen.

Obwohl Satan in der Wüste keinen Sieg oder Vorteil erlangte, verfolgte er den Heiland unerbittlich während der ganzen weiteren Zeit seines Erdenendienstes. Die letzte Auseinandersetzung fand am Kreuz statt, wofür der Teufel sich gerüstet hatte, um mit vereinten Kräften den Widerstand Christi gegen seine Versuchungen zu brechen. Er setzte jedes verfügbare Mittel ein, um zwischen Christus und seinen Vater einen Keil zu treiben, so daß sich der Heiland veranlaßt sähe, die Angelegenheit in die eigene Hand zu nehmen. Aber er war absolut erfolglos.

»Hätte an Christus ein Unrecht gefunden werden können, hätte er auch nur im geringsten dem Versucher nachgegeben, um den schrecklichen Qualen zu entgehen, dann würde der Feind Gottes und der Menschen triumphiert haben. Jesus neigte sein Haupt und starb, aber er hatte seinen Glauben bewahrt und war seinem Vater gehorsam geblieben. >Ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsres Gottes geworden und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unsrer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor unsrem Gott. < Offenbarung 12,10.« *Das Leben Jesu* 762.

In diesen furchtbaren Kämpfen mit dem Meister des Bösen lebte Christus die Grundsätze der Sabbatruhe unbeirrbar aus, und indem er dies tat, sicherte er sich selbst den absoluten Sieg in jeder Auseinandersetzung. Auf diese Weise offenbarte er uns das Geheimnis des Sieges, bei dem der Gläubige »keinen Mißerfolg oder Verlust, keine Unmöglichkeit oder Niederlage« kennt. *Das Leben Jesu* 487.

Das Verhältnis zu seinem Vater, das Christus während seines Erdenlebens so makellos aufrechterhielt, entsprach dem ewigen Vorsatz, den Gott in Christus Jesus, unserm Herrn, ausgeführt hat. Siehe dazu *Epheser* 3,11.

Demnach war es also nicht etwas Besonderes, das nur auf sein irdisches Leben beschränkt gewesen wäre. Es begann, als das Geheimnis Gottes gegründet wurde, was so weit in der Ewigkeit zurückliegt, daß es praktisch keinen Anfang hat, und es wird in alle Ewigkeit fortbestehen. Er, der Gott in jeder Hinsicht gleich war, nahm die Stellung des Sohnes ein — eines Empfängers, dem der ewige Vater die Reichtümer des Lebens und der Kraft übermittelt, damit er sie seinerseits an die Geschöpfe und Welten weitergeben kann, aus denen das Universum besteht.

Irdische Söhne haben eine Art, erwachsen zu werden, bei der sie alle Unterordnung und allen Gehorsam gegenüber ihren Vätern abschüt-

teln, doch Jesus tat das nicht. Auch jetzt, nachdem er zu den himmlischen Höfen zurückgekehrt ist, bewahrt er dasselbe Verhältnis der Unterordnung und des Gehorsams gegenüber seinem Vater, das er auf der Erde bekundete. Und so muß es auch sein, denn es steht geschrieben: »Jesus Christus gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.« *Hebräer* 13,8.

Der Beweis dafür wird in *Offenbarung* 1,1 gegeben: »Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in Kürze geschehen soll; und er hat sie durch seinen Engel gesandt und seinem Knecht Johannes kundgetan.«

Weil Christus von Ewigkeit her existiert und allwissend ist, hat er es nicht nötig, von seinem Vater eine Offenbarung über sich selbst zu bekommen. Er weiß bereits alle Dinge. Aber weil er die Stellung des Sohnes angenommen hat, wird er diese Stellung auf ewig wahren. Er kennt seinen Platz und weiß, wie er ihn bewahrt. Deshalb empfängt er auch heute noch alles von seinem Vater, um es anderen zu geben. Dies ist eine ewige Verpflichtung, die einzige, zu der der wahre Gläubige berufen ist.

An diesen Grundsatz muß der Gläubige denken, wenn Gott seine wahre Stellung im Verhältnis zu seinen Kindern erklärt. Der Herr sagt: »Ich bin dein Heiland, Beschützer, Arzt, Problemloser, Planer, Lastenträger und alles andere, was zum Leben und Glück notwendig ist.« Mit dieser Erklärung lädt Gott seine Kinder ein, seine wahre Stellung anzuerkennen und ein Bundesverhältnis mit ihm einzugehen. Wenn der Gläubige diese Einladung einmal angenommen hat, wird von ihm erwartet, daß er die Ehe ebenso beständig und ewig aufrechterhält wie Jesus. Doch leider vergißt der Christ meistens schon bei der ersten harten Prüfung, die auf ihn zukommt, wer er ist, und bricht den Bund.

Hier ist ein konkretes Beispiel: Eine Familie hört die wunderbare Verheißung Gottes, daß er unser Arzt ist und alle unsere Gebrechen heilt. In der erhebenden Umgebung einer vom Geist erfüllten Versammlung fällt es den Familienmitgliedern leicht, Gottes Wort zu glauben, und gerne gehen sie ein Bundesverhältnis mit ihm ein — er ist der Arzt, sie sind die Patienten.

Sie kehren mit der Entschlossenheit nach Hause zurück, daß in Zukunft nur noch der Herr ihr Arzt sein soll. Bald darauf erkrankt eines der geliebten Familienmitglieder. Voller Vertrauen übergeben sie den Fall Gott und wenden die Heilmittel an, die er anweist. Zu ihrer Freude stellt sich schnell eine Besserung ein, und ihr Glaube ist bestätigt.

Irgendwann später wird dieselbe Person oder jemand anders aus der Familie krank. Voller Vertrauen, daß wieder ein rasches Ergebnis erlangt wird, übergibt die Familie den Fall erneut dem Meisterarzt, doch diesmal geschieht nichts. Tag für Tag steigen ihre ernstesten Gebete zum Himmel auf, doch sie erblicken kein Zeichen, daß der Herr sie über-

haupt hört. Sie erforschen ihre Herzen und legen jede Sünde ab, die gefunden wird, um sicherzustellen, daß sie Gott nicht daran hindern, sein Werk zu tun. Trotz alledem wird die Lage immer kritischer, bis der geliebte Kranke dem Tod nahe ist.

An diesem Punkt ist es lebenswichtig, ein klares Verständnis über Satans Taktiken zu bewahren; denn genauso, wie er danach trachtete, das Verhältnis zwischen Christus und seinem Vater zu brechen, so trachtet der Erzfeind auch danach, den Bund zwischen dem Gläubigen und seinem Arzt zu zerstören. In dieser Situation ist es das Vorrecht des Christen, zu demonstrieren, daß es nicht das Wichtigste ist, am Leben zu bleiben und gesund zu sein, sondern von einem jeden Wort Gottes zu leben. Es ist sein Vorrecht, zu zeigen, »daß es ein weniger großes Unglück sei, irgendein Leiden zu ertragen, als auch nur im geringsten von den Wegen und dem Willen Gottes abzuweichen«. Das *Leben Jesu* 105.

Der Gläubige muß verstehen, daß er sein Leben, nachdem er es der Fürsorge des großen Arztes anvertraut hat, niemals wieder aus dessen Verantwortung nehmen darf, ganz gleich, was geschieht.

An diesem Punkt versagt die menschliche Natur immer wieder. Der, den man lieb hat, wird durch die Krankheit so schwach, daß er dem Tod offensichtlich sehr nahe ist. Weder der Patient noch die gequälten Verwandten können sehen, daß dies dem Willen Gottes entspricht, denn in ihren Augen ist allein die Wiederherstellung des irdischen Lebens wichtig. Da kein Zeichen darauf hinzudeuten scheint, daß Gott interessiert ist, seine heilende Kraft kundzutun, geben sie dem Druck nach und überlassen den Fall einem irdischen Arzt. Sie tun, was Christus zu jedem Zeitpunkt seiner Laufbahn verweigert hatte, bis er schließlich sein Haupt neigte und starb, wobei er aber »seinen Glauben bewahrt« hatte und »seinem Vater gehorsam geblieben« war. Das *Leben Jesu* 762. Nichts lehrt uns besser, was »die Geduld der Heiligen« bedeutet, als das Studium des Lebens Christi.

Der zu Rate gezogene Arzt wendet in seinem eifrigen Bemühen, das Leben des Patienten zu retten, Medikamente und Antibiotika an — eine Vorgehensweise, die den Grundsätzen des wahren Missions-Gesundheitswerkes völlig entgegensteht. In manchen Fällen kann er den Todesengel erfolgreich vertreiben, jedoch nicht immer. Auf jeden Fall aber wird er der Familie heftige Vorwürfe machen, daß sie bis zum letzten Augenblick gewartet hat, und er wird sich beklagen, daß er nun kaum noch eine Chance hat, das Leben des Leidenden zu retten. Auch wird er sie ermahnen, in Zukunft ihr Vertrauen auf Ärzte zu setzen. Dies ist eine sehr demütigende Erfahrung für die ganze Familie.

Was bis zu diesem Moment geschehen ist, ist schon schlimm genug, aber was darauf folgt, ist noch unendlich schlimmer. Die Familie nimmt jetzt den Standpunkt ein, daß die Botschaft von Gott als unserem Arzt doch etwas extrem sei und daß die medizinischen Berufe durchaus ei-

nen Platz haben. Wie sie meint, ist die soeben erlebte Erfahrung eine Bestätigung dafür, denn hätten sie den Fall nicht Gott aus der Hand genommen, wäre der, den sie lieb haben, gestorben.

Doch es wäre viel weiser, wenn sie erkennen würden, daß bei dieser Gelegenheit ihr Glaube die Prüfung nicht bestanden hat. Im Unterschied zu ihrem göttlichen Vorbild sind sie der Stellung und dem Willen Gottes nicht Untertan geblieben, sondern haben das Werk, das allein ihm zusteht, selbst in die Hand genommen. Würden sie ihr Versagen offen anerkennen, so würde eine tiefe Reue folgen. Dadurch würden sie veranlaßt, Gott seinen rechtmäßigen Platz als Arzt zurückzugeben, und sie würden sich gleichzeitig weihen, bei der nächsten Gelegenheit standhaft zu bleiben. Tatsächlich müssen sie dankbar sein, daß die Gnadenzeit noch nicht zu Ende ist und daß sie immer noch Zeit haben, sich von den Fehlern der Vergangenheit zu erholen, um in der Zukunft Erfolg zu erfahren.

Die Zeit kommt, in der es keine Gelegenheit mehr zur Erholung und zur Berichtigung gibt. Bald werden sich die staatlichen Autoritäten infolge der zunehmenden Schwierigkeiten und Katastrophen außerstande sehen, das furchtbare Elend zurückzuhalten, das die Erde erfaßt. Dann werden die vereinigten Kirchen aufstehen und anbieten, die Probleme des Staates zu lösen, wenn er ihnen seine Macht gibt. Das ist derselbe Vorschlag, den auch Isebel ihrem Mann machte, als Ahab feststellen mußte, daß er Nabots Weinberg nicht in seinen Besitz bringen konnte.

Während sich die Welt unter einem Haupt, dem Papsttum, vereinigt, werden die Menschen diese Entwicklung als eine Antwort auf alle Probleme und Uneinigkeiten der Menschheit begrüßen, und es wird kein Widerstand gegen diese Bewegung geduldet werden. Voller Zuversicht werden sie verkünden, daß das langersehnte Jahrtausend des Friedens unmittelbar bevorstehe.

Das wahre Volk Gottes wird sich nicht irreführen lassen, da es die eigentliche Natur dieser Bewegung erkennt. Unter der machtvollen Führung und unter Eingebung des Heiligen Geistes wird es ausziehen, um Babylons Sünden aufzudecken.

In der Zwischenzeit bringt der großartige Plan nicht den erwarteten Frieden, die Einigkeit und den Wohlstand, sondern die Zustände in der Welt verschlimmern sich rapide. Die Schuld dafür wird den Kindern Gottes zugeschoben, die gegen dieses System protestieren, und infolgedessen werden sie einer schrecklichen Verfolgung ausgesetzt, die schließlich in den Todeserlaß mündet.

Für Gottes Kinder wird dies eine Nacht schrecklicher Prüfung sein, die noch dadurch verschlimmert wird, daß Gott sie allem Anschein nach verlassen hat. Ihre Erfahrung wird genau dieselbe sein wie Christi Erfahrung in der Wüste der Versuchung, Satan wird sie genauso angrei-

fen, wie er den Heiland angriff, und sie werden den Sieg genauso erringen müssen, wie Jesus es tat.

Während dieser Zeit werden sie großen Hunger leiden, und es wird so aussehen, als seien sie dem Verderben überlassen. Ihre Situation ist scheinbar nicht anders als die der Gottlosen um sie herum, die durch Hunger und Krankheit sterben. Angesichts ihres eigenen Mangels an Nahrung scheint ihnen dasselbe Schicksal beschieden zu sein.

»Gottes Volk wird nicht frei von Leiden sein; aber während man es verfolgt und bedrängt, während es Entbehrung erträgt und Hunger leidet, wird es doch nicht umkommen.« *Der große Kampf* 629.

Auch Christus war dem Verderben nicht überlassen, obwohl es gewiß diesen Anschein hatte. Und so wird es dem letzten Volk Gottes ergehen: Es wird nicht dem Tode überlassen sein, obwohl doch alles darauf hinzudeuten scheint. Für sie sieht es so aus, als sei Gott weit weg, als achte er nicht auf sie und kümmere sich nicht um sie. Auf ihnen liegt der Druck, den Bund zu brechen und sich mit den Kräften des Feindes zu vereinigen. Sie werden ebenso ausdauernd beten wie Jesus während der vierzig Tage in der Wüste. Aber so wie er keine erkennbare Antwort erhielt, werden auch Gottes Kinder keine Antwort erhalten. Sie fühlen sich völlig alleine, verlassen und der Wut Satans ungeschützt ausgesetzt. Die Herrlichkeit der Zeit des Lauten Rufes ist vergangen, und sie sind dem Kampf mit der Versuchung überlassen, die sie jeden Augenblick bedrängt.

Abgesehen von Christi Auseinandersetzung mit Satan ist dies die schlimmste Prüfung, die die menschliche Natur jemals erlebt hat. Die Fähigkeit, diesem gewaltigen Druck zu widerstehen, wird nicht von einem Augenblick auf den ändern erlangt. Wer mit der notwendigen Erkenntnis, dem Glauben und dem Durchhaltevermögen ausgestattet sein will, um an jenem Tag zu bestehen, muß diese Standhaftigkeit offensichtlich heute erlernen. Der Herr wird jenes Werk, das den großen Kampf schließlich zufriedenstellend beendet, durch ein befähigtes Volk ausführen, ein Volk, das sich dem Grundsatz geweiht hat, »daß es ein weniger großes Unglück sei, irgendein Leiden zu ertragen, als auch nur im geringsten von den Wegen und dem Willen Gottes abzuweichen.«

Weil sich Christus diesem Ideal ganz geweiht hatte, war er in seiner Aufgabe absolut erfolgreich. Und wenn Gott ein Volk hat, dem er genauso grenzenlos vertrauen kann, wird er gleichermaßen in der Lage sein, das Werk schließlich zu beenden. Dies wird die letzte Veranschaulichung der Grundsätze der Sabbatruhe sein — Grundsätze, durch die Gottes Volk schon längst in seine Ruhe hätte eingehen sollen.

Die lebendige *Verbindung*

Dieses ganze Buch ist eine Entfaltung der Wahrheit, die von dem Heiligen Geist ausgedrückt und von Paulus in *Hebräer 3,10.11* niedergeschrieben wurde: »Sie aber erkannten meine Wege nicht, so daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe!« (Schlachter-Übersetzung.)

Durch viele biblische Beispiele ist wiederholt erwiesen worden, daß das Befolgen der Wege Gottes und das Eingehen in seine Ruhe untrennbar miteinander verbunden sind. Es zeigte sich, daß Gottes Volk jedesmal, wenn es ihm seinen rechtmäßigen Platz als Planer, Problemlöser und Lastenträger einräumte, nichts anderes als wunderbaren Erfolg erfuhr. Doch bei jeder Begebenheit, wo Menschen diese Rollen einnahmen, befleckten Verwirrung, Verlust und Leiden ihre Bemühungen.

Deshalb ist in diesem Buch die Wichtigkeit der Annahme jener Vorgehensweisen betont worden, auf die der Heilige Geist mit den Worten »meine Wege« verwiesen hat. Die Argumente, die diese Wichtigkeit unterstützen, sind sowohl biblisch begründet als auch überzeugend, und doch wäre es ein verhängnisvoller Fehler, zu vermuten, daß lediglich richtige Vorgehensweisen erforderlich wären. Ganz gleich, wie exakt Gottes Wege befolgt werden, sie werden niemals funktionieren, sofern nicht eine lebendige Verbindung zu der göttlichen Quelle besteht. Dieser unerläßliche Bestandteil des ganzen Programms darf nicht übersehen werden.

Eine sehr einfache Veranschaulichung dafür bieten zwei Menschen, die beide telefonieren wollen. Sie wissen beide genau, was sie tun müssen, und führen die Schritte in ihrer festgelegten Reihenfolge aus: Zuerst nehmen sie den Hörer ab, und dann wählen sie die richtige Nummer. Doch nur einer von ihnen erreicht seinen Gesprächspartner, da nur sein Apparat mit dem Amt verbunden ist. Außer der richtigen Vorgehensweise ist also auch eine direkte Verbindung nötig. Und was für den Vor-

gang des Telefonierens gilt, gilt auch für die Anwendung göttlicher Vorgehensweisen.

Wenn nun jemand, den die Argumente dieses Buches überzeugt haben, feststellt, daß er bei der Anwendung der Sabbatruhe-Grundsätze keinen Erfolg hat, dann sollte er nicht den Fehler machen und die Botschaft verurteilen, sondern vielmehr sorgfältig nachprüfen, ob er eine lebendige Verbindung zu seiner göttlichen Quelle aufgebaut hat und auch aufrechterhält. Er muß sich an die Veranschaulichung erinnern, die der Apostel Paulus in *1.Korinther* 12 gibt, wo er die Gemeinde mit dem menschlichen Leib vergleicht. So wie der Körper ein Haupt hat, das über die verschiedenen Glieder regiert, so hat auch die Gemeinde ein Haupt, nämlich Jesus Christus, und viele Glieder, nämlich die Gläubigen. Es ist klar ersichtlich, daß die Glieder eines Leibes nur dann erfolgreich arbeiten können, wenn ein lebendiges Haupt da ist, das sie sowohl einzeln als auch in ihrer Gesamtheit befiehlt. In dem Augenblick, wo die Verbindung zwischen Glied und Haupt unterbrochen ist, verliert dieses Glied seine Funktionsfähigkeit. Das gleiche trifft im geistlichen Bereich zu.

In der Geschichte der Menschheit hat niemand die Grundsätze der Sabbatruhe besser verstanden und hingebungsvoller ausgelebt als Jesus Christus, und auch hat niemand einen reicheren Segen geerntet als er. Er ist das vollkommene und vollständige Beispiel für jeden Gläubigen. Wie ein Studium seines Lebens bestätigt, war die Tatsache, daß er stets eine lebendige Verbindung zu seiner göttlichen Quelle aufrechterhielt, ein entscheidendes Element für seinen wunderbaren Erfolg. Ganz gleich, wieviel er zu tun hatte oder wie schwer die Last seiner Verantwortungen war, er zog sich an einen stillen Ort zurück, während andere schliefen, und verbrachte viele Stunden damit, eine solch enge Verbindung zu seinem Vater aufzubauen, daß er niemals auch nur die geringste Mühe hatte, den Willen seines göttlichen Hauptes zu erkennen und auszuführen.

»Kein Leben war mehr erfüllt von Arbeit und Verantwortlichkeit als das Leben Jesu. Und doch, wie oft finden wir ihn im Gebet! Wie beständig war seine Verbindung mit Gott! Immer wieder lesen wir in seiner Lebensgeschichte Berichte wie diese: >Und des Morgens vor Tage stand er auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete daselbst.< Markus 1,35. >Es kam viel Volks zusammen, daß sie hörten und durch ihn gesund würden von ihren Krankheiten. Er aber entwich in die Wüste und betete.< Lukas 5,15.16. >Es begab sich aber zu der Zeit, daß er auf einen Berg ging, zu beten; und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott.< Lukas 6,12.

In seinem Leben, das ganz dem Wohl anderer geweiht war, hielt der Heiland es für notwendig, den Trubel der Reisewege und die ihm Tag für Tag nachfolgende Menge zu meiden, seine Aufgabe und die Beruh-

rung mit der menschlichen Not manchmal zu unterbrechen, die Zurückgezogenheit zu suchen und eine ungestörte Gemeinschaft mit dem Vater zu pflegen. Eins mit uns, als Teilhaber unsrer Nöte und Schwachheiten, war er ganz von Gott abhängig und suchte überall in der einsamen Natur im Gebet göttliche Kraft, um den kommenden Pflichten und Schwierigkeiten gewachsen zu sein. In einer Welt der Sünde ertrug Jesus seelische Kämpfe und Qualen; in der Gemeinschaft mit Gott aber entledigte er sich aller ihn fast erdrückenden Lasten und fand Trost und Freude.« *Das Leben Jesu* 355.

In diesen Stunden, die Jesus mit dem ewigen Vater verbrachte, betete er nicht nur zu Gott, sondern er hatte Gemeinschaft mit ihm, wie uns das Wort bestätigt. Mächtige, vom Geist getriebene Bittgesuche stiegen von Jesu Lippen empor, und als Erwiderung darauf floß das Leben des Allmächtigen in reichen Strömen in den bedürftigen Bittsteller hinein. »Als Mensch flehte er vor dem Thron Gottes, bis seine menschliche Natur von einem himmlischen Strom durchdrungen war, der das Menschliche mit dem Göttlichen verbinden sollte. Durch beständige Gemeinschaft empfing er Leben von Gott, um es der Welt mitzuteilen. Seine Erfahrung muß auch unsere sein.« *The Desire of Ages* 363 (vgl. *Das Leben Jesu* 355).

So erfuhr Jesus, während er betete, eine mächtige Neubelebung durch das Leben, das Licht und die Kraft Gottes. Die lebendige Verbindung, die er zwischen sich und dem Himmel herstellte, war so kraftvoll, daß es ihm nicht die geringste Schwierigkeit bereitete, die Stimme Gottes zu hören, die ihn Augenblick für Augenblick führte. Auch mangelte es ihm keineswegs an Kraft, um den Willen seines himmlischen Befehlshabers auszuführen. Das ist die Stufe der Gemeinschaft mit dem Himmel, nach der jeder Christ streben muß, wohl wissend, daß niemand die Grundsätze der Sabbatruhe als funktionierende und lebendige Wirklichkeit erfahren kann, wenn dieses wesentliche Element fehlt.

Dennoch sollte keiner den Fehler machen und aufgrund eines eigenen Beschlusses versuchen, eine ganze Nacht im Gebet zu verbringen; denn in solch eine Gemeinschaft muß man hineinwachsen. Die meisten von uns sind in ihrem derzeitigen Entwicklungsstadium nicht fähig, länger als einige Minuten in ernstem Gebet mit Gott zu verbringen. Das Gebet ist eine göttliche Wissenschaft, die von allen beherrscht werden muß, die die Grundsätze der Sabbatruhe erfolgreich ausüben wollen. Wie jede andere Wissenschaft erfordert auch sie fleißiges Studium und

Gegenüberliegende Seite:

Eine lebendige Verbindung mit unserem Haupt Jesus Christus ist die Bedingung für ein erfolgreiches Ausleben der Sabbatruhebotschaft.



ernsthafte Anwendung der gelernten Lektionen, bevor eine nennenswerte Fertigkeit erlangt ist.

Zuerst einmal muß bedacht werden, daß der Mensch in sich selbst keine Macht hat, um mit seinen Gebeten den höchsten Himmel zu erreichen. Er ist völlig abhängig von der allmächtigen Kraft des Heiligen Geistes, das heißt, daß nur die vom Geist Gottes inspirierten Gebete das Audienzzimmer des Allerhöchsten erreichen.

»Wir müssen nicht nur im Namen Christi beten, sondern auch unter dem Einfluß des Heiligen Geistes. Dies meint die Schrift mit dem Wort: >Der Geist selbst vertritt uns auf beste mit unaussprechlichem Seufzen.< Römer 8,26. Solche Gebete erhört Gott gern. Wenn wir im Namen Christi ernst und inbrünstig beten, so ist bereits diese Inbrunst das Pfand von Gott, daß er >überschwenglich tun kann über alles, das wir bitten oder verstehen< (Epheser 3,20), daß er also unser Gebet erhört.« *Christi Gleichnisse* 110.

Wenn der menschliche Bittsteller erkennt, daß der Heilige Geist die Macht vermittelt, durch die seine Gebete genügend Kraft bekommen, um seinen himmlischen Vater zu erreichen, dann wird er zu Anfang seines Gebetes mit einem Glauben, der sich nicht abweisen läßt, die Verheißung erbitten und ergreifen, die ihm die Führung des Geistes zusagt. Wer dies versteht und es auch tut, wird feststellen, daß sich in seinem Gebetsleben eine Macht und Frische entwickelt, die er nie für möglich gehalten hätte. Die völlige Wertschätzung der entscheidenden Rolle, die der Heilige Geist im Gebetsleben der bedürftigen Erdenkinder Gottes so bereitwillig und wirkungsvoll spielt, ist etwas, was der höchste menschliche Gedanke nicht erfassen kann; und dennoch, je besser der Gläubige diese Rolle versteht, schätzt und in Anspruch nimmt, um so enger wird er mit seinem Heiland und König vereint werden.

Dem allmächtigen Vermittler, der zur Rechten des Vaters steht, übergibt der Heilige Geist jene Gebete, die durch seine eigene Inspiration Macht erlangt haben. Mit solchen Gebeten vermischt Christus seine fleckenlose Gerechtigkeit, so daß sie dem Vater schließlich in der ganzen fleckenlosen Kraft und Vollkommenheit unseres großen Hohenpriesters vorgelegt werden.

In *Offenbarung* 8,3-5 wird uns eine wunderbare Offenbarung von Christus in dieser Rolle gegeben:

»Und ein anderer Engel kam und trat an den Altar und hatte ein goldenes Räuchergefäß; und ihm wurde viel Räucherwerk gegeben, daß er es darbringe mit den Gebeten aller Heiligen auf dem goldenen Altar vor dem Thron. Und der Rauch des Räucherwerks stieg mit den Gebeten der Heiligen von der Hand des Engels hinauf vor Gott. Und der Engel nahm das Räuchergefäß und füllte es mit Feuer vom Altar und schüttete es auf die Erde. Und da geschahen Donner und Stimmen und Blitze und Erdbeben.«

Der Engel, von dem in diesen Versen die Rede ist, kann niemand anders sein als Christus, denn kein anderer Engel hat die Fähigkeit, im himmlischen Heiligtum zu dienen. Dies ist aber nicht das einzige Mal, daß Christus in der *Offenbarung* als »der Engel« bezeichnet wird. Ein anderes eindrucksvolles Beispiel findet sich in Kapitel 10, wo er mit einem Fuß auf dem Meer und mit einem auf dem Land stehend dargestellt wird. Von diesem Engel steht deutlich geschrieben: »Der mächtige Engel, der Johannes unterwies, war kein geringerer als Jesus Christus. Die Tatsache, daß er seinen rechten Fuß auf das Meer stellte und seinen linken auf das trockene Land, weist auf die Rolle hin, die er in den Abschlußszenen des großen Kampfes mit Satan ausfüllt.« *SDA Bible Commentary* VII, 971.

Die Darstellung Christi in seinem hohenpriesterlichen Amt ist eine Offenbarung der Wahrheit, die der Gläubige sehr tiefgehend und fleißig erforschen muß. Wer stets vor Augen hat, wie Christus zur Rechten seines Vaters steht und die allmächtigen Verdienste seiner Gerechtigkeit mit unseren schwachen Bitten vermischt, der weiß, daß seine Gebete mit einer solchen Kraft, Reinheit und Stärke zu Jehova dringen, daß der Allmächtige sie nicht verwehren und sich nicht abwenden kann. Diese Erkenntnis erfüllt ihn mit größerem Glauben, und er drängt seine Bitten vor den Thron der Gnade »mit einer geistlichen Heftigkeit . . . , die ihre eigene Belohnung mit sich bringt. Wir würden das Reich Gottes mit Gewalt einnehmen, so wie Jakob es tat. Dann würde unsere Botschaft die Macht Gottes zur Errettung sein. Unser Flehen würde voller Ernst sein, erfüllt von einem Empfinden unseres großen Bedürfnisses; und wir würden nicht abgewiesen werden. Die Wahrheit würde durch das Leben und den Charakter zum Ausdruck kommen, sowie durch Lippen, die mit der lebendigen Kohle vom Altar Gottes berührt sind. Wenn dies unsere Erfahrung ist, dann werden wir über unser billiges, armes Ich erhoben werden, das wir so sorgfältig pflegten. Wir werden unsere Herzen von der verderbenden Macht der Selbstsucht leeren und werden mit Lobpreis und Dankbarkeit gegenüber Gott gefüllt werden. Wir werden den Herrn verherrlichen, den Gott aller Gnade, der Christus verherrlicht hat, und er wird seine Macht durch uns offenbaren, indem er uns zu scharfen Sicheln im Erntefeld macht.« *The Review and Herald*, 14. Februar 1899 (siehe auch *SDA Bible Commentary* V, 1089).

Mit unumstößlicher Gewißheit weiß der Christ, daß Gebete dieser Art von Gott beantwortet werden. »Himmlische Wesen sind angewiesen, die Gebete jener zu beantworten, die selbstlos im Interesse der Sache Gottes arbeiten. Die höchsten Engel der himmlischen Höfe haben die Aufgabe, die Gebete zu erfüllen, die für den Fortschritt der Sache Gottes zum Herrn emporsteigen.« *SDA Bible Commentary* IV, 1173.

Was für ein Antrieb für Gottes Volk! Die höchsten Engel, die dem Herrn zur Verfügung stehen, sind beauftragt, die Gebete derer auszu-

führen, die eine lebendige Verbindung zu Gott haben und ihm ihre Bitten in Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Sabbatruhe vorlegen! Wie rasch wird das Werk zu seinem Abschluß kommen, wenn Glaube und richtige Vorgehensweisen miteinander verbunden sind!

Das Studium über die wahre Wissenschaft des Gebets ist ein solch umfassendes Thema, daß es weit mehr Platz füllen würde, als im letzten Kapitel dieses Buches zur Verfügung steht. Trotz der Wichtigkeit dieses Themas können wir hier nur einen kleinen Überblick geben, wobei besonders zwei Punkte betont werden sollen: Erstens funktioniert keines von Gottes Systemen, wenn zwischen dem Gläubigen und seinem Führer keine kraftvolle und lebendige Verbindung besteht, und zweitens trägt der Christ die Verantwortung dafür, diese völlige Einigkeit zu entwickeln. Die Verheißung lautet, daß Gottes Volk unter seinem Befehl zu einer großen Macht wird, sobald diese Dinge fest gegründet sind.

Das entscheidende Element, um diese beglückenden Ergebnisse zu erreichen, ist wahrer und lebendiger Glaube. Jeder muß sich im Lichte des Wortes Gottes sorgfältig erforschen, um sicherzugehen, daß sein Glaube von der richtigen Art ist; denn schon so viele waren überzeugt, daß sie Gott vertrauten, während sie doch in Wirklichkeit mehr Vertrauen auf sich selbst als auf irgend etwas anderes setzten.

Dies traf auf Elia zu, als er vor Isebels Androhung floh, und auch auf Abraham, als er zusammen mit Sara den Plan für Ismaels Geburt machte. Das waren Männer von großem Glauben, und doch war ihr Glaube nicht so groß, daß sie ein für allemal davor gefeit waren, sich eigenen Werken zuzuwenden. Wie also konnten sie einen solch starken Glauben an Gott haben, solch wunderbare Dinge vollbringen und dennoch unter dem heftigen Druck nachgeben, der auf sie ausgeübt wurde?

Es steht geschrieben: »Alles Versagen der Kinder Gottes ist Mangel an Glauben.« *Patriarchen und Propheten* 638. Folglich war es Unglaube, was sowohl Abrahams als auch Elias Versagen verursachte, und das wiederum bedeutet, daß sie Gottes Wort nicht ausreichend verstanden, um den erforderlichen Stand des Glaubens zu entwickeln, durch den sie sich an Gottes Willen gehalten hätten. Dies muß so sein, denn es heißt: »So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Christi.« *Römer* 10,17. Wenn es also an Glauben mangelt, dann liegt das daran, daß das Wort Gottes nicht so studiert und verstanden worden ist, wie es sollte. Oftmals ist dies nicht einem Versagen des betreffenden Menschen zuzuschreiben, sondern beruht vielmehr auf der Macht vorgefaßter Meinungen, die schon lange bestehen. Und solange sie nicht gebrochen sind, ist es für den Herrn schwer, die Dunkelheit zu durchdringen, die den Geist gefangenhält und das Licht ausschließt.

Doch sowohl Abraham als auch Elia waren mit der Schrift vertraut und hatten unter Gottes persönlichen Anweisungen große Dinge getan, so daß man nicht erwarten würde, daß sie ihren Glauben verloren.

Dennoch geschah es, und so sicher, wie es geschah, hatten sie einen Teil des Wortes noch nicht so weit verstanden, daß ihr Glaube unerschütterlich war. Was für ein Bereich war das, in dem es ihnen an Klarheit und deshalb an Glauben fehlte?

Zweifellos kannten sie beide Gottes allgemeine Anweisungen und hatten auch in einem gewissen Ausmaß seine besonderen Anweisungen vernommen und befolgt. Aber dies erwies sich nicht als ausreichend, um in jenen wunderbaren Männern einen Glauben zu gründen, der unzerstörbar war. Es war noch etwas anderes nötig. Durch den Dienst des Heiligen Geistes, der durch das Wort sprach, mußten sie die lebenswichtige Wahrheit ergreifen, daß der Gläubige weder überrascht noch erschrocken sein soll, ganz gleich, wie stark es den Anschein hat, als würde der Gehorsam nur noch mehr Unglück und Vernichtung bewirken, anstatt Segen und Sieg zu bringen. Der Gläubige soll diese Entwicklungen vielmehr als normal betrachten und sich die Gewißheit bewahren, daß der Sieg sicher ist und daß Gottes Werk triumphieren wird, auch wenn er sich in noch so großer Not befindet und keine Aussicht auf Erlösung besteht.

Eine Erziehung in diesen Bahnen wird sicherstellen, daß sich der Glaube nicht in Unglauben verkehrt. Wenn der Gläubige durch die Schriften der Wahrheit lernt, daß es ganz normal ist, wenn Gottes Gebote einen Sturm der Verfolgung auslösen, den Verlust von Freunden bewirken, scheinbare Katastrophen und andere heftige Bedrohungen verursachen, dann wird er weder überrascht noch beunruhigt sein. Statt dessen wird sein Glaube erstarken, während er dem bezeichnenden Triumph entgegensieht, in den der Herr — und das weiß er sicher — die ganze Angelegenheit wenden wird. Er wird die unerschütterliche Überzeugung bewahren, daß strikte Unterordnung unter den Willen Gottes das einzige ist, wofür er die Verantwortung trägt. Er hat die Anweisungen des Herrn treu auszuführen, und die Folgen davon sind nicht seine Sache.

Laßt uns nie das treue Zeugnis Jesu vergessen, »daß es ein weniger großes Unglück sei, irgendein Leiden zu ertragen, als auch nur im geringsten von den Wegen und dem Willen Gottes abzuweichen.« *Das Leben Jesu* 105.

Wenn der Gläubige diese Wahrheit gründlich gelernt hat und wenn er ihr erlaubt, in ihm die unerschütterliche Überzeugung zu entwickeln, daß es keinen alternativen Grundsatz gibt, der ihn in dem Dienst für seinen Meister leiten könnte, dann wird er in dem Glauben Jesu gegründet werden und in der Stunde äußerster Bedrängnis nicht nachgeben. Er wird als ein geschliffenes und zuverlässiges Werkzeug in der Hand des Herrn völlig befähigt sein, dem Heer derer beizutreten, durch die der Allmächtige endlich sein Werk beenden wird. Er wird zu der herrlichsten christlichen Kompanie gehören, die je bestanden hat: zu

den Hundertvierundvierzigtausend, die in alle Ewigkeit die engen und persönlichen Gefährten Christi sind.

Das Licht, das uns jetzt von dem Herrscher des Universums gegeben wird, offenbart seine Wege in solcher Klarheit und Macht, daß niemand auch nur die geringste Entschuldigung oder den geringsten Grund hat, wenn er nicht in Übereinstimmung damit lebt. Dies ist genauso sicher wie die Tatsache, daß die Zeit gekommen ist, in der Gott seine Übrigen sammelt — aus allen Nationen, Stämmen, Sprachen und Völkern diejenigen, die seine gnädigen Appelle erwidern. Alles ist für die letzte Auseinandersetzung mit den Mächten der Finsternis bereit, deren Verteidigung wie nie zuvor durchbrochen werden soll und deren Festungen für immer niedergerissen werden. Die strittigen Punkte werden so vollständig und überzeugend geklärt werden, daß nie wieder eine Frage darüber aufkommt. Im ganzen Universum wird für immer geklärt sein, daß es nur einen Weg gibt, um in Gottes ewige Ruhe einzugehen, nämlich den, daß man seine vollkommenen Wege erkennt und geht.

Mögen diejenigen, die an Jesus Christus gläubig geworden sind, jene Wege lernen und sie durch eine lebendige Verbindung mit ihrem göttlichen Haupt zu einer praktischen Wirklichkeit ihres Lebens machen, so daß über sie niemals geschrieben wird: »Sie aber erkannten meine Wege nicht, so daß ich schwur in meinem Zorn: Sie sollen nicht eingehen in meine Ruhe!«

Bibliographie

Bibel:

(Wenn im Text nicht anders vermerkt,
wurde die revidierte Luther-Übersetzung von 1984 benutzt.)

1. Mose

3.1	279, 508
3.4	279, 509
3.4.5	509
3.22.23	42
15.5.6	382
15.6	216
17	219
17.1-8	219
17.11	410
17.14	406
17.17	383, 405, 415
17.17.18	220
17.18	383, 405
17.19	385
17.19-22	221
17.20	385
17.21	388
17.21.22	385
17.23	411
18	449
21.1-5	413
25.20-23	391
27.1-4	393

2. Mose

12.48	406
14.15	127
15.26	541
18.25.26	433
25.40	93

4. Mose

11	82
11.10	433
11.11-15	434
11.16.17	434
13.1-3	81
13.30	104

5. Mose

1.19-21	65
1.20.21	80
1.22	65, 66, 81
1.41	117

Josua

7.2-4	145
7.6-9	147
9.14	148

Richter

13.3	59

1. Samuel

8	82
8.6	83
13.1-15	72
17.32-37	325
17.45-47	325

I.Samuel

21,2	326
21,3	327
22,12-19	328
23,1.2	334
23,3.4	334
23,5	334
24,3.4	335
26,7-12	338, 339
27,1	345
27,7	349
27,8-12	349
28,1	350
28,2	350
30,1-4	365
30,8	367

2. Samuel

2,1	370

Hiob

.	282, 284
1,6-8	276
1,9-11	277
4,2-9	283
4,12-16	278
4,17-19	278
9,22.23	284
11,6	283
27,1-6	284

Psalm

23	473
33,9	35
77,14-21	344
91,1	340
103,3	541
126,5.6	466

Sprüche

3,5.6	476
4,18	129

Jesaja

43,10-12	288
55,10-13	468
58,11	165, 472

Jeremia

1,7	130
51,6-10	233
7,3-7	374
10,23 78,114,149, 321, 444, 475	

Daniel

8,14	14, 530
9,24	529
10,12.13	480
11,30	214
12,3	63

Hosea

12,4.5	58

Joel

3,1-5	456

Sacharja

3,8	63

Matthäus

3,13-17	540
4,1-4	542

Matthäus

4,4	482, 547
6,25-34	122
7, 21-23	320
9,37.38	73
11,3	293
28, 19.20	67

Johannes

3,16	52
4,10	23
6,14	241, 247, 265
6,22-65	250
9,2-3	285
11,3	304
11,4	304
11,9.10	97, 319
11,14.15	312
12,32.33	467
16,2	377
16,3	377
17,4	540
19,15	254

Apostelgeschichte

1,15-26	445, 446
7,24.25	86
8,26-29	457
15,7	175
15,7-11	176
15,12	176
16,5	189
21,17-20	169
21,23	194

Römer

2,17-24	12
2,25-29	407
4,16-25	415

Römer

5 3 4	275
7	69
8,37.	62
9 28	154
10.2	185
10,17	560

1. Korinther

1,30	463
10,13	362
11,3	428
11,29.30	408
12	555
12,12-31	68, 69, 425, 426
12,18	429
12,28	68, 429

Galater

1,15-20	447
3,21	41
4,21-26	215
4,21-5,1	386, 387
4,30	22, 221, 388

Epheser

1,1	453
1,22.23	317, 428
2,15	53
3,1-11	196
3,1-21	50
3,8-11	51
3,11	50, 549
4,15	428
5,23	70

Philipper

1,29	275

Kolosser

1,18.	68
1,27.	50, 58
2,6.	413

I.Timotheus

2,14	510

I.Petrus

5,7	479

I.Johannes

4,3	204

Hebräer

1+2	61
1-4	28
1,12	30
1,2,3	31
1,3.	48, 50
1,3-14.	168
1,6.	32
2,14.16.17.	61
3,1-6.	64
3,7-11.	64
3,10.11.	100, 554
3,11.	76, 77, 84, 95

Hebräer

4.	28
4,1.	148, 493, 525, 531
4,2.	525
4,3.	526
4,4.	526
4,6.7.	526
4,8.	527
4,11 . 29, 77, 153, 154, 235, 311	
7,25.	333
11,8.	216, 380
13,8.	550

Jakobus

1,17.	146
2,20.	101, 102, 247

Offenbarung

1,1.	48, 550
3,14-18.	18
8,3-5.	558
14.	24
14,4.	257, 417, 536
14,6.	13, 16
14,6-12.	13, 14, 20, 21
17,5.	428
19,8.	164
19,10.	32

E.G. White:

Patriarchs and Prophets

48	485
392	231
614	148
674	353

Patriarchen und Propheten

12	54, 55
12.13	56, 57
13	57
24	485
33	510, 511
104	380, 381
106	381
125	383
154	392
154.155	392
155	393
156.157	393
157	394, 395
157.158	396
172	58
173	396
223	85, 86
226	86, 87
227.228	88
252	406
264	127, 153
334	167
342	410
353	94
359.360	95, 96, 434
366	81
366.367	103
367	104, 331, 332
367.368	104
368.369	109, 110
369.370	111
371	113

Patriarchen und Propheten

371.372	115, 116
372	231, 451
373.374	117, 118
395	136
403	137
414.415	179
415	138, 139, 180
416	139
417	139, 180
469	140
473	141, 142
473.474	143
474	145
530.531	58, 59
598	148
637	328, 329
637.638	330
638	560
642	335
643	337
643.644	338
651	311, 339, 345, 346
651.652	347
652	346
653	351, 353
667	353, 354
668	354, 355
668.669	355
669	366
669.670	367
670	368
671	369
693.694	3 75

Propheten und Könige

9	527
35	528
83	517

Propheten und Könige

84.....	517
84.85.....	517, 518
110.111.....	495
113.....	520, 522
511.....	455

The Desire of Ages

118	543
198	496
330	84
363	556
761	402

Das Leben Jesu

9.10	282
10	488
14	276
18	234
61	406
73	489
101.....	542, 543
102.103.....	544
105.....	548, 551, 561
182.....	496
192.....	506
193.....	39, 157
194.....	94
201.....	291
202.203.....	292, 293
205.....	294
213.214.....	296, 297
214.....	282, 290, 310
252.....	297
253.....	43
281.....	442, 443
282.....	443
288.....	238
288.289.....	239, 240
301.....	48
321.....	84, 165, 475

Das Leben Jesu

323.....	50, 475, 479
327.....	143
355.....	556
361.....	428
361.362.....	320
364.....	519
367.....	241
368.....	243, 244, 245, 246
368.369.....	246
369.....	248, 263, 264
370.....	249, 250
370.371.....	265
371.....	269
383.384.....	251
467.....	285, 286
476.477.....	461, 462, 474
481.....	239, 399, 400
487.....	73, 100, 142, 549
516.....	303
518.....	305, 310, 312
518.519.....	313
519.....	98, 313, 319
521.....	303, 317
527.....	155, 158
528.....	299
631.....	532
666.....	165, 473, 474
679.....	108
685.....	306
760.....	131, 239
762.....	402, 549, 551
788.....	301
829.....	459

Das Wirken der Apostel

112.....	459
112.113.....	461
141.....	461
191.....	176
397.....	169
397.398.....	170, 171

Das Wirken der Apostel

398	185
398.399	181, 209, 210, 211
399	181, 184, 185, 186, 210
399.400	188
400	190, 211
401	193
401.402	198, 199
402	200
402.403	201
403	201
413	203, 205
583	539

Der große Kampf

7.8	161, 162
47	309
47.48	290, 291
350	167
355	234
413-415	167
417	167
422	167
457.458	532
458	533
464	262
489	276
515	167
536.537	42
590.591	266, 267
607.608	455, 456
610	186, 199, 463, 523
623	403
629	553
676.677	488

Christ's Object Lessons

156	322
326.327	466

Christi Gleichnisse

110	558
117	322
119	18
238	77
248	466

In den Fußspuren des
großen Arztes

21	428
53	88
57.58	89
253	84, 474, 475
254	479
422-424	45, 46
487	78, 114, 127, 149, 321, 476

Erfahrungen und Gesichte

12.13	16
24	26
46.47	261
141	274

Erziehung

74	89, 468
232	417

Das bessere Leben

84	217
84.85	122, 124
120	218, 219

Der Weg zu Christus

50.51	163
51	164, 477
70	122

Testimonies to the Church

I	437
I, 186	17, 230
I, 337	13, 17, 25
IV, 263.264	449, 450

Aus der Schatzkammer
der Zeugnisse

I	437
I, 25-28	17
I, 255-257	497, 498, 499
I, 437.438	18
II, 240	167
III, 354	449
III, 354-356	452
III, 355.356	449, 450

Selected Messages

I, 21	162
I, 22	162

Testimonies to Ministers

24	228, 436
61	258
91.92	22
300	232, 419, 431, 438
.....	448, 456
477	210
477.478	207, 208, 209
478	210, 211, 212
480.481	208, 209, 212, 213
481	213
488	427

Zeugnisse für Prediger

18	436

Zeugnisse für Prediger

257.258	419
413	121
421	427

Counsels to Writers and Editors

30	533

Medical Ministry

299	157

SDA Bible Commentary

II, 996	142
II, 1006	59
II, 1035	496
III, 1140	285
IV, 1173	203, 559
V, 1089	559
VII, 971	559

The Review and Herald

4. August 1874 ..	542, 543, 545
1. September 1874	548, 549
1. April 1890	22
26. August 1890	23
29. September 1891	467
24. April 1894	545
6. Oktober 1896	532
14. Februar 1899	559
3. Mai 1906	545

General Conference Bulletin

3. April 1901	189

Andere Botschafter:

A.T. Jones, The Consecrated Way to Christian Perfection

11.12.	33
16.	32
17.	47
116.117.	529

A.T. Jones, Der bereitete Weg zur christlichen Vollkommenheit

15.16.	33
19.20.	32
21.	47

A.T. Jones, Lessons from the Reformation

138.139.	172, 174
106.107.	70, 71
109.	435

E.J. Waggoner, Christus und seine Gerechtigkeit

20.21.	53

Andere Autoren:

W. Meyer, Minneapolis 1888, S. 16.	22
John A. Andrews, The Three Messages of Revelation 14:6-12	20
History of the Sabbath and First Day of the Week, S. 428.429 . . .	458
Flavius Josephus, Jüdische Altertümer.	301
James S. Stewart, A Faith to Proclaim, S. 137.138	107, 108
John A. O'Brien, The Faith of Millions, S. 543	75
Joachim Herrmann, dtv-Atlas zur Astronomie.	37

Verschiedene:

Encyclopedia Britannica, Macropedia XVIII.	380
Encyclopedia Brittanica.	301
SDA Bible Commentary VI, 106.107.	168
The Sunday Mail vom 20.12.1981, Brisbane, Australien	372

Zum weiteren Studium empfehlen wir:

Aus der Knechtschaft befreit	F.T. Wright
Siehe, das ist unser Gott!	FT. Wright
Das annehmbare Bekenntnis	FT. Wright
Der bereitete Weg zur christlichen Vollkommenheit	A.T. Jones
Der Ursprung des Bösen	A.T. Jones
Freiheit in der Religion	A.T. Jones
Christus und seine Gerechtigkeit	E.J. Waggoner
Das Evangelium in der Schöpfung	E.J. Waggoner

Die Literatur ist zum Teil auch in anderen Sprachen erhältlich, wie zum Beispiel in Spanisch, Portugiesisch und Rumänisch.